H. un. 236-10,1

<3660541988001 8

<36605419880018

Bayer. Staatsbibliothek

H. un. 236 - 10,1

VB. 1171.

~~Hist. univ. gen 198~~

~~236~~

Guthrie.

Allgemeine
Weltgeſchichte
von der
Schöpfung an bis auf gegenwärtige Zeit;
welche
alle bekannte Reiche und Staaten, ihre Veränderungen, Staatsverfaſſungen, Geſetze, Religionen, Sitten und Gebräuche, ihr Wachsthum in der Gelehrſamkeit, den Künſten und Wiſſenſchaften, der Handlung und Schiffahrt, ſammt ihrer Zeitrechnung, ihren Alterthümern, öffentlichen Gebäuden und beſondern Seltenheiten der Natur und Kunſt
in ſich begreiſt;
ausgefertigt von

Wilhelm Guthrie, Johann Gray,
und andern in dieſen Theilen der Wiſſenſchaften berühmten Gelehrten.

Aus dem Engliſchen überſetzt.

Des zehnten Bandes
Erſter Theil,
welcher die Geſchichte von Frankreich ſeit Carln dem Großen bis auf Franz den Erſten enthält.

Aus den Originalſchriftſtellern verbeſſert, vermehrt, mit einer fortlaufenden Zeitrechnung und mit Anmerkungen verſehen
von

Johann Matthias Schröckh.
Profeſſor der Dichtkunſt zu Wittenberg.

Mit gnädigſter Freyheit.

Leipzig,
bey M. G. Weidmanns Erben und Reich. 1771.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Bey dieſem Bande habe ich den Leſern wenige vorläufige Nachrichten zu geben. Da ich ſelbſt keine franzöſiſche Geſchichte ſchreibe; ſondern nur diejenige zu verbeſſern und brauchbarer zu machen ſuche, welche Herr **Guthrie** und ſeine Gehülfen aufgeſetzt haben: ſo iſt man nicht zu ſo großen Forderungen an mich berechtigt, als in dem erſten Falle. Aber auch die geringern Verbindlichkeiten eines Herausgebers zu erfüllen, iſt in meiner jetzigen Stellung mit ſehr vielen Schwierigkeiten verbun-

den: und der erſte, dem ich dabey keine Gnüge thue, bin ich ſelbſt.

Der gegenwärtige Band iſt weit beſſer oder doch erträglicher gerathen, als der achte, den ich im vorigen Jahre ans Licht ſtellte. Sein Inhalt ſelbſt erleichterte den Verfaſſern die Arbeit; ob ſie gleich auch hier, wie in ihrem ganzen Werke, nicht bis auf die erſten Quellen zurück gegangen ſind. Die franzöſiſche Geſchichte iſt eine der bekannteſten, ſteht oft in einer ſehr genauen und langen Verbindung mit der engliſchen; iſt auch von vielen geſchickten, zum Theil witzigen und beredten Schriftſtellern, und in einer der beliebteſten Sprachen, bearbeitet worden; endlich kann ſie auch leichter im Ganzen und Großen überſehen werden, weil ſie nicht aus der Geſchichte ſo vieler beſonderer Staaten

zuſam=

zuſammen geſetzt iſt, als die italiäniſche. Die Verfaſſer haben alſo gröſtentheils richtig erzählt und geurtheilt, und ich hoffte deswegen anfänglich, daß alle nöthige Verbeſſerungen in einer mäßigen Anzahl von Anmerkungen würden eingeſchloſſen werden können. Ich verſuchte dieſes auch auf den erſten Bogen; fand aber bald, daß nebſt einigen großen Unrichtigkeiten ſo viele kleine in der Erzählung übrig waren; daß noch ſo manches in Anſehung der Vollſtändigkeit derſelben, ſo weit ſie in einem ſolchen Buche geſucht werden muß, beſonders in Anſehung der Urſachen und des Zuſammenhangs der Begebenheiten, ingleichen der fortlaufenden Zeitrechnung, fehlte; als kaum in ein paar tauſend Anmerkungen hätte berichtigt und ergänzt werden können. Dieſe beyzufügen, wäre für mich das leichteſte gewe-

 ſen;

ſen; aber vielleicht das unangenehmſte für die Leſer. Eine Geſchichte halb im Texte, halb in den Anmerkungen zu leſen; oder gar, was man ſchon im Texte geleſen hat, auf allen Seiten in den Anmerkungen beſtritten und widerlegt zu finden; iſt weder den Abſichten eines ſolchen Handbuchs, noch der guten Methode, lehrreich und unterhaltend zu erzählen, gemäß. Daher habe ich faſt alle Verbeſſerungen und Ergänzungen in den Text ſelbſt gebracht, und nur ſolche, welche darinne nicht wohl Platz finden konnten, in den Anmerkungen mitgetheilt. Ja, ſelbſt von dieſer letztern Art habe ich, von der Mitte des Buchs an, manche in den Text eingerückt, und ſie von der Erzählung der Verfaſſer durch Parentheſen unterſchieden, um nur die Aufmerkſamkeit der Leſer nicht zu ſehr zu zerſtreuen oder zu ermüden.

Auch bey dieſem Bande hatte ich mir das Geſetz gemacht, keine Schriftſteller anzuführen, als ſolche die ich wirklich gebraucht und geleſen hätte: und ich habe dieſes Geſetz durchgehends beobachtet. Dadurch iſt es zwar geſchehen, daß einige berühmte und merkwürdige Schriftſteller, ein **Joinville, Monſtrelet**, und andere mehr, auch aus den neuern Zeiten, von mir nicht genannt worden ſind. Allein außerdem daß ſie von den Geſchichtſchreibern, deren ich mich bediente, ſind gebraucht worden, die auch oft ihre eigenen Worte beygebracht haben; halte ich es auch für einen wichtigen Theil der hiſtoriſchen Gerechtigkeit, Zeugen, deren Ausſage man nicht ſelbſt angehört hat, niemals, oder nur in einem ſehr ſeltnen Falle, aufzuſtellen.

Ueber

Ueber die franzöſiſche Geſchichte überhaupt, und beſonders über die Geſchichtſchreiber derſelben, mit denen ich bisher umgegangen bin, habe ich einige Anmerkungen gemacht, die ich vielleicht bey dem zweyten Theile dieſes Bandes, der in der Michaelmeſſe dieſes Jahrs erſcheinen wird, mittheilen werde, wenn ſie mir alsdenn noch erheblich genug vorkommen. Wittenberg, am 16. April des Jahrs 1771.

Johann Matthias Schröckh.

Allgemeine
Weltgeſchichte.
Zehnter Band.
Erſte Abtheilung.

Sechsundzwanzigſtes Buch.
Die Geſchichte von Frankreich.

Nachdem wir im zweyten Abſchnitte unſers fünften Bandes die Geſchichte der Gallier bis auf ihre Beſiegung durch Julius Cäſarn, und von da bis auf das J. 420 fortgeführt haben, da, wie man vermuthet, (denn ihre Geſchichte um dieſe Zeit iſt ſehr dunkel) die Franken Pharamunden, der als der Stifter der franzöſiſchen Monarchie zu betrachten iſt, a) zu ihrem Anführer oder Könige gewählt

Entwurf der Geſchichte von Frankreich.

a) Der zweyte Band des fünften Theils dieſer Geſchichte, worinne die ältere fränkiſche Geſchichte erzählt wird, iſt, indem ich dieſes ſchreibe, in der deutſchen Ausgabe

wählt haben; von da wir ferner ihre Geſchichte bis auf das J. 786 fortgeſetzt haben; ſo wollen wir nunmehr von dieſer Zeit an die neuere Geſchichte von Frankreich anfangen. Die Wahrheit zu ſagen, ſo iſt die alte Geſchichte Frankreichs, wiewohl die Franzoſen ungemeine Gelehrſamkeit auf ihre Feſtſtellung verwandt haben, noch immer ſehr dunkel, voll von Erdichtung, und faſt für ieden Leſer, der kein Franzos iſt, unerheblich. Bey dieſer folgenden Geſchichte Frankreichs werden wir, um Wiederholungen zu vermeiden, unſre vormalige Einrichtung beobachten, und häufig auf die bereits in den vorhergehenden Theilen unſers Werks erzählten Begebenheiten zurück verweiſen. Das iſt in der franzöſiſchen Geſchichte um ſo viel nöthiger, weil die Oberhäupter dieſes Reichs und Deutſchlandes einige Zeitalter hindurch ebendieſelben geweſen ſind.

Theilung des Reichs Carls des großen.

Carl der große hatte im J. 793 den vortrefflichen Anſchlag gefaßt, den Rhein mit der Donau zuſammenzuleiten. Wäre er im Stande geweſen, ihn zu bewerkſtelligen, ſo könnte Deutſchland und Frankreich noch bis auf dieſen Tag einerley Oberhaupt gehabt haben. b) Indem er mit dieſem und andern Anſchlä-

be noch nicht erſchienen. Daſelbſt wird man finden, wie ungewiß faſt alles ſey, was vom Pharamond berichtet wird; ſogar zweifeln einige, ob jemals ein Fürſt dieſes Namens gelebt habe. Man ſehe davon unter andern des Mezeray Hiſtoire de France depuis Faramond jusqu'au regne de Louis le Juſte, Paris 1685 fol. T. I. p. 193 ſq.

b) Wie die Vereinigung dieſer beyden Flüſſe, wodurch zugleich das Weltmeer mit dem ſchwarzen Meere verbunden worden wäre, dazu hätte dienen können, daß Deutſchland und Frankreich immer ein Oberhaupt behalten hätten, iſt ſchwer zu begreifen. Carl ſuchte wohl dadurch nur die Schifffahrt und Handlung zu erleich-

Anſchlägen umgieng, ward er von Gottfrieden, Könige der Dänen und andrer Völker, die insgemein mit dem Namen Nordmänner oder Normannen bezeichnet werden, angegriffen. Nachdem er ſie bezwungen hatte, ſchickte er eine große Anzahl von ihnen in die Picardie. Das konnte eine Urſache ſeyn, wiewohl die Unwiſſenheit der Zeit und des Landes ſie uns verborgen hat, warum nachgehends die Normannen Neuſtrien, oder die heutige Normandie, mit ſo leichter Mühe erobert haben. c) Wir haben bereits gemeldet, *) wie Carl der große im J. 806 ſein Reich, der Staatsklugheit zuwider, unter ſeine Kinder theilte. Sein Sohn Ludwig hatte bey ſeinen Lebzeiten den Titel eines Königs von Aqvitanien angenommen. Aber vermöge der Urkunde der von ſeinem Vater getroffnen Theilung, welche ächt, und genau verwahrt worden iſt, behielt der Vater, ſolange er lebte, eine oberlehnsherrliche Gewalt über alle

erleichtern, vielleicht auch einige Bequemlichkeit für ſeine Kriege zu erhalten. Eginhard. Annal. de geſtis Car. M. ad a. 793. Poëta Saxo ad a. eund. beyde beym Duchesne. Hiſt. Franc. Script. T. II.

c) Gottfried, König von Süd-Jütland, übte ſeit dem J. 804 in den Ländern, welche jetzt Holſtein und Mecklenburg heißen, viele Feindſeligkeiten aus, ließ auch im J. 810 die Inſeln an der Küſte von Frießland verheeren, und nahm immer einen ſo geſchwinden Rückzug mit ſeiner Flotte, daß ihm die fränkiſche Macht, die noch nicht Seemacht war, keinen Schaden zufügen konnte. Nachdem er im J. 810 ermordet worden war, ſchloß ſeines Bruders Sohn, Hemming, mit Carln Friede. Alles andere, was die Verfaſſer von dieſer Begebenheit melden, iſt erdichtet. Eginh. Annal. ad a. 804. 808. 809. 810. womit des Herrn Prof. Gebhardi Geſchichte der Königreiche Dänemark und Norwegen, Th. I. S. 380-382 verglichen werden kann.

*) IX. B. S. 48.

ſeine Söhne und ihre Unterthanen in ſeinen eignen Händen. d)

Die Beſchaffenheit der von Carln angeordneten Theilung, kraft welcher ein großer Theil der gegenwärtigen franzöſiſchen Monarchie Ludwigen, und ein Theil ſeinem älteſten Sohne Carln, zugeſprochen ward, macht es etwas ungewiß, zu beſtimmen, wer wohl nach dieſer Anweiſung Monarch von Frankreich geweſen iſt. Wir wollen indeſſen der gemeinen Gewohnheit der Geſchichtſchreiber folgen, und den König von Aqvitanien, Ludwigen, dafür annehmen. e) Dieſer Herr führte ſeit dem J. 809 einen hitzigen Krieg mit den Mohren in Spanien, iedoch, dem Anſehen nach, ohne großen Erfolg. Das konnte eine Urſache ſeyn, warum die Gaſconier über ſeine Regierung mißvergnügt waren. Allein Ludwig drang in ihre Provinz, ſchlug ſie in die Flucht, und machte öffentlich bekannt, er wollte ieden von ihnen, der ſich künftig empören würde, aufhängen laſſen. Da er hörte, die Aufrührer gedächten ihn auf dem Rückwege aus Spanien abermals anzugreifen, nöthigte er ſie, ihm für die Sicherheit ſeiner Armee Geiſeln zu ſtellen. Dieſes that die verlangte Wirkung. f)

Nach

d) Eginh. Annal. und Poëta Saxo ad a. 806. Die Urkunde ſteht beym Duchesne l. c. T. II. p. 88-90. Die Stelle ihrer deutſchen Geſchichte, auf welche ſich die Verfaſſer berufen, iſt ſehr fehlerhaft.

e) Ludwig hatte das weſtliche und Carl das öſtliche Frankreich, oder vielmehr Länder der fränkiſchen Monarchie in und außer Frankreich, zu ihrem Antheil bekommen: ſie waren alſo beyde franzöſiſche Könige, aber nicht Monarchen. Der dritte Bruder, Pipin, hatte die fränkiſchen Beſitzungen in Italien, in der Schweiz und in dem an dieſes Land gränzenden Theil von Deutſchland erhalten.

f) Eginh. Annal. ad a. 809. 810. Aſtronomi Vita Ludov. Pii ad a. 808-810. beym Duchesne l. c. Die angegebene

Seine Anordnungen und ſein Tod.

Nach dem Abſterben Carls, älteſten Sohn Carls des großen, beſichtigte der Kaiſer die Seeküſte bey Boulogne, ließ ſeine Seehäfen regelmäßig befeſtigen, daß ſie ſeinen eignen Schiffen zur Bedeckung dienen, und der Normannen und andrer Seeräuber ihren abwehren konnten, und zog mit einer Armee nach Bretagne, um die Aufſätzigen in andern Provinzen in Furcht zu ſetzen. g) Da Carl nunmehr alt und ſchwach ward, nahm er im J. 813 unter ſehr feyerlichen Gebräuchen, nachdem er zuvor mit ſeinen Prälaten und Großen Rath geflogen hatte, ſeinen Sohn **Ludwigen** zum Reichsgehülfen an. **Ludwig** gieng darauf nach Aqvitanien zurück. h) Carl aber wandte die übrige Zeit ſeines Lebens auf Bemühungen, die eines Monarchen würdig ſind, nämlich für die Ruhe ſeiner Nachfolger und Wohlfahrt ihrer Unterthanen zu ſorgen. Es erhellt, daß damals die Erbfolge zu den Ländereyen in Frankreich vollkommen ebendieſelbe war, die unter der ſächſiſchen Herrſchaft von ſieben Königen in England galt. Die Herzoge und Grafen waren keine andern als bürgerliche Obrigkeiten und Kriegsbediente, die, wenn ſie es würdig waren, ihres Vaters Stelle erbten. Die Einkünfte der Krone beſtanden in Foderum, Paratum, und

bene Urſache des Mißvergnügens der Gaſconier iſt unerweislich.

g) Der junge Carl ſtarb im J. 811, und im vorhergehenden Jahre war auch des Kaiſers zweyter Sohn Pipin geſtorben. Seine Seeanſtalten gehören in dieſe beyden Jahre. Eginh. Annal. ad a. 810. 811. Er ſagte das Unglück voraus, das die Normannen nach ſeinem Tode in Frankreich anrichten würden. Monach. Sangallens. L. II. c. 22. beym Duchesne, l. c. Nach Bretagne ſchickte er nur ein Heer, um die Empörung daſelbſt zu dämpfen. Eginh. Ann. ad a. 811.

h) Eginh. Ann. ad a. 813. Poëta Saxo ad a. eund. u. a. m.

Manſionaticum, in Lieferungen an Futter, Lebens- mitteln und Kriegsbedürfniſſen. i)

Ludwig der fromme, oder ſanftmüthige.

Die Geſchichte Ludwigs, als Königs von Frankreich.

Ob wir wohl bereits die Geſchichte dieſes Herrn, als deutſchen Kaiſers, beſchrieben haben; ſo iſt es doch hier nothwendig, ihn als König in Frankreich nochmals vorzunehmen. Bey ſeines Vaters Abſterben ſtand er wegen ſeiner bürgerlichen und kriegeriſchen

i) Carl ſtarb im J. 814. Die Verfaſſung von Frankreich und die Kroneinkünfte zu ſeiner Zeit beſchreiben Mezeray l. c. p. 476-481. und Mably in den Bemerkungen über die Geſchichte von Frankreich, S. 76-103. Da hier nur ein ſehr geringer Theil von Carls des Großen Leben vorkömmt, ſo findet auch eine allgemeine Abſchilderung von ihm nicht ſtatt. Aber zur franzöſiſchen Geſchichte, an deren Spitze er ſteht, gehört es wenigſtens, zu ſagen, daß er die fränkiſche Monarchie auf die höchſte Stufe der Macht und des Umfangs gebracht, Frankreich aus der Barbarey geriſſen, der Religion und Gelehrſamkeit in dieſem Reiche die wichtigſten Dienſte geleiſtet, ſich durch viele weiſe Geſetze und vortreffliche Anſtalten um daſſelbe verdient gemacht, und die Rechte der Franzöſiſchen Stände geſchickt mit ſeinem Anſehen zu vereinigen gewußt habe. Wenn man ſeine Eroberungsſucht, ſeine Neigung zum Frauenzimmer, ſeine gewaltſamen Bekehrungen, und manche Grauſamkeiten, die er zum Theil aus guter Meynung gegen die Religion begangen hat, wegnimmt, ſo iſt er übrigens einer der größten Fürſten welche die Geſchichte kennt. Eginhards Lebensbeſchreibung von ihm iſt die ſchönſte Quelle ſeiner Geſchichte, die noch durch viele andere Schriftſteller im 2ten und 3ten Bande der Sammlung des du Chesne erläutert und ergänzt wird; doch meiſtentheils zu lobredneriſch. Des de la Bruere Hiſtoire de Charlemagne (Paris 1745 gr. 12.) iſt im Ganzen nicht übel gerathen. Man kann übrigens gegen den Mezeray l. c. p. 442. behaupten, daß Carl mehr für einen Deutſchen als Franzoſen anzuſehen ſey.

ſchen Vorzüge in höchſtem Rufe. Alle die rühmlichen Arbeiten ſeines Vaters waren noch nicht hinreichend geweſen, Frankreich von der Barbarey zu reinigen; und als Ludwig zur Krone gelangte, fand er es ſo mühſam, ſeine Unterthanen zu einer leidlichen Aehnlichkeit mit einem ordentlichen Staate zu bringen, daß er, wenn ihm nicht ſein Vater den Entſchluß ausgeredet hätte, geſonnen war, ſich zum Kloſterleben zu wenden. k)

Wiewohl die Geſchichtſchreiber wegen des Abriſſes Ludwigs getheilt ſind, ſo können wir ihn doch nicht unter die ſchwachſinnigen Fürſten zählen, wenn wir den unruhigen Sinn, die Unwiſſenheit und den Aberglauben des Zeitalters, in dem er lebte, bedenken. l) Zur Zeit des Abſterbens ſeines Vaters *) war er 36 Jahre alt, und hatte drey Söhne, die nachgehends die Urheber aller ihn betreffenden Unfälle wurden. Seine ungünſtige Meynung von dem Wala, des berühmten Carl Martel Enkel, hatte

 ihm

k) Nicht wegen der Schwürigkeiten, ſein Reich geſittet zu machen, ſondern aus einer großen Neigung gegen die Kirche und den Mönchsſtand wollte er in den letztern noch als König von Aquitanien treten. Aſtronomi Vita et Actus Lud. Pic. ad a. 811.

l) Ludwigs Gutherzigkeit wurde wirklich hier zur Schwachheit, weil ſie nicht, wie bey ſeinem Vater, durch viele Klugheit und Standhaftigkeit unterſtützet ward. Man hat ihn wegen ſeiner Ergebenheit und Wohlthätigkeit gegen die Geiſtlichkeit den Frommen und Gütigen (le Débonnaire) genannt; aber Heinrich der III. König von Frankreich hatte nicht Unrecht in dieſem Verſtande zu ſagen, man könnte ihn keinen größern Verdruß machen als ihn ſo zu nennen, weil dieſer Name, er wüßte ſelbſt nicht was für einen Begriff von Thorheit mit ſich führe. Pasquier beym Henault, Nouvel Abrégé chronol. de l'Hiſt. de France, (Paris 1765. 8.) P. I. p. 80.

*) IX. B. S. 48.

ihm der Biſchoff von Orleans Theodulphus beygebracht; und ſeinetwegen begegnete er ſeinen eignen Schweſtern, von denen er glaubte, ſie wären zu ſehr auf des Wala Seite, mit ungebührlicher Strenge. Es erhellt indeſſen, daß Wala einer der vornehmſten unter ſeinen Unterthanen geweſen iſt. m)

Eine der Urſachen, die ihn mit Bernharden, Könige von Italien, Pipins ſeines Bruders Sohne, veruneinigten, *) war dieſe, daß die Biſchöffe von Meyland und Cremona Bernharden überredet hatten, er wäre, weil er von Carls des großen älteſtem Sohne abſtammte, das Oberhaupt des carolingiſchen Hauſes. Man machte ihm iedoch ſeine Anſprüche wegen ſeiner unächten Geburt ſtreitig; und die italiäniſchen Fürſten, die ihn bloß darum unterſtützt hatten, weil ſie von Ludwigen unabhängig zu werden ſuchten, traten von ihm ab. Da er gezwungen war, Ludwigen einen Fußfall zu thun, ward er und der Biſchoff von Orleans, der einer ſeiner Rathgeber geweſen war, nebſt vielen andern ſeiner Anhänger, vor dem Parlemente zu Aix verhört. Bernhard wurde verurtheilt, ſeines Geſichts beraubt zu werden; und ob er gleich auf ſeinen Knieen um Barmherzigkeit bat, vollzog man doch im J. 818 das Urtheil mit ſo vieler Ungeſchicklichkeit, daß er drey Tage darauf das Leben einbüßte. Ludwig fürchtete ſich zu ſehr vor der Kirche, als daß er die Biſchöffe mit gleicher Strenge hätte beſtrafen ſollen; wiewohl eigent-

m) Wala hatte bey Carln dem Großen in hohem Anſehen geſtanden, und Ludwig fürchtete deswegen, daß er Unruhen ſtiften möchte. Seinen Schweſtern begegnete er nicht zu ſtreng, indem er ſie vom Hofe entfernte, denn ſie hatten bisher ſehr unordentlich gelebt. Eginh. vita Car. M. p. 101. apud Duchesne. T. II. Aſtron. vita Lud. Pii ad a. 814.

*) IX. B. S. 53. f.

eigentlich ſie die Urſache zum Kriege gegeben hatten. Alles, was man ihnen anthat, war Entſetzung von den Aemtern, oder Gefängniß. Da Bernhard in Hoffnung der Verzeihung ſo ſchwachſinnig geweſen war, alle ſeine Freunde zu entdecken, ſo wurden ſie zwar in Verhaft genommen; aber bloß die Weltlichen verloren das Leben oder Geſichte. n)

Ludwig hatte nunmehr im J. 817, zur Nachahmung ſeines Vaters, ſeinen älteſten Sohn Lothar zum Reichsgehülfen erklärt. Seinen zweyten Sohn Pipin ernannte er zum Könige von Aqvitanien, und den dritten, Ludwigen, den er bisher beſtändig um ſich behalten hatte, zum Könige von Bayern. Wider dieſe Theilung ſetzte ſich Norman, Graf von Bretagne, und warf ſich zum Könige auf. Ludwig berufte eine allgemeine Verſammlung zu Vannes, und zog wider den Aufrührer eine Armee zuſammen, der aber von ſeinen eignen Unterthanen ermordet ward. Darauf ward Nomenon, ein Vornehmer in Bretagne, der nichts mit dem Aufruhre zu ſchaffen gehabt hatte, zum Grafen von Bretagne ernannt. Der Graf von Gaſconien, Lupus, folgte Normans Beyſpiele, ward aber in kurzem von

Er theilt ſein Reich unter ſeine Söhne.

n) Bernhard ſtammte nicht von dem älteſten Sohne Carls des Großen ab; wohl aber war ſein Vater der zweyte Prinz, und Ludwig der dritte. Seine Empörung, die ſich im J. 817 anfieng und endigte, wurde auch durch die Entfernung des Wala und ſeines Bruders Adelard befördert, die Bernharden zu Rathgebern gedient hatten, und ihm entriſſen wurden: auch die gleich anzuführende Theilung des Reichs machte Bernharden unwillig. Eginh. Annal. ad a. 817. 818. Thegani Opus de geſtis Lud. Pii, c. 22. (beym Ducheſne l. c. T. II.) Aſtron. vita Lud. Pii ad a. 817. 818. Bernhard und ſeine Mitſchuldigen wurden auf einer fränkiſchen Reichsverſammlung zu Aachen (Aix-la Chapelle) verurtheilt: daraus haben die Verfaſſer ein Parlement zu Aix gemacht.

dem Könige von Aqvitanien, Pipin, bezwungen, und gefangen nach Aachen geſchickt, wo der Kaiſer ſein Todesurtheil in eine Verweiſung verwandelte. o)

Ludwig ward in kurzem inne, daß er wider die Geiſtlichen entweder zu viel oder zu wenig gethan hatte. Sie waren rachgierig wegen der Strafen, die er aus eigner Macht ihrem Orden angethan, und wegen der Neigung, die er zu Verbeſſerung der Kirchenzucht geäußert hatte. Nun war ſonſt Ludwig den Geiſtlichen und Biſchöffen bis zu einem Grade von Schwachſinne ergeben, und nichts als ihre ſchändliche Lebensart könnte ihn bewogen haben, von dieſer vorzunehmenden Verbeſſerung zu reden. Die Geiſtlichkeit kannte iedoch ihre Macht; und als der Kaiſer ſeine Prälaten nöthigen wollte, ſich an den Orten ihrer Pfründen aufzuhalten, fanden ſie Mittel, Adelharden, Abt von Corbie, und ältern Bruder des Wala, an ſeinen Hof zu bringen. Dieſer gewann in kurzem ſein Vertrauen; und ob er wohl bey Bernhards Aufruhre die vornehmſte Triebfeder geweſen war, überredete er doch den Kaiſer, nicht nur alle deſſen noch übrige Anhänger zu begnadigen, ſondern ihnen auch ihre Güter und Würden wiederzugeben. Dabey ließ es Ludwig nicht bewenden, ſondern nahm auch, auf Adelhards Zureden, den Wala zu ſeinem erſten Miniſter an, und unterwarf ſich wegen des Todes Bernhards, auch wegen der Verweiſung des Wala und Adelhard, im J. 822 zu Attigni einer öffentlichen Kirchenbuße. p)

Sein widerſprechendes Verhalten.

Es giebt vielleicht in der menſchlichen Natur keine ſchwerer zu erklärende Gemüthsart, als eines Für-
ſten

o) Eginh. Ann. ad a. 818. 819. Vita Lud. Pii ad eosd. a.

p) Die Reformation, welche Ludwig bey den Biſchöffen und Mönchen einzuführen verſuchte, machte ihn hauptſächlich bey ihnen verhaßt. Vita Lud. Pii ad a. 817. 821. 822. Eginh. Ann. ad a. 821. 822.

ſten ſeine, der begierig nach Macht, und doch zugleich ein Sclave des Aberglaubens iſt. So war Ludwig der fromme beſchaffen. Er ward nebſt ſeinem Sohne, dem Kaiſer Lothar, gänzlich von Adelharden und deſſen Bruder Wala beherrſcht. Als er vernahm, daß der Pabſt Paſchal der erſte, der ſich auf ſeine Gutherzigkeit verließ, es im J. 817 verabſäumt hatte, ſeine Beſtätigung zu erwarten, ehe er den päbſtlichen Stul beſtiege, gerieth er in Zorn, und ſchickte ſeinen Sohn Lothar mit einer Armee nach Italien. Dieſer ſtellte daſelbſt die kaiſerliche Gewalt über den Pabſt wieder her. Kaum aber war er aus Rom abgezogen, als zween vornehmen römiſchen Geiſtlichen im lateraniſchen Pallaſte im J. 823 die Augen ausgeſtochen und ſie gleich darauf enthauptet wurden, weil ſie dem jungen Kaiſer Vorſchub gethan hatten. Vermöge ſeiner übermäßigen Schwachheit gegen den päbſtlichen Rang verzieh Ludwig ſelbſt dieſe vermeßne Grauſamkeit. Der folgende Pabſt, Eugen der zweyte, gelobte an, ſich beſſer aufzuführen. *)

Aufruhr in Frankreich.

Mittlerweile ſchickte der Kaiſer im J. 823 den Ebbo, Erzbiſchoff von Rheims, ab, die Dänen zu bekehren. Er ſelbſt rückte im J. 824 nebſt ſeinen zween Söhnen, den Königen von Aqvitanien und Bayern, in Bretagne ein, um einen daſelbſt ausbrechenden Aufruhr zu dämpfen. Da ſie den Aufrührern, unter denen der vornehmſte Viomarch war, an Macht weit überlegen waren, ergaben ſie ſich; und da im folgenden Frühjahre eine Verſammlung der Stände zu Aachen angeſtellt ward, unterwarfen ſich Viomarch und die vornehmſten Großen aus Bretagne nochmals. Kurz darauf griffen die Einwohner dieſer Provinz, da ſie hörten, die kaiſerlichen wären auf der Seite von Spanien geſchlagen worden,

*) VIII. B. S. 17. 19. f. IX. B. S. 57. f.

worden, wieder zu den Waffen; wurden aber nebſt ihrem Anführer Viomarch von Lamberten, einem franzöſiſchen Feldherrn, geſchlagen und niedergehauen. q)

Anfang der Unruhen des Kaiſers.

Man räumt durchgängig ein, daß die Kaiſerin Judith, Ludwigs geliebte zweyte Gemahlin, eine rankſüchtige Frau, in iedem Verſtande des Worts, geweſen ſey, und unmäßigen Ehrgeiz beſeſſen habe. Als ſie im J. 823 mit einem Sohne, Namens Carl, einkam, ſtellte ſie ihrem Gemahle vor, wegen der unvorſichtigen Theilung, die er mit ſeinem Gebiete getroffen hätte, ſtünde ihr Kind in Gefahr, unverſorgt zu bleiben. Lothar war damals von Rom zurückgekommen, wo er zum Kaiſer gekrönt worden war. Sein Vater ſcheint mit ſeinem Verhalten, ſowohl wegen ſeines Ehrgeizes, als wegen der Führung des Kriegs mit den Mohren und Saracenen, welche in Spanien und Italien ſieghaft waren, und Sicilien weggenommen hatten, unzufrieden geweſen zu ſeyn. Der Graf Bonifaz, Statthalter von Corſica, rüſtete zwar im J. 828 eine Flotte aus, mit der er eine Landung in Africa that; aber in den übrigen Gegenden des Reichs blieben die Angelegenheiten noch immer in großer Unordnung. Der Kaiſer glaubte, wenn er ſeinen jungen Sohn Carl verſorgte, ſo erhielte er dadurch beqveme Gelegenheit, die Macht Lothars einzuſchränken. Er nöthigte dieſen, in die Abtretung eines großen Theils von ſeinem Gebiete an ſeinen jüngſten Bruder zu willigen, und zu ſchwören, daß er nach Abſterben ſeines Vaters des Kindes Vormund und Beſchützer ſeyn wollte. Die Waffen der Mohren griffen damals Aqvitanien ſelbſt an, wurden aber zu rechter Zeit durch den Herzog Bernhard, Statthalter von Catalonien, zurückgetrieben,

q) Eginh. Ann. ad a. 823-825. Vita Lud. Pii ad. a. 825.

trieben, deſſen Truppen iedoch zu ſchwach waren, als daß er ſeinen Sieg hätte verfolgen können. r)

Das Reich wird in zwo Parteyen getheilt.

Obſchon Lothar anfangs genöthigt war, ſein Mißvergnügen über die Theilung ſeines Reichs zu verbergen, brach es doch in kurzem unter beſorglichen Umſtänden aus; und durch das ganze Reich herrſchte ein allgemeiner Hang zur Unzufriedenheit über den gefährlichen Einfluß, den die Kaiſerin über das Gemüthe ihres Gemahls erlangt hatte. Lothar unterhielt das Mißvergnügen; und in kurzem war das Reich in zwo Parteyen, der Kaiſerin ihre und Lothars ſeine, getheilt. Die franzöſiſche Geiſtlichkeit ſagte in einer zu Paris angeſtellten Kirchenverſammlung den beyden Kaiſern, die Biſchöffe in Frankreich hätten das Recht, über ſie zu richten; der kaiſerliche Stand aber hätte keine Gewalt über den biſchöfflichen.

Ludwig war ſo verlegen über die Händel zwiſchen ſeiner Gemahlin und ſeinem älteſten Sohne, daß er einen Ausſchuß von Gevollmächtigten anordnete, welche Miſſi dominici genannt wurden, um den Zuſtand des Reichs zu unterſuchen. Das Oberhaupt derſelben war Wala, der vermittelſt des Abſterbens ſeines ältern Bruders nunmehr Abt zu Corbie war. Die Gevollmächtigten ſollten ihren Bericht an eine Reichsverſammlnng erſtatten, die im Jahre 829 zu Aachen gehalten werden ſollte. Wala, der entweder durch ſein ſtrenges Leben mürriſch gemacht, oder durch einen tugendhaften Unwillen getrieben wurde, gab dem Kaiſer und ſeinen Hofleuten ſchuld, ſie wären

r) Eginh. Ann. ad a. 828. Vita Lud. Pii ad. a. 828. Nithard. de diſſenſionib. filior. Lud. Pii, L. I. p. 360. ap. Duchesn. l. c. T. II. Die Urſache, welche von dem Mißvergnügen Ludwigs über ſeinen Sohn Lothar vorgenommen wird, ſcheint auf keinem ſichern Grunde zu beruhen.

ren Urſache an allen den öffentlichen Zerrüttungen vermittelſt der ungerechten, zum Beſten des jungen Carls getroffnen, Theilung des Reichs, deſſen Mutter er ſogar des Ehebruchs beſchuldigte. Da die Kaiſerin ſah, daß Wala unter Lothars Einfluſſe ſtand, vermochte ſie ihren Gemahl dahin, ihm Befehl zu geben, wieder in ſeine Zelle zu gehen, und den Herzog Bernhard, der auch Graf von Barcellona genannt wird, (den das Publicum als ihren Liebhaber betrachtete,) zu ſeinem erſten Miniſter anzunehmen.

Der Kaiſer wird von ſeiner Armee verlaſſen.

Des Grafen wohlgebildete Perſon, die Artigkeit ſeiner Sitten, ſeine Herzhaftigkeit und Denkungsart thaten dieſer Meynung, zu unendlichem Nachtheile Ludwigs, Vorſchub. In andern Stücken aber rechtfertigte Bernhards Verhalten ſeine getroffne Wahl. Er wies Carln ein neues Gebiete an, das aus dem zwiſchen der Donau, dem Mayne, Neckar und Rheine liegenden Theile Deutſchlands, dem Lande der Graubündter, der Gegend um Genf und den ſchweizer Cantons beſtand. Der Kayſer Ludwig machte dieſes im J. 830 zu Worms bekannt. Unter dem Vorwande eines Kriegs mit den Einwohnern von Bretagne, welche ſich immer noch nicht der kaiſerlichen Gewalt unterwerfen wollten, zog Bernhard eine Armee zuſammen, die vom Kaiſer ſelbſt angeführt werden ſollte. Der letzte entbot ſeinen Söhnen, zu ihm zu ſtoßen. Anfangs hatten ſie nicht den Muth, ſich deſſen zu weigern. Als aber Ludwig, König von Bayern, auf dem Zuge nach der Gränze von Bretagne war, gieng ein Theil ſeiner Armee zurück nach hauſe, und Ludwig ſtieß zu ſeinem Vater nur mit einer Hand voll Volk. Da die aqvitaniſche Armee ſich erbot, dem Pipin wider ſeinen Vater zu dienen, erklärte er ſich für deren Oberhaupt. Mittlerweile nahm Ludwig von ſeines Vaters Hofe die Flucht, und kam zu ihm.

Es

Es ließ ſich mit dieſem Aufruhre ſo fürchterlich im J. 830 an, daß der Kaiſer Ludwig nicht das Herz hatte, ihm die Spitze zu bieten. Seine Gemahlin begab ſich in ein Kloſter, und Bernhard in ſeine Statthalterſchaft in Catalonien. Pipin, der zugleich unnatürlich und frech verfuhr, nöthigte die Kaiſerin mit Gewalt aus dem Kloſter, und brachte ſie durch Drohungen zu dem Verſprechen, daß ſie den Kaiſer überreden wollte, eine Mönchskutte anzulegen, und zu bewilligen, daß ſie ſich als Nonne einkleiden ließe. Sie trug kein Bedenken, das alles zuzuſagen; man ließ ſie alſo, wider alle Staatsklugheit, eine Zuſammenkunft mit ihrem Gemahle halten, dem die ſchlaue Prinzeſſin Anweiſung gab, was er zu thun hätte. Ludwig verlangte, eine Zuſammenkunft mit ſeinen Großen zu Compiegne anzuſtellen. Sein Verhalten bey derſelben ſchien voll von größter Reue über ſein voriges Betragen zu ſeyn. Er verſprach, geſchehen zu laſſen, daß ſeine Gemahlin den Schleyer nähme; erwähnte aber nichts von ſeiner eignen Losſagung von der Herrſchaft. Er giebt nach.

Nun fanden ſich aber bey dem Aufruhre wider Ludwigen zu viele verwickelte Vortheile und widerſtreitende Neigungen, als daß er hätte glücklich ausſchlagen können. Der Abt von St. Denis, der zugleich die Abteyen St. Medard von Soiſſons und St. Germain beſaß, und einer der mächtigſten Fürſten in Frankreich war, brachte Truppen wider den Kaiſer auf. Mit ihm verbanden ſich die Biſchöffe von Vienne, Amiens und Lyon. Sie erklärten alle, die ihnen nicht nachfolgen würden, für Feinde Gottes und der Kirche. Lothar befand ſich damals in Italien. Da er aber den Zuſtand der Angelegenheiten in Frankreich vernahm, kam er mit ſeiner Armee dahin zurück. Es iſt mehr als wahrſcheinlich, wenn man den Kaiſer hätte überreden können,

nen, noch vor Lothars Ankunft dem Reiche zu entſagen, daß alsdenn Pipin die Herrſchaft an ſich geriſſen haben würde, und daß Lothar mit ſeinem und ſeines Bruders Ludwigs Verhalten übel zufrieden war. Die meiſten von den Aufrührern unter den beyden letztern, welche dem Lothar ergeben waren, ſcheinen ebenfalls über Pipin mißvergnügt geweſen zu ſeyn. Denn nach Lothars Ankunft begaben ſie ſich beyde in ihr eignes Gebiete, und ließen ihren Bruder in völligem Beſitze der Perſon ſeines Vaters. Da Lothar fand, daß der Kaiſer durch ſein ſanftmüthiges Bezeigen viele von den Aufrührern zum Mitleiden gebracht hatte, ließ er es dabey bewenden, ihm gewiſſe Mönche zuzugeben, die beſtändig um ihn ſeyn ſollten. s)

Er gelangt wieder zur Regierung.

Der Kaiſer brachte iedoch dieſe Mönche auf ſeine Seite, und bediente ſich ihrer (beſonders eines gewiſſen Guntbalds) als ſeiner Unterhändler bey den deutſchen Fürſten, welche ſie bereit fanden, die Waffen zu ſeinem Beſten zu ergreifen. Die Nachricht hiervon munterte Ludwigen auf, der auch durch Guntbalds Verſchlagenheit heimlich den Pipin auf ſeine Seite gezogen hatte. Da die Deutſchen die Anſtellung einer Verſammlung zu Nimegen noch im J. 830 forderten, hatte Lothar nicht das Herz, es ſeinem Vater zu wehren, darinne den Vorſitz zu führen. Die Geſinnungen der Beyſitzer waren ſo günſtig für den alten Kaiſer, daß er den Muth faßte, dem Abt von St. Denis, einem der vornehmſten Aufrüh-

s) Thegan. l. c. c. 35. 36. Vita Lud. Pii ad a. 829. 830. Nithardus l. c. Paſch. Radberti vita Walae L. II. c. 7. ſeq. in Mabillon. Ann. O. S. B. Sec. III. Theganus erklärt es gegen die meiſten übrigen Schriftſteller für Unwahrheit, daß die Kaiſerin und Bernhard in einem unzüchtigen Umgange mit einander ſollten gelebt haben. In der That kann auch dieſe Beſchuldigung zu keiner völligen Gewißheit gebracht werden.

Aufrührer, die Niederlegung der Waffen anzubefehlen, und ſeinen Sohn Lothar vor ſeinen Richtſtul zu laden. Dieſer war auch genöthigt, ſich zu ſtellen; er that ſeinem Vater einen Fußfall, und bat mit Thränen in den Augen um ſeine Begnadigung. Seine Unterwerfung benahm den Aufrührern ſo ſehr den Muth, daß ſie keinen Widerſtand thaten; und bey einer kurz hernach angeſtellten Verſammlung, wurden die vornehmſten derſelben zum Tode verurtheilt, welche Strafe der Kaiſer in eine Verweiſung verwandelte. t)

Die Beſſerung mit des Kaiſers Angelegenheiten entſtand nicht etwa aus einer wahren Neigung, die die Franzoſen für Ludwigs Perſon getragen hätten, ſondern aus der Mißhälligkeit unter den Aufrührern; u) und nach ſeiner Wiedereinſetzung, wenn wir es anders ſo nennen dürfen, brach ebenderſelbe Zwiſt unter ſeinen Freunden aus. Der Pabſt Gregor der vierte war der Meynung, der Kaiſerin Gelübde bey der Einkleidung wäre ungültig, darum, weil es erzwungen worden wäre. Sie kam alſo im J. 831 wieder an den Hof, und erbot ſich ihre Unſchuld durch das Feuer darzuthun. Der Mönch Guntbald glaubte, durch ſeine geleiſteten Dienſte ein Recht auf die Stelle eines erſten Miniſters erlangt zu haben; und obgleich Bernhard nun wieder an den Hof gekommen war, ward er doch leicht inne, daß er, entweder wegen des Unbeſtandes oder Ehrgeizes der Kaiſerin, nur geringe Macht beſäße. Die Bedingung, unter

t) Thegan. l. c. c. 37. Vita Lud. Pii ad a. 830. Nihard. l. c.

u) Und aus dem Eifer, welchen die Deutſchen für ihn bezeigten: denn eben aus Vertrauen auf dieſe hatte der Kaiſer darauf beſtanden, daß der Reichstag zu Nimegen gehalten werden ſollte.

unter der man wieder zur kaiſerlichen Gnade angenommen ward, war der Beytritt zu der Partey, welche die, dem jungen Carl geſchehene, Anweiſung an Ländereyen guthieß. Um dieſer eine größre Gültigkeit zu geben, ward Lothar der kaiſerlichen Würde entſetzt; doch ließ man ihm noch die eines Königs von Italien; aber auch als ſolcher ſollte er bloß nach der vom kaiſerlichen Hofe zu erhaltenden Anweiſung verfahren.

Die Könige Pipin und Ludwig fanden, daß ſie nichts beſſers als untergeordnete Werkzeuge der Kaiſerin wären, und ſchloſſen willig ein Bündniß mit ihrem Bruder Lothar und dem Grafen Bernhard. Dieſem Bündniſſe zu folge griffen die Könige von Aqvitanien und Bayern zu den Waffen. Der Leſer hat bereits geſehen, *) wie der Aufruhr vom Kaiſer gedämpft ward, der den König von Aqvitanien im J. 832 gefangen von Orleans nach Trier ſchickte. Er entkam iedoch unterwegs ſeiner Wache, und erregte vom neuen Aufruhr. Hierauf erklärte der Kaiſer das Königreich Aqvitanien für verwirkt, und ſprach es ſeinem jüngſten Sohne Carln zu, der damals nicht mehr als neun Jahre alt war. Dieſe neue Parteylichkeit für den Sohn der Kaiſerin Judith machte vom neuen das allgemeine Mißvergnügen über den Kaiſer rege, und brachte ihn um die Neigung vieler Deutſchen ſowohl als Franzoſen. v)

Lothar hatte damals eine Armee in Italien. Die päbſtliche Macht nahm ſowohl in Frankreich als Deutſchland täglich zu, hauptſächlich wegen der Mißhälligkeiten zwiſchen dem Kaiſer und ſeinen Söhnen. Daher war die Freundſchaft des Pabſtes für ieden von

*) VIII. B. S. 23. IX. B. S. 61. f.

v) Thegan. l. c. c. 37-41. Vita Lud. Pii ad a. 831. 832. Nithard. l. c. p. 361. Ann. Bertin. ad a. 830. 831. 832. apud Duchesn. l. c. T. III.

von beyden Theilen von äußerſter Wichtigkeit. Als die franzöſiſchen Biſchöffe ihn als ihren Bruder angiengen, gab er ihnen einen Verweis, daß ſie den Uebermuth hätten, ihm ſo vertraut zu begegnen. Daß es Lothar ſo ſehr bedurfte, von ihm unterſtützt zu werden, das vermehrte noch ſeinen Einfluß und ſeine Wichtigkeit in den Augen des gemeinen Haufens. Lothar that die Vorſtellung, da er einmal durch einen römiſchen Pabſt wäre zum Kaiſer gekrönt worden, könnte er dieſer Würde nicht entſetzt werden; und da ebenfalls ſeine Brüder vom Pabſte für regierende Herren wären erkannt worden, könnten ſie ihre Königreiche nicht verwirken.

Dieſe Schutzbewerbung ſchmeichelte dem Stolz Gregors, der gern wiſſen wollte, in welchem Grad von Achtungſſein Anſehen außerhalb der Gränze Italiens ſtünde. Er verſtand ſich demnach dazu, daß er ſelbſt nach Frankreich und Deutſchland kommen wollte; da denn ſeine Anweſenheit die Wagſchale wider den alten Kaiſer kehrte. Viele Geiſtliche erklärten ſich wider ihn, und der Abt von Corbie griff vom neuen zu den Waffen; wiewohl man Urſache zu glauben hat, daß der Unterthanen Mißvergnügen über die Kaiſerin ihnen nur einen ſcheinbaren Vorwand zu ihrem Aufruhre gegeben habe. Dem Pabſte verwies es zwar der Biſchoff von Metz, daß er ein ſo unnatürliches Verfahren unterſtützen könnte; allein die päbſtliche Gegenwart und Gewalt des Goldes machte die Truppen des alten Kaiſers von ihrer Pflicht abwendig. Sie verließen ihn, da er im Lager zwiſchen Straßburg und Baſel ſeinen Söhnen gegenüber im J. 833 ſtand. Ludwig gerieth nun abermals in die Gewalt ſeiner Söhne, und er ward förmlich, wiewohl eilfertig, abgeſetzt. Lothar ſetzte ſich auf ſeinen Thron. Die Kaiſerin ward in ein Kloſter zu

Der Pabſt erklärt ſich wider ihn.

Tortona geſperrt; und der junge Carl in das Kloſter Prüm gefangen geſetzt. x)

Er hilft ſeinen Angelegenheiten wieder auf.

Lothars grauſames und unanſtändiges Verfahren gegen ſeinen Vater veranlaßte eine neue Staatsveränderung zum Beſten des letztern. Nach ſeiner Abſetzung, welcher die Oberhäupter der franzöſiſchen und deutſchen Geiſtlichkeit zu Compiegne beywohnten, ward ihm die Kleidung eines Büßenden angelegt, indem er ſich öffentlich in der Kirche vieler Verbrechen ſchuldig angeben mußte, wegen welcher er unfähig wäre, die Regierung weiter zu führen, und man brachte ihn in ein Kloſter. Sein Verhalten darinne war ſo ſanftmüthig und gelaſſen, daß es die Herzen der Mönche und untern Geiſtlichen einnahm, die mit ihren Obern in keinem guten Vernehmen ſtanden. Der Biſchoff von Metz machte dem Könige von Bayern begreiflich, daß er in ſeines Vaters Untergange an ſeinem eignen arbeitete, und ſich dem guten Willen Lothars überließe, der doch in gleichem Grade treulos und ehrgeizig wäre. Der Graf Bernhard that, ungeachtet alles deſſen, was er vom Kaiſer erlitten hatte, dem Könige von Aqvitanien gleiche Vorſtellungen. Beyde Brüder giengen demnach im J. 834 zu felde, um Ludwigen von der Tyranney ſeines älteſten Sohns zu befreyen. *) Lothar konnte dem Bündniſſe nicht widerſtehen, welchem einige von den vornehmſten Großen in Frankreich beytraten. Er ſchloß ſeinen Vater, der noch immer eine grobe Kutte trug, und gedemüthigt, obwohl unerſchrocken, war, und ſeinen Bruder Carl in die Abtey St. Denis ein, zog ſich nach Burgund zurück, und verheerte dieſe Provinz. Zuletzt war er iedoch gezwungen, ſich abermals ſeinem Vater zu füſ-
ſen

x) Thegan. l. c. c. 42. Vita Lud. Pii ad a. 833. Nithard. l. c. Ann. Bertin. ad a. 833.

*) IX. B. S. 63.

ſen zu werfen, und im Angeſichte der ganzen Armee ſeine Verzeihung mit Thränen zu erbitten. Er erhielt ſie mit der Bedingung, niemals wieder ohne ſeines Vaters Erlaubniß über die Alpen zu gehen.

Er beſtraft ſeine Feinde.

Nachdem die feyerlichen Handlungen, die man wegen des Aberglaubens der Zeiten zur Wiedereinſezzung Ludwigs für nöthig hielt, in einer Verſammlung der Biſchöffe zu St. Denis und nachmals zu Thionville vollbracht worden waren, las Ebbo, Erzbiſchoff von Rheims, der Ludwigen große Verbindlichkeiten ſchuldig geweſen war, und ihn gleichwohl mit beſondrer Frechheit und Grauſamkeit feyerlich abgeſeẞt hatte, ſeinen Widerruf ab, und übergab die Losſagung von ſeinem Bißthum. Das war die ganze Strafe, die er erlitt. *) y)

Er trifft eine ungerechte Theilung ſeines Reichs.

Der Kaiſerin Judith Ränke und Ehrgeiz ließen ihren Gemahl nicht lange dieſen Schimmer einer wiederkehrenden Ruhe genießen. Damit ſie das Glück ihres Sohnes feſtſtellen möchte, trat ſie in eine ſehr unnatürliche Unterhandlung mit dem Lothar; zumal da der Kaiſer ſehr kränklich wurde. Lothar wußte ihre Abſicht und ihre Bewegungsgründe, und glaubte, ſeine Endzwecke wohl zu erreichen, ohne daß er es ihr zu danken haben müßte; iedoch ſeẞte er ſich nicht wider die Unterhandlung. Er ſuchte Verbindungen mit den italiäniſchen Großen zu errichten. Darüber ſchöpfte der Pabſt Verdacht, und beſchwerte ſich gegen den Kaiſer, der ſich fertig machte, an der Spiẞe einer Armee nach Rom zu ziehen. Es hinderte ihn aber daran eine neue Landung, welche die normanniſchen Seeräuber an der franzöſiſchen

*) IX. B. S. 63.

y) Acta impiae ac nefandae exauctorationis Lud. Pii Imp. ap. Duchesn. T. II. p. 331. ſeq. Thegan. l. c. c. 43-48. Vita Lud. Pii ad a. 833. 834. Nithard. l. c. p. 361. 362. Ann. Bertin. ad a. 834. Narratio Clericor. Rhemenſ. de depoſit. Ebbonis, ap. Duchesn. l. c. p. 340. ſeqq.

Küſte thaten. Mittlerweile hatte die Kaiſerin Einfluß genug auf Ludwigen, daß er ihren Sohn Carl im J. 837 zu Chierſi zum Könige von Neuſtrien erklärte; welches Oberburgund, Elſaß, Schweiz und Schwaben, oder, nach andern, das ganze Gebiete zwiſchen der Loire, der Rhone, der Maas und dem Weltmeere, unter ſich begriff. z)

Der König in Bayern unterſchrieb die Urkunde durch ſeine Abgeordnete; der König Pipin aber war gegenwärtig und willigte auch darein. Pipin ſtarb im Anfange des Jahrs 838, und verließ, außer zwo verheiratheten Töchtern, zween Söhne, Pipin und Carln. Ob er wohl im Beſitze von Aqvitanien ſtarb, welches ihm war wiedergegeben worden, vermochte doch die Kaiſerin ihren Gemahl dahin, daß er Pipins Kindern ihre ganze Erbſchaft abnahm, und nochmals ſeinem Sohne Carl zuſprach. Dem Lothar nöthigte ſie ſeine Einwilligung in die neue Theilung durch den Lockbiſſen ab, daß noch Burgund, Lyon, Franche Comte, ein Theil von Lothringen, von der Pfalz, von Trier, Cöln, Elſaß, Franken, Nürnberg, Thüringen, Sachſen und Friesland zu ſeinem eignen Gebiete geſetzt werden ſollten. Andern zu folge ſollte Carl Aqvitanien, Lothar aber das ganze übrige franzöſiſche Gebiete ſeines Bruders Pipins einbekommen. a)

Wider

z) Wie können die Verfaſſer zweifeln, was zu Neuſtrien gehört habe? Es war der Strich Landes zwiſchen der Seine, Loire und dem Ocean. Ludwig ſetzte noch einige andere angränzende Länder dazu. Aber die Verfaſſer haben Carls alte Beſitzungen ſeit dem J. 829, Alemannien, Rhätien und Burgund jenſeits des Jura, ohne Urſache hieher gezogen. Nithard. l. c. p. 362. Vita Lud. Pii ad a. 837. Ann. Bertin. ad a. 837. 838.

a) Auch dieſe Ungewißheit fällt weg, wenn man die Schriftſteller ſelbſt, Auct. vitae Lud. Pii ad a. 838. Nithard.

Wider dieſe unbillige Theilung ſetzten ſich die Groſſen von Aqvitanien, und Ludwig von Bayern. Die erſtern ergriffen die Waffen zum Vortheile des jungen Pipins, den ſie als ihren rechtmäßigen Oberherrn betrachteten. Ludwig, ſo alt und ſchwach er auch war, zwang gleichwohl ſeinen Sohn Ludwig von Bayern, die Waffen niederzulegen, und ihn um Verzeihung zu bitten. Während des Kriegszugs nach Aqvitanien aber brachte er ſich eine Krankheit zuwege, die ſich mit einem Fluſſe auf der Lunge endigte, und hernach tödlich ward. Da die Einwohner von Aqvitanien noch immer in den Waffen blieben, berufte Ludwig ihre Stände zu Chalons an der Saone zuſammen, wo er ihnen, auf die ſcheinbarſte Art, als er konnte, die Urſachen vorſtellte, worum er Aqvitanien ſeinem Sohne Carl verliehen hätte, und ſeine Enkel, die Söhne Pipins, gehörig zu verſorgen verſprach. Seine Gegenwart und Gewalt ſchreckte den gröſſern Theil der Prälaten und großen Lehnsherren; das Volk aber weigerte ſich durchgängig, ſowohl Carln für ſeinen Oberherrn zu erkennen, als den jungen Pipin in ſeines Großvaters Hände zu liefern.

Die Franzoſen ſetzen ſich dawider.

Da Ludwig hierinnen nichts ausrichten konnte, begab er ſich gegen den Anfang des J. 840 nach Poitiers. Im folgenden Frühjahre, da er fand, daß ſeine Krankheit immer zunahm, hörte er, daß ſein unnatürlicher Sohn, der König von Bayern, abermals Aufruhr angefangen hätte, und in Alemannien eingefallen

Abermalige Empörung Ludwigs von Bayern.

Nithard. ad a. 838. 839. p. 362. 363. und beſonders Ann. Bertin. ad a. 839. wo ſogar die Länder nahmhaft gemacht werden, anſieht. Nach denſelben fiel in dieſer Theilung zu Worms im J. 839 der ganze weſtliche und mittägliche Theil des fränkiſchen Reichs von der Maaß an, Carln; der öſtliche aber von eben dieſem Fluſſe an, Lotharn zu, Bayern ausgenommen, das dem Prinzen Ludwig verblieb.

eingefallen wäre. Dieſe Zeitung vernahm er im Anfange der Faſten, welche er auf eine überaus erbauliche Art zuzubringen pflegte. Zu Beſchützung ſeiner Gemahlin und ſeines Sohns Carls ließ er einen Theil ſeiner Truppen in Frankreich, und rückte mit den übrigen gegen Aachen wider ſeinen Sohn Ludwig vor, der eilig alle ſeine Eroberungen fahren ließ.

Die Sterndeuterey herrſchte damals, und viele Zeitalter hernach, ſehr ſtark am franzöſiſchen Hofe; und der vornehmſte Sterndeuter ward gemeiniglich bey allen wichtigen Angelegenheiten zu rathe gezogen. Obwohl Ludwigs Krankheit bey weitem nicht gefährlich war, machte ſie doch die damalige Erſcheinung eines Schwanzſterns tödlich. Die Meynung, daß er ſeinen Tod ankündigte, machte auf ihn ſo tiefen Eindruck, daß er ſich auf eine Inſel im Rheine bringen ließ, die wegen ihrer heilſamen Luft berufen war. Da er ſich hier der Einſamkeit widmete, nagte der Kummer über ſeiner Söhne unnatürliches Betragen ſein Gemüthe. Nachdem er ſechs Wochen geſiecht hatte, fand er, daß ſein Ende heran kam. Er ließ ſeine Freunde holen, beſonders den Biſchoff von Metz, ſeinen Bruder, der ihm allezeit ſtandhaft getreu geblieben war, theilte ſeinen Schatz und ſeine Güter unter ſeine Familie, die Kirchen und die Armen, ſagte aber, ob er gleich ſeinem Sohne Ludwig verziehe, ſo hätte ihn doch ſeine Aufführung unter die Erde gebracht. Sein Tod fiel auf den 20. Junius 840. b)

Abſterben des Kaiſers.

Zu

b) Vita Lud. Pii ad a. 837. 839. 840. Nithard. l. c. p. 363. 364. Ann. Bertin. ad a. 839. 840. Die Schriftſteller laſſen ihn erſt auf ſeinem letzten Feldzuge krank werden; ſie ſagen auch nicht, daß der Comet ſeinen Tod befördert habe; wohl aber, daß man eine ſehr groſſe Sonnenfinſterniß auf denſelben gedeutet habe; ſo wie er ſelbſt, erzählet der erſte dieſer Schriftſteller, einen

Zu dem, was bereits von ſeinem Abriſſe geſagt worden iſt, können wir noch ſetzen, daß zu große Beſcheidenheit, und ein Mißtrauen auf ſeine eignen Naturgaben, ihn zum Raube der Kunſtgriffe und Getreuen ſeiner beyden Gemahlinnen machten, in die er ſterblich verliebt war. Die erſte bewog ihn, die Theilung ſeines Gebietes unter ſeine drey Söhne zu treffen, welche, wie wir bereits angemerkt haben, die Qvelle ſeiner Unruhen war; die letzte aber, dieſe Theilung zu verletzen; wodurch ſie vollends zu ihrer Höhe anwuchſen. Von ſeiner erſten Gemahlin, Ermengard, hatte er, außer ſeinen drey Söhnen, fünf Töchter; Alpaiden, die Gemahlin des Bego, Grafen von Paris; Giſelen, die Gemahlin Eberhards, Herzogs von Friaul, aus welcher Heirath der nachmalige König von Italien, Berengar, erzeugt ward; Hildegard, des berufnen Grafen Thierri Gemahlin; Adelaiden, die erſt den Grafen Conrad, darauf Roberten den mannhaften, Grafen von Paris, heirathete, und Rotruden, die ledig ſtarb. c)

Carl der kahle.

Lothar gieng darauf um, Herr von ſeines Vaters ungetheiltem Reiche zu werden. Er machte ſich die Lothars Ehrgeiz.

einen Cometen, den er zuerſt im J. 837 entdeckte, vor eine Anzeige ſeines bevorſtehenden Todes hielt.

c) Ludwig war ein tapferer, gelehrter, tugendhafter und frommer Herr; aber zu nichts weniger als zu einem Fürſten eines großen Reichs geſchickt. Er las ganze Tage in der heil. Schrift, beſchäfftigte ſich mit dem Kirchengeſange und andern Ceremonien; vergaß aber darüber ſeine Staatsverwaltung. Seine Güte konnte zu leicht hintergangen werden; ſeinen beſten Abſichten fehlte es an Stärke, und nicht nur die unzeitige Nachſicht und Gefälligkeit, die er als Ehgemahl und Vater bezeigt hat, ſondern auch ſeine abergläubiſche Ehrerbietung gegen die Geiſtlichkeit, haben ihn zu Grunde gerichtet.

die Jugend ſeines Bruders Carls zu nutze, der damals nur 17 Jahre alt war, nahm im J. 840 Worms weg, und that einen Angriff auf Frankfurt. Da aber Ludwig ſich ihm eifrig widerſetzte, ſtand er ab, und ſchloß mit demſelben einen Stillſtand auf drey Monate. Darauf empfahl er Carln und ſeiner Mutter den Vortheil und die Gerechtigkeit der Anſprüche des jungen Pipins; unterhielt aber zugleich einen Aufruhr zum Vortheile Pipins, und bediente ſich aller Arten von Kunſtgriffen, ein Mißverſtändniß zwiſchen ihnen zu nähren, und zu verhüten, daß nicht Pipin in der Verſammlung zu Bourges erſchien, wo man an einem Vergleiche zu arbeiten gedachte.

Mittlerweile bediente er ſich des mit Ludwigen geſchloßnen Stillſtandes, um Carln anzugreifen, der zwar alles mögliche that, ihn zu beſänftigen, weil ſeine einheimiſchen Angelegenheiten durch die übeln Geſinnungen der Aqvitanier, und die häufigen Landungen der normanniſchen Seeräuber, in Unordnung gerathen waren. Da Carl alle ſeine Verſuche, den Zorn ſeines ältern Bruders abzuwenden, fruchtlos fand, ſtellte er ſich bey Orleans an die Spitze einer kleinen, aber auserlesnen, Armee, welche von Freunden angeführt wurde, auf die er ſich verlaſſen konnte. Lothar zog indeſſen die noch übrigen Aufrührer wider ſeinen Vater zuſammen, welche zahlreich und mächtig waren; und Pipin von Aqvitanien belagerte Bourges. Carl entſetzte dieſen Ort, worinne ſich ſeine Mutter befand, und ſchlug den Pipin; ſetzte aber dadurch die Sicherheit ſeiner Freunde in Gefahr, und gab dem Lothar Gelegenheit, den ganzen Landſtrich zwiſchen der Maas und Seine zu überſchwemmen.

Er wird von Carln vereitelt.

Carls kindliche Liebe beſtärkte nicht nur ſondern vermehrte auch ſeine Freunde. Er wählte aber das

Mittel

Mittel der Unterhandlung, und es ward ſo lange ein Stillſtand geſchloſſen, bis auf einer zu Attigny anzuſtellenden Verſammlung ein völliger Vergleich könnte getroffen werden. Lothar überſchritt iede Bedingung deſſelben, indem er ſeine Truppen längshin an der Seine in Qvartiere verlegte. Darauf griff er abermals Ludwigen von Bayern an, und verlängerte alsdenn den Stillſtand mit ihm vom neuen. Carls und Ludwigs Vortheil ward nunmehr ebenderſelbe. Nach mancherley Unterhandlungen, Zügen und Rückzügen fanden ſie Mittel, mit ihren Truppen zuſammenzuſtoßen. Da nun zu dem Lothar gleichfalls Pipin von Aqvitanien geſtoßen war, beſchloſſen beyde Theile, ihre verſchiednen Anſprüche durch das Schwert entſcheiden zu laſſen. Es fiel im Jahr 841 ein blutiges Treffen bey Fontenay in dem Gebiete von Auxerre vor, in dem Lothar und Pipin geſchlagen wurden; *) und man ſagt, es ſollen auf beyden Seiten nicht weniger als 100,000 Mann geblieben ſeyn. Der Sieg war iedoch bey weitem nicht entſcheidend, wiewohl er einige Zeit lang die beſten Folgen für die Sieger hatte, die mit einander (welches man unter Fürſten ſelten ſieht) ſo lebten, wie Brüder zu leben verpflichtet ſind. d)

Die

*) IX. B. S. 69.

d) Nithard. l. c. p. 364-370. Ann. Bertin. et Metens. ad a. 840. 841. Daß hunderttauſend Mann umgekommen ſeyn ſollten, iſt gar nicht wahrſcheinlich; aber es iſt gewiß, daß die Wuth, mit welcher die königlichen Brüder ihre Kräfte unter einander ſelbſt aufrieben, ſehr viel dazu beygetragen hat, daß beſonders Frankreich in der Folge den Normännern unterliegen mußte. Ludwigs und Carls Bundesformel, mit welcher ſie ſich im J. 842 bey Straßburg eidlich vereinigten, war für Carln in verdorbenem ſchon ins Franzöſiſche ausgeartetem Latein (lingua Romana, ſonſt auch Ruſtica Latina,) und für Ludwigen in der fränki-

Die Geiſtlichkeit tritt auf Carls und Ludwigs Seite.

Die Biſchöffe von Frankreich waren damals einträchtig verſammelt, behaupteten, über den Pabſt zu ſeyn, und drohten ſogar, wenn er ſie aufbrächte, ihn in den Bann zu thun. Nun ſtellten die beyden Brüder eine Verſammlung dieſer Biſchöffe und Aebte zu Aachen im J. 842 an, wo, nach langen Unterſuchungen des übeln Verhaltens Lothars, der Ausſpruch gethan ward, er hätte alles Recht auf die Krone Frankreich verwirkt. Andre ſagen zwar, der Ausſpruch hätte ſich auf ſein ganzes Gebiete erſtreckt; das iſt aber unwahrſcheinlich, und der Wahrheit der Geſchichte entgegen. Das müſſen wir indeſſen glauben, daß in dieſem Ausſpruche das Gebiete Ludwigs aus Bayern mit begriffen geweſen ſey; und die gebrauchte Art zu verfahren beſtätigt nicht nur unſre Meynung hierinne, ſondern auch in dem, was wir von der Gewalt geſagt haben, die ſich zu damaliger Zeit die franzöſiſchen Biſchöffe anmaßten.

Nachdem ſie die mannichfaltigen, von Lothar begangnen, Verbrechen hererzählt, und darauf geſcholten hatten, fragten ſie die beyden Brüder, ob ſie gedächten ſo wie er zu regieren, oder lieber nach den Geſetzen Gottes und des Landes. Das erſte verneinten, das zweyte bejahten ſie. Hierauf wandte ſich der Vorſitzer der Verſammlung gegen beyde Könige, und gebrauchte folgende Worte. „So empfanget denn das Königreich durch die Gewalt Gottes, und beherrſchet es nach ſeinem göttlichen Willen. Wir rathen, wir ermahnen, wir befehlen „euch,

fränkiſchen Mundart oder der deutſchen Sprache, die ihnen beyden angeboren war, (lingua Teudiſca) abgefaßt. Beyde Fürſten aber wechſelten, indem ſie dieſelbe herſagten, mit der Sprache, vor dem verſammleten Heere der beyden Völker. Dieſes ſchätzbare Denkmal der Sprache und Geſchichte iſt aus dem Nithard beſonders mit Frehers Erläuterungen, beym Düchesne, T. II. p. 381-385. abgedruckt.

„euch, das zu thun.“ Man mag nun dieſe berufne Handlung auslegen, wie man will, ſo ſind wir der Meynung, daß es im Ganzen bloß darauf hinaus kömmt, daß die beyden Fürſten, da ſie die Unterthanen wegen der ältern Geburt Lothars getheilt fanden, den Schluß faßten, eine Entſcheidung zu ihrem Vortheile von der Geiſtlichkeit auszuwirken, welche, vornehmlich durch des vorigen Kaiſers Unvorſichtigkeit, große Macht, ſo wohl im Weltlichen als Geiſtlichen, beſaß; und dieſe Entſcheidung erhielten ſie denn. Davon aber war dieſe Verſammlung weit entfernt, ſich anzumaßen, den Lothar des Rechts für verluſtig zu erklären, das er auf das ihm von ſeinem Vater vermachte Gebiete hatte. e)

Betrachtung.

Der berufne Voltaire iſt der Meynung, die an den Stand der Biſchöffe verknüpfte Gewalt und des Volks für ſie getragne Ehrfurcht wären die Werkzeuge geweſen, deren ſich die Könige zu ihren eignen Abſichten bedient hätten. Die Geiſtlichen hätten viel mehr Schwachſinn als Größe gezeigt, indem ſie ſolchergeſtalt, aus knechtiſcher Gefälligkeit gegen die Befehle der ſtärkern Partey, das Recht der Könige entſchieden hätten. Allein dieſer Schriftſteller verfährt

e) Die beyden Brüder bedienten ſich ihres Siegs aus Mitleiden gegen ihren Bruder den Kaiſer Lothar und ſein Heer nicht. Sie fragten vielmehr die Biſchöffe, was ſie nun vornehmen ſollten. Die Erklärung der letztern gegen den Pabſt, welche die Verfaſſer anführen, gehört in das J 833, da die Ludwigen dem Frommen getreuen Biſchöffe, als ſie hörten, Gregor der vierte käme in der Abſicht, den Kaiſer und ſie in den Bann zu thun, öffentlich ſagten, ſie würden ihn alsdenn auch in den Bann thun. Vita Lud. Pii ad a. 833. Lothar that noch, nachdem er geſchlagen war, vergebliche Verſuche, ſich in Frankreich feſtzuſetzen, von welchen und von dem Ausſpruche der Biſchöffe, Nithard. l. c. p. 370-376. und Ann. Bertin. ad a. 841. 842. Nachricht geben.

fährt bey ſeinem Tadel zu allgemein. Die Zweifel, welche ganz natürlich in den Gemüthern des Volks wegen des Rechts der beyden jüngern Brüder im Gegenſatze der ältern Geburt entſtehen mußten, bedurften einer Auflöſung; dieſe konnte bloß von derjenigen Verſammlung gegeben werden, auf welche es das größte Vertrauen ſetzte, nämlich die Geiſtlichkeit. Wir können auch darinne nicht die geringſte Ungereimtheit finden, wenn eine ſolche Verſammlung zween Fürſten, die ihre Anſprüche ihrer Entſcheidung unterworfen hatten, nach dem göttlichen Willen zu regieren befahl, zumal nachdem ſie das bereits feyerlich zugeſagt hatten. Wenn gleich die Geiſtlichkeit nachgehends ihre Macht zu weit ausgedehnt hat, ſo geht doch ihr Verfahren denjenigen Fall nichts an, den wir hier unterſucht haben. f)

Eine neue Theilung des Gebietes.

Daß es den beyden Fürſten bloß darum zu thun war, eine Entſcheidung des Rechts zu ihrem Vortheile zu überkommen, erhellt aus der Folge. Denn ſie zeigten ſich einem billigen Vergleiche gar nicht abgeneigt; und der kam denn, wie der Leſer anderwärts geſehen hat, *) im J. 843 zu Verdun zuletzt zu ſtande. Italien, Aqvitanien und Bayern wurden in drey gleiche Theile getheilt, und Lothar ſollte, vermöge des Rechts ſeiner Erſtgeburt, zuerſt wählen. Aqvitanien und das Land zwiſchen der Loire und Maas fiel Carln zu; aus dieſem Grunde betrachten

f) Dieſer Streit mit Voltairen iſt ziemlich überflüßig. Allerdings räumte man den Biſchöffen ſeit Ludwigen dem Frommen zu vielen Antheil an Staatsgeſchäfften ein; ſie nützten denſelben vortrefflich, und dienten den Fürſten, ſo wie dieſe an ihrer Erhöhung arbeiteten. Von Zweifeln, welche die Verfaſſer bey dem Volke vermuthen, ſagt die Geſchichte nichts, und ſchwerlich konnten ſie auch, nach allem was vorgegangen war, entſtehen.

*) IX. B. S. 70. f.

ten wir ihn um dieſe Zeit bloß als König in Frankreich. g)

Da Pipin, des Königs von Aqvitanien Sohn, der Staatsklugheit, wo nicht auch der Gerechtigkeit zuwider, ausgeſchloſſen worden war, und durch den *letzten* Vergleich keinen Vortheil erlangt hatte, blieb er noch an der Spitze einer beträchtlichen Schaar von ſeines Vaters Unterthanen; da indeſſen die Normannen und Einwohner von Bretagne die ſchönſten Provinzen Frankreichs verheerten. Die Normannen überwinterten ſogar auf einer Inſel an der franzöſiſchen Küſte, welche ſie im J. 843 verwüſtet haben. Die drey Brüder drohten ihnen zwar; aber ihre Drohungen fruchteten nichts. Die Kaiſerin Judith ſtarb in ebendieſem Jahre, und Carl richtete im folgenden Jahre Bernharden hin, der unter ſeines Vaters Regierung eine ſo angeſehene Perſon vorgeſtellt hatte, und zum Herzoge von Languedoc, auch Statthalter der ſpaniſchen Mark, (oder der franzöſiſchen Beſitzungen an der ſpaniſchen Gränze,) ernannt worden war. Es war damals bey den Fürſten gewöhnlich, daß ſie entweder für Geld oder geleiſtete Dienſte ihren Unterthanen große Lehngüter verliehen, welche, da ſie dieſelben auf einen kriegeriſchen Fuß beſaßen, wirklich gehalten waren, allezeit eine Schaar Truppen in ihrem Dienſte zu haben. Daher ward es dem oberſten Lehnsherrn ſchwer, einen von ihnen auf andre Art abzuſetzen, oder zu beſtrafen, als wenn er ihn, indem er an ſeinen Hof kam,

g) Es iſt ſeltſam, zu agen, daß Italien, Aquitanien und Bayern in drey gleiche Theile getheilt worden ſind. Ludwig behielt vielmehr ganz Deutſchland bis an den Rhein, und bekam noch einige Städte jenſeits deſſelben; Carl bekam Neuſtrien und Aquitanien zugetheilt, ſo daß er nun König von Frankreich hieß; und alles übrige von Carls des Großen Monarchie, Lothar. Nithard. l. c. p. 377-379. Ann. Bertin. ad a. 843.

kam, in Verhaft nehmen ließ. Dieſes ſcheint der Fall mit Bernharden geweſen zu ſeyn, der ein Jahr vorher im Gefängniſſe lag, ehe er hingerichtet wurde. h)

Carl beſticht die Normannen.

Sein Sohn Wilhelm ſtand an der Spitze der kriegeriſchen Pachtleute oder Unterthanen ſeines Vaters, und verband ſich mit Pipin von Aqvitanien. Jeder Tag vermehrte das Elend Frankreichs durch die Verwüſtungen der Bretagner, welche ein von dieſer Krone unabhängiges Volk ſeyn wollten, und durch die Einfälle der Normannen, welche Rouen im J. 842, Nantes und viele andere Gegenden gleich darauf verheerten, und Paris im Jahre 845 plünderten. Es iſt ſchwer, zu ſagen, welches die Folge geweſen ſeyn würde, wenn dieſe eindringenden Feinde unter einer regelmäßigen Anführung geſtanden hätten. Ob ſie aber gleich unſtreitig ihre Führer hatten, ſcheinen ſie doch keinem Grundſatze der Eintracht in anſehung eines Königs oder Feldherrn gefolgt zu haben. Carl war damals bey St. Denis gelagert. Anſtatt mit ihnen zu fechten, gab er ihnen 7000 Pfund Silber, welches ſie zum Rückzuge mit dem feyerlichen Verſprechen bewog, niemals wiederzukommen. Dieſe ganze Zeit über nahm Pipins Partey zu; und Carl war genöthigt, ihm im J. 846 einen großen Theil von ſeines Vaters Gebiete abzutreten, nachdem er ihm den Eyd der Huldigung und Treue geleiſtet hatte. i)

Um

h) Ann. Bertin. et Metens. ad a. 843. 844. Bernhard wurde in Aquitanien überfallen, und von den franzöſiſchen Ständen als ein Verräther verurtheilt.

i) Ann. Bertin. ad a. 845. 846. Die Normannen, die hauptſächlich aus Dänemark und Norwegen kamen, wurden zwar von Königen und Feldherren angeführt; aber ſie hatten nicht die Abſicht, ſich in den chriſtlichen Ländern feſtzuſetzen, ſondern nur, ſich mit der Beute derſelben zu bereichern.

Um dieſe Zeit that ſich in Carls Geſinnung und Verhalten eine merkliche Veränderung hervor. Die ihn in ſeiner Jugend betreffenden Unfälle und Schwierigkeiten hatten ihn beſcheiden, demüthig, lenkbar, vor allem aber gegen die Geiſtlichen folgſam gemacht. Allein in ſeinem männlichen Alter verloren ſich dieſe Eigenſchaften. Zu der Zeit, von der wir itzt reden, war er raubſüchtig, halsſtarrig, eigenmächtig und tyranniſch, folglich bey dem Volke nicht beliebt. Da er durch ſeinen mit den Normannen geſchloßnen Handel einige Ruhe bekommen hatte, griff er die Bretagner an, die aber ſeine Armee zweymal ſchlugen. Doch hatte der Fürſt von Bretagne ſo viele Mäßigung, daß er ſich von Carln, der abermals im Begriffe ſtand, ſein Land anzufallen, durch Zuſagen der Unterwürfigkeit und des Gehorſams Frieden erkaufte. k)

Er wird ſeinen Unterthanen verhaßt.

Indem es ſich nunmehr anließ, als würde Frankreich einmal Ruhe genießen, ſo ward es, anſtatt der Normannen, durch mohriſche Seeräuber beunruhigt. l) Die Bedrängniß, in der ſich itzt ieder Theil des Reichs Carls des großen befand, nöthigte ſeine drey noch lebenden Enkel, wiewohl ſie einander gehäſſig waren, und nicht trauten, ſich durch ein Bündniß zu vereinigen, welches ihre Vortheile gegenſeitig unterſtützen, und die Art der Erbfolge in ihren verſchiednen Ländern entſcheiden ſollte. Dieſer Vorſchlag kam von Ludwigen, Könige von Bayern, oder, wie man ihn damals nannte, Könige von Deutſchland. Er entſtand aus der Nothwendigkeit der Sache ſelbſt; weil die vornehmen Unterthanen des Hauſes Carls des großen ſich die Einfälle der Mohren, Normannen, Hunnen und mancherley andrer

Ein Familienvergleich.

k) Ann. Bertin. a. 846.

l) Iſt in der Geſchwindigkeit mit der Landung der Saracenen bey Rom vermengt. Ann. Bertin. l. c.

drer Barbarn zu nutze machten, um die Banden ihrer Abhängigkeit von ihren Oberherren täglich zu ſchwächen, und dieſe in wirklicher Gefahr waren, nichts als den bloßen Namen der Gewalt übrig zu behalten. Es ward alſo zu Merſen bey Maſtricht im J. 847 eine Zuſammenkunſt zwiſchen Lothar, Ludwigen und Carln angeſtellt. In dieſer beſchloſſen ſie, einander gegenſeitig zu unterſtützen, und bey den Abkömmlingen Carls des großen gar nicht auf die ältere Geburt zu ſehen, ſo daß darunter ihre Unabhängigkeit oder ihr Vortheil leiden ſollte; bloß die der Blutsfreundſchaft gebührende Liebe ausgenommen. m)

Im Jahre 846 ward Frankreich wieder mit bürgerlichen Unruhen erfüllt, welche gemeiniglich von Geiſtlichen erregt wurden, und täglich Treffen nach ſich zogen, welche Biſchöffe, Aebte und Mönche einander mit beträchtlichem Blutvergießen lieferten. Hugo, Carls des großen natürlicher Sohn, Abt von St. Qvintin, blieb in einem ſolchen Gefechte vor Toulouſe, und zween Biſchöffe wurden zu Gefangnen gemacht. n) Indeſſen brachen die Normannen

m) Deutlicher: Wenn einer von ihnen ſtürbe, ſollten ſeine Söhne ihm in ſeinen Staaten nachfolgen, ohne daß ihre Oheime einen Anſpruch darauf machen könnten; doch der Ehrerbietung gegen dieſe unbeſchadet. Conventus apud Marſnam I. inter Capitula Calvi, ap. Duchesn. T. II. p. 408. ſq.

n) Dieſes gehört noch zum J. 844. Wilhelm, Bernhards Sohn, bemächtigte ſich Toulouſe für den jungen Pipin. Carl belagerte die Stadt, er mußte aber die Belagerung aufheben, weil die Kriegsvölker, welche ihn verſtärken ſollten, vom Pipin geſchlagen wurden. Ann. Bertin. ad a. 844. Die Geiſtlichkeit hatte alſo hieran keinen Antheil; die Verfaſſer aber bilden ſich dieſes ein, weil ſie getödtete und gefangene Geiſtliche hier finden: ſie wiſſen vermuthlich nicht, daß die Biſchöffe und Aebte mit zu Felde zogen.

nen ihr Verſprechen, fiengen vom neuen ihre Verwüſtungen an der Küſte Frankreichs an, und belagerten im J. 847 Bourdeaux. Zu ſeinem Glücke hatte damals Carl Frieden mit dem Mohren geſchloſſen, die in Spanien waren geſchlagen worden. Er brachte alſo eine Armee auf, ſchlug die Feinde, verſenkte einige ihrer Schiffe, und zwang ſie, die Belagerung von Bourdeaux aufzuheben, das damals dem Pipin von Aqvitanien gehörte. Kaum aber war Carl zurück nach Paris gezogen, als die Normannen wiederkamen, durch Vorſchub der Juden im J. 848 in Bourdeaux eindrangen, und es plünderten. Der hohe Adel von Aqvitanien ſchrieb dieſen erlittnen Schimpf und Unfall der Unthätigkeit Pipins zu. Zur Dankbarkeit krönte er Carln zu Orleans zum Könige von Aqvitanien, und huldigte ihm. o)

Bretagne wird zum Königreiche gemacht.

Lothar machte Carln Vorwürfe, er hätte durch ſeinen mit den Saracenen geſchloßnen Frieden, der ſeine Länder an den Rand des Untergangs gebracht hätte, den Familienvergleich überſchritten. Er verlangte, Ludwig von Deutſchland ſollte mit ihm in ein Bündniß treten; dieſer aber verwarf den Vorſchlag. Die Verwüſtungen an der franzöſiſchen Küſte durch normänniſche, ſaraceniſche und griechiſche Seeräuber giengen vom neuen an, und Pipin, der abermals ſeine Freunde verſammelt hatte, eroberte wieder einen großen Theil ſeines Gebietes. Dieſes munterte den bereits gedachten Fürſten oder Herzog von Bretagne, Nomenon, zur Empörung auf, und nachdem er im J. 849 mit Beyhülfe des Grafen Lamberts Rennes und Nantes erobert hatte, nahm er den Titel eines Königs an. Bald darauf ſtarb er, und verließ ihn ſeinem Sohne Heriſper, (oder Reſpogius) der Carls Truppen in einem blu-

o) Ann. Bertin. ad a. 847. 848.

tigen Treffen ſchlug. Heriſper erbot ſich, ein Lehnsmann der Krone Frankreich zu werden; welcher Ausdruck zu damaligen Zeiten auf nicht viel weniger als Unabhängigkeit hinaus kam; und Carl, der ſich nach ſeiner Niederlage nach Angers zurückgezogen hatte, war genöthigt, ſeinen Vorſchlag im J. 851 anzunehmen. Glücklicher war Carl auf der Seite von Aqvitanien, wo Pipin und deſſen Bruder Carl in ſeine Hände fielen. Er ſperrte ſie beyde in Klöſter. p)

Staatsveränderungen in Frankreich.

Den Zuſtand des Reichs nach Lothars Abſterben im J. 855, und die darauf folgenden Vorfälle, haben wir bereits geſehen. *) Um dieſe Zeit (im J. 853) empörte ſich das Volk von Aqvitanien abermals, wegen der gegen ſeinen Fürſten geäußerten Strenge. Carl züchtigte die Aqvitanier; verfuhr aber dabey ſo grauſam, und ließ ſein Heer daſelbſt ſo viele Ausſchweiſungen im J. 854 verüben, daß Ludwig von Deutſchland ſich die allgemeine Abneigung ſeiner Unterthanen vor ſeiner Regierung zu nutze machte, und eine Armee, unter Anführung ſeines Sohns Ludwigs, den ein Theil der Aqvitanier eingeladen hatte, abſchickte, um ſich ihres Landes zu bemächtigen. Mittlerweile entkam Pipin von Aqvitanien aus ſeinem Kloſter, die Aqvitanier erklärten ſich für ihn, und Ludwig mußte nach Deutſchland zurückgehen.

Carl wird abgeſetzt.

Um die Aqvitanier beſtändig zu erhalten, erklärte Carl, den wir nunmehr, Unterſcheids halber, Carl den kahlen nennen wollen, im J. 855 ſeinen Sohn Carl zum Könige von Aqvitanien. Dieſes that ſo gute

p) Iidem ad a. 849-852. Fragment. Chronic. Fontanell. ad eosd. ann. ap. Duchesn. T. II. p. 388. ſq. Pipin wurde im J. 852 gefangen, geſchoren und in ein Kloſter zu Soißons gebracht.

*) IX. B. S. 72.

gute Wirkung, daß ſie die in Poitou eindringenden Normänner, welche Frankreich noch immer an allen Seeküſten verheerten, auf das Haupt ſchlugen, ſo daß ihrer kaum drey hundert zu ihren Schiffen zurückkamen. Pipin wurde noch einmal von den Aqvitaniern als König erkannt, aber gleich darauf wieder verlaſſen. Sein Verdruß darüber machte, daß er ſich im J. 857 zu den Normannen ſchlug, und ihnen in Verwüſtung ſeines eignen Vaterlandes behülflich war. q)

Carl der kahle wurde unterdeſſen bey ſeinen Unterthanen immer verhaßter, weil er ſie ohne Schutz gegen das unbeſchreibliche Elend ließ, das die Normannen unaufhörlich ſtifteten. Er belagerte dieſe endlich auf der Inſel Oißel, auf der Seine bey Rouen, welche ſie beſetzt hatten, im J. 858; und Pipin verband ſich gegen gewiſſe Einkünfte, die er ihm verſprach, mit ihm. Aber mittlerweile war Ludwig von Deutſchland von einer Anzahl Mißvergnügten eingeladen worden, von der franzöſiſchen Krone Beſitz zu nehmen. Er nahm dieſes an, drang mit einem Heere in Frankreich ein, und Carl, der ſich gegen ihn wandte, fand ſich auf einmal von den ſeinigen verlaſſen, und verlangte von ſeinem Oheime, dem Grafen Conrad, guten Rath. Der Graf gab ihm denſelben ſehr freymüthig, und ſagte, ſeine Unfälle wären ſeinem übeln Verhalten zuzuſchreiben. Da Carl hörte, daß der Erzbiſchoff von Sens, Venilo, durch Einfluß ſeines Bruders Ludwigs von Deutſchland, mit Zuziehung andrer Biſchöffe, ihn abgeſetzt hatte, ward er ſo kleinmüthig, daß er eine Erklärung in folgenden Ausdrücken ergehen ließ: „wenigſtens „ſollte der Erzbiſchoff nicht ſo weit gegangen ſeyn, „mich abzuſetzen, ehe ich mich vor denen Biſchöffen „geſtellt hätte, die mich zum Könige geweiht haben.

q) Ann. Bertin. ad a. 853-857.

„Es war nicht mehr als billig, daß ich zuerſt von de-„nen verurtheilt würde, deren väterlicher Züchtigung „und Strafe ich allezeit bereit bin mich zu unter-„werfen.“ r)

Ludwig von Deutſchland wird zum Könige von Frankreich gekrönt.

Er ſtellte noch andre Erklärungen an den hohen Adel aus, und erbot ſich, ſein vergangnes und künftiges Verhalten einer völligen und freyen Verſammlung, oder einem Parlemente, zu unterwerfen, das zu Verberie gehalten werden ſollte; drohte aber, allen denen als Aufrührern zu begegnen, die ſeinen Vorſchlag nicht eingehen würden. s) Aber alle dieſe Erklärungen halfen ihm nichts. Die Normannen fielen abermals in Frankreich ein. Carl war genöthigt, mit wenigen Begleitern nach Burgund zu flüchten, und Ludwig ward im J. 858 von dem Erzbiſchoffe von Sens zum Könige von Frankreich gekrönt. Dieſer ward ſeiner ſeits ſelbſt von denen Prälaten, die es mit Carln dem kahlen hielten, in den Bann gethan. Selbſt Pipin von Aqvitanien, und Lothar, König von Lothringen, des Kaiſers Lothars Sohn, hatten in die Krönung Carls gewilligt, der ſich nun, wie es ſchien, weiter auf nichts zu verlaſſen hatte, als auf die Leichtgläubigkeit und Unbeſtändigkeit ſeiner Unterthanen. t)

Carl gelangt wieder zu ſeiner Krone.

Conrad und Wolf, des Grafen Conrads Söhne, hatten ſich mit Ludwigen bey der neuen Staats-verände-

r) Iidem ad a. 858. Ann. Fuldens. ad eund. an. ap. Duchesn. T. II. p. 554. ſq. Capitula Caroli Calvi p. 436. apud eund. l. c.

s) Dieſes ſind frühere Begebenheiten. Carl hielt ſchon im J. 856, da er das ſich ausbreitende Mißvergnügen über ihn merkte, eine Verſammlung der Stände zu Chierſi an der Oiſe, auf welcher ihnen Genugthuung angeboten wurde, und die Ruhe hergeſtellt werden ſollte. Darauf folgte die Verſammlung von Verberie, wo er ſich völlig mit ihnen ausſöhnte. Capitula Caroli Calvi l. c. p. 425. ſq. Ann. Bertin. ad a. 856.

t) Ann. Bertin. et Fuld. ad a. 858.

veränderung verbunden, und überredeten ihn, mit verſchiedenen franzöſiſchen Herren, ſeine deutſchen Truppen zurückzuſchicken, und ſich gänzlich auf die Liebe ſeiner franzöſiſchen Unterthanen zu verlaſſen. Ludwig willigte darein, und ſchickte ſie ab, mit Carln Unterhandlung zu pflegen, (mit dem ſie die ganze Zeit über in geheimem Briefwechſel geſtanden hatten) daß er allen ſeinen Anſprüchen auf die franzöſiſche Krone entſagen ſollte. Als Ludwig ſeine Truppen zurück ſchickte, bezahlte er ſie, und erſchöpfte dadurch ſeinen Schatz. Die beyden Brüder meldeten Carln dieſen Umſtand; und da er noch immer eine kleine Armee unter ſich hatte, gelangte er ohne alle Schwierigkeiten im J. 859 wieder zu ſeiner Krone, da Ludwig weder Schätze noch Freunde, am wenigſten aber getreue Kriegsvölker mehr hatte, ſie zu vertheidigen. u)

Es iſt nöthig, daß der Leſer der folgenden Geſchichte bemerkt, daß das gegenwärtige Königreich Frankreich zu der Zeit, von der wir reden, außer dem lehnbaren Königreiche Bretagne, vier andre Königreiche in ſich hielt, die von Abkömmlingen Carls des großen beſeſſen wurden; das eigentlich ſo genannte Frankreich, das Königreich Lothringen, das den Lothar, des Kaiſers Lothars zweyten Sohn, für

u) Iidem ad a. 859. Ann. Fuldenſ. ad a. 858. Die franzöſiſchen Biſchöffe bedienten ſich dieſer Gelegenheit, ihr Anſehen von neuem auf eine verwegene Art zu vergrößern. Von der Kirchenverſammlung zu Metz, die ſie im J. 859 hielten, ſchickten ſie Abgeordneten an Ludwigen den Deutſchen, durch welche ſie ihm meldeten, daß er den Bann verdient, und von demſelben nicht eher losgeſprochen werden ſollte, bis er ſich gebeſſert habe. Und auf einer andern Verſammlung zu Savonieres in eben dieſem Jahre beſchloſſen ſie, daß ſie mit gemeinſchaftlichen Kräften die Könige, die Großen und das Volk regieren und verbeſſern wollten. Capitula Car. Calvi l. c. p. 430-435.

ſeinen Herrn erkannte, v) das Königreich Arles, oder Provence, das aus Provence, Dauphinee, und einem Theile des alten Königreichs Burgund beſtand, und von Carln, des Kaiſers Lothars drittem Sohne, regiert ward, und das Königreich Aqvitanien. Das letzte, wie wir Gelegenheit haben werden anzumerken, wurde noch lange von ſeinen eignen Fürſten beherrſcht.

Lotharingiſche Händel.

Der König von Lothringen, der zuvor Carls des kahlen vertrauter Freund geweſen war, hatte ſich auf Ludwigs von Deutſchland Seite geſchlagen. Als aber die Staatsveränderung zum Vortheile Carls erfolgte, trat er eilig vom neuen mit ihm in Bündniß, und wünſchte ihm zu ſeiner Wiedereinſetzung glück. Mittlerweile aber bot er den beyden Oheimen ſeine Vermittelung an, welche mehr als nothwendig war, weil die Normannen die fruchtbarſten Provinzen von Frankreich geplündert, und ſich wirklich an der Seine und Somme niedergelaſſen hatten. Die Zuſammenkunft zwiſchen beyden Brüdern erfolgte im J. 859 zwiſchen Andernach und Coblenz; war aber von keiner Wirkung. x) Die Geſchichte von Lothringen um dieſe Zeit iſt eben ſo ungewöhnlich als ſchändlich. Lothar hatte ſich mit Theutbergen, einer Schweſter Huberts, Herzogs in Burgund jenſeit des Bergs Jura, vermählt. Da er aber ſehr verliebt in ſeine Beyſchläferin Waldrade

v) Lothringen, oder das Reich des Lothars, wie es eigentlich hieß, begreift das Land zwiſchen dem Rhein und der Maaß, (einige Städte ausgenommen, die Ludwig der Deutſche beſaß,) zwiſchen der Maaß und der Schelde, Hennegau, Cambray, und alle übrige längſt der Maaß bis an den Zuſammenfluß der Rhone und Saone, und bis an die Berge, welche die Schweiz von der Franche Comte' trennen; wozu noch Genf, Lauſanne und Sitten kam.

x) Ann. Fuldenſ. ad 859. Ann. Bertin. ad a. 859.

drade war, beſchuldigte er ſeine rechtmäßige Gemahlin der Blutſchande mit ihrem Bruder Hubert. Nach der abergläubiſchen Gewohnheit dieſer Zeiten bewies ſie im J. 860 ihre Unſchuld dadurch, daß ihr Vorfechter die Probe des ſiedenden Waſſers aushielt, welches geſchah, indem er ſeinen Arm bis an den Boden eines Gefäßes voll kochenden Waſſers ſtieß, und von da einen Ring holte. Hernach ward der Arm drey Tage lang verſiegelt; und wenn ſich alsdenn keine Merkmaale eines Brandes äußerten, ward der beklagte Theil für unſchuldig erklärt. Wir wollen hier nicht die Möglichkeit unterſuchen, wie dieſes, ohne ſich zu verbrennen, geſchehen konnte. Das aber iſt gewiß, daß Günther, Erzbiſchoff von Cöln, des Königs Beichtvater, endlich ausſagte, die Königin habe ihm gebeichtet, daß ſie ſich der Blutſchande ſchuldig gemacht hätte. Hierauf fieng Lothar ſeinen gerichtlichen Streit vom neuen an. Indem derſelbe geführt wurde, flüchteten die Königin und ihr Bruder nach Frankreich, kamen daſelbſt an, und wurden von Carln dem kahlen in Schutz genommen. Die Folge davon war, daß Lothar ſich mit Waldraden im J. 862 vermählte; und Günther erklärte nebſt einigen andern Biſchöffen auf ihrer Verſammlung zu Aachen im J. 863 die Heirath für gültig, und die Königin für blutſchänderiſch. y)

Angelegenheiten von Bretagne.

Carl führete im J. 860 Krieg in Bretagne, wo ein gewiſſer Salomo den Heriſper (oder Reſpogius) umgebracht, den Titel eines Königs angenommen hatte, und Carls Truppen ſchlug. Dieſer fand iedoch Mittel, Roberten, den mannhaften, (le Fort) einen der beſten Feldherren derſelben Zeit, und der

y) Ann. Bertin. ad a. 857. 860. 862. Ann. Metenſ. ad a 859. 864. vorzüglich aber Hincmari Rhemenſ. liber de divortio Lotharii et Theutbergae, Opp. T. I. p 568. ſeq.

der mit Pipin von Aqvitanien, welchem er immer ergeben war, ſich nach Bretagne begeben hatte, im J. 861 auf ſeine Seite zu bringen, und machte ihn zum Statthalter oder Herzog eines anſehnlichen Bezirks, worunter wir das Land zwiſchen der Seine und Loire an der Gränze von Bretagne zu verſtehen haben. z) Carls in Bretagne erlittner Verluſt ward durch ſeinen guten Erfolg in der nachmals ſo genannten Normandie nicht erſetzt. Er bediente ſich daſelbſt im J. 861, vermittelſt eines ſtarken Soldes, einer Schaar an der Somme wohnhafter Normannen, die unter einem berufnen Freybeuter, Weland, ſtanden, um eine andre Colonie ihrer Landsleute zu vertreiben, die ſie an den Ufern der Seine, auf der Inſel Oiſel, angelegt hatten. Weland griff ſie mit einer Flotte von mehr als 200 Kähnen an, die damals Schiffe hießen, und nöthigte ſie, mit Hülfe noch anderer Normannen, ſich mit Erlegung von 6000 Pfunden an Golde und Silber loszukaufen; eine Summe, von der wir itzt keinen deutlichen Begriff haben können. Carl fand ſich iedoch in einem unangenehmern Zuſtande als vorher; denn die Ueberwundnen nahmen die Sieger zu ihren Beſchützern an, und blieben in ihren Pflanzſtädten. a)

Carls des kahlen häusliche Unruhen.

Carl der kahle that damals einen unglücklichen Kriegszug wider ſeinen Neffen, den König Carl von Provence. b) Als er davon zurück gekommen war,

z) Ann. Metenſes ad a. 860 - 863 - 866. Denn dieſe Jahrbücher ſetzen die gedachten Begebenheiten meiſtentheils ſpäter, und Salomons Regierung fangen ſie vom J. 866 an, hingegen die Ann. Bertin. ad a. 857. von dieſem Jahre.

a) Ann. Bertin. ad a. 860. 861.

b) Einige Mißvergnügten luden ihn ein, ſich der Provence zu bemächtigen; er nahm dieſen verrätheriſchen Vorſchlag an, rückte mit einem Heer bis Macon, und kehrte

war, bediente er ſich des Grafen Roberts den mannhaften wider die Normannen. Dieſer ſchlug ſie, und nöthigte ſie im J. 862, ihm Geiſeln wegen ihres Abzugs aus dem Lande zu ſtellen. Aber die Verrätherey Welands, den Carl abermals in ſeine Dienſte zu nehmen genöthigt war, und die anwachſende Anzahl der Normannen, gaben Urſache, daß dieſem Vergleiche nicht nachgelebt wurde. c) Judith, Carls des kahlen Tochter, war, nach den franzöſiſchen Geſchichtſchreibern, an zween Könige der Weſtſachſen, Vater und Sohn, verheirathet geweſen, und ergriff, nachdem ſie wieder nach Frankreich gekommen war, mit dem Grafen von Flandern Balduinen, der der Wilde aus Flandern und Eiſenarm genannt wird, die Flucht: ſie wurde darauf von den franzöſiſchen Biſchöffen nebſt ihm in den Bann gethan. Auf gleiche Weiſe heiratheten Ludwig, Carls älteſter Sohn, und ſein zweyter Sohn Carl, der König von Aqvitanien, ohne ſeine Einwilligung. Carls des großen Haus war damals voll innerlicher Zwiſtigkeiten. Carlomann, der Sohn Ludwigs von Deutſchland, erregte Aufruhr wider ſeinen Vater. Die vom Pabſte Nicolaus dem erſten zu Unterſuchung der Gültigkeit der Heirath des Königs von Lothringen im J. 863 abgefertigten Legaten wurden durch ſein Geld von Vollſtreckung ihres Befehl abgehalten, und hintergiengen den Pabſt, in

kehrte nach einigen Verheerungen auf eine ſchimpfliche Art zurück, da ſich niemand für ihn erklärte. Ann. Bertin. ad a. 861.

c) Die Normannen traten, da ſie Frankreich zu verlaſſen genöthigt wurden, größtentheils in die Dienſte des Herzogs oder Königs von Bretagne. Weland hingegen huldigte Carln, nahm die chriſtliche Religion an, und blieb in Frankreich. Auch verband ſich ein Theil der Normannen mit den Franzoſen wider die Bretagner. Ann. Bertin. ad a. 862.

in deſſen Namen ſie den Vorſitz bey einer Kirchenverſammlung zu Metz führten; ſie brachten aber Carln den kahlen dahin, ſeiner Tochter Judith zu verzeihen, und ihrem Gemahle Balduin, anſtatt ihrer Mitgift, die Grafſchaft Flandern zur Lehn zu geben. d)

Abſterben des Königs von Arles.

Als die Beſtechung der beyden Abgeſandten vor den Pabſt kam, ſetzte er die nach Rom gekommenen Abgeordneten der Kirchenverſammlung, die Erzbiſchöffe von Cöln und Trier, ab, welche Lothars Heirath für gültig erklärt hatten, und erklärte den ganzen Handel für nichtig. Lothar hatte ſich bey dieſer Gelegenheit ſeines Bruders, des Kaiſers Ludwigs des zweyten, Freundſchaft durch Abtretung des ſchönen Landes Elſaß erkauft, und der Kaiſer, bey welchem ſich die Erzbiſchöffe über das Verfahren des Pabſtes beklagten, ſchloß denſelben im J. 864 in der Peterskirche ein; als er aber die Verrätherey der Prälaten vernahm, verwies er ſie aus ſeinem Gebiete. e) Bey dem Abſterben Carls, des Königs von Arles, im J. 863 ſcheint Carl der kahle von allem Antheile an ſeiner Erbſchaft ausgeſchloſſen worden zu ſeyn, welche zwiſchen den Kaiſer und Lothar getheilt wurde. f)

Im Jahre 864 brachte Carl der kahle ſeinen Sohn, den König Carl von Aqvitanien, wieder zu gehorſame, der kurz darauf unglücklicher weiſe umgebracht wurde; zwang den König von Bretagne, Salomon, ihm zu huldigen, ſchlug die Normannen

d) Ann. Bertin. ad a. 862. 863. Ann. Metenſ. ad a. 865. Nicolai I. Epiſtolae, apud Ducheſn. T. III. p. 828. ſeq.

e) Ann. Bertin. ad a. 863. 864. Ann. Metenſ. ad a. 865.

f) Lothar ſollte dieſen König Carl allein erben; allein da der Kaiſer, deſſen Freundſchaft ihm nöthig war, auch einen Antheil an den Ländern deſſelben verlangte, überließ er ihm ein Stück von Burgund jenſeits des Jura, und einen Theil von Provence. Ann. Bertin. ad a. 863.

mannen durch den Grafen Robert, und nahm ihren Anführer, Pipin aus Aqvitanien, gefangen. Die Normannen waren damals Heyden; Pipin war in ſtarkem Verdachte, daß er von der chriſtlichen Religion abgefallen wäre, und ward von den zu ſeinem Verhöre beſtellten Prälaten und Großen zum Tode verurtheilt, beſchloß aber, vermittelſt der Mäßigung Carls, ſein Leben nur in einem leichten Verhafte. Die wiederholten Einfälle der Normannen und Dänen, welche auch Roberten den mannhaften im J. 866 im Treffen erlegt hatten, bedrängten Carln noch immer, und ſein Land war durch die Hülfsgelder, die er ihnen zahlte, ſo ſehr erſchöpft worden, daß er die letzte Summe von 4000 Pfund Silber durch eine Kopfſteuer aufbringen mußte. g)

Abſterben des Königs von Lothringen.

Im Jahr 867 verknüpfte er die Grafſchaft Contentin mit dem Königreiche Bretagne, um ſich den Salomon deſto verbindlicher und getreuer zu machen, und verlieh das Königreich Aqvitanien ſeinem älteſten Sohne Ludwig. Dadurch trennte er auch die zwiſchen beyden Fürſten herrſchenden ſchädlichen Verbindungen. Das Herzogthum Bretagne erſtreckte ſich nun bis in Maine, Anjou, und die nachmals ſo genannte Normandie. h) Die Heirathsſache des Königs von Lothringen, welche eine ſehr unbillige That war, richtete noch immer in Carls des großen Hauſe Unruhe an. Die abgeſetzten Erzbiſchöffe von Cöln und Trier eröffneten dem Pabſte einen ſehr anſtößigen Auftritt von Beſtechung und Meineyd. Er befahl dem Lothar, einen Eyd abzulegen, deſſen Inhalt, wenn nicht die Gottloſigkeit und Unwiſſenheit damaliger Zeiten wäre, unglaublich ſeyn würde, daß er nämlich ſeiner Beyſchläferin

g) Ann. Bertin. ad a. 864-866. Ann. Metenſ. ad a. 867. Ann. Fuldenſ. ad a. 867.

h) Ann. Bertin. ad a. 867.

ſchläferin niemals ehelich beygewohnt hätte; und zwölf von ſeinen Großen mußten ſeinen Eyd mit dem ihrigen beſtärken. Dadurch wurden Carls des kahlen und Ludwigs von Deutſchland Anſchläge vereitelt. Lothar brachte Ludwigen durch Geld auf ſeine Seite, ſtarb aber 869 zu Placenz, und hinterließ den Beſitz ſeiner Länder unter ſeinen Verwandten ſtreitig. i)

Carl

i) Die Folge dieſer berühmten Begebenheit verdient umſtändlicher und richtiger erzählt zu werden. Der Erzbiſchoff von Cöln, den Nicolaus der erſte abgeſetzt hatte, widerſetzte ſich demſelben anfänglich mit vieler Heftigkeit. Allein da ihm Lothar ſeinen Schutz entzog, gieng er nach Rom, und geſtand dem Papſte alle geheime Ränke bey dieſer Sache. Der ebenfalls abgeſetzte Erzbiſchoff von Trier unterwarf ſich gleich dem Papſte. Darauf kam im J. 865 ein päbſtlicher Legat, Arſenius, zum Lothar, und drohte ihm mit dem Banne, wenn er ſeine Gemahlin nicht wieder annähme. Lothar verſprach dieſes und die Verſtoßung der Waldrada durch einen Eid, den auch zwölfe ſeiner Großen ſchwuren. (Von einem ſolchen Eide aber, als die Verfaſſer angeben, weiß kein Schriftſteller etwas.) Der Legat, der, ſo wie der Pabſt ſelbſt, dem Könige mit einem Uebermuthe und Stolze begegnete, dergleichen man bisher noch nicht geſehen hatte, nöthigte ihn, ſich mit ſeiner Gemahlin öffentlich wieder zu vereinigen, und führte die Waldrada als eine Büßende nach Rom. Aber unterweges wich ſie zurück, näherte ſich abermals Lotharn, und wurde von dem Pabſte in den Bann gethan, da hingegen Theutberg nach Frankreich flüchtete. Lothar, der befürchten mußte, ſeine beyden Oheime, die Könige von Deutſchland und Frankreich, möchten ſich dieſer ſeiner Händel mit dem Pabſte zu ſeinem Nachtheile bedienen, ſuchte ſich mit dieſem, und noch mehr mit ſeinem Nachfolger, Adrian dem zweyten, ſeit dem J. 868, zu vergleichen. Allein da er ſeiner Neigung gegen die Waldrada noch immer zugleich folgete, ſo endigte erſt ſein Tod dieſe Streitigkeiten. Ann. Bertin. ad a. 864. 865. 867. 868. 869.

Ann.

Carl der kahle, der ihnen näher war, als Ludwig von Deutſchland, nahm von denſelben Beſitz, und ward zu Metz gekrönt. Der Pabſt aber behauptete das Recht des Kaiſers, der des Verſtorbnen Bruder war. Ludwig von Deutſchland und Carl der kahle ſahen die Nothwendigkeit ein, ſich zu vereinigen, und theilten im J. 870 das Königreich Lothringen, das weit gröſſer war, als das itzt unter dieſem Namen bekannte Herzogthum. Die Städte Cöln, Utrecht, Straßburg, Baſel, Trier, Metz, mit ihrem umliegenden Gebiete, ſammt allen Ländern zwiſchen dem Fluſſe Ourt und Maas, Aachen, und die meiſten Bezirke zwiſchen dem Rheine und der Maas wurden Ludwigen angewieſen. Lyon, Beſancon, Vienne, Tongern, Toul, Verdün, Cambray, Viviers und Uſez, nebſt Hennegau, Seeland und Holland ward Carls Antheil. k)

Da ſolchergeſtalt der Kaiſer von der lothringiſchen Erbſchaft gänzlich ausgeſchloſſen wurde, beſchwerte er ſich gegen den Pabſt. Dieſer ſchrieb Carln die anzüglichſten Briefe; aber vergebens. Der letzte, der durch einen ſo beträchtlichen Zuwachs verſtärkt worden war, gab ſo wenig auf ſie, daß er niemals darauf antwortete. Kurz hernach fieng ſein Sohn Carlomann, ob er gleich im geiſtlichen Stande war, öffentlich Aufruhr wider ihn an, indem er mit einem Haufen Räuber das Land zwiſchen der Seine und Maas verheerte. Hadrian der zweyte war damals römiſcher Pabſt. Carl der kahle bediente ſich, ohne auf

Streitigkeit zwiſchen dem Pabſte und Carln dem kahlen.

Ann. Metenſ. ad a. 865. 866. 868. 869. Nicol. I. et Adriani II. Epiſtolae l. c. p. 834. ſeq. Regino in Chronic. ad a. 866. ſeq. (in Piſtorii Script. Rer. Germ. T. I.)

k) Das lothariſche Reich ſollte nach dem Vergleich von Merſen dem Kaiſer zufallen; allein er war nicht im Stande, dieſes Recht zu behaupten, wegen ſeiner Entfernung und ſeines Kriegs mit den Saracenen. Ann. Bertin. et Metenſ. ad a. 869. 870.

auf das päbſtliche Anſehen zu achten, ſeiner eignen Biſchöffe, um ſeinen Sohn und alle deſſen Anhänger in den Bann zu thun. Der Pabſt fuhr fort, Carln dem kahlen wegen dieſes Eingriffs in ſeine Macht, wie er es nannte, mit den giftigſten Briefen zuzuſetzen, in welchen er ihn einen unnatürlichen Vater nannte, der grauſamer als die wilden Thiere wäre, und den Bann verdiente. Carl aber gieng ſo muthig zu werke, daß er nicht nur den Pabſt dahin brachte, höflich zu ſchreiben, und zu handeln, ſondern ihm auch das Verſprechen abnöthigte, daß er ſeines Neffen Ludwigs Nachfolger im Reiche werden ſollte, wofern derſelbe ohne männliche Erben mit tode abgienge. Es giengen wegen dieſer Reichsfolge viele Ränke vor, die aber für den Leſer nicht lehrreich ſeyn können. l)

Bretagniſche Händel.

Zween Söhne Ludwigs von Deutſchland hatten ſich wider ihn aufgelehnt; er aber brachte ſie durch gelinde Mittel wieder zu gehorſame. Carlomann blieb noch immer wider ſeinen Vater, Carln den kahlen, der ihm ſchon einmal verziehen hatte, in den Waffen. Er ward im J. 873 gefangen genommen, und des Geſichts beraubt, nahm aber die Flucht zu Ludwigen von Deutſchland, und ſtarb an deſſen Hofe. Hierauf brachte Carl den Salomo dahin, ihm wider die Normannen beyzuſtehen, die auch aus Angers vertrieben wurden. Allein durch des Salomo geheime Vergünſtigung bewahrten ſie ihre Schiffe vor dem Untergange, und brachten ſich einen Vergleich zuwege. Carl ward damals als der treuloſeſte Fürſt betrachtet. Salomo hielt es alſo für ſeinen Vortheil, wenn er recht viele Feinde hätte, damit er abgehalten würde, ſeine Anſprüche auf Bretagne

l) Ann. Bertin. ad a. 870. 871. Ann. Metenſ. ad a. 870. Adriani II. Epiſtolae l. c. p. 856. ſeq.

tagne vom neuen hervorzuſuchen. Nachgehends ward Salomo ermordet, und Bretagne abermals in Zerrüttungen geſtürzt. m) Noch größere Bewegungen entſtanden, als der Kaiſer **Ludwig** der zweyte 875 ohne männliche Erben verſtarb.

Der griechiſche Kaiſer beſaß damals Sicilien und den größten Theil von Neapel, und hatte noch bey den italiäniſchen Angelegenheiten vieles zu ſagen. Ludwig von Deutſchland hoffte, durch ſeine Beyhülfe zur kaiſerlichen Macht zu gelangen; wiewohl ſie damals nicht viel mehr als ein bloßes Schattenbild war, wofern ſie nicht ein Fürſt von großer Gewalt und Herzhaftigkeit beſaß. Einige Schriftſteller haben ſehr dreiſt erzählt, Carl der kahle hätte ſich die Gelangung zum Reiche vom Pabſte Johann dem achten mit Gelde erkauft; und betrachtet man die unumſchränkte Frechheit der römiſchen Päbſte damaliger Zeiten, und Carls des kahlen Blödſinn, ſo iſt das nicht unglaublich. Dem ſey wie ihm will, ſo wich Carl durch die offenbarſte Treubrüchigkeit allen von Ludwigen und ſeinem Sohne Carlomann getroffnen Anſtalten aus, um ſeinen Zug nach **Rom** zu hindern; und empfieng am Chriſttage 875 vom Pabſte Johann dem achten die kaiſerliche Krone. Ihre Erwerbung koſtete ihm unermeßliche Summen. Er hielt ſich aber durch die Schätze ſeines Vorgängers ſchadlos, die er an den Pabſt und ſeine andern Anhänger verſchwendete. *) n)

Carl der kahle erkauft das Reich von dem Pabſte.

Das

m) Ann. Fuldenſ. ad a. 871. Ann. Bertin. ad a. 871-874. Ann. Metenſ. ad a. 870-874. Daß Salomo die Normannen gerettet habe, ſagen dieſe Schriftſteller nicht. Sie boten Carln Geld, und er nahm es, da ohnedies ſein Heer nicht in dem beſten Zuſtande war.

*) IX. B. S. 75.

n) Ann. Fuldenſ. ad a. 875. 876. Ann. Bertin. et Regino ad a. 875. u. a. m. Ludwig von Deutſchland hatte

Abſterben Ludwigs von Deutſchland.

Das folgende Jahr verſtarb Ludwig von Deutſchland; und Carl gab die einzige Tochter ſeines Vorgängers und Neffen, des Kaiſers Ludwig, ſeinem Schwager Boſo zur Gemahlin, den er zum Herzoge der Lombardey und ſeinem Unterkönige in Italien ernannte. Indem Carl ſich im J. 875 in Italien befand, fiel Ludwig von Deutſchland Frankreich an, zog ſich aber bey des Kaiſers Rückkunſt in ſein eignes Gebiete zurück. Carl änderte damals ſeine Gemüthsart vom neuen. Er ſchien durch den Gedanken erhaben zu werden, daß er Kaiſer wäre. Er erſchien öffentlich in der Kleidung der griechiſchen Kaiſer, und nahm ungewöhnlich ſtolze Mienen an, wenn er mit ſeinen Prälaten zu thun hatte, die ſowohl er als der Pabſt zu demüthigen ſuchte. Er war beſtändig eiferſüchtig auf ſeinen Bruder Ludwig von Deutſchland, der im Jahre 876 verſtarb, und ſein Gebiete ſeinen drey Söhnen, Carlomann, Ludwigen und Carln, zur Theilung hinterließ. Carl der kahle ſuchte ſich zwar dieſen Vorfall zu nutze zu machen, und die andere Hälfte des lothringiſchen Reichs an ſich zu bringen; ſein Anſchlag aber ward durch ſeinen Neffen Ludwig vereitelt, der ihn im J. 876 durch eine gänzliche Niederlage nöthigte, nach Frankreich zu flüchten. o)

Zuſammenkunft zwiſchen dem Pabſte und Carln dem kahlen.

Da ſich der Pabſt durch den Carln zuerkannten Vorzug viele Feinde gemacht hatte, ſprach er nunmehr

te als älterer Bruder auch ein näheres Recht an das Kaiſerthum. Carls Bewerbungen bey dem Pabſte um daſſelbe gaben Gelegenheit, daß ſich die Päbſte nachmals das Recht zuſchrieben, dieſe Würde zu ertheilen.

o) Ann. Bertin. Fuldenſes et Regino ad a. 876. Sigeb. Gemblacenſ. Chronogr. ad a. eund. (in Piſtorii Scriptt. R. G. T. I.) Eben da Carl in Deutſchland geſchlagen worden war, fielen auch die Normannen mit einer Flotte auf der Seine in Frankreich wieder ein, und in Italien verlangte man ſeine Hülfe wider die Saracenen.

mehr den Kaiſer um Hülfe an. Ob ſich gleich Carl damals von einem gefährlichen Fieber mit Seitenſtechen erholte, verſammelte er doch ſeine Stände zu Chierſi im J. 877, ſprach die Nachfolge in der Regierung ſeinem Sohne zu, und traf allerhand Anſtalten, die während ſeiner Abweſenheit gelten ſollten. Darauf reiste er mit ſeiner Gemahlin ſammt einem prächtigen Gefolge, aber wenig Kriegsvölkern, nach Italien ab. Der Pabſt kam zu Pavia zu ihm. Hier vernahmen ſie, Carlomann, den man den König von Deutſchland nannte, ſey mit einem Heere nach Italien im Anzuge, und machte auf die kaiſerliche Würde Anſpruch. Carl wartete, daß ſeine Armee aus Frankreich zu ihm ſtoßen ſollte. Allein die Befehlshaber, unter welchen auch Boſo war, weigerten ſich, über die Alpen zu gehen. Der Pabſt nahm hierauf die Flucht nach Rom, und die Kaiſerin nach Morienne. Carl aber ſtarb, indem er ihr nachfolgte, am 6. October des J. 877 in einer elenden Hütte, an einem Orte, Brios genannt, in den Gebürgen von Piemont, weil er von einem jüdiſchen Ärzte, Zedekias, einen Gift bekommen hatte, der ſo ſtark war, daß ihn ſeine Begleiter, wegen des Geſtanks ſeines Körpers, in dem Kloſter Nantua begraben mußten. Er verſchied im 54. Jahre ſeines Alters. p) Des letztern Tod.

Da er zu Zeiten der Unwiſſenheit und Barbarey lebte, können wir wenig von ſeinem Abriſſe wiſſen, als was aus ſeinen Handlungen folgt. Er ſcheint

 ſeinen

p) Es waren eigentlich die Saracenen, und einige Große in Italien, wider welche der Pabſt bey Carln Hülfe ſuchte. Annal. Bertin. Metenſ. et Fuldenſ. ad a. 877. Die letztern Jahrbücher laſſen ihn am Bauchfluſſe ſterben. Vielleicht iſt die Beſchuldigung gegen den Juden und gegen diejenigen, die ihn zu dieſem Verbrechen angetrieben haben ſollen, nicht ſo gegründet, als man glaubt.

ſeinen Irrthum darinne eingeſehen zu haben, daß er die franzöſiſchen Prälaten zu einer allzugroßen Macht erhoben hatte, ſchweifte aber auf die entgegengeſetzte Art aus, indem er ſie durch die päbſtliche Macht zu bezwingen ſuchte, die er wider die Staatsklugheit vergrößerte, wie dieſes ſeine Nachfolger im Reiche erfahren haben. Hincmar, Erzbiſchoff von Rheims, der gelehrteſte Mann ſeiner Zeit in Frankreich, aber auch einer der hitzigſten Streiter, vertheidigte auf treffliche Art die franzöſiſche Kirche wider die Eingriffe des Pabſtthums. Aber alles half nichts. Denn Carl war gegen ſein Ende ſo eiferſüchtig auf die franzöſiſchen Biſchöffe, daß er ſie nicht lange in einerley Stelle ließ. Der Erzbiſchoff Hincmar mußte ihm als Kaiſer einen neuen Eyd der Treue leiſten, und der Erzbiſchoff von Sens wurde zum Legaten des Pabſtes in Frankreich und Deutſchland, mit großer Widerſetzung der franzöſiſchen Biſchöffe, erklärt.

Nicht lange vor ſeinem Tode ließ Carl der kahle eine Geſchicklichkeit zu regieren an ſich blicken, die er ſich vielmehr durch Erfahrung erworben, als von der Natur empfangen hatte. Ueberhaupt genommen aber war ſeine Regierung dem Volke nicht angenehm. Seine erſte Gemahlin war Hermentrude, eine Tochter des Eudo, Grafen von Orleans. Von dieſer hatte er vier Söhne, und eine Tochter. Wir haben bereits den Tod des einen Sohns, des Königs von Aqvitanien, erwähnt. Carlomann, ein andrer ſeine Söhne, ſtarb, nachdem er ſein Geſichte eingebüßt hatte, in dem Gebiete ſeines Oheims, Ludwigs von Deutſchland. Lothar, ein andrer Sohn, ſtarb als Abt. Von ſeinem älteſten Sohne, Ludwig', werden wir in der Folge zu reden Gelegenheit haben. Der Judith, ſeiner Tochter aus der erſten Ehe, iſt bereits gedacht worden. Seine zweyte Gemahlin war Richilde, des Grafen Boſo

Schwe-

Schweſter. Man glaubt, ſie und ihr Bruder hätten den Juden gedungen, ihn zu vergeben. Keiner ſeiner Söhne von dieſer Gemahlin überlebte ihn; und ſo viel man weis, iſt der Jude niemals beſtraft worden. q)

Ludwig der dritte, oder der ſtammelnde.

Carl der kahle vermachte auf ſeinem Todbette ſeine kaiſerlichen und königlichen Kleinodien ſeinem Sohne Ludwig, der ihm in beyderley Würde folgte. Die Gewalt der Lehnsträger war damals ſtärker als die oberherrliche Macht geworden; und nichts konnte verächtlicher ſeyn, als die kaiſerliche Macht, die von Leuten, die ſie ſelbſt erhoben hatte, mit Füſſen getreten wurde. Ludwig, der wegen ſeiner ſchweren Sprache der ſtammelnde genannt ward, ſuchte ſich dadurch zu ſtärken, indem er unter den Parteyen der großen Lehnsleute ſeiner Krone das Gleichgewichte hielt. Dadurch aber vermehrte er nur ihre Anzahl, und den Widerſtand wider ſeine Regierung. So viele Herzogthümer, Grafſchaften und andere Herrſchaften, die ſeitdem in Frankreich entſtanden, verminderten das Anſehen und die Gewalt der Kö- Zuſtand von Frankreich.

 nige

q) Von Carls Verhalten gegen die franzöſiſchen Biſchöffe geben beſonders Ann. Bertin. ad a. 876. Nachricht. Er war ein unruhiger, ſtets auf die Vermehrung ſeiner Staaten bedachter Fürſt; aber treulos und meiſtentheils ſchwach in den Maaßregeln, die er zur Erhöhung ſeines Anſehens ergriff. Er überließ ſogar Frankreich den Normännern, um außerhalb neue Eroberungen zu machen. Die Gelehrten ſind am meiſten mit ihm zufrieden geweſen, weil er ein Beſchützer und Beförderer der Wiſſenſchaften war. Er machte die Grafſchaften erblich, und legte den Grund zum Lehnweſen, wodurch die bisherige Verfaſſung ganz aufgehoben wurde. Mably Bemerkungen über die Geſchichte von Frankreich, S. 117. folg.

nige ungemein. Die Kaiſerin war bey ihrem Gemahle zur Zeit ſeines Abſterbens; und Ludwig, der die Abneigung ſeiner Großen kannte, begab ſich nach Compiegne. Hierauf ward er im J. 877 von Hincmarn, Erzbiſchoffe von Rheims, gekrönt. *) r)

Obgleich Ludwig Anſpruch machte, ſeinem Vater, Carln dem kahlen, als Kaiſer nachzufolgen; ſo war doch, wenn anders dieſe Würde erblich war, das Recht Carlomanns, Sohns Ludwigs von Deutſchland, gewiß dem ſeinigen vorzuziehen. Dieſer Fürſt wurde auch, wenigſtens zum Schein, von Lamberten, Herzoge von Spoleto, unterſtützt, und behielt in Italien die Oberhand. Der Pabſt, der es mit Ludwigen hielt, war genöthigt, von Rom nach Frankreich zu flüchten. Er ward daſelbſt mit Ehren aufgenommen; und zu Troyes ward im J. 878 unter ſeinem Vorſitze eine Kirchenverſammlung angeſtellt, in welcher die franzöſiſchen Prälaten ſo ſehr das Uebergewichte hatten, daß ſie Verordnungen auswirkten, die ſie mit den weltlichen regierenden Häuptern auf gleichen Fuß ſetzten. Sie befahlen allen weltlichen Mächten, ſo groß ſie auch wären, ihnen die gebührende Ehre zu erweiſen, und in ihrer Gegenwart ſich nicht einmal ohne ihre Erlaubniß zu ſetzen. s)

Obſchon

*) IX. B. S. 77.

r) Seine Stiefmutter Richilde, ihr Bruder Boſo, und andere mächtige Herren in Frankreich, hatten ſchon ihr Mißvergnügen über die Regierung, durch eine Verbindung unter einander und einige Gewaltthätigkeiten die ſie begiengen, bezeugt: ſie waren unzufrieden, daß er ohne ihre Einwilligung einige Schenkungen von Ländereyen und Ehrenſtellen vorgenommen hatte; doch erkannten ſie ihn endlich als König. Ann. Bertin. ad a. 877.

s) Ann. Fuldenſ. et Bertin. et Sigeb. Gembl. ad a. 878. und von der Kirchenverſammlung zu Troyes, Harduins

Obſchon der Pabſt Ludwigen krönte, war er doch nicht zu überreden, ebendieſe Ehre ſeiner Gemahlin, Adelheid, anzuthun, weil er, nach einigen Schriftſtellern, an der Gültigkeit ihrer Heirath mit Ludwigen zweifelte; eigentlich aber trat der Pabſt auf die Seite des Boſo und der verwittweten Kaiſerin; und alles, was Ludwig bey ſeiner Rückreiſe nach Italien von ihm erhalten konnte, war, daß er einige ſeiner ungehorſamen Lehnsleute in den Bann that; an welches Urtheil ſie ſich aber nicht kehrten. t) Ludwigs Krönung.

Im Jahre 878 hielt Ludwig eine freundſchaftliche Zuſammenkunft mit ſeinem Vetter, dem jüngern Ludwige von Deutſchland, und ſie verglichen ſich, auf einem Schloſſe bey Aachen, über ihren Antheil an dem Königreiche Lothringen und an der Provence; Italien aber ſollte in ſeinem damaligen Zuſtande bleiben, bis ſie nebſt des deutſchen Ludwigs beyden Brüdern wieder zuſammenkämen. Aber alle ihre Anſchläge wurden durch den mächtigen Markgrafen von Languedoc, Bernhard, vereitelt, der trotz der päbſtlichen und königlichen Macht dieſe Provinz im Beſitze behielt, und ſogar Ludwigs andre Sein Tod.

duins Concil. T. V. p. 191. Man kann kaum ſagen, daß Ludwig Kaiſer geweſen ſey; er war es wenigſtens ohne Rom und Italien: er führt auch dieſen Namen bey den Schriftſtellern dieſer Zeiten nicht; auch nicht in dem Schreiben des Pabſtes an ihn.

t) Ludwig hatte ſeine erſte Gemahlin Ansgarde, die er wider Willen ſeines Vaters geheirathet hatte, verſtoßen müßen; er nahm darauf die Adelheid; aber bey dieſem Verfahren ſchienen, die Kirchengeſetze übertreten zu ſeyn. Dieſes mochte der Vorwand Johann des achten ſeyn; im Grunde aber begünſtigte er die Abſichten des Boſo, der auch wirklich eben damals eine ſeiner Töchter an den Prinzen Carlomann, Ludwigs Sohn aus der erſten Ehe, vermählte. Ann. Bertin. et Metenſ. ad a. 878. Johan. VIII. Epiſt. apud Duchesn. T. III. p. 886. 887.

andre Unterthanen beunruhigte. Der letzte ſtarb 879, indem er auf dem Zuge begriffen war, um ihn zu züchtigen, mit dem Rufe eines ſchwachſinnigen Fürſten, und ließ ſeine Gemahlin Adelheid mit einem Sohne ſchwanger, der Carl getauft ward. u)

Ludwig und Carlomann.

Unterdrückung der königlichen Macht in Frankreich.

Ludwig der ſtammelnde verließ ſein Reich und Geſchlechte in kläglichem Zuſtande, wegen der ungeheuern Macht der Lehnsleute der Krone. An ihrer Spitze ſtanden der bereits gedachte Graf oder Herzog Boſo, Hugo der Abt, der zugleich Herzog des Landes zwiſchen der Seine und Loire war, wie ehemals Robert der mannhafte, Thierri, königlicher Oberkammerherr, und Bernhard, Graf von Auvergne. Die Franzoſen waren in zwo Parteyen getheilt; die eine, zu welcher die eben gedachten Herren gehörten, hielt es mit dem Hauſe Ludwigs des ſtammelnden, eine andre aber, an deren Spitze Goßelin Abt von St. Denis, und Conrad Graf von Paris ſtanden, war dem jüngern Ludwig von Deutſchland ergeben, und lud ihn ein, von der franzöſiſchen Krone Beſitz zu nehmen. Boſo hatte ſeine Tochter an Carlomann, Ludwigs des ſtammelnden zweyten Sohn, vermählt; und da er ein ſehr angeſehener Großer in Frankreich war, brachte er es auf einer zu Meaux angeſtellten Verſammlung dahin, daß beyde Söhne, Ludwig und Carlomann, zu Königen von Frankreich gekrönt wurden. Zugleich waren ſeine alten Freunde und Anhänger zahlreich

u) Ann. Bertin. ad a. 878. 879. Ann. Metenſ. et Regino ad a. 878. Ludwig hatte eine ſchwächliche Geſundheit, und kam zu einer unglücklichen Zeit auf den Thron; ſonſt ſcheinet es ihm nicht an Einſicht und Muth gefehlt zu haben: man vermuthete auch, daß er Gift bekommen habe.

reich genug, ihm ihre Stimmen zur Oberherrſchaft von Arles zu geben, welches um ſeinetwillen bis über den genfer See hinaus erweitert ward.

Die Sitten dieſer Zeiten waren in unbeſchreiblichem Grade roh und wild; und es ward iedem, der nur einen vorzüglichen Verſtand hatte, leicht, ſich durch Treuloſigkeit, Meineyd und Gottloſigkeit aufzuſchwingen. Der Abt Hugo war der jungen Prinzen Vormund. Aber der Abt Gozelin oder Goſcelin, und Conrad, Graf von Paris, luden den König von Deutſchland zu Beſteigung des franzöſiſchen Throns unter dem Vorwande ein, er ſollte den Glanz des Hauſes Carls des großen wieder herſtellen, weil Ludwigs des ſtammelnden Söhne unfähig, und von einer unrechtmäßigen Gemahlin gebohren wären. Dieſer Anſchlag ward ſo weit getrieben, daß der ganze Theil von Lothringen, den Ludwig der ſtammelnde beſeſſen hatte, an den deutſchen König abgetreten wurde, der im J. 880 in Frankreich einfiel. Da die Mißvergnügten von ſeiner Partey nicht im Stande waren, ihn zu unterſtützen, ward im J. 880 zu Gondreville an der Maas eine Zuſammenkunft aller Abkömmlinge Carls des großen (welches, außer den beyden Königen von Frankreich und Aqvitanien, Ludwig König von Deutſchland, und Carl der dicke, König von Alemannien und Italien, waren) angeſtellt, bey welcher die jungen Könige von Frankreich ihre Rechte auf Lothringen und das Königreich Italien den andern Linien dieſes Hauſes abtraten. Zwiſchen den beyden jungen Prinzen ward eine Theilung der Macht verabredet; der erſte ſollte König von Frankreich und Neuſtrien, der andre von Aqvitanien und Burgund ſeyn. v)

v) Boſo bediente ſich beſonders der Biſchöffe in Provence und den umliegenden Ländern zu ſeinen Abſichten, und ſie

Im Jahre 881 ſchlug Ludwig die Normannen, welche alles längſt der Schelde bis an die Somme verwüſtet hatten, bey Saucour. Da er aber ſeinen Sieg nicht verfolgen konnte, ſetzten ſie ihre Verheerungen fort, und Ludwig mußte eine Schaar Truppen zur Bedeckung von Lothringen abſchicken, das damals Kaiſer Carl der dicke beſaß. Die Stände desjenigen Theils von Lothringen, der Carln dem kahlen war abgetreten worden, erboten ſich zur Unterwürfigkeit gegen Ludwigen, weil Ludwig der deutſche geſtorben war, und Carl der dicke ſie wegen ſeiner Entfernung nicht ſchützen konnte; allein Ludwig begnügte ſich, ihnen Hülfe zu ſenden. Ludwig überlebte dieſes freundſchaftliche Verfahren nicht lange, ſondern ſtarb kurz hernach, im J. 882, nicht ohne Vermuthung erhaltnen Gifts. x)

Carlomann wird allein König.

Wir müſſen nun Carlomannen als den einzigen Monarchen von Frankreich betrachten. Zur Zeit des Abſterbens ſeines Bruders belagerte er Vienne, das

ſie wählten ihn auf einer Kirchenverſammlung zu Mante bey Vienne im J. 879 zum Könige, um, wie ſie ſagten, dem bisherigen Elende des Landes ein Ende zu machen. Sein Königreich wurde bald von der Hauptſtadt das Reich von Arles, bald das Reich von Provence genannt, und begriff die Provence, das Gebiet von Lion, Dauphinee, Savoyen, Franche Comtee, einen Theil des Herzogthums Bourgogne, einiges in Languedoc, und noch über der Genferſee hinaus. Annal. Bertin. ad a. 879. 880. Concil. Monton. apud Harduin. Concil. T. VI. P. I. p. 345. ſq. Scheidt hat in den Hannöver. nützlichen Sammlungen 1758 S. 136 fg. zu zeigen geſucht, daß Boſo ſich keiner unerlaubten Mittel bedient habe, um König zu werden: und er ſagt viel Wahrſcheinliches. Aber zu Gondreville verbanden ſich doch die Caroliniſchen Fürſten wider ihn, als wider einen unrechtmäßigen Beſitzer.

x) Annal. Bertin. et Fuldens. ad a. 880. 881. 882. Metens. ad a. 883. Regino ad eosd. ann. Andere leiten ſeinen Tod von gewiſſen Ausſchweifungen her.

das von Hermengard, des König von Arles Boſo Gemahlin, vertheidigt wurde. Auf Vernehmung des Todesfalls ſeines Bruders überließ er die Aufſicht über die Belagerung ſeinem Feldherrn, damit er wider die Normannen fechten könnte, die itzt eben ſo ſehr Deutſchland als Frankreich verheerten. Ob er ſie gleich zweymal ſchlug, war er doch im J. 883 genöthigt, ſie mit 12000 Pfund Silber zu beſtechen, von ihren Verheerungen abzuſtehen. Mittlerweile gieng Vienne auf Vergleich über, und Hermengard ward nebſt ihrer Tochter nach Autün gebracht. y)

Carl der dicke, deſſen Gebiete von den Normannen eben ſo ſehr als Carlomanns ſeines verwüſtet ward, that den Vorſchlag, ſie wollten ihre vereinigte Macht wider ſie kehren. Ehe aber noch dieſes Vorhaben vollführt werden konnte, ward Carlomann im J. 884 von ungefähr auf der Jagd durch einen Wurfſpies getödtet, der nach einem Eber gezielt war, ihn aber in den Schenkel traf. Er und ſein Bruder ſind wegen ihres guten Herzens berühmt; und man ſagt, Carlomann hätte auf ſeinem Todbette vorgegeben, der Eber hätte ihn verwundet, damit er nur den unſchuldigen Urheber ſeines Todes vor der Strafe verwahren möchte. z)

Carl der dicke wird zur Regimentsfolge berufen.

Ludwigs des ſtammelnden nach ſeinem Tode geborner Sohn Carl war noch am Leben, und damals ungefähr fünf Jahre alt. Der Abt Hugo blieb ſein getreuer Vormund, ſo wie er es von ſeinen Brüdern geweſen war. Da er aber den großen Lehnsleuten in Frankreich nicht gefiel, ruften ſie Carln den dicken herbey, und gaben ihm ihre Krone unter dem Vorwande, er ſtammte von der ältern Linie Carls

y) Annal. Bertin. ad a. 882. Ann. Metens. ad a. 883. 884.

z) Annal. Metens. ad a. 884.

Carls des großen ab, und ſie würden nicht glücklich ſeyn, wofern nicht das Reich und Frankreich vereinigt würden, zumal da ſie wider ſo viele Barbarn zu ſtreiten hätten, gegen welche die Regierung eines Kindes zu ſchwach wäre. a)

Carl der dicke.

Carl der dicke beſteigt den Thron.

Dieſer Fürſt beſtieg den franzöſiſchen Thron zu einer Zeit, da ſein Ruf ſehr hoch ſtand. Er nahm iedoch in kurzem ab. Als er noch Kaiſer war, (er war dazu im J. 880 gekrönt worden,) hatte er im J. 882 den Normannen durch einen ſchimpflichen Vergleich einen Wohnplatz in Friesland verwilligt, und ihr König Gottfried hatte die Giſela, Schweſter des Hugo, geheirathet, eines natürlichen Sohns Lothars, Königs von Lothringen, von der Waldrade, welcher bisher viele Unruhen geſtiftet hatte. Gottfried, der ſich auch hatte taufen laſſen, war entſchloſſen, den dadurch erlangten Anſpruch auf Lothringen zu unterſtützen. Der Feldherr Carls des dicken, Heinrich, Herzog von Sachſen, vermochte bey einer zum Vergleiche angeſtellten Unterredung auf der Inſel Betau im J. 885 einen Groſſen, Eberhard, den Gottfried beleidigt hatte, dahin, daß er ihm den Hirnſchädel ſpaltete. Durch einen gleichen verrätheriſchen Streich verlor Hugo ſeine Augen, und ward in die Abtey Prüm eingeſchloſſen. b)

Einbruch der Normannen.

Hierauf belagerten die Normannen, um Gottfrieds Ermordung zu rächen, Paris zu lande und waſſer mit einer erſtaunlichen Flotte und Armee, im J. 885 und 886. Die erſte ſoll aus 700 Schiffen beſtanden haben, auf deren iedes wir 18 Mann rechnen

a) Iidem et Regino ad a. 884.
b) Regino und daraus Annal. Metens. ad a. 885.

nen können. Die Zahl der letztern war ungefähr 40,000. Beyde ſtanden unter Siegfrieden, einem geſchickten, aber barbariſchen, Feldherrn. Die Stadt, welche damals bloß aus der Inſel im Fluſſe beſtand, welche ietzt la Cité heißt, ward vom Grafen Eudo, einem Sohne Roberts des mannhaften, mit Beyhülfe des Biſchoffs Goſcelins und einiger andern vertheidigt. Ungeachtet der tapfern Gegenwehr der Belagerten betrieb Siegfried die Belagerung ſo ſcharf, daß Eudo genöthigt war, den Kaiſer um Hülfe zu bitten. Sein Feldherr, der Graf Heinrich, ſuchte alſo die Stadt zu entſetzen, brachte auch Lebensmittel und Soldaten hinein, ward aber erlegt. Die Belagerung dauerte ins zweyte Jahr mit außerordentlichem Muthe von beyden Theilen; aber es bleibt zweifelhaft, ob ſie ſich im J. 886 oder 887 geendigt habe.

Carls Miniſter ſtellten ihm vor, daß die Normannen ehrgeizige Abſichten hätten, und in Frankreich ein Königreich aufzurichten gedächten, von welchem Paris die Hauptſtadt ſeyn ſollte, und daß des Eudo Tapferkeit zuletzt ihrer Herzhaftigkeit, Beharrlichkeit und Anzahl nachgeben müßte. Carl zog eine große Armee zuſammen, glaubte aber, daß die Normannen bloß durch Geld von ihrem Unternehmen abzubringen wären, weil ſie bey ſeiner Annäherung ihn wider ſein Vermuthen erwarteten. Er war alſo genöthigt, ihnen eine ſtarke Summe zu verſprechen, und zu bewilligen, daß ſie die Winterqvartiere in Burgund nehmen dürften, wo man ihn noch nicht als König hatte erkennen wollen, und wo ſie die grauſamſte Verwüſtung anrichteten. Von der Größe ihrer Schiffe kann der Leſer aus dieſem einem Umſtande urtheilen, daß, da ſie die Pariſer nicht wollten unter ihren Brücken durchgehen laſſen, ſie zu

lande

lande fortgetragen, und oberhalb der Stadt in die Seine geſtoßen wurden. c)

Carls verächtliche Gemüthsbeſchaffenheit.

Durch dieſen ſchimpflichen Vergleich, und ſein eignes ſchwachſinniges Verhalten in öffentlichen ſowohl als häuslichen Geſchäfften, machte ſich Carl der dicke in den Augen ſeiner Unterthanen verächtlich und verhaßt. Er vertrieb Luidwarden, Biſchoff von Vercelli, den einzigen verſtändigen Rathgeber, den er um ſich hatte, den aber die Großen aus Eiferſucht zu ſtürzen wußten, von ſeinem Hofe, und ſperrte ſeine Gemahlin Richarde, unter dem Vorwande, ſie hätten einen laſterhaften Umgang mit einander gehabt, in die Abtey Andlau in Elſaß, von der ſie die Stifterin war. Sie gieng ſehr ungern an dieſe Einſperrung, und wollte durchaus eine Probe ausſtehen, um ihre Unſchuld, nicht nur in anſehung dieſes Prälaten, ſondern auch in ſo fern, daß ſie von ihrem Gemahle ſelbſt nicht berührt worden wäre, zu erhärten. d) Die Wahrheit zu ſagen, ſo war Carl um dieſe Zeit in einen Stand des Blödſinns gefallen, oder es zeigte ſich vielmehr die Schwäche ſeines Verſtandes deſto deutlicher, da er ſich ſeines Rathgebers beraubt hatte. Er hielt im J. 887 eine Reichsverſammlung zu Tribur, deren Folge dieſe war, daß ihn alle deutſche Völker der Regierung entſetzten. Er wurde ſelbſt von den geringſten Dienern verlaſſen, und müßte aus Mangel der gemeinen Nothwendigkeiten

c) Abbonis de bellis Pariſiacae urbis et Odonis Comitis, Libri Duo, beym Duchesne, T. II. p. 499. ſq. Chronicon de Nortmannor. geſtis, ibid. p. 528. ſq. Annal. Metens. ad a. 887. Wenn Regino ad a. 887. und Sigeb. Gemblac. ad a. 888. ſagen, der Kaiſer habe den Normannen das Land jenſeits der Seine überlaſſen, welches von ihnen Normannien ſey genannt worden, ſo haben ſie vermuthlich eine ſpätere Begebenheit zu früh erzählt.

d) Regino, Annal. Fuldens. et Metens. ad a. 887.

keiten umgekommen ſeyn, wenn er ſie nicht, gleich einem Bettler, von der Mildigkeit des Erzbiſchoffs zu Mayntz empfangen hätte.

Dieſer Fürſt, der faſt die ganze Monarchie Carls des großen beherrſcht hatte, erhielt von ſeinem Nachfolger in Deutſchland, daß ihm die Einkünfte einiger wenigen Dörfer in dieſem Lande zu ſeinem Unterhalte angewieſen wurden; und was erſtaunlich iſt, ſo ſtarb er, ob er gleich in Frankreich nicht des Throns war entſetzt worden, im Jahre 888 als ein Privatmann. Seine Erhebung zum franzöſiſchen Throne, zum Nachtheile Carls des einfältigen, nachgelaßnen Sohns Ludwigs des ſtammelnden, war der liſtigen Staatsklugheit der franzöſiſchen Großen zuzuſchreiben, die da glaubten, ſie könnten freyer, oder vielmehr frecher, unter einem Fürſten ſeyn, deſſen Anſpruch noch ſtreitig wäre, als unter einem ſolchen, deſſen Recht keinen Zweifel litte. e) Sein erbärmlicher Tod.

Eudo oder Otto.

Von einer Tochter Pipins Königs von Italien ſtammte Guido, Herzog von Spolet; und von einer Tochter Ludwigs des frommen war Berengar, Herzog Mitwerber um die franzöſiſche Krone.

e) Der Bewegungsgrund, den die Verfaſſer den franzöſiſchen Großen hier zuſchreiben, beruhet auf einer nicht unwahrſcheinlichen Muthmaßung. Carls letzte Schickſale erzählen Regino, Annal. Metens. et Fuldens. ad a. 887. 888. Carl war ein andächtiger, guter und für ſeine Zeiten gelehrter Herr; aber unfähig zur Regierung, und zuletzt auch durch Krankheit und Schwermuth geſchwächt. Die Einbildung welche er, ſein Vater und deſſen ganzer Hof in ſeinen jüngern Jahren hatten, daß er vom Teufel beſeſſen ſey, weswegen auch viele Beſchwörungen an ihm vorgenommen wurden, hinterließ auch ſtets eine traurige Wirkung auf ſeinen Geiſt und Körper. Annal Fuldens. et Bertin. ad a. 873.

zog von Friaul, geboren. Jeder von dieſen Fürſten war alſo der vierte in der Abſtammung von Carln dem großen. Ludwig, der Sohn des Boſo, Königs von Arles, hatte eine Tochter des Kaiſer Ludwigs des zweyten zur Mutter; da er aber ein Kind war, gab man nichts auf ſeinen Anſpruch. Herbert, Graf von Vermandois, ſtammte von Bernharden, Könige von Italien, deſſen unächte Geburt nicht gehindert hatte, daß er von Carln dem großen und Ludwigen dem frommen dafür erklärt ward.

Das waren die Mitwerber um die franzöſiſche Krone nach dem Ableben Carls des dicken. Wir können noch zu denſelben den deutſchen Kaiſer Arnulf ſetzen, der Frankreich wieder mit dem deutſchen Reiche zu vereinigen ſuchte, ingleichen Rudolfen, Sohn des Grafen Conrads von Paris, der von der Kaiſerin Judith, Carls des kahlen Gemahlin, herſtammte. Die Arten von Abſtammung und Erbfolge in Frankreich, Deutſchland, Italien, Lothringen, und den zahlreichen Ländern, aus denen das Reich Carls des großen beſtand, waren ſehr ungewiß und verſchieden; und die franzöſiſchen Großen ſetzten die Anſprüche aller dieſer Mitwerber hintan, und ertheilten im J. 888 ihre Krone dem Eudo, Grafen von Paris und Orleans, und Herzoge von Burgund, Roberts des mannhaften Sohne, zur Erkenntlichkeit für ſeine geleiſteten Dienſte; wiewohl einige ſo dienſtfertig waren, ihm einen unedlern Anſpruch auf die Herrſchaft, eine königliche Abkunft, anzudichten.

Eudo wird gewählt.

Man ſagt, Eudo hätte die franzöſiſche Krone bloß als Vormund des Stammerben, Carls des einfältigen, angenommen, und hätte ſich erboten, ſie lieber abzutreten, ehe er ſein Vaterland in einen Krieg mit Deutſchland verwickeln wollte. Sein edelmüthiges Verhalten hätte dem Kaiſer Arnulf ſo

wohl

wohl gefallen, daß er ihn, nach ſeiner durch den Erzbiſchoff von Sens erfolgten Krönung, als König in Frankreich erkannt hätte. Eudo kam nach Worms zu dem Kaiſer, übergab ihm die Krone und die übrigen königlichen Kleinodien; aber Arnulf gab ſie ihm zurück. f)

Wir wollen uns hier nicht auf eine Unterſuchung des Widerſprechenden in der franzöſiſchen Geſchichte dieſer Zeit einlaſſen, welche vorausſetzt, daß die Herrſchaft der franzöſiſchen Krone zu gleicher Zeit auf zwo noch lebenden Perſonen haften konnte. g) Es iſt ausgemacht, daß die allgemeinen Unfälle und Bedürfniſſe ein ſo verſtändiges und tapfers Oberhaupt erforder-

f) Unter den Mitbewerbern um die franzöſiſche Krone ließ ſich Guido wirklich zu Rom zum Könige von Frankreich krönen, drang mit einem Herr in dieſes Reich ein, und wurde zu Langres gekrönt. Rudolph ſuchte Burgund jenſeits des Jura, und Ludwig den Antheil ſeines Vaters zu behaupten; Guido aber das Land zwiſchen der Seine und Loire, und das Königreich Aquitanien, das iſt, Frankreich von der Loire an bis an Languedoc und die pyrenäiſchen Gebürge. Arnulf allein, welcher der mächtigſte war, unternahm nichts, um eine Art von Schiedsrichter zwiſchen den Streitenden abgeben zu können. Seine Hauptabſicht war, die kaiſerliche Würde zu erlangen, und eine andere vermuthlich, die innerlichen Unruhen in Frankreich zu unterhalten. Annal. Fuldens. et Metens. ad a. 888. Luitprand. Hiſt. ſui temporis Libr. I. c. 6. (apud Duchesn. T. III. p. 568.) Eudo oder Odo, ſagt ein alter Schriftſteller, ſey zum Vormunde des Prinzen Carl und Reichsverweſer von den Franzoſen gewählt. Fragment. Hiſt. Francor. ap. Duchesn. T. II. p. 638.

g) Hier iſt eben nichts Widerſprechendes. Eudo war allein König; Carl war ganz verlaſſen, und der erſtere betrachtete doch Arnulfen, weil er ein Abkömmling Carls des Großen war, als einen Fürſten, der mehr Recht an die Krone hätte als er.

erforderten, als Eudo war, und daß er die Ehre, die er empfieng, verdiente. Mit einem Hauſen von tauſend Reutern ſchlug er faſt 20,000 Normannen im J. 888 bey Montfaucon auf das Haupt. Aber eine Empörung der Aqvitanier, wegen ihrer Liebe für das Geblüte Carls des großen, zog ſeine Waffen auf dieſe Seite. Dieſes gab den Normannen Gelegenheit, Meaux zu zerſtören, viele andre wichtige Plätze wegzunehmen, und ſogar einen neuen Angriff auf Paris ſelbſt zu thun. h)

Seine unruhige Regierung.

Ein bloß auf die Wahl gegründeter Anſpruch, ſolange noch ein königlicher Erbe vorhanden iſt, iſt allemal ungewiß, gefährlich und ſchwer zu behaupten geweſen; zumal in einem Staate voll aufſätziger und ehrgeiziger Großen, welches um die Zeit, von der wir reden, der Fall mit Frankreich war. Iſt einmal die große Linie der Geſchlechtsfolge unterbrochen worden, ſo nimmt daher ieder ehrgeiziger Unterthan einen Vorwand, dem regierenden Herrn ſeine Treue zu entziehen, oder unabhängig von ihm zu werden. Die überhand nehmenden Verwüſtungen und Einbrüche der Normannen begünſtigten dieſe Geſinnungen bey den franzöſiſchen Großen; und ſobald Eudo dem einen Aufruhre oder Einfalle begegnet hatte, entſtand ein neuer. Nach erfolgter Bezwingung der Aqvitanier nahm ein gewiſſer Graf Waltgar im J. 892 die Stadt Laon ein, wo er Carln den einfältigen zum Könige ausrufte. Eudo berennte den Ort ſogleich, nahm ihn ein, und bekam darinne den Waltgar gefangen. Er überließ ihn dem Urtheile ſeiner Großen, und man ſchlug ihm den Kopf ab. Eine andre Unruhe in Aqvitanien erregte Eblo, Abt von St. Denis, die aber in kurzem wieder gedämpft wurde. Mittlerweile brachten die überbliebnen

h) Abbo l. c. Libr. II. p. 520. ſq. Chronic. de geſt. Normann. l. c. p. 529.

nen von Waltgars Anhange die verwittwete Königin, und ihren Sohn Carln den einfältigen, aus England, (wohin er ſich, nach einigen Nachrichten, begeben haben ſollte,) ruften ihn zum Könige von Frankreich aus, und krönten ihn im J. 892 zu Rheims. i)

Hier wird die franzöſiſche Geſchichte abermals geheimnißvoll. Eudo hatte ſich ganz gewiß erboten, ſein Recht auf die franzöſiſche Krone an den Kaiſer Arnulf abzutreten, und räumte ihm einen Theil von Lothringen ein. Das konnte bloß aus der Vorſtellung herkommen, daß der Kaiſer der Oberlehnsherr von Frankreich wäre; wäre das geweſen, ſo war er ſelbſt höher als Carl der einfältige, und Eudo trug ſeine Krone von ihm zur Lehn, gab ſich aber bloß für den Verweſer des Königreichs aus. Wie konnte aber Arnulf, der ſelbſt unächt, wiewohl aus dem Geblüte Carls des großen, war, dieſen Vorzug über die ächte Geſchlechtslinie erlangen, wenn nicht die Gebräuche und Geſetze der Franken und Salier, die in Deutſchland Wurzel faßten, einen Vorzug des Orts in dem mütterlichen Lande zugelaſſen hätten? Dem ſey wie ihm will, ſo giengen die Grafen von Vermandois und Senlis, und die andern von Carln dem großen abſtammenden franzöſiſchen Prinzen, Arnulfen zum Vortheile Carls des einfältigen an, und Arnulf ſcheint ihrer Partey geneigt geweſen zu ſeyn. Sie belagerte Laon; Eudo aber nöthigte ſie, nach aufgehobner Belagerung abzuziehen.

Da er fand, daß die Großen durchgängig ſeiner Regierung abgeneigt waren, übertrug er ſein Beſtes dem Kaiſer Arnulf. Dieſer billigte ſein Verhalten, ließ es aber geſchehen, daß er Carln dem einfältigen den größten Theil ſeines Königreichs im J. 897 abtrat, Er theilt das Reich mit Carln dem einfältigen.

i) Annal. Metens. ad a. 892. Abbo l. c. p. 522.

trat, und wegen des übrigen, das ſich von der Seine bis an die Pyrenäiſchen Gebirge erſtreckte, ihm huldigte. Bald nach dieſem Vergleiche ſtarb Eudo im Anfange des Jahrs 898, dem vierzigſten ſeines Alters. Nach dem wenigen zu ſchließen, das wir von ihm in der Geſchichte finden, war er ein tapfrer, weiſer und uneigennütziger Fürſt. Wegen ſeines Rechts haben wir bereits unſre Bedenklichkeiten angeführt. k)

Er huldigt ihm.

Carl der einfältige.

Carl der einfältige iſt allein König in Frankreich.

Bloß um der Gewohnheit zu folgen, haben wir dem Eudo einen Platz unter den Königen von Frankreich eingeräumt. Denn ob er gleich gekrönt war, und königliche Amtsverrichtungen ausübte, war er doch immer in mehr als einer Abſicht bloß untergeordnet; und ob er gleich einen Sohn, namens Arnulf, hinterließ, folgte der ihm doch nicht in ſeinem Rechte als König, ſondern ſeine ganze Partey verwandte alle ihr Anſehen für ſeinen Bruder Robert. l) Nach des Eudo Abſterben ward Carl der einfältige als einziger König in Frankreich erkannt. Burgund aber war damals zu einem Königreiche gemacht worden, das einen großen Theil der Schweiz und Savoyen unter ſich begriff. Lothringen war in den Händen des deutſchen Kaiſers, der es ſeinem Sohne Zwentibold gab; und Ludwig, der Sohn des

k) Annal. Metens. ad a. 892-898. Abbo l. c. p. 523. Die Verfaſſer ſcheinen auch hier unnöthige Schwierigkeiten zu erſinnen. Der damalige Zuſtand Frankreichs und Arnulfs Macht erklären alles. S. Anmerk. f) g)

l) Daß Eudo (beſſer Odo oder Eudes) wirklich König geweſen ſey, beweiſet unter andern Daniel, Hiſtoire de France, T. II. p. 560. ſq. (Paris 1729. 4) So nennen ihn alle alte Schriftſteller und ſeine Münzen.

des Boſo, war König von Arles. Die Lothringer empörten ſich wider Zwentiholden, und Carl der einfältige, dem es nicht an perſönlichem Muthe fehlte, könnte dieſes Land leicht wieder an ſeine Krone verknüpft haben, wenn nicht ſeine Trägheit gethan hätte, die ihn bewog, einen anſtößigen Vergleich zu treffen, und Zwentibolden im Beſitze dieſer ſchönen Provinz zu laſſen. Nur erſt nach dem Abſterben ſeines getreuen Unterſtützers und Rathgebers, Fulco, Erzbiſchoffs von Rheims, ward Carl mit dem Beyworte der einfältige gebrandmaalt. m) Doch wir müſſen nun unſre Augen auf die Staatsveränderungen richten, die ſich in der Verfaſſung von Frankreich ereigneten.

Betrachtungen über die Geſchichte der nordlichen Völker.

Der Urſprung aller ſeiner, um dieſe Zeit erlittenen, Unfälle war unſtreitig der, daß es mit keiner Seemacht verſehen war. n) Die neuern Schriftſteller haben den Normannen und andern nordlichen Völkern ſehr freygebig die Beywörter barbariſch und ungeſittet gegeben. Daß ſie ohne den Gebrauch der Buchſtaben waren, iſt mehr als wahrſcheinlich; oder hatten ſie ja einige Züge, die geſchrieben oder eingeätzt wurden, ſo war deren Kenntniß bloß auf ihre Prieſter oder auf einen beſondern Stand von Leuten eingeſchränkt; die wenigen davon noch vorhandnen Ueberbleibſel ſind unverſtändlich, oder, wenn es hoch kömmt, kann man ihren Sinn nur muthmaßen. Wenn aber dieſer Mangel der Buchſtaben ihre Unwiſſenheit entdeckt, ſo beweist er zugleich, daß wir kein Mittel haben, ihre wahre Geſchichte und Staatsverfaſſung kennen zu lernen.

m) Annal. Metens. ad a. 898. et 903.

n) Aber man muß nicht vergeſſen, daß die Uneinigkeit der carolingiſchen Fürſten und ihre fehlerhafte Regierungsart wenigſtens eben ſo viel dabey gethan haben.

Rettung derſelben wider die Beſchuldigung der Barbarey.

Was wir um dieſe Zeit von ihnen wiſſen, kömmt von ihren Feinden, welche über ihre ſchleunigen Eroberungen und ihr raubgieriges Verhalten erſtaunt und beſchämt waren. Das letzte läßt ſich bloß durch die Nothwendigkeit entſchuldigen, welche ihre urſprünglichen Wanderungen aus ihren Vaterländern, die zu unfruchtbar waren, ihre zahlreichen Einwohner zu ernähren, veranlaßte. Aber ungeachtet aller dieſer nachtheiligen Umſtände können wir keinesweges den Ausſpruch thun, daß ſie barbariſcher als ihre europäiſchen Zeitgenoſſen geweſen wären. England hat ihnen unſtreitig die vortrefflichſten Theile ſeiner Staatsverfaſſung, (denn die Angeln und Sachſen waren ein nordliches Volk) ſo wie ganz Europa ſeine Lehnsverfaſſung, zu danken. Wenn England von ihren Gebräuchen mehr als die andern europäiſchen Völker angenommen hat, ſo iſt es dafür auch bis dieſen Tag um ſo viel freyer und glücklicher.

In einem Stücke waren alle Europäer, die Engländer ausgenommen, im Vergleiche gegen die nordlichen Völker Barbarn, weil die letztern eine Seemacht unterhielten, da hingegen Frankreich, Deutſchland und Italien keine hatte. Vermittelſt dieſer waren ſie bey ihren meiſten Unternehmungen glücklich; und es iſt zum Erſtaunen, daß die Franzoſen ſich niemals, ſo wie die Engländer, der großen Wälder bedient haben, an denen ihr Land einen Ueberfluß hat, um Schiffe zu bauen, und den eindringenden Feinden zu begegnen. Unter Carls des dicken Regierung waren ſie von Holland aus in Flandern eingedrungen, ſie unternahmen, wie wir bereits geſehen haben, die Belagerung von Paris, und ſetzten ſie anderthalb Jahre fort. Sie führten ſie mit Mauerbrechern; aber obgleich Eudo und der Biſchoff Goſcelin die Stadt tapfer vertheidigten, gab ihnen doch Carl der dicke, wie wir geſehen haben, anſtatt mit ihnen zu

fechten,

fechten, Geld, welches ſie bloß in den Stand ſetzte, ihre Verwüſtungen zu erneuern. Carl der einfältige beſaß ſo wenige Macht, ihnen Einhalt zu thun, daß er außer ſtande war, den Grafen von Flandern zu beſtrafen, auf deſſen Anſtiften der Erzbiſchoff von Rheims war ermordet worden. o)

Fortgang der Normannen.

Die Normannen ſchifften im J. 898 die Loire, die Seine und die Garonne unter Anführung des Rollo hinauf, der von vornehmer, wo nicht königlicher, Abkunft, aber aus Dänemark vertrieben war. Er gründete die Hoffnung ſeines künftigen Glücks auf die Barbarey derjenigen Völker, deren Nachkommen itzt ſeine Nachfolger Barbarn ſchimpfen. Er war nicht nur der Anführer ſondern auch Geſetzgeber ſeines Volks, und lehrte es, als er Rouen auf Vergleich einnahm, deſſen Bedingungen beobachten. Er ließ ſeine Leute nicht, wie Siegfried und ihre vorigen Führer gethan hatten, von einem Orte zum andern ziehen, und gleichſam durch Ueberfall auf ihren Raub ſpringen. Er ſchlug ſeinen Sitz zu Rouen

 auf,

o) Es iſt richtig, daß die Normannen und die nordiſchen Völker überhaupt, zumal in dieſen Zeiten, nicht ſo ſehr barbariſch geweſen ſind, als ſie ordentlich vorgeſtellt werden. Aber unrichtig iſt es, wenn die Verfaſſer ſagen, daß man kein Mittel habe, ihre wahre Geſchichte und Staatsverfaſſung kennen zu lernen, und daß bloß die Unfruchtbarkeit des Landes, das ſo viele Einwohner nicht ernähren konnte, ſie zu Räubern anderer Völker gemacht habe. Die Händel, in welche die Dänen mit den angränzenden Sachſen ſeit Carln dem Großen gerathen waren, der Antheil, welchen Ludwig der Fromme an ihren innerlichen Unruhen nahm, und die Leichtigkeit, welche die Normannen bey ihren erſten Unternehmungen wider die Küſten des fränkiſchen Gebiets fanden, überall und ſo weit es ihnen gefiel, einzudringen; alles dieſes muß noch hinzu geſetzt werden, um die Veranlaſſungen zu ihren Seeräubereyen zu kennen. — Den Mord des Erzbiſchoffs von Rheins berichten die Annal. Metens ad a. 903.

auf, und überzeugte in kurzem die Franzoſen, daß er entſchloſſen wäre, es zur Hauptſtadt einer ordentlichen Herrſchaft zu machen. Unter des Eudo Regierung hatten ſich Carl und ſeine Freunde um das Bündniß dieſer Normannen beworben, welche itzt beynahe ganz Neuſtrien inne hatten, und ihre Eroberungen bis nach Artois und der Picardie ausbreiteten. p)

Urſprung der Lehngüter in Frankreich.

Das Volk rufte Carln zu ſeiner Vertheidigung, und er die großen Herren auf, ihn dazu in den Stand zu ſetzen. Sie wußten ſeine Bedürfniß wohl, wollten ſich aber nicht regen, wofern nicht ihre Statthalterſchaften, und die Ländereyen, die ſie von der Krone zur Lehn trugen, in erbliche Lehngüter verwandelt würden, die von ihnen und ihren Nachkommen unter der Bedingung beſeſſen werden ſollten, daß ſie für ſie huldigten, und Treue ſchwören, und den König bey ſeinen Kriegen zu begleiten verſprächen; eine Zuſage, die

p) Die Abſchilderung des Rollo oder Hrolf iſt merklich verſchönert. Seine Unternehmungen wider Frankreich, die ſich mit dem J. 876 anfiengen, waren lange Zeit mit eben ſolchen Ausbrüchen der Grauſamkeit und Wildheit begleitet, als bey den übrigen Normannen. Der Umgang mit Chriſten und die Neigung zu ihrer Religion, die ſie ihm einflößten, hat offenbar ſeine Gemüthsart gemildert. Seine ſpätern Jahre ſind eigentlich der Ruhm ſeines Lebens. Wie kann man auch ſagen, er habe die Hoffnung ſeines künftigen Glücks auf die Barbarey der Einwohner Frankreichs gegründet? Auf ihre innerliche Ohnmacht und elende Gegenwehr konnte er ſie wohl bauen. Da ich des Dudo Werk de moribus et actis primorum Normanniae Ducum, ingleichen des Guil. Gemeticenſis Libr. de Ducibus Normanniae nicht gebrauchen kann: ſo muß ich mich begnügen, auf das Fragment. Hiſt. Francicae, (T. III. Duchesn.) p. 336. auf den Daniel, Hiſt. de Fr. T. II. p. 587. ſq. und Herr Gebhardi Geſchichte von Norwegen und Dänemark, Th. I. S. 78. zu verweiſen.

die ſie nur in ſo weit band, als ſie es in ihrer Macht hatten, ſie zu brechen. Die Stiftung dieſer erblichen Lehngüter brachte den carolingiſchen Fürſten Frankreichs den erſten tödlichen Streich bey, indem ſie die ſchönſten Güter von ihrer Krone trennte. q)

Rollo, der eben ſo ſtaatsklug als tapfer war, ſah dieß ein, und daß dieſe großen Lehnsherren zu ſehr mit Einrichtung der Angelegenheiten ihrer eignen Güter beſchäfftigt wären, als daß ſie ihrem Fürſten oder Vaterlande ſo eilig zu hülfe kommen ſollten. Er verwarf daher alle Vorſchläge zum Stillſtande, und verlangte durch Franco, den Erzbiſchoff von Rouen, es ſollten Unterredungen zu einem dauerhaften Frieden eröffnet werden, bey welchen man eine immerwährende Niederlaſſung ſeiner und ſeiner Leute zum Grunde legen ſollte. Da Franco zu verſtehen gab, der Stillſtand würde bloß in dieſer Abſicht verlangt, willigte Rollo in einen Waffenſtillſtand. Einige der Großen in Burgund und Aqvitanien, denen des Rollo Nachbarſchaft nicht gefiel, überredeten Carln, den Stillſtand zu brechen. Hierauf berennte Rollo Chartres im J. 898. Aber die Einwohner, die der Biſchoff in ſeinem Ordenskleide anführte, kamen den verbundnen Großen mit einem Ausfalle zu ſtatten, und Rollo ward nun ſelbſt belagert. Er ſchlug ſich iedoch durch die franzöſiſchen Truppen vermittelſt einer Kriegsliſt durch; es ſtießen zu ihm große Haufen ſeiner Landsleute; ſie fiengen, aus Rache über der Großen Treuloſigkeit, ihre Verwüſtungen vom neuen mit größrer Wut als iemals an; die Großen aber, welche den Rollo auf einmal zu unterdrük-

q) Daß die Lehnsherrſchaft in Frankreich früher aufgekommen ſey, iſt bereits oben angemerkt worden; aber von Carln des Einfältigen Zeiten an wurde ſie allgemein.

unterdrücken gehofft hatten, zogen ſich auf ihre Güter zurück. r)

Die Normannen erhalten einen Theil von Neuſtrien und Bretagne.

Carl hatte nun weiter keine Hoffnung, als auf den ſtarken Einfluß, den der Erzbiſchoff von Rouen auf des Rollo Gemüthe hatte. Dieſer Prälat überwand ſeine Rachgier; der Vergleich ward erneuert; und Franco that den Vorſchlag, Rollo ſollte ein Chriſt werden, und Carls Tochter Giſelen heirathen, da er ihm denn einen Theil von Neuſtrien zu ihrem Leibgedinge einräumen ſollte. Rollo forderte zugleich Bretagne, das nunmehr aufgehört hatte ein Königreich zu ſeyn, und führte den Grund an, das Stück von Neuſtrien wäre zu ſehr erſchöpft, um ſeine Unterthanen zu ernähren. Seine Forderung ward zugeſtanden, und der Vergleich kam im J. 912 unter der Bedingung zu ſtande, er ſollte Carln wegen der beyden Provinzen huldigen. Nun forderte die Gewohnheit damaliger Zeiten, daß der Vaſall, wenn dieſe Feyerlichkeit vor ſich gieng, ſeinem Lehnherrn die Füſſe küſſen mußte. Das wollte Rollo nicht; und als es bedungen ward, einer von ſeinen Kriegsbedienten ſollte es an ſeiner Stelle thun, empfand der Normann die Unanſtändigkeit ſo hoch, daß er beynahe Carln, indem er ihm den Fuß aufhob, in ſeinem Staatsſeſſel umgeſtoßen hätte.

Robert, des Königs Eudo Bruder, war Carls vornehmſter Rathgeber zu Bewilligung dieſes Vergleichs, deſſen Folgen vielleicht nicht ſo ſchimpflich für die franzöſiſche Krone waren, als die Bedingungen geweſen ſeyn würden, wofern die franzöſiſchen Lehnsleute die Oberhand behalten hätten. Robert ſcheint das eingeſehen zu haben, daß es nämlich des Rollo Vortheil mit ſich bringen würde, Carln wider ſeine allzumächtig gewordnen Großen zu unterſtützen.

r) Fragm. Hiſt. Franc. l. c. p. 338. Daniel l. c. p. 589. ſq. Hiſt. univerſ. moderne, T. XVI. p. 280.

ſtützen. Am Weihnachtstage war Robert des Rollo Pathe, der Robert getauft wurde, und nachher beſtändig unter dieſem Namen bekannt geweſen iſt. Die vornehmſten Befehlshaber ſeiner Armee wurden ebenfalls Chriſten; und die Leichtigkeit, mit der ihre Bekehrungen bewirkt wurden, macht es ſehr wahrſcheinlich, daß ſie vor dieſer Zeit entweder ganz und gar keine Religion hatten, oder zu ſehr mit dem Kriege beſchäfftigt waren, als daß ſie hätten daran denken können. s)

Roberts des Normannen Klugheit und Glück.

Robert zeigte wunderbaren Scharfſinn in dem Entwurfe, den er zur Beherrſchung ſeines neuen Gebietes, (davon das Stück von Neuſtrien nunmehro die Normandie hieß,) machte, und, ſo ſehr er nur konnte, nach der Staatsverfaſſung Frankreichs einrichtete. Die Geſetze, die er gab, waren hauptſächlich wider Räuberey und Seeräuberey gerichtet, welchen Laſtern ſeine Unterthanen bisher am meiſten waren ergeben geweſen. Die Leichtigkeit, mit welcher ſie in einen geſelligen Stand, unter heilſamen Geſetzen, und zu Uebung der Künſte des Friedens gebracht wurden, iſt ein Beweis, wie weit die Normannen davon entfernt waren, Barbarn zu ſeyn, und daß ſie bloß darum Ausſchweifungen begiengen, damit ſie deſto eher von der Nothwendigkeit, ſie zu begehen,

s) Fragm. Hiſt. Franc. p. 338. 339. Chronic. breve a Pipino uſque ad Ludov. VII. (apud Duchesn. T. III.) p. 359. 360. Der Verfaſſer dieſer Chronik erzählt, als man den Rollo erinnert habe, den Fuß des Königs zu küſſen, habe er auf Engliſch (im Grunde deutſch) geantwortet: Ne ſe bigoth, nein bey Gott! Der König und ſeine Hofleute hätten ihn daher aus Mißverſtand oder im Scherze Bigoth genannt, und eben dieſen Namen habe man den Normannen beygelegt. Man könnte in den franzöſiſchen Gloſſarien nachſehen, ob bigot und bigotterie einen wahrſcheinlichern Urſprung als dieſen haben. Daniel l. c. p. 592. ſq.

begehen, befreyt würden. Seine Hofhaltung ſah in allen Stücken ſeines Oberlehnsherrn ſeiner gleich. Er hatte ſeine hohen Staatsbeamte, ſeine Grafen, Biſchöffe und Freyherren unter ſich. Seine Unterobrigkeiten waren mit den vortrefflichſten Geſetzen zu genauerer Verwaltung der Gerechtigkeit verſehen. Er beförderte die Gemeinſchaft zwiſchen den Franzoſen und Normannen; und ſah vor ſeinem Tode ſein Gebiete nicht nur als das volkreichſte und am beſten angebaute in ganz Frankreich, ſondern auch ſeine Unterthanen als beßre Muſter an Gelehrigkeit, Arbeitſamkeit, Gehorſam und ieder geſelligen Tugend, als es irgendein Volk um ſie her war. Seine Landsleute, deren einige durch ihre Räubereyen unermeßlichen Reichthum zuſammengebracht hatten, begaben ſich in die Normandie, und ließen ſich da, zu großem Vortheile ihrer ſelbſt ſowohl als des Landes, nieder. Bretagne aber ward aus einem Königreiche nunmehr bloß ein von der Normandie abhängiges Lehngut. t)

Carls des einfältigen Parteylichkeit gegen ſeinen Miniſter Hagano.

Die carolingiſche Linie in Deutſchland war nunmehr erloſchen. Die Lothringer aber trugen ſolche Liebe für Carls des großen Haus, daß ſie ihre Krone Carln dem einfältigen ertheilten. Aber er wurde dadurch nicht mächtiger, weil es in Lothringen ſchon eine

t) Eine überhaupt richtige Abbildung; nur hat die Periode: Die Leichtigkeit — befreyet würden, eine ſeltſame und unerweisliche Wendung bekommen. Robert hatte die öffentliche Sicherheit dergeſtalt feſtgeſetzt, daß goldene Armbänder drey Jahre an einer Eiche hiengen, ohne daß ſie jemand wegnahm. Noch ſchreibt ſich von ihm in der Normandie das Harogeſchrey her, (von ha und Raoul) oder das Rufen um Hülfe wider Gewältthätigkeiten. Aber ſeiner Gemahlin begegnete er gleichwohl ſo hart, daß ſie vor Verdruß ſtarb. Daniel l.c. p. 599. Velly Hiſt. de France, T. II. p. 196. ſq. (Paris 1761 gr. 12.)

eine Menge mächtiger Herren gab. Sein Miniſter war Hagano, ein gemeiner Edelmann: denn er vertrauete ſich den Großen nicht. Dieſem übertrug er die Regierung zu großem Mißvergnügen derſelben, ſie konnten ihn kaum ſprechen, ſo oft ſchloß er ſich mit demſelben ein. Ebendieſes begegnete auch dem Herzoge Heinrich von Sachſen, der daher beym Weggehen ſagte: „Eines von beyden; entweder Hagano „wird mit Carln König, oder Carl wird ein Edel„mann wie Hagano werden.“ Hagano ſoll Verſtand beſeſſen haben. Er gab Carln den Rath, ein Auge auf ſeinen Schwiegerſohn Robert, Herzog von der Normandie, zu haben, deſſen Gemahlin nicht vierzehn Jahre, da hingegen er ſechzig alt war; wie denn auch die Ehe niemals war vollzogen worden. Es wurden alſo zwo Perſonen an den normanniſchen Hof geſchickt, und da von der Herzogin verſteckt. Robert aber entdeckte ſie, und hieng ſie als Aufpaſſer auf.

Um dieſe Zeit that Robert, Herzog von Frankreich, das iſt, des Landes zwiſchen der Seine und Loire, des Königs Eudo Bruder, der ſich auf ſeine Roberten von der Normandie geleiſteten guten Dienſte verließ, dem letztern den Vorſchlag, Carln vom Throne zu ſtoßen, und ihn ſelbſt auf den franzöſiſchen Thron zu ſetzen, der ſeinem Bruder gehört hatte. Allein der Normann ſchlug es ſehr klüglich geradezu ab. u)

Nach des Normanns Tode im J. 912 wollte eine zu Soiſſons im J. 920 angeſtellte Verſammlung der Großen Carln wegen ſeiner ſchlechten Regierung und Ergebenheit gegen ſeinen Miniſter abſetzen. Robert und andere Großen warfen ſchon ein ieder einen Strohhalm vor den König hin; ein Zeichen, daß ſie

u) Conr. Vrſperg. ap. Ducheſn. T. II. p. 586. Daniel l. c. p. 601-603.

ſie ihn nicht mehr für ihren Herrn erkennen wollten. Doch der Erzbiſchoff von Rheims und Graf Hugo ſchlugen ſich in das Mittel, daß ſie bloß mit des letztern Abſetzung zufrieden waren. Kurz darauf verlor Carl im J. 921 einen getreuen Freund durch den Tod Richards, Herzogs von Burgund. Dieſes munterte ſeine aufſätzigen Großen auf, ihre Ränke vom neuen zu ſpielen. Carl behauptete, er wäre dadurch von ſeinem Verſprechen, den Hagano zu verabſchieden, frey geworden, und rufte ihn wieder an ſeinen Hof. Die Großen wurden durch dieſen Schritt aufgebracht, belagerten Laon im J. 922, und nahmen es ein, theilten des Hagano Geld unter ihre Anhänger, erklärten Carln der Regierung für unfähig und unwürdig, und krönten den Herzog Robert zu Rheims. Gilbert, welchen Carl zum Herzoge von Lothringen ernannt hatte, war das Oberhaupt der Verſchwörung, die in kurzem ſehr furchtbar ward. Es traten ihr der Herzog von Burgund und Graf von Vermandois bey. Robert beſprach ſich nach ſeiner Krönung mit dem deutſchen Könige Heinrichen dem erſten, in der Abſicht, Carln in ähnliche Umſtände mit denen zu verſetzen, in welchen Carl der dicke geſtorben war.

Carl erlegt ſeinen Mitwerber Robert mit eigner Hand.

Nach der Rückkunft von dieſer Unterredung zog Robert ſeine Armee zuſammen, und gieng mit ſeinen Freunden über die wirkſamſten Mittel zu Ausführung ſeines großen Vorhabens zu rathe. Nun ward das Geblüte Carls des großen in Frankreich noch immer geehrt, und Carl der einfältige, dem Aqvitanien und der größte Theil von Lothringen getreu geblieben war, ſtand damals an der Spitze einer Armee. Da er außer ſtande war, ſie lange beyſammen zu behalten, entſchloß er ſich zu einem kühnen und, ſeiner Abſicht nach, entſcheidenden Unternehmen. Er gieng plötzlich im J. 923 den 15. Junius über

über den Fluß Aiſne, griff Roberten an, und erlegte ihn, da er an der Spitze ſeiner Armee fochte, mit eigner Hand, ward aber am Ende ſelbſt durch Roberts Feldherren geſchlagen. Roberts ſchleuniger Tod verurſachte unter ſeiner Partey große Unordnung. Ob er gleich gekrönt war, wird er doch eigentlich nicht mit unter die franzöſiſchen Könige gezählt. Es ſtanden aber, gleichſam als wäre Carl verſtorben, und Frankreich nur ein Wahlreich geweſen, drey Mitwerber auf, die ſich zu ſeinen Nachfolgern aufwarfen, ſein Sohn Hugo, (der auch der weiſſe wegen ſeiner Geſtalt, und der große wegen ſeiner Größe hieß,) Herbert, Graf von Vermandois, und Rudolph, Herzog von Burgund. v)

Der Leſer muß hier anmerken, daß die franzöſiſchen Geſchichtſchreiber vor dieſer Zeit die Wörter Graf und Herzog ohne Unterſchied gebrauchen. Es erhellt auch nicht, daß einiger Unterſchied zwiſchen ihnen geweſen wäre. x)

Herbert ward in kurzem wegen einiges Mißfallens, das die wählenden an ſeiner Perſon gefaßt hatten, ausgeſchloſſen. Hugo übertrug großmüthig ſeine Anſprüche ſeiner Schweſter Emma, die an den Herzog von Burgund vermählt war, und die Entſcheidung für ihren Gemahl gab. Dieſer ward alſo zu Soiſſons im J. 923 gekrönt.

Carl

v) Frodoardi Chronicon ab a. 919-966. (apud Duchesn. T. II. p. 590. ſq.) ad a. 920-923. Daniel l. c. p. 604-612. Nicht alle Schriftſteller laſſen Roberten von dem Könige ſelbſt erlegt werden.

x) Ihrem Urſprunge nach und in den ältern Zeiten der fränkiſchen Monarchie war allerdings der Unterſchied zwiſchen den Grafen und Herzogen ſehr merklich. Jene waren königliche Richter, dieſe Statthalter und Feldherren; aber jetzt floſſen beyde Namen mehr in die letztere Bedeutung zuſammen.

Er wird durch Verrätherey gefangen genommen.

Carl war itzt mit Unfällen überhäuft, die er, wie es der Muth zeigte, mit dem er ſie ertrug, nicht verdiente. Da er von allen verlaſſen war, bat er den Herzog Wilhelm von der Normandie um Hülfe, und verſprach ihm eine Vergröſſerung ſeines Gebiets. Wilhelm verſammlete auch Kriegsvölker, um ſie ihm zuzuſchicken, und andere Normannen, die in die Loire eben eingedrungen waren, ſuchten ſich ebenfalls mit ihm zu vereinigen. Allein die Verbundenen wußten beydes durch ihre Stellung zu verhindern. Er hatte auch vor ſeiner Niederlage mit dem deutſchen Könige Heinrichen dem Vogler in genauer Verbindung geſtanden, ſich in deſſen Schutz begeben, und ihm zur Beſtätigung ihrer Freundſchaft eine Hand von dem Körper des heil. Dionyſius geſchickt; allein ſeine Feinde machten dieſe Verbindung für ihn fruchtlos. Carl wurde endlich durch die tiefe Verſtellung des Grafen Herbert, der ihn verſicherte, daß er von neuem ſeine Partey nehmen wollte, überredet, ſich mit ihm nach St. Quentin zu begeben. Hier aber ward er, als er zu bette lag, im J. 923 zum Gefangnen gemacht, und nach Chateau Thierri gebracht. Seine Gemahlin Ogiva flüchtete mit ihrem Sohne Ludwig nach England, und ward da von dem Könige Eduard dem erſten, ihrem Bruder, aufgenommen. y)

Neue Einfälle der Normannen.

Rudolph fand anfangs einigen Widerſtand bey dem Herzoge oder Statthalter von Aqvitanien, Wilhelm, weil er ehemals Bourges von deſſen Herzogthum getrennt hatte. Allein dieſer war genöthigt, der Stärke zu weichen, und bekam Bourges wieder.

y) Frodoard. ad a. 923. Glabr. Rodulph. Hiſtoriar. L. I. c. 12. (apud Duchesn. T. IV. p. 3. 4.) Witichind. Annal. Libr. I. p. 638. (apud Meibom. Scr. Rer. Germ. T. I.) Sigeb. Gemblac. ad a. 922. welcher ſagt, Carl habe Heinrichen ſich und Frankreich unterworfen.

wieder. Zugleich beſchäfftigte einige Zeit über Rudolphs Waffen ein neuer Einfall in Frankreich, den die Normannen aus Dänemark unter Anführung eines Oberhaupts mit Namen Rainald thaten. Zugleich gaben die franzöſiſchen Normannen zu erkennen, daß ſie mit ſeinem Anſpruche nicht zufrieden wären; und faſt alle Lothringer, weit entfernt, ſein Recht zu erkennen, unterwarfen ſich, auf Einrathen ihres Herzogs Gilbert, im J. 925 dem deutſchen Könige.

Die franzöſiſchen Normannen ſtanden nunmehr in den Waffen, und hatten die Grafſchaft Artois angegriffen, wurden aber im J. 926 zwiſchen den Armeen Rudolphs und des Grafen von Vermandois ſo ſehr in die Enge getrieben, daß ſie ſich hätten zu Gefangnen ergeben müſſen, wenn ſie nicht bey der Nacht einen verzweifelten Angriff auf Rudolphs Lager gethan, ihn verwundet und geſchlagen hätten; da denn der Graf von Vermandois nur mit Mühe verhütete, daß nicht Rudolph ſammt ſeinen Truppen gänzlich niedergehauen ward. Rudolph war gezwungen, die Normannen mit Gelde zu beſtechen, wenn er ſie anders zum Rückzuge nach ihrem eignen Lande bewegen wollte. Er machte ſich eben fertig, über die Loire zu ſetzen, um den Herzog von Aqvitanien anzufallen, der ſich wider ihn empört hatte, als eine Schaar Ungarn, um Beute zu erhaſchen, die franzöſiſche Gränze anfiel, welche aber von Rudolphen bald zum Rückzuge genöthigt wurden. z)

Rudolph entzweyt ſich mit dem Grafen von Vermandois.

Ein Streit, der ſich kurz darauf zwiſchen Rudolphen und dem Grafen von Vermandois über die Grafſchaft Laon entſpann, bewog den letztern, Carln wieder in ſeine königliche Würde einzuſetzen. Hugo, Herzog

z) Frodoard. ad a. 924-926.

Herzog von Frankreich, der der Ogiva Schweſter zur Gemahlin hatte, und der Herzog von der Normandie, ſtanden dem Grafen bey, und huldigten Carln wegen ihres Gebietes. Rudolph warb damals in Burgund Truppen an, hatte aber ſeine Gemahlin Emma in Laon gelaſſen. Nachdem beyde Armeen im J. 928 zu felde gegangen waren, überredete der Herzog von Frankreich Hugo, der ſich vor dem Ausgange fürchtete, Rudolphen dazu, daß er dem Grafen von Vermandois bey ſeinem Anſpruche auf Laon zu willen war. Allein Emma weigerte ſich, die Grafſchaft zu übergeben. Mittlerweile ſtand dem Könige Heinrich und dem Herzoge von der Normandie, bey ihrem Verſuche, Carln wieder einzuſetzen, der Pabſt Johann der zehnte bey. Der Graf von Vermandois hatte dem Herzoge von der Normandie ſeinen Sohn zur Geiſel dafür ausgeliefert, daß er die Wiedereinſetzung zu ſtande bringen wollte, brachte es aber durch eine verſtellte Unterwürfigkeit gegen Carln dahin, daß er wieder los kam.

Carls Abſterben.

Bald hernach, da der deutſche König den unglücklichen Carl verließ, gab Rudolph dem Grafen von Vermandois die Grafſchaft Laon mit der Bedingung ein, daß er Carln abermals gefangen ſetzen ſollte. Das geſchah. Ogiva war alſo abermals genöthigt, nach England zu flüchten, und Carl behielt keinen Freund von einiger Wichtigkeit in Frankreich übrig, außer dem Herzoge von der Normandie. Es iſt wahrſcheinlich, daß Carl nach dieſer neuen Ausſöhnung würde umgebracht worden ſeyn, wenn nicht Rudolphs Eiferſucht auf den Grafen von Vermandois gethan hätte, die ihn bewog, Carln nach Rheims holen zu laſſen, wo er und die Großen von ſeiner Partey ihm koſtbare Geſchenke machten, ihm liebkoſten, und eine gehörige Verſorgung

gung zu ſeinem künftigen Unterhalte ausſetzten. Bald hernach ſtarb Carl in der Feſtung Peronne, im 51. Jahre ſeines Alters am 9. October 929.

Seine Kinder.

Carls des einfältigen erſte Gemahlin, die Mutter der an den Herzog der Normandie vermählten Giſela, iſt unbekannt. Seine zweyte war Frederune, des Biſchoffs von Chalons Schweſter. Sie hatte vier Töchter; Hermentruden, Frederunen, Hildegarden und Rotruden. Seine dritte war Ogiva oder Egiva, Alfrieds des großen von England Enkelin, und Eduards des ältern Schweſter. Von der hatte er ſeinen einzigen Sohn Ludwigen. Nach Carls Abſterben vermählte ſie ſich mit dem Grafen von Troyes, des Grafen von Vermandois zweytem Sohne. a)

Rudolph.

Rudolps große Thaten.

Dieſer Fürſt zeigte ſich, ungeachtet aller der Mängel in ſeinem Anſpruche, durch ſeinen Muth und ſein Verhalten nach dem Tode Carls des einfältigen, einer Krone würdig. Er trieb die ſich an der Loire eindringenden Normannen aus Frankreich, oder nöthigte ſie, ſich unter diejenigen zu begeben, die ſich in der Normandie niedergelaſſen hatten. Den Herzog von Gaſconien und viele andre rebelliſche Große zwang er im J. 930 und 931, ihm zu huldigen. Er trieb auch die Ungarn zurück.

Er bezwingt den Grafen von Vermandois.

Da er nunmehr ohne einen Mitwerber war, und den Herzog von Frankreich Hugo auf ſeiner Seite hatte, gab er nichts auf den Grafen von Vermandois, den er immer zugleich gefürchtet und gehaßt hatte, und der ſich mit dem Grafen von Flandern,

 dem

a) Idem ad a. 927-929. Daniel l. c. p 628-633. Es iſt ungewiß, ob er von der zweyten Gemahlin Kinder gehabt habe.

dem er ſeine Tochter zur Gemahlin gab, mit Giſelberten, Herzoge oder Grafen von Lothringen, und mit dem deutſchen Könige Heinrich verbunden hatte. Dem letztern huldigte er wegen der Grafſchaft Vermandois und ſeiner übrigen Ländereyen. Es erfolgte hierauf im J. 931 ein blutiger Krieg, den vornehmlich der Herzog von Frankreich Hugo führte, welcher dem Grafen Eu, Amiens, St. Qvintin, Peronne, Ham, Arras, Chateau Thierri und Rheims wegnahm. Der Graf hatte ſeinen Sohn, wiewohl er nur fünf Jahre alt war, in dieſes Erzbißthum gedrungen; dieſes wurde itzt dem Artaud, einem Mönche zu Rheims, gegeben. Heinrich, der ſchon im Anzuge war, dem Grafen beyzuſtehen, ließ ſich durch Hugo bereden zurück zu kehren.

Man giebt durchgängig zu, daß der Graf von Vermandois ein Prinz von großen Gemüthsgaben war. Allein man verabſcheute ihn wegen ſeiner Ehrſucht, Verrätherey und Undankbarkeit gegen Carln den einfältigen. Das war die wahre Urſache, warum er nicht zum Könige von Frankreich gewählt ward, da er doch Anſprüche vermöge der Verwandtſchaft hatte. Er gab ſich viele Mühe, die Beſitzer großer Landgüter zu überreden, Rudolph ſuchte die Lehnsverfaſſung abzuſchaffen, und ihre Güter wieder an die Krone zu verknüpfen, ſie müßten daher mit ihm gemeinſchaftliche Sache machen. Sie glaubten ihm, und ſtanden ihm heimlich bey. Als er aber Laon an Rudolphen verlor, ward er von dem deutſchen Könige überredet, ihm wegen ſeiner Güter zu huldigen. b)

Sowohl

b) Frodoard. ad a. 931-934. Daniel l. c. p. 633-636. Von dem Kunſtgriffe, der hier dem Grafen von Vermandois beygelegt wird, ſagen dieſe und andere Schriftſteller, die ich geleſen habe, nichts.

Abſterben Rudolphs.

Sowohl Frankreich als das deutſche Reich war damals (im J. 935) mit einem Einbruche der Ungarn bedroht, die auch Burgund verwüſteten. Als aber Frankreich in ebendieſem Jahre wieder Frieden bekam, und ein Bündniß zwiſchen Heinrichen, der den Frieden vermittelte, und Rudolphen geſchloſſen ward, kehrten die Barbarn ihre Waffen wider Italien. Dadurch bekam **Rudolph** Muße, mit dem Herzoge von Frankreich **Hugo** Unterhandlung zu pflegen, iedoch mit den Waffen in der Hand. Dieſer hatte den Krieg wider den Grafen von **Vermandois** geführt, und machte Schwierigkeit, die ihm abgenommenen Oerter verglichener maaßen zurückzugeben; doch trat er ſie zuletzt ab. Bald hernach ſtarb **Rudolph** am 15. Januar 936, im 14. Jahre ſeiner Regierung. Man iſt durchgängig einig, daß **Rudolph** alle Eigenſchaften beſeſſen habe, die nur zu einem großen Könige und Feldherrn gehören; und ungeachtet ſeines mangelhaften Anſpruchs würde er, wenn er in weniger unruhigen Zeiten gelebt hätte, die Franzoſen zu einem großen und mächtigen Volke gemacht haben. c)

c) Der verworrene Zuſtand von Frankreich unter ſeiner Regierung, voll Empörungen und Kriege, unter welcheu er doch ſo viele Jahre hindurch, neben einem rechtmäßigern Könige, gegen mächtige und neidiſche Große, gegen einheimiſche und auswärtige Feinde, ſein Anſehen glücklich behauptet hat; dieſes zeigt genugſam von der Größe ſeines Geiſtes und Muthes. Die Lehnsleute, welche ihm huldigten, ließen ſich wieder von andern reichen Edelleuten huldigen, ſie beſaſſen nun ihre Ländereyen erblich, anſtatt daß ſie ihnen vorher auf Lebenslang waren ertheilt worden; und es war ungemeine Klugheit nöthig, wenn ſie die königliche Gewalt nicht ganz vernichten ſollten. Daniel l.c. p. 619-621. Henault l.c. p. 112. 113. und von Rudolfs letzter Geſchichte, Frodoard. ad a. 935. 936.

Streit um die Thronfolge.

Ihm folgte in ſeinem Herzogthume Burgund ſein Bruder Hugo, mit dem Beynamen der ſchwarze, zum Unterſchiede von Hugo dem weißen, oder dem großen, Herzoge von Frankreich, der ein Mitwerber um die Krone war. Dieſem widerſetzte ſich der Graf von Vermandois. Das Land Aqvitanien hatte niemals völlig Rudolphen als Oberherrn erkannt. Ob nun alſo gleich die königliche Linie war übergangen worden, ſo erhellt doch deutlich, daß das Eigne der franzöſiſchen Regierungsart ſich noch immer nach der erblichen Monarchie zu neigte. Das ſah man völlig aus der um dieſe Zeit erfolgenden Staatsveränderung. Ludwig, der Sohn Carls des einfältigen, lebte mit ſeiner Mutter Ogiva noch immer in England. Der damalige König Athelſtan trat in Verſtändniß mit Wilhelmen, Herzoge von der Normandie, dem getreuen Freunde des carolingiſchen Hauſes, zu Wiedereinſetzung des jungen Ludwigs, der ſein und der Herzogin von Frankreich Neffe war. Die Vortheile der Groſſen ſtanden in ſolchem Gleichgewichte, daß ſich keiner von ihnen auf den Thron ſchwingen konnte, wenn ihm die andern beyden zuwider waren. In dieſem Falle befanden ſich Hugo der ſchwarze, Herzog von Burgund, der Graf von Vermandois, und Hugo der weiße, Herzog von Frankreich. d)

Ludwig von jenſeit des Meers.

(Louis d'Outremer.)

Ludwig wird aus England berufen.

Der Herzog der Normandie that, wie er es dem Athelſtan verſprochen hatte, dem Herzoge von Frank-

d) Eigentlich wurde während des Zwiſchenreichs, das auf Rudolfs Tod folgte, gar nicht auf die Erblichkeit der Monarchie geſehen. Hugo der Weiße, da er nicht wohl glaubte, König werden zu können, verhalf einem Prinzen

reich einen Antrag zum Vortheile Ludwigs. Da er günſtig aufgenommen ward, ſchickte man den Erzbiſchoff von Sens mit einigen Großen hinüber nach England; ſie ſchworen dort, daß die franzöſiſchen Stände ihrem jungen Könige getreu bleiben wollten, und begleiteten ihn nach Frankreich, wo man ihm ſogleich huldigte. Er ward am Ende des Junius 936 zu Rheims gekrönt. Er war damals nur 16 Jahre alt, und der Herzog von Frankreich ward noch auf einige Zeit zu ſeinem Vormunde beſtellt.

Hugo der ſchwarze, Herzog von Burgund, der da glaubte, man hätte bey dem Anſchlage der Wiedereinſetzung nicht genug auf ihn geſehen, ſtand damals in den Waffen, und hatte Langres weggenommen. Allein der Herzog von Frankreich zwang ihn mit Beyhülfe des Namens und der Gegenwart des Königs, nicht nur ſich zu unterwerfen, ſondern auch ihm einen großen Theil ſeines Gebietes abzutreten. So jung der König war, ſah er doch ein, daß man ſich ſeiner Beſtätigung und ſeines Anſehens bloß dazu bediente, Unterthanen, die bereits zu mächtig waren, noch gröſſer zu machen. Er erklärte ſich daher, er wollte nicht länger unter des Herzogs von Frankreich Vormundſchaft ſtehen. Da aber derſelbe ſich mit dem Grafen von Vermandois verband, und dieſer ſich im J. 937 empörte, war der König genöthigt, ſich wieder mit ihm zu vergleichen. e)

Er iſt mit ſeinem Miniſter nicht zufrieden.

Ludwig war noch immer unruhig. Er rufte heimlich ſeine Mutter Ogiva nach Frankreich herüber, welche durch die Eiferſucht der franzöſiſchen Großen war gezwungen worden, in England zu bleiben. Nach ihrer Ankunft in Frankreich errichtete ſie eine ſtarke Partey wider den Herzog von Frankreich,

Prinzen dazu, unter deſſen Regierung er der mächtigſte Herr in Frankreich zu ſeyn hoffen konnte.

e) Frodoard. ad a. 936-938. Daniel l. c. p. 637. ſq.

reich, die aus dem Herzoge von Burgund, Hugo, dem Erzbiſchoffe von Rheims, Artaud, und andern beſtand. Athelſtan, König von England, verſprach Ludwigen auch ſeinen Beyſtand: das erſte Beyſpiel einer Verbindung zwiſchen dieſen beyden Reichen. Mit dem Herzoge von Frankreich verbanden ſich die Grafen von Vermandois und Flandern, und der Herzog von der Normandie, dem die um den König befindlichen Perſonen nicht gefielen. Giſelbert, Herzog von Lothringen, war anfänglich auch dieſer Partey zugethan; trat aber auf die königliche Seite, und ob er gleich Lothringen von dem deutſchen Könige Otto dem Großen zur Lehn trug, auch die Schweſter deſſelben zur Gemahlin hatte, erbot er ſich doch, ſich Ludwigen zu unterwerfen. Dieſer ſuchte ſich der Gelegenheit zu bedienen, da Otto in Deutſchland mit innerlichen Unruhen beſchäfftiget war, und eroberte faſt ganz Elſaß im J. 939.

Der Herzog von Frankreich brachte eine Armee auf, und Otto ſchickte eine andre wider die Empörer. *) Ludwig ward vom Otto ſehr geſchwind aus Lothringen vertrieben; Giſelbert, oder, wie ihn andre nennen, Gilbert, ward von den Feldherren des Otto geſchlagen, und ertrank auf der Flucht. Um ſich ſeine Partey in Lothringen zu erhalten, heirathete Ludwig Gerberge, Giſelberts Wittwe; er hatte aber davon keinen Vortheil. Mittlerweile gaben die unter Hugo, Herzoge von Frankreich, ſtehenden verbundnen Großen dem Hugo, des Grafen von Vermandois Sohne, im J. 940, nach einer kurzen Belagerung, Rheims ein, wo er ſchon Erzbiſchoff geweſen war, und belagerten Laon, den einzigen wichtigen Ort im Reiche, den Ludwig noch wirklich inne hatte. Dieſer entſetzte ihn zwar, ward aber

*) IX. B. S. 114.

aber nachgehends im J. 941 von den Bundsgenoſſen geſchlagen, und genöthigt, gegen Dauphinee zu flüchten. Die Verbundenen huldigten unterdeſſen im J. 940 dem Otto zu Attigny. In dieſen Bedrängniſſen bewarb ſich Ludwig um den Beyſtand des Pabſtes Stephan des achten, dem er den elenden Zuſtand des Staats und der Kirche von Frankreich ſeit ſo langer Zeit vorſtellte. Dieſer ſchickte auch im J. 941 nach Frankreich einen Legaten mit Ermahnungsbriefen, worinne den Großen die Niederlegung der Waffen anbefohlen ward. Auch Otto, ohngeachtet ihn eine mächtige Partey als König erkannt hatte, ſöhnte ſich großmüthig mit Ludwigen aus, und brachte auch die aufrühriſchen Großen deſſelben zur Ruhe. Es ward alſo im J. 942 ein Vergleich zuwege gebracht, und die Ruhe Frankreichs hergeſtellt. f)

Der Herzog von Frankreich wird noch mächtiger.

Bald aber ward ſie wieder durch den niederträchtigen Meuchelmord an dem Herzoge von Normandie, Wilhelm mit dem Zunahmen Langdegen, geſtört, den Arnold, Graf von Flandern, im J. 943 veranſtaltet hatte; vornehmlich aber durch den Leichtſinn oder eine noch ärgere Neigung des Königs, der derjenigen Macht ſchmeichelte, die er nicht herunter bringen konnte, und den Herzog in Frankreich furchtbarer als iemals machte; da indeſſen er ſelbſt in ſeinem bloß dem Namen nach vorhandnen Königreiche eine nichtsbedeutende Perſon vorſtellte. Anfangs wollte er den Raub von dem Grafen von Vermandois an ſich ziehen. Allein dieſes Haus war noch immer mächtig und einträchtig, und hatte den Herzog von Frankreich zum Freunde.

f) Frodoard. ad a. 939-942. Witichind. Annal. L. II. p. 648. ſq. Continuat. Reginon. ad a. 939. Luitprand. l. c. L. IV. c. 9. ſq. Daniel l. c. p. 644-659.

Ludwigs Verrätherey gegen den jungen Herzog von der Normandie.

Darauf kehrte Ludwig ſeine Augen gegen die Normandie, und faßte den niedrigen, undankbaren Anſchlag, dieſes Herzogthum an ſich zu ziehen, welchen auch der Herzog von Frankreich ſoll gutgeheißen haben. Da der nunmehrige Herzog Richard minderjährig war, und das Regiment von Bernharden dem Dänen verwaltet wurde, war es Ludwigen als Oberlehnsherrn leicht, einen Vorwand zu finden, warum er in das Land käme. Er ward zu Rouen mit gehöriger Ehrerbietung aufgenommen. Darauf glaubte er, er könnte es wagen, ſich der Perſon des jungen Prinzen zu bemächtigen. Allein die Normannen liefen zu den Waffen, und nöthigten Ludwigen, ihren Herzog auszuliefern. Er trat alſo öffentlich auf, hatte ihn in den Armen, überhäufte ihn mit Liebkoſungen und übergab ihn den Normannen. Darauf belehnte er ihn mit der Normandie, ſtellte ſich ſehr eifrig, den Tod ſeines Vaters zu rächen, und ſagte, er wollte ihn als ſein eignes Kind aufziehen. Durch alles dieſes wußte er die leichtgläubigen Normannen ſo gut zu beſänftigen, daß ſie geſchehen ließen, daß der König das Kind mit ſich nach Laon nahm. Hier ward, auf das ſchändliche Eingeben des Grafen von Flandern, ein Anſchlag gemacht, es umzubringen. Wenigſtens war ſeine Freyheit verloren, und man hatte die ſchädlichſten Abſichten gegen den jungen Prinzen. Dieſes merkte ſein Hofmeiſter Osmond, der ſich darauf im J. 944 als ein Stallknecht verkleidete, das Kind in ein Gebund Heu ſteckte, und zu pferde zu ſeinem Oheime, dem Grafen von Senlis, führte.

Der Herzog von Frankreich Hugo wollte den König nichts wider das Gebiete des jungen Herzogs vornehmen laſſen, bis daß Ludwig darein willigte, ihm die Grafſchaft Bayeux, und andere Stücke von der Normandie, einzugeben. Der Graf von Senlis,

lis, der des jungen Herzogs Perſon ſorgfältig bewahrte, wußte die Abſichten des Herzogs auszuforſchen, und Bernhard der Däne bemühte ſich klüglich, den König von dem Herzoge von Frankreich zu trennen, indem er ihm vorſtellte, die Normannen hätten gar nichts dawider, daß er das ganze Herzogthum während des Herzogs Minderjährigkeit in Beſitz nähme; und dieſe Staatsklugheit glückte in ſo weit, daß der Herzog von Frankreich ſich genöthigt fand, Bayeux, wovon er bereits Beſitz genommen hatte, zu räumen.

Die Normannen ſchlagen Ludwigen, und nehmen ihn gefangen.

Bald hernach, noch im J. 944, geſchah zum Beſten des jungen Herzogs eine Landung an der Küſte der Normandie durch Haigrold, König in Dänemark, den ehemals ſeine eignen Unterthanen vertrieben hatten, und der dem ermordeten Herzoge von der Normandie die größten Verbindlichkeiten ſchuldig war. Bernhard der Däne ſtand damals bey Ludwigen in hoher Gnade, und ſtellte ſich an die Spizze der Normannen, um dem Einbruche abzuwehren. Als aber Ludwig und Haigrold eine friedliche Zuſammenkunft mit einander angeſtellt hatten, begiengen die Normannen plötzlich Feindſeligkeiten, und da es darüber zur Schlacht kam, hieben ſie die franzöſiſche Armee, die achtzehn Grafen an ihrer Spitze hatte, nieder, nahmen Ludwigen gefangen, und führten ihn nach Rouen.

Er kömmt wieder auf freyen Fuß.

Es war vergebens, daß Ludwig Bernharden erſt Vorwürfe machte, darauf bittlich zuredete. Dieſer blieb ſtandhaft bey ſeinen gefaßten Maaßregeln. Die Königin Gerberge bat ihren Bruder Otto ſehr eifrig, daß er ihn befreyen möchte; allein dieſer Herr ſprach ſeine Aufführung gänzlich unrecht. Mit beſſerm Glücke wandte ſie ſich an den Herzog von Frankreich. Dieſer brachte die Normannen dahin, daß ſie in Ludwigs Freygebung mit dem Bedinge

willig-

willigten, daß alle vorigen, ihnen zum Beſten ergangnen, Urkunden vom neuen ausgefertigt, und vom Könige, ſeinen Prälaten und Großen endlich beſtätigt werden, und daß eins von des Königs Kindern und zween Biſchöffe, als Geiſeln wegen der genauen Vollſtreckung des Vergleichs, in der Normandie bleiben ſollten. Der bey dieſem im J. 945 geſchloſſenen Vergleiche vom Hugo gezeigte Eifer war eine Wirkung neuer Ränke. Denn der König fand, daß er noch immer ein Gefangner wäre, indem er nunmehro dem Grafen von Chartres übergeben war, bis daß er ihm die Stadt Laon abtreten würde, welche Feſtung noch eine Stütze des königlichen Anſehens war. Ludwig war genöthigt, das einzugehen; und durch Veranſtaltung einer Vermählung zwiſchen ſeiner Tochter und dem jungen Herzoge der Normandie, machte ſich Hugo mächtiger als iemals. g)

Ein Bündniß wider den Herzog von Frankreich.

Dieſer furchtbare Zuwachs an Anſehen bey einem bereits allzumächtigen Unterthan richtete mehr aus, als der Gerberge Thränen, oder ihres Gemahls Bitten. Des Hugo Größe beunruhigte nicht nur den König ungemein, ſondern er brachte auch durch Arnolden, Grafen von Flandern, den deutſchen König Otto dahin, ihm beyzuſtehen. Dieſer ſchloß mit Ludwigen im J. 946 ein Bündniß wider den Herzog von Frankreich, die Normannen und das Haus Vermandois. Sie nahmen mit ihrem vereinigten Heere Rheims ein, waren aber genöthigt, die Belagerung von Senlis aufzuheben. Sie wollten

g) Frodoard. ad a. 943-945. Daniel l. c. p. 661-684. Velly l. c. p. 224. ſq. Indem der König dem Herzoge von der Normandie den Beſitz ſeiner Länder beſtätigte, ſprach er ihn zugleich von der Verbindlichkeit los, ihm, wie andere Vaſallen, zur Zeit des Kriegs ein Heer zuzuführen.

ten einen Angriff auf Paris thun, das dem Herzoge von Frankreich gehörte. Allein der Graf von Flandern überredete ſie, weil dieſe Stadt von allen Seiten mit der Seine umgeben wäre, lieber Rouen zu belagern. Das war ein langweiliges und unglückliches Unternehmen, und die Bundsgenoſſen geriethen dabey in ſolche Bedrängniß, daß Otto in ſeinem Kriegsrathe den Vorſchlag that, den Abzug ſeiner Armee von den Normannen dadurch zu erkaufen, daß er ihnen die Perſon des Grafen von Flandern ausliefern wollte, der ehemals und jetzt wiederum den Krieg mit ihrem Herzoge angefeuert hatte. Dieſer erfuhr den Vorſchlag, und machte ſich des Nachts davon. Das Gerüchte von ſeinem Aufbruche verurſachte ſolche Beſtürzung unter den Bundsgenoſſen, daß ſie die Flucht ergriffen, und in großer Anzahl durch die Normannen niedergehauen wurden. Ihre Niederlage trennte iedoch das Bündniß nicht, ſondern der Krieg gieng noch zwey Jahre länger fort. Mittlerweile trat Ludwig an den Otto alle ſeine Anſprüche auf Lothringen ab.

Er wird in den Bann gethan.

Als die Bundsgenoſſen Rheims eingenommen hatten, ward Hugo von Vermandois des Erzbißthums entſetzt, und daſſelbe dem Artaud wiedergegeben. Da aber Hugo auf ſeinen Anſprüchen beſtand, ward im J. 947 eine Kirchenverſammlung zu Verdün angeſtellt, und Hugo darinne verurtheilt. Nach Aufbruche dieſer ward eine andre aus päbſtlicher Macht berufen, um den großen Streit zwiſchen dem Könige und Herzoge von Frankreich beyzulegen. Dieſe Kirchenverſammlung ward 948 zu Ingelheim gehalten, und Otto der große hatte Anſehen genug, den päbſtlichen Legaten dahin zu bringen, den Herzog von Frankreich, oder, wie er damals genannt ward, Hugo den großen, Grafen von Paris, und ſeine Anhänger, beſonders den Grafen von Chartres

und Hugo von Vermandois, in den Bann zu thun. Ludwig hatte in dieſer Kirchenverſammlung das Anſehen als Supplicant, Otto als ſein Beſchützer, und Marini, des Pabſtes Legat, nebſt den deutſchen Biſchöffen, (denn dieſe waren die allermeiſten,) als ſein Richter.

Ludwig hatte damals weder Truppen, noch Land, noch Geld. Er ſagte zur Verſammlung, er wäre bereit, ſein Verhalten entweder dadurch zu vertheidigen, daß er es der Unterſuchung des deutſchen Königes und der Beyſitzer überließe, oder durch Zweykampf wider ſeine Feinde. Es ergiengen neue Bannſprüche wider den Herzog und ſeine Anhänger auf einer Kirchenverſammlung zu Trier, die der päbſtliche Legat anſtellte; aber ohne daß ihre Macht in Frankreich abnahm. Der König gelangte endlich wieder zum Beſitze von Laon, indem auf Vermittelung des Königs Otto im J. 950 ein Vergleich zwiſchen Ludwigen und dem Herzoge von Frankreich getroffen ward, welcher letztere ſich dem Anſehen nach ſeinem Fürſten völlig unterwarf. h)

Der Königin Mutter Flucht und Heirath.

Ludwig bediente ſich dieſer kurzen Ruhezeit, und ſuchte im J. 951 ſeine Macht in Aqvitanien zu verſtärken, erhielt auch wenigſtens die Huldigung von den daſigen Großen, einen Schatten von Unterwürfigkeit. Aber während Ludwigs Abweſenheit entkam ſeine Mutter aus Laon mit der Flucht, und heirathete, als ſie 45 Jahre alt war, Herberten, Grafen von Troyes, einen jüngern Sohn des Grafen von Vermandois, der ſich ſo unanſtändig gegen ihren Gemahl betragen hatte. Gleich darauf verheerten die Ungarn Aqvitanien, und andere franzöſiſche

h) Frodoard. ad a. 946-950. Harduin Acta Concil. T. VI. P. I. p. 603. ſq. 615. Daniel l. c. p. 685-699.

zöſiſche Länder bis in die jetzt ſogenannte Picardie. i)

Hugo der große ſcheint um dieſe Zeit ſeiner faſt beſtändigen Mißhälligkeit mit dem Könige müde geworden zu ſeyn, und vielleicht hatte die Furcht vor des Otto anwachſender Macht, und den wider ihn ergangnen Bannſprüchen, nicht wenigen Einfluß auf ihn. In dieſem Zuſtande, da eben neue Streitigkeiten zwiſchen ihm und Ludwigen auszubrechen im Begriffe waren, that er im J. 953 auf einmal den Vorſchlag, ſie wollten ihre Vortheile der Entſcheidung ihrer beyden Gemahlinnen überlaſſen, welche Schweſtern waren. Ludwig gieng ihn willig ein, und die beyden Prinzeſſinnen richteten das aus, was weder die Macht des Kaiſers noch Pabſtes hatte können zuwege bringen. k) Beylegung der Händel mit Hugo.

Die Einfälle der Ungarn dauerten noch immer, und bis zum J. 954 fort. Nach ſeiner Rückkunſt aus Aqvitanien hielt Ludwig eine Verſammlung der Stände, in welcher ſein älteſter Sohn Lothar von den Beyſitzern als Thronfolger erkannt ward. Bald hernach verlor er durch einen Zufall das Leben. Denn indem er zwiſchen Laon und Rheims einem Wolfe nachſetzte, ſtürzte er vom Pferde, und ward dadurch ſo gewaltig zerſchellert, daß er den 15. October 954, da er nicht mehr als 33 Jahre alt war, verſtarb. Abſterben Ludwigs.

Der einzige wirkliche Schandfleck in dem Gedächtniſſe dieſes Fürſten, der wegen ſeines frühzeitigen Aufenthalts in England den Beynamen von jenſeit des Meers her erhielt, war ſein Verfahren gegen den jungen Herzog von der Normandie. Wir können Abriß von ihm.

i) Frodoard. ad a. 951-954.

k) Idem ad a. 953. Er gedenkt aber nur der Vermittelung der Königin Gerberga, deren Geſchicklichkeit Mezeray l. c. p. 687. rühmt.

nen uns nicht überreden, daß er dem abſcheulichen, von dem Grafen von Flandern gefaßten, Anſchlage beygetreten ſeyn ſollte; aber ſein Verlangen, zwo ſolche wichtige Provinzen, als die Normandie und Bretagne waren, wieder an ſeine Krone zu verknüpfen, ſcheint die Dankbarkeit überwunden zu haben, die er des Rollo Hauſe ſchuldig war. Ludwigs Unglück war die allzuhoch angewachſne Macht ſeiner vornehmen Unterthanen, beſonders des Herzogs von Frankreich Hugo, die er mit allem ſeinem Verſtande, ſeiner Herzhaftigkeit und Geſchicklichkeit, niemals überwältigen konnte.

Er war nur einmal verheirathet, nämlich an Gerbergen, die, wie wir bereits geſehen haben, des Kaiſers Otto Schweſter war. Sie brachte ihm ſieben Kinder; den Lothar, ſeinen Nachfolger, Carlomannen, der als Geiſel in der Normandie ſtarb, Ludwigen, der jung verſchied, Carln, den nachmaligen Herzog von Lothringen, und Heinrichen, der als ein Kind mit tode abgieng. Die Töchter waren Mathilde, die Gemahlin Conrads, Königs von Burgund, welche zahlreiche Kinder hinterließ, und Aldrade, die Gemahlin Rainolds, Grafen von Rouci. Wir wollen unſern Bericht von dieſem Fürſten mit der Anmerkung beſchließen, daß er, ob er wohl nur zween Söhne, Lothar und Carln, hinterließ, gleichwohl die ſchädliche Gewohnheit, Königreiche zu theilen, ſo gut einſah, daß er den letztern gänzlich unverſorgt ließ. l)

Lothar

l) Frodoard. ad a. 954. Daniel l. c. p. 700. Velly l. c p. 229. Ludwig ſcheint ſein Reich nicht getheilt zu haben, weil er wenig oder nichts zu theilen hatte. Rheims und Laon waren ſeine einzigen beträchtlichen Städte. Sein Beyname mag wohl eben ſo wie die Beynamen Carls des Dicken, des Kahlen, u. ſ. w. ein Merkmaal der Verachtung geweſen ſeyn, ob es ihm

Lothar.

Bey aller Mühe, die ſich die franzöſiſchen Geſchichtſchreiber gegeben haben, ſind ſie doch nicht im Stande geweſen, einen zuſammenſtimmenden Abriß von Hugo dem großen zu entwerfen. Sie beſchuldigen ihn eines unumſchränkten Ehrgeizes, ſtellen ihn aber mehrmals in einer ſolchen Lage vor, da er den Thron von Frankreich hätte beſteigen können, es aber aus Ehrerbietung für den rechtmäßigen Erben ablehnte. Nach Ludwigs Abſterben that er der verwittweten Königin die ſtärkſten Betheurungen der Treue, und führte ihren Sohn, den jungen Lothar, der nur vierzehn Jahre alt war, nach Rheims, wo ihn der Erzbiſchoff Artaud krönte. m) Lothars Thronbeſteigung.

Nach ſeiner Krönung verlieh Lothar dem Hugo den Titel eines Herzogs von Aqvitanien. Der Leſer muß anmerken, daß zu damaligen Zeiten der Titel des Herzogs einer Provinz nichts mehr bedeutete, als die Statthalterſchaft einer Provinz, die von dem Könige zurückgenommen werden konnte, wenn er die Macht hatte. Aber der Titel eines Grafen war

ihm gleich an Klugheit und Muth nicht fehlte. Ein Graf von Anjou, über deſſen Uebungen im Singen er ſpottete, ſchrieb deswegen an ihn: „Sie müſſen wiſ„ſen, Sire, daß ein ungelehrter Fürſt ein gekrönter „Eſel iſt.“

m) Die Geſchichtſchreiber machen das Verhalten des Hugo begreiflich genug. Er ſuchte den Thron nicht zu beſteigen, dem er ſo nahe war, weil die übrigen Großen von Frankreich, die Herzoge von der Normandie, und ſelbſt Otto der Große ſich ihm allem Anſehen nach widerſetzt haben würden; anſtatt daß er, unter dem Namen eines Herzogs von Frankreich, viele Jahre wirklich König war, ohne dieſen Namen zu führen. Frodoard. ad a. 954. Mezeray l. c. p. 689. Daniel l. c. p. 703. ſq.

Bayerische Staatsbibliothek München

war erblich; denn der Beſitzer hatte das wirkliche Eigenthum der Güter und Ländereyen, an welche er verknüpft war. n)

Laon blieb noch immer der Sitz des Hofs; und das königliche Haus konnte von ſeinen wenigen überbleibenden Gütern und Vaſallen kaum einen anſtändigen Unterhalt erheben. Denn in anſehung der Macht und des Eigenthums war Lothar kaum der zehnte Mann in ſeinem Reiche. Daß er dem Hugo den Titel eines Herzogs von Aqvitanien gab, beleidigte den Grafen von Poitiers, der ihn vorher führte, und nicht abtreten wollte. Hugo führte den Lothar im J. 955 nach Aqvitanien, wo er den Grafen in Poitiers belagerte, aber außer ſtande war, den Ort einzunehmen. Auf ſeinem Rückzuge griff ihn der Graf an, ward aber geſchlagen. o)

Abſterben Hugo des großen.

Im Jahre 956 ſtarb Hugo der große. Sein älteſter Sohn war der berühmte Hugo Capet, der, da er nur 16 Jahre alt war, von ſeinem Vater der Fürſorge Richards, Herzogs von der Normandie, empfohlen ward; da indeſſen ſeine drey andern Söhne unter der Vormundſchaft ihrer Mutter, einer Schweſter der verwittweten Königin, ſtanden. Ihr und des Kaiſers Otto Bruder, Bruno, war damals Erzbiſchoff von Cöln, und beſaß Lothringen mit dem Titel eines Herzogs, ſeit dem J. 954 Einige behaupten, er habe ſich Erzherzog von Lothringen genannt, weil er darinne Herzoge zu Vaſallen hatte. Sein Einfluß auf ſeine Schweſtern hielt ſie oft ab, ſich zu veruneinigen; und auf ſeinen Rath huldig-

n) Frodoard. ad a. 954. Allerdings war das Herzogthum von Aquitanien wie andere Herzogthümer, ſo gut als erblich bey den Grafen von Poitiers geworden; der König entzog es ihnen aber, um dem Hugo zu willfahren. Man vergleiche aber auch von den Herzogthümern dieſer Zeit den Mezeray l. c. p. 689. 690.

o) Frodoard. ad a. 955.

huldigten Hugo des großen zween älteſte Söhne, Hugo und Otto, dem Lothar an ſeinem Hofe. Das gefiel dem jungen Könige ſo wohl, daß er dem Hugo ſeines Vaters Titel, Herzog von Frankreich, Heinrichen aber den Titel eines Herzogs von Burgund ertheilte. Der erſtere war zugleich Graf von Paris und von Orleans. Das Herzogthum Aquitanien aber kam wieder an die Grafen von Poitiers. p)

Der Graf von Flandern behielt noch immer ſeinen alten Haß gegen des Rollo Haus, und lag zu wiederholten malen dem Könige von Frankreich an, er möchte die Normandie und Bretagne wieder an ſeine Krone verknüpfen. Lothar gerieth, ſo wie ſein Vater, in die Verſuchung, und ſtellte ſich an die Spitze eines Bündniſſes wider den Herzog der Normandie, das aus den Grafen von Flandern, Chartres und Anjou beſtand. Erſt ſuchten ſie Richarden in perſon zu überliſten, indem ſie ihn im J. 956 zu einer Unterredung einluden. Allein ihr Anſchlag ward durch zween Ritter von Chartres entdeckt, die Richarden auf dem Wege entgegen kamen; da er denn den einen mit einem Degen, den andern mit einer goldnen Kette, die er trug, belohnte. Man ſucht den Herzog der Normandie zu verrathen.

Lothar ſagte ſich ausdrücklich von aller Wiſſenſchaft um dieſe Verrätherey los. Da er aber Richarden nicht überreden konnte, an ſeinem Hofe zu erſcheinen, und ihm aufs neue nachſtellte, griffen beyde Theile zu den Waffen. Richard war zuletzt genöthigt, die Dänen zu hülfe zu rufen, welche in großer Einbruch der Normannen.

p) Idem ad a. 956. Mezeray l. c. p. 690. 691. Daniel l. c. p. 705. 706. Der König durfte es nicht wagen, einen Theil der Beſitzungen des Hugo wieder mit der Krone zu vereinigen; die Großen des Reichs würden ſich widerſetzt haben, und überhaupt gab er meiſtentheils nur einen Zuſchauer von den kleinen Kriegen ab, welche dieſe mit einander führten.

großer Anzahl landeten, und einen beträchtlichen Theil von Frankreich im J. 962 verheerten. Das Volk ſchob die Schuld von dem Elende, das es von dieſen Heyden erlitt, auf den Grafen von Chartres. Dieſer ward von der Geiſtlichkeit genöthigt, im J. 965 zu einem Vergleiche mit Richarden zu kommen, und ihm Evreux zurückzugeben. Dieſes brachte einen allgemeinen Frieden zuwege. Richard aber fand es nicht leicht, ſeine heydniſchen Hülfsvölker wieder los zu werden. Sie ſagten ihm geradezu, ſie wären, zur Nachahmung ſeines Vorfahren Rollo, entſchloſſen, ſich in Frankreich niederzulaſſen, und wären auch nicht zu überreden geweſen, nach ihrem Vaterlande zurückzukehren, wenn nicht viele von ihnen geneigt worden wären, Chriſten zu werden; worauf die andern eine ſtarke Summe Geld annahmen, und abzogen. q)

Der Tod Arnolds, Grafen von Flandern, bewog den Lothar im J. 965 zu dem Verſuche, irgendeinen Theil ſeines Gebietes an ſeine Krone zu verknüpfen. Allein des jungen Grafen Arnold des zweyten oder des jüngern Unterthanen thaten ſo tapfre Gegenwehr, daß er im Beſitze aller ſeiner Ländereyen blieb. Die Wahrheit zu ſagen, ſo waren der Herzog der Normandie und die andern großen Lehnsherren gar nicht geneigt, zu dieſen Zurücknehmungen der Krone aufzumuntern; und das aus leicht begreiflichen Urſachen. Lothar war zwar arm, hatte aber doch nicht, wie ſein Vater, mit einem allzumächtigen Unterthan zu ſtreiten. Denn der Herzog von Frankreich

reich

q) Es war eigentlich Gerberga, die Mutter des Königs, welche dieſen Verſuch wider den Herzog von der Normandie gewagt hatte: denn ſie hatte damals die Regierung gänzlich in den Händen. Frodoard. ad a. 961. vorzüglich aber Mezeray l. c. p. 693. ſq. und Daniel l. c. p. 708-714.

reich und ſein Bruder, der Herzog von Burgund, leiſteten ihm getreue Dienſte, und ſetzten ihn in den Stand, viele der kleinen Lehngüter zurückzunehmen, die der Krone waren entwandt worden, und die Herren von andern zu Leiſtung ihrer Dienſte und Huldigung zu zwingen. Dadurch ward er ein weit mächtigerer Fürſt, als ſein Vater oder Großvater geweſen war. r)

Der Herzog von Lothringen Bruno war nunmehr verſtorben, und die Lothringer waren den franzöſiſchen Monarchen weit gewogner, als den deutſchen, zwiſchen welchen beyden ihre Treue ſo oft gewankt hatte. Lothar hatte, kraft des Rechts ſeiner Mutter und ſeines Oheims Bruno, große Ländereyen in Lothringen. Da ſein Bruder Carl nicht verſorgt war, gab er ſie ihm, und dehnte ſeine Anſprüche bis auf die Herrſchaft über ganz Lothringen aus. Carl nahm Beſitz von ſeinen Gütern; und Lothar hoffte, vermittelſt ſeines Bruders in den Stand zu kommen, eine ſolche Partey unter den Lothringern zu errichten, die ihm zum Beſitze dieſes Landes verhelfen könnte. s) Lothringiſche Händel.

r) Der junge Graf wollte ſich nicht verbindlich machen, dem Könige, wenn er es verlangte, Kriegsvölker zu ſtellen. Er verlor aber einen großen Theil ſeines Gebiets; doch gab ihm der König auf Vermittelung des Herzogs von der Normandie einiges zurück. Frodoard. ad a. 965. Daniel l. c. p. 715 Sonſt vergrößſerte eben Lothar ſeine Macht nicht beträchtlich.

s) Das damalige Lothringen war immer noch ein ſehr großes Land in Frankreich, Deutſchland und in den Niederlanden, obgleich von ſeinem erſten Umfange, durch den Urſprung des Burgundiſchen Reichs jenſeits des Jura, viel getrennt worden war. Unter der Regierung des Bruno war es in Ober-Lothringen, (welches die Länder an beyden Seiten der Moſel in ſich begriff,) und Nieder-Lothringen, (gegen den Rhein, die

Otto der zweyte war damals deutſcher Kaiſer. Da er in einheimiſche Kriege verwickelt war, trennte er die beyden Brüder, indem er im J. 977 Lothringen Carln verlieh, der darein willigte, es vom deutſchen Kaiſer zur Lehn zu tragen. Darüber ward Lothar ſo entrüſtet, daß er, mit Hülfe des Hugo Capet, eine große Armee aufbrachte, Metz wegnahm, und ſo ſchleunigen Fortgang hatte, daß er zu Aachen, wo der kaiſerliche Hof war, gerade zu der Zeit einzog, da dem Otto die Mittagsmahlzeit aufgetragen wurde. Nur mit Mühe entkam er der Gefangenſchaft, verlor aber alle ſeine Geſchirre und reichen Geräthſchaften. Lothar gieng darauf, nachdem er die herumliegende Gegend verheert hatte, nach hauſe zurück. Das folgende Jahr 978 rückte Otto, wie wir bereits geſehen haben, **) mit 60000 Mann in Frankreich ein, verwüſtete alles bis Paris, litt auf ſeinem Rückzuge einigen Verluſt, ſchloß aber im J. 980 bey Rheims mit dem Lothar Frieden, und behielt die Oberherrſchaft von Lothringen, zu größtem Verdruſſe der franzöſiſchen Unterthanen Lothars

die Maaß und Schelde zu, bis an ihre Mündung,) das nachmals auch das Herzogthum Brabant hieß, getheilt worden. In dieſem letztern Theile hatte Raginer, Graf von Hennegau, ſein Land durch den Erzbiſchoff Bruno verloren; ſeine Söhne flüchteten ſich nach Frankreich, und da Otto der Große im J. 973 geſtorben, thaten ſie einen glücklichen Einfall in Lothringen, um ihr väterliches Land zu erobern. Sie wurden von Lotharn unterſtützt, der ſich dieſer Gelegenheit zu bedienen ſuchte, um Lothringen wieder mit Frankreich zu vereinigen. Was von ſeinen großen Ländereyen in Lothringen hier geſagt wird, ſind Muthmaßungen; aber freylich brauchte er auch ſeinen Bruder zu ſeinen Abſichten. Sigeb. Gembl. ad a. 974. ſq. Mezeray l. c. p. 699. ſq. Daniel, l. c. p. 716-719.

*) IX. B. S. 131.

*) IX. B. S. 131.

Lothars, die ihm den Vorwurf machten, er hätte die Ehre ihrer Krone aufgeopfert. t)

Lothar vermählte ſich im J. 965 mit Emma, der Tochter Lothars, Königs von Italien. Seine eigne Schweſter Mathilde vermählte er an Conraden, König des jenſeit des Jura gelegnen Burgunds. Nach Otto des zweyten Abſterben ſchützte der König von Frankreich ſeinen Sohn, Otto den dritten, wider die von Heinrichen von Bayern gemachten Verſuche, ihn von ſeines Vaters Nachfolge auszuſchließen. Er griff auch unter dieſem Vorwande zu derſelben Zeit (im J. 985) Lothringen an, und nahm Verdün weg; aber ſein Bruder Carl ſchlug ihn vor Cambray. Das vermehrte die Abneigung, welche die Franzoſen bereits wider Carln gefaßt hatten, und machte ihn in ihren Augen vollkommen abſcheulich, vergrößerte aber in ebender Maße ihre Hochachtung und Neigung für den Lothar. Indem es aber ſich anließ, als würde er einiger maßen den Glanz des carolingiſchen Hauſes wieder herſtellen, ſtarb er den 2. März 986, im 46. Jahre ſeines Alters, nicht ohne Verdacht, daß ſeine Gemahlin ihn vergeben habe. Dieſe Beſchuldigung aber gründete ſich vornehmlich auf das, was nach der Zeit vorfiel; denn ſie lehnte ſie in einem Briefe an die Königin Mutter mit ſolchen Ausdrücken ab,

Lothars Vermählung und Tod.

t) Sigeb. Gembl. ad a. 977-980. Ditmar. Merſeb. Geſta Saxon. (in Leibnit. Script. Rer. Brunſv. T. I. p. 323. ſq.) L. III. p. 343. Contin. Frodoard. ſeu Chronic. Vilh. Nangii ad a. 977. 978. 980. (apud Ducheſn. T. II. p. 626. ſq.) welcher Schriftſteller aber nicht allein den Verluſt des Otto zu ſehr vergrößert, ſondern auch die ſehr unwahrſcheinliche Nachricht ertheilt, Otto habe Lothringen von Lotharn als ein Lehn überlaſſen erhalten.

die zu natürlich ſcheinen, als daß ſie nicht aufrichtig ſeyn ſollten. u)

Abriß von ihm.

Lothar ſcheint ſo tapfer geweſen zu ſeyn, als irgendeiner von Carls des großen Abkömmlingen, und weiſer, als ſie alle. Was aber die ſittliche Ehrlichkeit betrifft, die war den Fürſten dieſer Zeiten beynahe unbekannt, und man findet ihrer in den Sitten ihrer Geiſtlichkeit kaum gedacht. Seine Klugheit erhellt aus der Freundſchaft, in der er beſtändig mit den großen Herzogen von Frankreich und Burgund lebte, und aus dem Gleichgewichte, das er zwiſchen den Parteyen unter ſeinen Unterthanen dergeſtalt erhielt, daß er das Anſehen und die Gewalt eines regierenden Herrn wieder herſtellte, und bis gegen den leztern Theil ſeiner Regierung behauptete. Die Tugend der Großmuth beſaß er im vorzüglichen Grade, denn ſie gieng ſelbſt bis zur Verſchwendung. Das war vielleicht die Urſache, warum es ihm in Herſtellung ſeiner Macht nicht noch beſſer glückte. v)

Ludwig der fünfte, oder der faule.

Ihm folgt Ludwig der fünfte.

Hugo Capet war vom Lothar zum Vormunde dieſes Prinzen ernannt worden, der ein einziger Sohn, und zur Zeit ſeiner Thronbeſteigung nur 19 Jahre

u) Chronic. Nangii ad a. 986. Der Brief der Emma iſt der 75ſte unter Gerberts Briefen; (beym Düchesne T. II. p. 807.) ſie lehnt aber darinne keine Beſchuldigung ab; ſondern beklagt nur den Tod ihres Gemahls, und manche halten ihn bloß vor Gerberts Arbeit, Mezeray l. c. p. 705. Daniel l. c. p. 722. Velly l. c. p. 238.

v) Mezeray l. c. p. 707. Daniel l. c. p. 723. Die Periode von der ſittlichen Ehrlichkeit iſt etwas übertrieben: Beyſpiele von dieſer Art giebt jedes Jahrhundert. Aber freylich war Lothar von dieſer Seite nicht ruhmwürdig.

Jahre alt war. So jung er aber war, hatte er doch eine Gemahlin, für deren Vater einige den Grafen von Arles, andre einen Großen aus Aqvitanien angeben. Er war zu ſeines Vaters Lebzeiten zum Herzoge von Aqvitanien ernannt worden. Mit ſeiner Gemahlin lebte er nicht ſehr glücklich.

Sein Oheim, Carl von Lothringen, beſchuldigte die verwittwete Königin, Emma, des Ehebruchs mit dem Biſchoffe von Laon. Dieſen beraubte Ludwig ſeiner Würde. Die wider ſie angeſtellte Klage vergrösſerte Carl noch mit der Beſchuldigung, ſie hätte den vorigen König, ihren Gemahl, vergeben. Ludwig ſetzte ferner den Erzbiſchoff zu Rheims nach einem blutigen Streite aus ſeinem Amte ab. Der Kaiſer Otto der dritte unterſtützte den guten Namen der Emma, und es müßte ein Krieg zwiſchen den Franzoſen und Deutſchen ausgebrochen ſeyn, wenn nicht Beatrix, des Hugo Capet Schweſter, die Gemahlin Friedrichs, Herzogs von Oberlothringen, ihre Streitigkeiten beygelegt hätte.

Einige behaupten, um dieſe Zeit hätte der König Ludwig den Hugo Capet zu ſeinem Nachfolger ernannt, da er ſelbſt keine Kinder hatte, und Carl von Lothringen, der unſtreitige männliche Erbe vom carolingiſchen Hauſe, von den Franzoſen verabſcheut ward. Man ſetzt zu dieſer Ernennung eine unwahrſcheinliche Bedingung, daß nämlich Capet die Königin heirathen ſollte. Dieſe hieß Blanche. Man räumt durchgängig ein, ſie habe Ludwigen nach einer Regierung von 14 Monaten vergeben. Er ſtarb 987 mit dem Rufe eines ſchwachſinnigen Fürſten. Man muß iedoch viel auf ſeine Jugend und auf die Ränke Carls von Lothringen, der der vornehmſte Ankläger unter beyden war, und das kö-

Er wird vergeben.

nigliche Haus in Verwirrung zu ſetzen ſuchte, abrechnen. x)

Hugo Capet, und ſein Sohn Robert.

Zuſtand von Frankreich.

Die carolingiſche Geſchlechtslinie auf dem franzöſiſchen Throne wird nun für erloſchen angeſehen. Von dieſer Erleſchung darf der Leſer keine andre Urſache aufſuchen, als den Blödſinn ihrer Fürſten ſeit dem Tode Carls des großen, die Verwüſtungen der Normannen, Ungarn, und andern auswärtigen Völker, und die deutſchen Kriege, die, wie wir bereits zu verſtehen gegeben haben, den Großen Gelegenheit verſchafften, ſich der königlichen Gewalt zu entziehen, und ihre Güter in erbliche Staaten zu verwandeln. Mittlerweile brachte ihrer Könige Blödſinn und Unfähigkeit zuerſt ihr Anſehen in Verachtung, verdrängte die Ehrfurcht des Volks für die Thronfolge ſeiner Monarchen in gerader Linie, und ſetzte an deren ſtatt die Rechte des Volks. y)

Hugo

x) Emma ſcheint ſich entweder durch die Anmaßung einer zu großen Gewalt, oder durch einige Verbindungen mit dem kaiſerlichen Hofe, bey ihrem Sohne und in Frankreich überhaupt verhaßt gemacht zu haben. Von der Beſchuldigung gegen ſie iſt Gerberts 97ſter und 98ſter Brief l. c. zu leſen. Daß Ludwig von ſeiner Gemahlin vergeben worden ſey, wird eben ſo einſtimmig nicht erzählt. Er hieß der Faule, (fainéant) nicht wegen einer trägen Gemüthsart, ſondern weil er in ſeiner kurzen Regierung nichts Merkwürdiges verrichtet hat. Glab. Radulph. Hiſt. L. I. c. 3. Mezeray l. c. p. 709. ſq. Daniel l. c. p. 724. 725. Velly l. c. p. 240. ſq. Was zuletzt von dem Herzoge Carl geſagt wird, hat keinen Grund.

y) Außer dieſen Urſachen von dem Verfall und Unglück der Carolingiſchen Familie, hat Mezeray l. c. p. 711. ſq. noch andere angegeben, worunter die unvorſichtigen Theilungen des Reichs, die vielen unehelichen Kinder

Hugo Capet ſcheint dieſes vollkommen eingeſe- hen, und ſich ſelbſt unter der vorigen Regierung als franzöſiſchen Thronfolger betrachtet zu haben. Das Volk, oder wenigſtens die Großen, ſahen ihn eben alſo an; und er hatte vorläufig ſolche Anſtalten ge- troffen, daß er ohne den geringſten Widerſtand den Thron beſtieg. Er beſaß damals die großen Graf- ſchaften von Paris und Orleans, und das Herzog- thum Frankreich. Sein Bruder war Herzog von Burgund, und ſein Schwager Herzog der Nor- mandie. Zudem war er noch durch das ganze An- ſehen der verwittweten Königin in Deutſchland ver- ſtärkt. Seine Andacht und Ehrerbietung gegen die Geiſtlichkeit hatten ihn bey derſelben beliebt gemacht; er hatte ſich auch als einen geſchickten Feldherrn gezeigt, und war Lothars Günſtling geweſen, ohne dadurch verhaßt zu werden. Ungeachtet aller dieſer Vorthei- le, die ſo entſcheidend zu ſeinem Beſten zu ſeyn ſchie- nen, waren doch einige der Großen mit ſeiner Anneh- mung der königlichen Würde nicht zufrieden, ſondern hielten es mit Carln, Herzoge von Niederlothrin- gen, den ſie als den wahren Erben betrachteten. Dieſer Prinz war iedoch ſäumig in Behauptung ſei- nes Rechts, und ließ geſchehen, daß der Graf von Poitiers, der zugleich Herzog von Aqvitanien oder Gvienne war, und in Bereitſchaft ſtand, ſich mit ihm zu verbinden, noch im J. 987 unterdrückt, und genöthigt ward, des Hugo Gewalt zu erkennen. Wiewohl man vielleicht ſagen kann, daß Carl nicht im

Carl von Lothringen macht die Thronfolge ſtreitig.

der der Könige dieſes Geſchlechts, die ein anſehnli- ches Gebiet bekamen, und der zu große Antheil der Frauensperſonen an der Regierung, noch genannt zu werden verdienen. Man muß ſich wundern, daß er dasjenige vergeſſen hat, was die Geiſtlichkeit dazu bey- trug. Einige leſenswürdige Anmerkungen über den Zuſtand Frankreichs unter dieſem zweyten königlichen Geſchlechte findet man beym Henault l. c. p. 112-121.

im Stande geweſen ſey, alle nöthige Maaßregeln zu ergreifen, wie Hugo, der bey dem unvermutheten Tode des Königs gegenwärtig war.

Aber die Bezwingung dieſes Großen ſtellte doch die Ruhe in des Hugo Regierung nicht feſt. Carl belagerte und eroberte im J. 988 die Stadt Laon, bekam darinne die Königin Emma und ihren vermeynten Liebhaber, den Biſchoff, gefangen, und begegnete beyden mit unmännlicher Strenge, obgleich der deutſche Hof für die Königin, und die Prälaten für den Biſchoff, Fürſpruch thaten. Hugo belagerte hierauf Carln wiederum in Laon, ward aber geſchlagen, und zu Aufhebung der Belagerung genöthigt. Der von Hugo erhobne Erzbiſchoff zu Rheims, Arnulf, gab undankbarer weiſe Carln dieſe Stadt ein, und führte nachgehends ſeine Armeen an. Dieſer Erzbiſchoff war des Königs Lothar natürlicher Sohn.

Er ſtirbt im Gefängniſſe.

Um dieſe Zeit hatte ſich der Biſchoff von Laon, den man für einen der einſchmeichelndſten Menſchen ſeiner Zeit hielt, in Carls Gunſt eingeſchlichen, unterhielt aber geheimen Briefwechſel mit dem Hugo. Der letzte zog eine ſtarke Armee zuſammen, und rückte gegen Rheims an, als gedächte er es wieder einzunehmen, wandte ſich aber plötzlich, gieng vor Laon, überfiel es mit hülfe des Prälaten, im J. 991, und darinne den Herzog und die Herzogin von Lothringen, und den Erzbiſchoff Arnulf. Der Herzog und ſeine Gemahlin ſtarben zu Orleans im Gefängniſſe; und da einer ihrer Söhne, der Lothringen zu beſitzen fortfuhr, im J. 1005 ohne Kinder mit tode abgieng, ſo hält man den männlichen Stamm des carolingiſchen Hauſes mit ihm für erloſchen. z)

Hugo

z) Glab. Radulph. L. II. c. 1. Chronic. Nangii ad a. 987 990. Gerbert. Epiſt. 119. 120. 122. Eben deſſelben 59ſter

Hugo Capet ſchränkte ſeinen Ehrgeiz auf die Erhöhung ſeines Hauſes ein, und war in anſehung ſeiner eignen Perſon und ſeiner Beſtrebungen ſehr gemäßigt. Nachdem er den Herzog von Guienne geſchlagen hatte, verlangte er von den Ständen des Reichs, daß ſie ihm ſeinen Sohn Robert in der Regierung beygeſellen ſollten. Er brachte ſie leicht dahin, und der junge Prinz ward im J. 988 mit groſſer Feyerlichkeit vom Erzbiſchoffe von Sens gekrönt. Hierauf zog Hugo ſeine Eqvipage, ſeinen Schmuck und ſeine Bedienten bis zu dem Stande eines gemeinen Grafen ein, bediente ſich nie der Krone noch des Scepters, war aber unermüdet, ſeinen Unterthanen die Gerechtigkeit zu verwalten, und ihre Wohlfahrt zu befördern, wodurch er ihre Neigung gewann. Vornehmlich aber nahm er die Herzen der Geiſtlichen ein, indem er ihnen nicht nur alles zurück gab, was ihnen die Krone unrechtmäßiger weiſe entzogen hatte, ſondern auch ſeine Großen nöthigte, ſeinem Beyſpiele zu folgen. a)

Hugo Capet nimmt ſeinen Sohn zum Mitregenten an.

Die Gefangenſchaft des Herzogs und der Herzogin von Lothringen zog ihm zwar keine Unruhe zu; das aber ward ihm ſchwer, den Erzbiſchoff Arnulf vor

Gerbert wird Erzbiſchoff von Rheims.

59ſter Brief zeigt, daß Hugo ſich, von Kriegsvölkern unterſtützt, zum Könige aufgeworfen, und durch ſeine Macht behauptet habe. Carl wird ſchlimm abgeſchildert, und hatte doch das Recht auf ſeiner Seite. Sigeb. Gembl. ad a. 987. ſq. Daniel Hiſt. de France T. III. p 1 - 22.

a) Noch als Herzog hatte er die Abteyen, welche er von ſeinem Vater geerbt hatte, der Geiſtlichkeit zurück gegeben, ſo wie andere ihnen ehemals gehörige Ländereyen: daher nannte ſie ihn den Beſchützer der Kirche. Glab. Rad. l. c. Daniel l. c. p. 5. Velly l. c. p. 264. 265. Seine Herablaſſung in Abſicht auf die Zeichen der königlichen Würde ſcheint aus Bedenklichkeit entſtanden zu ſeyn, die er über die Art, auf welche er jene erworben hatte, fühlte.

vor einer Verſammlung von Prälaten und Großen, die er in einer Abtey bey Rheims im J. 991 anſtellte, zur Strafe zu bringen. Obſchon der Beweis, daß der Prälat dieſe Stadt verrathen hatte, ſehr deutlich war, indem der Prieſter aufgeſtellt ward, der Carln auf Arnulfs Befehl das Thor geöffnet hatte; ſo waren doch die Richter abgeneigt, ihn zu verurtheilen, weil ſie nicht vom heiligen Stule zu ſeinem Verhöre Vollmacht erhalten hätten; und der Vorſitzer der Verſammlung, Erzbiſchoff von Sens, gab öffentlich den beyden Königen einen Verweis, daß ſie im Gerichtshofe erſchienen, da ſie doch Kläger bey der Sache wären, und ihre Gegenwart auf das Urtheil einen Einfluß haben könnte. Um ſeine Freyheit zu erhalten, geſtand Arnulf die Beſchuldigung ein, und unterwarf ſich der Abſetzung. Es ward alſo Gerbert, ein Mönch zu Rheims, den man für den gelehrteſten Geiſtlichen ſeiner Zeit hielt, an ſeine Stelle zum Erzbiſchoffe ernannt. Allein Pabſt Johann der funfzehnte betrachtete das ganze Verfahren wider Arnulfen, ſo untadelhaft es auch zu ſeyn ſcheint, als einen Eingriff in ſeine Macht. Er ließ eine andre Kirchenverſammlung zu Mouſon 995 und nachher zu Rheims im J. 996 anſtellen; Gerbert, der des Kaiſers Otto Hofmeiſter geweſen war, ward abgeſetzt, und Arnulf wieder in das Erzbißthum eingewieſen. Jedoch dieſer päbſtlichen Entſcheidung ungeachtet, behielten die beyden Könige Arnulfen im Gefängniſſe. b)

Es

b) Hiſtoria depoſition. Arnulfi Remenſ. Archiep. apud Duchesn. T. IV. p. 101. ſq. Harduin. Concil. T. VI. P. I. p. 733. Daniel l. c. p. 24. ſq. Auf der erſten Verſammlung bey Rheims zeigte der Biſchoff von Orleans ſehr nachdrücklich, daß dieſe Angelegenheit nicht für die römiſchen Biſchöffe gehörte, deren Laſter er freymüthig ſchilderte. Etwas verſchieden iſt der Bericht des Chronic.

Es erhellt, daß Hugo, ſo mächtig und ſtaatsklug er auch war, ſich nicht im Stande befand, den Ehrgeiz ſeiner Großen zurückzuhalten, die unaufhörlich mit einander im Kriege lagen. Als ein Graf von Perigord Tours belagerte, ließen ihm die beyden Könige befehlen, davon abzuſtehen, und ihn fragen, wer ihn denn zum Grafen gemacht hätte. „Ebendieſelbe Macht, erwiederte jener, die euern „Herrn zum Könige gemacht hat.“ c) Obgleich Hugo Capet die Regierungsart von Frankreich in größre Uebereinſtimmung mit ſich ſelbſt brachte, als ſie bisher gehabt hatte, führte er doch wenige oder keine wichtige Neuerungen darinne ein. Er nöthigte ſeine Lehnsleute zu größrer Richtigkeit in ihren Huldigungen und zu leiſtenden Dienſten, als ſie bisher geäuſſert hatten, ließ ſie aber im Beſitze aller ihrer nach der Landesverfaſſung hergebrachten Freyheiten. Die hohen Beamten und Statthalter unter der Krone erhielten das Recht, ſich von ihres gleichen verhören zu laſſen, das iſt, in derjenigen Verſammlung, zu welcher ſie gehörten, deren Mitglieder in dieſem Verſtande ihres gleichen (Pairs) waren. Diejenigen Großen, (wie wir bereits in dem Falle mit dem Herzoge der Normandie angemerkt haben) welche unmittelbare Lehnsleute der Krone waren, hatten ihre hohen Beamten unter ſich, die ebenfalls ihre Gerichtshöfe von Pairs ausmachten; und Wilhelm der Eroberer

Des Hugo weiſe Verfaſſungen.

Chronic. Floriac. apud Duchesn. l. c. p. 142. Gerbert der die Mathematik bey den Saracenen in Spanien ſtudiert hatte, erwarb ſich ungemeine Verdienſte um die Wiſſenſchaften in Frankreich. Er wurde wegen ſeiner Gelehrſamkeit für einen Teufelskünſtler angeſehen, und ſtieg endlich bis zur päbſtlichen Würde, unter dem Namen Sylveſter II. Sein Leben verdient noch beſonders beſchrieben zu werden.

c) Aquitan. Hiſt. Fragment. apud Duchesn. T. IV. p. 80. 81.

Eroberer, Herzog der Normandie, führte eben- dieſelbe Verfaſſung in England ein. Es erhellt iedoch nicht, daß die unmittelbaren Lehnsleute der Krone in ihren Gerichtshöfen geiſtliche Pairs gehabt hätten. Das regelmäßig untergeordnete Verhältniß des Adels war zu der Zeit, von der wir reden, noch nicht ganz feſtgeſetzt; es ſcheint aber immer weiter damit gekommen zu ſeyn; und die Einſetzung der zwölf Pairs von Frankreich kann nicht mit Gewißheit vor die Regierung Philipp Auguſts geſetzt werden. d)

Er macht Paris zu ſeiner Hauptſtadt.

Hugo Capets große Klugheit und politiſche Tugenden ließen ſich ferner darinne ſehen, daß er Paris zur Hauptſtadt ſeines Königreichs machte, ſo wie ſie es von ſeinem Herzogthume geweſen war, und Feſtungen anlegte, beſonders an der Seeküſte; unter dem Vorwande, ſie wider die Normannen zu vertheidigen. Seine Vorſicht, ſeinen Sohn in der Regierung feſtzuſtellen, erhellte daraus, daß er iede Gelegenheit ergriff, ihn den Augen ſeiner Unterthanen mit denjenigen königlichen Zierrathen bekleidet vorzuſtellen, die er ſelbſt abgelegt hatte. Ob er alſo gleich den königlichen Titel behielt, verfuhr er doch in allen Stücken als der erſte Miniſter ſeines Reichs; ein Amt, zu dem er ſehr geſchickt war. Er gab ſich eben nicht allzuviele Mühe, die Streitigkeiten unter ſeinen Großen beyzulegen; vielleicht, weil er glaubte, ſie würden durch ihre Uneinigkeit geſchwächt.

Sein Tod.

Er ſtarb im 57. Jahre ſeines Alters, dem 10. ſeiner Regierung, den 24. October 996, und ward in der Abteykirche St. Denis beygeſetzt. Seine Gemahlin hieß Adelheid. Die Geſchichte erwähnt ihrer

d) Was von den Pairs und der Pairie de France hier geſagt wird, kann aus dem Henault l. c. p. 128. ſq. und dem Velly l. c. p. 287. ſq. ergänzt und verbeſſert werden.

ihrer als einer Perſon von größter Vollkommenheit. Sie ſoll eine Tochter des Herzogs von Aqvitanien und Grafen von Poitiers geweſen ſeyn, der ſich ſo lange, bis er bezwungen ward, weigerte, des Hugo Gewalt zu erkennen. Andre geben ſie für eine Italiänerin aus. Er hatte von ihr Roberten, ſeinen Nachfolger, und drey Töchter, Hedwigen, die erſt den Grafen von Hennegau, darauf den Grafen von Dasburg, heirathete, Adelheiden, die Gemahlin des Grafen von Nevers, und Giſelen, deren Gemahl der Graf von Ponthieu war, und dem ſie den Beſitz von Abbeville zubrachte. Hugo Capet hatte ferner einen natürlichen Sohn, den Goſcelin, einen Mann von großem Verdienſte, und Erzbiſchoff zu Bourges. Was des Hugo Abriß betrifft, den haben wir bereits hinlänglich entworfen. e)

Robert, allein.

Hugo Capet hatte ſich große Mühe gegeben, dieſes Prinzen perſönliche und erworbne Gaben, die ſehr vorzüglich waren, zu dem größten Vortheile auszubilden. Der Pabſt Gregor der fünfte, der da glaubte, er wäre bey der Erhebung dieſes Hauſes nicht gnugſam in Betrachtung gezogen worden, und auch wegen der Abſetzung des Erzbiſchoffs Arnulf unwillig war, erregte in kurzem ein Ungewitter wider Roberten, wegen ſeiner Vermählung mit der Bertha,

Robert hat Streit mit dem Pabſte.

e) Mezeray Hiſt. de France T. II. p. 5. 6. Daniel l. c. p. 34-36. Velly l. c. p. 285. ſq. Weil Hugo Capet (welcher Beyname vermuthlich von Capito, Großkopf oder Breitkopf, herkam,) der Stammvater der bis jetzt in Frankreich regierenden königlichen Familie iſt, ſo haben ihn die meiſten franzöſiſchen Geſchichtſchreiber mit vielen Lobſprüchen überhäuft, von denen ihm doch ein Theil wirklich gebühret.

Bertha, des Königs Conrads von Burgund Tochter, und Wittwe eines Grafen von Chartres, unter dem Vorwande der Blutsfreundſchaft, der doch ein ſehr nichtiger war, indem ſie nur im vierten Grade verwandt waren. Er befahl auch Roberten, den Erzbiſchoff Arnulf auf freyen Fuß zu ſtellen, und wieder in ſein Amt einzuſetzen. Nun liebte Robert ſeine Gemahlin, wiewohl ſie weder jung noch ſchön war. In Hoffnung alſo, den Pabſt wegen ihrer Heirath zu beſänſtigen, überredete ſie ihren Gemahl, ihm darinne zu willen zu ſeyn, daß er Arnulfen die Freyheit und das Erzbißthum wiedergäbe. Allein dieſe Willfährigkeit richtete bey dem Pabſte nichts aus. Er berufte zu Rom im J. 998 eine Kirchenverſammlung, welcher Gerbert, vormaliger Erzbiſchoff zu Rheims, und nunmehriger Erzbiſchoff zu Ravenna, beywohnte. Roberts Ehe mit der Bertha ward da für nichtig erklärt, und ihm ward bey Strafe des Kirchenbanns befohlen, ſich von ihr zu trennen; beyde ſollten auch eine ſiebenjährige Kirchenbuße thun.

Er wird in den Bann gethan, und muß ſich von ſeiner Gemahlin ſcheiden.

Der König wollte einem ſo ungerechten Ausſpruche nicht nachleben; und ward in den Bann gethan. Damals erregten Bannſprüche bey dem gemeinen Volke die ſchrecklichſte Furcht. Seine Unterthanen verließen ihn, und niemand hielt bey ihm aus, als zween Bediente, die für des Königs und der Königin Mahlzeit ſorgten, die Geſchirre aber, in welchen ſie aufgetragen worden war, in das Feuer warfen, um ſie gleichſam zu reinigen. Da Robert mit einem allgemeinen Aufruhre bedroht war, willigte er, um ihn zu verhüten, und von einem ſo unangenehmen Leben loszukommen, in ſeine Trennung von der Bertha. Dieſe bezeigte ſich als eine Perſon von Muthe und Entſchloſſenheit; denn ſie wollte weder den Titel noch Staat einer Königin aufgeben. Die

Scheidung könnte großentheils verhütet worden ſeyn, wenn nicht der Biſchoff zu Ravenna Gerbert aus geſchöpftem Verdruſſe der Verurtheilung beygetreten wäre. Nachdem er Pabſt geworden war, beſtätigte er ſogar Arnulfen in dem Erzbißthume zu Rheims. f)

Seine zweyte unglückliche Heirath.

Bey ſeiner zweyten Vermählung mit Conſtantien, der Tochter Wilhelms, Grafen von Arles, oder Toulouſe, einer unbändig hitzigen und ehrſüchtigen Perſon, die aber ſonſt lebhaft und ſehr ſchön war, war Robert unglücklich. Der wider ihn ergangne Bann hatte die Unordnungen in ſeinem Gebiete begünſtigt. Eudes, Graf von Chartres, beſtach den Befehlshaber von Melün, daß er ihm dieſe Stadt im J. 999 verrieth. Der Graf von Corbeil, dem Melün gehörte, beſchwerte ſich gegen Roberten. Dieſer berennte und eroberte die Stadt, und ließ den Befehlshaber über den Wällen aufhängen. Hierauf legte Robert auf billige Bedingungen, mit denen beyde Theile zufrieden waren, gewiſſe Streitigkeiten bey, die ſich zwiſchen dem Herzoge der Normandie und dem Grafen von Chartres, dem andere Großen beyſtanden, erhoben hatten. Er arbeitete an dieſem Vergleiche deſto eifriger, da eine Anzahl auswärtiger Normannen in der Norman-

f) Hiſt. Francicae Fragment. ap. Duchesn. T. IV. p. 85. Petr. Damian. Epiſt. L. II. Ep. 15. (ibid. p. 145.) Harduin. Concil. T. VI. P. I. p. 755. Daniel l. c. p. 30. 38-40. Velly l. c. p. 294. ſq. Nach dem erſten dieſer Schriftſteller hat der Pabſt zugleich ganz Frankreich mit dem Interdikt belegt, oder verboten, keinen Gottesdienſt darinnen zu halten. Daß Gerbert am meiſten zu dem päbſtlichen Urtheile ſollte beytragen haben, kann nicht erwieſen werden. Mezeray l. c. p. 20. ſcheint ohne Grund die meiſten Umſtände dieſer Erzählung zu verwerfen. Freylich war die Handlung des Pabſtes unerhört und verwegen; aber nicht unglaublich für dieſe Zeiten.

die gelandet waren, durch welche dieſe Unruhen gefährlich werden konnten. g)

Streit über die Regimentsfolge in Burgund.

Der Tod ſeines Oheims Heinrichs, Herzogs von Burgund, ſtörte wieder ſeine Ruhe im J. 1000. Robert war ſein rechtmäßiger Erbe. Allein ſein Anſpruch auf die Grafſchaft Beaune, welche zu Burgund gehörte, ward ihm von Eudo oder Eudes, unächtem Sohne des verſtorbnen Herzogs, und von einem Grafen von Burgund, Otto Wilhelm, Sohne der verwittweten Herzogin, welcher vorgab, der verſtorbne Herzog Heinrich habe ihn an Sohns ſtatt angenommen, ſtreitig gemacht. Dieſen letzten Mitwerber begünſtigten die Groſ en des Herzogthums, die gern von einem Fürſten regiert ſeyn wollten, den ſie ihren eignen nennen könnten, und einige Großen in Frankreich, die nicht haben wollten, daß die Krone durch den Zuwachs eines ſo mächtigen Herzogthums zu größrer Gewalt gelangte. Der Herzog von der Normandie Richard trat auf des Königs Seite, und ſtand ihm mit 20,000 Mann bey, die er ſelbſt anführte. Dieſes kehrte die Wagſchale zu Roberts Vortheile. Gleichwohl währte der Krieg fünf Jahre, und Auxerre allein hielt ſich zwey Jahre. Er verlieh dem unächten Eudo das ihm von ſeinem Vater ausgeſetzte Vermächtniß. Der andre Mitwerber und ſeine Freunde, beſonders der Graf von Chartres, mußten ſich unterwerfen; und zu Befriedigung der Begierde des Volks, von ſeinem eignen Fürſten beherrſcht zu werden, wiewohl er nicht

g) Hiſt. Franc. Fragm. l. c. Chronic. breve ad a. 999. ap. Duchesn. T. III. p. 353. 354. Vita Burchardi Comit. p. 119. 120. (ap. Duchesn. T. IV.) Daniel l. c. p. 40-42. Conſtantia hat die Luſtbarkeit des Tanzens und der Schauſpiele und die Ueppigkeit am Franzöſiſchen Hofe zuerſt eingeführt. Glab. Radulph. Hiſt. L. III. c. 9. Sie brachte auch die Neigung zur Franzöſiſchen Dichtkunſt auf. Mezeray l. c. p. 25. ſq. Velly l. c. p. 298.

nicht unabhängig genannt werden konnte, ſolange Burgund ein Lehn der Krone blieb, ertheilte Robert das Herzogthum ſeinem zweyten Sohne Heinrich. h)

Nach Endigung dieſes Kriegs könnte Robert glücklich geweſen ſeyn, wenn nicht die wütende, rachgierige Gemüthsart ſeiner Gemahlin gethan hätte, die er, ungeachtet ſeiner Neigung zum Frieden, gleichwohl ſehr liebte, aber noch mehr ſie gefürchtet zu haben ſcheint. In ſeinem Hausweſen und an ſeinem Hofe liebte er Ordnung und Regelmäßigkeit. Da er frühzeitig dazu gewöhnt worden war, öffentlich als König zu erſcheinen, wohnte er oft dem Gottesdienſte in ſeiner königlichen Kleidung bey, und ſetzte ſogar einiges in Muſik (wovon noch einige Ueberbleibſale vorhanden ſind,) zum Gebrauche ſeiner Kapelle. Als ſein älteſter Sohn Hugo 17 Jahre alt war, drang die Königin in Roberten, er ſollte ihn für ſeinen Mitregenten erklären. Ihr widerſetzten ſich zwar die Miniſter; allein ſie vermochte mehr als ſie; und ob man gleich Roberten ſagte, es wäre ſeiner Gemahlin nur darum zu thun, ihren Sohn deßwegen zur königlichen Würde erhoben zu wiſſen, damit ſie, im Falle des Abſterbens ihres Gemahls, das Königreich allein beherrſchen könnte, ſo berufte er doch im J. 1017 ſeine Stände zuſammen, und that ihnen den Antrag, den Prinz zu ſeinem Mitregenten anzunehmen. Aus Achtung für ihn willigten ſie darein; und Hugo ward feyerlich gekrönt. Man nannte ihn ſchon damals wegen ſeiner trefflichen Eigenſchaften Hugo den großen. i)

Robert nimmt ſeinen Sohn zum Mitregenten an.

Da Friede der beliebte Grundſatz Roberts war, ſo bekümmerte er ſich nicht um die Händel unter den Großen, von denen damals ganz Frankreich voll war.

Wut und Frechheit der Königin.

h) Daniel l. c. p. 42. 43. Velly l. c. p. 301. ſq.
i) Glab. Radulph. Hiſt. L. III. c. 9. Fragm. apud Duchesn. T. IV. p. 146. 147. Daniel l. c. p. 44. 58.

Vielleicht ſchrieb die Klugheit großentheils dieſes Verhalten vor. Indeſſen fand ſich doch Robert genöthigt, allezeit ein wachſames Auge auf den Eudes, Grafen von Chartres, zu haben, der gegen das J. 1019 nach dem Tode des Grafen von Troyes und Meaux ſich dieſer Städte bemächtigte, und ſich ſeitdem Grafen von Champagne nannte. k) Roberts Eifer für die Religion bewog ihn, zu Orleans um das J. 1017, oder etwas ſpäter, eine Kirchenverſammlung zu Unterſuchung der Lehren gewiſſer Schwärmer, die eine Aehnlichkeit mit der manichäiſchen Ketzerey hatten, anzuordnen. Eine italiäniſche Frauensperſon hatte dieſelben nach Frankreich gebracht, und ſelbſt zween anſehnliche Geiſtliche zu Orleans eingenommen. Da die unglücklichen Verbrecher von ihren Richtern zum Feuer verurtheilt wurden, wohnte Robert, ſeine Gemahlin und ſein Hof der grauſamen Hinrichtung bey. l) Der Königin Frechheit war itzt zu einem ſolchen Grade von Trotze und Uebermuthe geſtiegen, der ſie unerträglich machte. Sie hatte einen Haß auf den Hugo von Beauvais, einen der vornehmſten Günſtlinge und Räthe ihres Gemahls, geworfen, und bat den Grafen von Anjou, daß er ſie rächen möchte. Der Graf ſchickte ihr zwölf Balger, (die nach der Sprache damaliger Zeiten Edelleute genannt wurden) die den Hugo angriffen, indem er mit dem Könige jagte, ihn, ohne ſich an ſeine Gegenwart und ſeine ernſtliche Fürbitte für das Leben ſeines Miniſters zu kehren, auf der Stelle umbrachten, und ihm den Kopf abſchlugen. Robert

k) Daniel l. c. p. 45.

l) Glab. Rad. Hiſt. L. III. c. 8. Hiſt. Francic. Fragm. p. 85. 86. Harduin. Concil. T. VI. P. I. p. 821. Daniel l. c. p. 46. ſq. Velly l. c. p. 307. ſq. Es iſt glaublich, daß man dieſen Leuten mehr Abſcheulichkeit beygelegt habe, als ſie wirklich lehrten und ausübten.

Robert hatte nicht den Muth, die Beleidigung zu ahnden. m)

Der Königin Ehrgeiz war nicht damit zufrieden, über ihren Gemahl zu herrſchen. Sie war eben ſo gebietriſch gegen ihren Sohn, damit man ſagen könnte, ſie hätte zween Könige unter ihren Füſſen. Der junge Prinz konnte dieſe üble Begegnung nicht vertragen, ſondern begab ſich mit einigen von dem hohen Adel gegen das J. 1023 oder 1024 vom Hofe weg. Robert ließ ihn durch ſeine Miniſter zur Rede ſtellen; er ſchob offenherzig die Schuld auf ſeine Mutter, deren Uebermuth und Geiz, wie er ſagte, gleich unerträglich wäre; indem ſie ihm ſelbſt die Mittel, ſich ſtandesmäßig aufzuführen, abbräche. Robert wußte, daß ſeines Sohns Klagen nur allzugegründet waren, und da er ſich erbot, ihm alle gehörige Genugthuung zu verſchaffen, kam der Prinz wider zu gehorſame. Seine Mutter war geneigt geweſen, Gewalt wider ihn zu gebrauchen. n)

Sie vertreibt ihren Sohn vom Hofe.

Nach dieſem war Roberts Ruf durch ganz Europa ſehr hoch geſtiegen. Denn der deutſche Kaiſer Heinrich der zweyte überließ ſeiner Entſcheidung die Streitigkeiten, die er mit dem Grafen von Flandern hatte; und er entſchied ſie zur Zufriedenheit aller Parteyen. *) o) Hierauf beſuchten einander dieſe beyden

Robert ſchlägt die Krone von Italien aus.

m) Glab. Radulph. Hiſt. L. III. c. 2. welcher aber ſagt, Hugo habe zwiſchen dem Könige und ſeiner Gemahlin Uneinigkeit geſtiftet.

n) Glab. Radulph. L. III. c. 9. Man glaubt, daß ſeine Empörung hauptſächlich aus der Begierde entſtanden ſey, mehr Antheil an der Regierung und eine eigene Provinz zu haben. Daniel l. c. p. 49.

*) IX. B. S. 152.

o) Dieſe Begebenheit gehört noch in die Jahre 1006 und 1007, da in dem Kriege zwiſchen den Grafen von Flandern und Valenciennes, Robert die Partey des erſtern

den Fürſten, und lebten zuſammen in der größten Eintracht. Sie hatten den Entſchluß gefaßt, des Pabſtes Bonifaz des achten übermäßige Macht herunter zu ſetzen. Jedoch des Pabſtes und bald hernach Heinrichs Hintritt verhinderte deſſen Ausführung. p) Nach des letztern Abſterben im J. 1024 thaten viele der italiäniſchen Stände, die der kaiſerlichen und päbſtlichen Macht gleich ſehr gehäſſig waren, das Erbieten, ſich unter Roberts Schutz zu begeben. Da er aber beſorgte, wo er das annähme, möchte er in Streit mit Conraden, Heinrichs Nachfolger im Reiche, verwickelt werden, ſchlug er ihr Erbieten aus, beſonders da ihm der Italiäner unbeſtändige Gemüthsart nichts fremdes war. Durch dieſe weiſe Mäßigung machte er ſich bey ſeinen Unterthanen beliebter als iemals; und ob er gleich, bey den nachgehends in Deutſchland und Italien ausbrechenden Unruhen, geneigt war, die Rechte ſeines Hauſes zur Regierung über die Lothringer wieder hervorzuſuchen, bewog ihn doch ſeine Liebe zum Frieden, davon abzuſtehen. Ein Theil der italiäniſchen Fürſten bot hierauf ihre Krone dem Herzoge Wilhelm von Aqvitanien

erſtern und Heinrich des letztern nahm. Aber Robert hatte dabey nichts zu entſcheiden; er nahm nur Antheil an dem Vergleiche. Sigeb. Gemb. ad a. 1006. 1007. Ditmar. L. VI. p. 383.

p) Der Beſuch beyder Fürſten, wobey Heinrich das Ceremoniel großmüthig verachtete, gehört erſt ins J. 1023. Nicht Bonifaz der achte, ſondern Benedict der achte regierte damals über die römiſche Kirche, und von einer übermäßigen Macht deſſelben war gar nicht die Rede; ſondern beyde Fürſten wollten ihn zur Beſtätigung gewiſſer Angelegenheiten gebrauchen, über welche ſie ſich verglichen hatten. Sigeb. Gembl. ad a. 1023. Ich habe dieſes alles nicht im Texte verbeſſert, um an einem Beyſpiele zu zeigen, wie die ſogenannte Geſchichte der Verfaſſer oft ausſehe.

nien an, der aber dem Kaiſer Conrad bald weichen mußte. q)

Roberts älteſter Sohn Hugo, wiewohl er ſich in der Jugend einiger Ausſchweifungen ſchuldig gemacht hatte, ſo wie ſein Vater ſelbſt gegen den ſeinigen, blieb gleichwohl, nach ſeiner Rückkehr von ſeiner Flucht, beſtändig pflichtmäßig und gehorſam gegen ſeinen Vater, ſtarb aber im J. 1026 in der Blühte ſeines Alters, indem er eben anfieng, einen weiſen und nützlichen Gehülfen ſeines Vaters im Regimente abzugeben. Robert zeigte ſich über ſeinen Tod eben ſo ſehr betrübt, als die Königin gleichgültig; und ob er gleich willens war, ſeinen zweyten Sohn Heinrich an des verſtorbnen Stelle zu ſetzen, widerſetzte ſie ſich ihm doch mit ſolcher Heftigkeit, daß ſeine Ruhe durch die beyden Parteyen, in welche ſein Hof ſich theilte, zerrüttet ward. Die Königin war ihrem dritten Sohne, Robert, günſtig; und viele der Hofleute traten auf ihre Seite wider Heinrichen, in der Vermuthung, ſie würde am Ende doch noch über ihres Gemahls Entſchluß die Oberhand behalten. Wider alle ihre Hoffnung und Erwartung beſtand Robert auf Heinrichen, und ihm fiel der mehrere Theil ſeiner Großen bey. Die Königin that hierauf alles, was ſie konnte, ihn zu überreden, keinen von beyden zu erheben; in Hoffnung, wenn er ſtürbe, würde ſie ſchon Anſehen genug haben, Roberten auf den Thron zu ſetzen. Allein ſie hatte nunmehr ihren vorigen Einfluß auf den König verloren; und ohne ſie ferner zu rathe zu ziehen, oder auf ſie zu achten, nahm er ſeinen Sohn Heinrich zum Mitregenten an.

Abſterben ſeines älteſten Sohns.

Die Königin ſucht ihren dritten Sohn zu erheben.

Conſtantie behielt iedoch noch immer eine ſtarke Partey, und der König fuhr fort ſo viele Nachſicht für

Vergleich zwiſchen dem Könige und ſeinen Söhnen.

q) Glab. Radulph. L. III. c. 9. Fulb. Carnot. Ep. 54-60. (ap. Duchesn. T. IV. p. 192. ſq.) Daniel l. c. p. 52. ſq.

für ſie zu haben, daß ſie Anſtalt machte, ihren begünſtigten Sohn wider ſeinen älteſten Bruder zu unterſtützen. Da es ihr darinne nicht glücken wollte, brach ihr Zorn in gleichem Grade gegen beyde aus, und ſie fand Mittel, ſie ſo grauſam zu verfolgen, daß ſie ſie dazu drang, nach Burgund zu flüchten, wo ſie ſich einiger Plätze bemächtigten. Der König zog im J. 1030 zwar mit einer Armee wider ſie aus, gab aber willig einem Abte Gehör, der ihm vorſtellte, die Prinzen handelten bloß zur Selbſtvertheidigung wider die Ehrſucht und Bosheit einer gottloſen Frau, und begehrten nichts mehr, als wider ihre Wut geſchützt zu werden. Es erfolgte alſo ein Vergleich zwiſchen dem Vater und ſeinen Söhnen, und Robert bediente ſich ſeiner Truppen, einigen ſeiner burgundiſchen Lehnsleute Einhalt zu thun, welche Feſtungen anlegten, um ſich unabhängiger von der Krone zu machen, und einander bekriegen zu können. r)

Roberts Abſterben und Abriß.

Da Robert ſeine Urſachen hatte, warum der Biſchoff von Langres ein Mann ſeyn ſollte, auf den er ſich verlaſſen könnte, ſo ernannte er einen zu dieſer Würde; wiewohl er ſonſt ſelten der Geiſtlichkeit in die Wahl griff. Nachdem dieſer Biſchoff geſtorben war, ernannte Robert einen andern, und auch den dritten. Indem er aber den Ausgang dieſer Beſtallung abwartete, die unter den Augen ſeines Sohns Heinrichs vollzogen werden ſollte, der zu dem Ende zu Langres geblieben war, ſtarb der König zu Melün, den 20. Julius 1031, nachdem er 33 Jahre regiert, und 60 gelebt hatte. Er ward von ſeinen Unterthanen iederley Standes angebetet, und verſtand die Kunſt, ſie in ihrer Liebe für ſeine Perſon, wegen ſeiner Gleichmüthigkeit, Weisheit, Mäßigung, kurz, (wenn nicht die Schwachheit und das Nachgeben in anſehung ſeiner Gemahlin geweſen wäre)

r) Glab. Radulph. l. c. Daniel l. c. p. 55. 57.

wäre) wegen ieder Tugend, die nur einen Mann und einen Monarchen ſchmücken konnte, zu vereinigen. Seine unter ſeines Vaters Augen erhaltne Erziehung trug viel zu ſeinem guten Erfolge in Herſtellung des Glanzes der franzöſiſchen Monarchie bey. Denn obgleich Robert keinen großen Kriegsmann abgeben wollte; behauptete er doch ſeine Würde mit ſo vielem Rufe, daß er ſelten von ſeinen großen Lehnsleuten beleidigt ward, welche vielmehr durch ihre Streithändel unter einander ſelbſt ſeine Macht ſtärkten. s)

Heinrich

s) Die Schriftſteller jener Zeiten haben Roberten die Beynamen des Frommen und des Weiſen gegeben; er verdiente ſie gröſtentheils; aber noch herrſchender war bey ihm die Gutherzigkeit, die freylich oft zur Schwachheit wurde. Man entdeckte zwölf Verſchworne, die ihm nach dem Leben trachteten; er ließ ihnen nach einer beſondern Vorbereitung das heil. Abendmahl reichen, zog ſie an ſeine Tafel, vergab ihnen, und ließ den Richtern, welche ſie verurtheilen wollten, melden, er könne ſich nicht entſchließen, ſich an denen zu rächen, die ſein Herr an ſeine Tafel aufgenommen hätte. Die Bettler beſtohlen ihn ſogar in ſeinem Zimmer, und er wollte ſie nicht beſtraft wiſſen, wenn ſie ihm auch Stücken von ſeiner Kleidung abſchnitten. Er unterhielt täglich 300 Arme, und wuſch ihnen am grünen Donnerſtage ſelbſt mit einem härnen Hemde bekleidet und knieend die Füße: eine Gewohnheit, welche bey ſeinen Nachfolgern geblieben iſt. Um den Meyneid zu verhüten, ließ er über einem Reliquienkäſtchen, in welchem gar nichts oder ein Vogeley befindlich war, den Eid ablegen. Von ihm leitet man auch das Vermögen der franzöſiſchen Könige her, die Kröpfe zu heilen. Er war ſehr ehrerbietig und wohlthätig gegen die Geiſtlichkeit, auch ein für ſeine Zeiten gelehrter Fürſt. Seine Andacht brach ſogar in eine Wallfahrt nach Rom aus. Man ſehe von ihm hauptſächlich Helgaldi Floriac. Epitomen vitae Roberti Regis, beym Duchesne T. IV. p. 59 - 79. und den Velly l. c. p. 326. ſq.

Heinrich der erſte.

Ränke der Königin Conſtantie.

Frankreich genoß das Glück, an den erſten Königen vom capetingiſchen Stamme Fürſten von ausgeſuchter Weisheit und Fähigkeit zu bekommen. So war Heinrich der erſte beſchaffen. Er war bey ſeiner Thronbeſteigung ungefähr 26 bis 27 Jahre alt, von einer reifen Urtheilskraft, und unerſchrocknen Entſchloſſenheit. Seine Mutter hatte, wie wir bereits haben zu verſtehen gegeben, großen Anhang im Staate erlangt. Da ſie nun Heinrichen gehäſſig war, wandte ſie alles Mögliche an, ſeine Krone ihrem jüngern Sohne Robert zuzuwenden. Ihre vornehmſten Anhänger waren der Graf von Flandern Balduin, mit dem Zunahmen Schönbart, und der unruhige Eudo, Graf von Champagne. Beyde hatten bey der Rolle, die ſie ſpielten, eigennützige Abſichten. Die Königin aber ſuchte ihren Ehrgeiz zu ſtillen, wofern ſie nur dabey ihre Rachgier befriedigen könnte. Sie verſprach dem Eudo die Hälfte der Stadt Sens. Er nahm es ſogleich weg, deßgleichen Melün und Soiſſons. Dieſes ſetzte die benachbarten Oerter in ſolches Schrecken, daß ſie bey ſeiner Annäherung die Thore öffneten.

Heinrich wird vom Herzoge der Normandie wieder eingeſetzt.

Heinrich, der nicht bemerkt hatte, wie tief die wider ihn errichtete Verſchwörung angelegt war, und über den Fortgang ſeiner Feinde erſtaunte, begab ſich, bloß von zwölf Perſonen begleitet, zu dem Herzoge der Normandie nach Fecamp. Dieſer Fürſt und ſeine Vorfahren hatten beſtändig eingeſehen, daß den franzöſiſchen Großen ihre Niederlaſſung in Frankreich zuwider wäre, und waren daher gemeiniglich auf der Seite der Krone geweſen. Sie wußten, daß der Beſitz ihres eignen Herzogthums ungewiß ſeyn müßte, wofern der König, von deſſen Vorfahren ſie ihr Gebiete empfangen hatten, herunter

gebracht würde. Der Herzog von der Normandie, Robert der zweyte, trat alſo willig auf ſeine Seite, und verſprach, zu ſeinem Dienſte ſein Aeußerſtes zu thun. Dieſe Verſicherung munterte des Königs Freunde auf, zu ſeiner Fahne zu treten; und in kurzem wurde eine anſehnliche Armee aufgerichtet, die theils aus Heinrichs eignen Unterthanen, theils aus den Normannen beſtand. Der König beſiegte alles vor ſich her, ſchlug den Grafen von Champagne, und vertrieb ihn dreymal aus dem Felde. Der Herzog von der Normandie verheerte alles, wohin er zog, mit Feuer und Schwert, beſtrafte die Aufrührer, und richtete ſie als Verräther hin, von welcher Strenge er vermuthlich den Beynamen Robert der Teufel bekommen hat. Zuletzt ſchlug ſich, um die fernere Verwüſtung Frankreichs zu verhüten, der Graf von Anjou in das Mittel. Es ward eine Unterhandlung angefangen. Des Königs Bruder Robert, der niemals ſehr hitzig bey ſeinem Aufruhre geweſen war, begnügte ſich mit der Verwilligung des Herzogthums Burgund; die Königin aber ſtarb im folgenden J. 1032, vielleicht vor Verdruſſe und fehlgeſchlagner Erwartung.

Heinrich vermählt ſich mit des Kaiſers Tochter.

Als nun hiermit diejenige weggeſchafft war, die den Aufruhr beſeelt hatte, war Heinrich auf allen Seiten ſieghaft. Ob er aber gleich die Aufrührer züchtigte, und ſowohl den hohen als niedrigen Adel zu gehorſame brachte; dürfen wir uns doch nicht einbilden, der Herzog der Normandie, das vornehmſte Werkzeug ſeines guten Erfolgs, habe ihm bloß aus edelmüthigen und uneigennützigen Bewegungsgründen gedient. Denn Heinrich war genöthigt, ihn mit der Abtretung von Giſors, Chaumont, Pontoiſe, und der ganzen Landſchaft Vexin zu belohnen. Dadurch kamen die Normannen Paris ſehr nahe.

nahe. t) Um dieſe Zeit ſoll Heinrich mit Mathilden, des deutſchen Kaiſers Conrads des zweyten Tochter, verlobt worden ſeyn. Es iſt aber ungewiß, ob die Vermählung iemals iſt vollzogen worden. u)

Da Rudolph, König von dem jenſeit des Jura gelegnen Burgund, mit dem Zunahmen der faule (fainéant) im J. 1032 mit tode abgieng, machte Eudo, Graf von Champagne, der ſein Erbe von ſeiten ſeiner Schweſter Bertha war, auf ſeine Thronfolge Anſpruch. Bereits zu des Königs Lebzeiten hatte Eudo ſehr kühn darauf beſtanden, für ſeinen Erben erklärt zu werden. Rudolph aber, der ſeine auffätzige, ehrgeizige Gemüthsart kannte, ſchickte dem Kaiſer, als er auf dem Todbette lag, die Reichskleinodien von ſeinen Ländern Burgund und Arles, und ernannte ihn im Teſtamente zum Nachfolger. *) Nun hatte Conrad, der ebenfalls durch ſeine Gemahlin mit Rudolphen verwandt war, damals mit einem ſclaviſchen Kriege zu ſchaffen. Eudo, der in Burgund eine ſtarke Partey errichtet hatte, überſchwemmte einen großen Theil des Königreichs. Als aber der Kaiſer nach ſeinem eignen Gebiete zurückkam, ward ihm alles Eroberte wieder abgenommen.

t) Glab. Radulph. L. III. c. 9. Fragment. de Henr. I. ap. Duchesn. T. IV. p. 148. Daniel p. 62. ſq. Die Geſinnungen der Großen von Frankreich gegen die Herzoge von der Normandie konnten wohl bey dieſen nicht viel Einfluß haben. Denn es war ihnen immer leichter, ſich gegen jene zu behaupten, als gegen einen zu mächtigen König, dem es abermals einfallen konnte, ihr Land einzuziehen. Allein die Freundſchaft, welche ſie ſeit langer Zeit mit dem Hugo Capet und ſeinen Nachkommen beobachteten, zeigte jetzt ihre Wirkung.

u) Es iſt gewiß, daß er ſie nicht geheirathet habe: denn ſie ſtarb ſchon im J. 1034. Wippo in vita Conradi II. Salici (in Piſtorii Scriptt. Rer. Germ. T. I. p. 457. ſq.) p. 470. vergl. mit Glab. Rad. L. IV. c. 8.

*) IX. B. S. 158.

men. Vergebens erbot er ſich, dem Kaiſer das Königreich zu überlaſſen, deſſen Statthalter er nur ſeyn wollte. Eudo griff darauf im J. 1037 Lothringen an, und eroberte Bar. Allein Gozelo, Herzog von Lothringen, zog ihm entgegen, und da es bey Bar zur Schlacht kam, verlor er dieſe ſowohl als das Leben. Conrad gab Burgund im J. 1038 ſeinem Sohne Heinrich, und dieſes Königreich wurde alſo mit dem deutſchen Reiche vereinigt. v)

Eudo, der lange Zeit eine Geißel der franzöſiſchen Monarchie geweſen war, verließ ſeine großen Ländereyen ſeinen beyden Söhnen, Thibald und Stephan. Dieſer wurde Graf von Meaux und Troyes, jener von Chartres und Tours. Sie ahmten ihrem Vater nach, und weigerten ſich, Heinrichen zu huldigen, weil er in dem letztern Kriege mit dem Kaiſer ihrem Hauſe nicht beygeſtanden hatte. Da ſie ſolchergeſtalt Heinrichen Troß boten, rufſten ſie zu ihrem Bündniſſe den Eudo, Heinrichs jüngſten Bruder, der mißvergnügt darüber war, daß er weder Gewalt noch Ländereyen beſaß. In Gemeinſchaft mit ihm verheerten ſie das Reich im J. 1037. Allein Heinrich blieb ſieghaft. Die Bundsgenoſſen wurden geſchlagen, Eudo ward gefangen genommen, und drey Jahre lang in Orleans eingeſchloſſen; Stephan und ſein Bruder wurden eines großen Theils ihrer Ländereyen beraubt, und der Aufruhr ward gedämpft. Um dieſe Zeit verſtand man ſich auf das Lehnrecht von ſeiten der Krone ſo wohl, daß die Güter Galerans, Grafen von Meulan, eines der Bundsgenoſſen, den man gefangen bekam, eingezogen, und ein Theil der königlichen Einkünf-

Ein Aufruhr wider Heinrichen.

v) Glab. Radulph. Hiſt. L. III. c. 9. Wippo l. c. p. 477. ſq. Sigeb. Gemblac. ad a. 1033. ſq. Hermann. Contract. Chronic. (in Piſtor. Scriptt. R. Germ. T. I. p. 117.) ad a. 1032. ſq.

Einkünfte wurden, er ſelbſt aber des Laſters der beleidigten Majeſtät überwieſen ward. Das war ein kühner Schritt von Heinrichen, zumal da ſein Haus nur kaum erſt von dem Leitbande der Großen frey geworden war. Aber die Nachahmung deſſelben bey ähnlichen Umſtänden hat die Krone Frankreich groß gemacht. Der Graf von Anjou ſchlug und nahm den Grafen Thibald gefangen, eroberte und behielt Tours, gab aber dem Grafen bald darauf die Freyheit wieder. x)

Er fällt die Normandie an.

Obſchon der Normannen Niederlaſſung in Frankreich den Königen vom capetingiſchen Stamme zu vielem Nutzen gereicht hatte; würden doch die meiſten von ihnen, ſo wie die carolingiſchen Fürſten, froh geweſen ſeyn, wenn ſie einen Vorwand bekommen hätten, dieſes große Herzogthum wieder an ihre Krone zu verknüpfen. Heinrich konnte, ungeachtet der ſtarken Verbindlichkeiten, die er dem Geblüte des Rollo ſchuldig war, der Verſuchung nicht widerſtehen. Der Herzog der Normandie Robert der zweyte hatte ſich den eiteln Aberglauben des Zeitalters hinreißen laſſen, und eine Wallfahrt nach dem heiligen Lande gethan. Vor ſeiner Abreiſe hatte er die Stände ſeines Herzogthums dahin vermocht, weil er keine eheliche Kinder hatte, ſeinen natürlichen Sohn Wilhelm (denn damals ward die unächte Geburt nicht leicht für eine Hinderniß der Erbfolge gehalten) für ſeinen Erben anzunehmen und zu erkennen, und Heinrich hatte darein gewilligt, ihm auch ſeinen Schutz verſprochen. Aber auf der Rückreiſe ſtarb Robert; daher fiengen die Großen in der Normandie im J. 1037 einen innerlichen Krieg unter einander an, und die Angelegenheiten des Herzogthums geriethen

x) Fragment. Hiſt. Francic. l. c. p. 86. 87. Monach. Floriacens. L. IV. Miraculor. S. Bened. Abbat. apud Duchesn. T. IV. p. 151. Daniel l. c. p. 66. ſq.

geriethen in die größte Unordnung, ſo daß Wilhelm, wenn er nicht, ſo jung er war, erſtaunliche Tapferkeit zu ſeiner Vertheidigung geäußert, und ſeine Staatsbedienten nicht ſo viel Klugheit beſeſſen hätten, unter dem Aufruhre hätte erliegen müſſen. Alain, Herzog von Bretagne, ſuchte ihm wohl zu dienen, und einige der Großen hatten ihn in dieſer Abſicht gerufen; er fiel aber gleich in den Verdacht, daß er die Normandie an ſich zu ziehen ſuchte, und ſtarb bald darauf, wie man glaubte, an langſamem Gifte. Weit entfernt, Wilhelmen zu ſchützen, oder dieſe Unruhen zu dämpfen, fiel Heinrich vielmehr die Gränze an, nahm das Schloß Tillieres weg, unter dem Vorwande, die Beſatzung hätte Streifereyen in ſein Gebiete vorgenommen, und brannte die Stadt Argentan ab. Da er iedoch inne ward, daß es ihm nicht glücken würde, ſich dieſe Erbſchaft zuzueignen, gab er den Miniſtern des jungen Wilhelms Gehör, verband mit ihm ſeine Truppen, fochte mit den aufrühriſchen Großen, und ſchlug ſie im J. 1037 bey Val de Dûnes zwiſchen Caen und Argentan auf das Haupt. Jedoch gerieth dabey Heinrich in Lebensgefahr, und ward vom Pferde geſtoßen. Bald hernach ward Heinrich auf ebendieſelbe Macht eiferſüchtig, die er ſolchergeſtalt befreyt und erhoben hatte, und verließ deßhalben Wilhelmen, indem er in Krieg mit Gottfried Martel, Grafen von Anjou, verwickelt war.

Heinrichs Eiferſucht auf den jungen Herzog Wilhelm ſcheint nicht nur wegen ſeiner großen Macht entſtanden zu ſeyn, ſondern auch wegen ſeiner ehrgeizigen, kriegeriſchen Gemüthsart, welche bereits den Eroberer Englands in voraus ankündigte. Als der Graf von Talou oder Tello, in dem Ländchen Caux, ein Sohn Richards des zweyten, Herzogs von der Normandie, aus ſeiner zweyten Ehe, auf

Eiferſucht zwiſchen ihm und dem Herzoge Wilhelm.

dieſe Erbſchaft Anſpruch machte, ward er dabey heimlich und zuletzt öffentlich von Heinrichen aufgemuntert, indem er im J. 1046 hin zog, um d'Arqves, worinne der Graf von Wilhelmen belagert wurde, zu entſetzen, wobey es ihm iedoch nicht glückte, ſondern ſeine Truppen geſchlagen wurden. Hierauf entſtand ein eingewurzelter Haß zwiſchen dem Könige und Herzoge, und ieder hielt den andern für undankbar. Wahr iſts, es ward ein Vergleich ſo obenhin geſchloſſen, und der Herzog wußte durch ſeine Schärfe neue Empörungen ſeiner Großen zu verhüten. Da aber einige derſelben den König aufs neue reizten, und auch einige Große in Frankreich das ihrige dazu beytrugen, in der Hoffnung, einiges von der Normandie an ſich zu ziehen: ſetzte Heinrich im J. 1054 ſeinen Bruder Eudo über eine Armee, mit der er auf der einen Seite in die Normandie einrückte, da ſie indeſſen Heinrich von der andern her anfiel. Wilhelm ſetzte ihm ebenfalls zwey Heere entgegen; Eudo ward in der Schlacht bey Mortemer im Ländchen Caux geſchlagen, und Heinrich genöthigt, Wilhelmen ſeine ſelbſtverlangten Bedingungen zuzugeſtehen. y)

Seine Vermählung mit der ruſſiſchen Prinzeſſin.

Noch vor dieſem hatte Heinrich im J. 1044 eine ſehr ſonderbare Heirath mit einer ruſſiſchen Prinzeſſin geſchloſſen, nachdem die erſte für ihn beſtimmte Gemahlin geſtorben war. Wir wiſſen iedoch nichts von ihrem Geſchlechte, oder aus welcher beſondern Gegend von Rußland ſie gebürtig, oder ob ſie eine Heydin oder Chriſtin war. Nach einigen Scribenten hieß ſie Anne, und war eine Tochter des Jaroslaw, Herzogs von Moskau. Der vornehmſte Bewegrund, warum ſie Heinrich zur Gemahlin verlangte,

y) Glab. Radulph. Hiſt. L. IV. c. 6. Fragm. Hiſt. Franc. l. c. p. 87. Wilh. Malmesb. de rebus geſtis Anglor. (Francof. 1601. fol.) L. III. c. 7. Daniel l. c. p. 68-76.

verlangte, ſcheint der geweſen zu ſeyn, daß der Pabſt keinen Vorwand haben möchte, ihn wegen der Blutsfreundſchaft zu verfolgen. Dieſe war aber, wenn er eine europäiſche Prinzeſſin heirathen wollte, für ihn beynahe unvermeidlich, weil ſie ſich bis auf den siebenten Grad der Verwandtſchaft erſtreckte. Er hatte von dieſer Gemahlin drey Söhne. Der älteſte, Philipp, ward im J. 1059 in einer Verſammlung der Stände, mit ihrer einhälligen Bewilligung, von dem Erzbiſchoffe zu Rheims feyerlich zum Könige gekrönt; und empfieng, nachdem er geſchworen hatte, des Königreichs Religion und Freyheiten zu ſchützen, von den Großen den Eyd der Treue. z)

Heinrich ernennt ſeinen Sohn zu ſeinem Nachfolger.

Heinrich war damals kränklich. Er ernannte Balduinen, Grafen von Flandern, zum Vormunde ſeines Sohns im Falle ſeines Hintritts. Dieſer erfolgte bald hernach, einige ſagen, durch Gift, andre, wegen ſeiner unordentlichen Lebensart nach eingenommner Arzney, im Jahre 1059, dem 56. ſeines Alters, und 30. ſeiner Regierung. Heinrich war kein Gönner des Pabſtthums, und ſah nicht ohne geheimen Unwillen mit an, wie der Pabſt Leo der neunte in einer Kirchenverſammlung zu Rheims im J. 1049 den Vorſitz führte, und nach ſeinem Wohlge-

Er ſtirbt.

z) Die Verfaſſer finden hier ohne Urſache vieles zweifelhaft. Der rußiſche Großfürſt Jaroslaw (nicht von Moskau, welches damals noch nicht gebauet war,) iſt berühmt genug in der Geſchichte, und es iſt ſeltſam genug, daß man von dem Geſchlechte und der Religion ſeiner Tochter nichts gewiſſes wiſſen ſoll. Schon Jaroslaws Vater, Wlodimir, hatte ſich taufen laſſen. Von dieſer Vermählung Annens, die nach des Königs Tode einen Grafen von Creſpy und Valois heirathete, welches in jenen Zeiten nichts ungewöhnliches war, handeln, obgleich nicht völlig genau und richtig, Fragm. Hiſt. Franc. l. c. und ein anderes ibid. p. 150. Mezeray T. II p. 39. Velly T. II. p. 384. ſq. und von Philipps Krönung, Daniel p. 77. ſq.

Wohlgefallen Prälaten abſetzte und einſetzte. Als aber Pabſt Nicolaus der zweyte einen andern ſolchen Beſuch in Frankreich ablegen wollte, widerſtritt er ihm ſtandhaft, ſo daß er von dem Vorhaben abſtehen mußte. Der einzige unglückliche Theil ſeiner Regierung ereignete ſich während ſeines Streits mit dem Herzoge der Normandie, deſſen Geiſt ganz gewiß gröſſer war, als der von iedem andern Fürſten ſeiner Zeit. Ihrer beyder feſtgeſetzter Haß hat ſich, zur Verderbung und Verwüſtung beyderley Gebietes, auf ihre Nachkommen fortgepflanzt. Heinrich war tapfer von Perſon, aber kaltblütig. Daß er dem Kaiſer Heinrich dem dritten, von dem er verachtet zu werden glaubte, weil er den Grafen von Champagne Thibaud während ſeiner Empörung aufgenommen hatte, eine Ausforderung zuſchickte, daraus entſtand eine dauerhafte Freundſchaft zwiſchen dieſen beyden Fürſten. a)

Philipp

a) Fragment. de Henrico I. l. c. p. 150. Concil. Rhemenſ. apud Harduin. T. VI. P. I. p. 993. Daniel l. c. p. 79. ſq. Die Geſchichte der Herausforderung iſt zweifelhaft Lamb. Schaffnab. ad a. 1056. eignet dieſelbe vielmehr dem Kaiſer zu, und ſetzt hinzu, Heinrich ſey, ohne ſolche anzunehmen, in der Nacht darauf von Ivoi, wo ſie zuſammengekommen waren, heimlich weggegangen. Unter der Regierung dieſes Fürſten geſchah es auch, daß die franzöſiſchen Biſchöffe, um die häufigen Störungen des Landfriedens, welche die Großen begiengen, zu hemmen, den Stillſtand Gottes (Treuga Domini) feſtſetzten, kraft deſſen an gewiſſen Tagen niemand den andern feindlich überziehen durfte, bey Strafe des Bannes. Glab. Radulph. Hiſt. L. V. c. I. DuFresne Gloſſar. v. *Treuga*. Doch gab es einen Biſchof zu Cambray, der dieſe Verordnung vor einen Eingriff in die königlichen Rechte hielt. Velly l. c. p. 361. ſq. Auch ſtiftete damals des franzöſiſchen Geiſtlichen Berengar Lehre vom heil. Abendmahl, die der heutigen Reformirten ähnlich war, viel

Bewegun-

Philipp der erſte.

Dieſer Prinz war zur Zeit der Beſteigung des franzöſiſchen Throns ungefähr acht Jahre alt. Heinrich hatte ihn klüglich der Fürſorge ſeines Schwagers Balduins, Grafen von Flandern, anvertraut, und nicht ſeiner Gemahlin, die als eine Ausländerin kaum recht dazu geſchickt war, oder ſeinem Bruder, dem Herzoge von Burgund, der ein ehrgeiziger Fürſt war. Heinrichs Wahl macht ſeinem Gedächtniſſe Ehre. Balduin, dem man in dieſer Würde den Namen Marqvis von Frankreich beylegt, beſaß alle die Fähigkeit, und, was noch außerordentlicher iſt, alle die Tugend, die zu getreuer Verwaltung des ihm anvertrauten Amts erfordert wurde. Ob wir gleich kaum einen verfänglichern Zuſtand vorausſetzen können, als eine Minderjährigkeit mitten unter wilden, aber ehrgeizigen, Großen, und einer abergläubiſchen, aber rankſüchtigen, Geiſtlichkeit, ſo erhielt doch Balduin beyde in Furcht, ohne beyder Theile Hochachtung und Neigung zu verlieren. Unter dem Vorwande, ſich den Saracenen in Spanien zu widerſetzen, zog er nach Gaſcogne, wo ſich einige Unruhen erhoben, und brachte dieſes Land zur Ruhe. b) Einen ſchwerern Stand hatte Balduin mit dem Herzoge der Normandie, der ſein Schwiegerſohn war. Dieſer behauptete, Eduard der Bekenner, König von England, hätte ihn zum Erben der engliſchen Krone eingeſetzt; und es iſt gewiß, daß unter ſeiner Regierung die Normannen in dieſem Reiche ſehr mächtig waren, und viele ihrer Geſetze und Gebräuche darinne eingeführt hatten.

Philipps Thronbeſteigung.

Abriß des Grafen von Flandern.

Bewegungen in Frankreich: zweyhundert Jahre früher hatte ſie eben daſelbſt deſto mehr Beyfall gefunden.

b) Fragm. Hiſt. Franc. l. c. p. 88. Daniel l. c. p. 86. 87.

Sollte es dem Leſer fremd vorkommen, wie doch Wilhelm ſein eignes Herzogthum entvölkern konnte, indem er ſeine Unterthanen in England wohnen ließ, ſo muß er bedenken, daß der nordlichen Völker beſtändiger Zufluß nach Frankreich, welche alle Wilhelmen als ihren Oberherrn betrachteten, ſeinem Herzogthume mehr Unterthanen verſchaffte, als es erhalten konnte, und er es ſeinem Vortheile für zuträglicher hielt, den Ueberfluß nach England zu ſchikken, als nach Frankreich. Obwohl die Geſchichtſchreiber überhaupt dieſen Umſtand weggelaſſen haben, ſo kann doch nichts wahrſcheinlicher ſeyn, als daß die große Anzahl der in England anſäßigen Normannen vieles zu dem guten Erfolge des Einfalls Wilhelms beytrug. Bey dieſer Entfernung der Zeit dürfen wir keinen Muthmaßungen Raum geben, in wie fern Balduin bewogen werden konnte, Wilhelmen bey ſeinen Zurüſtungen behülflich zu ſeyn, weil er ſein ſtaatskluges, tapfers und ehrgeiziges Gemüthe kannte, oder ob er es nicht wünſchte, daß er aus Frankreich weggehen, und ſich in künftige Kriege verwickeln möchte. Wilhelm war ſchon in ſeiner Jugend Frankreichs ganzer Macht, die unter der Anführung geſchickter Könige und Feldherren ſtand, überlegen geweſen; und die normanniſchen, brittiſchen und flandriſchen Abenteurer liefen ihm ſo häufig zu, daß er an der Spitze einer Armee ſtand, die ihn weit leichter zum Könige von Frankreich, als von England, gemacht haben könnte. Es iſt gewiß, daß Balduin ihm ſowohl mit Volke als Gelde zu ſeinem Zuge aushalf; er konnte aber nicht vorausſehen, daß deſſen Erfolg ſo verderblich für Frankreich ſeyn würde, als er es nachgehends ward. Genug, Wilhelm eroberte im J. 1066 durch die entſcheidende Schlacht bey Haſting ganz England, wovon er den Zunamen des Eroberers erhalten hat. Frankreich verband

ſich

ſich zu ſpät wider einen ſo mächtigen Vaſall mit Schottland. c)

Als **Philipp** 15 Jahre alt war, verlor er ſeinen rechtſchaffnen Vormund, den Grafen von **Flandern**. Einige Zeit vorher ſtarb **Gottfried Martel**, Graf von **Anjou**, der dem regierenden Hauſe in der **Normandie** ſo viele Unruhe erregt hatte. Er hinterließ ſein Gebiete den Söhnen ſeiner Schweſter, **Gottfrieden** und **Fulco**. Dieſer aber ſtritt um die Theilung ihres Gebietes, beſtach ſeines Bruders **Gottfrieds** Feldherren und Befehlshaber, lockte ihn in ſeine Gewalt, und ſperrte ihn in ein Gefängniß. **Balduin** nahm keinen Antheil an ihrem Kriege, und da **Fulco** dem Könige das Gebiete **Gaſtinois** ſchenkte, ließ man **Gottfrieden** in ſeiner Gefangenſchaft ſchmachten. d)

Abſterben des Grafen von Flandern.

Mit der Unwiſſenheit und dem Aberglauben dieſes Zeitalters war eine Hintanſetzung alles politiſchen und ſittlichen Rechts verknüpft; alles ward der Entſcheidung der Gewalt oder Verrätherey, und oft beyder, überlaſſen; und die blutigſten Streithändel fielen gemeiniglich zwiſchen den nächſten Verwandten vor. **Philipps** Vormund **Balduin**, Graf von **Flandern**, hatte dieſe Grafſchaft ſeinem älteſten Sohne **Balduin** vermacht, und den jüngern, **Robert**, hatte er mit einer Flotte ausgeſchickt, um irgendwo eine Eroberung zu machen. Nach verſchiedenen unglücklichen Ebentheuern, hatte er die verwittwete Gräſin von Frießland, das iſt, dem jetzigen Holland und Seeland, genöthigt, ihm dieſes Land und zugleich

Zwiſtigkeiten in ſeinem Gebiete.

c) Fragm. Hiſt. Franc. p. 88. Wilh. Malmesb. l. c. L. III. c. 1. Rapin, de Thoyras Hiſt. d'Angleterre Tome II. p. 1. ſq. (à la Haye 1724. 4.) Daniel l. c. p. 88 - 101. Der Sitz dieſer Begebenheit iſt in der engliſchen Geſchichte.

d) Velly l. c. p. 390. ſq.

gleich ihre Hand zu überlaſſen. Nach des Vaters Tode erfolgte ein Streit zwiſchen den beyden Brüdern. Balduin, der Roberten angegriffen hatte, blieb im Treffen. Seine Wittwe und ſeine jungen Söhne, Arnulf und Balduin, nahmen ihre Zuflucht zu Philippen, der ſie mit größten Betheurungen der Freundſchaft aufnahm. Solchergeſtalt blieb Robert Beſitzer von Flandern, deſſen er ſich nach dem Tode ſeines Bruders bemächtigt hatte.

Philipp rückte zwar mit einer Armee in Flandern ein; allein ſie ward im J. 1070 geſchlagen, und der junge Arnulf blieb. Hierauf flüchtete die Wittwe und ihr Sohn Balduin zu dem Kaiſer Heinrich dem vierten, weil Philipp, den der Graf Robert auf ſeine Seite gebracht hatte, es ablehnte, ſie ferner zu ſchützen. Heinrich, der ihnen Hülfe ſchickte, würde viel ausgerichtet haben; allein Philipp hatte ſich nicht nur für Roberten erklärt, ſondern auch die Tochter ſeiner Gemahlin von ihrem erſten Manne, Bertha, geheirathet. Balduin war alſo genöthigt, ſeine väterlichen Güter ſeinen Oheimen abzutreten, und ſich mit dem Beſitze von Hennegau zu begnügen. e)

Philipps übles Verhalten wird vom Pabſte getadelt.

Dieſes und andre offenbare Beyſpiele einer wider die Staatsklugheit laufenden Ungerechtigkeit und Habſucht, nebſt ſeiner Gleichgültigkeit bey des Pabſts Gregors des ſiebenten übermüthigem Betragen gegen die franzöſiſche Geiſtlichkeit, verringerten der Unterthanen Hochachtung für Philippen ungemein. Seitdem wurde die franzöſiſche Geiſtlichkeit den Päbſten völlig unterworfen. Der gedachte Pabſt ermahnte ſogar den Herzog von Aqvitanien und die Großen in Frankreich, auch die Biſchöffe, ihre Macht und ihre Waffen einem ſolchen reißenden Wolfe, wie er ihn

e) Lamb. Schaffnab. ad a. 1067-1071. Daniel l. c. p. 102-106.

ihn nannte, entgegenzuſtellen, und verſprach, ihnen mit den päbſtlichen Waffen beyzuſtehen. Die Biſchöffe ſollten ihn in den Bann thun, und das Reich mit dem Interdikte belegen. Dieſen Unwillen erregte hauptſächlich dieſes, daß einigen italiäniſchen Kaufleuten in Frankreich ihre Güter auf Befehl des Königs weggenommen worden waren, woran vielleicht der Pabſt Antheil hatte, und daß der König eine Kirche ihrer Güter ſollte beraubt haben. Da der Pabſt iedoch damals in Streit mit dem Kaiſer verwickelt war, konnte er ſeinen Drohungen nicht den Nachdruck geben; und die franzöſiſchen Großen munterten ihn auch nicht ſehr auf. f) Ihre Sorge war damals, ſich der furchtbaren Macht **Wilhelms**, Herzogs der **Normandie**, nunmehrigen Königs von England, zu widerſetzen, der bald in England Empörungen dämpfte, bald nach der **Normandie** in gleicher Abſicht zurückkehrte, und im J. 1073 mit einer Armee in Bretagne eingefallen war, um deſſen Herzog Hoel zu nöthigen, ihn für ſeinen unmittelbaren Oberherrn zu erkennen. Denn dieſer hatte nebſt dem Grafen von Anjou die Rebellen in **Maine** unterſtützt. **Philipp** verband ſich mit ſeinen Großen, die bey dieſer Gelegenheit allen Haß gegen ihn vergaßen, und brachte eine zahlreiche Armee auf, die **Wilhelmen** zwang, die Belagerung von Dole aufzuheben, und einen Frieden zu ſchließen, der nicht ſehr zu ſeinem Ruhme oder Vortheile gereichte.

Streitigkeit zwiſchen dem Herzoge der Normandie und ſeinem Sohne.

Auf dieſe erlangte Ueberlegenheit ward **Philipp** ſtolzer als iemals. Zu Erreichung ſeiner ehrgeizigen Abſichten ſchwächte er täglich ſeine eigne Macht,

f) Gregor. VII. Epiſt. L. II. Ep. 5. 32. 35. (in Harduin. Concil. T. VI. P. I.) Daniel l. c. p. 110. 111. Gregor befahl ſogar ſeinen Legaten in Frankreich, daß ſie daſelbſt einen jährlichen Tribut, wenigſtens von jeder Familie einen Pfennig, für den heil. Petrus fordern ſollten; (L. VIII. Ep. 23.) welches ihm aber fehlſchlug.

Macht, indem er ſeine Unterthanen mit Steuern drückte. Der Anſchlag, der ihm bey ſeiner Regierung am meiſten am Herzen lag, war die Wiedervereinigung der Normandie mit der Krone, ohne auf Unterhandlungen, Verträge oder Treue und Glauben von irgendeiner Art zu ſehen. In dieſer Abſicht brachte er Roberten, älteſten Sohn des Herzogs der Normandie, einen tapfern, aber ehrgeizigen Prinz, und der leicht zu betrügen war, auf ſeine Seite. Des Vaters Abneigung, ihm die Grafſchaft Maine noch bey ſeinem Leben zu überlaſſen, hatte Roberten Urſache zur Beſchwerde gegeben, wozu noch Mißvergnügen über ſeine Brüder kam. Er ergriff alſo im J. 1077 die Waffen, und Philipp ſchenkte Roberten die Stadt Gerberois im Beauvoiſin, damit er deſto beqvemer die Normandie beunruhigen könnte. Der Vater belagerte ihn. Der Sohn ſchlug ihn bey einem Ausfalle, hob ihn aus dem Sattel, und war im Begriffe, einen Vatermord zu begehen, als er ſeines Vaters Stimme erkannte. Sogleich fiel er auf die Kniee, half ihm auf ſein eigen Pferd, und ließ ihn in ſein Lager zurückkehren. Wilhelm hob darauf die Belagerung auf.

Aber ſelbſt dieſer rührende Auftritt brachte noch keine aufrichtige Ausſöhnung zuwege. Der Vater und Sohn ſchloſſen zwar eilfertig eine Art von Vergleiche im J. 1081; aber Philipp wandte alle ſeine Ränke an, ihn zu trennen, und war darinne nur allzuglücklich; denn Wilhelm konnte ſeinem Sohne niemals verzeihen, ob er gleich Philipps Verrätherey gegen ſie beyde einſah. Da nichts ſich unähnlicher ſeyn konnte, als die Gemüthsarten Wilhelms und Philipps, ſo dauerte es nicht lange, daß die Kriegsflammen zwiſchen ihnen abermals ausbrachen. Robert empörte ſich im J. 1087 abermals, und verheerte die Normandie mit franzöſiſchen Truppen.

Da Wilhelm wegen einer Krankheit das Bette hüten mußte, ſcherzte Philipp darüber mit den Worten. „Dieſer dicke Menſch liegt lange in den Wo„chen, und bleibt doch immer dicke.“ Wilhelm ſagte, nachdem ihm dieſes war hinterbracht worden: „Ich werde meinen Kirchgang bald mit ſo vielen „Lichtern halten, daß es ihm nicht angenehm ſeyn „ſoll.“ In der That belagerte er gleich darauf Nantes, verheerte das ganze umliegende Land, nahm es ein, und brannte es auf den Grund ab.

Abſterben Wilhelms des Erobereres.

Indem er ſich nun an dem Anblicke dieſes Brandes ergetzte, hatte er ſich zu ſehr erhitzt, und mußte ſich von den Flammen wegbegeben. Als er über einen Graben ſetzte, empfieng er einen Stoß an den Magen, der ihn, weil er dicker Leibesbeſchaffenheit war, im J. 1087 in das Grab ſtürzte. Der Inhalt ſeines Teſtaments war ohne zweifel gerecht. Denn er vermachte die Normandie, die er von ſeinen Vorfahren empfangen hatte, ſeinem älteſten Sohne Roberten, und hatte ein unſtreitiges Recht, ſein erobertes Königreich dem zweyten Sohne, Wilhelmen, zu vermachen. Robert machte, wider alle Staatsklugheit, ſowohl auf das Königreich als Herzogthum Anſpruch. Wilhelm fiel die Normandie an, und Robert nahm ſeinem jüngern Bruder, dem nachmaligen Heinrich dem erſten von England, dem jetzt nur eine große Summe Geldes nebſt den Ländern ſeiner Mutter Mathildis zugetheilt worden war, Contentin ab, weil er ihn in Verdachte eines Verſtändniſſes mit Wilhelmen hatte.

Die drey Brüder wandten ſich, einer nach dem andern, an Philippen, der mit großer Verſtellung gegen ſie alle verfuhr. Denn ob er ſich gleich ſtellte, als ergriffe er die Waffen wider Wilhelmen, und wäre auf Roberts Seite, ſo verließ er doch wirklich,

wirklich, durch Geld gewonnen, des leztern Vortheil, der alſo genöthigt war, in einen Frieden zu willigen, durch welchen Wilhelm die eroberten Pläze in der Normandie behielt, Heinrich gelangte wieder zum Beſitze von Contentin, und Wilhelm bezahlte Philippen eine große Geldſumme. g)

Philipp verſtößt ſeine Gemahlin.

Kurz darauf ward Philipp ſeiner Gemahlin Bertha aus Friesland müde, von der er zween Söhne und eine Tochter hatte, und verſchaffte ſich im J. 1091 von einigen lohnſüchtigen Gottesgelehrten eine Eheſcheidung von ihr, unter dem Vorwande der Blutsfreundſchaft. Sie ſtarb im J. 1094 vor Harme zu Montreuil, wo ſie eingeſperrt war.

Fulco, Graf von Anjou, der wegen ſeiner finſtern, mürriſchen und grauſamen Gemüthsart Rechin genannt ward, heirathete in ſeinem Alter und bey kränklichem Zuſtande die Bertrade, Tochter des Simon von Montfort, die für das ſchönſte Frauenzimmer in Frankreich gehalten wurde.

Er betrügt die Prinzeſſin von Calabrien.

Es war nunmehr Emma, die Tochter des Grafen Roger, Bruders des Herzogs von Calabrien, Robert Guiſchard, deſſen wir in der Geſchichte von Italien ſo oft gedacht haben, auf des Königs eignes Verlangen in Frankreich angekommen, und hatte von ihrem ſehr reichen Vater eine unermeßliche Summe an Edelſteinen und Golde mitgebracht. Allein die Gräfin von Anjou hatte eine Begierde, ſelbſt Königin von Frankreich zu werden, und hatte Philippen heimlich eingeladen, ſie zu Tours zu beſuchen. Er ward von ihren Reizungen eingenommen, entführte ſie nach Orleans und weigerte ſich, die calabriſche Prinzeſſin zu heirathen. Philipps Liebe zur Gräfin blendete ihn ſo ſehr, daß er eine Eheſcheidung zwiſchen

Er heirathet die Gräfin von Anjou.

g) Guil. Malmesb. L. III. et IV. Rapin l. c. p. 38. ſq. Daniel l. c. p. 111 - 117.

ſchen ihr und ihrem Gemahle auswirkte, die von dem Biſchoff von Senlis, und von zween normanniſchen Prälaten, dem Erzbiſchoff von Rouen, und Eudo, Biſchoffe von Bayeux, Wilhelms des Eroberers Halbbruder, vorgenommen ward. Alle andre franzöſiſche Prälaten hatten dieſe Amtsverrichtung abgelehnt, beſonders Ivo, Biſchoff von Chartres, welchen zu gewinnen der König ungemein viele Mühe anwandte. Das geſchah im Jahre 1093.

Pabſt Urban der zweyte beſaß damals den römiſchen Stul, und war nicht von einer Gemüthsart, die dergleichen grobe Abſcheulichkeiten ungeſtraft hingehen ließ. Er hatte damals mit dem Kreuzzuge zu ſchaffen. Als er aber in einer Kirchenverſammlung zu Autün, die er durch ſeinen Legaten, den Erzbiſchoff zu Lyon, im J. 1094 halten ließ, des Königs Heirath mit der Gräfin unterſuchen ließ, that er ihn in den kleinen Bann, und drohte ihm mit dem gröſſern, wo er ſie nicht von ſich ſchaffte. Anſtatt dem Sturme tapfer die Spitze zu bieten, gab ihm Philipp nach, und zeigte überaus große Demuth und anſcheinende Bußfertigkeit; weßhalben er vom Pabſte erhielt, daß der größre Bann nicht vor ſich gehen ſollte, nachdem er verſprochen hatte, der Gräfin nicht mehr ehelich beyzuwohnen. Er brach aber ſein Wort, und 1095 ergieng wider ihn der größre Bann in der berufnen clermonter Kirchenverſammlung, auf der Urban ſelbſt, und alſo in dem Gebiete des Königs, den Vorſitz führte. Philipp brachte ſich zwar durch ſeine Heucheley im J. 1096 die Losſprechung auf der Kirchenverſammlung zu Tours zuwege. Da er aber vom neuen auf ſeinen laſterhaften Umgang mit der Gräfin verfiel, ward er zum dritten male auf der Kirchenverſammlung zu Poitiers im J. 1100 in den Bann gethan.

Er wird ſeinen Unterthanen verächtlich.

Die kriegeriſche Hitze, die damals die franzöſiſchen Kreuzfahrer einnahm, unter welche ſich Philipp nicht begeben wollte, machte ihn in ſeiner Unterthanen Augen zugleich verächtlich und verhaßt. Heinrich von Burgund hatte an der Spitze der franzöſiſchen Armee Portugall von den Ungläubigen befreyt, und beſaß es vermöge des Rechts ſeiner Gemahlin. Philipps Bruder, Hugo, Graf von Vermandois, den die franzöſiſchen Geſchichtſchreiber Hugo den großen nennen, hatte nebſt dem Herzoge Robert von der Normandie, den Grafen von Toulouſe und Chartres, und vielen andern von dem hohen franzöſiſchen Adel, das Kreuz genommen. Die mittlere Gattung von Edelleuten ſcheint nicht ſo hitzig geweſen zu ſeyn, und ihre Abneigung wird von den Geſchichtſchreibern derſelben Zeiten der Trägheit zugeſchrieben. Wäre die Urſache, warum ſie zu hauſe blieben, auf eine Verachtung des Aberglaubens und der gemeinen Begriffe gegründet geweſen, ſo müßte man ſie loben. So aber gründete ſie ſich auf ihr Verlangen, ſich während der Abweſenheit der Vornehmen groß zu machen; und des Königs Beyſpiel diente ihnen zum Vorwande.

Als Philipp unter dem Banne war, betrug er ſich mit der verächtlichſten Niederträchtigkeit. Er hatte auch nicht Anſehen genug übrig, nur die geringſten von ſeinem Adel im Zaume zu halten. Es war alſo ganz Frankreich einige Zeit über ein beſtändiger Schauplatz des Blutvergießens und der Unruhe. Philipp brachte es iedoch beym Pabſte Paſchal dem zweyten dahin, daß er ſeine Sache an eine Kirchenverſammlung verwies, welche, wie ſchon gedacht worden, im J. 1100 zu Poitiers gehalten wurde. Der Erfolg war, daß man ihn abermals in den Bann that; doch fanden die päbſtlichen Legaten dabey heftigen Widerſpruch von Seiten des Her-

zogs von Guienne, und vieler Biſchöffe. Da aber Philipps eigentliche Gemahlin nunmehr verſtorben war, wurde mit Hülfe des Geldes am römiſchen Hofe der Handel zu ſeinem Vortheile gemildert, und Philipp brachte ſich zuletzt durch die anſtößigſten Demüthigungen, indem er als ein Büßender im J. 1105 vor der Kirchenverſammlung zu Paris erſchien, Losſprechung zuwege. h) Aber ſelbſt dieſe war noch nicht

h) Die Geſchichte von Philipps Heirath mit der Bertrade iſt hier nach der gewöhnlichen Art erzählt worden, ſo wie man ſie ziemlich übereinſtimmend in der Hiſtoria Rob. Guiſcardi beym Dûcheſne, (T. IV. p. 166.) beym Orderic. Vital. in Hiſt. Vticenſ. L. VIII. (apud Ducheſn. in Scriptor. antiquis Hiſt. Normann. Paris 1619. fol.) den ich aber jetzt nicht gebrauchen kann, in Ivon. Charnot. Epiſtt. Hiſtoric. Epiſt. 2. ſq. (in ejusd. Scriptt. R. Franc. T. IV. p. 217. ſq. u. a. m. findet, aus welchen beſonders Daniel l. c. p. 117-130. 136-139. einen vollſtändigen Auszug gemacht hat. Da viele Urkunden dieſer Zeit in Frankreich mit den Worten: Regnante Chriſto, unter der Regierung Chriſti, unterzeichnet ſind: ſo glaubten einige, der Bann, mit welchem Philipp belegt worden, habe ihn der königlichen Würde beraubt; allein man kann zeigen, daß er ſich dieſer von den erſten Chriſten herſtammenden Formel ſchon weit früher bedient habe. Dieſes iſt nicht nur bewieſen, ſondern auch dieſe ganze Geſchichte ſehr gelehrt und genau erläutert worden, in Dav. Blondelli Diatr. de Formulae Regn. Chriſto in veterum monumentis uſu, cet. (Amſterd. 1646. 4.) p. 2-319. Blondel hat zugleich Philipps Vertheidigung übernommen, und vieles in den gewöhnlichen Nachrichten verbeſſert; jene aber iſt nicht immer ganz glücklich gerathen. Philipp und Bertrade verſprachen zwar im J. 1105 eidlich, von einander künftig getrennet zu leben; allein man findet ſie doch nachher immer als Eheleute, und muthmaßt daher, daß der Pabſt ihnen endlich die Diſpenſation ertheilt habe. — Des Anfangs der Kreuzzüge vom J. 1095 an gedenken die Verfaſſer hier nur beyläufig, weil ſie dieſelben im

nicht hinlänglich, die Würde ſeiner Regierung her‑zuſtellen, bis daß er ſeinen Sohn Ludwig gegen das J. 1100 für ſeinen Mitregenten erklärte.

Er nimmt ſeinen Sohn Ludwig zum Mitregenten an.

Dieſer Prinz, der damals 19 bis 20 Jahre alt war, kann ein Wunder dieſer Zeit genannt werden. Er hegte Geſinnungen der Ehre, Tugend und wahren Frömmigkeit, und ſein Verhalten zeigte, daß er ſeines Vaters Irrthümer einſähe. Allein die Zeiten waren zu ſehr ausgeartet, als daß ſie bloß den Glanz eines tugendhaften Beyſpiels zu ihrer Beſſerung bedurft hätten. Wilhelm, Herzog von Aqvitanien, und der Graf von Anjou, ungeachtet der letzte ſo ſehr von Philippen war beleidigt worden, blieben ſtandhaft bey ihrer Treue. Sie war iedoch bloß dem Uebermuthe der kleinern Edelleute zuzuſchreiben, die, indem ihre Obern mit dem Kreuzzuge zu ſchaffen hatten, die Krone und die großen Lehnsleute, welche zurückgeblieben waren, angriffen; daß alſo der Vortheil der letztern und der Krone ebenderſelbe ward. Die ausübende Macht der Regierung kam auf den jungen Ludwig. Er zog eine Armee zuſammen, und beſchloß, dieſe unruhigen Störer der bürgerlichen Gewalt unter das Joch zu bringen. Sein Vater war itzt, vermittelſt ſeiner Neigung für die Bertrade, die als ſeine Gemahlin erkannt worden war, und ſeiner natürlichen Gemüthsart, in einen verächtlichen Stand von Trägheit verſunken. Aber die Geſchäfftigkeit des Sohns erſetzte ſeine Mängel. Denn er ſtellte in kurzem das der Regierung gebührende Anſehen

im 2ten Theil des 6ten Bandes ausführlich beſchrieben haben; es iſt aber kaum erweislich, daß Philipp und die geringern Edelleute ſeines Reichs dieſem erſten Feldzug aus Trägheit nicht beygewohnt hätten. Der letztern zog gewiß eine beträchtliche Menge mit; hingegen mochte es im Anfange dieſer Züge wohl noch widerſinnig ſcheinen, daß ein König ſein Reich verließe, um aus Andacht im gelobten Lande zu fechten.

ſehen her, indem er die kleinen Tyrannen aus ihren Schlöſſern vertrieb, und zur Rückgabe des Raubes nöthigte, den ſie durch ihre Raubſucht, beſonders von der Geiſtlichkeit, zuſammengebracht hatten. Man nannte ihn daher den Schlachtlieferer, (batailleur) weil er ſich immer mit ihnen in Gefechte einließ i)

Ränke der Bertrade wider den jungen Ludwig.

Da Ludwig der muthmaßliche Erbe der franzöſiſchen Krone war, ſo konnte Bertrade nicht ohne Mißvergnügen und Eiferſucht den anwachſenden Beyfall und Erfolg des jungen Ludwigs mit anſehen, den er ſolchen Tugenden und Fähigkeiten zu danken hatte, die ſonſt der Jugend, zumal einer fürſtlichen, nicht gemein ſind. Da ſie vom Könige zween Söhne hatte, Philipp und Fleuri, ſpielte ſie alle ihre Kunſtgriffe, und wandte ihren ganzen Einfluß auf ſeine Neigung dazu an, daß er Ludwigen von der Thronfolge ausſchließen möchte. Ludwigen waren ihre Anſchläge nicht unbekannt; er ſah aber, daß er, um ihnen vorzubeugen, ſein Vaterland durch bürgerlichen Krieg in neue Bedrängniſſe verwickeln müßte. Er nahm daher von ſeinem Vater Abſchied, begab ſich im J. 1103 nach England, und fand daſelbſt eine ſeinem Range und Verdienſte gemäße Aufnahme. Heinrich der erſte war damals König in England. Da er ſelbſt ein Gelehrter und vortrefflicher Kenner der Menſchen war, bedauerte er den Zuſtand Ludwigs aufrichtig, und gerieth in Entſetzen, als er einen mit ſeines Vaters Namen unterzeichneten Brief erhielt, worinne es von ihm als eine Gunſt gebeten ward, er ſollte den jungen Prinz entwe-

i) Sugerii vita Ludouici VI. ſeu Groſſi, (apud Duchesn. T. IV. p. 281. ſq.) c. 1-11. Daniel l. c. p. 130-133. Es waren nicht bloß kleine Edelleute, mit denen Ludwig zu fechten hatte; ſondern auch ein Graf von Champagne, u. d. m.

entweder aus dem Wege räumen, oder gefangen ſez-zen. Heinrich zeigte großmüthiger weiſe den Brief Ludwigen, und ſie verabredeten mit einander, er ſollte zurück nach Frankreich reiſen, und ſich Gerechtigkeit verſchaffen.

Sie bringt ihm Gift bey, von dem er ſich wieder erholt.

Als Ludwig nach Frankreich gekommen war, entdeckte er, daß der unmenſchliche Befehl ein Kunſtgriff Bertradens geweſen war, die Heinrichen für eben ſo gottlos als ſich gehalten hatte, und daß Philipp, ſo ſehr er auch ein Sclav ihrer Reizungen wäre, dennoch ihre Ränke verabſcheute. Da ſie nun fürchtete, ſie möchte nicht im Stande ſeyn, den Saamen väterlicher Liebe, der noch in Philipps Herzen übrig war, zu überwältigen, und ſie ſtünde in Gefahr, dem allgemeinen Haſſe zum Schlachtopfer, oder von Ludwigen vor Gerichte gefordert zu werden, weil die Gültigkeit ihrer Heirath vom römiſchen Hofe und der Geiſtlichkeit noch nicht gnug feſtgeſtellt war, ſo ließ ſie dem jungen Prinze Gift beybringen. Doch nachdem ihn ſchon alle franzöſiſche Aerzte aufgegeben hatten, überwand die Kunſt eines ausländiſchen Arztes nebſt der natürlichen Güte ſeiner Leibesbeſchaffenheit die Wirkungen des Gifts, wiewohl er ſehr ſtark war. Doch behielt er davon ſein ganzes Leben hindurch ein blaſſes Geſicht.

Ihre erſtaunliche Geſchicklichkeit und Verſchlagenheit.

Wenn anders Philipps aberwitzige Liebe für Bertraden irgendeine Milderung zuläßt, ſo muß ſie aus ihrer ungemeinen Liſt und Geſchicklichkeit entſtehen, welche noch mächtiger war, als ihre Schönheit. Die ſtrengen, die gelinden, die tugendhaften und die klügſten konnte ſie in gleichem Grade betrügen. Sie hatte ihren vorigen Gemahl, ſo mürriſch und ſtrenge er war, dahin bewogen, nicht nur in ihre Heirath mit dem Könige zu willigen, ſondern auch alle ſein Anſehen am römiſchen Hofe dahin zu verwenden, daß ſie für gültig erklärt würde. Selbſt

Ludwig, ſo grauſam ſie ihn auch beleidigt hatte, konnte ſich nicht wider das Bezaubernde der bußfertigen Geſinnungen halten, die ſie wegen ihrer gehabten Grauſamkeit zu hegen vorgab. Vergiftung und Meuchelmord waren zu damaliger Zeit den Großen gemein, und es wurde davon ohne Abſcheu geredet, wofern nur eine ſtarke Urſache ihrer Verübung konnte angegeben werden. Bertrade ſchützte die natürliche Liebe für ihre eignen Kinder vor, und drang darauf mit einer ſo offenherzigen und zugleich ſo bußfertigen Miene wegen ihrer wider einen ſo verdienſtvollen Prinz als Ludwig verübten Ränke, daß er ihr vergab, und der Beſchützer ihrer Kinder zu werden verſprach. k)

Dieſe Ausſöhnung brachte vom römiſchen Hofe und der franzöſiſchen Geiſtlichkeit eine Beſtättigung der Heirath zwiſchen Philippen und Bertraden zuwege; l) und das Ende ſeiner Regierung ward ruhiger, als ihr Anfang oder Fortgang geweſen war. Er beſaß die perſönlichen Eigenſchaften der Höflichkeit, Freygebigkeit und Mitleidigkeit. Die Gewohnheiten der Zeiten und die Beyſpiele der deutſchen Kaiſer hatten ſeine Unterthanen gewöhnt, ſeine niederträchtigen Demüthigungen vor dem römiſchen Stule gelaßner anzuſehen. Als er den 29. Julius 1108 ſtarb, hatte er zuſammen mit ſeinem Vater 50, für ſich allein 47 Jahre regiert; ſo daß er im 57. Jahre ſeines Alters geſtorben ſeyn muß. Abſterben und Abriß Philipps.

Ob wir wohl, dem Laufe der franzöſiſchen Geſchichte zu folge, bey Erzählung der Begebenheiten genöthigt geweſen ſind, gegen das Gedächtniß dieſes Fürſten

k) Eine etwas verſchönerte Erzählung, beſonders gegen ihr Ende. Auch kann man nicht beweiſen, daß Ludwig eben der Bertrade wegen nach England gereiſt ſey. Orderic. Vital. L. X. beym Daniel l. c. p 133. ſq.

l) Man vermuthet nur dieſe Beſtätigung. Siehe die Anmerk. h)

Fürſten ſtrenge zu ſeyn; ſo muß doch einige Milderung zu ſeinem Vortheile daher genommen werden, weil die Schriftſteller, welche ſeine Geſchichte liefern, beydes Franzoſen und Engländer, ſeine Freunde nicht waren. Daß er ſich nicht auf den unſinnigen Kriegszug nach dem heiligen Lande einließ, das war ein unverzeihliches Verbrechen in ihren Augen, und trug vielleicht dazu bey, daß man die Wirkungen der natürlichen Trägheit, der er zu ſehr nachhieng, ärger vorſtellte. Sein größter Gewinn unter ſeiner Regierung war die Grafſchaft Bourges, die er ihrem Herrn, dem Grafen Herpin, abkaufte; dieſer zog daraus die Koſten zum Feldzuge ins gelobte Land.

Von ſeiner erſten Gemahlin Bertha hatte er Ludwigen, ſeinen Nachfolger, Heinrichen, welcher jung ſtarb, und Conſtantien, erſt die Gemahlin des Grafen von Champagne, darauf, als ſie von ihm geſchieden war, Bohemunds, Fürſten von Antiochien. Von Bertraden, die ein verbultes und rankſüchtiges Leben mit einem bußfertigen Wandel beſchloß, hatte er Philippen, Grafen von Mante, der ohne Erben verſchied, Fleuri, und Cäcilien, die Gemahlin Tancreds, Fürſten von Antiochien, darauf des Pons de Toulouſe, Grafen von Tripoli. m)

Ludwig

m) In einer alten Grabſchrift beym Düchesne (T. IV. p. 167.) werden Philippen viele rühmliche Eigenſchaften beygelegt, und er ſcheint auch einige derſelben gehabt zu haben. Er war der erſte franzöſiſche König, der ſeine Urkunden von den vornehmſten Staatsbedienten, zuweilen, auch von ſeinem Hofmeiſter und Beichtvater, unterzeichnen ließ. Der Carthäuſer- und der Ciſtercienſerorden, der Mönchsorden von Fontevrault, deſſen Haupt eine Frauensperſon iſt, kamen alle unter ſeiner Regierung in Frankreich auf. Velly l. c. p. 479-486. Hénault l. c. p. 160.

Ludwig der ſechste, oder der dicke.

Es war mit der ausgearteten und unruhigen Gemüthsart der Franzoſen zur Zeit der Thronbeſteigung Ludwigs des ſechsten zu weit gekommen, als daß ſie durch ſeine Gewalt oder ſein Beyſpiel hätte können bezwungen werden; und ſeine Macht war zu geringe, eine gänzliche Verbeſſerung zuwege zu bringen. Die Abweſenheit der Großen auf dem Kreuzzuge, deren einige mehr wirkliche Macht beſaßen, als der König ſelbſt, und deren Vortheile daran lag, daß die kleinen Tyrannen unterdrückt würden, gereichte Ludwigen zu großem Schaden. Aber die vornehmſte Schwierigkeit, mit der er zu kämpfen hatte, war die Staatsklugheit und Ehrſucht Heinrichs des erſten, Königs von England, der, aus Beſorgniß, die Normandie möchte wieder an die franzöſiſche Krone verknüpft werden, das Mißvergnügen in dieſem Königreiche heimlich nährte. Der letzte, und in der That hauptſächlichſte, Nachtheil, dem Ludwig unterworfen war, entſtand aus der Schwäche ſeines wirklichen Einfluſſes, weil er eigentlich nicht viel mehr Gebiete als Paris, Orleans, Etampes, Compiegne, Melûn und Bourges beſaß. Zwiſchen dieſen Bezirken lagen oft diejenigen, die den aufſätzigen Freyherren gehörten, darunter die vornehmſten die Herren von Corbeil und Püiſet, in Beauce, die Herren von Couci, von Montfort, von Montlheri und von Rochefort waren; daß alſo der König oft große Schwierigkeiten hatte, ſeine Truppen zuſammenzubringen.

Schwierigkeiten, in denen ſich Ludwig im Anfange findet.

Zu Erleichterung dieſer Ungemächlichkeiten hatte Ludwig auch einige Vortheile. Die Geiſtlichkeit und die angeſehenſten unter den franzöſiſchen Großen, welche zu hauſe geblieben waren, verließen ſich auf ſeine Tapferkeit, Gerechtigkeit und Mäßigung, und leiſteten

Vortheile, die er hat.

ſteten ihm willig Beyſtand, wenn ſie es mit einiger Sicherheit für ſich ſelbſt thun konnten. Ferner diente das gemeine Volk, das unter der unmittelbaren Tyranney der Aufrührer wider den König ſeufzte, denſelben mit Widerwillen, und war allezeit fertig, die Waffen für die Krone zu ergreifen, wenn ſie im Stande war, es zu ſchützen. Allein die geheime, und nachmals öffentliche, Zwiſchenkunft Heinrichs des erſten von England vereitelte Ludwigs beſte Entwürfe. n)

Er ſchlägt Heinrichen den erſten von England.

Er war ohngefähr 30 Jahre alt, als er allein Monarch von Frankreich ward, und war erſtaunlich weit in Bezwingung der Aufrührer gekommen, mit denen er gleich Anfangs hatte fechten müſſen, als er mit Heinrichen dem erſten in Streit gerieth, weil dieſer ſie unter der Hand unterſtützt hatte. Ludwig verlangte, Giſors an der Epte ſollte geſchleift werden, weil es, dem Vergleiche zwiſchen beyden Königen zuwider, in Heinrichs Botmäßigkeit gekommen war. Heinrich ſchlug es ab. Ludwig forderte ihn zum Zweykampfe aus, den Heinrich mit Stolze und Verachtung ablehnte. Allein Ludwig ſchlug ihn, oder vielmehr den Grafen von Blois, welchen Heinrich unterſtützte, im Felde, nöthigte ihn, Frieden zu ſchließen, und ſeinem Sohne Wilhelm zu befehlen, ihm wegen des Herzogthums der Normandie zu huldigen. Heinrich ſelbſt wollte ſich zu dieſer feyerlichen Handlung nicht verſtehen, die er für zu

n) Daniel l. c. p. 195. Der Erzbiſchoff von Rheims proteſtirte dagegen, daß Ludwig, wegen der Unordnungen an jenem Orte, ſich zu Orleans krönen ließ; wurde auch nicht eher zu Gnaden aufgenommen, bis er auſſer dem Eid der Treue auch die gewöhnliche Huldigung geleiſtet hatte, indem er ſeine Hände in die Hände des Königs legte. Urban der zweyte hatte dieſes nicht lange vorher auf der Kirchenverſammlung zu Clermont verboten. Idem l. c. p. 193.

zu erniedrigend hielt, als daß ein gekröntes Haupt ſich ihr unterwerfen ſollte. Doch wurde ihm Giſors überlaſſen.

Da ſolchergeſtalt Frankreich, vermittelſt des von den einheimiſchen Großen geleiſteten Beyſtandes, wieder Frieden erlangt hatte, bekam Ludwig Muße, ſeine Waffen gänzlich wider die aufrühriſchen Lehnsleute ſeiner Krone zu kehren. Allein die vornehmſten ſeiner Bundsgenoſſen fiengen nunmehr an allzueiferſüchtig auf ſeine Macht zu werden, als daß ſie ihm ebenden Beyſtand wider ſie hätten leiſten ſollen, wie zuvor wider Heinrichen, den ſie zugleich fürchteten und haßten. Als es ſich eben anließ, daß er durch ſeine Tapferkeit ſeinem Lande die Ruhe wieder herſtellen würde, erregte ihm Heinrich im J. 1111 neue Unruhen, ohne daß es das Anſehen hatte, als ob der letztere Vergleich gebrochen würde. Der Graf von Blois und Champagne, Heinrichs Neffe, weigerte ſich der Unterwürfigkeit gegen Ludwigen unter einer von ſolchen nichtsbedeutenden Ausflüchten, an denen es den kühnen Aufrührern dieſer Zeiten niemals fehlte. Ludwig verſtärkte ſich durch ein Bündniß mit Fulco, Grafen von Anjou, Sohne der Königin Bertrade aus ihrer Ehe mit dem Fulco Rechin, der Heinrichen nicht für ſeinen Oberherrn in anſehung der Grafſchaft Maine erkennen wollte, die er vermöge ſeiner Heirath mit der Tochter des Grafen von Maine beſaß. Es trat auch auf ſeine Seite der Graf von Flandern, Robert der zweyte.

Heinrich dagegen führte, unter dem Vorwande, ſeinen Neffen zu unterſtützen, eine ſtarke Armee in die Normandie, worein die Bundsgenoſſen gefallen waren. Als es zu einer Schlacht kam, ward die franzöſiſche Armee auf das Haupt geſchlagen, und der Graf von Flandern auf der Flucht erdrückt. Erneuerung des Kriegs zum Vortheile Heinrichs.

Ludwig war ein zu weiſer Fürſt, als daß er nach dieſem darauf hätte denken ſollen, ſein Land durch Fortſetzung des Kriegs zu verwüſten; und Heinrich ſchloß im J. 1112 oder 1113 für ſich zu Giſors einen rühmlichen Frieden. Der Graf von Anjou huldigte ihm wegen der Grafſchaft Maine, und Alain der dritte wegen ſeines Herzogthums Bretagne. Die ganze Unterhandlung ward mit einer doppelten Vermählung beſchloſſen, zwiſchen Wilhelmen, Heinrichs älteſtem Sohne, mit der Erbin von Anjou, und zwiſchen der Tochter Heinrichs mit Conan, Sohne des Herzogs von Bretagne. Um ebendie Zeit heirathete Ludwig Adelaiden, oder Adelheiden, die Tochter des Grafen von Maurienne, Stammvaters der Herzoge von Savoyen, und des gegenwärtigen Königs von Sardinien. Sie zeigte ſich nach der Zeit als eine weiſe und tugendhafte Prinzeſſin. Ludwig bezeugte ſo viele Hochachtung gegen ſie, daß er in manchen Urkunden, neben den Jahren ſeiner Regierung, die Zeit auch von ihrer Krönung an rechnete. o)

Ein neues Bündniß wider ihn.

Heinrich der erſte hatte ſeit dem J. 1107 ſeinen Bruder Robert in das Gefängniß geworfen. Ludwig, der Roberten als ſeinen unmittelbaren Lehnsmann betrachtete, nahm ſich ſeiner Befreyung eifrig an, um ſo viel mehr, da ihm Roberts Sohn, Wilhelm, mit dem Zunamen Criton, darum anlag, und einen Fußfall that. Nun hatte Ludwig bereits zu viel von dem König in England erlitten, als daß er ihn vom neuen hätte aufbringen ſollen. Er ſagte aber Wilhelmen, er wäre bereit, ihm nach äußerſtem Vermögen beyzuſtehen, woſern er die Grafen von Flandern und Anjou, und einige Große in der Normandie, auf ſeine Seite bringen könnte.

Wilhelm

o) Sugerius l. c. cap. 13. ſq. Chronicon Morigniacenſe, (apud Duchesn. T. IV.) p. 366. Daniel l. c. p. 195-205.

Wilhelm oder ſein Unterhändler begab ſich an die Höfe dieſer beyden Prinzen, fand ſie aufrichtig geneigt, ihm zu dienen, und ſich in Krieg mit Heinrichen einzulaſſen. Dieſer Umſtand war anlockend, weil Heinrich in England mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, wo er wegen der ſtarken Abgaben, womit er ſeine Unterthanen belegen mußte, ihre Liebe verwirkte, und die Verhaftnehmung ſeines Schwagers ihm eine Menge Feinde zugezogen hatte.

Die Bundsgenoſſen giengen im J. 1117 zu felde, anfangs mit keinem großen Erfolge, weil Heinrich ihnen ſchon zuvorgekommen war; und Ludwig war mit Verdruſſe genöthigt, ſich zurückzuziehen. Da Heinrichs Schwierigkeiten zunahmen, giengen ſie abermals zu felde, indem er in England war. Er hatte ſeinen Befehlshabern in der Normandie Anweiſung gegeben, ſich ſo viel als möglich innerhalb der Mauern ihrer feſten Plätze zu halten, bis daß er ihnen mit einer Armee zu hülfe kommen könnte. Dadurch erhielten die Bundsgenoſſen Freyheit, das offne Land zu verheeren; und der Graf von Flandern brannte ſogar die Vorſtädte von Rouen, der Hauptſtadt der Normandie, ab. p)

Es geht anfangs damit glücklich.

Dieſe ganze Zeit über traf Heinrich Maaßregeln, ſeinen Unterthanen beyzuſtehen. Nachdem er ſeine Angelegenheiten in England einiger maßen eingerichtet hatte, führte er eine Armee hinüber nach der Normandie. Er fand einen großen Theil derſelben in den Händen der Bundsgenoſſen, die auf dem Wege waren, um Noyon zu belagern, oder

K 5 vielmehr

p) Daß Ludwigs und ſeiner Bundsgenoſſen Einfall in die Normandie anfänglich fruchtlos geweſen ſey, davon ſchweigen die Geſchichtſchreiber. Vielmehr eroberten ſie gleich einige feſte Oerter; verſchiedene Große des Landes empörten ſich, und es entſtand ſogar an Heinrichs Hofe eine Empörung wider ihn. Suger. l. c. p. 308. Daniel l. c. p. 205. ſq.

vielmehr das Schloß dieſes Namens bey Andeli durch ein Verſtändniß zu überfallen. Heinrichs Ankunft in der Normandie munterte den Herzog von Bretagne und den Grafen von Champagne auf, zu felde zu gehen. Sie ſtießen ſo ſchleunig und heimlich zu ihm, daß Ludwig und ſeine Bundsgenoſſen erſtaunten, als ſie auf ihrem Zuge nach Noyon fanden, daß ſie ohne ein allgemeines Treffen nicht weiter vorrücken konnten. Es fiel im J. 1118 oder 1119 in der Ebene von Brenneville vor.

Ludwig ſtellte ſeine Armee in zwo Linien auf. Die vorderſte führte Wilhelm aus der Normandie, die zweyte er ſelbſt an. Heinrich theilte ſeine Armee in drey Linien. In die vorderſte ſtellte er die Normannen, die zweyte ſtand unter ihm ſelbſt, die dritte unter ſeinen Söhnen. Wilhelms aus der Normandie oder der ihm zugegebnen franzöſiſchen Feldherren Angriff war ſo heftig, daß er die Linie der Normannen, welche meiſtens Reuter waren, durchdrang, und der Abtheilung unter Heinrichen hart zuſetzte. Das Gefechte war mehr wild als blutig. Matthäus Paris ſagt, Heinrich müßte von Wilhelmen von Embroene ſeyn niedergehauen worden, wenn nicht die Güte ſeines Helms gethan hätte. Der König aber hätte ſich von dem Hiebe erholt, den Feind von Pferde geworfen, und gefangen genommen.

Ludwigs Niederlage bey Noyons.

Indem das Treffen noch zweifelhaft war, führten des Königs Söhne das Corps de Reſerve heran, das aus Engländern in der Rüſtung beſtand. Dieſes entſchied den Sieg zum Vortheile Heinrichs, und er verließ nicht eher das Feld, bis er ihn vollſtändig ſah. Ludwig, der unter dem Treffen in gleich großer Gefahr geweſen war, als Heinrich, entkam mit genauer Noth zu fuſſe nach Andely. Der Graf von Flandern ward, tödlich verwundet, in einer

Sänfte weggetragen. Heinrich aber kehrte im Triumphe nach Rouen zurück.

Da Ludwig fand, daß er dem engliſchen Monarchen im Felde nicht gewachſen war, ſuchte er Hülfe beym Pabſte Calixt dem zweyten, der damals (im J. 1119) zu Rheims eine Kirchenverſammlung hielt, (auf welcher er den Kaiſer Heinrich den fünften wegen der Inveſtitur der Biſchöffe in den Bann that,) und führte heftige Beſchwerden über Heinrichen. Der Pabſt nahm es über ſich, ihren Handel zu vermitteln.

Der Leſer hat in den bisherigen Theilen unſrer Geſchichte nur allzuviele Gelegenheit gehabt, den erſtaunlichen Einfluß der päbſtlichen Macht zu dieſen Zeiten zu bemerken. Heinrich von England war eine Ausnahme von der Schwachheit der Fürſten in dieſem Stücke. Er folgte dem Beyſpiele ſeines Vaters, und wollte ſich vom Pabſte weder in ſeinem herzoglichen noch königlichen Gebiete vorſchreiben laſſen. Er bezeugte ihm zwar die ſeinem Range und Anſehen gebührende Achtung, nöthigte aber Ludwigen zu Annehmung ſolcher Friedensbedingungen, wie es ihm beliebte vorzuſchreiben. Man muß geſtehen, daß ſich Ludwig damals nicht eben in angenehmen Umſtänden befand. Den Grafen von Anjou hatte Heinrich durch Geld von dem Bündniſſe abgelenkt; der von Flandern war an ſeinen Wunden geſtorben; und die Normandie hatte Heinrich gänzlich wieder zu gehorſame gebracht. q)

Heinrichs zween Söhne ertrinken ſammt ihrem Gefolge.

Ein trauriger Zufall aber, der ſich um dieſe Zeit ereignete, verwandelte ſein Frohlocken in Wehklagen. Die Normannen hatten das Laſter des Trunks in

q) Die Schlacht zu Brenneville war nicht ſo entſcheidend geweſen, und Ludwig erfochte noch nach derſelben einige Vortheile. Suger. l. c. p. 309. und andere beym Daniel l. c. p. 209. ſq. mit welchem jedoch Rapin Thoyras l. c. p. 99. 100. zu vergleichen iſt.

in Frankreich eingeführt. Die engliſchen Bootsleute, die mit Heinrichen waren herüber gekommen, waren demſelben gar nicht abgeneigt. Da ſich nun das Volk auf dem Schiffe, das Heinrichs zween Söhne, ſeine natürliche Tochter, den Grafen von Cheſter und ſeine vornehmſten Hofbeamten überführte, berauſcht hatte, ſank das Schiff beym Einlaufen in den Hafen unter, und alle, die ſich darauf befanden, kamen um. r)

Dieſer Zufall änderte den Entwurf, den ſich Ludwig bey ſeinem Verhalten gemacht hatte. Er fieng vom neuen ſeine Ränke an, daß er das Herzogthum Normandie Wilhelmen, Roberts Sohne, geben wollte, der ſich zu gleicher Zeit (im J. 1122) mit Sibyllen, des Grafen von Anjou zweyter Tochter, vermählte. Der neue Graf von Flandern, der ein Däne war, verband ſich mit Ludwigen und dem Grafen von Anjou (der Wilhelmen das Herzogthum Maine zur Mitgift ſeiner Gemahlin ertheilt hatte) bey ihrem Vorhaben, Wilhelmen die Normandie zu verſchaffen. Eine Anzahl von Großen in der Normandie verſprach ebenfalls, dieſe Abſicht zu befördern. Allein Heinrichs Anſehen bey dem Pabſte und ſeine Geſchwindigkeit vereitelten alle ihre Anſchläge. Denn er wirkte eine Eheſcheidung zwiſchen Wilhelmen und des Grafen von Anjou Tochter unter dem Vorwande der Blutsfreundſchaft aus. Er gieng geſchwind in die Normandie über, und zerſtreuete Wilhelms Partey im J. 1124 daſelbſt völ-

r) So erzählt es Orderic. Vitalis beym Velly, Hiſt. de France T. III. p. 58. Allein Rapin l. c. p. 100. 101. ſchreibt das Unglück dem Steuermanne zu, der, auf des königlichen Prinzen Verlangen, die Küſte von England geſchwind zu erreichen ſuchte, wodurch das Schiff an einem Felſen ſcheiterte.

völlig. s) Das war Heinrichen zu ſeinen Abſichten noch nicht genug; ſondern er ſchloß auch ein Bündniß mit dem deutſchen Kaiſer Heinrich dem fünften, der über den zu Rheims wider ihn ergangnen Bann ſehr entrüſtet war, und deßhalben in Frankreich mit ſolchen Erklärungen einfiel, die beynahe auf ein Vorhaben hinaus kamen, es zu erobern.

Frankreich wirbt eine groſſe Armee wider den Einfall der Deutſchen an.

Frankreichs Gefahr ward nunmehr die gemeinſchaftliche Sache aller Unterthanen Ludwigs. Sie verſammelten ſich unter ſeinen Fahnen an der Zahl 200,000 Mann; eine Kriegsmacht, die den Kaiſer in ſolches Schrecken ſetzte, daß er ſein Unternehmen aufgab, und nach Deutſchland zurückzog. t) Da ſich ſolchergeſtalt Ludwig von der Gefahr frey, und an der Spitze einer ſo trefflichen Armee ſah, war er willens, ehe ſie aus einander gienge, den Prinz Wilhelm in den Beſitz der Normandie zu ſetzen. Allein ſeine Großen machten ihm in kurzem begreiflich, daß ein großer Unterſchied darunter wäre, das Königreich vertheidigen, und dem Könige dienen, und daß ſie entſchloſſen wären, kein ſo ſchlimmes Beyſpiel für ſich und ihre Nachkommen zu geben, daß ſie ihm bey einem Privathandel mit irgendeinem ſeiner Unterthanen beyſtehen ſollten. Sie ſagten ihm ſogar, es wäre zu ihrer Sicherheit nöthig, daß die Normandie im Beſitze eines mächtigen Fürſten bliebe, der im Stande wäre, dem Einfluſſe der Krone das Gleichgewichte zu halten. Kurz, ſie weigerten ſich, Ludwigen zu gehorchen. Die große Armee aber, die er zuſammengebracht hatte, machte ihn in

s) Daniel l.c. p. 214-219.

t) Sugerius l.c. p. 312. 313. Daniel l. c. p. 219. 220. Der Kaiſer hatte nur eine mäßige Armee, mit welcher er die ungeheure franzöſiſche nicht angreifen konnte. Annaliſta Saxo ad a. 1124. (in Eccardi Corp. hiſt. med. aevi, T. I. p. 133. ſq.)

in den Augen aller andern europäiſchen Fürſten angeſehener, als er iemals vorher geweſen war. u)

Die heilige Fahne kömmt zum Vorſcheine.

Der vom Kaiſer Heinrich dem fünften Frankreich gedrohte Einfall erregte ſo viele Unruhe, daß die Fahne der Abtey St. Denis, nämlich eine rothe Fahne, die an eine vergoldete Lanze geſteckt war, Ludwigen zum Zeichen des Aufgebots vorgetragen ward, daß alle ſeine Unterthanen, die im Stande wären, die Waffen zu führen, unter derſelben erſcheinen ſollten. Dieſe Fahne iſt ſeitdem beſtändig unter dem Namen Oriflamme bekannt geweſen; und ob ihrer gleich die Geſchichte bey dieſer Gelegenheit zuerſt als des Zeichens zur Verſammlung des ganzen franzöſiſchen Volks gedenkt, können wir doch kaum zweifeln, daß man ſich lange vor dieſer Zeit dieſer oder einer andern Fahne zu gleicher Abſicht bedient habe; weil der willige Gehorſam, den ihr die Unterthanen Frankreichs leiſteten, ſo allgemein war. v)

Heinrich

u) Daniel l. c. p. 222. Die Rede der franzöſiſchen Groſſen gehört den Verfaſſern allein zu.

v) Das Oriflamme war die Fahne der Mönche von St. Denis bey ihren Proceſſionen, ingleichen bey den Kriegen, welche ſie, oder ihre Beſchützer vielmehr, mit den Feinden ihrer Abtey zu führen hatten. Ludwig brauchte es nicht zum Zeichen der allgemeinen Verſammlung der Nation, ſondern, um ſich des Beyſtandes dieſes Schutzheiligen von Frankreich, (des heiligen Dionyſius) zu verſichern. Die folgenden franzöſiſchen Könige bis auf Carln den VII. ließen ſie ebenfalls nebſt der Hauptfahne von Frankreich (bannière de France) vor ſich her tragen: endlich iſt ſie von den Motten verzehrt worden. Zur Dankbarkeit für die Abwendung der Gefahr von Frankreich, machte Ludwig der Abtey von St. Denis viele Geſchenke, und gab auch dahin die Krone ſeines Vaters, wie ſolches langſt hätte geſchehen ſollen. Sugerius l. c. p. 313. Du Fresne Gloſſ. Latin. med. et inf. aet. v. *Auriflamma*. Velly l. c. p. 65. 67-70.

Angelegenheiten der Normandie.

Heinrich der erſte ward durch die Art, auf welche Ludwig im Felde aufzog, in Furcht geſetzt. Sein Schwiegerſohn, der Kaiſer, befand ſich mit Ludwigen in gleichen Umſtänden. Denn die großen deutſchen Fürſten hatten ſich geweigert, ihm auf einem Zuge zu folgen, der nicht die allgemeine Wohlfahrt des Reichs zur Abſicht hatte. Ludwig hatte indeſſen nunmehr viele Vorurtheile ſeiner Großen überwunden, und war beliebt geworden. Da der Graf von Flandern von ſeinen Unterthanen im J. 1127 war ermordet worden, hatte der König ſo viel Anſehen, dieſes Herzogthum dem Sohne Roberts aus der Normandie, Wilhelmen, deſſen wir ſo oft gedacht haben, zu verſchaffen. Dadurch erreichte er zween große Endzwecke. Wilhelm ward dadurch ein furchtbarer Gegner Heinrichs des erſten bey ſeinem Anſpruche auf die Normandie; und er ſelbſt führte das Beyſpiel ein, ein großes Lehngut ſeiner Krone wegzugeben.

Jedoch Heinrich der erſte arbeitete ihm auf die meiſterhafteſte Art entgegen, indem er ſeine Tochter Mathilde, die verwittwete deutſche Kaiſerin, an den jungen Gottfried von Anjou, der nur 15 Jahre alt war, verheirathete, der ſeitdem unter dem Namen Plantagenet ſo wohl bekannt geweſen iſt, und ſeinen Vater überredete, eine lächerliche Wallfahrt nach dem heiligen Lande zu thun, damit er allein die Aufſicht über ſeines neuen Schwiegerſohns Angelegenheiten bekäme. Wie Heinrich dieſe Heirath bloß darum geſchloſſen hatte, der Macht ſeines Neffen, des Grafen von Flandern, das Gegengewichte zu halten, ſo rufte er noch einen andern Bundsgenoſſen zu hülfe, den Grafen von Champagne. Dieſer nahm ſich des Thierri von Elſaß, der von ſeiten der Verwandtſchaft ein ſtärkers Recht hatte, wider Wilhelmen an, der um dieſe Zeit an einer

zufälligen Verwundung ſtarb. Hierauf nahm Thierri im J. 1128 von der Grafſchaft Flandern Beſitz, und ſöhnte ſich mit Ludwigen dadurch aus, daß er ihm huldigte. x)

Ludwig vereitelt die Anſchläge ſeiner Großen.

Im Jahre 1128 waren Ludwigs Angelegenheiten in ſo viel verſprechendem Zuſtande, daß er es wagte, verſchiedne Einrichtungen in anſehung der Geſetze und der Polizey ſeines Reichs zu treffen; er demüthigte auch immermehr die unruhigen Großen. Nach dem Beyſpiele ſeiner Vorgänger nahm er ſeinen älteſten Sohn Philipp zum Mitregenten an. Des Pabſtes Innocenz des zweyten Vertreibung aus Italien, und nach Frankreich im J. 1130 genommne Zuflucht, verſchaffte der Regierung Ludwigs großes Anſehen. Als Philipp durch einen Fall vom Pferde im J. 1131 geſtorben war, hatte Ludwig ſo vieles Gewichte, daß er mit Beyhülfe des Pabſtes, in einer ſehr zahlreichen Verſammlung ſeiner Stände zu Rheims, ſeinen zweyten Sohn Ludwig für ſeinen Mitregenten erklärte. Dieſe Anſtalt war um ſo viel nothwendiger, weil der freymüthige, ehrliche Unwille Ludwigs täglich in Ausdrücke des Abſcheues über die Tyranney, Unterdrückung und Lohnſucht ſeiner Großen ausbrach; daher ſie denn, (nach dem Zeugniſſe des Ordericus Vitalis,) wirklich den Anſchlag gefaßt hatten, ſeine Familie von der Thronfolge auszuſchließen. So aber erhielt Ludwigs Tugend, ſelbſt zu damaliger Zeit, ſeinen Thron ſicher, die übelgeſinnteſten ſeiner Unterthanen wurden, alles deſſen ungeachtet, was Heinrich der erſte dawider arbeiten konnte, mit ihm ausgeſöhnt, und ehrten ihn. y)

Wilhelm

x) Der alte Graf von Anjou wurde vom Balduin, Könige von Jeruſalem, ins gelobte Land gerufen, um ſein Nachfolger zu werden. Suger. l. c. p. 315. 316. Daniel l. c. p. 222 - 225.

y) Suger. l. c. p. 316 - 319. Daniel l. c. p. 225 - 232.

Wilhelm der neunte, Herzog von Guienne oder Aqvitanien, hatte, als er eine Wallfahrt nach Compoſtella thun wollte, ſein großes Gebiete, das der Krone Frankreich ihrem wenig nachgab, indem es Poitou, Gaſcogne, Biſcaja und andere Länder in ſich begriff, ſeiner Tochter Eleonore mit der Bedingung vermacht, daß ſie den jungen König Ludwig heirathen ſollte. Das Beylager gieng demnach im J. 1137 zu Bordeaux, zu großer Freude Ludwigs des dicken, vor ſich. z)

Dieſer war ſeit einiger Zeit in abnehmendem Geſundheitszuſtande geweſen. Als er glaubte, daß ſich ſein Ende näherte, zog er ſein königliches Siegel vom Finger, ſteckte es ſeinem Sohne an, und gab ihm ſolche Ermahnungen, die eines patriotiſchen Königs würdig waren. Er kam zwar von dieſer Krankheit wieder auf, blieb aber immer ſchwächlich; daher konnte er ſich Heinrichs des erſten Tod nicht zu Nutze machen, um die Normandie mit der Krone zu vereinigen. Ueberhaupt beklagte er ſich oft über das Schickſal der Menſchen, bey welchem ſelten Einſicht und Kräfte vereinigt wären. Seine Leibesbeſchaffenheit, von der er eben den Namen Ludwig der dicke oder fette erhalten hatte, beſchleunigte ſeinen Tod, der den 1. Auguſt 1137, im 60. Jahre ſeines Alters, erfolgte. Ludwig der dicke wird mit Rechte als einer der beſten betrachtet, die iemals den franzöſiſchen Thron beſeſſen haben, und ſeine Verſtandsgaben müßten eben ſo ſichtbar geweſen ſeyn, als ſeine Tugenden, wenn er in beſſern Zeiten gelebt, oder dieſelbe Gelegenheit gehabt hätte, die erſtern

Abſterben und Abriß Ludwigs.

z) Suger. l.c. p. 320. 321. Chronic. Mauriniac. l.c. p. 381. 382. Daniel l.c. p. 233-235.

ſtern zu üben, als, die letzten. Er hinterließ, außer ſeinem Nachfolger, fünf Söhne, und eine Tochter, Gemahlin des Grafen von Boulogne und nachmals des Grafen Raymund des fünften von Toulouſe, Herzogs von Narbonne, und Marqvis von Provence. Seine Gemahlin heirathete bald nach ſeinem Tode den Connetable von Montmorency. a)

Ludwig der ſiebente, oder das Kind.

Unruhen in Frankreich bey Ludwigs Thronbeſteigung.

Die Großen in Frankreich, die unter der vorigen Regierung waren in Furcht erhalten worden, erneuerten ihre Frechheit unter dieſem Fürſten, der zur Zeit ſeiner Thronbeſteigung nur 18 Jahre alt war. Aber ſeiner Jugend ungeachtet unterdrückte er ſie doch mit Hülfe ſtarker Beſatzungen und einer wohl abgerichteten Armee. Stephan, Graf von Boulogne, war damals König in England, wiewohl nicht der Erbe in gerader Linie, und hatte ſein Herzogthum Normandie ſeinem Sohne Euſtach angewieſen, der mit Ludwigs des jungen Schweſter vermählt war.

a) Ludwig war, ſagt Henault l. c. p. 169. durch ſeine ſanften Sitten und durch alle königliche Tugenden ruhmwürdig; aber ſeine Staatsklugheit war ſchlecht, und er wurde immer von Heinrich dem I., Könige von England, betrogen. — Ein überhaupt wahres Urtheil; nur das letzte Wort in demſelben ſcheint zu hart zu ſeyn. — Unter Ludwigs Regierung wußten ſeine Staatsbedienten, die Brüder Garland und Süger, Abt von St. Denis, (deſſen Lebensbeſchreibung des Königs ſo oft angeführt worden iſt,) das königliche Anſehen ſehr zu vergrößern. Die Gerichte der Großen wurden geſchwächt, und die königlichen erhoben. Viele Leibeigene wurden in Freyheit geſetzt, und durch noch andere ähnliche Anſtalten ward der Grund zum Bürgerſtande (communes, tiers-état) gelegt, der endlich ſelbſt an den Verſammlungen der Stände Theil genommen hat. Hénault l. c. p. 169. 170. Velly l. c. p. 90-96. Daniel l. c. p. 242. ſq.

war. Thibaut, Graf von Champagne, Stephans älterer Bruder, beruhigte ſich über den ſeinem Bruder zuerkannten Vorzug, da er ſonſt Willens war, die Normandie an ſich zu ziehen. Heinrichs Tochter aber Mathildis und der Graf von Anjou, ihr Gemahl, widerſetzten ſich deſto ſtärker, und dieſer innerliche Krieg diente zu Frankreichs Ruhe. Dieſe wurde iedoch durch einen Streit geſtört, der ſich im J. 1141 zwiſchen Ludwigen und dem römiſchen Hofe ereignete, weil der letzte die Wahl Peters de la Chartre beſtätigt hatte, der wider des Königs Neigung zum Erzbiſchoffe von Bourges ernannt worden war. Innocenz der zweyte ſagte bey dieſer Gelegenheit, der König ſey ein junger Fürſt, den man unterrichten, nicht aber gewöhnen müſſe, ſich dergleichen Freyheiten in Kirchenſachen zu erlauben.

Peter nahm ſeine Zuflucht zu dem Grafen von Champagne, deſſen Zwiſt mit dem Könige zu einer ſolchen Höhe ſtieg, daß der Graf von Vermandois, Ludwigs Anverwandter und erſter Miniſter, ſeine Gemahlin, eine Muhme dieſes Grafen, verſtieß, und Pernellen oder Petronillen, der Königin von Frankreich Schweſter, heirathete. Dieſe zweyte Heirath ward vom Pabſte verworfen, und der Graf ward in den Bann gethan. Ludwig rückte in Champagne ein, verheerte das Land, und verbrannte 1300 Menſchen in einer Kirche. Ueber dieſe Unmenſchlichkeit ſchlug Ludwigen das Gewiſſen. Er ließ Petern de la Chatre in das Erzbißthum, ſöhnte ſich mit dem Pabſte und dem Grafen von Champagne aus, und beſchloß zu Ausbüßung ſeines Verbrechens, das Kreuz zu nehmen, und einen Zug nach dem heiligen Lande zu thun, das damals nach der Eroberung von Edeßa durch die Saracenen im J. 1144 einer ſchleunigen Hülfe benöthigt war. b)

b) Chronic. Mauriniac. p. 382. ſq. Daniel l. c. p. 245. ſq.

Entgegengeſetzte Gemüthsarten Bernhards und Sügers.

Zween Geiſtliche beherrſchten damals die franzöſiſchen Kirchenverſammlungen, und der eine darunter hatte faſt auf alle andre in Europa Einfluß. Das war der berufne heilige Bernhard, Abt von Clairvaux, ein ſcheinbarer, aber im Gehirne erhitzter, Schwärmer, mit einer beſſer ausgebildeten Zunge und Feder, als es in dieſem rohen Zeitalter gemein war; ſo daß nicht nur ſeine eignen Zeitverwandten ſeine Ausſprüche als Orakel annahmen, ſondern auch viele Scribenten der folgenden Zeiten ſeine Schriften angezogen haben, als ob ſie die richtigſten Grundſätze der bürgerlichen und kirchlichen Verfaſſung enthielten, und er bey ſeinen Lebzeiten als ein Weſen betrachtet ward, das zwiſchen menſchlichen und göttlichen im Mittel ſtünde. c)

Der andre, ein Gegenbild des heiligen Bernhards, war Süger, Abt von St. Denis, den man insgemein unter dem Namen Sugerius kennt. Sein äußerliches Anſehen war ſo ſchlecht, als ſeine Herkunft. Aber ſein gründliches Urtheil, ſeine unverſtellten

c) Das heißt, den heiligen Bernhard nur halb kennen. Er hatte wirklich über manche Lehren der Religion und der Gottſeligkeit richtigere Begriffe als die meiſten Geiſtlichen ſeiner Zeit, trug ſie mit einer für ſeine Zeiten großen Beredſamkeit vor; tadelte die Laſter, ſelbſt an den Päbſten, freymüthig und öffentlich, und ſeine äußerlichen Sitten waren ſo ſtreng, ſein Eifer für die Religion ſo feurig, daß er auch deswegen in dem größten Anſehen durch ganz Europa ſtand. Aber eben dieſer Mann hatte bey einer mäßigen Wiſſenſchaft eine deſto ausſchweifendere Einbildungskraft, warf ſich zu einer Art von Propheten auf, war ein hitziger Vertheidiger der Geiſtlichkeit und ſonderlich der Mönche, mengte ſich aus einem verſteckten Ehrgeize in viele Dinge, welche ihn wenig angiengen, verketzerte alles was er nicht verſtand, zumal philoſophiſche Erläuterungen der Theologie, und wurde auch oft genug vom Verfolgungsgeiſte getrieben.

verſtellten Tugenden, und ſein ehrliches, ungekünſteltes Betragen hatten ihn beym vorigen Könige, der ein vortrefflicher Kenner der Menſchen war, und bey den verſtändigſten Fürſten dieſer Zeit in große Gnade gebracht. Der heilige Bernhard ſtellte ſich, als gefiele es ihm nicht, daß der König den Zug perſönlich unternehmen wollte, ohne die Beyſtimmung des Pabſtes Eugens des dritten erlangt zu haben. Dieſe aber ward bald erhalten; und nunmehr redete der heilige Bernhard dem Kriegszuge mit einem Eifer das Wort, der bis zum Unſinne ſtieg, indem er die Heiligkeit ſeiner Sitten und ſeines Amts für deſſen guten Erfolg zum Pfande ſetzte. Süger gab in ſo weit dem thörichten Hange dieſer Zeiten nach, daß er es nicht mißbilligte, wenn Ludwig einen Beytrag zu dem Kriegszuge an Volke und Gelde thun wollte. Darauf aber beſtand er feſt, daß er ihn nicht in perſon unternehmen, ſondern zu weiſer Regierung ſeines Volks durch ſein Anſehen, und Beförderung deſſen Glücks durch ſein Beyſpiel, zu hauſe bleiben ſollte.

Im Jahre 1146 ward an einem kleinen Orte, Vezelay in Burgund, zwiſchen Auxerre und Nevers gelegen, eine allgemeine Verſammlung des Adels und der Geiſtlichkeit von Frankreich angeſtellt. Sie war ſo ehrwürdig wegen der Würde und Anzahl ihrer Mitglieder, daß ſie in den franzöſiſchen Geſchichtbüchern zuerſt den Namen des Parlements führt. Hier hatte Bernhard Gelegenheit, allen den leeren Prunk ſeiner Beredtſamkeit auszukramen. Aus Mangel einer beqvemen Kirche oder eines Hauſes ward die Verſammlung in einer Ebne am Fuſſe eines Hügels gehalten. Auf deſſen Spitze war eine Bühne aufgeſchlagen, worauf der heilige Bernhard ſaß, ſo daß ihn alle hören konnten, und neben ihm der König. Er las des Pabſtes Brief vor, er drang

Ein neuer Kreuzzug.

auf das Fromme und Andachtvolle bey dem Kriegszuge, er beklagte auf das beweglichſte den Zuſtand der Chriſten im heiligen Lande, und ſtellte das Unternehmen ſelbſt als nicht viel weniger verdienſtlich vor, als wenn die Abenteurer hin ziehen wollten, unſern Heiland vom Kreuze zu erlöſen. Seine Rede machte auf die Verſammlung einen ſolchen Eindruck, daß ſie von ebenderſelben Schwärmerey eingenommen wurde, von der er ſelbſt voll war. Der König knieete vor ihm nieder, und nahm das Kreuz, das der Pabſt Bernharden anvertraut hatte, um es ihm zu überreichen. Er hielt ebenfalls an die Verſammlung eine Rede gleiches Inhalts, und die Luft erſchallte von dem Zurufe: „das Kreuz! das „Kreuz!"

Namen der Kreuzfahrer.

So lächerlich die Sache den heutigen Leſern vorkommen mag, ſo war doch dieſer kreuzfahrende Unſinn ſo anſteckend, daß ſelbſt Frauenzimmer davon befallen wurden; und die Königin Eleonore war die zweyte Perſon in der Verſammlung, die ſich vor dem Heiligen niederwarf, und das Kreuz nahm. Ihrem Beyſpiele folgten alle Großen des Reichs, darunter die vornehmſten folgende waren. Robert, Graf von Dreux, des Königs Bruder; Alphons, von St. Giles, Graf von Toulouſe; Thierri von Elſaß, Graf von Flandern; Guido, Graf von Nevers; Rainald, deſſen Bruder, Graf von Tonnerre; Yves, Graf von Soiſſons; Wilhelm, Graf von Ponthieu; Heinrich, der Sohn Theobalds, Grafen von Blois; Wilhelm, Graf von Varenne; Archibald von Bourbon; Enguerrand von Couci; Gottfried Rancon von Taileburg; Hugo von Lüſignan; Wilhelm von Courtenay; Rainald von Montargis; Itbier von Thoci; Gaucher von Mongeay; Eberhard von Breteuil; Dreux von Monchi; Manaſſes

naſſes von Büllis; Anſelm von Trenel; Guerin, deſſen Bruder; Wilhelm Bouteiller; Wilhelm Agilons von Trie. Und die Prälaten: Simon, Biſchoff von Noyon; Gottfried, Biſchoff von Langres; Alwin, Biſchoff von Arras; Arnulf, Biſchoff von Liſieux; Herbert, Abt von St. Peter zu Sens; und Theobald, Abt von St. Colomb, in ebender Stadt. d)

Wir haben in der zweyten Abtheilung unſers ſechsten Bandes *) einen allgemeinen, aber vollſtändigen, Bericht von dieſem unglücklichen Kriegszuge gegeben; und wollen ihn hier nur in ſo fern betrachten, als er Beziehung auf Frankreich hat. Die Wut des zu Vezelay verſammelten Volks, das Kreuz zu nehmen, war ſo unbändig, daß der heilige Bernhard genöthigt war, ihm Kreuze in großen Gebunden, die er zu dem Ende gepackt hatte, zuzuwerfen; da dieſe nicht hinreichten, zerſchnitt er ſogar ſeine Kleider in Kreuze; da es aber noch immer an Kreuzen fehlte, gab er dem Volke Erlaubniß, ſich ſelbſt zu bekreuzen. Die Zahl der Franzoſen, die ſich zu dieſem Kriegszuge anheiſchig machten, wird mannichfaltig angegeben. Der Leſer kann ſich aber einen Begriff von dem Ganzen machen, wenn man ihm nur ſagt, daß die Reuterey ſich auf 80,000 erſtreckte.

So bethört auch Ludwig war, beſchloß er gleichwohl, eine andre Verſammlung zu Chartres zu halten. Sie war ſehr zahlreich. Aber es fehlte ſo viel, daß die Wut des Kreuzfahrens nachgelaſſen hätte,

 daß

d) Chronic. Mauriniac. p. 388. 389. Geſta Ludovici VII. (apud Duchesn. T. IV.) p. 392. Hiſtoria Ludovici VII. Regis, (apud Duchesn. l. c.) p. 413. ſq. und andere mehr beym Daniel l. c. p. 252. ſq. und Velly l. c. p. 116. ſq. Vom Abt Süger findet man auch ſeine hiſtoriſchen Briefe und andere Aufſätze beym Daniel l. c.

*) S. 295. f. f.

daß vielmehr auf einer andern zu Etampes die Beyſitzer darauf beſtanden, der heilige Bernhard, dem ſie die Gabe der Wunderwerke zuſchrieben, ſollte die Anführung der Armee übernehmen. Nur mit Mühe glückte es dem guten Heiligen, dieſe Ehre abzulehnen; iedoch nicht eher, als bis er den Pabſt um Rath gefragt, und dieſer es ihm erlaubt hatte. Nachdem der Abt Süger, ſehr wider ſeinen Willen, zum Regenten des Reichs, während der Abweſenheit des Königs, war beſtellt worden, zog dieſer im J. 1147 zu Lande über Conſtantinopel nach Aſien, indem er den weit vernünftigern Rath und Antrag verwarf, mit einer Flotte an der aſiatiſchen Küſte zu landen. e) Die Königin Eleonore, die wegen ihrer verliebten Neigung und Liebe zum Wechſel eine ſonderbare Perſon in der Geſchichte vorſtellt, begleitete ihren Gemahl, und ward wegen ihrer Liebeshändel mit einem jungen ſchönen Türken und mit Raymunden, Fürſten von Antiochien, berüchtigt, die ſie ſo offenbar trieb, daß ihr Gemahl dadurch ſehr beunruhigt wurde.

Ludwigs Rückkehr aus dem heiligen Lande.

Der Franzoſen klägliche Rückkehr von dieſem Kriegszuge iſt bereits erzählt worden. *) Es war eigentlich ein Kriegszug wider die Chriſten, die ſich in Paläſtina niedergelaſſen hatten, und, da ſie nunmehr durch Eroberungen, und Verſchwägerungen mit den Eingebornen, Eigenthümer des Landes geworden waren, die Kreuzfahrer verabſcheuten, und den Ungläubigen ſowohl öffentlich als heimlich beyſtanden. f) Nach der Rückkunft nach Frankreich im

e) S. Bernhard. Epiſt. 136. Fragment. de rebus Ludov. VII. p. 440. 443. apud Duchesn. l. c. u. a. m. beym Daniel l. c. p. 253. ſq.

*) VI. B. II. Abth. S. 301. f.

f) Die Verfaſſer vergrößern etwas. Die Uneinigkeit und Eiferſucht der in den Morgenländern herrſchenden chriſtlichen Fürſten ſchadete zwar den Kreuzfahrern; aber

im J. 1149 fand Ludwig die Angelegenheiten ſeines Reichs, vermittelſt der weiſen und entſchloßnen Verwaltung des Süger, dem der Graf von Vermandois zum Feldherrn war zugegeben worden, in vortrefflicher Ordnung.

Er ſcheidet ſich von ſeiner Gemahlin.

Der Graf von Dreux, Ludwigs Bruder, ſuchte zwar den Süger verdächtig zu machen. Allein der König gab nichts auf ſeine Klagen, nachdem er die Beſchaffenheit ſeines Reichs und ſeiner Einkünfte unterſucht hatte; welches alles ſich in ſo blühendem Stande befand, daß er darüber das Elend, die Bedrängniß und Widerwärtigkeit, die er auf ſeinem unglücklichen Kriegszuge erlitten hatte, vergaß. g) Die Aufführung ſeiner Gemahlin aber lag ihm noch immer im Sinne, und er beſchloß, ſich ſchlechterdings von ihr zu ſcheiden. Er wußte gar wohl ihre vielfache, gegen ſein Ehebette begangne, Untreue, war aber zu ſtolz, als daß er dieſe bey ſeinem Anſuchen um die Scheidung hätte zum Grunde legen ſollen. Es fand ſich ein anders, und niemals fehlſchlagendes, Mittel; die Blutsfreundſchaft; und deſſen beſchloß ſich Ludwig, nach dem Tode ſeines einſichtvollen Miniſters Sügers, (der die Eheſcheidung aus dem wichtigen Grunde widerrieth, weil der König dadurch Gefahr lief, das ihm von ſeiner Gemahlin zugebrachte Herzogthum Guienne zu verlieren,) zu bedienen. Zu dem Ende berufte er im J. 1152 zu Beaugenci eine Verſammlung von Biſchöffen, de-

aber noch mehr die Verrätherey der Griechen, von welcher die Verfaſſer wohl haben reden wollen.

g) Der König legte dieſem Abte ſelbſt den Namen Vater des Vaterlandes bey. Deſto ſtärker war das allgemeine Geſchrey wider den heil. Bernhard, und die fehlgeſchlagenen Prophezeihungen deſſelben. Er wickelte ſich aber damit heraus, daß er ſagte, die Sünden der Kreuzfahrer wären Schuld an ihrem unglücklichen Feldzuge. Daniel l. c. p. 291.

nen er ſeinen Fall vorſtellte. Die Königin war ſo weit entfernt, ihm darinne zuwider zu ſeyn, daß ſie ihm vielmehr bey ſeinem Anſuchen behülflich war; es ward demnach unter dem Vorwande, daß beyde Theile Vetter und Muhme wären, auf die Eheſcheidung erkannt. Die Großen aus Guienne, welche mit ihr verwandt waren, mußten die Blutsfreundſchaft beſchwören. h)

Widerlegung Voltairens.

Voltaire giebt in ſeinen Zuſätzen zur allgemeinen Geſchichte eine große Unkunde des canoniſchen Rechts und der Gewohnheit der Zeiten zu erkennen, wenn er ſagt, wenn dieſe Ehe nichtig war, ſo müßten die beyden aus dieſer Ehe erzeugten Töchter unächt geweſen ſeyn; gleichwohl wären ſie nachgehends beyde als rechtmäßige Töchter Ludwigs vermählt worden. Dieſer Schriftſteller hätte ja wohl wiſſen ſollen, daß zu dieſen Zeiten eine Ehe für ungültig erklärt werden konnte, ohne daß die Kinder aus derſelben für unächt gehalten wurden, wofern es nur erhellte, daß die Ehe auf ſeiten der Frau ehrlicher weiſe war geſchloſſen worden; und das ſcheint der Fall mit Eleonoren geweſen zu ſeyn. i)

Was Ludwigen anlangt, ſo findet ſein Verhalten bey dieſer Gelegenheit kaum ſeines gleichen. Denn er gab der Dame ihr ganzes großes Vermögen zurück. Ihr Verhalten bey Beförderung der Scheidung läßt ſich leicht erklären, wenn wir dem Leſer ſagen, daß ſie um dieſe Zeit die Augen auf den artigſten, ſchönſten und mächtigſten Prinz in Europa geworfen hatte, den jungen Heinrich, Herzog von der Normandie, Grafen von Anjou und Maine

h) Geſta Ludov. VII. p. 411. Hiſtoria Ludov. VII. p. 415. Daniel l. c. p. 294. ſq.

i) Man hat ſchon Beyſpiele dieſer Art in der franzöſiſchen Geſchichte geleſen: deſto weniger war es nöthig, Voltairen zu widerlegen, der ohnedieß kein Geſchichtſchreiber iſt.

Maine, Sohn des Gottfried Plantagenet mit der Kaiſerin Mathildis, und muthmaßlichen Erben der Krone England. Durch dieſe Vermählung, welche etliche Wochen nach der Eheſcheidung ſchon vollzogen wurde, ward Heinrich innerhalb des Königreichs Frankreich mächtiger, als Ludwig, indem er Guienne und Poitou durch dieſelbe an ſich brachte. Da nun dieſe Heirath von vielen, und beſonders vom Süger, war vorhergeſehen und in voraus angekündigt worden, ſo ward dadurch der König mit ſeinen romanhaften Begriffen lächerlich. Daher ſoll er eben, wie man ſagt, den Beynamen der junge erhalten haben, weil es ſich nicht anließ, als würde er an Erfahrung alt werden. k)

Heinrich von England ſchlägt alle ſeine Gegner.

Ludwig ſah ſein Verſehen ein, als es zu ſpät war; und trat in Verbindung mit Stephan, der als der unrechtmäßige Regent von England betrachtet ward, und ſeinem Sohne Euſtach von Boulogne. Daß dieſe Verbindung der Staatsklugheit zuwider war, zeigte ſich vornehmlich durch die erſtaunliche Fähigkeit des jungen Heinrichs, der, bloß als ein Jüngling von 20 Jahren, allen Verrichtungen des Feldes und Kabinettes gewachſen war. Euſtach griff, von Ludwigen und dem Grafen von Blois unterſtützt, im J. 1152 die Normandie an,

k) Ludwig war nicht mächtig genug, die Länder ſeiner bisherigen Gemahlin zu behalten; er glaubte allem Anſehen nach, daß ſie nach ihrem Tode an die Töchter fallen würde, die er von ihr hatte. Ihre beyderſeitige Gemüthsart war gänzlich verſchieden: Die Königin ſagte daher, ſie habe einen Mönch zum Gemahl. Die Muthmaßung wegen ſeines Beynamens iſt ſehr unwahrſcheinlich; er hieß vielmehr der Junge, zum Unterſchiede von ſeinem Vater, während deſſen Leben er noch in einem zarten Alter zum Könige gekrönt wurde. Hénault l. c. p. 172. Daniel l. c. p. 295. ſq. Velly l. c. p. 160. ſq.

an, und Gottfried, Heinrichs jüngerer Bruder, verband ſich ebenfalls mit Ludwigen. Allein Heinrichs überlegner Geiſt vereitelte alle ihre Anſchläge. Er brachte, um erſt in England ſeine Abſichten zu erreichen, Ludwigen dahin, ihm einen Stillſtand zu bewilligen, ſchiffte mit ſeiner Mutter hinüber nach England, bekriegte den Stephan, nöthigte ihn zu einem Vergleich, durch welchen er ihn an Kindesſtatt annahm, und da Euſtach mittlerweile ſtarb, gelangte er im J. 1155 ruhig zu dieſer Krone, die vermöge des Rechts der Verwandtſchaft ſein war.

Ludwig iſt beym Volke beliebt.

Obſchon Ludwig nach verlaufnem Stillſtande die Normandie anfiel, fand er doch nichts als fehlgeſchlagne Erwartungen, und war genöthigt, mit Heinrichen, der jetzt ſo mächtig war, Frieden zu ſchließen. l) Ludwig konnte ſich nun auf nichts verlaſſen, als auf die Neigung ſeiner Unterthanen, die er durch ſein gutes Herz und ſeine Aufmerkſamkeit auf ihr Wohl verdient hatte. Er vermählte ſich im J. 1155 mit Conſtantien, einer Tochter Alphons des achten, des Königs von Leon und Caſtilien, mit dem er ſich beſprach, als er eine Wallfahrt zu dem heiligen Jacob zu Compoſtella that. Die geheime Urſache dieſer Wallfahrt ſoll geweſen ſeyn, zu erfahren, ob dieſe ſeine Gemahlin wirklich eine eheliche Tochter des Königs ſey. m)

Ein Krieg mit dem Grafen von Toulouſe.

Als er 1155 von da zurückkam, war er bey dem Adel ſowohl als Volke ſo allgemein beliebt, daß ſie einander zuſchworen, 10 Jahre Frieden zu halten, oder mit andern Worten, ihre Privathändel nicht durch

l) Daniel l. c. p. 296. ſq. Velly l. c. p. 164. ſq. Rapin Thoyras l. c. p. 135. ſq. 173. ſq.

m) Dieſe von den ſpaniſchen Geſchichtſchreibern angegebene Urſache verwerfen die franzöſiſchen. Mezeray l. c. p. 116. Velly l. c. p. 167.

durch das Schwert auszumachen, ſondern der öffentlichen Gerechtigkeit zu überlaſſen. n) Ungeachtet dieſer und vielerley andrer Sicherheit, die Ludwig für die Ruhe ſeines Königreichs anwandte, ſtörte ſie doch der Ehrgeiz. Heinrich von England betrachtete Ludwigen von einer mitleidigen, aber verächtlichen, Seite, und unterließ nichts, das ihn ruhig erhalten konnte. Er ſchrieb ihm ſchmeichelnde Briefe, machte ihm angenehme Geſchenke, und ſtellte ſich, als vertraute er ihm ſeine wichtigſten Angelegenheiten, er verlobte auch ſeinen Sohn mit der Tochter deſſelben aus der zweyten Ehe; arbeitete aber die ganze Zeit über an ſeinen ehrgeizigen Abſichten. Er machte vermöge des Rechts ſeiner Gemahlin auf die Grafſchaft Toulouſe Anſpruch, die, wie er ſagte, bloß von einem ihrer Ahnherrren an den damaligen Grafen von St. Gilles wäre verpfändet worden, der mit der Wittwe Euſtachs, Grafen von Boulogne, Ludwigs Schweſter, vermählt war.

Der Graf von Toulouſe war tapfer, und that in ſeiner Hauptſtadt wider Heinrichen, der ſie im J. 1158 belagerte, treffliche Gegenwehr. Ludwig brachte eine Armee auf, ſetzte über die Hälfte davon ſeinen Bruder, den Grafen von Dreux, und führte ſelbſt die andre zum Entſatze von Toulouſe an. Heinrich hob, aus verſtellter Achtung und Ehrerbietung für den König, ſeinen Lehnsherrn, die Belagerung auf, ſetzte aber ſeinen Krieg wider den Grafen von Toulouſe fort, in welchem er verſchiedene Eroberungen machte. Er dauerte zwey Jahre, und endigte ſich im J. 1160 mit einem Frieden, der iedoch

doch

n) Der König ſelbſt, der Herzog von Bourgogne, die Grafen von Flandern, Champagne und andre Großen, beſchworen dieſen Stillſtand oder Landfrieden auf der Kirchenverſammlung zu Soißons im J. 1155. Ludov. VII. Epiſt. apud Duchesn. T. IV. p. 583.

doch das zwiſchen Heinrichen und dem Grafen ſtrei- tige Eigenthumsrecht nicht entſchied, und im übrigen die Beſitzungen auf den alten Fuß ſetzte. Heinrich huldigte Ludwigen wegen der Normandie, und ſein Sohn Heinrich wegen der Grafſchaften Anjou und Maine; und es ward bedungen, Richard, Heinrichs zweyter Sohn, ſollte von der Tochter ei- nes Grafen von Barcellona abſtehen, mit der er verlobt war, eine von Ludwigs Töchtern heirathen, und das reiche Herzogthum Guienne erben. o)

Da Ludwigs zweyte Gemahlin 1160 mit tode abgieng, und auch bloß zwo Töchter hinterließ, ver- mählte er ſich, auf Anſuchen ſeiner Großen, einen Monat darauf, mit Adelaiden, des Grafen von Champagne Tochter. Durch dieſe Heirath erhielt Ludwig einen beträchtlichen Zuwachs an Stärke. p) Bey dem Streite zwiſchen den Päbſten Alexander dem dritten und Victor dem vierten, welcher ſich im J. 1159 erhob, hielten es Ludwig und Heinrich mit dem erſten, und der König mußte beynahe einen Einbruch in Frankreich befürchten, den der Kaiſer Friedrich der Rothbart, zum Vortheile des letz- tern, zu thun drohte. Alexander hielt im J. 1162 eine Kirchenverſammlung zu Tours, und hatte die Ehre, die Könige von England und Frankreich Stallbedientenarbeit verrichten zu ſehen, da ieder von ihnen einen Steigbügel an ſeinem Pferde hielt, in- dem er mit feyerlichem Ernſte nach einem prächtigen Zelte trabte, das für ihn in dem franzöſiſchen Lager aufgeſchlagen war. q)

Die

o) Guilielm. Neubrigens. Hiſt. Anglor. apud Ducheſn. l. c. p. 427. ſq. Daniel l. c. p. 302. ſq. Velly l. c. p. 169. ſq.

p) Hiſt. Ludov. VIII. p. 415. Daniel. l. c. p. 308.

q) Daniel p. 305. ſq. Velly l. c. p. 177. ſq.

Die Streitigkeiten, die nachher zwiſchen dem Pabſte und Heinrichen wegen des Thomas Becket, Erzbiſchoffs von Canterbury, vorfielen, gehören eigentlich in die engliſche Geſchichte. Allein der König in Frankreich ward in die Folgen derſelben verwickelt, weil er dem Erzbiſchoff Zuflucht und Schutz ertheilte, und einige Zeit über ward deßhalben zwiſchen ihm und Heinrichen Krieg geführt. Wir müſſen hier anmerken, daß Ludwig, ob es ihm gleich an dem hohen Geiſte und Verſtande ſeines Zeitgenoſſen Heinrichs fehlte, gleichwohl die nützlichen Gemüthsgaben beſaß, und ſo ſehr durch Erfahrung ausgebildet hatte, daß er zuletzt der großen Macht dieſes Monarchen in Frankreich das Gegengewichte hielt. Das that er vornehmlich, indem er unter ſeinen Großen einen eiferſüchtigen Verdacht erregte, als wären ſie mehr in Gefahr vor Heinrichs unordentlichem Ehrgeize, als vor der geſetzmäßigen Ausübung ſeines Vorrechts als König in Frankreich.

Ein Friede zwiſchen Heinrichen und Ludwigen.

Dieſe Eiferſucht wirkte ſo ſtark auf den franzöſiſchen Adel, daß Heinrich im J. 1169 zu Montmirail mit Ludwigen Frieden ſchloß, nachdem ſie wegen verſchiedener Händel einen unbedeutenden Krieg geführt hatten. Heinrich leiſtete daſelbſt in perſon die Huldigung für die Normandie, und ſeine Söhne Heinrich und Richard thaten ebendergleichen für die Grafſchaften Anjou und Maine, welche dem erſten gehörten, und für das Herzogthum Guienne, die Erbſchaft des letztern. Bretagne mußte doppelt huldigen, und ſollte Heinrichs Sohne Gottfrieden zufallen, indem es ein Lehn von der Normandie, ſo wie die Normandie ſelbſt von Frankreich, war.

Es fehlte viel, daß der Umſtand etwas zur Ruhe beyder Königreiche hätte beytragen ſollen, daß der älteſte Sohn Heinrichs von England, der ebenfalls

Heinrich hieß, mit einer Tochter Ludwigs vermählt war. Ludwig, der ſich auf ſeiner Unterthanen Neigung verließ, fieng einen Streit mit Heinrichen darüber an, daß ſein älteſter Sohn im J. 1170 in England war gekrönt worden, da ſich indeſſen ſeine Gemahlin in der Normandie befunden hatte. Er fiel unter dieſem Vorwande die Normandie an; und niemals ſind zwey Häuſer ſo ſehr durch Verſchwägerungen verwickelt geweſen, als die von Frankreich und England waren. Ludwig ſchloß einen eilfertigen Frieden, ſobald Heinrich verſprach, daß ſeine Tochter ordentlich ſollte gekrönt werden, und bewog Heinrichen zu der Erlaubniß, daß ſein Sohn und ſeine Tochter einige Zeit bey ihm am franzöſiſchen Hofe zubringen durften. Bey dieſer Anweſenheit wurde Heinrichs Sohn von ihm abwendig gemacht, und ſein Ehrgeiz auf alle Arten gereizt. r)

Einheimiſche Unruhen Heinrichs.

Heinrich war zwar an Geiſte allen Fürſten ſeines Zeitalters überlegen, aber auch Fehlern unterworfen, die zu dieſen Zeiten ſeiner Ruhe ſchädlich waren. Bey einer übereilten, unzeitigen Anwandlung von Zorne hatte er ſich einige Worte entfallen laſſen, die einige dienſtfertige von ſeinem Gefolge für ein Verlangen auslegten, daß Becket, Erzbiſchoff von Canterbury, der ſchon lange das ganze Land in Unordnung brachte, und dem Könige Troß bot, ermordet werden möchte. Das thaten ſie im J. 1170; und ſowohl im Lande als auswärts ward die Schuld Heinrichen gegeben. In kurzem fand er ſich außer ſtande, den allgemeinen Haß zu überwinden, den der Pabſt und ſeine Geiſtlichen noch mehr aufmunterten. Auch Ludwig faßte Anſchläge, ſeine Noth zu vermehren. Er machte bey ſeinem Schwiegerſohne, dem jungen Heinrich, Haß und Mißtrauen gegen ſeinen

r) Daniel l. c. p. 322-342.

ſeinen Vater rege, und bot ihm, wenn es nöthig wäre, eine Zuflucht in Frankreich an. Wirklich flüchtete er im J. 1173 mißvergnügt dahin. Ludwig ergriff für ihn die Waffen. Die beyden andern Brüder, Richard und Gottfried, und zuletzt die Königin Eleonore ſelbſt, traten auch in dieſe Verſchwörung, deren Abſicht war, Heinrichen den ältern vom Throne zu ſtoßen. Dieſer aber war, ob ſich gleich noch mehrere Feinde zu dieſen ſchlugen, überall ſieghaft, und ſchloß endlich im J. 1174 einen rühmlichen Frieden mit Ludwigen. s)

Die Gottloſigkeit und das unnatürliche Weſen dieſes Zeitpuncts iſt kaum glaublich. Ihre Wurzel hatte ſie in der päbſtlichen Macht. Man brachte Fürſten und Unterthanen die Meynung bey, es könnte nirgends eine ſittliche Verbindlichkeit vorhanden ſeyn, als in der Bruſt des Pabſtes. Solchergeſtalt hatten ſie keine andre Verhaltungsregeln, als ſeine Ausſprüche, die zuweilen aus Stolze und Eigenſinne, öfter aber aus Eigennutze und Ehrgeize, entſtanden. Es wurden daher alle Empfindungen der Natur erſtickt; und alles Verdienſt ward in eine blinde, oder unſinnige, Ergebenheit gegen den römiſchen Pabſt zuſammengefaßt. Hätte irgendein Fürſt ſich über dieſe allgemeine Bethörung hinweg ſetzen können, ſo würde das Heinrich der zweyte von England gekonnt haben. Allein er war gezwungen, dem Strome des Vorurtheils nachzugeben. Er ſah auf einmal ſein ganzes Haus in Waffen wider ihn ſtehen, und ſeine Feinde von allen Gegenden her zunehmen. Zum Glücke für Heinrichen war die Wut der blinden Ergebenheit gegen den päbſtlichen Willen unter dem

Betrachtung über die Gottloſigkeit der Zeiten.

s) Rapin Thoyras l. c. p. 205. Roger. de Hoveden Annal. apud Duchesn. T. IV. p. 429 - 432. Daniel l. c. p. 343 - 363.

dem gemeinen Volke nicht ſo ſtark, als unter ſeinen Obern. Das läßt ſich leicht erklären, wenn wir den Geiz der Geiſtlichen bedenken, die es für zu geringe achteten, eben ſo viele Mühe an die Armen zu wenden, als an die Reichen. Heinrich war zwar genöthigt, ſich vielen Demüthigungen zu unterwerfen; doch durch Beyſtand ſeiner getreuen Unterthanen ſchwang er ſich über ſie alle hinweg, und vereitelte die wider ihn errichtete verwickelte und unnatürliche Verſchwörung. t)

Neue Streitigkeiten zwiſchen Frankreich und England.

Kaum war es zur Ausſöhnung zwiſchen den Königen von Frankreich und England gekommen, ſo brachen neue Zwiſtigkeiten aus. Heinrich hatte aus Gründen, welche die Geſchichte nicht hat entwickeln können, Ludwigs Tochter Alix, die an ſeinen Sohn Richard verlobt war, an ſeinem Hofe behalten, ohne daß ſie zuſammengegeben wurden. Es erhob ſich daher wider Heinrichen ein öffentliches Geſchrey, und Ludwig hielt beym Pabſte um Gerechtigkeit an. Heinrich machte bey ſeiner Verantwortung einige nichtsbedeutende Einwendungen, daß die Bedingungen der Heirath nicht erfüllt worden wären; und da der Pabſt im J. 1177 drohte, Heinrichs Staaten mit dem Interdikte zu belegen, wenn er die Heirath nicht vollziehen ließ, wurden nicht nur beyde Monarchen zuſammen ausgeſöhnt, ſondern nahmen auch Abrede, einander bey einem Kriegszuge in das heilige Land zu begleiten. Dieſe Maaßregel ſcheint bloß verabredet worden zu ſeyn, um dem Pabſte zu gefallen; denn Heinrich hatte nicht die geringſte Neigung,

ſeinem

t) Die große Verſchwörung wider Heinrichen hatte noch viele andere Urſachen, außer der von den Verfaſſern angegebenen: Die Rauhigkeit der Sitten dieſer Zeiten und den ſchwachen Einfluß einer Religion, die nichts als Aberglauben war; bey den Perſonen aber außer Heinrichs Familie, ſein bisher zu ſehr gefürchtetes Anſehen, u. d. m.

ſeinem Verſprechen nachzukommen, und Ludwig fand es unmöglich. u)

Ludwigs Gemahlin hatte ihm im J. 1165 einen Sohn gebracht, der nachgehends unter dem Namen Philipp Auguſt ſo wohl bekannt ward. Dieſer junge Prinz war die Hoffnung der franzöſiſchen Monarchie. Er ſollte im J. 1179 zu Rheims zum Könige gekrönt werden, verirrte ſich aber auf der Jagd in einem Walde, brachte eine ganze Nacht darinne zu, kam zwar folgenden Tages zurück, fiel aber über dem Schrecken, und andern Umſtänden dieſer Begebenheit, in eine gefährliche Krankheit. Das machte auf das Gemüthe ſeines Vaters ſolchen Eindruck, daß er eine Wallfahrt nach dem Heiligthume des heilig geſprochnen Thomas Becket zu Canterbury that, wo er bey Heinrichen eine treffliche und großmüthige Aufnahme fand. Er hoffte, daß der Heilige, den er im Leben beſchützt hatte, auch ſeinem Sohne jetzt helfen werde. Nach der Rückkehr nach Frankreich fand er zwar ſeinen Sohn geſund, empfand aber auch die Annäherung des Todes, indem ihn erſt die Gicht, darauf der Schlag anwandelte. Er gab Befehl, man ſollte ſchleunig ſeinen Sohn, den jungen Philipp, krönen. Das geſchah mit großer Ordnung und Feyerlichkeit. Das Recht des Erzbiſchoffs von Rheims, die Könige von Frankreich zu krönen, das bisher noch ſtreitig geweſen war, ward beſtättigt. Der junge Heinrich von England trug die Krone vor ihm her, als Herzog der Normandie; und der Graf von Flandern, der als Ludwigs erſter Miniſter und Vormund ſeines Sohns verfuhr, trug das Staatsſchwert vor.

u) Rigordus de geſtis Philippi Auguſti, Francor. Regis, p. 5. (apud Duchesn. Scriptt. Rer. Francic. T. V.) Roger. de Hoveden l. c. p. 436. 437. Daniel l. c. p. 365. ſq.

Abſterben und Abkömmlinge Ludwigs.

Ludwig überlebte nicht lange dieſe Feyerlichkeit und das Beylager des jungen Philipps mit des Grafen von Flandern Nichte, einer Tochter des Grafen von Hennegau, ſondern ſtarb den 18. September 1180 im Alter von 60 Jahren. Einiger Bericht von dieſes Fürſten Hauſe kann zur Erläuterung der folgenden Theile dieſer Geſchichte dienen. Seine erſte Gemahlin Eleonore, gegen die er ſich ſo großmüthig verhielt, und die, vermöge aller Nachrichten, eine Perſon von ungezähmter Rankſucht war, ſtarb 67 Jahre nach ihrem Beylager mit ihm. Die beyden Töchter, die er von ihr hatte, waren Marie, die Gemahlin Heinrichs, Grafen von Champagne, und Alix, die Gemahlin Thibaud, Grafen von Blois, Bruders des Grafen von Champagne. Aus ſeiner zweyten Ehe mit Conſtantien von Caſtilien erhielt Ludwig ebenfalls zwo Töchter; Margareten, die Gemahlin Heinrichs des jüngern, Königs von England, und nachgehends, da ſie von ihm keine Kinder hatte, Bela des dritten, Königs von Ungarn. Nachdem ſie zum zweyten male Wittwe geworden war, that ſie eine Gelübde, das übrige ihres Lebens im heiligen Lande zuzubringen, und verſchied 1197 zu Ptolemais. Die andre Schweſter, Alix, ſtarb ledig.

Von ſeiner dritten Gemahlin Adelaide, Tochter des Grafen Thibaud von Champagne, einer Prinzeſſin von großen Gaben und vieler Schönheit, hatte Ludwig, außer ſeinem Nachfolger Philipp Auguſt, zwo Töchter, Alix, deren Geſchichte ſo geheimnißvoll iſt, und die lange Zeit an Richarden von England verſprochen war, nachgehends aber Wilhelmen, Grafen von Ponthieu, heirathete, und 1195 ſtarb. Seine zweyte Tochter aus derſelben Ehe war Agnes. Als ſie nur 10 Jahre alt war, ward ſie an den Kaiſer zu Conſtantinopel Alexius

Comnenus verlobt, und das folgende Jahr gieng das Beylager mit großer Pracht vor ſich. Darauf heirathete ſie den Mörder und Nachfolger ihres Gemahls, Andronicus den erſten; da der ebenfalls abgeſetzt und ermordet wurde, heirathete ſie den Theodor Bramas, Herrn von Adrianopel.

Adelaide, Ludwigs dritte Gemahlin, ließ ihn mit größter Pracht in einem von ihm ſelbſt geſtifteten Kloſter zu Barbeaux an der Seine beyſetzen. Seine Leiche ward mit einem goldnen Kreuze auf der Bruſt und Ringen an den Fingern in das Grab gelegt. Nach der Zeit eröffnete das Grab Carl der neunte, fand den Leichnam noch ganz mit den gedachten Zierrathen, und trug die Ringe ſelbſt. Von der Königin Adelaide werden wir in der Folge zu reden Gelegenheit haben. x)

x) Man iſt über Ludwigs des ſiebenten Charakter uneinig; allein bey aller ſeiner Andacht und Mönchsfrömmigkeit, (von welcher er auch zuweilen den Namen des Frommen führt,) bey der Gutherzigkeit, dem Muthe in Gefahren, und andern Eigenſchaften, welche er beſaß, war er doch nur ein ſchwacher Fürſt von mäßiger Fähigkeit und geringer Klugheit. Er verboth den Zweykampf um eine Schuld, die nur fünf Sols betrüge. Als er einmal die Schlägerey, welche zwiſchen den Canonicis von St. Genovefa und einigen päbſtlichen Geiſtlichen entſtanden war, durch ſein Anſehen ſtillen wollte, bekam er ſelbſt Schläge in dieſem Handgemenge, und mußte ſich auf die Seite machen. Unter ſeiner Regierung nahm die franzöſiſche Dichtkunſt ihren eigentlichen kunſtmäßigen Anfang. Die Trouverres oder Troubadours in Provence waren Erfinder und Dichter; ſie wußten zuerſt die Annehmlichkeiten des franzöſiſchen Reims fühlbar zu machen; und zu ihnen gehörten die Conteurs, Chanteurs, Jongleurs oder Meneſtrels, welche letztern ſchon ſeit dem eilften Jahrhunderte die Gedichte mit muſicaliſchen Inſtrumenten begleiteten. Velly l. c. p. 225 - 263. Daniel l. c. p. 367.

Philipp der zweyte, mit dem Beynamen Auguſtus.

Ihm folgt Philipp Auguſt.

Philipp der zweyte, deſſen mancherley Beywörter, Gabe Gottes, (Dieu-donné) großmüthig und ſieghaft, ſich zuletzt in dem Beynamen Auguſtus verloren, war zur Zeit ſeiner Thronbeſteigung beynahe 15 Jahre alt, und gab frühzeitige Beweiſe ſeiner Geſchicklichkeit zur Regierung. Der Graf von Flandern war zwar ſein Vormund, oder erſter Miniſter; er aber nahm die ausübende Macht in ſeine eignen Hände. Er trat ſein Regiment mit zwo Handlungen an, die ſich den Beyfall des Volks erwarben, indem er alle Schalksnarren und Poſſenreißer von ſeinem Hofe, und die Juden, die wegen ihres Wuchers berüchtigt waren, aus dem Lande verwies. Die Großen verſuchten zwar ſie zu ſchützen; allein ſie mußten dem Könige, der von ſeinen Unterthanen unterſtützt wurde, nachgeben. Die Juden trieben damals den Handel faſt allein in Frankreich; ſie beſaßen das meiſte Geld, liehen öfters Geld auf Crucifixe und andere Koſtbarkeiten der Kirche; ſie hatten auch leibeigene Chriſten. Man beſchuldigte ſie, allem Anſehen nach mit Unrecht, daß ſie jährlich ein Chriſtenkind ſchlachteten; und die Geiſtlichkeit erfand in den damaligen Zeiten überhaupt viele Beſchuldigungen gegen ſie. Kurz, durch alles dieſes hatte man ſie bey dem Könige ſo verhaßt gemacht, daß er ſie ſchon im J. 1179 zu Paris alle gefangen nehmen, ihnen alles Gold und Silber abnehmen ließ, und ihre Schuldner von der Verbindlichkeit zu zahlen los ſprach, worauf ſie im J. 1182 das Reich gänzlich verlaſſen mußten. y)

Das

y) Rigord. de geſtis Phil. Aug. (apud Duchesn. T. V.) p. 6. 8. 9. 10. 21. Guil. Armoric. ſ. Brito de geſtis Phil. Aug. ibid. p. 72. Ejusd. Philippid. L. I. p. 102. apud eund. l. c. Velly l. c. p. 269. ſq.

Das Königreich Frankreich war damals in völligem Ruheſtande. Die von dem vorigen Könige und Heinrichen von England aufgebrachten großen Armeen waren unbeſchäfftigt, und das Land war voll abgedankter Soldaten. Dieſe rottete Philipp aus, indem er 9000 von ihnen mit einem male niederhieb. z) Er gab Befehl, daß die großen Städte ſeines Königreichs, zu Verhütung des Ueberfalls, mit Mauern eingefaßt, und ihre Straßen gepflaſtert werden ſollten; und als man ſäumig war, ſeinen Befehlen nachzukommen, hatte er in perſon auf ihre Vollſtreckung Acht. Beſonders verſchönerte er Paris, welches um dieſe Zeit ſeinen alten Namen Lutetia ablegte, weil es keinen kothichten Boden mehr hatte, ungemein. Zur Nachahmung ſeiner Vorgänger bewarb ſich Philipp um die Liebe der untern Geiſtlichkeit und des Volks. Es glückte ihm darinne, und während ſeiner ganzen Regierung erfuhr er die Vortheile dieſer Staatsklugheit. a)

z) Es waren Soldaten, deren ſich der König von England, Heinrich der Zweyte, bey der allgemeinen Verbindung wider ihn, in Frankreich bedient hatte: zuſammengelaufenes Volk von allerley Nationen, und meiſtentheils Räuber. Man nannte ſie Brabançons, vermuthlich weil die meiſten aus Brabant kamen; ingleichen von ihren großen Meſſern, Cottereaux, (Cotterelli) und Routiers (Ruptarii,) entweder von Rotte, oder Reuter. Es waren 7000, welche die verbundenen Einwohner von Berry im J. 1183 todt ſchlugen. Rigord. l. c. p. 11. Guil. Armoric. Philipp. L. I. p. 108. Daniel l. c. p. 391. und von den Brabancons überhaupt, Hiſt. Ludov. VII. p. 417. 418. Cardinall. Abbat. et alior. Epiſtt. de rebus Francicis, p. 665. 681. 684. (alles beym Duchesne T. IV.) und beſonders Velly l. c. p. 201. 202. 277. ſq.

a) Rigord. l. c. p. 31. 52. Guil. Armoric. l. c. p. 103. et de geſtis Philippi, p. 73. Velly l. c. p. 273. ſq.

Seine Mutter nimmt die Flucht nach England.

Seine Mutter, die Königin Adelaide, ſchöpfte Verdruß über das Anſehen, in das ſich der flandriſche Graf bey Philippen geſetzt hatte, und wandte alles mögliche an, um ſie zu trennen, und vorzubauen, daß nicht ihr Sohn die Prinzeſſin Jſabelle heirathen möchte, die Nichte dieſes Grafen, der ihr die Grafſchaft Artois, und große Ländereyen, die längshin an der Lys lagen, mitgab. Philipp wollte von allem guten Rathe und Anſehen unabhängig ſeyn; er heirathete im J. 1180 das Frauenzimmer ungeachtet der Vorſtellungen ſeiner Mutter, und ſie wurden von dem Erzbiſchoffe von Sens zu St. Denys zu großem Verdruſſe des Erzbiſchoffs von Rheims gekrönt, welcher darüber vergebens bey dem Pabſte klagte. Die verwittwete Königin und der junge König von England, an den ſie ſich gewandt hatte, nahmen mit den Grafen von Blois und Sancerre Zuflucht zu Heinrichen dem zweyten von England in die Normandie. Dieſer fiel in Frankreich ein, da ihn denn Philipp an der Spitze einer zahlreichen und wohl gerüſteten Armee empfieng.

Der Graf von Flandern wollte den Streit durch das Schwert entſchieden wiſſen. Philipp aber weigerte ſich noch immer, unter einem Hofmeiſter zu ſtehen, und zeigte ſich in gleichem Grade bereit, zu fechten oder Unterhandlung zu pflegen; und als Heinrich eine Unterredung verlangt hatte, erſtaunte er über ſeine Standhaftigkeit und ſeinen Scharfſinn. Es ward ein Vergleich geſchloſſen, durch den die Königin Mutter und ihre Anhänger wieder in ihren Rang und ihre Güter eingeſetzt wurden. Den Grafen von Flandern verdroß der Vergleich und er entfernte ſich bald gänzlich vom Hofe. Er verband ſich mit dem Cardinale von Champagne, Bruder der verwittweten Königin, und mit dem Herzoge von Burgund, Hugo. Philipp beſchloß, den

den Bundsgenoſſen zuvorzukommen, ſchlug den Herzog im J. 1184, überfiel ſeinen Sohn Eudes in einem von ſeinen Schlöſſern, und brachte ſie zur Vernunft. Wir können uns einigen Begriff von der Denkungsart des franzöſiſchen hohen Adels damaliger Zeit machen, wenn wir ſagen, daß der einzige Grund, den er von ſeinem Aufruhre angab, die Gefahr war, worinne er wegen der Liebe des Volks zum Könige ſtünde. b)

Streit um die Grafſchaft Vermandois.

Nach dem Abſterben der Gräfin von Flandern, welche Erbin der Grafſchaft Vermandois geweſen war, ſuchte Philipp im J. 1182 dieſe Grafſchaft, Amiens, Montdidier, und andere Städte, die zu ihrer Mitgiſt gehört hatten, wieder an ſein Gebiete zu verknüpfen. Philipp behauptete, die Entäußerung der Grafſchaft Vermandois von der Krone dürfte nicht länger dauern, als das Leben der verſtorbnen Gräfin; und ungeachtet aller von dem Grafen und ſeinen Freunden angewandten Bemühungen, der ſich auf eine völlige Ueberlaſſung dieſes Gebiets von Seiten des vorigen Königs berief, auch mit einer ſtarken Armee in Frankreich eindrang, verknüpfte ſie Philipp wieder an ſein Gebiete, und ließ dem Grafen von Flandern nichts übrig, als die Städte Peronne und St. Qvintin; doch ebenfalls mit dem Vorbehalte, dieſelben für eine beſtimmte Summe Geldes einlöſen zu können. c)

Im Jahre 1183 ſtarb Heinrich, der junge König von England, in Frankreich, ohne Kinder. Hierauf forderte Philipp von dem ältern Heinrich Giſors und das Gebiete Vexin zurück, das ſeiner Schweſter Margarete zum Leibgedinge war gegeben

b) Rigord. l. c. p. 7. 14. 15. Guil. Armor. l. c. p. 106. Daniel l. c. p. 381. ſq. 385. Velly l. c. p. 265. ſq. 296. ſq.
c) Rigord. l. c. p. 12. ſq. Guil. Armor. l. c. p. 110. ſq. Daniel l. c. p. 388. ſq. Velly l. c. p. 278. ſq.

ben worden. Es erfolgte eine Ausſöhnung, indem der ältere Heinrich Philippen für alle die Länder huldigte, die er in Frankreich beſaß, und verſprach, ſein Sohn Richard ſollte die Prinzeſſin Alix heirathen, auf welche Bedingung ihm Philipp Giſors und das Ländchen Verin ebenfalls überließ.

Heinrichs Liebe für die Prinzeſſin Alix.

Die unglückliche Neigung, die der ältere Heinrich für dieſe Prinzeſſin gehegt haben ſoll, war eine fruchtbare Qvelle von Ungemach für ſeine Perſon und Regierung. Sie gab den Prinzen ſeines Hauſes und ſeiner Gemahlin Eleonore, die er 12 Jahre lang vor ihrem Tode gefangen hielt, beſtändigen Anlaß zu Beſchwerde und Mißvergnügen. Heinrichs zweyter Sohn, Gottfried, Herzog von Bretagne, behauptete, Heinrich hätte ihm nicht Recht widerfahren laſſen, indem er ſich geweigert hätte, die Grafſchaft Anjou zu ſeinem Herzogthume zu ſetzen, und nahm Zuflucht an den Hof ſeines Schwiegervaters Philipps, ſtarb aber im J. 1186 an den Beſchädigungen, die er durch einen Sturz vom Pferde bey einem Turniere empfangen hatte.

Der darauf folgende Auftritt rechtfertigt unſre ſtrengſten Anmerkungen über die Sitten dieſer Zeit. Gottfried hinterließ einen nach ſeinem Tode gebornen Sohn, den Arthur, von Conſtantien, Philipps Tochter; und das Recht dieſes Sohns auf die Erbfolge war unſtreitig dem Anſpruche Johanns, jüngern Bruders Gottfrieds, vorzuziehen. Philipp ſchützte ſeine Tochter und ihren Sohn wider die engliſchen Prinzen Richard und Johann, den Grafen von Flandern, und belagerte im J. 1187 Chateaurour, das aber der ältere Heinrich entſetzte. Ein päbſtlicher Legat trat hier in das Mittel, und es kam zu der gewöhnlichen Art von Ausſöhnung, indem alle Prinzen ſchworen, das Kreuz zu nehmen.

Der

Der hartnäckige engliſche Prinz Richard erneuerte, auf ſeines Vaters Anſtiften, (wenigſtens gab man dieſes vor, ob es gleich eben nicht wahrſcheinlich war,) den Streit um die Grafſchaft Toulouſe, die damals dem Grafen Raimund gehörte, und griff ſie an. Dagegen fiel Philipp, um dem Grafen zu helfen, des Königs in England Gebiete in Frankreich an. Heinrich that den Vorſchlag, die Prinzeſſin Alix ſollte ſeinen Sohn Johann heirathen. Der ward aber verworfen, weil dieſer Prinz in geheimem Briefwechſel mit Philippen ſtand. Der Pabſt, der durch engliſches Gold beſtochen war, befahl ſeinem Legaten, in das Mittel zu treten. Das that er; iedoch vergebens; und der Prinz Richard von England begab ſich unter des Königs Philipp Schutz. Mit ihrer vereinigten Kriegsmacht belagerten und eroberten ſie Mans, das zu damaligen Zeiten eine der feſteſten Städte in Europa war. Heinrich war genöthigt, die Flucht nach Chinon zu nehmen. Allein der Graf von Flandern und einige andre große Lehnsleute der franzöſiſchen Krone, die nicht gern Philippen zu mächtig ſehen wollten, weigerten ſich, ihm länger wider einen Fürſten zu dienen, der, ſo wie Heinrich, das Gelübde des Kreuzzugs über ſich genommen hätte.

Ein Krieg zwiſchen Frankreich und England.

Dieſes nöthigte Philippen abermals, in eine perſönliche Unterredung mit Heinrichen zu willigen, die aber durch einen gewaltigen Wetterſchlag abgebrochen ward. Die Unterredung ward nochmals angeſtellt, und ein gründlicher Friede geſchloſſen. Philipp willigte gegen eine große Summe baaren Geldes darein, alles zurückzugeben, was Heinrich in Frankreich verloren hatte, und der Prinz Richard ſollte ſich, nach ſeiner Rückkehr aus dem heiligen Lande, mit der Prinzeſſin Alix vermählen. Dieſe Ausſöhnung hatte ſo ſehr die Merkmaale der Aufrichtigkeit,

Abſterben Heinrichs von England.

keit, daß Philipp, auf Heinrichs ernſtliches Bitten, ihm das Verzeichniß der Bundsgenoſſen wider ihn zeigte, an deſſen Spitze der Name ſeines geliebten Sohns Johanns ſtand. Das ſoll Heinrichen ſo nahe gegangen ſeyn, daß er nach ſeiner Rückkehr nach Chinon im J. 1189 vor Leidweſen ſtarb, und ſeine Krone nebſt ſeinem Fluche Richarden, Philipps Bundsgenoſſen, hinterließ. d)

Niemals waren zween Fürſten übler zuſammengepaart, als Richard und Philipp. Wir haben bereits ihren Abriß entworfen. *) Philipp war kaltblütiger und weniger offenherzig, als Richard, der ihm auch an Leibesſtärke und Geſchicklichkeit in den Waffen überlegen war. Beyde waren wollüſtig und habſüchtig; und hegten, des äußerlichen Scheins ungeachtet, einen eingewurzelten Haß gegen einander. Sie waren in nichts einig, als in ihrem aberwitzigen Zuge nach dem heiligen Lande; und man hat Urſache, zu glauben, daß ſie dabey eigennützige Abſichten gehabt haben, weil die Chriſten damals einige treffliche

d) Dieſe Erzählung iſt in der Hauptſache richtig; aber nicht die Nachricht von dem Anfange des Kriegs der beyden Könige. Gottfrieds Brüder ſuchten ſeinem Sohne Bretagne nicht zu entreißen; wohl aber ſtritten Heinrich und Philipp über das Recht zur Vormundſchaft über denſelben, das endlich ſeiner Mutter aufgetragen wurde. Außerdem weigerte ſich Richard, Philippen für Guienne und Poitou zu huldigen, und dazu kam auch die aufgeſchobene Vermählung mit der Alix. Eines ſo vielfachen Vorwandes bediente ſich Philipp, der zeitig den Vorſatz gefaßt hatte, den Engländern die großen Länder zu entreißen, die ſie mitten in Frankreich beſaßen. Zu dieſer Geſchichte gehören Rigord. de geſtis Phil. Aug. p. 23. ſq. Guil. Armor. Philipp. L. III. p. 121-134. de geſtis Phil. p. 72. ſq. Daniel l. c. p. 390. ſq. 392. ſq. 403. ſq. Velly l. c. p. 299. ſq. 319-332. Rapin Thoyras l. c. p. 227. ſq.

*) VI. B. II. Abth. S. 436.

treffliche Häfen und Bezirke bey der Levante inne hatten. e)

Philipp tritt den Kreuzzug an.

Ehe noch Philipp zum Kreuzzuge aufbrach, ſuchten einige ſeiner Räthe ihn zu überreden, zu hauſe zu bleiben. Seine Mutter Adelaide aber und Wilhelm, Erzbiſchoff zu Rheims, (oder der Cardinal von Champagne, ſein Oheim,) die in ſeiner Abweſenheit zu Verweſern beſtellt zu werden hofften, ſchmeichelten ihm mit dem guten Erfolge ſeines Unternehmens. Er ſchränkte iedoch ihre Gewalt durch eine Urkunde ein, die er nach Art eines Teſtaments aufſetzte, und die von den vier großen Kronbeamten unterzeichnet war. Den ſchlimmen Erfolg dieſes Kriegszugs haben wir bereits gemeldet. *) Hätte Philipp nicht die großen Poſten bey ſeiner Krone verkauft, ſo könnte er nicht den dazu erforderlichen Aufwand beſtritten haben. Nachdem er im J. 1191 zu den Kreuzfahrern bey der Belagerung von Acra geſtoßen war, ſieng er an das Thörichte ſeines Unternehmens einzuſehen.

Der Streit zwiſchen ihm und Richarden, Könige von England, iſt bereits erwähnt worden; **) aber die nähern Umſtände haben wir bis hieher verſpart. Nachdem die verwittwete Königin von England Philippen für das Herzogthum Guienne gehuldigt hatte, ſtieß er im J. 1190 mit ſeiner Armee zu Richards ſeiner, und ſie zogen zuſammen bis Lyon, wo ſie ſich trennten; Philipp gieng gegen die Alpen, und wollten ſich zu Genua einſchiffen,

Richards

e) Ob hier und an dem angeführten Orte der Charakter dieſer beyden Fürſten richtig gezeiget worden ſey, iſt nicht nöthig zu unterſuchen; nützlicher iſt es, ſie in ihren Handlungen abgebildet zu betrachten. Ganz anders in einigen Stücken childert ſie Velly l. c. p. 336. ſq. Ich lerne immer mehr, mich vor den witzigen und redneriſchen Charakteren zu hüten.

*) VI. B. II. Abth. S. 440-450. **) VI. B. II. Abth. S. 437.

Richards Flotte aber ſollte ihn zu Marſeille treffen; beyde hatten ihren Sammelplatz zu Meſſina in Sicilien beſtellt, von da ſie mit einander nach dem heiligen Lande abfahren wollten.

Richard beleidigt Philippen.

Tancred war damals König von Sicilien. Ihm, als einem unehelichen Prinzen, machte Conſtantie, Gemahlin des Kaiſers Heinrich, eines Bundsgenoſſen Philipps, ſein Recht ſtreitig, indem ſie eine Tochter des Königs Roger war. Aber Tancred hatte die verwittwete Königin Johanne, Richards Schweſter, gefangen geſetzt. Tancred war genöthigt, ſich gegen dieſe zween mächtigen Gäſte zu verſtellen. Als Richard ankam, und die Losgebung ſeiner Schweſter verlangte, ſetzte ſie Tancred zwar in Freyheit, wich aber den übrigen großen Forderungen des Königs aus. Hierauf griff Richard die Stadt Meſſina an, und beleidigte Philippen gröblich, weil er ſich erbot, in das Mittel zu treten, indem ſeine Truppen bereits die Stadt inne hatten. Dieſe Begegnung erbitterte Philippen auf das heftigſte, und man ſagt insgemein, ob es gleich nicht erweislich iſt, dieſer hätte mit Tancreden den Anſchlag gefaßt, Richarden ſammt ſeiner Armee niederzuhauen. Dieſes ward Richarden durch Tancreden verrathen, der darüber verdrüßlich war, daß ihn Philipp nicht gehörig unterſtützt hatte; und der Streit ſtieg ſehr hoch. Richard, der ungeſtüm, ſtolz und übermüthig war, beobachtete gegen Philippen gar keine Mäßigung. Sowohl ſeine Truppen als Einkünfte waren in weit beſſerm Stande, als des franzöſiſchen Königs ſeine. Da er die Mauern von Meſſina bereits erſtiegen, und ſeine Fahne darauf hatte pflanzen laſſen, obgleich Philipp ſich darinne befand, wäre es beynahe zu Feindſeligkeiten zwiſchen ihnen gekommen, wenn er nicht freywillig die Fahne hätte herab nehmen laſſen. Die Stadt wur-

de hierauf den Tempelherren und Hoſpitalrittern zu beſetzen übergeben, und Richard nöthigte Tancreden, ihm zu Abtragung einer Schuld, die nicht viel beſſer als eine vorgebliche geweſen zu ſeyn ſcheint, eine groſſe Summe Geldes zu erlegen.

Nach vielen Zänkereyen brachte die Schaam, ein heiliges Unternehmen durch perſönliche Zwiſtigkeiten zu verderben, die beyden Könige wieder zu einer Unterredung. Philipp beſtand darauf, Richard ſollte ſeine Schweſter Alix heirathen. Das ſchlug er ſchlechterdings ab; weil ſie von ſeinem Vater entehrt worden war, und weil damals ſeine Mutter in Unterhandlung ſtand, um ihn mit der Berengarie, einer Prinzeſſin von Navarra, zu vermählen; welche Heirath auch wirklich zu ſtande kam. Er erbot ſich indeſſen, das ihm ertheilte Leibgedinge der Alix zurückzugeben, das aus Städten und Ländereyen beſtand. Sie wurden endlich einig, Richard ſollte nebſt ſeinen männlichen Nachkommen dieſes Leibgedinge behalten, Philippen aber zehn tauſend Mark Silber bezahlen. Kurz, die Schaam, nach den prächtig lautenden Erklärungen, mit denen ſie ausgereiſt waren, ſo zurückzukommen, und ihre gewaltigen vorgekehrten Zurüſtungen, bewogen beyde Könige mehr, als ieder andrer Grund, zu Rettung des guten Scheins einen verſtellten Vergleich zu ſchlieſſen. Philipp ſegelte darauf nach Syrien ab, und ließ Richarden zurück, der täglich ſeine Braut und Mutter in Sicilien erwartete. f)

Wir haben bereits die Kriegsunternehmungen im heiligen Lande umſtändlich abgehandelt. *) Alles, was wir hinzuſetzen wollen, iſt dieſes, daß Richards Stolz

Philipps unedelmüthiges Verfahren.

f) Rigord. l. c. p. 29. ſq. Guil. Briton. Philipid. L. IV. p. 135-138. und andere beym Daniel l. c. p. 413-423. Velly l. c. p. 339-350. Rapin Thoyras l. c. p. 242. ſq.
*) VI. B. II. Abth. S. 440. f. f.

Stolz gegen Philippen bey aller Gelegenheit unerträglich war, und den letztern ſchlüſſig machte, ſchlechterdings nach Frankreich zurückzugehen, nachdem die Chriſten Ptolemais oder Acco eingenommen haben würden. Eine gefährliche Krankheit, welche ihn ſehr geſchwächt hatte, kam noch dazu. Die beyden Mitbewerber um das Königreich Jeruſalem, Guido von Lüſignan, für den ſich Richard erklärte, und Conrad von Montferrat, deſſen Partey Philipp nahm, brachten ſie auch ſehr wider einander auf. Es iſt indeſſen gewiß, daß Philipp bey dieſer Gelegenheit ſehr falſch verfuhr. Er nährte in ſeinem Herzen rachgierige Gedanken, getraute ſich zwar nicht, ihre Ausführung auf der Stelle zu verſuchen, verſparte es aber bis auf ſeine Rückkehr nach Frankreich. Er verachtete die angemaßte Ueberlegenheit ſeines Lehnsmanns, war aber ſo niedrig geſinnt, daß er Richarden auf das Evangelienbuch zuſchwor, er wollte ſein Gebiete in ſeiner Abweſenheit nicht angreifen. Unter dem Herzoge Eudo von Burgund ließ er eine Schaar Truppen von 10,500 Mann zurück.

Er kehrt zurück.

Als Philipp auf dem Rückwege nach Frankreich im J. 1191 in Italien angekommen war, ſuchte er bey dem Pabſte Cöleſtin dem dritten eine Losſprechung von ſeinem Gelübde, konnte ſie aber nicht erhalten. Ueberhaupt litt ſein Ruf durch die Art, wie er Syrien verlaſſen hatte; wiewohl das vielleicht die klügſte Handlung in ſeinem Leben geweſen war. In Frankreich erhielt er inzwiſchen eine ſolche Aufnahme, welche von der Freude ſeiner Unterthanen über ſeine Rückkunſt zeugte. Er vermehrte ihre Achtung für ſeine Perſon durch das Vorgeben, Richard von England hätte einige von den ſchändlichen Meuchelmördern gedungen, welche Unterthanen eines Fürſten in den Gebirgen von Phönicien waren, den man

den

den Alten vom Berge, und ſeine Unterthanen überhaupt Aſſaſſinen hieß, um ihn auf ebendieſelbe Art zu ermorden, wie ſie den Markgrafen von Montferrat auf den Straßen zu Tyrus umgebracht hätten. Philipp ſtellte ſich deßwegen ſo beſorgt, daß er eine Leibwache aufrichtete, die gehörig gerüſtet war, um ihn wider allen Ueberfall zu vertheidigen. Er ſchickte auch, um jener Nachricht gewiß zu ſeyn, einen Abgefertigten an den Alten vom Berge, der ihm aber offenherzig ſagte, er hätte des Markgrafen von Montferrat Ermordung anbefohlen, nicht, weil er Richards, ſondern weil er ſein Feind geweſen wäre, und er unterhielte mit dem engliſchen Könige keine Art von Verbindung. g)

Er heirathet eine däniſche Prinzeſſin.

Da Philipps Gemahlin Iſabelle während ſeiner Abweſenheit verſtorben war, vermählte er ſich im J. 1192 mit Ingerbergen oder Ingelburgen, einer Tochter Waldemars, und Schweſter Canuts, Königs von Dänemark. Sein Beweggrund zu dieſer Heirath war niedrig und rachſüchtig. Er beſtand darauf, Canut ſollte ihm allen den Anſpruch abtreten, den die Dänen auf England hatten, (eine ſehr lächerliche Abtretung) und ihm eine Flotte leihen, um ihn zu behaupten. Canut ſchlug das aus. Philipp war ſo begierig, ſich an Richarden zu rächen,

g) Weder Richard noch Philipp können bey ihrem gemeinſchaftlichen Feldzuge ganz entſchuldigt werden; aber das meiſte Unrecht ſcheint doch auf des erſtern Seite geweſen zu ſeyn. Man ſehe über die hier beſchriebenen Begebenheiten Rigord. l. c. p. 32 - 36. Guil. Brito de geſtis Phil. Aug. p. 76. Daniel l. c. p. 426. ſq. Velly l. c. p. 361. ſq. womit man auch die Geſchichtſchreiber der Kreuzzüge beym Bongars und Dücheſne (T. V.) vergleichen kann. Henault weiß es S. 196. mit guter Art zu vergeſſen, daß Philipp den gedachten Eid geleiſtet habe.

chen, daß er ſich in ein geheimes Bündniß und Briefwechſel mit Johann, Richards jüngerm Bruder, dem nachherigen unglücklichen und niedrig geſinnten Könige von England, einließ. Er verſprach, ihm auf den engliſchen Thron zu helfen, wenn er die Prinzeſſin Alix heirathen wollte, und Johann trat ihm vieles von dem engliſchen Gebiete in Frankreich ab.

Als Richard von dem Herzoge von Oeſterreich Leopold im J. 1192 gefangen genommen, und dem Kaiſer Heinrich dem ſechsten übergeben worden war, bot Philipp dem leztern eine große Summe Geld für Richards Perſon. *) Allein die Gefangenſchaft dieſes Monarchen hatte die deutſchen Fürſten ſo ſehr aufgebracht, daß Heinrich ſich nicht getraute, den Handel zu ſchließen. Philipp beſchloß iedoch, ſich ſeine Verbindung mit dem Johann zu nuꜩe zu machen, und ſchickte Richarden, als er noch im Gefängniſſe war, eine ſehr unmännliche Befehdung zu. Die Urſachen ſeines Gezänks waren, daß Richard nicht ihrem in Sicilien getroffnen Vergleiche nachgekommen wäre, und ſeiner Schweſter Vermögen zurückgegeben hätte, und daß ſie zu Rouen gefangen gehalten würde.

Er nimmt Evreux ein.

Als Philipp, (obgleich wider Willen vieler ſeiner Stände, die ſich auf die mit einem Eyde beſtätigte Sicherheit aller an den Kreuzzügen Theilhabenden beriefen,) im J. 1193 zu felde gieng, und die Normandie angriff, fand er die meiſten daſigen Pläꜩe zur Vertheidigung unvorbereitet. Er nahm Evreux ein, legte in die Feſtung eine ſtarke Beſaꜩzung, und übergab die Stadt ſelbſt dem Johann. Aber ein Angriff auf Rouen ſchlug ihm fehl, und er fand, daß ſein ganzes Verfahren wider Richarden ſeinen Großen ſo unangenehm war, daß er ſich zuleꜩt

*) IX. B. S. 247.

letzt genöthigt ſah, in Richards Loskaufung im J. 1194 zu willigen. Das gab er dem Johann durch Abgefertigte zu verſtehen, und ließ ihm ſagen, er möchte für ſich ſelbſt ſorgen, weil nun der große Teufel von ſeinen Ketten los wäre.

Richard fand nach ſeiner Rückkunft, daß Philipps Verhalten nicht nur von den Franzoſen ſondern auch von den andern europäiſchen Fürſten gemißbilligt ward. Er forderte die Plätze zurück, die ihm Philipp in der Normandie abgenommen hatte. Zur Antwort darauf belagerte dieſer Verneuil. Nunmehr fiel Richard Frankreich mit einer großen Flotte und Armee an, und landete zu Harfleur. Sein Bruder Johann ſoll ſich mit ihm dadurch ausgeſöhnt haben, daß er verrätheriſcher und unmenſchlicher weiſe 300 franzöſiſche Befehlshaber, die er zu einem Gaſtgebote geladen hatte, und Soldaten zu Evreux niedermachen ließ. Die Sache bedarf iedoch noch Beſtättigung. Das aber iſt gewiß, daß Philipp bald hernach durch einen beſchleunigten Zug Evreux überfiel, alle darinne befindlichen Engländer niedermachte, und die Stadt auf den Grund abbrannte. Richard ergriff dieſe Gelegenheit, auf Philipps Hauptarmee in ſeiner Abweſenheit los zu gehen, welche ſogleich zerſtreut wurde.

Fortgang des Kriegs zwiſchen Richarden und Philippen.

Es folgten hierauf einige Unterhandlungen, aber ohne Frucht. Richard zwang Philippen zu einem Treffen noch im J. 1194, und ſchlug ſeine Armee bey Vendome. Die franzöſiſche Kanzelley, welche die wichtigſten Urkunden des Königreichs, das Verzeichniß der königlichen Einkünfte, aller Auflagen, der Verbindlichkeiten der Vaſallen, und dergl. mehr enthielt, und allezeit den Königen in das Feld folgte, fiel dabey in des engliſchen Monarchen Hände. Dieſer Verluſt war zwar für Frankreich unerſetzlich; doch ſuchte man gleich vieles von dieſen Urkunden

auf allerhand Art wieder herzuſtellen, und die Rechte des Königs ſollen durch dieſen Zufall vermehret worden ſeyn. Darauf folgte ein neuer Einbruch Philipps in die Normandie, und es ward ein ſehr blutiger Krieg ohne entſcheidenden Vortheil auf irgendeiner Seite geführt, bis daß beyde ihrer Thorheit und Verwägenheit inne wurden. Der päbſtliche Legat gab eine Mittelsperſon zwiſchen ihnen ab, und es ward ein Stillſtand geſchloſſen, auf den im November 1195 ein entſcheidender Friede zu Louviers folgte, durch welchen das Ländchen Vexin mit vielen Städten an Philippen überlaſſen wurde; und vorher war ſchon der große Zankapfel zwiſchen beyden Monarchen, die Prinzeſſin Alix, welche ſiebzehn Jahre gefangen geweſen war, frey gegeben worden; ſie wurde bald darauf an den Grafen von Ponthieu vermählt.

Richard ändert ſein Verhalten.

Obſchon Richard ohne allen Vergleich ein beßrer Feldherr als Philipp war, und ſeine Truppen den franzöſiſchen in ieder Abſicht überlegen waren, hatte ihn doch die Rachgier ſo ſehr verblendet, daß er alle Vortheile einbüßte, die dieſe Ueberlegenheit ihm verſchaffte. Der letztere entſcheidende, zu Louviers geſchloßne, Friede blieb kein halbes Jahr über ungebrochen. Philipp fiel abermals die Normandie unter dem Vorwande an, ein ihm von Richarden angethanes Unrecht zu rächen. Der letzte hatte große Naturgaben, wenn ſie nicht durch Leidenſchaft umwölkt wurden. Er ſah nunmehr ſeine begangnen Irrthümer, und die Nothwendigkeit ein, der Herzhaftigkeit durch Staatsklugheit zu hülfe zu kommen. Er gab ſeine Schweſter Johanne, die verwittwete Königin von Sicilien, dem Grafen von Toulouſe zur Gemahlin; und ſchmeichelte den Einwohnern von Bretagne mit der Hoffnung, den jungen Arthur, ſeines Bruders Gottfrieds Sohn, zu ſeinem

nem Nachfolger auf dem engliſchen Throne zu ernennen. Er brachte ferner den Grafen von Flandern, Balduin, auf ſeine Seite, indem er ihm ſeinen Beyſtand zu Wiedereroberung der Grafſchaft Artois verſprach.

Da er ſolchergeſtalt durch Bundsgenoſſen verſtärkt war, ward Philipp auf allen Seiten angegriffen. Der Graf von Flandern belagerte im J. 1196 Arras. Philipp entſetzte es, verwickelte aber bey Verfolgung des Grafen ſeine Armee ſo ſehr zwiſchen Moräſten und Graben, daß er ſie beynahe eingebüßt hätte, und war gezwungen, mit ihm Frieden auf Bedingungen zu ſchließen, die für ihn ſelbſt nicht ſehr rühmlich waren. Hierauf ſuchte der Graf von Flandern, Balduin, eine Vermittelung zwiſchen Richarden und Philippen zu treffen, aber mit wenigem Erfolge, bis daß auf die Zwiſchenkunft des Pabſtes Innocenz des dritten ein fünfjähriger Stillſtand im J. 1199 geſchloſſen ward. Wahrſcheinlicher weiſe würde dieſer Stillſtand eben ſo wenig gefruchtet haben, als die vorhergehenden. Allein noch im J. 1199 kam Richard unrühmlicher weiſe durch einen Pfeil aus einem Schloſſe in Poitou um, das er belagerte, um ſeinem Beſitzer, der ſein Lehnsmann war, einen gefundnen Schatz abzunehmen. Philipp hatte während dieſes Kriegs, um das benöthigte Geld zu bekommen, gegen eine große Summe die Juden in das Reich zurück berufen; erlaubte ihnen aber nur, auf ein Jahr, und auf zehn Procent Geld zu leihen. h)

Obgleich Philipp Auguſt von den franzöſiſchen Geſchichtſchreibern ſowohl für tapfer als ſtaatsklug gehalten wird, iſt es doch gewiß, daß ihn ſeine Leidenſchaften eben ſowohl wie Richarden zu Hauptfehlern

Philipp trennt ſich von ſeiner Gemahlin.

h) Rigord. l. c. p. 36-43. Guil. Briton. Philipp. L. IV. p. 140-157. u. a. m. beym Daniel l. c. p. 441-471. Velly l. c. p. 374. ſq. Rapin Thoyras l. c. p. 260-275.

fehlern hinriſſen. Er begegnete den mächtigen Lehnsleuten ſeiner Krone bey den Streitigkeiten, die ſie mit ihm hatten, zu unfreundlich uud ſchimpflich, und war immer gern geneigt, ſeine Rache zu weit zu treiben. Von der erſten Nacht an, da er ſeiner Gemahlin Ingelburge beywohnte, hatte er einen Abſcheu vor ihr gefaßt, wiewohl ſie eine ſchöne und verdienſtvolle Prinzeſſin war. Er hatte ſie in ein Schloß geſperrt, und ſich im J. 1196 mit der Agnes, Tochter des Herzogs von Meranien und Dalmatien, Berthold des vierten, vermählt. Der Ingelburge Bruder, der König in Dänemark, ahndete den ſeiner Schweſter angethanen Schimpf, und beſchwerte ſich beym Pabſte, Cöleſtin dem dritten, welcher Philipps dritte Heirath unterſuchen ließ, obgleich Philipp von gewiſſen franzöſiſchen Biſchöfſen unter dem Vorwande der Blutsfreundſchaft das Urtheil der Eheſcheidung ausgewirkt hatte.

Da Philipp in die Agnes ſterblich verliebt war, gab er nichts auf den päbſtlichen Befehl, zumal da die erſten Legaten furchtſam waren; ſondern bediente ſich der ſtehenden Armee, die er auf den Füſſen erhielt, um den Pabſt und ſeine Geiſtlichkeit, welche er einige Zeit über unbarmherziger weiſe mit Abgaben drückte, in Furcht zu ſetzen. Zuletzt aber überwand der Schrecken vor den Bannſprüchen und geiſtlichen Strafurtheilen ſeine Entſchloſſenheit. Sein Reich wurde wirklich im J. 1200 mit dem Interdikt belegt. Der Gottesdienſt hörte, außer der Taufe und bey den Sterbenden, gänzlich auf. Der König züchtigte auch die Geiſtlichkeit wegen ihres Gehorſams gegen das päbſtliche Verbot, und die übrigen Unterthanen wegen ihres Murrens. Aber er befürchtete doch ſchlimme Folgen von dieſem Zuſtande. Er erſuchte daher ganz demüthig den Pabſt um eine nochmalige Unterſuchung ſeiner zweyten Hei-

rath.

rath. Dieſe ward ihm verwilligt, und deswegen im J. 1200 von den päbſtlichen Legaten eine Kirchenverſammlung zu Soißons gehalten. Er hatte iedoch bey derſelben nicht beſſers Glück, als vorher; und da er merkte, daß ein Endurtheil wider ihn geſprochen werden würde, nahm er freywillig die Jngelburge aus dem Kloſter, ſetzte ſie hinter ſich auf ebendenſelben Zelter, führte ſie als ſeine Gemahlin nach Paris, und erkannte ſie dafür. Er ließ zugleich den verſammleten Prälaten melden, ihre weitere Unterſuchung ſey unnöthig. Seine dritte Gemahlin Agnes ſtarb vor Harme. Da aber die Heirath auf ihrer Seite ehrlicher weiſe geſchloſſen worden war, wurden der Sohn und die Tochter, die er von ihr hatte, für rechtmäßig erklärt. i)

Die Königin Eleonore hält es mit ihrem Sohne Johann.

Die erſtaunlichen Güter, welche das königliche engliſche Haus in Frankreich beſaß, waren für beyde Königreiche beſtändig Qvellen von Ungemache. Es lebte noch die alte Königin Eleonore aus Guienne, ehmalige Königin von Frankreich, nachherige Gemahlin Heinrichs des zweyten von England, und ſah ihren jüngſten Sohn Johann auf dem daſigen Throne. Es iſt offenbar, daß die Könige von England und Herzoge der Normandie ſich nicht für verbunden hielten, in England die Ordnung der Thronfolge zu beobachten; weil Johann den Thron zum

i) Rigord. l. c. p. 37. 43. 44. und andere beym Blondello de formula: Regnante Chriſto, p. 320 - 370. deſſen Unterſuchung ſehr gelehrt und genau iſt, aber von einer etwas partheyiſchen Vertheidigung Philipps begleitet wird. Daniel l. c. p. 474. ſq. Die Tochter Philipps von der Agnes hieß nur Madame, anſtatt daß bisher die königlichen Prinzeßinnen, auch wenn ſie an Herren von geringerm Stande vermählt wurden, den Namen Reine führten, und ſeit Philipps Zeiten ſollen die Prinzeßinnen der franzöſiſchen Könige und ihrer älteſten Prinzen Mesdames heißen. Velly l. c. p. 381.

Nachtheile Arthurs, Sohns ſeines ältern Bruders, Gottfrieds, beſaß; und daß Eleonore, aus Haſſe gegen Conſtantien, Arthurs Mutter, auf Johanns Seite war. Was noch außerordentlicher iſt, ſo beſaß damals Johann zugleich die Normandie, und Arthur machte bloß auf Anjou, Maine und Touraine Anſpruch, welche Länder ſich für ihn erklärten.

Philipp trat auf Arthurs Seite, fiel im J. 1199 in die Normandie ein, und wirkte ſo liſtig auf den Unbeſtand und Schwachſinn Johanns, obgleich dieſer mehr Truppen hatte, und Lavardin entſetzt hatte, daß die Königin Eleonore genöthigt war, zwiſchen beyden Königen in das Mittel zu treten. Es ward ausgemacht, Blanche, die Tochter des Alphons, Königs von Caſtilien, Johanns Nichte, ſollte an Ludwigen, des Königs in Frankreich älteſten Sohn, vermählt werden. Johann ſollte, wofern er ohne Erben ſtürbe, den Kindern aus dieſer Ehe ſeine Ländereyen in Frankreich anweiſen. Mittlerweile ſollte er Philippen die lange beſtrittnen Bezirke Evreux und Vexin abtreten. Arthur aber ſollte dem Johann für das Herzogthum Bretagne huldigen. k)

Einfall Arthurs in die Normandie.

Kaum war irgendein Laſter, das nur ein König oder Menſch haben kann, bey dem Johann ausgeſchloſſen. Er hatte des Herzogs von Glouceſter Tochter verſtoßen, und ſich mit Iſabellen von Angouleme vermählt. Da nun dieſe vorher an den Grafen von Marche verlobt geweſen war, ahndete derſelbe das ihm angethane Unrecht. Obgleich ſowohl Philipp als Iſabellens Vater anfangs die Heirath gutgeheißen hatten, beſchloß doch der erſte, auf die von dem Grafen gethane Vorſtellung, ſich das

k) Rigord. l. c. p. 43. 44. Daniel l. c. p. 471. ſq. 479. ſq. Velly l. c. p. 404. ſq. Rapin Thoyras l. c. p. 277. ſq.

das Mißvergnügen zu nutze zu machen, das der Graf zu ſeinen eignen Abſichten wider den Johann erregt hatte, und munterte den jungen Arthur, dem er ſeine Tochter Maria zur Ehe, auch Geld und Truppen gab, auf, mit einer Armee hin zu ziehen, um ſeine Großmutter Eleonore im Schloſſe Mirebeau zu belagern. Johann kam ihr im J. 1202 zum Entſatze mit einer Armee aus England herüber, ſchlug den Arthur, nahm ihn gefangen, und ſchickte ihn auf die Feſtung von Rouen, wo er, einige ſagen, von Johann mit eigner Hand, ermordet ward. Es ſcheint wenigſtens gewiß zu ſeyn, daß er auf Befehl deſſelben eines gewaltſamen Todes geſtorben iſt.

Er wird ermordet.

Philipp ermangelte nicht, ſich iedes Umſtands dieſer grauſamen That zu ſeinem Vortheile zu bedienen; zumal da die engliſchen Freyherren damals wider Johann ſehr mißvergnügt waren, weil er dabey auf die ſorgloſeſte Art verfuhr. Philipp lud ihn auf die angebrachte Klage von Arthurs Mutter und den Ständen von Bretagne vor, vor ſeinem Gerichtshofe zu Paris zu erſcheinen, das heißt, vor dem Gerichte der Pairs (Parium) oder der franzöſiſchen Vaſallen, die mit ihm, als Herzog der Normandie betrachtet, ohngefähr gleiches Standes waren. Als er ſich nicht ſtellte, führte Philipp einen ordentlichen Rechtshandel nach allen den kleinſten Umſtänden. Johann ward des Hochverraths gegen Philippen und des Mordes an ſeinem Vetter überwieſen, und deßhalben der Normandie und aller ſeiner Güter in Frankreich, welche nun an dieſe Krone zurückfallen ſollten, für verluſtig erklärt. Zu Vollſtreckung des Urtheils rückte Philipp im J. 1203 mit einer ſtarken Armee in die Normandie ein, und obgleich Chateau-Gaillard, die Vormauer der Normandie gegen Frankreich, und einige andre Plätze tapfre Gegenwehr thaten, entwich doch Johann

Johann kömmt um ſeine franzöſiſchen Ländereyen.

hann wunderlicher weiſe nach England. Philipp eroberte erſt die obere, darauf die niedere Normandie, und zuletzt im J. 1204 die Stadt Rouen ſelbſt; und verknüpfte alles wieder mit ſeiner Krone, nachdem es 300 Jahre lang von derſelben war getrennt geweſen. Er eroberte auch gleich darauf den größten Theil von Anjou, Touraine und Poitou. l)

Philipp geht auf Bezwingung ſeiner Großen um.

Dieſer gute Erfolg erweiterte Philipps Abſichten; und da er die Nachtheile bedachte, welche ſeine Vorgänger wegen der Macht ihrer Großen erlitten hatten, ſo beſchloß er, zu ihrer Bezwingung keine Zeit zu verlieren. Die Zeitumſtände waren ſeinen Wünſchen günſtig. Der Graf von Flandern hatte einen Kreuzzug unternommen. Der Graf von Champagne war ein Kind; und der Graf von Toulouſe ward von dem Pabſte, dem geiſtlichen Gerichte, und allen Abergläubiſchen in Frankreich, Deutſchland und Italien verfolgt. Wir haben bereits im achten Bande *) umſtändliche Nachricht von dem unmenſchlichen und abſcheulichen, wider dieſen Prinz errichteten, Kreuzzuge gegeben, dem Philipp, aus bekannten Urſachen, Vorſchub that. Guido von Touars, Herzog von Bretagne, war der einzige Große, der ſich mit einigem Nachdrucke Philippen widerſetzte. Er hatte Conſtantien, Arthurs Mutter, die Erbin von Bretagne, geheirathet, und bot nach dieſer Prinzeſſin Abſterben dem Johann ſeinen Beyſtand und ſeine Dienſte zu Wiedereroberung ſeiner franzöſiſchen Ländereyen an. Johann führte demnach im J. 1206 eine Flotte und Armee vor Rochelle.

l) Rigord. l. c. p. 45-48. Guil. Armoric. de geſtis Phil. Aug. p. 80-86. Ejusd. Philippid. L. VI. VII. VIII. p. 157-191. Daniel l. c. p. 482-507. Velly l. c. p. 408-418. Rapin l. c. p. 287. ſq.

*) S. 202-227.

Rochelle. Allein ſeine immerwährende Unbeſtändigkeit und Philipps überlegner Geiſt zog ihm abermals ſo ſchlechten Erfolg zu, daß der Herzog von Bretagne genöthigt ward, ſich zu unterwerfen. m)

Der Bann, den bald darauf (im J. 1211) der Pabſt über den König Johann ausſprach, nachdem bereits vorher das Königreich England mit dem Interdikte belegt worden war, gab Philippen gute Gelegenheit, ſeine Eroberungen ſicher zu ſtellen. Innocenz der dritte, welcher den König Johann ſogar des Thrones entſetzte, trug Philippen auf, dieſes Urtheil zu vollſtrecken, und verſprach ihm das Königreich England. Sein Sohn Ludwig hatte das Kreuz wider die Albigenſer genommen. Da aber der Pabſt einen andern Kreuzzug wider den König Johann angeſponnen hatte, wollte Philipp lieber Ludwigen bey demſelben dienen laſſen, damit er den Krieg in der Entfernung von hauſe unterhalten möchte; weil er nicht zweifelte, Johann würde einen Verſuch thun, die Normandie wieder einzunehmen, um ſo viel mehr, da viele der Großen gegen ihn ſelbſt übel geſinnt waren. Des Pabſtes Uebermuth hatte dem Johann in England Freunde zuwege gebracht; und auf Vernehmung der großen Anſtalten, die Philipp zum Einfalle in ſein Gebiete machte, hatte er eine treffliche Flotte ausgerüſtet, und eine Armee von 60,000 Mann aufgebracht, um ſich ihm zu widerſetzen. Zu gleicher Zeit waren Ludwigs Zurüſtungen überaus groß. Die franzöſiſchen Geſchichtſchreiber haben ſeine Flotte auf die unglaubliche Anzahl von 1700 Schiffen geſetzt; und bey hofe ſowohl als im Lager bey Boulogne redete man itzt von weiter nichts, als einer zweyten Eroberung

Er will in England einfallen.

m) Rigord. l. c. p. 49. Guil. Armor. l. c. p. 86. Daniel l. c. p. 508. ſq.

rung Englands, deſſen Bezirke die Großen ſchon unter ſich austheilten.

Er muß davon abſtehen.

Indem man nun glaubte, daß das Schickſal von England im Begriffe ſtünde, entſchieden zu werden, hatte Johann einen ganz andern Entwurf zu handeln gemacht. Er hatte ein Bündniß mit dem Kaiſer Otto dem vierten, den Grafen von Flandern, Boulogne und Toulouſe, in Vorſchlag gebracht. Pabſt Innocenz wußte um dieſes geheime Bündniß. Da er aber wohl Johanns feige, veränderliche Gemüthsart kannte, beſchloß er, Philippen das Königreich England zu entziehen. Er gab ſeinem Legaten, Pandolphen, Anweiſung, wie er vor den Johann kommen könnte. Das glückte ihm; er kam im J. 1213 zu Dover vor ihn, und ſagte dieſem unglücklichen Fürſten, er käme itzt aus Frankreich, und wäre ein Zeuge der erſtaunlichen Zurüſtungen geweſen, die Philipp zu Eroberung ſeines Königreichs machte; Philipp hätte ſich berühmt, er habe geheime Verſicherungen erhalten, daß die nämlichen Großen, auf welche Johann ſich verließ, auf ſeine Seite treten würden; das einzige Rettungsmittel, das dem Johann übrig bliebe, wäre dieſes, wenn er ſich in den Schutz des Pabſtes begeben, und darein willigen wollte, ſeine Krone von ihm zur Lehn zu tragen. Dazu verſtand ſich Johann niederträchtiger weiſe durch folgende Verſchreibung.

„Ich, Johann, von Gottes Gnaden König in „England und Herr von Irland, trete hiermit, zur „Ausbüßung meiner Sünden, aus eignem freyen „Willen, und auf Einrathen meiner Freyherren, die „Königreiche England und Irland, ſammt allen da„zu gehörigen Rechten, an die römiſche Kirche, an „den Pabſt Innocenz und deſſen Nachfolger ab, „und will ſie von dem Pabſte als ſein Vaſall zur „Lehn tragen. Ich will Gott, der römiſchen Kir-

„che,

„che, dem Pabſte, meinem Herrn, und ſeinen recht„mäßig erwählten Nachfolgern getreu ſeyn, und „mache mich anheiſchig, ihm jährlich einen Tribut „von 1000 Mark Silbers zu erlegen, nämlich 700 „für das Königreich England, und 300 für Ir„land.“

Nach dem Matthäus Paris nahm Pandolph 8000 Pfund Sterling mit ſich aus England weg; eine unermeßliche Summe für dieſe Zeit. Nach ſeiner Ankunft in Frankreich gab er Philippen, der eben im Begriffe war, abzuſegeln, zu verſtehen, er müßte alle Gedanken von dieſem Kriegszuge aufgeben, weil nunmehr das Königreich England ſeiner Heiligkeit gehörte, und ſich Johann dazu verſtanden hätte, es vom Pabſte zur Lehn zu tragen. Dieſer Befehl rührte Philippen gleich einem Donnerkeile. Er ſtellte vor, da er auf ſeine Zurüſtungen zwo Millionen franzöſiſche Pfunde verwandt hätte, ſo wäre er entſchloſſen, Nutzen davon zu haben, und in ſeinem Kriegszuge fortzufahren.

Ein Bündniß wider Philippen.

Der Graf von Flandern weigerte ſich, ihm zu folgen, wegen ſeines Bündniſſes mit Johann; und nunmehr fieng das wider Philippen geſchloßne Bündniß an ſich hervorzuthun. Es erhellte, daß der Graf von Flandern, wenn man die von Philippen gemachte Beute theilen würde, die Stadt Paris und Isle de France bekommen, der Kaiſer Otto Burgund und Champagne, der Graf von Boulogne Vermandois haben ſollte. Alsbald fiel Philipp in die Grafſchaft Flandern ein, und belagerte, nachdem er ſchon Caßel, Ypern und andere Städte erobert hatte, auch im J. 1213 Gent. Allein die engliſche Flotte nahm 300 von den Schiffen ſeiner Flotte, verſenkte 100 andre, und ſperrte die übrigen in dem Hafen Dam ein; ſo daß Philipp,

damit ſie nicht in der Bundsgenoſſen Hände fallen möchten, ſie in Brand ſtecken ließ.

Hierauf fiel Johann im J. 1214 in Poitou ein, indem er zu Rochelle landete; die Einwohner traten überall auf ſeine Seite. Er eroberte Angers und andere Plätze in dieſem Lande, und verheerte Philipps Gebiete bis an die Gränze von Bretagne. Philipp ſchickte ſeinen Sohn Ludwigen wider den Johann aus, der auch ſeinen Fortgang mit anſehnlichem Vortheile aufhielt. Beyde Theile aber ſchienen einſtimmig den entſcheidenden Ausgang des Feldzugs in Flandern abzuwarten, wo Philipp und Otto in perſon die Anführer waren.

Er gewinnt die große Schlacht bey Bouvines.

Philipp hatte unter ſich eine Armee von 50,000 Mann, außer 1200 Rittern, und ſechs bis ſieben tauſend Mann in Rüſtnng, (gendarmes) welche damals die beſte Reuterey von Europa ausmachten. Otto war 100,000 Mann ſtark. Alle franzöſiſche Prinzen von Geblüte dienten unter Philippen. Das thaten auch die Grafen von Sancerre, Ponthieu und St. Paul, nebſt 22 andern Großen, welche das Vorrecht hatten, Fahnen oder Paniere zu führen. Die Grafen von Flandern, Boulogne und Namür, die Herzoge von Limburg, Brabant und Lothringen, und viele deutſche Fürſten, waren auf des Kaiſers Otto des vierten Seite. Den 27. Julius des Jahrs 1214 geriethen beyde Armeen bey einem kleinen Dorfe zwiſchen Lille und Tournay, namens Bouvines, zuſammen. Die franzöſiſche Armee führte Guerin, ein Geiſtlicher, auf, der nur kürzlich zum Biſchoffe von Senlis war ernannt worden. Nach einem ſcharfen Gefechte erhielt Philipp auf die Art, wie wir bereits anderswo beſchrieben haben, *) einen völligen Sieg, und zog mit ſeinen vornehmen, in Ketten gelegten, Gefang-

*) IX. B. S. 268.

Gefangnen, darunter ſich die Grafen von Flandern und Boulogne befanden, zu Paris im Triumphe ein.

Wenn Philipp nicht alle die Vortheile einärntete, die man von einem, dem Anſehen nach ſo entſcheidenden, Siege hätte erwarten können, ſo müſſen wir es Staatsurſachen zuſchreiben; denn ſonſt ließ ſich kein Fürſt ſeiner Zeit weniger einen Vortheil entgehen, als er. Die wahre Beſchaffenheit iſt, daß er ſich vor ſeinen eignen Großen fürchtete, die ſelbſt vor dem Siege Zeichen der Unruhe über ſeine zu hoch geſtiegne Macht von ſich gegeben hatten. Er beſchloß daher, ſie nicht weiter aufzubringen. Statt deſſen ſchickte er ſeinen Sohn Ludwigen ab, dem Simon von Montfort wider die Albigenſer beyzuſtehen. Er fand aber nichts mehr daſelbſt zu thun, als die Mauern von Narbonne und Touloufe ſchleifen zu laſſen, um keine Zuflucht mehr für die Albigenſer abzugeben. n)

Doch es zeigte ſich itzt dieſem jungen Prinze ein edlerer Schauplatz der Handlung. Die Freyherren von England luden ihn im J. 1215 ein, zu kommen, und ihre Krone anzunehmen, weil ſie Johanns Unter-

n) Matth. Paris, der auch in der vorhergehenden engliſchen Geſchichte, ſo weit ſie mit der franzöſiſchen in Verbindung ſteht, von Wilhelm dem Eroberer an, ein Hauptſchriftſteller iſt, Hiſt. major. p. 213 - 242. (Tigur. 1589. fol.) Rigord. l. c. p. 53 - 65. Guil. Briton. Philipp. L. IX. XIX. p. 200 - 242. Daniel l. c. p. 547 - 577. Rapin l. c. p. 313. ſq. Die Schlacht bey Bovines ward hauptſächlich durch die Ueberlegenheit der Reuterey, welche Philipp hatte, und durch die nachtheilige Stellung der verbundenen Armee, welche fünf Stunden lang die Sonne im Geſichte hatte, von erſterm gewonnen. Daß derſelbe ſich dieſes glücklichen Erfolgs nicht beſſer bediente, ſcheint auch von dem beträchtlichen Verluſte, den er darinne litte, herzuleiten zu ſeyn.

Unterdrückungen nicht länger zu ertragen vermöchten. Nun hatte Philipp bereits, auf Vermittelung des päbſtlichen Legaten, von Johann 60,000 franzöſiſche Pfunde angenommen, und ihm dafür einen fünfjährigen Stillſtand verwilligt. Derſelbe war vom Pabſte beſtättigt, und von ſeinen Großen gutgeheißen worden. Dieſe Schwierigkeiten konnte Philipp bloß dadurch überwinden, daß er vorgab, Ludwig hätte nicht mit ſeinem Willen der engliſchen Freyherren Einladung angenommen. Ludwig erklärte ſich in Gegenwart des päbſtlichen Legaten zwar wegen ſeiner Länder in Frankreich für ſeines Vaters Vaſallen; „aber, ſetzte er hinzu, indem er „dieſen anredete, über England können ſie nichts be„fehlen, und ich bin entſchloſſen, dieſes Erbtheil mei„ner Gemahlin bis an den Tod zu vertheidigen.“ Vergebens verbot der Legat, der dieſes Spiegelfechten zwiſchen Vater und Sohn einſah, dieſe Unternehmung beyden. Philipp lieh ſeinem Sohne eine Flotte und Armee, mit der er im J. 1216 in Kent landete.

Nach dieſem war ieder Schritt Ludwigs in England ſeinen Anſprüchen ſchädlich, und brachte den Engländern eine niedrige Meynung von ſeiner Geſchicklichkeit bey. Anſtatt, wie er leicht hätte thun können, Dover zu belagern und einzunehmen, welches bey weitem die wichtigſte Feſtung im Königreiche war, ließ er ſie nebſt dem Schloſſe von Windſor in ſeinem Rücken, nahm Rocheſter und andre Plätze in Kent weg; da indeſſen Johann Dover für die Waffen und das Geſchütze damaliger Zeiten unbezwinglich machte. Als er daher auf ſeines Vaters Erinnerung Dover belagerte, mußte er davor abziehen. Das gemeine Volk in England und viele der Freyherren haßten eine franzöſiſche Regierung. Dadurch kam Johann an die Spitze einer Armee,

mit welcher er an denen Freyherren, die Ludwigen herein gerufen hatten, ſtrenge Rache ausübte. Es kam auch dieſes dazu, daß Ludwig die franzöſiſchen Edelleute, die mit ihm gekommen waren, vorzüglich vor den Engländern mit Ländereyen belohnte.

Nachdem Johann durch einen plötzlichen Tod im J. 1216 hingerafft worden war, fiel ſeine Krone auf ſeinen Sohn Heinrich, der damals nur zehn Jahre alt war. Dem Grafen von Pembroke, der das Oberhaupt der Verweſer war, dienten die Engländer in ebendem Grade eifrig, als ſie dem Johann mit Widerwillen gedient hatten; zumal da auch der päbſtliche Legat ſich des jungen Königes annahm. Abſterben Johanns.

Da Ludwig ſeine Partey in England täglich abnehmen ſah, ſchloß er noch im J. 1216 einen Stillſtand mit dem engliſchen Oberverweſer, und gieng nach Frankreich zurück. Bey ſeiner Ankunft daſelbſt fand er, daß er und ſein Vater waren in den Bann gethan worden; (ja, der päbſtliche Legat in England wiederholte den Bann gegen Ludwigen alle Sonntage.) Nun war aber der Schrecken vor dem päbſtlichen Bannſpruche ſo groß, daß Philipp ſich weigerte, ihn öffentlich vor ſich zu laſſen. Doch Ludwig brachte einige Truppen auf, und kehrte, da ſeine Partey noch London inne hatte, im J. 1217 nach England zurück. Nunmehr aber hatte ſich eine ſchreckliche Veränderung zum Nachtheile der Franzoſen in den Gemüthern der Engländer ereignet. Ein Vicomte von Melün, der Ludwigs Günſtling geweſen war, hatte auf ſeinem Todbette ausgeſagt, ſein Herr hielte alle die engliſchen Freyherren, die ihn eingeladen hätten, für Verräther, und wäre entſchloſſen, ſie mit erſter Gelegenheit niederzumachen. Eine Erzählung, welche zwar die franzöſiſchen Geſchichtſchreiber für unwahrſcheinlich erklären, die man aber nicht ſchlechterdings verwerfen kann. Gänzlicher Abfall der Engländer von Ludwigen.

Bey ſeiner Ankunft alſo fand Ludwig faſt die ganze Nation wider ſich in den Waffen: wenigſtens hatten ihn während ſeiner Abweſenheit viele der vornehmſten Freyherren verlaſſen.

Nachdem ihm ein neuer Angriff auf Dover fehlgeſchlagen war, belagerte der Graf von Perche, ſein Feldherr, die Feſtung Lincoln. Seine Armee aber ward von dem Verweſer, Grafen von Pembroke, geſchlagen, und mit dem Feldherrn ſelbſt faſt gänzlich niedergehauen. Dieſes nöthigte ihn, ſich mit ſeinen übrigen Truppen in London einzuſchließen, von da aus er ſeinen Vater um Beyſtand bat. Philipp ſetzte die Rolle der Verſtellung immer fort, die er einmal übernommen hatte, ſah aber dabey nach, da Ludwigs Gemahlin, die Prinzeſſin Blanche, eine Flotte und Armee aufbrachte. Die Engländer ſchlugen ſie, und hieben dem franzöſiſchen Admirale, Euſtach le Moine, den Kopf ab, darum, weil er vormals in ihren Dienſten geweſen war.

Darauf trat des Pabſtes Legat bey dem Grafen von Pembroke in das Mittel, und es ward ausgemacht, Ludwigs Anforderungen ſollten dem Ausſpruche der Kirche unterworfen werden; es ſtünde ihm frey, mit allen von den Engländern gemachten Gefangnen ohne Löſegeld nach Frankreich zurückzukehren, wofern er verſpräche, daß, wenn er ja ſeinen Vater nicht dahin bringen könnte, die Normandie dem Könige von England zurückzugeben, er es, ſobald er König in Frankreich ſeyn würde, ſelbſt thun wollte. Nachdem man über dieſe Bedingungen einig geworden war, ſprach der Legat Ludwigen vom Banne los, und die engliſchen Freyherren, die ſeine Partey ergriffen hatten, wurden wieder in ihre Freyheiten eingeſetzt. Ludwig kehrte darauf im J. 1217 nach Frankreich zurück. Er und alle, die ihm bey dieſer Unternehmung gefolgt waren, baten den Pabſt

nochmals

nochmals um Losſprechung von dem Banne, und unterwarfen ſich einer von ihm vorgeſchriebnen Buße. o)

Nach Verlaufung des bereits gedachten fünfjährigen Stillſtandes belagerte Ludwig im J. 1219 Rochelle, und nahm es ein. Als aber die Grafen von Kent und Salisbury mit einer Armee zum Vorſcheine kamen, ward es gleich wieder zurückgegeben. p) Während ſeiner übrigen Regierung war Philipp Auguſt in die Händel mit den Albigenſern verwickelt, von denen wir bereits weitläuftigen Bericht gegeben haben.

Den 14. Julius 1223 ſtarb Philipp zu Mante, im 59. Jahre ſeines Alters, und 44. ſeiner Regierung. Sein großer Erfolg bey Wiederherſtellung des Glanzes der franzöſiſchen Monarchie hat ſein Gedächtniß vor dem Tadel bedeckt, der vielen niedrigen, grauſamen und verrätheriſchen Handlungen, die er bey Aufrichtung ſeiner Größe begieng, gebührte. Das muß man aber auch einräumen, daß er der Geſetzgeber ſeines Vaterlandes war, und es geſittet machte. Er verbeſſerte die Kriegszucht und Befeſtigungskunſt in Frankreich; und wenn er Geld zuſammenbrachte, geſchah es in der Abſicht, es zu den edelſten Endzwecken zu verwenden, öffentliche Straſſen, Brücken und Gebäude anzulegen. q)

Abſterben und Abriß Philipp Auguſts.

o) Matthæus Paris l. c. p. 268 - 288. Guil. Brito de geſtis Phil. Aug. p. 88 - 91. Rigord. l. c. p. 66. Rapin l. c. p. 335 - 341. 359 - 367. Daniel l. c. p. 584 - 599. Velly l. c. p. 495 ſq.

p) Daniel l. c. p. 600. Velly l. c. p. 511.

q) Man weiß eigentlich nicht, warum Philipp den Namen des Großmüthigen führe. Billiger hat man ihn Auguſt wegen der Vermehrung ſeines Gebiets genannt. Seine Eroberungen waren gegen einen König, wie Johann war, nicht die ſchwerſten: ſie waren nicht einmal rechtmäßig. Aber des Zuwachſes von Einkünften bediente er ſich mit vieler Klugheit, inſonderheit um

Seine Kinder. Er heirathete zuerſt 1180 Iſabellen, die Tochter Balduins, Grafen von Hennegau, die 1190 ſtarb, und hatte von ihr Ludwigen, ſeinen Sohn und Nachfolger. Das Schickſal ſeiner Ehe mit der däniſchen Ingerberge, die 1193 geſchloſſen ward, und den Tod der Agnes, die er nach Verſtoßung jener heirathete, haben wir bereits geſehen. Er hatte von ihr Philippen, Grafen von Clermont, und nachgehends von Dammartin und Boulogne, und eine Tochter, Marie, die erſt mit Philippen, Grafen

um ſtets Soldaten in ſeinen Dienſten zu haben, ohne ſeine Vaſallen darum zu erſuchen. Die Franzoſen nennen ihn zu freygebig einen großen König: er war nur ein ſtaatskluger, liſtiger, geſchäfftiger und glücklicher, ein um ſein Reich und ſeine Nachkommenſchaft wohl verdienter König: denn man muß auf die ganze Regierung, die Gaben und den Charakter eines Königs, nicht bloß auf einzelne rühmliche Handlungen deſſelben ſehen. Seine Frömmigkeit beweiſen ſie aus dem Kriege wider die Albigenſer, der Vertreibung der Juden und ſeinem Kreuzzuge; aus ſeiner, obgleich verſtellten, Ehrerbietung gegen die Päbſte und aus dem Entſchluſſe den er einmal gefaßt hatte, ein Mönch zu Clügny zu werden. Seine Vorgänger hatten ihre abgelegten Kleider den Comödianten geſchenkt; er befahl ſie den Armen zu geben. Daß er ſeine Nation nicht merklich geſitteter gemacht habe, ſieht man aus dem ſogenannten Narrenfeſte, einer Art von Poſſenſpiele und Schmauſerey, welche um das neue Jahr in den Kirchen begangen wurde, und aus dem Feſte der Eſel, einem noch ärgerlichern Aufzuge, der ebenfalls in den Kirchen angeſtellt wurde. Von ſeinem Tode und Charakter ſehe man Rigord l. c. p. 66. ſq. Guil. Armor. Philipp. L. XII. p. 249. ſq. Daniel l. c. p. 604. ſq. Velly l. c. p. 525 ſq. Von den Veränderungen der Staatsverfaſſung unter ſeiner Regierung verdient Mably in den Betrachtungen über die Geſchichte von Frankreich, S. 176 fg. geleſen zu werden, der auch S. 181 geſteht, daß der Ausſpruch wider den König Johann ohne Land ſehr übertrieben und ungeſetzmäßig geweſen ſey.

ſen von Hennegau und Marqvis von Namur, darauf mit Heinrichen, Herzoge von Brabant und Niederlothringen, vermählt wurde. r)

Ludwig der achte, oder der Löwe.

Kaum war dieſer Fürſt nebſt ſeiner Gemahlin Blanche gekrönt, ſo kam eine Geſandtſchaft aus England, und forderte von ihm die Rückgabe desjenigen Gebietes, das der verſtorbne König Johann in Frankreich beſeſſen hatte, wie ſolches von Ludwigen in ſeinem in England geſchloßnen Vergleiche verſprochen worden war. Ludwig behauptete, es wäre von ſeinem Vater rechtmäßiger weiſe wieder an die franzöſiſche Krone verknüpft worden, und er ſelbſt wäre von aller Verbindlichkeit bey ſeinem geſchloßnen Vergleiche frey, weil er von ſeiten der engliſchen Regierung nicht wäre beobachtet worden, welche die franzöſiſchen Gefangnen genöthigt hätte, ihr Löſegeld zu erlegen, und die Freyherren nicht wieder in ihre Vorrechte hätte einſetzen wollen. Dieſe Antwort ward durch eine ſtarke Armee unterſtützt, und ſchon vorher war ein Bündniß zwiſchen Ludwigen und dem deutſchen Kaiſer Friedrich geſchloſſen worden, welcher verſprochen hatte, niemals den Engländern wider Frankreich beyzuſtehen, *) und ein anders mit Hugo, Grafen von Marche, Gemahle der verwittweten Königin von England, Iſabelle. Zugleich erneuerte er die Einziehung aller Lehngüter, welche bisher dem Könige von England in Frankreich zugehört hatten.

Geſchichte Ludwigs des achten.

In kurzer Zeit eroberte Ludwig im J. 1224 Niort, St. Jean d'Angeli und Rochelle, wiewohl es Savari von Mauleon, einer der vortreff-

r) Daniel l. c. p. 608.
*) IX. B. S. 275.

lichſten Befehlshaber dieſer Zeit, vertheidigte, der aber ſo ſchlecht von den engliſchen Miniſtern unterſtüzt ward, daß er franzöſiſche Dienſte nahm. Heinrich, der nun die Regierung ſelbſt übernommen hatte, beſaß nichts weiter in Frankreich, als Bourdeaux und die Länder jenſeit der Garonne. Allein er wußte, daß das Volk in der Normandie, in Poitou und dem andern alten franzöſiſchen Gebiete ſeines Hauſes die franzöſiſche Regierung haßte, und bereit war, die erſte Gelegenheit zu Abwerfung ſeines Jochs zu ergreifen. Er ernannte ſeinen Bruder Richard, der Graf von Cornwallien in England war, zum Grafen von Poitou in Frankreich, und ſetzte ihn über eine beträchtliche Kriegsmacht zu waſſer und lande. Dieſer bediente er ſich ſo gut, daß er die Einwohner derjenigen Plätze, die noch dem normanniſchen Hauſe getreu blieben, bey gehorſame erhielt, und andre, die wieder vom neuen zu gehorſame gekommen waren, ſchützte; ſo daß Ludwig, deſſen Feldherr, der Graf von la Marche, auch geſchlagen wurde, genöthigt wurde, noch im J. 1224 einen dreyjährigen Stillſtand einzugehen. Sein Verhalten bey dieſer Gelegenheit iſt von den franzöſiſchen Geſchichtſchreibern getadelt worden; und er ſcheint eiferſüchtig auf das Anſehen des Grafen Aimery (Amauri oder Amalrich) von Montfort geweſen zu ſeyn, der ſeinem Vater in der Feldherrnſtelle bey dem Kreuzzuge gefolgt war. Er verſprach dem Aimery den hohen Poſten eines Connetable von Frankreich, den wichtigſten, der nur einem franzöſiſchen Unterthan zum Ruhme gereichen konnte; und Aimery trat ihm den größten Theil der von ſeinem Vater gemachten Eroberungen ab. s)

Ferdi-

s) Geſta Ludovici VIII. p. 285 ſq. apud Ducheſn. T. V. Matth. Paris l. c. p. 305. 306. 308. 311. ſq. der den Verthei-

Ferdinand, Graf von Flandern, war ſeit der Schlacht bey Bouvines beſtändig ein Gefangner im Thurm des Louvre geweſen; und man glaubte durchgängig, der alte Graf, der Kaiſer zu Conſtantinopel geweſen war, wäre von den Bulgarn getödtet worden. Es iſt aber gewiß, daß Ferdinands Gemahlin Johanne während ſeiner Gefangenſchaft dieſes Land regiert hat, und man ſagte, daß ſie das Löſegeld für ihn nicht bezahle, um allein regieren zu können. Indem Ludwig ſich fertig machte, den Krieg wider die Albigenſer weiter zu treiben, kam auf einmal im J. 1225 in Flandern ein Mann zum Vorſcheine, welcher der Kaiſer Balduin zu Conſtantinopel, und folglich der Herr dieſes Landes, ſeyn wollte. Seine Geſchichte war ſcheinbar. Er erzählte eine wunderbare Reihe von Abenteuern, vermittelſt deren er es dahin gebracht hätte, nach Flandern zu entkommen. Daß er ebendieſelbe Perſon wäre, ward von den alten Leuten erkannt, die ſich ſeiner noch erinnerten, ehe er nach Syrien gezogen war. Er ward auch vom Volke überhaupt für ſeinen rechtmäßigen Oberherrn erkannt, und nahm von demſelben den Eyd der Treue an; der Adel und die Geiſtlichkeit erkannten ihn auch für den wahren Balduin. Geheimnißvolle Geſchichte des Grafen von Flandern.

Die Gräfin Regentin beſchuldigte ihn, er wäre ein Betrüger. Er ward vor den König von Frankreich, den ſie um Schutz bat, zu Peronne geladen, und ſtellte ſich mit großer Kühnheit. Einige Fragen, die man wegen ſolcher Vorfälle an ihn that, die vor ſeiner Abreiſe aus Flandern erfolgt waren, ſchienen ihn verlegen und irre zu machen. Aber die Wahrhaftigkeit ſeiner Perſon ward ſo ſtark bezeugt, daß

Vertheidigern von Rochelle Verrätherey Schuld giebt. Daniel l. c. p. 612. ſq. Der Graf von Montfort trat dem Könige ſeine Rechte an die Grafſchaft ab, weil er ſie nicht behaupten konnte.

daß ihn Ludwig mit ſicherm Geleite wieder von ſich ließ. Daß er aber gleichwohl nicht die vorgelegten Fragen hatte beantworten können, erregte bey den Flandrern einen Verdacht, daß er ein Betrüger wäre. Nach und nach verloren ſich ſeine Anhänger, ſo daß ihn, da er verkleidet ſich flüchtete und gefangen wurde, die Gräſin Regentin auf die Folter werfen, und darauf hinrichten ließ. Dieſe Strenge betrachtete man mit Abſcheue, weil die Wirklichkeit der Perſon des alten Grafen wenigſtens zweifelhaft war; und die unbeſtändigen Flandrer machten ihr den Vorwurf des Vatermords. t)

Nachdem es der Pabſt dahin gebracht hatte, daß er Ludwigen faſt wider ſeinen Willen nöthigte, ſich im J. 1226 an die Spitze des Kreuzzugs wider die Albigenſer zu ſtellen, welche itzt den jungen Grafen von Toulouſe, Raymund den ſiebenten, zum Anführer hatten, zog er mit ſeiner Armee nach Languedoc, und verlangte Eintritt in Avignon. Dieſe Stadt hatte den Königen von Neapel und Sicilien, als Königen von Arles und Provence, gehört. Da ſie viele Albigenſer in Schutz genommen hatte, war ſie durch die päbſtlichen Bannſprüche einmal über das andre dem Untergange gewidmet worden. Das Volk erbot ſich, Ludwigen in die Stadt zu laſſen, wofern er ihnen ſicher Qvartier verſprechen wollte. Das getraute er ſich ohne päbſtliche Erlaubniß nicht zu wagen. Dadurch ward der Einwohner Gegenwehr acht Monate über verzweifelt; und als Ludwig ſah, daß ſeine Armee durch Schwert, Krankheiten und Hunger bis auf eine Handvoll herunter gekommen war, verwilligte er ihnen einen Vergleich.

Abſterben Ludwigs des achten.

Darauf machte ſich Ludwig zum Rückzuge nach Paris fertig, ward aber unterwegs krank, und ſtarb im

t) Geſta Ludov. VIII. p. 287. Matth. Paris l.c. p. 311. welcher ihn vor den wahren Baldwin hält.

im J. 1226 zu Montpenſier, im 39. Jahre ſeines Alters. Der damals lebende engliſche Geſchichtſchreiber Matthäus Paris ſagt uns, während der Belagerung von Avignon hätte Hungersnoth und Seuche das franzöſiſche Lager heimgeſucht, das Vieh und alle Laſtthiere getödtet. Die Franzoſen, da ſie wären genöthigt geweſen, in weiter Entfernung von ihrem Lager auf Fütterung auszugehen, wären durch die Freunde der Belagerten, und ausgeſchickte Parteyen aus der Stadt, niedergemacht worden. Die große Menge todter Körper und Pferde hätte eine ſolche Anzahl Mücken, Fliegen und Ungeziefer von iederley Art erzeugt, daß es den noch lebenden unmöglich geworden wäre, in Ruhe oder Sicherheit zu ſchlafen oder zu eſſen. Der König in Frankreich ließ hierauf alle todte Körper in die Rhone werfen, und zog ſich, zu Vermeidung der Anſteckung, nach Montpenſier zurück. Indem er daſelbſt blieb, und täglich zu hören erwartete, daß die Stadt übergegangen wäre, bat ihn Heinrich, Graf von Champagne, um Erlaubniß, nach hauſe zu kehren, weil die 40 Tage, auf welche er ſich zu ſeinem Dienſte anheiſchig gemacht hätte, verſtrichen wären. Der König verwarf ſein Anſuchen, und ſchwor, wo er darauf beſtünde, wollte er des Grafen Gebiete mit Feuer und Schwert verwüſten.

Verſchiedentlicher Bericht von ſeinem Tode.

Ebenderſelbe Geſchichtſchreiber meldet uns, es wäre damals ein Gerüchte gegangen, daß der Graf heftig in die Königin verliebt wäre. Dieſes und der ihm angethane Schimpf bewog ihn, dem Könige Gift beyzubringen, der ihn wegraffte. Die Legaten und Prälaten, die um ihn waren, brachten bey Ludwigs Tode das Gerüchte aus, er befände ſich bloß kränklich, würde ſich aber in kurzem wieder erholen, und ſeine Befehle an die Feldherren ſeiner Armee wären die, die Belagerung mit allem erſinnlichen

Eifer zu betreiben. Da aber die Bürger mit einer entſchloßnen Gegenwehr fortfuhren, befanden die Legaten für gut, von einem Vergleiche Erwähnung zu thun, und zwölf der vornehmſten Bürger zu einer Unterredung einzuladen, wozu ſie denn auch kamen. Der Legat that den Vorſchlag, es ſollte ihm und den andern Prälaten erlaubt werden, bloß mit ihrem Gefolge in die Stadt zu kommen, damit ſie ſich mit den Einwohnern von dem Zuſtande ihrer Seelen beſprechen könnten, und Gelegenheit hätten, die Beſchuldigung der Ketzerey bey dem Pabſte von ihnen abzuwälzen. Die Abgeordneten ſagten aus, ihre Landsleute wären entſchloſſen, lieber alle äußerſte Noth zu dulden, ehe ſie ſich der franzöſiſchen Tyranney unterwerfen wollten, die ſie ſchon ſo oft empfunden hätten. Da aber die Prälaten einen feyerlichen Eyd thaten, daß ſie nichts mehr meynten, als was ſie da ſagten, ſo wurden die Abgeordneten mit großer Mühe überredet, ſie mit ſich in die Stadt zu nehmen. Als die Thore geöffnet wurden, drang ſich, verabredeter maßen, eine Schaar Franzoſen hinein, bemächtigte ſich der Schildwachen, hieb die Einwohner nieder, bekam die Stadt ein, und plünderte ſie. u)

Wir

u) Mattheus Paris l. c. p. 321. 322. Die franzöſiſchen Geſchichtſchreiber ſtellen ſich entweder an, als wenn ſie von dieſer Erzählung des Paris gar nichts wüßten, wie Daniel l. p. 617. ſq. oder ſie verwerfen dieſelbe, weil ihr Verfaſſer gegen Frankreich und den Pabſt übel geſinnt geweſen ſey, wie Velly Hiſt. de France T. IV. p. 53. 60. Gleichwohl aber war Paris nicht allein Zeitgenoſſe dieſer Geſchichte, ſondern auch ein ſehr Wahrheitliebender Schriftſteller. Sie folgen alſo lieber, zu Frankreichs Ehre, dem unbekannten Verfaſſer der Geſtor. Ludov. VIII. p. 287. 288. und dem M. Guillelm. de Podio Laurentii in Chronic. c. 35. 36. (apud Duchesn. T. V. p. 687. 688.) Es iſt wahr, daß dieſes einheimiſche Schriftſteller ſind; zugleich aber ſind

es

Wir haben für dienlich befunden, umſtändlich in unſerm Berichte von dieſes Königs Tode zu ſeyn, da er aus einem ſo wenig zu verwerfenden Schriftſteller, als Matthäus Paris, genommen iſt, damit der Leſer neue Gelegenheit bekommen möchte, die niederträchtigen Kunſtgriffe und Betrügereyen der römiſchen Geiſtlichen damaliger Zeit zu verabſcheuen, zumal da wir kaum einen Zeitpunct angeben können, in welchem ihre Macht zu größrer Höhe geſtiegen wäre. Was die Gemüthsart Ludwigs des achten anlangt, die hatte einen großen Anſtrich von der Geiſtlichkeit ihrer. Das Volk in England glaubte gewiß, er gedächte alle ſeine Großen auszurotten, weil ſie ſich wider ihren gebornen Landesfürſten empört hätten. Betrachtungen über ſeinen Abriß.

In England konnte Ludwig ſeinen gefaßten Fuß nicht länger behaupten, als es dem Pabſte gefiel, und ſein Legat ſchrieb die Bedingungen vor, unter welchen er daraus abziehen ſollte. Ludwig wollte ſie nicht eingehen, ward deßhalben in den Bann gethan, ward genöthigt, die Buße in eigner Perſon zu vollbringen, und zur Strafe zwey Jahre lang den zehnten Theil ſeiner Einkünfte in die päbſtliche Kammer zu einem Kreuzzuge ins gelobte Land zu liefern. Seinen Befehlshabern ward eine Buße von dem zwanzigſten Theile aufgelegt, und ſeine Kapellane wurden angehalten, ſich der Losſprechung halben nach Rom zu begeben. Sie erkauften ſie dadurch, daß ſie an der Thüre der Hauptkirche zu Paris im Hemde und mit bloßen Füſſen ſtanden, und an den vier großen Feſten des Jahrs in den Händen Geißeln oder Ruthen trugen, mit denen die Domherren ſie auf den Rücken ſchlagen ſollten.

Daß

es Panegyriſten. Paris nennt es überhaupt einen ungerechten Krieg, und meldet, es wären über 22,000 Franzoſen durch Schwerdt und Peſt umgekommen.

Daß ſich Ludwig und ſein Vater ſolchen ſchändlichen Demüthigungen unterwarf, das hat bey den Geiſtlichen die ſchändlichen Thaten ihrer Regierung bedeckt, und den Schimpf in Vergeſſenheit geſetzt, daß ſie in den Händen der Päbſte die Geißeln eines tapfern und tugendhaften Volks, nämlich der Albigenſer, geweſen ſind. Dienſtfertige Geiſtliche haben aus ebenderſelben Urſache ſie beyde mit erdichteten, und in der That lächerlichen, Tugenden ausgeſchmückt. Sie haben Ludwigen als willig abgebildet, lieber den Tod zu dulden, als ſein Ehegelübde zu überſchreiten, und eine junge Dirne zu ſeiner Umarmung zuzulaſſen; wiewohl es gewiß iſt, daß ſeine eigne Gemahlin Blanche eines der ſchönſten Frauenzimmer ihrer Zeit war. x)

Er hatte von derſelben eilf Kinder, von denen ihn nur ſechs überlebten. Ludwig, der älteſte, folgte ihm in der Regierung, und bekam auch die Normandie, die übrigen, Robert, Alphons, Carl und Johann erhielten die Provinzen Artois, Anjou, Maine,

x) Es iſt wiederum Guill. de Podio Laur. (Guillaume de Puy-Laurent,) der l. c. cap. 36. verſichert, von einem glaubwürdigen Manne gehört zu haben, daß des Königs Krankheit aus der Enthaltſamkeit vom Frauenzimmer entſprungen ſey, und daß daher Archambauld von Bourbon ein ſchönes Frauenzimmer an ſeine Seite habe legen laſſen, die aber der König unberührt mit den Worten weggeſchickt habe, er wolle auf keine Art eine Todſünde begehen. Daß dieſer Schriftſteller dieſe Geſchichte von Archambauld ſelbſt gehört haben ſollte, iſt eine Unwahrheit des Daniel l. c. p. 619. Er und Velly nennen auch dieſen Fürſten einen großen König. Ludwig war eigentlich ein tapferer und kriegeriſcher Fürſt; aber, wie Velly ſelbſt p. 81. geſteht, ehrgeizig, unruhig, und ſtets bereit, um ſeine Macht zu vergrößern, ſeine Nachbarn anzugreifen; deſſen letzter Krieg auch der Staatsklugheit zuwider lief, zu dem er ſich aber von dem Pabſte verleiten ließ.

Maine, Poitou, und Auvergne. Johann, und wenn noch ein Kind nach ſeinem Tode gebohren würde, ſollte in den geiſtlichen Stand treten; allein Johann bekam wirklich Anjou und Maine. Seine Tochter Iſabelle ſtarb als eine Heilige in dem von ihr geſtifteten Kloſter Longchamp. y)

Ludwig der neunte, mit dem Beynamen der heilige.

Man ſagt, Ludwig der achte hätte bey ſeinen Lebzeiten ſeinen Großen und der Geiſtlichkeit einen Eyd abgefordert, ſie wollten, nach ſeinem Hintritte, die Krone dieſem jungen Prinze aufſetzen, der zur Zeit ſeiner Thronbeſteigung zwölf Jahre alt war. z) Der franzöſiſche Hof war damals wegen der mannichfaltigen Gemüthsarten, die dazu gehörten, in ſehr unordentlichem Zuſtande. Philipp Auguſt hatte einen Gerichtshof niedergeſetzt, (wiewohl wir den eigentlichen Zeitpunct ſeines Anfangs nicht wiſſen) der itzt unter dem Namen der zwölf Pairs von Frankreich bekannt iſt. Sie machten Anſpruch auf außerordentliche Gerechtigkeiten, zumal bey der Krönung, wo nicht gar bey der Wahl ihrer Könige, da die Erleſchung des Erbrechts in dem carolingiſchen Stamme noch neu genug war. Sie hatten geſehen, wie ſehr ſeit einigen Jahren her ihr wichtiges Anſehen war

Zuſtand von Frankreich unter Ludwigs Minderjährigkeit.

y) Man ſehe Ludwigs Teſtament beym Düchesne T. V. p. 324. 325. und Daniel l. c. p. 620 ſq. Unter ſeinen Vermächtniſſen findet man auch eines für die zweytauſend Auſſatzhäuſer (Leproſeries oder Ladreries, weil ſie dem h. Lazarus gewiedmet waren, den das Volk St. Ladre nannte,) die es in ſeinem Reiche gab. Der Auſſatz kam durch die Kreuzzüge nach Frankreich; aber es könnte wohl ſeyn, daß unter dieſem Namen auch andere Krankheiten mit begriffen worden wären. Velly l. c. p. 63 ſq.

z) Velly l. c. p. 58.

war herunter geſetzt worden, und hielten eine Minderjährigkeit für den einzigen günſtigen Zeitpunct, wieder dazu zu gelangen. Was ſie aber auch für Anſprüche auf die Wahl haben mochten, ſo hatte doch das franzöſiſche Volk einem ordentlich gekrönten Fürſten noch niemals ſein Recht ſtreitig gemacht. a)

Bey allem äußerlichen Scheine der Pracht und Frömmigkeit hatte die Königin ein Herz, das der Liebe nicht abgünſtig war. Der Graf von Champagne, den einige Heinrich, andre Theobald nennen, wiewohl das letztere ſein eigentlicher Name geweſen zu ſeyn ſcheint, war ihr vollkommner Bewunderer, und beſang ihre Reizungen in Verſen. Vermöge des Rechts ſeiner Mutter, Blanche von Navarra, einer Schweſter Sancho des ſtarken, erbte er die Krone Navarra. Das Zärtliche und Natürliche, das aus ſeinen Verſen hervorblickte, zeigte, daß er es mit ſeiner Bewerbung aufrichtig meynte. Sein

a) Obgleich die Franzoſen in Anſehung des Urſprungs der zwölf Pairs von Frankreich unter einander nicht völlig einig ſind; ſo kann man doch bey ihnen leicht einen richtigern Begriff von denſelben finden, als die Verfaſſer geben. Die beyden wahrſcheinlichſten Meynungen ſetzen ſie entweder in die Regierung Ludwigs des VII. (Velly T. III. p. 221.) oder erſt in die Zeiten Ludwigs des IX. (Daniel T. IV. p. 194.) Die ſechs geiſtlichen Pairs waren die Erzbiſchöffe von Rheims, und die Biſchöffe von Laon und Langres, als Herzoge, ingleichen die Biſchöffe von Beauvais, Chalons und Noyon, als Grafen; die ſechs weltlichen aber waren die Herzoge von Burgund, Normandie und Guienne, ingleichen die Grafen von Champagne, Flandern und Toulouſe. Sie ſtellten den höchſten Rath des Reichs vor, und hatten das Recht, bey den Krönungen und andren feyerlichen Cärimonien auf eine Ehrenvolle Art gegenwärtig zu ſeyn. Daher werden die ſechs weltlichen Pairs, die längſt ausgeſtorben ſind, noch jetzt durch Prinzen von Geblüte oder neuere Pairs bey den Krönungen vorgeſtellt.

Sein Mitbuler (und zwar, wie man argwohnt, ein begünſtigter) war der Cardinal Legat Bonaventura. Der Vorzug, der, nach Theobalds Meynung, dieſem Geiſtlichen eingeräumt wurde, bewog ihn, ſich der Königin zu widerſetzen. Sonſt ward ſie von geſchickten Miniſtern bedient. Der vornehmſte darunter war der Biſchoff von Senlis, Guerin, durch den die rühmliche Schlacht bey Bouvines war gewonnen worden, und der itzt Kanzler von Frankreich, folglich das Oberhaupt bey der Staatsverwaltung war. b)

Als Philipp Auguſt ſeinen Gerichtshof von Pairs aufrichtete, hatte er, den damals üblichen Lehngeſetzen zu folge, und wie es auch ſchon vorher in England gewöhnlich war, die Würde eines Pairs an gewiſſe ſehr wichtige und angeſehene Aemter verknüpft, zum exempel, eines Kanzlers, Connetable, Oberſchenken und Kammerherrn. c) Da nun die Königin dieſe auf ihrer Seite hatte, fragte ſie wenig nach

b) Dieſe Nachricht von der Königinn gründet ſich hauptſächlich auf den Matth. Paris l. c. p. 352. Allein die franzöſiſchen Schriftſteller halten ſie für Fabeln und Verleumdungen. Der Graf von Champagne, den ſie einſtimmig Thibault nennen, hatte allerdings, ſagen ſie, eine heftige Liebe auf die Königin geworfen, (man findet auch Proben von ſeinen Liedchen in der neulich herausgekommenen Anthologie Françoiſe;) allein anſtatt daß ſie dieſelbe begünſtigt hätte, trifft man vielmehr keine Spur davon an; und gleichergeſtalt verwerfen ſie die Erzählungen von ihren Liebeshändeln mit dem Legaten, der nicht Bonaventura, ſondern Romanus hieß. Daniel Hiſt. de France. T. IV. p. 8 ſq. Velly l. c. p. 80 ſq. Der Canzler Guerin hat zuerſt dieſe Bedienung zur vornehmſten in Staate gemacht. Hénault l. c. p. 213.

c) Dieſes iſt ſo gewiß falſch, daß vielmehr keiner von den Pairs eine ſolche Stelle bekleidet hat, und daß in den ältern Zeiten nicht einmal mit der Würde eines Kanzlers der Adelſtand verbunden geweſen iſt.

nach der Anweſenheit der andern großen Pairs, welche gleichwohl behaupteten, ihre Gegenwart wäre zu Beſtätigung der Feyerlichkeit nöthig. Der Legat und der Kanzler waren der Meynung, ſie ſollte es lieber auf alles wagen, als dieſen Anſpruch gelten laſſen. Es ward alſo Befehl gegeben, den Grafen von Champagne in Verhaft zu nehmen, der die Feyerlichkeit zu ſtören drohte, woſern er nach Rheims kommen ſollte; aus welcher Urſache er ſich entfernt hatte. Dem ungeachtet machte die Gräfin, ſeine Gemahlin, am Tage der Krönung Anſpruch auf das Amt, das Staatsſchwert vorzutragen; es ward ihr iedoch von der Gräfin von Flandern, deren Gemahl noch immer im Gefängniſſe ſaß, ſtreitig gemacht.

Streitigkeit bey ſeiner Krönung.

Der Streit ward zum Beſten Philipps, Grafen von Boulogne, Oheims des Königs, entſchieden; iedoch ihren beyden Anſprüchen unbeſchadet. Die Wahrheit zu ſagen, ſo hatte die Königin, auf Einſchlag ihres Raths, ſehr klüglich beſchloſſen, daß die Krönung vor ſich gehen ſollte. Das geſchah denn, ohne daß man einen Anſpruch der großen Lehnsmänner gelten ließ. Dadurch erlitt ihr Stand in Frankreich eine tödliche Wunde, und man hat ſeitdem niemals darauf geachtet, daß ſie eine Stimme bey der Wahl eines Königs hätten. Die Häupter der Gegenpartey des Hofs bey dieſer Gelegenheit waren Robert, Graf von Dreux und Herzog von Bretagne vermöge ſeiner Gemahlin, der Gräfin von Flandern, welche der Königin Regentin gehäſſig war, ferner die mächtigen Grafen von Champagne, Touloſe und Provence. Der Graf von Boulogne, des Königs Oheim, war ebenfalls mißvergnügt, ohne daß er es zu ſeyn ſchien. Doch die ſtaatskluge Blanche fand in kurzem Mittel, dieſe ganze bedrohliche Verſchwörung zu zerſtreuen, und das königliche

liche Anſehen in Ludwigen feſter als jemals zu ſetzen. d)

Sie führte den König, ihren Sohn, mitten im Winter des Jahrs 1227 mit einem ſtarken Heere wider den Grafen von Champagne: und dieſer wurde dadurch genöthigt, ſich zu den Füſſen des Königs zu werfen, der ihm nicht allein vergab, ſondern ihn auch ſehr wohl aufnahm. Da die Regentin inne ward, daß die geſchäfftige Gräfin von Flandern ſich nach einem zweyten Gemahle (ihr erſter ſaß noch gefangen) in der Perſon des Grafen von Bretagne umſah, gab ſie den erſten Gemahl unter leidlichen Bedingungen frey, und verhütete dadurch dieſe gefährliche Verbindung, machte auch dadurch, daß der Graf dem Hofe ſeitdem völlig treu verblieb. Sie beſtach den Grafen von Kent, erſten Miniſter Heinrichs des dritten von England, welchen die Bundsgenoſſen als die Hauptſtütze ihrer Verbindung betrachteten, und welcher damals die günſtigſte Gelegenheit

Spaltungen im Staate.

d) Es war bey dieſer Verbindung der Großen wider den Hof gar nicht von einem Antheil an der Wahl des Königs die Rede, wie die Verfaſſer zu glauben ſcheinen, ſondern von ihrer Gegenwart bey einer Krönung, zu welcher ſie eingeladen waren. Verſchiedene verlangten, daß vorher die gefangenen Grafen von Flandern und Boulogne freygeſtellt werden, und daß ihnen die unter den vorigen Regierungen eingezogenen Güter zurückgegeben werden ſollten, ehe ſie erſchienen. Der Graf von Champagne, der ſchon auf dem Wege nach Rheims war, bekam Befehl, wegzubleiben, weil man ihn im Verdachte hatte, den vorigen König vergiftet zu haben. Er, der Graf von Bretagne und der Graf de la Marche waren eigentlich die vornehmſten Verbundenen. Guil. de Nangiaco Geſta S. Ludovici IX. Francor. Regis, p. 327. (apud Duchesn. T.V.) Matth. Paris l.c. p. 322. 323. Daniel l.c. p. 7. ſq. Velly l.c. p. 81. ſq.

genheit vor ſich hatte, die in Frankreich verlornen Länder wieder zu erobern. Es wurden alſo die engländiſchen Zurüſtungen ſo ſehr verzögert, daß die Unternehmungen der Bundsgenoſſen keinen Fortgang haben konnten. Die Grafen von Bretagne und la Marche mußten ſich auch bald unterwerfen. Solchergeſtalt genoß die franzöſiſche Regierung einige Zeit über Ruhe. e) Sie ward iedoch in kurzem geſtört.

Philipp, Graf von Boulogne, der, nach dem Beyſpiele des Grafen von Flandern, befürchtete, die Königin möchte ſeinen Schwiegervater, den alten Grafen von Boulogne, der auch ſeit der Schlacht bey Bouvines geſeſſen hatte, und mit deſſen Gütern er belehnt worden war, ebenfalls losgeben, ſchlug ſich, zumal da er Anſpruch auf die Regentſchaft machte, zu den Bundsgenoſſen, und es ward im J. 1228 der Anſchlag gefaßt, ſich der Perſon des Königs zu bemächtigen. Der Graf von Champagne aber entdeckte ihn heimlich der Königin, und die Pariſer begleiteten den König von Montlheri, wohin er ſich geflüchtet hatte, in ſeine Hauptſtadt.

Bald hernach brach der Graf von Bretagne, dem ſeine Heirath mit der Gräfin von Flandern fehlgeſchlagen war, in öffentliche Empörung aus. Da er geheimes Verſtändniß mit den Oberhäuptern der Mißvergnügten unterhielt, erſchienen ihrer ſo wenige zu Vertheidigung des Königs, zu welcher ſie aufgeboten wurden, daß er im Begriffe war, in des Grafen Hände zu fallen. Er ward aber von dem Grafen von Champagne befreyt, der zwar um das Bündniß gewußt hatte, nunmehr aber auf des Königs Seite mit einem Nachdrucke erſchien, der den Grafen

e) Guil. de Nangiaco l. c. p. 327. 328. Daniel l. c. p. 8. ſq. Velly l. c. p. 85. ſq. 114. 115. Rapin Thoyras l. c. p. 381. ſq.

Grafen von Bretagne nöthigte, von der Königin Geſetze anzunehmen. f) Der Graf von Toulouſe Raymund hatte um dieſe Zeit wieder einen großen Theil ſeines erblichen Gebietes der Kirche aus den Klauen geriſſen, und war der angeſehenſte unter den Bundsgenoſſen, welche unbezwungen blieben. Die Königin Regentin bediente ſich ihres Anſehens bey dem Legaten ſo gut, daß ſie die Armee der Kreuzfahrer der Kirche vom neuen herſtellte; (oder vielmehr, der Pabſt lag der Königin ſo lange an, den Kreuzzug wider die Albigenſer zu erneuern, bis dieſes geſchah.)

Erneuerung des Kreuzzugs wider die Albigenſer.

Der unmenſchliche Krieg wider die Albigenſer gieng unter Imberten von Beaujeu, Statthalter von Languedoc, vom neuen an. Dieſer richtete alle Albigenſer, beſonders welche in den Plätzen Becede, Cabaret, Grave und Montech unweit von Toulouſe gefunden wurden, durch Feuer oder Schwert hin. Dieſe Grauſamkeit ward auf Einrathen des Biſchoffs von Carcaſſone und des päbſtlichen Legaten in dieſen Gegenden begangen; aber es fehlte ſo viel, daß die Albigenſer dadurch ſollten unterdrückt werden, daß ſie vielmehr mächtiger als iemals wurden; und nachdem ſie Caſtel Sarazin nebſt andern ſehr wichtigen Plätzen Imberten abgenommen hatten, ward der letzte genöthigt, ſich nach Frankreich zu begeben. Von da kam er 1228 mit einem neuen Zufluſſe von Kreuzfahrern unter den Erzbiſchöffen von Bourges, Auch und Bourdeaux, auch verſchiedenen Biſchöffen, zurück.

Trauriger Zuſtand des Grafen von Toulouſe.

Graf Raymund von Toulouſe konnte dem Ungewitter nicht widerſtehen; und ſchloß ſich in Toulouſe ein, wo ihn nach den abſcheulichen Verwüſtungen, welche ſeine Feinde in der umliegenden Gegend anrichte-

f) Guil. de Nang. l. c. p. 328. Joinville Hiſt. de S. Louis (die ich aber jetzt nicht gebrauchen kann,) beym Daniel l. c. p. 11-13. Velly, p. 91. ſq.

anrichteten, Beſchwerlichkeiten und Hunger in kurzem drangen, den Vorſchlägen Gehör zu geben, die ihm des Pabſtes Legat durch den Abt von Grandſelve zuſchickte. Es ward ein Stillſtand und eine Zuſammenkunft ausgemacht, und er ward überredet, ſich mit der Königin Regentin zu Meaux zu beſprechen. Hier fand er, ganz wider alles Geſetz und Treue und Glauben, daß er ein Gefangner wäre. Es iſt anmerkenswürdig, daß das Volk damaliger Zeiten, ie ergebner es dem römiſchen Pabſte war, deſto weniger nach ieder Tugend fragte, die nur der Menſchlichkeit eigen ſeyn ſoll. g)

Schändlicher Vergleich, den er einzugehen gezwungen wird.

Der Graf, anſtatt Erlaubniß zu erhalten, Bedingungen vorzuſchlagen, ward gezwungen, ſie anzunehmen, und zwar die allerſchwerſten, die ihm auf die ſchimpflichſte Art vorgelegt wurden. Er ward genöthigt, bloß im Hemde und in Beinkleidern mit einer Fackel in der Hand vor dem Altare in der Kirche U. L. Fr. zu Paris am Karfreytage des J. 1229 zu erſcheinen, um alles, was er wider die Kirche gethan hatte, um Verzeihung zu bitten, anzugeloben, daß er den Glauben vertheidigen, und alle Ketzer aus ſeinem Gebiete verweiſen und vertreiben wollte. Er ſollte zu Erſetzung des den Kirchen und Klöſtern zugefügten Schadens, zum Beſten ſeiner Seele, zur Aufrichtung einiger Lehrſtüle zu Toulouſe, und zu andern Abſichten 24,000 Mark Silber in vier Jahren erlegen, ſelbſt das Kreuz auf fünf Jahre wider die Saracenen nehmen, und nicht wieder nach Toulouſe kommen, wenn er nicht ein Zeugniß ſeines guten

g) Dieſe Anmerkung hätte wenigſtens hier erſpart werden können: denn ich finde bey keinem Schriftſteller, daß Raymund gefangen genommen worden ſey. Zu Meaux ward auch der Vergleich nur angefangen; aber zu Paris erſt mit der Regentinn zu Stande gebracht. Guil. de Podio Laur. Chronic. c. 37-39. apud Duchesn. T. V. p. 689. ſq. Velly l. c. p. 115. ſq.

ten Verhaltens unter der Hand des Groſsmeiſters zu Rhodus mitbrächte. Die Feſtungswerke von Toulouſe und 30 Städten und Schlöſſern in ſeinem Gebiete ſollte er ſchleifen, und niemals wieder ohne päbſtliche Erlaubniß aufbauen. Außer dem Bißthum Toulouſe und einigen Plätzen in den Bißthümern Cahors und Agen, davon er den Genuß auf Lebenslang haben ſollte, ſollte er alles übrige dem Könige übergeben, auch die Citadelle von Toulouſe und einige Plätze in der Nähe, wo der König zehn Jahre lang Beſatzung halten ſollte. Er ſollte diejenigen von ſeinen Unterthanen bekriegen, die ſich weigern würden, die Bedingungen des Vergleichs einzugehen. Ja, wenn er außer ſtande wäre, ſie ſelbſt zu bezwingen, ſollte er ſich der Tempelherren dazu bedienen, welche den Aufrührern ihre Güter abnehmen, und für ſich ſelbſt behalten ſollten. Der wichtigſte Theil aber des Vergleichs war, daß er, zur Sicherheit für die völlige Vollbringung alles dieſes, ſich in die Hände des Königs im Louvre zu Paris als ein Gefangner übergeben, und von da nicht eher weichen ſollte, bis er ſeine Tochter Johanna nach Carcaſſone geſchickt, und daſelbſt dem Könige zur Verwahrung in die Hände ſolcher Perſonen, die er zu dem Ende ernennen und abſchicken würde, übergeben hätte. Sein ganzes Gebiet ſollte nach ſeinem Tode an ſeine Tochter und den ihr beſtimmten Gemahl, den Bruder des Königs Alfons, fallen.

Außer dieſen und vielen andern ſchimpflichen Bedingungen machte der Graf ſich anheiſchig, ſeinen Freund, den Grafen von Foix, zu bekriegen, und niemals anders, als mit des Legaten Erlaubniß, Frieden mit ihm zu ſchließen. h)

h) Guil. de Podio Laurent. l. c. cap. 39. 40. welcher auch ausdrücklich ſagt, der Graf von Toulouſe habe ſich freywil-

Nunmehr kam die Vollziehung dieſes Vergleichs in Betrachtung. Es wurden gewiſſe Verordnungen aufgeſetzt, darein der Graf zu willigen gezwungen war.

Erſtlich, zu Erleichterung der Bezahlung der verſchiednen Summen, die er als Geldbußen an die Klöſter zu erlegen angelobt hatte, ließen ſie ihn Befehl ſtellen, daß alle ſeine Unterthanen, die ſich zu dem Glauben der Albigenſer bekennten, ihm eine Mark Silber für die Perſon erlegen ſollten. Das geſchah erſt, um ihn zu überreden, daß er dieſe Verurtheilung nicht als ſeltſam und ſtrenge betrachten dürfte, weil die Bezahlung der gedachten Summen gänzlich auf den Albigenſern liegen würde. Hernach ſtellten ſie durch dieſes Mittel alle ſeine Unterthanen auf die Probe. Denn welche ſich weigern würden, die Mark Silber zu erlegen, die wurden dadurch bekannt und bemerkt. Es war demnach eine Art von Inqviſition, um alle diejenigen zu entdecken und auszuſondern, welche nachgehends verfolgt werden ſollten. Diejenigen, die bey ihrer Religion beharren würden, wollte man ſtrafen und zum Tode verurtheilen, ihre Güter einziehen, ihre Teſtamente für nichtig erklären, ſo daß weder ihre Kinder noch Verwandten wieder zu ihrem Erbtheile gelangen könnten.

Zweytens, ſollten aller ſolcher Leute Häuſer der Erde gleich gemacht werden.

Drittens

freywillig zum Gefangnen zu Paris geſtellt, bis die vornehmſten Bedingungen wären erfüllt worden. Velly l. c. 124. ſq. Vergebens, ſagt dieſer Schriftſteller, hatte der unglückliche Graf ſich angeboten, ſich mit der Kirche auszuſöhnen, und alle Befehle Roms zu vollbringen: ſo lange er auf ſein väterliches Land nicht Verzicht thun wollte, blieb er im Bann und ein Beſchützer der Ketzer; ſobald er aber ſein Land größtentheils abzutreten willigte, wurde er, ohne einige Irrthümer abzuſchwören, vor rechtgläubig erklärt.

Drittens verordnete er, daß alle die, welche die Jnqviſitoren nicht in ihre Häuſer, Bauerhöfe und Wälder laſſen, oder die Ketzer ſchützen und vertheidigen, oder aus der Gefangenſchaft losmachen, oder den Jnqviſitoren ihre Beyhülfe verſagen, oder ſich, verlangten Falls, ihrer Vertheidigung weigern, oder nicht ihre beſten Bemühungen anwenden würden, diejenigen ſicher zu verwahren, welche die Jnqviſitoren hätten einziehen laſſen, am Leibe geſtraft werden, und ihrer Güter verluſtig ſeyn ſollten.

Viertens gab er Befehl, diejenigen, die im Verdachte der Ketzerey wären, ſollten eydlich angeloben, dem katholiſchen Glauben gehorſam zu leben, ihrer Ketzerey entſagen, und ſie abſchwören. Wo ſie ſich deſſen weigerten, ſollten ſie ebendieſelbe Strafe als die Ketzer zu leiden haben. Fände ſichs aber, daß ſie nach geleiſtetem Eyde einige Ketzer bey ſich aufgenommen, ihnen Vorſchub gethan, oder Rathſchläge gegeben hätten, ſo ſollten ſie iede Strafe erdulden, die nur die Kirchenverſammlung ihnen aufzulegen für gut befinden würde.

Fünſtens, wenn es erhellte, daß einer, der ein Verbrecher geweſen wäre, in ketzeriſchen Meynungen geſtorben wäre, und dieſes vor dem Biſchoffe hinlänglich dargethan würde, ſo ſollten ſeine Güter eingezogen, und die Häuſer, die er ſeit dem zu Paris geſchloßnen Vergleiche bewohnt hätte, oder noch bewohnen würde, gänzlich der Erde gleich gemacht werden.

Wir ſind um ſo viel mehr beſorgt geweſen, das Gedächtniß dieſer Unterhandlungen zu erhalten, die eine der wichtigſten war, die iemals auf ſeiten der franzöſiſchen Krone iſt angeſtellt worden, weil ihre grauſamen und tyranniſchen Bedingungen von den meiſten, wo nicht allen, papiſtiſchen Geſchicht-

 ſchreibern

ſchreibern unterdrückt worden ſind, und von den Proteſtanten nur wenig verſtanden werden. i)

Eine Kirchenverſammlung zu Touloufe.

Im Jahre 1229 ward unter dem Vorſitze des Legaten Romanus eine Kirchenverſammlung nach Toulouſe berufen, welcher die Erzbiſchöffe von Narbonne, Bourdeaux und Auch nebſt verſchiednen andern Prälaten beywohnten. In ihrer ſiebenten Verordnung ergieng ein ſtrenges Verbot, daß die Layen die heilige Schrift weder leſen noch bey ſich haben ſollten; nur den Andächtigern wurden der lateiniſche Pſalter und ein paar Gebetbücher zugeſtanden. Außerdem befohlen dieſe Prälaten, daß in ieder Pfarre Inqviſitoren, ein Prieſter und zween bis drey Layen ſeyn, und das Recht haben ſollten, die Häuſer bis in die Keller durchzuſuchen, ob auch Ketzer darinne verſteckt wären; überhaupt aber gaben ſie, unter dem Vorwande des Eifers wider die Ketzer, eine Menge Geſetze, welche offenbare Eingriffe in die königlichen Rechte waren. k)

Dieſe ganze Zeit über ward der Graf von Toulouſe in genauer Verwahrung gehalten, und blieb darinne,

i) Dieſe Verordnungen ſind nicht ſo unbekannt, und von den Römiſchcatholiſchen Schriftſtellern nicht ſo ſehr unterdrückt worden, als die Verfaſſer vorgeben: ſie hätten es nur deutlich ſagen ſollen, daß es diejenigen Geſetze ſind, auf welche die Inquiſition, oder das Blut- und Ketzergerichte der römiſchen Kirche, beſonders von der gleich von ihnen beſchriebenen Kirchenverſammlung zu Toulouſe gegründet worden iſt. Phil. Limborch. Hiſt. Inquiſit. p. 39. ſq. und an vielen andern Orten, Dom Vaiſſette in der Hiſt. générale de Languedoc. T. III. an vielen Stellen, und in der Kürze leſenswürdig Moshem. Inſtit. Hiſt. Chriſt. Ant. et Recent. p. 547. ſq. geben vom Urſprunge der Inquiſition in dem heutigen Languedoc, gute Nachrichten.

k) Concil. Toloſan. apud Harduin. Acta Concil. T. VII. p. 175. ſq. Guil de Podio Laur. l. c. p. 40. Velly l. c. p. 131. ſq.

darinne, bis die ihm auferlegten Summen entrichtet wurden. Die Mauern von Toulouſe wurden geſchleift; und ſein einziges neunjähriges Kind, Johanne, ward in die Hände der Königin Mutter übergeben, und von ihr erzogen, bis daß ſie an ihren zweyten Sohn Alonſo vermählt ward. Colmieu, einer von den Legaten, befahl dem Grafen von Toulouſe, an den Grafen von Foix zu ſchreiben. Das that er in freundſchaftlichen, aber nachdrücklichen, Worten, um ihn zur Unterwürfigkeit gegen den römiſchen Stul zu bewegen. Allein der Graf hielt ſich dawider mit einer edeln Verachtung. Darauf wandte ſich der Legat an des Grafen Unterthanen, die ihm ernſtlich zuredeten, zu willfahren. Zuletzt beſprach er ſich zu St. Jean de Berges mit dem Cardinale Ange, einem andern Legaten, und einigen der vornehmſten franzöſiſchen Geiſtlichkeit. Hier ſparte nun der Legat keine Mühe, ihn zur Unterwürfigkeit gegen den Pabſt zu überreden; und der Graf, da er fand, daß er zuletzt doch müßte gezwungen, und ſein Gebiete den grauſamſten Verheerungen ausgeſetzt werden, willigte darein, fünf von ſeinen Schlöſſern in des Legaten Hände zu übergeben. Seinem Beyſpiele folgten der Graf von Comminge und der Fürſt von Bearn, welche für ſich ſelbſt unfähig waren, einem ſolchen Strome der Unterdrückung zu widerſtehen. Der oben gedachten Unterhandlung war es zuzuſchreiben, daß die treffliche Grafſchaft Toulouſe bald hernach mit der Krone Frankreich vereinigt ward. l)

l) Guil. de Podio l. c. cap. 40. der aber nur ſehr wenig von dem Vergleiche mit dem Grafen von Foix meldet. Auch Velly l. c. p. 131. gedenkt deſſelben nur mit zwey Worten, und die übrigen Schriftſteller, die ich jetzt gebrauchen kann, ſchweigen gänzlich davon. Aber in der Hiſt. Gén. de Languedoc wird man vermuthlich ausführli-

Die Freyheiten der Großen werden geſchmälert.

Es war vielleicht dem Pabſte zuzuſchreiben, daß damals die Königin Regentin und ihr Sohn die Freyheiten der Großen nicht gänzlich abſchaffte. Allein ſie verließ ſich wegen der Geldeinnahme auf die Geiſtlichkeit, und dieſe ſchloß ihre ſelbſtbeliebigen Bedingungen, die der Krone nicht allzugünſtig waren. Dadurch ward ſie zu gelinden Maaßregeln veranlaßt, die ihr ſo gut glückten, daß ſie viele der großen Lehnsleute der Krone zu ihrer Schuldigkeit brachte. Doch hielt ſich noch immer eine Gegenpartey, und ſuchte den Grafen von Champagne dahin zu bringen, ſich zu ihrem Anführer aufzuwerfen, indem ſie ihm des Grafen von Bretagne Tochter zur Gemahlin anbot. So ſehr auch noch der Graf in die Königin verliebt ſeyn mochte, war er doch bereit, die Vermählung zu vollziehen. Allein der König that der Heirath durch ein ausdrückliches Verbot im J. 1227 Einhalt, und der Graf gehorchte in ſo weit, daß er ſeine den Mißvergnügten gethanen Verſprechungen zurücknahm. Nun hatte die Königin von Cypern Alix ſtarke Anſprüche auf des Grafen Gebiete. Dieſe luden ſie ein, ſie möchte ihr Oberhaupt werden. Sie fielen dem zu folge noch im J. 1227 ſein Land an. Der Graf von Boulogne war darunter der vornehmſte, mit dem ſich auch der Herzog von Bourgogne, und viele andere Große verbunden hatten. Allein der Graf ward vom Könige ſo mächtig geſchützt, daß ſie zum Rückzuge genöthigt waren. Der König und die Königin Mutter bedienten ſich iedoch des Anſpruchs der Königin von Cypern, die Macht des Grafen zu ſchmälern, deſſen Unbeſtand ihnen ſo

viele

führlichere Nachrichten davon finden. Colmieu, wie ihn die Verfaſſer nennen, heißt beym Guil. de Podio Magiſter Petrus de Collomedio, und war nur Vice-Legat. Ihr Cardinal Ange aber iſt kein anderer, als der öfters gedachte Legat Romanus, Cardinal. tit. und Angeli.

viele Unruhe verurſacht hatte. Denn unter dem Vorwande, ihren Anſpruch zu befriedigen, nöthigten ſie den Grafen, einen Theil ſeines Gebietes zu verkaufen. Blois, Chartres, Sancerre, und Chateaudün kam auf dieſe Art nebſt ihrem Gebiete an den König, und Thibault bezahlte von dem Gelde, welches er dafür erhielt, die 40,000 Livres, die er der Königin geben mußte: außerdem trat er ihr auch Ländereyen ab, die jährlich 2000 Livres eintrugen. m)

Widerſätzlichkeit des Grafen von Boulogne.

Der Graf von Boulogne, des verſtorbnen Königs Bruder, war das Oberhaupt dieſer Gegenpartey; und die Königin verſtand die Kunſt, ſeinem Anſehen mit des Grafen von Flandern ſeinem das Gegengewichte zu halten. Die Mißvergnügten hatten dem Grafen von Boulogne mit der Hoffnung der franzöſiſchen Krone geſchmeichelt, die ſie auf das vorgebliche Recht zur Wahl gründeten, das ſie bey dieſer Gelegenheit wieder hervorſuchten. Allein es gelang zuletzt der Königin, den Grafen zu überzeugen, der Mißvergnügten wahre Abſicht wäre, die Krone dem Enguerrand von Couci zu geben, der ſeinen Anſpruch von Carln dem großen herleitete, und vom Kaiſer begünſtigt ward. Durch ihre Gründe überführt, verließ der Graf gänzlich die Sache der Mißvergnügten, nahm einen jährlichen Gehalt an, und ſöhnte ſich mit ſeinem Neffen aus. n)

Nun

m) Guil. de Nangiaco l. c. p. 328. Daniel l. c. p. 16-21. Velly l. c. p. 97. — 109. In eben dieſem Jahre 1227, oder nach dem Paris im J. 1229, entſtanden in der Univerſität Paris durch die zu ſtrenge Begegnung der Königinn ſo heftige Unruhen, daß ſie ſich faſt gänzlich in andere Städte zerſtreuete. Auch bey dieſer Gelegenheit gab man öffentlich dem Legaten ein Liebesverſtändniß mit der Königinn Schuld. Matth. Paris l. c. p. 341. 342.

n) Dieſe Abſicht der Verbundenen in Anſehung des Hrn. von Couci, (der mit Ludwig dem VIII. nahe verwandt

Kluge Regierung der Königin Mutter.

Nun war noch der Graf vor Bretagne auf die königliche Seite zu bringen. Er war mächtig und hartnäckig, und ward vom Könige von England unterſtützt. Die Königin Mutter hatte ſich ihres Gelds ſo gut bedient, daß ſie alle die geringern unter den Mißvergnügten entweder gewonnen, oder ſo argwöhniſch auf einander gemacht hatte, daß ſie niemals ein entſcheidendes Unternehmen wagen konnten. Der Graf von Bretagne blieb noch in den Waffen. Da aber die Königin Mutter die vornehmſten von den engliſchen Miniſtern gewonnen hatte, ward Heinrich der dritte bey allen angeſtellten Verſuchen, ihm beyzuſtehen, verrathen. Nachdem ſie alſo dem Grafen ſeine vornehmſten Feſtungen abgenommen hatte, nöthigte ſie ihn, ſich zu unterwerfen, und Heinrichen, einen dreyjährigen Stillſtand einzugehen. o)

Nachdem

wandt war,) wird von den neuern in Zweifel gezogen. Velly l. c. p. 104-106. Eben derſelbe merkt auch mit andern an, daß der dringendſte Bewegungsgrund für den Grafen von Boulogne, ſich zu unterwerfen, dieſer geweſen ſey, daß der Graf von Flandern, auf Anſtiften der Königinn, einen Einfall in die Länder deſſelben that.

o) Im J. 1229 kam der Erzbiſchoff von Bourdeaux im Namen der Großen aus Gaſcogne, Guienne und Poitou nach Oxfort, und bat den König, nach Frankreich überzugehen, mit dem Verſprechen, daß ihm alles in dieſen Provinzen beyſtehen werde, um ſeine verlornen Länder wieder zu erobern. Allein auf Anrathen des Hubert Grafen von Kent verſchob er dieſe Unternehmung auf eine andere Zeit. Doch in eben dieſem Jahre zog er eine große Armee bey Portsmouth zuſammen, fand aber ſo wenig Schiffe daſelbſt, daß er dem erſtgedachten Miniſter Verrätherey Schuld gab, und ihm vorwarf, er habe von der Regentinn von Frankreich 5000 Mark Silber bekommen. Der Graf von Bretagne kam gleich darauf ſelbſt zu dem Könige, huldigte ihm, bekam eine Geldhülfe, und das Verſprechen, im folgenden Jahre von ihm ſelbſt unterſtützt zu werden. Matth. Paris l. c. p. 340. 350. 351.

Nachdem ſolchergeſtalt der franzöſiſche Hof und das Land einige Ruhe erlangt hatte, befand die Königin Mutter im J. 1233 aus vielen Urſachen für dienlich, ihren Sohn zu verheirathen. Man hatte inſonderheit ausgeſtreut, **Ludwig** habe Beyſchläferinnen, und ſeine Mutter dulde dieſes, um deſto länger über ihn herrſchen zu können. Er war damals 19 Jahre alt, von majeſtätiſchem Anſehen, voll Herzhaftigkeit und Geiſt, und von vortrefflicher Urtheilskraft. Kurz, die Natur hatte ihn mit ieder Eigenſchaft ausgerüſtet, die nur einen großen Fürſten ausmachen konnte. Die Königin **Blanche**, deren herrſchende Leidenſchaft die Begierde nach Macht war, und die ſich vorgenommen hatte, ſie ſolange ſie nur könnte in ihren Händen zu behalten, bemerkte das Wachsthum der Eigenſchaften ihres Sohns, und war entſchloſſen, ihn ſich ſelbſt und ſeinen Unterthanen ſo unnütze als möglich zu machen. Zu dem Ende lieferte ſie ihn in die Hände finſterer Geiſtlichen, die ihm eine ſo fromme Erziehung gaben, welche ſeine vortrefflichen Naturgaben in Gift für die Ruhe und Wohlfahrt ſeines Volks verwandelte. Ob er gleich leutſelig, wohlthätig und gerecht war, verloren doch dieſe liebenswürdigen Tugenden ihre Namen, wenn ſie dem Willen der Päbſte oder Prieſter widerſtritten; und niemand durfte ihm nahe kommen, der ihm in den wahren Pflichten, die ein großer Fürſt ſich ſelbſt und ſeinen Unterthanen ſchuldig iſt, hätte Unterricht geben können. **Margarete**, des Grafen von **Provence** älteſte Tochter, war diejenige, welche die Königin zu ihres Sohns Gemahlin wählte.

Sie regiert Frankreich auch nach ihres Sohns Mündigkeit.

Nach gefeyertem Beylager fand ſie ihre Macht ſtärker als iemals, indem der König die Sorgen der Regierung gänzlich ihr überließ. Es fand ſich iedoch

doch niemand, der ſo kühn geweſen wäre, Einwendung wider ihre Regimentsverwaltung zu machen, die in iedem Stücke ohne Tadel war; und ſie äußerte an ſich ſelbſt denjenigen Muth und diejenigen bürgerlichen Tugenden, die ſie an ihrem Sohne zu unterdrücken ſuchte. Obſchon aber ihr Verhalten nicht angegriffen wurde, war man doch heimlich übel darauf zu ſprechen, beſonders unter dem hohen Adel, der ſich durch ſie, die er eine Ausländerin nannte, von allem Antheil an der Regierung ausgeſchloſſen ſah. p) Der Graf von Bretagne trat vom neuen in Verbindung mit dem engliſchen Monarchen, einem ſchwachſinnigen, unbeſtändigen Fürſten, der wenig wirkliche Macht beſaß, weil er beſtändig mit ſeinem Parlemente im Streite lag. Er munterte den Grafen bey ſeinen übeln Geſinnungen auf. Allein die Königin Mutter demüthigte ihn nachdrücklich, indem ſie ihren Sohn an der Spitze einer Armee wider ihn abſchickte. Der Graf lag dem engliſchen Monarchen an, er möchte ihm doch die verſprochne Hülfe leiſten. Da das aber Heinrich nicht vermochte, war der Graf genöthigt, mit dem Stricke um den Hals

p) Guil. de Nang. l. c. p. 331. Gaufrid de Belloloco vita et ſancta converſatio Ludov. IX. apud Ducheſn. T. V. p. 445. 446. Velly l. c. p. 165-171. Ludwig durfte nicht ohne Erlaubniß der Königinn zu ſeiner Gemahlinn gehen, und ſie ſchaffte ihn einmal aus dem Zimmer derſelben unter vielen Verweiſen in Gegenwart der Hofleute weg. Velly l. c. p. 171. Bey den Franzoſen iſt Blanche eine der größten Fürſtinnen, die jemals regiert hat. Man ſehe unter andern die Abſchilderung welche Mezeray. l. c. p. 220-224 von ihr macht, wo auch ihr Bild und ihre Münzen vorkommen. Aber bey allen großen Gaben zu regieren, ſcheint doch ihre Tugend nicht völlig rein geweſen zu ſeyn, und die frommen Ausſprüche die man ihr in den Mund legt, ſchicken ſich auch für den Heuchler.

Hals dem Könige einen Fußfall zu thun, und erhielt Begnadigung. q)

Im Jahre 1236 war zwar Ludwig 21 Jahre alt, und alſo nach den alten Geſetzen Frankreichs volljährig. Seine Mutter aber blieb noch immer eine eben ſo unumſchränkte Beherrſcherin als jemals, wiewohl ſie den Titel einer Regentin ablegte. Der Graf von Champagne war im J. 1234 König von Navarra geworden, indem ſeiner Mutter Bruder, der König Sancho, ohne Kinder geſtorben war. Da er unermeßlich reich war, wollte er die Güter wieder an ſich kaufen, die er vor einigen Jahren veräußert hatte. Allein die königliche Macht trat dazwiſchen, und hinderte dieſe Wiedervereinigung.

Ein Kreuzzug unter dem Könige von Navarra.

Die Wut der Kreuzzüge ward damals in Frankreich wieder lebendig, und diente zu mancherley Abſichten des Ehrgeizes und der Eitelkeit. Der neue König von Navarra ſah ein, er müßte nur eine armſelige Perſon vorſtellen, wenn er ſich bloß auf ſein franzöſiſches Gebiete einſchränkte, in welchem die Macht der Königin Mutter ſo gut befeſtigt war. Da er nun von den Spaniern nichts zu befürchten hatte,

q) Heinrich zog wirklich im Jahr 1230 dem Grafen von Bretagne mit einem Heere zu hülfe; richtete aber nichts aus, ſein Heer zerfloß in Ueppigkeit, und er verſäumte ſogar die ihm dargebotene Gelegenheit, in der Normandie Eroberungen zu machen. Ludwig hingegen ſöhnte ſich feyerlich mit allen ſeinen Großen, ausgenommen den Grafen von Bretagne, aus. Dieſer ward endlich im J. 1234, da ihn England faſt völlig verließ, genöthigt, ſich auf die gedachte Art zu unterwerfen, dem Könige einige Schlöſſer auf drey Jahre zu übergeben, und zu verſprechen, daß er, ſobald ſein Sohn mündig ſeyn würde, fünf Jahr auf ſeine Koſten einen Feldzug im gelobten Lande vornehmen wollte. Matth. Paris l. c. p. 352. 353. 391. ſq. Guil. de Nangiaco l. c. p. 328. 329. Velly l. c. p. 137. ſq. 171. ſq.

hatte, beſchloß er, ſelbſt das Kreuz zu nehmen. r) Seine königliche Würde verſchaffte ihm viele Nachfolger, beſonders den Herzog von Burgund, Hugo, Petern von Dreux, Graf von Bretagne, mit dem Beynamen Mauclerc, Johann, ſeinen Bruder, Grafen von Brain und Macon, Heinrichen, Grafen von Bar, Guido, Grafen von Nevers, den Connetable Aimery, Grafen von Montfort, die Grafen von Joigni und Sancerre, und viele andre Freyherren aus Frankreich, Navarra und Bretagne, als, die Grafen Guiomar von Leon, Andreas von Vitry, Ralphen von Fougeres, Gottfrieden von Avesnes, Fulco Paynel, und viele andere mehr.

Wir haben gehörigen Orts *) eine Beſchreibung dieſes Kreuzzugs, der im J. 1238 vorgenommen wurde, aber unglücklich ausfiel, geliefert, die wir hier nicht wiederholen wollen. Es muß indeſſen angemerkt werden, daß um dieſe Zeit die europäiſchen ſowohl als aſiatiſchen Angelegenheiten durch den Fortgang der Waffen Jenghiz Khans in Aſien eine gänzliche

r) Dieſer Entſchluß war ſehr gezwungen, und ſtammte gar nicht von dem angeführten Bewegungsgrunde her. Thibault machte ſich gefaßt, den König mit einem Heere zu nöthigen, daß er die veräußerten Ländereyen wieder einlöſen ließe: er vermählte auch ſeine einzige Tochter mit dem Sohne des Grafen von Bretagne, ohne dem Könige etwas davon zu melden: in der Hoffnung, von dem Grafen unterſtützt zu werden. Zum Scheine, und bloß um des Rechts der Kreuzfahrer zu genießen, welche von niemandem angegriffen werden durften, nahm er das Kreuz zu einem heiligen Feldzuge. Allein der König rückte ſo geſchwind mit einem Heere gegen ſein Land los, daß er alle vorgeſchriebene Bedingungen annahm, unter andern, ins gelobte Land zu ziehen, und Frankreich in ſieben Jahren nicht zu betreten. Guil. de Nang. l. c. p. 331. Daniel l. l. p. 36. ſq. Velly l. c. p. 180. ſq.

*) VI. B. II. Abth. S. 599. f.

gänzliche Veränderung erlitten. Das war vielleicht die Urſache, warum um das Jahr 1238 verſchiedne der aſiatiſchen Fürſten ſich um Ludwigs Freundſchaft und Beyſtand wider dieſen tartariſchen Eroberer bewarben, deſſen Ruf ſo groß war, daß der ſogenannte Alte vom Berge, oder der Fürſt der Aſſaſſinen, zween ſeiner Unterthanen abgeſchickt haben ſoll, den König zu ermorden, weil er gehört hatte, derſelbe würde mit einem Heere in die Morgenländer kommen; deſſen Haß ſich aber plötzlich in Ehrerbietung verwandelt haben ſollte, ſo daß er dem Könige ſelbſt dieſe Nachſtellung bekannt gemacht habe. Eine Erzählung, welche ſehr verdächtig klingt. s)

Nach der Rückkehr der franzöſiſchen Kreuzfahrer war Ludwigs Hof prächtig und ſchimmernd, und das Königreich ruhig. Er hatte ſeine Brüder recht trefflich verſorgt. Jedoch bald ward dieſe Heiterkeit umwölkt. Der Graf von la Marche, der die verwittwete Königin von England, Heinrichs des dritten Mutter, geheirathet hatte, errichtete im J. 1241 ein Bündniß wider Ludwigs Hof. Der alte Graf von Bretagne trat ihm auf eine kurze Zeit bey, imgleichen der Graf von Toulouſe, aus Rachgier wegen des ſeinem Hauſe angethanen Unrechts; alle aber erwarteten, durch engliſches Geld unterſtützt zu werden. Dem Grafen von Marche, den es verdroß, daß er dem Bruder des Königs Alphons als Grafen von Poitiers huldigen ſollte, lag auch ſeine Gemahlin, eine ſtolze Prinzeſſin, an, der es verächtlich war, daß die Königin Blanche ihr zu befehlen hatte. Er that das Erbieten, wofern ihn Heinrich bloß mit Gelde verſehen wollte, alles wieder einzunehmen, was ſeine Familie in Frankreich verloren hatte,

s) Guil. de Nang. l. c. p. 332. 334. Velly l. c. p. 193. ſq. 222. ſq.

hatte. Heinrich, dem dieſe Verſprechungen ſchmeichelten, berufte zu London ein Parlement, fand aber die Beyſitzer abgeneigt, ſeinen Abſichten beyzutreten. Sie beſchuldigten den Grafen von Marche, er hintergienge ihren König, und führte ſich gegen ſie ſelbſt verachtend auf, wenn er bloß den Beyſtand ihres Geldes, nicht ihrer Waffen, begehrte. Der König ſuchte ſie zwar zu beſänftigen, daß ſie ihm zu willen ſeyn ſollten; aber vergebens. Sie waren darüber aufgebracht, daß ſich Heinrich ohne ihre Beyſtimmnng und ihren Rath mit dem Grafen von Marche oder andern franzöſiſchen Großen in irgendeine Verbindung einlaſſen könnte.

Ludwig ſchlägt die Engländer.

Heinrich blieb hartnäckig bey ſeinem Vorſatze, entlehnte Geld auf übermäßige Zinſe, und rüſtete ſowohl eine Flotte als Armee aus. Ludwig that dergleichen. Der Sammelplatz ſeiner Schiffe war zu Rochelle, und ſeine Unterthanen vereinigten ſich zu ſeiner Vertheidigung. Im May 1242 ſchiffte Heinrich ſeine Armee in ungefähr 300 Fahrzeugen ein, und landete zu Royan, an der Mündung der Garonne, in Begleitung ſeiner Gemahlin, ſeines Bruders Richards, des römiſchen Königs, und ſieben ſeiner großen Staatsbeamten. Sein Verhalten war in ebendem Grade wankend und kleinmüthig, als Ludwigs ſeines ſtandhaft und entſchloſſen. Der letzte bot Heinrichen Frieden auf billige Bedingungen an; er ſoll ſich ſogar erboten haben, Poitou und einen Theil der Normandie an die Engländer abzutreten; ſein Anerbieten ward aber verworfen. Ludwig ſchlug die Bundsgenoſſen zweymal im J. 1242 bey der Brücke von Taillebourg, und bey Saintes. Da ihnen nun ihre Erwartung an Gelde fehlſchlug, machten ſie in kurzem allen ihren Thaten und Verbindungen mit Heinrichen ein Ende. Der Graf von la Marche unterwarf ſich Ludwigen;

gen; und Heinrich zog ſich zurück nach Bourdeaux, worauf er einen fünfjährigen Stillſtand mit Ludwigen ſchloß. Jeder andrer Fürſt als er könnte damals den franzöſiſchen Thron erſchüttert haben. Allein die Mißvergnügten durften ihm nicht trauen. Sie wurden einer nach dem andern zu einem Gefühle ihrer Schuldigkeit gebracht, und ließen Ludwigen im rühmlichen und ruhigen Beſitze ſeines Throns. t)

Er nimmt in ſeinem Reiche wichtige Veränderungen vor.

Er hatte mit geheimem Unwillen bemerkt, daß einer der unglücklichſten Umſtände, denen ſein Reich unterworfen war, aus den Verheirathungen von Ausländern mit den Töchtern ſeiner Großen entſprang, wodurch einige der beſten Landgüter in Frankreich an Fremde kamen. Dieſe Gattung von Erbfolge zog die ſchlimmſten Folgen nach ſich, indem ſie oft die Krone Frankreich mit denen Fürſten in Streit verwickelte, deren geborne Unterthanen ſolche Ausländer waren. Die Franzoſen ſahen ſowohl als Ludwig das Uebel ein; und in einem Parlemente, oder einer allgemeinen Verſammlung der Stände, ward verordnet, es ſollten keine franzöſiſchen Unterthanen ohne des Königs Erlaubniß ihre Töchter Ausländern zur Ehe geben. u)

Ein andrer wichtiger Nachtheil, unter dem ſich die franzöſiſche Monarchie zu gleicher Zeit befand,

war

t) Guil. de Nangiaco l. c. p. 336-339. Matth. Paris l. c. p. 560-565. 568-575. Velly l. c. p. 252-291.

u) Daß Ludwig dergleichen Heirathen nicht blos mit Ausländern, ſondern auch der mächtigſten und unruhigſten Großen ſeines Reichs unter einander, auf das ſtrengſte gehindert habe, iſt gewiß. Daniel l. c. p. 35. ſq. Velly l. c. p. 178. ſq. Daß aber dieſes kraft einer Verordnung der Reichsſtände geſchehen ſey, iſt nicht allein falſch, ſondern auch deſto weniger wahrſcheinlich, da dieſe Anſtalten den Großen ſo unangenehm waren.

war die doppelte Huldigung, die ihre Unterthanen Ludwigen und dem Könige von England leiſteten. Dieſe Ungemächlichkeit hatte ihre Wurzel in der Beſchaffenheit der Lehnsverfaſſung, und war bloß dadurch zu überwinden, daß Ludwig ieden franzöſiſchen Unterthan nöthigte, eine Wahl zu treffen, welchem Fürſten er ſeine Huldigung leiſten wollte. Huldigte er Ludwigen, ſo nahm Heinrich, oder wer ſonſt die engliſche Krone beſaß, alle die Ländereyen weg, die ſolche Vaſallen von ihm zur Lehn trugen. Huldigte er der engliſchen Krone, ſo erklärte Ludwig die franzöſiſchen Lehngüter für verwirkt. Der offenbaren Ungerechtigkeit, die aus dieſer Wahl entſtand, ſo viel als möglich abzuhelfen, verordnete Ludwig, daß diejenigen von ſeinen Unterthanen, deren Ländereyen die Engländer weggenommen hätten, von denen an ſeine Krone verwirkten engliſchen Gütern ſchadlos gehalten werden ſollten. v)

Man ehrt ihn auswärts ſowohl als in ſeinem Lande.

Obſchon Ludwig in der ſclaviſchten Folgſamkeit gegen die römiſche Kirche und Kirchenzucht erzogen worden war, wußte er gleichwohl den gehörigen Unterſchied zwiſchen den weltlichen und geiſtlichen Angelegenheiten des Pabſtes zu machen. Er wollte ſich nicht unmittelbar in den Handel zwiſchen dem Kaiſer Friedrich dem zweyten und den Päbſten Gregor dem neunten und Innocenz dem vierten mengen; als

v) Verſchiedene franzöſiſche Herren, beſonders in der Normandie, hatten Lehne in England. Zur Zeit eines Kriegs zwiſchen beyden Kronen pflegten ſolche Vaſallen ſich für denjenigen Fürſten zu erklären, in deſſen Lande ſie das beträchtlichſte Lehn hatten; der andere aber zog ihre andere Lehne ein, bis ſie ihnen durch den Frieden wiedergegeben wurden. Ludwig verlangte jetzt (um das J. 1243) von allen ſolchen Vaſallen, ſich auf immer für ihn, oder für den König von England zu erklären: die meiſten thaten das erſtere, verloren aber darüber ihre Lehne in England. Daniel l. c. p. 78 79.

als der letzte von Rom nach Lyon vertrieben ward, welches damals der franzöſiſchen Krone nicht gehörte. In das eigentliche Frankreich ließ er ihn nicht kommen. Doch gab er darinne nach, daß Innocenz im J. 1245 mit franzöſiſchen und andern Biſchöffen eine prächtige Kirchenverſammlung in dieſer Stadt halten konnte, auf welcher er den Kaiſer förmlich abſetzte; und Ludwig hatte den Ruhm, vom deutſchen Kaiſer zum Schiedsrichter der Streitigkeiten zwiſchen ihm und dem Pabſte vorgeſchlagen zu werden. Ludwig lehnte es aber klüglich ab, einen entſcheidenden Antheil an ihren Händeln zu nehmen, weil er die Uebermaße an beyden tadelte. Zwar wandte er alles mögliche an, ſie auszuſöhnen; aber, wegen der hartnäckigen Feindſchaft des Pabſtes, ohne Nutzen. Gregor der neunte hatte ſchon im J. 1240 unter dem Vorgeben, daß er Friedrichen die kaiſerliche Krone genommen habe, dieſelbe Ludwigs Bruder, dem Grafen Robert, angeboten; er bekam aber darauf eine ſehr unangenehme und nachdrückliche Antwort. x)

x) Guil. de Nangiaco l. c. p. 335. ſq. p. 342 ſq. Matth. Paris l. c. p. 500. 531. ſq. 662. Eben dieſer letztere Schriftſteller erzählt p. 582. 583. daß, da die Cardinäle ſehr lange verzögerten, bis ſie Innocenz den vierten wählten, die Franzoſen ihnen hätten melden laſſen, ſie würden ſich ſelbſt einen Pabſt diſſeits der Alpen ſetzen, wenn die Wahl nicht beſchleuniget würde. Dieſe Nachricht iſt nicht unglaublich; aber was er hinzuſetzt, gehört nur für ſeine Zeiten. Die Franzoſen, ſchreibt er, konnten ihnen dieſes kühn andeuten: denn ſie verließen ſich auf ihr altes Recht, das der heilige Clemens dem heiligen Dionyſius ertheilte, dem er das Apoſtelamt über die abendländiſchen Völker gab. Es verdient noch von demjenigen, was damals zwiſchen Friedrichen und Ludwigen vorgieng, und von der Kirchenverſammlung zu Lyon, Velly l. c. p. 241. ſq. 303. ſq. 314. ſq. geleſen zu werden.

Indeſſen geſtattete er nicht, daß der aberwitzige Stolz des Pabſtes ſich in die Polizey ſeines Königreichs eindringen durfte. Er wollte nicht, ſo wie es der Pabſt begehrte, die Bannſprüche in bürgerlichen Angelegenheiten gelten laſſen, daß nämlich diejenigen, wider die ſie ergangen waren, ihre Rechte auf alles bürgerliche Eigenthum verwirkt haben ſollten, der Ausſpruch wider ſie mochte nun gerecht oder ungerecht ſeyn. Er widerſetzte ſich hierinne inſonderheit dem Uebermuth der Biſchöffe ſeines Reichs, die mit ihren Bannſprüchen ſehr freygebig waren. y) Vermöge einer klugen Haushaltung richtete er ſeine Einkünfte ſo ein, daß er in ſeinem 24. Jahre der reichſte und furchtbarſte Fürſt in Europa ward. Die beyden über Heinrichen den dritten von England gewonnenen Schlachten, beſonders die bey Taillebourg hatten ſeinen kriegeriſchen Ruf erhoben; und durch zu rechter Zeit vorgenommne Wiedervereinigungen, und klüglich gethane Käufe, hatte er die Eigenthumsgüter der Krone, worauf er ſich allein verlaſſen konnte, weit über den Zuſtand vermehrt, in dem ſie ſeit der Erleſchung des carolingiſchen Stamms geweſen waren.

Er wird krank und nimmt das Kreuz.

Bis auf dieſe Zeit kann man von Ludwigen dem neunten ſagen, daß er zum Glücke ſeiner Unterthanen und Ruhme der Menſchlichkeit geboren geweſen ſey. Allein ſein Schimmer leuchtete zu ſtark hervor, als daß er hätte dauern können; und der unſelige Hang zu Aberglauben, den er in ſeiner Jugend angenommen hatte, brachte in kurzem traurige Wirkungen hervor. Im Jahr 1244 ward Ludwig von einer gefährlichen Krankheit befallen, die ſein Gehirne angegriffen zu haben ſcheint; denn während der Anwandlungen derſelben ward er wahnſinnig, und redete irre davon, wie er das Kreuz nehmen wollte.

y) Velly l. c. p. 159-164.

wollte. Vierundzwanzig Stunden über ſchien er ohne Empfindung zu ſeyn. Nachdem er aber zu ſeiner gewöhnlichen Geſundheit gelangt war, blieb der Eindruck von ſeiner Verbindlichkeit, das Kreuz zu nehmen, noch immer in ſeinem Gemüthe zurück. Er bildete ſich ein, es hätte ihm in ſeiner Krankheit eine Stimme vom Himmel anbefohlen, er ſollte wider die Ungläubigen ausziehen, und ſeine Aufkunft wäre ſeinem gefaßten Entſchluſſe, dieſer heiligen Ermahnung zu gehorchen, zuzuſchreiben geweſen. Vergebens ſuchten ſeine Gemahlin und Mutter, und die weiſeſten und geſchickteſten ſeiner Großen und Räthe, ihn von Ausführung dieſes aberwitzigen Vorſatzes abzubringen. Selbſt der Biſchoff von Paris ſetzte ſeine ernſtlichen Ermahnungen hinzu, um es ihm auszureden; er war genöthigt worden, ihm das Kreuz zu ertheilen, da er kaum angefangen hatte, ſich ſeiner bewußt zu ſeyn: jetzt verlangte es Ludwig noch einmal von ihm, um nicht, ſagte er, den Vorwurf zu leiden, daß er dieſen Entſchluß zu einer Zeit gefaßt habe, da ſein Kopf nicht völlig frey war.

Alles, wozu Ludwig zu bringen war, beſtand darinne, daß er ſein Unternehmen ſolange verſchieben wollte, bis er alles auf einen ſolchen Fuß geſetzt hätte, daß durch daſſelbe die innere Ruhe ſeines Reichs keinen Nachtheil litte. Er entwaffnete den Grafen von Toulouſe, dem er ſeine Empörung verziehen hatte, und ſetzte ihn außer ſtand, den Krieg vom neuen anzufangen, wenn auch die Gelegenheit noch ſo verführeriſch wäre. Er wirkte, mit großer Schwierigkeit, die Beyſtimmung der Stände ſeines Reichs zu ſeinem Kriegszuge aus. Viele Große ſeines Hofs brachte er mit Liſt dazu, ihm dahin zu folgen, indem er auf die Kleider, welche ihnen an den hohen Feſten geſchenkt zu werden pflegten, und die ſie ſogleich anzogen, (Livrées) goldene Kreuze hatten

Seine groſſen Vorbereitungen zum Kreuzzuge.

ſticken laſſen. Er wandte nochmals, wiewohl ohne Erfolg, ſeine Bemühungen an, den Pabſt mit dem Kaiſer Friedrich auszuſöhnen, und hielt zu dem Ende mit dem erſtern eine Zuſammenkunft. Der Graf von Provence, Schwiegervater Ludwigs und Heinrichs des dritten in England, hatte bloß Töchter, die ſeine großen Güter erben konnten, und hatte dieſelben nach ſeinem Tode, der im J. 1245 erfolgte, ſeiner jüngſten Tochter Beatrix vermacht, ſo daß die gehörige Verheirathung dieſer Prinzeſſin ein Hauptumſtand für die Ruhe Frankreichs war. Ludwig äußerte große Geſchicklichkeit und Einſicht, indem er die Sache ſo einleitete, daß Beatrix, ungeachtet alles vom engliſchen Hofe und den Großen in Frankreich erregten Widerſtandes, die Gemahlin ſeines Bruders Carls ward. Er erhielt vom Pabſte Erlaubniß, den zehnten der Einkünfte ſeiner Geiſtlichkeit zu Beſtreitung ſeines Kriegszugs einzuheben. Als aber der Pabſt aus eigner Macht eine gleiche Abgabe auflegen wollte, die zu der Privatſtreitigkeit zwiſchen ihm und dem Kaiſer beſtimmt war, trat Ludwig in das Mittel, und that, zu größter Freude der Geiſtlichkeit, der Bezahlung Einhalt. Die vornehmſten vom hohen Adel hatten ſogar eine Verbindung unter einander eingegangen wider die Gelderpreſſungen des römiſchen Hofs. z)

Er verweiſt ſeinen Streit mit England an ſeine Biſchöffe.

Ludwig war in allem, was ſich auf ſeinen Kriegszug bezog, ſo gewiſſenhaft, daß er öffentlich bekannt machen ließ, alle, die da glaubten, von ihm Schaden oder Unrecht erlitten zu haben, ſollten ihre Sache vorſtellen, damit ſie Genugthuung erhalten könnten. Heinrich der dritte von England machte ſich dieſe Ankündigung zu nuße, und ſchickte ſeinen Bruder

z) Guil. de Nang. p. 341. ſq. Matth. Paris p. 632. 662. 688. 700. 718. Daniel l. c. p. 83. ſq. Velly l. c. p. 309. ſq.

Bruder Richard, Grafen von Cornwallien, hinüber nach Frankreich. Dieſer forderte in Heinrichs Namen die Rückgabe ſeines Herzogthums Normandie, deſſen er, wie er ſagte, unrechtmäßig wäre beraubt worden. Ludwig verwies die Forderung an die Biſchöffe der Normandie, welche ſie für nichtig erkannten; und alles, was man von Ludwigen erhalten konnte, war eine Erneuerung des Stillſtandes unter Gewährleiſtung des Pabſtes. Alle die andern von Ludwigen bey dieſer aberwitzigen Veranlaſſung getroffnen Anſtalten gaben die tiefſte Staatsklugheit und geſundeſte Urtheilskraft zu erkennen. a)

Die Gleichmüthigkeit, mit der er ſich bey dem Streite zwiſchen dem Pabſte und Kaiſer betrug, hatte ihm beyde geneigt gemacht. Der letzte gab ihm nicht nur durch ſeinen berühmten Kanzler, Peter von Vineis, die ausdrücklichſten Verſicherungen, daß er während ſeiner Abweſenheit ſich keinen Vortheil wider Frankreich anzumaßen gedächte, ſondern ließ auch Anweiſung an alle ſeine Statthalter und Befehlshaber in Sicilien und Neapel ergehen, die Kreuzfahrer unter Ludwigen mit allen Arten von Lebensmitteln und Nothwendigkeiten zu verſorgen; wodurch denn ſeine Vorrathshäuſer ordentlich und im Ueberfluſſe verſehen wurden. Eben in anſehung

a) Die Handlung Ludwigs, welche die Verfaſſer anführen, zeigt von keiner beſondern Gewiſſenhaftigkeit. Sie war allen gemein, welche ſich auf einen Kreuzzug begaben: dieſe aber bereiteten ſich dazu wie zum Tode, machten ihr Teſtament, trafen eine Theilung zwiſchen ihren Kindern, vergaben ihren Feinden, und erſetzten den andern zugefügten Schaden. Ludwig ſoll bey der Anforderung Richards wirklich ſehr gerührt worden ſeyn; aber ſeine Mutter, die Großen von Frankreich, und die Prälaten der Normandie hoben ſeine Bedenklichkeit bald. Velly l. c. p. 363. ſq.

dieſer weiſen Vorſicht für die Unterhaltung der Truppen war der Feldzug Ludwigs nach dem heiligen Lande von den vorigen Kreuzzügen weſentlich unterſchieden, wo Hitze und Schwärmerey die Stelle aller Sorge und Vorſicht vertreten hatte.

Seine Hülfsmittel und Einkünfte.

Gleich große Vorſicht zeigte Ludwig für die Ruhe ſeines Reichs, als für den Erfolg ſeiner Waffen. Er hatte wenige oder keine Hülfsmittel, als von ſeinen eigenthümlichen Ländereyen, die man ſein Familienvermögen nennen könnte. Lehndienſt war alles, was er von ſeinen Großen fordern konnte. Solche Lehndienſte aber waren auf eine gewiſſe Zahl von Tagen eingeſchränkt, insgemein auf vierzig; die ganze Zeit darüber, wenn der König ſeiner Lehnsleute Truppen länger zurückbehielt, mußte er ſelbſt bezahlen. Die großen Lehnsleute in Frankreich waren damals ſo frey, daß der König ihnen keine Abgabe außer ihrem Lehndienſte auflegen konnte. Die daſigen Könige waren auch nicht ſo fertig, als die von England, ihre Stände zuſammenzuberufen. In dieſem Stücke waren beyde Königreiche, obgleich ihre Lehnsverfaſſungen eine Aehnlichkeit hatten, von einander verſchieden. Des Königs in England Gewalt war feſter, und fremdem Einfluſſe weniger unterworfen, als des in Frankreich ſeine. Vornehmlich waren die großen unter England ſtehenden Lehnsleute gehalten, ihren Herrn in auswärtige Gegenden zu begleiten, welches viele von ihnen willig thaten, weil oft der größte Theil ihrer Güter in Frankreich lag. Solchen unter ihnen, welche keine Güter außer England hatten, ward geſtattet, eine Geldbuße zu erlegen, wodurch ſie ſich vom Dienſte loskauften. Aus dieſen Loskaufungen erwuchs in kurzem ein hauptſächlicher Theil der königlichen Einkünfte in England.

Nun

Nun war Ludwig ſo beliebt, und ſeine Macht ſo gut befeſtigt, daß er in Berufung ſolcher Verſammlungen nicht ſo behutſam, als ſeine Vorgänger war. Einige günſtige Zufälle, die ſich während ſeiner Vorbereitungen ereigneten, kamen ſeinem Eifer zu ſtatten. Raimund der jüngere, Graf von Toulouſe, hatte alle ihm auferlegte Strafgelder entrichtet; und hatte, da er von gelinderer Gemüthsart war, als ſein Vater, die päbſtlichen Inqviſitoren in ſein Land gelaſſen, wo ſie ſich aber ſolcher Bedrückungen ſchuldig machten, daß viele von ihnen von den Einwohnern umgebracht wurden. Dieſes könnte ſchreckliche Folgen gehabt, und zu einem neuen Kreuzzuge Anlaß gegeben haben, wenn man nicht mit dem groſſen Feldzuge unter dem Könige zu ſchaffen gehabt, und wenn nicht Raimund durch die feyerlichſten Betheuerungen allen Antheil an dem Auflaufe von ſich abgelehnt hätte. Ehe noch der große Feldzug vor ſich gieng, begab er ſich nach Rom, und bat um Vergünſtigung, ſeines Vaters Leiche in geweihter Erde zu begraben; ſie ward ihm aber verſagt, weil er im Banne geſtorben war. Auf der Rückreiſe nach ſeinem Gebiete ſtarb Raimund zu Meyland. Hierauf nahm Ludwigs Bruder Alphons, vermöge des Rechts ſeiner Gemahlin Johanne, der Erbin und Tochter Raimunds, von ſeinen Ländereyen Beſitz. Die Grafſchaft Toulouſe war ein ſo beträchtlicher Zuwachs für das königliche Haus in Frankreich, daß dadurch der Kreuzzug einige Monate aufgehalten ward, bis daß Alphons in der Erbnehmung befeſtigt werden konnte. b)

Geſchichte Raimunds, letzten Grafen von Toulouſe.

Niemals

b) Alles dieſes gehört in andere Zeiten. Der Aufſtand wider die Inquiſitoren zu Toulouſe fällt in das J. 1242. Der Graf von Toulouſe aber ſtarb erſt im J. 1249, da Ludwig bereits lange in Egypten war, und

Anſtalten zum Kreuzzuge.

Niemals iſt eine ſo tapfre, wohl ausgerüſtete und regulierte Armee aus Europa gezogen, als die unter Ludwigen; und niemals hat ein Fürſt ſo nüchtern, weiſe und ſtandhaft bey einem Unternehmen gehandelt, das, wie wir wohl ſagen können, ärger als Unſinn war. Es begleiteten ihn ſeine drey Brüder, Alphons, Graf von Poitiers, Robert, Graf von Artois, und Carl, Graf von Anjou. Ihre drey Gemahlinnen nahmen, ſo wie auch die Königin ſelbſt, das Kreuz, und theilten mit ihnen die Beſchwerlichkeiten des Kriegszugs. Ludwigs Eifer war ſo groß, daß er ihn in einen Prediger zum Kreuzzuge verwandelte; und er bewog alle ſeine Unterthanen, die er im Verdachte hatte, ſie möchten in ſeiner Entfernung Unruhen erregen, ſeinem Beyſpiele zu folgen. Dieſe waren Hugo, Herzog von Burgund, Peter, Graf von Bretagne, und ſein Sohn Johann, Wilhelm von Dampierre, Graf von Flandern, Hugo von Chatillon, Graf von St. Paul, und Gaucher von Chatillon, ſein Neffe, Hugo von Lüſignan, Graf von Marche, und ſein Sohn, Hugo von Brün; ferner die Grafen von Dreux, von Bar, von Soiſſons, von Blois, von Retel, von Montfort, von Vendome; und die Edelleute, Imbert von Beaujeu, Connetable von

und alſo ſein Feldzug dadurch nicht aufgehalten werden konnte. Die Königin Blanche ließ auch ſogleich im Namen ihres Sohnes Alphons, der eben auf dem Wege nach Egypten begriffen war, und deſſen Gemahlin Johanna, von den hinterlaſſenen Ländern deſſelben Beſitz nehmen: wobey ſie keine Schwierigkeiten antraf. Raymund war der letzte von der männlichen Linie der Grafen von Toulouſe; er ſtarb in einem deſto beſſern Rufe eines Catholiken, da er nunmehro ſelbſt angefangen hatte, vermeinte Ketzer verbrennen zu laſſen. Guil. de Podio l. c. cap. 45. 47. 48. Daniel l. c. p. 84. ſq. Velly l. c. p. 187. ſq. 441. ſq.

von Frankreich, Johann von Beaumont, Admiral und Oberkammerherr, Philipp von Courtenay, Guion, Bruder des Grafen von Flandern, Archibald von Bourbon der jüngere, Ralph von Couci, Johann von Barres, Gaubert und Johann von Apremont, Aegidius von Mailli, Robert von Bethüne aus Arras, Olivier von Termes, Simon, Graf von Salbrück und Herr von Commerci. Es diente auch bey dieſem Kriegszuge der berufne Joinville, Seneſchal von Champagne, der Staatsmann und Geſchichtſchreiber dieſer Zeiten. Das thaten ferner viele Prälaten. Wir dürfen iedoch nicht annehmen, daß alle dieſe vornehmen Perſonen zu gleicher Zeit ausgeſegelt ſind, ſondern einige derſelben blieben zur Nachführung neugeworbnen Volks, und zu andern Abſichten zurück.

Noch vor der Abfahrt (ſchon im J. 1245) verknüpfte Ludwig die Grafſchaft Macon an ſeine Krone, indem er ſie der Gräfin, die in ein Kloſter gieng, abkaufte. Darauf beſtellte er die Königin Mutter zur Verweſerin ſeines Reichs in ſeiner Abweſenheit; und im Auguſt des J. 1248 gieng er mit zwo Abtheilungen der Flotte unter Segel; die eine führte den König und die Königin, und lief von Aigues Mortes, die andre lief von Marſeille aus. c)

Wir haben uns bereits in ſechsten Bande unſers Werks *) über die Geſchichte dieſes unglücklichen Kreuzzugs, und den Zuſtand Syriens, Aegyptens und Perſiens zu der Zeit, da er unternommen ward, weitläuftig ausgebreitet. Wir haben den Leſern hiervon ausführlichern Bericht geliefert, als ſie in einem andern Werke finden können, und haben die Irrun-

c) Guil. de Nang l. c. p. 346. Daniel l. c. p. 90-94. Velly l. c. p. 391. ſq.

*) II. Abth. S. 610. f. f.

Irrungen aller andern Geſchichtſchreiber verbeſſert, indem wir unſre Zeugniſſe aus muſulmänniſchen ſowohl als chriſtlichen Scribenten herholten. Alſo wollen wir nichts von dem wiederholen, was bereits iſt erzählt worden.

Stärke und Aufwand der franzöſiſchen Armee.

Vermöge der beſten Berichte hatte Ludwig unter ſeiner Armee, nachdem ſie in Aegypten gelandet war, nicht über 60,000, ſtreitbare Leute. Das waren aber Franzoſen, die ſeiner Perſon und Sache wohl wollten, und in vortrefflicher Kriegszucht ſtanden. Eine größre Anzahl würde ihm nur zur Laſt geweſen ſeyn. Die Schiffe, welche dieſe Kriegsmacht überführten, waren über 120 große, und über 1500 kleine, nachdem ſie ſich alle in Cypern verſammlet hatten. Dreytauſend ſeiner Befehlshaber waren Ritter mit der Fahne, von denen er 172 an ſeiner eignen Tafel unterhielt; und diejenigen von ſeinen Großen, die unvermögend waren, ihre Leute zu bezahlen, hielt er von ſeinem eignen Gelde ſchadlos.

Die Ungerechtigkeit und Thorheit dieſes Unternehmens kam Ludwigen oder ſeinen Nachfolgern nicht ein einziges mal in den Sinn, darum weil ihre Köpfe voll von dem Dampfe des Aberglaubens und der Andacht waren. Sein erſter Hauptfehler beſtand in ſeinem zu langen Aufenthalte und Ueberwinterung im Königreiche Cypern, wo er den Sammelplatz angewieſen hatte. Hier verlor er durch ſchädliche Luft und ungeſundes Waſſer einige ſeiner beſten Truppen und viele Befehlshaber, beſonders die Grafen von Dreux, Montfort und Vendome, ingleichen den Archibald von Bourbon, von dem die gegenwärtigen Könige von Frankreich und Spanien abſtammen, indem einer ihrer Ahnherren ſich mit einer Tochter aus dieſem Hauſe vermählte. Vielleicht konnte der lange Aufſchub zwiſchen der Zeit, da Ludwig das Kreuz nahm, und da er ausſegelte, eben

eben ſo gut als der zu lange Aufenthalt in Cypern, nicht wenig zum unglücklichen Ausgange des Unternehmens beygetragen haben. Die Ungläubigen in Aegypten und Syrien hatten damals große Verbindungen mit den Chriſten, und verloren folglich keine Zeit mit ihren Zurüſtungen zur Gegenwehr.

Ludwigs Glück im Anfange war, wie wir bereits geſehen haben, *) erſtaunlich und ſchleunig. Wäre er nach ſeinen Siegen und der Eroberung von Damiata im J. 1249 unverzüglich auf Cairo losgegangen, ſo müßte dieſe Stadt und ganz Aegypten in ſeine Hände gerathen ſeyn. Aber ſelbſt ſeine Eroberungen geriethen ſeiner Armee, ungeachtet ihrer zahlreichen erhaltnen Verſtärkungen, zum Verderben. Die Ueppigkeit der Gegend führte ausgelaßne Sitten ein, und unter den Soldaten hatte ſich alle Kriegszucht verloren. Nachdem Ludwig gegen das Ende des J. 1249 in Aegypten eingedrungen war, ward er noch unglücklicher durch die unbeſonnene Hitze ſeines Bruders, des Grafen von Artois, der zwar die Ungläubigen im J. 1250 bey Al Manſurah ſchlug; aber im Nachſetzen nebſt 2000 ſeiner tapferſten Truppen, welche faſt die ſämmtliche Reuterey des Heeres ausmachten, das Leben verlor. Zu ſpät entſchloß ſich Ludwig, nach Damiata zurück zu ziehen, und verlor die Herrſchaft über die Schiffahrt im Nile, und folglich alle Zufuhre an Lebensmitteln für ſeine Armee, welche auch durch überhand nehmende Krankheiten, und Gefechte auf einem Platze zwiſchen Al Manſurah und Damiata, bis weit unter die Hälfte herunter gebracht ward.

Ludwig wird ſammt ſeinen Befehlshabern gefangen genommen.

Ungeachtet aller ſeiner Unfälle war es doch Ludwigen verächtlich, eine geringere Perſon als einen König vorzuſtellen; und er verwarf die knechtiſchen Bedingungen, die ihm der ungläubige Sultan

Moadh.

*) VI. B. II. Abth. S. 612. 616.

Moadhdhem vorſchrieb. Zuletzt aber war er nebſt ſeinen vornehmſten Befehlshabern gezwungen, ſich an die Barbarn auf Willkühr zu ergeben. Sein Verhalten unter ſeinem Unglücke war ſtandhaft und großmüthig; und er nöthigte den Ungläubigen ſelbſt eine Bewunderung ſeiner Tugenden ab. Sie hieben die gemeinen nieder, und giengen bey Verſchonung der andern nach keinem andern Merkmaale als ihrer koſtbaren Rüſtung, die ihnen Hoffnung zu einem reichlichen Löſegelde machte.

Er kömmt wieder los.

Es iſt gewiß, daß der Zuſtand der Angelegenheiten Moadhdhems vieles zur Befreyung Ludwigs beytrug, der außerdem der Grauſamkeit, dem Geize und Aberglauben der ungläubigen Emirs und Feldherren der ägyptiſchen Mameluken zum Schlachtopfer geworden wäre, die, auf Anſtiften der Schweſter Moadhdhems, Schajr al Dor, den Moadhdhem in Ludwigs Beyſeyn ermordeten. Unterdeſſen hatte doch der Vergleich, den Ludwig mit dieſem Fürſten geſchloſſen hatte, ſeinen Fortgang, und er wurde noch im J. 1250 in Freyheit geſetzt, dagegen er für ſich Damiata zurückgab, für die übrigen aber 800,000 Beſans oder byzantiniſche Goldſtücken zahlen mußte. d)

Wir haben am angezognen Orte *) den Verfolg dieſes Trauerſpiels gemeldet, in ſo fern es Ludwigen anbetraf, der, wie man ſagt, die ägyptiſche Krone als ein Geſchenke von den Emiren angenommen haben könnte, wenn er ſich hätte nach ihrem Aberglau-

d) Hieher gehören außer des Joinville, des vornehmſten Zeugen, oben angeführter Geſchichte, aus welcher Velly l. c. p. 395-523. gute Auszüge gemacht hat, Guil. de Nangiaco l. c. p. 347-357. Epiſtola S. Ludov. Regis de captione et liberatione ſua, p. 428. ſq. (T. V. Duchesn.) Matth. Paris l. c. p. 760-770.

*) VI. B. II. Abth. S. 624. f.

Aberglauben beqvemen wollen. Nachdem Ludwig Befehl zur Uebergabe von Damiata geſtellt hatte, welches, während ſeines Feldzugs in Aegypten, ſeine Gemahlin, der Herzog von Burgund, und viele andre franzöſiſche Große, mit einer ſtarken Beſazzung, und einer Flotte, die aus piſaniſchen und genueſiſchen Schiffen beſtand, inne hatten, folgte er ſeiner Gemahlin nach Acco oder Ptolemais. Ludwig hatte ſeinen Bruder, den Grafen von Poitiers, als Geiſel für die Bezahlung der erſten Hälfte ſeines Löſegelds in den Händen der Ungläubigen gelaſſen. Als daran 60,000 Beſans fehlten, nöthigte er die Tempelherren, ganz wider ihren Willen, ſie herzuſchießen. Hierauf gelangte der Graf alsbald wieder zu ſeiner Freyheit. Allein er nöthigte auch den Grafen von Montfort, der die Ungläubigen um 20,000 Beſans hintergangen hatte, ſie ihnen mit Gefahr ſeines Lebens hinzutragen.

Der Franzoſen Freude, als ſie Ludwigs anfängliches Glück vernahmen, ward in kurzem durch die Zeitung von ſeiner Gefangenſchaft gedämpft. Bey ſeiner Ankunft zu Acco hatte er noch eine beträchtliche Kriegsmacht zu waſſer und zu lande unter ſich. Seine beſten Freunde waren der Meynung, er ſollte ſogleich nach Frankreich zurückkehren, damit nicht die Engländer ſich den Verlauf des Stillſtandes, der nun nahe war, zu nutze machen möchten, und damit er ſeine Regierungsgeſchäffte wieder in Ordnung brächte, die täglich bey ſeiner Abweſenheit litten. Ludwig aber, der allezeit auf romanhafte Art gewiſſenhaft war, machte ſich ein Bedenken, Syrien zu verlaſſen, ehe er die Chriſten dieſes Landes aus ihrem traurigen Zuſtande befreyt hätte. e)

Mittler-

e) Guil. de Nang. l. c. p. 357. Matth. Paris l. c. p. 771. Velly l. c. p. 523-528. Tom. V. p. 1. ſq.

Elender Zuſtand Frankreichs während ſeiner Gefangenſchaft.

Mittlerweile kam im J. 1251 ein ehemaliger ciſtertienſer Mönch, Jacob, den einige Scribenten als einen Unterhändler der ſyriſchen und ägyptiſchen Ungläubigen beſchreiben, ein gebohrner Ungar, aus Deutſchland nach Frankreich, machte Anſpruch auf einen geſchehenen göttlichen Auftrag und häufige Offenbarungen, und predigte einen Kreuzzug zur Befreyung Ludwigs. Allein er ſagte, Gott wolle ſich nicht des ſtolzen Adels, ſondern bloß der Geringen und Armen bedienen. Er hatte ſo großen Erfolg, daß beynah Frankreichs Felder darüber wüſte lagen. Das gemeine Volk ließ ſeine Handarbeit liegen, um ihm nachzufolgen. Der Ackerbau wurde unterlaſſen; Kinder und Mägdchen ſogar verließen ihre Familien, und der Aufſtand bekam von der Lebensart derer, die den meiſten Theil daran hatten, und von einem Lamme, das in ihre Fahnen gemalt war, den Namen der Kreuzzug der Hirten, (des Paſtoureaux.) Wirklich waren die Aufrührer die nichtswürdigſten von allen Böſewichtern; und da ſie, wegen der Abweſenheit des Königs und der Großen, unter keiner Einſchränkung geweſen waren, hatten ſie ſich Räubereyen und Gottloſigkeiten von ieder Art erlaubt.

Dämpfung eines gefährlichen Aufruhrs.

Der Mönch, welcher der Lehrer von Ungarn (Magiſter de Ungaria) genannt wurde, übte eine eigenmächtige Gewalt über ſie aus. Er ſetzte ihnen weltliche und geiſtliche Anführer mit einem neuen Syſtem von Religion, wodurch ſie gewiſſens halben verpflichtet wurden, die Ausſprüche ihres Führers, ſo gottlos ſie auch ſeyn möchten, als heilig zu betrachten, und den Stand der Prieſter und Mönche, wo ſie ihnen nur in den Weg kamen, auszurotten, unter dem Vorwande, ihr übels Leben hätte dem Könige das göttliche Strafgerichte zugezogen. Er predigte ſogar zu Paris öffentlich in der Kirche, und die Regierung bezeugte eine faſt unbegreifliche Nach-

ſicht

ſicht gegen dieſen ausſchweifenden Haufen, der von 20,000 Menſchen bis auf 100,000 ſtieg. Nachdem dieſe Böſewichter auch im Gebiete von Orleans die Herren geſpielt hatten, giengen ſie mit ihren Ausſchweifungen weiter. Dadurch wurden die Edelleute in Berry und den benachbarten Provinzen genöthigt, zu ihrer eignen Vertheidigung zuſammenzutreten, und vermittelſt einer zu rechter Zeit geäusſerten Standhaftigkeit ward dem Aufruhre Einhalt gethan; iedoch nicht eher, bis der Rädelsführer und eine große Zahl ſeiner Anhänger zwiſchen Mortamer und Villeneuve am Cher niedergehauen worden waren. f)

Dieſe Zerrüttungen und der Gram um ihres Sohns Gefangenſchaft giengen der Königin Mutter ſehr nahe, welche einige Zeit über die Regierung zu ſehr verabſäumt, und ſich in ein von ihr geſtiftetes Kloſter begeben hatte. Ludwig war unterdeſſen zu Acco, und ſchickte, den Bedingungen des letzten Vergleichs zu folge, nicht nur die rückſtändigen 400,000 Beſans, ſondern auch Schiffe zu Abführung der chriſtlichen Gefangnen nach Aegypten, die noch, an der Zahl 12,000, in der Aegypter Händen waren. Der letztern damalige Unbeſtändigkeit, Raubſucht und Verrätherey war beynahe unglaublich. Kaum war Ludwig aus ihrer Macht, ſo gereute ſie ihr getroffner Vergleich, und anſtatt die Gefangnen loszugeben, behielten ſie ſie alle, bis auf 400, in Ketten zu Cairo, ſtachen grauſamer weiſe dreyhunderten der tapferſten unter ihnen die Augen aus, und ſchickten ſie in dieſem Zuſtande an Ludwigen, der durch den Anblick ſo gerührt ward, daß er ein Spital geſtiftet haben ſoll, das noch bis dieſen Tag ſteht, worinne 300 Blinde unterhalten werden. Von den übrigen

f) Guil. de Nang. l. c. p. 358. Matth. Paris l. c. p. 795-798. Velly l. c. p. 7-17.

übrigen Gefangnen ſollen die Ungläubigen viele getödtet, oder zur Losſagung zum Chriſtenthume gezwungen haben.

Ludwig will noch in Paläſtina bleiben.

Auf ſo traurige Vorfälle berufte Ludwig eine Verſammlung der zu Paläſtina, Syrien und Frankreich gehörigen Fürſten und Herren, um über das, was er zu thun hätte, zu rathe zu gehen. Er gab ihnen acht Tage Zeit, zu überlegen, ob ſie es für dienlich hielten, daß er nach Frankreich zurückgienge, oder, daß er in Paläſtina bliebe. Als die Zeit verfloſſen war, waren die Beyſitzer getheilt. Die mehrern der franzöſiſchen Großen verlangten, er ſollte alsbald zurück nach Frankreich gehen, weil ſeine Armee ſo ſehr herunter gekommen wäre, die von 2800 Rittern nicht mehr 100 übrig hatte. Aber ſelbſt dieſen Rath, ſo heilſam und vernünftig er war, mußten ſie nach des Königs Geſchmacke einrichten, indem ſie verſprachen, nach vollbrachter Einrichtung der Angelegenheiten ſeines eignen Landes mit ihm wieder nach Aegypten zu kommen, um den Tod ihrer Kammeraden zu rächen.

Auf der andern Seite drangen die Tempelherren und Hoſpitalritter, auch Joinville, auf des Königs Ehre, welche nicht zuließe, daß er aus einem Lande wegreiste, worinne ſo viele Chriſten in der Gefangenſchaft ſchmachteten, und welches, ſobald er ſich daraus entfernte, wieder in der Ungläubigen Gewalt gerathen müßte. Sie merkten an, die Umſtände Ludwigs, ſelbſt in Paläſtina, wären noch ſo verzweifelt gar nicht, daß ſie ihn zu einem ſo unrühmlichen Schritte nöthigten. Er beſäße noch große Schätze, vermittelſt deren er ſeine Armee ergänzen könnte. Die unter den Ungläubigen herrſchenden Zwiſtigkeiten zeigten ihm eine beynahe gewiſſe Ausſicht, Herr von Syrien und Aegypten zu werden.

Nachdem

Nachdem beyde Theile ihre Meynung geſagt hatten, nahm ſich Ludwig noch acht Tage Bedenkzeit, und trat der letztern bey, in der Vorausſetzung, die Weisheit und Erfahrung der Königin Mutter, die damals noch lebte, würde ſchon vorbauen, daß Frankreich keinen innerlichen Schaden litte. Zugleich aber gab er allen von ſeinen Nachfolgern, welche es verlangten, die Erlaubniß, nach Hauſe zu kehren.

Dieſen ſeinen Entſchluß trug Ludwig auf eine feyerliche, nachdruckvolle Art, in völliger Verſammlung, vor. Die Franzoſen in ſeinem Gefolge bedauerten zwar ſeinen gefaßten Entſchluß, doch einige waren zu tapfer und großmüthig, ihn zu verlaſſen; allein der größre Theil ſchiffte ſich nach Frankreich ein, ob ihnen gleich Ludwig Geld genug anbot, deſſen ſie bedurften. Ludwig ſchickte auch ſeine zween Brüder, mit einem Briefe voll vortrefflicher Rathſchläge, der noch vorhanden iſt, nach Frankreich zurück. Nach ihrer Abreiſe empfieng Ludwig Beyleidsbezeugungen von den chriſtlichen Mächten, beſonders vom Pabſte Innocenz dem vierten, der damals ſeinen Sitz zu Lyon genommen hatte. Die Zwiſtigkeiten unter den Ungläubigen brachten ihm ferner eine Geſandtſchaft von Malek al Naſer, Fürſten von Aleppo und Damaſcus, zuwege, der ſich erbot, mit ſeinen Truppen zu ihm wider die ägyptiſchen Mameluken zu ſtoßen, und ihm das Königreich Jeruſalem zu übergeben verſprach. Ludwig war zu Annehmung dieſes Vorſchlags geneigt. Die Mameluken aber boten ihm alsbald ebendieſelben Bedingungen an, und ſchickten ihm alle noch lebende, in ihren Händen befindliche, chriſtliche Gefangne, ſelbſt die nicht ausgenommen, welche die Furcht vor dem Tode gezwungen hatte, dem Chriſtenthume zu entſagen, nebſt den Hirnſchädeln aller, die unter ihren

Er erhält groſſes Anſehen.

ren Händen geſtorben waren; welche ſie auf den Mauern von Cairo als Siegszeichen aufgeſteckt hatten. Sie erließen ihm auch die noch übrigen 400,000 Beſans.

Man erzählt, daß ſelbſt der Alte vom Berge ſich bey dieſer Gelegenheit um Ludwigs Freundſchaft beworben, und ihm Geſchenke geſchickt habe. Ludwig erwiederte dieſelben mit andern, bemühte ſich aber zugleich lächerlicher weiſe, dieſen Fürſten zu bekehren. Die Erbietungen der Saracenen und Ungläubigen nahmen die franzöſiſchen Großen nicht ſo ſehr Wunder, als eine Geſandtſchaft an Ludwigen von dem deutſchen Kaiſer Friedrichen dem zweyten, der, ob er gleich in dem übeln Rufe war, als hätte er ganz und gar keine Religion, und ein geſchworner Feind der Päbſte war, gleichwohl die Mameluken um Ludwigs Losgebung eifrig angegangen hatte. Die Geſandtſchaft kam zwar nicht eher an, als da Ludwig ſchon wieder auf freyem Fuſſe war; ſie macht aber dem Andenken Friedrichs große Ehre. Der zwiſchen den Mameluken und dem Sultane von Damaſcus fortdauernde Krieg war für Ludwigen ſehr vortheilhaft. Er ſtand im Jahre 1251 abermals an der Spitze einer nicht unbeträchtlichen Armee. Mit angehendem Frühjahre zog er von Acco weg, und baute wieder die Mauern von Cäſarien. Zuletzt beſchloß er, es mit den Mameluken wider den Sultan von Damaſcus zu halten.

Spaltungen unter den Ungläubigen.

Dieſer Fürſt beſetzte die Zugänge zwiſchen Aegypten und Paläſtina, mittlerweile daß Ludwig, ganz wider die Neigung ſeiner neuen Bundsgenoſſen, der Mameluken, die Feſtung Jaffa oder Joppe ausbeſſerte. Der Sultan von Damaſcus ergriff dieſe Gelegenheit, einen Einbruch in Aegypten zu thun, ward aber daſelbſt von den Mameluken geſchlagen, und genöthigt, die Flucht nach Gadres,

dem alten Gadara, in Paläſtina zu nehmen. Hier ward eine Unterhandlung zwiſchen dem Sultane und den Mameluken angefangen, die itzt nicht geneigt waren, die mit Ludwigen gemachten Bedingungen zu erfüllen, und ihn in Beſitz von Paläſtina zu ſetzen. In kurzem erfolgte ein Vergleich, vermittelſt deſſen beyde Theile Ludwigen verließen, der nur noch den armſeligen Troſt hatte, Kloſtermauern und heilige Oerter zu beſuchen. Hier giebt man gemeiniglich zu, er ſey von den Barbarn überliſtet worden.

Die letztern hatten den Azzoddin zu ihrem Oberhaupte gewählt. Zur Rache dafür, daß ihn Ludwig verlaſſen hatte, griff der Sultan von Damaſcus, Naſer, Acco an, ward jedoch mit Verluſte zurückgeſchlagen; und als er hörte, Ludwig gedächte Sidon und Belinas, das alte Cäſarea Philippi, wieder aufzubauen, griff er im J. 1253 beyde Oerter an, ward zwar von beyden zurückgetrieben, nöthigte aber Ludwigen, ſich in die Feſtung von Sidon einzuſchließen, und hieb ungefähr 2000, zum chriſtlichen Lager gehörige, Knechte und Bauern nieder. Ludwigs Befreyung bey dieſer Gelegenheit, wiewohl ſeinen Truppen ein Angriff auf die Feſtung von Belinas fehlſchlug, war in großer Maße der Herzhaftigkeit und Geſchicklichkeit des Olivier von Termes, eines tapfern franzöſiſchen Befehlshabers unter ihm, zuzuſchreiben.

Ludwigs fromme Trägheit und Ausſchweifung.

Nunmehr gab jeder Tag neue Beweiſe von den Verderbniſſen, welche Aberglaube und Schwärmerey in der edelſten Natur anrichten. Anſtatt etwas vorzunehmen, das ſeinem großen, durch die Waffen erworbnen, Rufe gemäß geweſen wäre, beſchäfftigte ſich itzt Ludwig damit, in Geſellſchaft von Prieſtern und Mönchen Aufzüge auf den heiligen Berg Tabor und nach dem heiligen Gemache zu Nazareth

zu thun. Das kränkte ihn nur, daß ihm ſeine kö-nigliche Würde nicht erlaubte, in die Stadt Jeru-ſalem anders als Sieger zu gehen. Zuletzt ſtieg er zu einem ſolchen Grade frommer Bethörung, daß er gleich einem gemeinen Leichenträger, ſeine königlichen Schultern zum Begräbniſſe der verfaulten Leichen und Gebeine derer hergab, die von dem Sultan von Damaſcus bey Sidon waren niedergehauen worden. Dieſen Aberwitz zu bekrönen, wandte er noch erſtaunliche Summen, die er durch die Freygebigkeit ſeiner Unterthanen und ſeine eigne Sparſamkeit hatte aufbringen können, auf die Befeſtigung von Sidon, Tyrus, Acco und andern Oertern an der Seeküſte; ob er gleich vorherſehen mußte, ſie müßten mit der Zeit in der Ungläubigen Hände fallen. g)

Er entſchließt ſich zur Rückreiſe nach Frankreich.

Im Jahre 1254 ward Ludwig ſehr betrübt über die Zeitung von ſeiner Mutter Abſterben, und daß ihr Leben im J. 1253 durch den Kummer um ſein Unglück verkürzt worden war. Sie hatte die Regentſchaft immer mit Geſchicklichkeit und Standhaftigkeit geführt; und da der Pabſt Innocenz der vierte wider Friedrichs des zweyten Sohn, Conrad, einen Kreuzzug in Frankreich predigen ließ, verbot ſie mit Zuſtimmung des Adels auf das ſchärfſte, ſich in denſelben einzulaſſen. Ludwig beſchloß ſogleich, mit einem Theile ſeiner Armee zurück nach Frankreich zu kehren, und die übrigen Leute unter Gottfrie-

g) Guil. de Nang. l. c. p. 358. ſq. Matth. Paris l. c. p. 807. 815. 816. 827. Velly l. c. p. 17-93. Daniel l. c. p. 167-179. Dem Vorgeben, daß Ludwig das Hoſpital der 300 Blinden, (des quinze vingt,) das noch zu Paris übrig iſt, im J. 1260 deswegen geſtiftet habe, um das Andenken der von den Saracenen ihrer Augen beraubten Ritter zu erhalten, widerſpricht Hénault Abr. chron. de l'Hiſt. de Fr. T. I. p. 232. und Velly l. c. p. 201. ſq. weil dieſe Urſache keinen Beweis für ſich habe.

Gottfrieden von Sargines, einem ſeiner erfahrenſten Befehlshaber, in Paläſtina zu laſſen. Er ließ auch in den Händen des Legaten eine ſtarke Geldſumme, zu Bezahlung der daſelbſt zurückbleibenden Beſatzungen. Den 23. April gieng er nebſt ſeiner Gemahlin, ſeinen Kindern und Bedienten, auf eine Flotte von 14 Schiffen, ſtand aber zur See erſtaunliche Gefahr aus, ſo daß die Königin das Gelübde that, wo ſie davon käme, dem heiligen Nicolaus ein ſilbernes Schiff zu opfern, welches auch noch bis dieſen Tag zu St. Nicolas in Lothringen, wo man eine Reliqvie dieſes Heiligen aufbewahrt, vorhanden iſt.

Unterwegs legte Ludwig bey Cypern an, landete darauf an den Inſeln von Hieres bey Provence, und hielt zu Anfange des Septembers ſeinen Einzug zu Paris. Seine Unterthanen fanden ſeine Miene ſehr verändert, welche itzt tiefſinnig, ſtrenge und troſtlos war. Seine Kleidung war ganz ſchlecht, und ſein Gefolge nur klein, ausgenommen an feyerlichen Tagen. Er trug noch immer das Kreuz an ſeinem Kleide, zum Zeichen, daß er den Vorſatz zu Kreuzzügen noch nicht ganz abgelegt habe. h) Nach Beylegung aller Streitigkeiten wegen der Grafſchaft Bretagne vermählte er ſeine Tochter Iſabelle an Theobalden den zweyten, König von Navarra. Heinrich der dritte von England, der damals in Gascogne war, äußerte im J. 1254 großes Verlangen, ſich mit Ludwigen zu beſprechen und Frankreich zu ſehen; der letzte willigte auch darein. Bey dieſer Gelegenheit hatte die verwittwete Gräfin von Provence das ungewöhnliche Glück, mit ihren vier Töchtern, den Königinnen von England und Frank-

h) Guil. de Nang. l. c. p. 359. ſq. Matth. Paris l. c. p. 831. ſq. 863. Daniel l. c. p. 179-190. Velly l. c. p. 102-141.

reich, und Gräfinnen von Anjou und Cornwallien, zuſammenzukommen.

Ihn beſucht Heinrich der dritte von England.

Die Geſchichte dieſer Zeit iſt voll von der Pracht der Zuſammenkunft zwiſchen den beyden Königen. Ludwig gieng ſeinem vornehmen Gaſte in einiger Entfernung von Paris entgegen, und ſie unterhielten einander mit ebender Freymüthigkeit und Freundſchaft, als ob ſie zuſammen wären erzogen worden. Heinrich hatte in ſeinem Gefolge 1000 Reuter, alle in trefflichem Anzuge. An den Thoren von Paris empfiengen ſie die Gelehrten von der hohen Schule und die Bürger mit verſchwenderiſchen Ehrenbezeugungen und prächtigen Zurüſtungen. Heinrich nahm ſeine Wohnung im alten Tempel, der damals geraum genug war, ſein ganzes Gefolge zu beherbergen, weil die Tempelherren, denen dieſes Gebäude gehörte, ihr Generalcapitel daſelbſt hielten. Matthäus Paris, der um dieſe Zeit lebte, und dabey zugegen geweſen zu ſeyn ſcheint, iſt in Beſchreibung der bey dieſer Gelegenheit angeſtellten Luſtbarkeiten ſehr umſtändlich geweſen. Ihm zu folge bot Ludwig Heinrichen, von dem er prächtig bewirthet wurde, den Ehrenſitz an; der aber ſchlug ihn aus. Doch den Abend darauf, als Heinrich Ludwigen in ſeinem Pallaſte in Paris beſuchte, und bey ihm ſpeiſte, ſagte der letzte zu Heinrichen, als derſelbe wieder in den Tempel kehren wollte, er wäre hier Herr, und wollte Heinrichen wenigſtens dieſe Nacht in ſeiner Gewalt haben, und nöthigte alſo Heinrichen, dieſelbe Nacht dort zu ſchlafen. Man ſagt, der Aufwand zu Paris habe Heinrichen, außer ſeinen vielen Geſchenken, 1000 Pfund Silber gekoſtet; und Ludwig hätte Klage über den Stolz ſeiner franzöſiſchen Großen gegen ihn geführt, die ihm nicht hätten geſtatten wollen, Heinrichen Recht wider-

fahren

fahren zu laſſen, und die Normandie zurückzugeben. i)

Nach Erneuerung des Stillſtandes mit Heinrichen, welcher im J. 1255 auf drey Jahre verlängert wurde, war Ludwig auf Abſtellung der während ſeiner Abweſenheit in ſein Reich eingeſchlichnen Mißbräuche, vornehmlich aber auf Beylegung der Zwiſtigkeiten unter ſeinen Unterthanen, befliſſen. Das lag ihm ſo ſehr am Herzen, daß er ſeinem Bruder Carln von Anjou aus ſeiner eignen Kammer Geld zahlte, damit er ihn nur in den Stand ſetzte, einem von ihm ſelbſt zwiſchen ihm und der alten Gräfin von Provence, Beatrix, gethanen Ausſpruche nachzukommen. Er ſetzte ſcharfe Strafen wider die Gotteslåſterer feſt, die er iedoch in der Folge milderte. Seine Großen, welche Ungerechtigkeiten und Grauſamkeiten verübten, beſtrafte er ſtrenge. Eben ſo ängſtlich ſorgte er für die Schlichtung aller Streitigkeiten mit ſeinen Nachbarn. Er erneuerte ſeine Verträge und Verbindungen mit dem arragoniſchen Könige, deſſen Tochter er ſeinem älteſten Sohne Ludwig beſtimmte. Als aber dieſer Prinz ſtarb, heirathete ſie ſein zweyter, Philipp, der nach ihm regierte. k)

Er verbeſſert den innerlichen Zuſtand ſeines Reichs.

Das

i) Matth. Paris l. c. p. 867. 870-872. Daniel l. c. p. 190-194. Velly l. c. p. 147-152. Ludwig verſicherte dem Könige von England, daß ſeine zwölf Pairs und übrige Baronen niemals in die Zurückgabe der Normandie willigen würden.

k) Guil. de Nang. l. c. p. 362. ſq. Velly l. c. p. 156-178. 216-229. 298. ſq. In dieſen Zeitraum ſeiner Regierung vom J. 1254 bis 1262, da Philipp die arragoniſche Prinzeßin heirathete, gehören noch andere merkwürdige Begebenheiten: ſein Vorſatz, in den Orden der Dominicaner zu treten, wozu ihn dieſe Mönche beredet hatten, welchem ſich aber die königliche Familie mit der eifrigſten Hitze widerſetzte; die großen Händel

Das geſchah um das Jahr 1263, da die Streitigkeiten zwiſchen Heinrichen dem dritten von England und ſeinen Freyherren zu einer großen Höhe geſtiegen waren. Ludwig ſtand damals in ſo großer Ehrerbietung, daß beyde Theile einig wurden, ihn zum Schiedsrichter ihres Streits zu wählen. Ludwigs Ausſpruch litt zwar keinen Tadel, war aber beyden Theilen unangenehm, wiewohl ihn ieder zu ſeinem Vortheile auslegte Indem Ludwig in der Verſammlung beyder Theile zu Amiens im J. 1264 alles das unrecht ſprach, was zu Oxford und von den aufrühriſchen Freyherren während des bürgerlichen Kriegs geſchehen war, verſchaffte er Heinrichen ſeine Unabhängigkeit als König wieder; zugleich aber that er den Ausſpruch, er ſollte ſich nach allen Bedingungen des großen Freyheitsbriefes oder der magna Charta achten; und die Freyherren gaben vor, das wäre eben alles geweſen, was ſie vom Anfange hätten haben wollen. l)

Der Pabſt wählt ſeinen Bruder zum Könige von Neapel.

Wir haben in unſerm Werke mancherley Gelegenheit gehabt, der Angelegenheiten von Neapel und Sicilien zu gedenken, und von der Schenkung dieſer Krone zu reden, die damals der unächte Sohn des Kaiſers Friedrichs des zweyten, Mannfried oder Manfred, beſaß, die aber vom Pabſte Urban dem vierten, einem gebornen Franzoſen, Carln von Anjou, Ludwigs Bruder, zugeſprochen wurde. So mangelhaft auch Mannfrieds Anſpruch, und welcher Verbrechen er auch ſchuldig ſeyn mochte, ſo iſt es doch ausgemacht, daß der franzöſiſche Prinz keine

del der Univerſität Paris mit den Bettelmönchen; ſein Tractat mit dem Könige von Arragonien im J. 1258, durch welchen ihre beyderſeitigen Anforderungen beygelegt wurden, u. d. m. Velly und die übrigen franzöſiſchen Geſchichtſchreiber beſchreiben ſie ausführlich.

l) Matth. Paris l. c. p. 960. Rapin Thoyras l. c. p. 486. Velly l. c. p. 311. ſq.

keine Art von Rechte auf dieſe Erbſchaft haben konnte, die unſtreitig dem ſchwäbiſchen Hauſe gehörte. Ludwig war entweder durch ſeine Achtung für die päbſtliche Macht, oder durch das Verlangen, ſein Haus groß zu machen, verblendet, als er, nach langer und ernſtlicher Berathſchlagung, nicht nur darein willigte, daß ſein Bruder das ungerechte Erbieten annehmen ſollte, ſondern auch beſchloß, ihm mit ſeiner ganzen Macht beyzuſtehen. Ludwig, ſagt man, trauete dem Ausſpruche der Kirchenverſammlung zu Lyon wider Friedrich den zweyten; allein dieſes iſt ſo viel als nichts geſagt. Carl war damals ein mächtiger Fürſt. Er hatte Provence und Languedoc, einen Theil von Piemont, und viele andre ſchöne Ländereyen inne. Aber weder er noch Ludwig glaubte, daß ohne die eifrige Beyhülfe des päbſtlichen Stuls ſeine Macht einem ſo großen Unternehmen gewachſen wäre.

Nach Abſterben des Pabſtes Urbans ſtieg auf den päbſtlichen Thron im J. 1265 Clemens der vierte, der ſogar ein Unterthan Carls war. Dieſer beſchwerte die von ſeinem Vorgänger angebotnen Bedingungen mit ſeinen Einſchränkungen zum Vortheile des römiſchen Stuls, daß dadurch Ludwigs und ſeines Bruders Eifer, den Handel zu ſchließen, gedämpft ward. Doch als Clemens einige Bedingungen zurücknahm, andre milderte, und die königlichen Brüder mit den herrlichſten Verſprechungen abſpeiſte, brachte er ſie zuletzt dahin, ſich mit ganzem Eifer auf das Unternehmen einzulaſſen.

Der Leſer iſt in den vorhergehenden Theilen unſers Werks *) von der Geſchichte Carls von Anjou umſtändlich unterrichtet worden; wie er das päbſtliche Erbieten annahm, wie er Mannfrieden im J. 1266 in den Ebnen bey Benevent ſchlug, mit welcher

*) VIII. B. S. 281. f. f. IX. B. S. 308. f.

welcher Grauſamkeit er ſeinen Sieg verfolgte, und wie er den Conradin aus Schwaben nebſt ſeinem Vetter, dem Herzoge von Oeſterreich, unmenſchlicher weiſe im J. 1269 hinrichtete. Zur Schande Ludwigs, oder vielmehr jener verderbten Art von Chriſtenthume, die er Religion nannte, und mit der er bethört war, wiſſen wir gar nichts davon, daß er ſich ſeines Bruders teufliſchen Grauſamkeiten widerſetzt hätte. Der letzte hat wegen ſeines Glücks, mit dem er ſich auf den Thron von Neapel ſetzte, von den franzöſiſchen Geſchichtſchreibern den Namen des Stifters der erſten Stammlinie von Anjou erhalten. m)

Ludwig verfaßt ein Geſetzbuch.

Indem ſolchergeſtalt Ludwig beſchäfftigt war, etwas zur Vergröſſerung ſeines Hauſes beyzutragen, genoß ſein Reich die Wohlthat vieler vortrefflichen Anordnungen, die er zu deſſen innerlicher Wohlfahrt abfaßte. Sein Geſetzbuch iſt noch unter dem Namen der Anordnungen des heiligen Ludwigs (les Etabliſſemens de S. Louis) bekannt. Er verfaßte das Syſtem des innländiſchen Gewerbes, und die Regeln, die unter Handwerkern, Kaufleuten und Handarbeitern noch bis dieſen Tag in Frankreich zu beobachten ſind. Die Einkünfte ſeiner Krone ſetzte er auf einen tüchtigen und ſichern Grund. Indem er die Lehngeſetze in anſehung der Erbſchaften mehr ſchärfte, ward er der Erbe vieler vornehmen Häuſer. n) Bey allen Streitigkeiten zwiſchen ihm und ſeinen

m) Guil. de Nang. l. c. p. 373-383. Daniel l. c. p. 216. ſq. Velly l. c. p. 323-344. 362-432. welcher letztere glaubt, Ludwig werde, ſo wie die ganze franzöſiſche Nation, Carls Grauſamkeit gemißbilligt haben.

n) Ludwigs Geſetzbuch gehört erſt ins J. 1270. Es iſt eine Sammlung, die aus den römiſchen Geſetzen, den Verordnungen der Kirchenverſammlungen, den Dekretalen der Päbſte, aus den verſchiedenen Gewohnheiten und dem Herkommen in Frankreich, und aus den Befehlen

ſeinen Großen hielten ſich dieſe für glücklich, wenn er ſich zum einzigen Richter aufwarf; weil er, wo ſich nur der geringſte Schein zum Vortheile des Unterthanen fand, lieber die Entſcheidung wider ſich ſelbſt gab. Das geſchah in dem Falle mit der Grafſchaft Dammartin, die er von der Krone Frankreich, an die ſie bisher war verknüpft geweſen, zum Vortheile des Renauld von Trie trennte, welcher Anſpruch auf die Erbſchaft der Gräfin von Boulogne machte. o) Heinrichen dem dritten von England trat er im J. 1259 Limouſin, Querci, Perigord, Agenois und einen Theil von Saintonge ab, als dieſer Fürſt und ſein Sohn allem Rechte auf die Normandie, Anjou, Maine, Touraine und Poitou entſagt hatte. Das that er bloß aus Gewiſſenhaftigkeit; weil die Krone England damals in keinem Zuſtande war, dieſe Länder zurückzufordern. p)

Anſtatt der gemeinen Staatsklugheit zu folgen, und Zwiſtigkeiten unter ſeinen Nachbarn zu unterhalten, welches ihm auch ſeine Räthe empfahlen, that vielmehr

fehlen der Könige zuſammengeſetzt wurde. Velly Hiſt. de Fr. T. VI. p. 102. ſq. wo man auch bis p. 229 einen Auszug aus dieſem Geſetzbuche findet.

o) Velly Tom. V. p. 173-175.

p) Guil. de Nang. l. c. p. 370. ſq. Matth. Paris (eigentlich ſein Fortſetzer) p. 957. ſq. Velly l. c. T. V. p. 260-274. Ludwig verſicherte ſeinen Räthen, daß er dieſes nicht aus Gewiſſenhaftigkeit thue, indem er nicht glaube, daß Heinrich ein Recht an dieſen Ländern habe; ſondern um den Frieden zwiſchen ſeinen beyden Reichen zu befeſtigen, und Heinrichen zu ſeinem Vaſallen zu bekommen. Dieſer Tractat zwiſchen beyden Königen mißfiel den beyden Nationen: die Franzoſen glaubten, daß Heinrich vielmehr auch aus ſeinen wenigen Beſitzungen in Gaſcogne vertrieben werden ſollte, und die Engländer waren mißvergnügt, daß er ſeinen Rechten an ſo beträchtliche Länder gegen ſo beſchwerliche Bedingungen entſagt hatte.

vielmehr Ludwig alles Mögliche, ſie auszuſöhnen. Das geſchah bey dem Streite um die Stadt Bayonne zwiſchen den Königen von England und Navarra. Kurz, Ludwig ſtützte ſeine Regierung auf den liebenswürdigſten von allen Grundſätzen, nicht ſowohl durch ſeine Macht zu herrſchen, als durch ſein Anſehen, das iſt, durch die Meynung, welche ſeine Unterthanen und Nachbarn von ſeiner Tugend gefaßt hatten. q)

Er vermengt ſich mit einem neuen Kreuzzuge.

Doch bey allen dieſen hohen Eigenſchaften ward Ludwig, ungeachtet alles deſſen, was er und ſeine Unterthanen gelitten hatten, von ſeinem beliebten Aberwitze, ſeinem Hang zu Kreuzzügen, niemals völlig geheilt. Seit ſeiner Rückkehr aus dem heiligen Lande hatte er beſtändig Geld und Vorrath zu einem neuen Kriegszuge geſammelt, und er war geſonnen, den Anfang mit der Eroberung von Tunis zu machen, deſſen König, wie er ſagte, ihn betrogen, und nicht ſein Verſprechen gehalten hätte, ein Chriſt zu werden. Er hatte den jungen Eduard aus England, den tapferſten und weiſeſten Prinz ſeiner Zeit, eingeladen, ihn zu begleiten; und als ſich Eduard entſchuldigte, daß ſeines Vaters Einkünfte durch die bürgerlichen Kriege ſo ſehr geſchwächt worden wären, erbot ſich Ludwig ſogleich, nach dem Matthäus Paris, ihm entweder 30,000 Mark zu leihen, oder zu ſchenken. Eduard nahm das erſte an, und verpfändete Ludwigen, zur Sicherheit der Wiederbezahlung, Guienne.

Er wollte auch gern, daß ihn ſein Bruder, der König von Neapel, begleiten ſollte. Ungeachtet ſeines noch nicht befeſtigten Reichs verſprach derſelbe, ihm bey ſeinem Kriegszuge mit ſeiner ganzen Macht beyzuſtehen. Es iſt wahr, die Tuneſer waren ſeinen neapolitaniſchen Unterthanen ſehr beſchwerlich. Ludwig

q) Velly T. V. p. 227. 228.

wig aber kehrte ſich nicht viel an dieſe Betrachtung, ſondern ſuchte ſich bloß eines beqvemen Standorts im mittelländiſchen Meere zum Behuſe ſeines Kriegszugs zu verſichern. Es ſtimmte indeſſen alles zuſammen, Ludwigen ſein Unternehmen auszureden. Sein Bruder Carl von Anjou war mächtiger als er ſelbſt; und da er einmal den größten Vortheil von dem Unternehmen einärnten ſollte, ſo hätte er es auch ſollen ausführen. Das Königreich Frankreich genoß in Ruhe die Früchte der patriotiſchen und gelinden Regierung ſeines Königs. Er hatte ſeinen Kindern ihre gehörige Verſorgung ausgeſetzt. Künſte, Ackerbau und Manufacturen hatten in ſeinem Reiche erſtaunlichen Fortgang.

Allein dieſe wichtigen Betrachtungen hatten bey Ludwigen kein Gewichte. Er überredete ſeine drey Söhne, und ſeinen Neffen, den Grafen von Artois, ihn zu begleiten. Er ſchiffte ſich demnach den 11. Julius 1270 zu Aigues Mortes ein, ſegelte nach Africa, nahm das ein, was man itzt die Drümmern von Carthago nennt, damals aber noch eine kleine Stadt mit einem Schloſſe war, und machte Anſtalten, Tunis zu belagern. Damals war ſeines Bruders Flotte noch nicht zu ihm geſtoßen. Die Hitze des Landes und der Jahrszeit erregte unter ſeiner Armee anſteckende Seuchen, die eine große Anzahl ſeiner Truppen hinrafften, und zuletzt den König ſelbſt befielen. Da er fand, daß ſein Ende ſich näherte, brachte er die übrigen Augenblicke ſeines Lebens damit zu, ſeinen Sohn Philipp in den Pflichten eines Königs zu unterweiſen, und ſtarb in ſeinem 56. Jahre, dem 44. ſeiner Regierung, am 25. Auguſt des J. 1270. r) Sein Tod.

Aus

r) Schon im J. 1267 machte Ludwig ſeinen Entſchluß bekannt, einen Kreuzzug ins gelobte Land vorzunehmen. Daß

Kurzer Begriff ſeiner Geſchichte und ſeines Abriſſes.

Aus unſrer Geſchichte dieſes Fürſten erhellt, daß er einer der liebenswürdigſten war, die iemals einen Thron beſeſſen haben. Er war mit allem begabt, was nur bey der menſchlichen Natur groß, männlich und edel iſt. Aber alle dieſe ſchönen Eigenſchaften verdunkelte der giftige Hang ſeiner Religionsbegriffe, der ihn zu Unternehmungen hinriß, die eben ſo ungerecht als unbeſonnen waren. Seine Tugenden wurden von ſeinen Nachbarn ſo ſehr geehrt, daß ſie die Qvellen ſeiner Größe ſowohl als ſeines Glücks wurden. Vor ſeiner Zeit war die Verwaltung der Gerechtigkeit in den Händen der Layen, welche ihre Zuſammenkünfte hielten; und iede kleine Freyherrſchaft hatte ihren eignen Richter, von dem keine weitere Berufung galt. Ludwig führte in ſeine Gerichtsverſammlungen Gelehrte ein, die in den Grundſätzen der austheilenden Gerechtigkeit bewandert waren, und eröffnete vier königliche Landvogteyen, wo zur Hülfe der Unterthanen wider die eigenmächtigen oder unwiſſenden Urtheile niedriger Gerichte Berufungen angebracht werden konnten.

Es gereicht ferner zu Ludwigs Ruhme, daß er, ungeachtet ſeiner tiefen Unterwürfigkeit gegen den

Daß die Unternehmung nach Tunis gerichtet wurde, kam daher, weil er dem Könige dieſes Landes, durch ſeine Ankunft, das Mittel zu erleichtern hoffte, ſich für die chriſtliche Religion zu erklären. Würde er dieſes nicht thun, ſo wollte man ſein Reich angreifen, und zu einer chriſtlichen Eroberung machen; man hoffte darinne große Reichthümer anzutreffen, durch die Einnahme deſſelben den Sultan von Egypten eines wichtigen Hülfsmittels zu berauben, auch die Schifffahrt der mittelländiſchen See zu erleichtern. Ludwig, der ſo ſchwächlich war, daß er nicht einmal den Harniſch mehr tragen konnte, machte vor ſeiner Abreiſe ſein Teſtament. Guil. de Nang. p. 384-393. Matth. Paris l. c. p. 973-975. Daniel l. c. p. 243-258. Velly T. VI. p. 24-101.

den päbſtlichen Stul, deſſen Eingriffen in ſeine weltliche Macht Einhalt that. Er war der Verfaſſer derjenigen Anordnung, (Pragmatica Sanctio) welche die Freyheit der franzöſiſchen Kirche ſicher ſtellt, und welche wir oft zu erwähnen und zu erklären Gelegenheit haben werden. Er ſetzte zu ſeiner Krone Namür, Peronne, Avranches, Mortagne, die Grafſchaften Perche, Clermont in Beauvoiſis, Macon und Beaumont an der Oiſe, auch viele andere Ländereyen mehr. Seine Mäßigung aber und Gerechtigkeitsliebe hielt ihn ab, ſich die Unruhen in England zu nutze zu machen, und ſein Land durch das dieſem Fürſten in Frankreich zuſtändige Gebiete zu erweitern.

Eine geringe Achtſamkeit auf Ludwigs Zuſtand kann leichtlich die Eintracht erklären, die allezeit zwiſchen ihm und den römiſchen Päbſten herrſchte, ungeachtet er ihre Eingriffe zurück hielt. Denn Ludwig lebte zu einer Zeit, da ein beſtändiger und ſehr grauſamer Krieg zwiſchen den Päbſten und deutſchen Kaiſern geführt wurde. Ohne mit einem von beyden zu brechen, erhielt ſich Ludwig die Hochachtung und Freundſchaft beyder; und Clemens der vierte verwilligte ihm auf drey Jahre den zehnten Pfennig von den Einkünften ſeiner Geiſtlichkeit. Ludwigs letzter Kriegszug war offenbar ein von ſeinem Bruder Carln von Anjou ſeiner Frömmigkeit gelegter Fallſtrick, welcher behauptete, der König von Tunis ſollte ihm zinsbar ſeyn, und wäre ihm viele Rückſtände ſchuldig.

Solche Kreuzzüge bereicherten zwar die damaligen Seemächte, nämlich die Piſaner, Genueſer und Venetianer, machten aber Frankreich, England, Deutſchland und andre Länder an Volke und Gelde arm. Doch vermöge einer ſeltſamen Veränderung gereichte dieſe Verarmung zur Vergröſſerung der

franzöſiſchen Krone. Wenn Könige in perſon Kriegsdienſte thaten, wetteiferten ihre vornehmſten Unterthanen mit einander an der Pracht, Koſtbarkeit und Zahl ihres Gefolgs; und ſahen ſich insgemein vor oder nach dem Kriegszuge genöthigt, zu Beſtreitung des Aufwands einen Theil ihrer Güter zu verkaufen oder zu verpfänden. Nun hatte Ludwigen der vortreffliche Entwurf, den er zur Vergröſſerung ſeiner Einkünfte gemacht hatte, während der letzten 13 Jahre ſeines Aufenthalts in Frankreich in den Stand geſetzt, viele ſolche Ländereyen zu kaufen; und das Wachsthum der Manufacturen und des Ackerbaues unter dem gemeinen Volke war ſo groß geweſen, daß viele Städte oder Flecken reich genug waren, ſich ihre Freyheit von ihren Herren zu erkaufen. Das war nun, auf entfernte Art, ebenfalls ein der Krone zuwachſender Vortheil; weil nicht nur durch dergleichen Kaufhändel ihre allzumächtigen Unterthanen geſchwächt wurden, ſondern auch die Käufer natürlicher weiſe ſich unter ihren Schutz begaben, um ihren Kauf in Gültigkeit zu erhalten.

Seine Kinder. Ludwig der neunte, mit dem Beynamen der heilige, hatte von ſeiner Gemahlin Margarete, einer Tochter Raimund Berengars, Grafen von Provence, 6 Söhne und 5 Töchter. Ludwig, der älteſte, ſtarb, als er nur 16 Jahre alt war. Der zweyte, Philipp, folgte ihm auf dem franzöſiſchen Throne. Der dritte, Johann, ſtarb als ein Kind. Johann Triſtan, der vierte, ward zu Damiata geboren, indem ſein Vater ägyptiſcher Gefangner war, und ſtarb bey der Belagerung von Tunis. Peter, der fünfte, war Graf von Alencon, und heirathete die Gräfin von Blois. Robert, der ſechste, war Graf von Clermont, im Beauvoiſis, und vermählte ſich mit der Erbin des Hauſes Bourbon, Beatrix: ſeine Nachkommen haben in der

Perſon

Perſon Heinrichs des vierten den franzöſiſchen Thron beſtiegen.

Die älteſte Tochter, Blanche, ſtarb jung. Die zweyte, Iſabelle, war die Gemahlin Theobalds, Königs von Navarra, und hatte keine Kinder. Blanche die jüngere ward in Syrien geboren, und heirathete den königlichen Infanten von Caſtilien, Ferdinand de la Cerda. Margarete, die vierte, vermählte ſich mit Johann, Herzoge von Brabant. Agnes, die jüngſte, war die Gemahlin Roberts des zweyten, Herzogs von Burgund. Die Königin Margarete ſelbſt war nicht nur eine der größten Schönheiten, ſondern auch der verſtändigſten Frauenzimmer ihrer Zeit. Ob ſie es gleich ablehnte, ſich mit Staatshändeln abzugeben, ward ſie doch oft bey Streitigkeiten über das Gebiete und von andrer Art zwiſchen den größten Fürſten zur Schiedsrichterin gewählt. Sie ſtarb in 67. Jahre 1285, nachdem ſie die letzten 12 Jahre ihres Lebens in der Einſamkeit zugebracht hatte. Ludwig der neunte ward 1297 von Bonifaz dem achten unter die Heiligen verſetzt, und er ſoll viele Wunder nach ſeinem Tode verrichtet haben. s)

s) Daß Carl von Anjou ſeinen Bruder aus eigennützigen Abſichten zu ſeinem letzten Kreuzzuge ſollte beredet haben, iſt nur eine Vermuthung, die Voltaire unter andern vorgetragen hat. Man hat angemerkt, daß der heil. Ludwig bey wichtigen Angelegenheiten und Vorfällen großen Muth gehabt, in ſeinem Privatleben aber ſeinen Bedienten gehorcht habe. Größe und Schwachheiten waren überhaupt bey ihm ſehr vermiſcht. Er ſtiftete und bereicherte viele Klöſter, ſpeiſte auch ordentlich 120 Arme in ſeinem Pallaſte, die er zuweilen ſelbſt bediente. Vita et ſancta converſatio Ludov. IX. per F. Gaufridum de Belloco (de Beaulieu) ejus Confeſſorem, ap. Duchesn. T. V. p. 444-465. De vita et miraculis Ludov. IX. per Fr. Guil. Carnotenſ.

Philipp der dritte, mit dem Beynamen der kühne.

Schädlichkeit des letztern Kreuzzugs für das königliche franzöſiſche Haus.

Ungeachtet dem Könige von Neapel an einem guten Erfolge des Kriegszugs ſeines Bruders wider Tunis ſo viel lag, war er doch zur Zeit ſeines Abſterbens weder mit Schiffen noch Truppen zu ihm geſtoßen; doch kam er eben an, da derſelbe geſtorben war. Die franzöſiſche Armee war damals in elendem Stande. Die Peſt fuhr fort im Lager zu wüten, und eine große Anzahl Mohren und Saracenen hatten es umringt. Philipp, der älteſte, noch lebende, Sohn Ludwigs, übernahm ſogleich nach ſeines Vaters Abſterben die königlichen Ehrenzeichen, und fochte ſo ſtandhaft wider die Mohren, daß er damals den Beynamen der kühne erhielt. Da ihn aber die Seuche ebenfalls ergriff, mußte er die Sorge für ſeine Armee den Königen von Neapel und Navarra überlaſſen. Carl von Anjou wird, nicht ohne viele Gerechtigkeit, beſchuldigt, er hätte während dieſes ganzen unglücklichen Feldzugs einen geheimen Briefwechſel mit dem Fürſten oder Könige von Tunis unterhalten. Er brachte ihn dahin, ſeine Bedingungen einzugehen, nachdem er ſich anheiſchig gemacht hatte, ſeine und die franzöſiſchen Truppen von Tunis weg zu führen, welches zu belagern ſie ſich anſchickten.

Der Zuſtand der Angelegenheiten in Frankreich, wo, vermöge der Ernennung des verſtorbnen Königs, der Abt von St. Denis und Graf von Nesle Verweſer waren, machte einen Frieden nothwendig; und er ward auf vortheilhafte Bedingungen für Carln geſchloſſen, der doppelten Tribut und eine große Summe baares Geld bekommen ſollte, von der er einen kleinen

tenſ. ib. p. 466. ſq. Daniel l. c. p. 258-267. Hénault l. c. p. 235.

kleinen Theil an ſeinen Neffen, den König in Frankreich zu zahlen hatte. Nach Schließung dieſes Vergleichs ward dem Feldzuge ein Ende gemacht, der ganz beſonders ſchädlich für das königliche franzöſiſche Haus gewesen war, indem der König, einer ſeiner Söhne, der König und die Königin von Navarra, Iſabelle von Arragonien, und der Graf und die Gräfin von Poitiers, an Krankheiten, die ſie ſich auf demſelben geholt hatten, geſtorben waren. Auf der Rückkehr nach Sicilien kamen noch durch ein Sturmwetter viertauſend Menſchen, und viele Schiffe von der gemeinſchaftlichen Flotte um. Seine Schwermuth zu vertreiben, beſuchte Philipp auf dem Wege nach Frankreich Italien, und ward zu Paris im J. 1271 mit derjenigen Neigung aufgenommen, welche die Franzoſen ſtets auf merkwürdige Art für ihre Könige gehegt haben. t)

Philipp fand, daß das Syſtem der Lehnsverfaſſung noch immer ſtarke Wirkungen nach ſich zog, ungeachtet aller der weiſen Vorſicht, die ſein Vater zu deſſen Verbeſſerung gebraucht hatte. Er fand nach ſeiner Krönung, daß die königlichen Kammergüter, die, wie wir bereits zu verſtehen gegeben haben, die einzige Qvelle der königlichen Einkünfte in Frankreich waren, ſich in vortrefflicher Ordnung und Ruhe befanden; daß aber eine Art von bürgerlichem

t) Schwerlich dürfte das Verſtändniß des Königs von Sicilien mit dem Könige von Tunis hinlänglich bewieſen werden können; ob ihn gleich das franzöſiſche Heer, dem die Plünderung dieſer Stadt verſprochen worden war, beſchuldigte, er habe bey dem geſchloſſenen Vergleiche am meiſten auf ſeinen Vortheil geſehen. Es iſt gleichwohl gewiß, daß der König von Frankreich die Kriegskoſten von dem Könige von Tunis bekam. Geſta Philippi III. per Guil. de Nangiaco, apud Duchesn. T. V. p. 516-522. Daniel l. c. p. 271-279. Velly l. c. p. 252-274.

Kriege zwiſchen dem Grafen von Armagnac und dem Herrn von Caſaubon im J. 1271 geführt wurde. Anfangs war der Herr von Caſaubon sieghaft. Er ſchlug den Grafen, und erlegte ſeinen Bruder, als ſie ihn in ſeinem Schloſſe angriffen. Da aber der Graf mit einigen der angeſehenſten Häuſer im Lande verwandt war, brachte er eine ſo große Kriegsmacht zuſammen, daß der Herr von Caſaubon um königlichen Schutz anhielt, und ſich mittlerweile dem Könige zum Gefangnen ergab, der damals auf der Reiſe begriffen war, um von der Grafſchaft Toulouſe Beſitz zu nehmen, welche ihm eben durch den Tod des Prinzen Alphons, Bruders des heil. Ludwig, zugefallen war. Philipp ließ ihn und die Seinigen ſeinen Aufenthalt auf dem Schloſſe Sompüy nehmen, über welchem der Streit entſtanden war, indem es Caſaubon für ein königliches Lehn ausgab, der Graf aber behauptete, daß es von ihm zur Lehn gehen müſſe.

Philipp bezwingt den Grafen von Foix.

Der Graf von Foix, einer von des Grafen von Armagnac Bundsgenoſſen, und ſein Schwager, berennte, ohne ſich an den königlichen Schutz zu kehren, Sompüy, nahm es ein, machte alle, die darinne waren, nieder, den Herrn von Caſaubon ausgenommen, der ſich rettete, und zündete darauf den Ort an. Philipp ahndete dieſe der königlichen Gewalt angethane Beſchimpfung, ließ dreymalige Vorladungen an den Grafen von Foix ergehen, belagerte, als darauf nicht geachtet ward, im J. 1272 die ſtarke Feſtung Foix, trieb den Grafen ſo ſehr auf das äußerſte, daß er genöthigt war, dem Könige einen Fußfall zu thun, und ſchickte ihn in Ketten nach Carcaſſone. Zugleich wurden alle Güter und Habſeligkeiten des Grafen von der Krone eingezogen. Jedoch hatte Philipp bey dieſer Strenge gegen den Grafen bloß die Abſicht, ſein königliches Anſehen zu retten. Er begegnete der Familie des Grafen ſehr

liebreich,

liebreich, und ſetzte ihn, nachdem er ihn über ein Jahr in Verhafte behalten hatte, mit Ermahnungen zu künftigem guten Verhalten in alle ſeine Güter wieder ein. Der Graf von Armagnac, der ſich gleich unterworfen hatte, wurde nur zu einer Geldſtrafe von 15000 Livres verurtheilt. u)

Er vermählt ſeinen Sohn an die Erbin von Navarra.

Die Krone Navarra gehörte um dieſe Zeit Johannen, der einzigen Tochter des vorigen im J. 1274 verſtorbenen Königs, Heinrichs, von ſeiner Gemahlin Blanche, Tochter Roberts, Grafen von Artois, Bruders des heiligen Ludwigs. Da nun dieſe Prinzeſſin unter der Vormundſchaft ihrer Mutter ſtand, der Heinrich empfohlen hatte, ſie nur mit einem franzöſiſchen Prinzen zu vermählen, die Groſſen von Navarra aber ihr einen Prinzen von Arragonien zum Gemahl geben wollten, flüchtete ſie mit derſelben nach Frankreich. Philipp hielt bey dem Pabſte, wegen der Blutsfreundſchaft, um Erlaubniß an, ſie an ſeinen älteſten Sohn Philipp zu verheirathen. Dieſer Vermählung widerſetzten ſich die Höfe von Caſtilien und Arragonien, weil ſie auf eine zu ſtarke Vergröſſerung des königlichen franzöſiſchen Hauſes abzielte. Um den Pabſt, welches Gregor der zehnte war, auf ſeine Seite zu bringen, ſchenkte ihm Philipp die Grafſchaft Venaiſſin. Allein Gregor, der heimlich neidiſch auf die franzöſiſche Größe war, wollte die Vergünſtigung nicht Philipps älteſtem Sohne Ludwig ertheilen, ſondern gab ſie Philippen, ſeinem zweyten Sohne. Hierauf nahm Philipp im J. 1275 vermöge des Rechts ſeines Sohns von dem Königreiche Navarra Beſitz. Um ebendie Zeit (im J. 1274) vermählte er ſich (da er ſeine erſte Gemahlin, Iſabellen

u) Geſta Phil. III. l. c. p. 527. 528. Chron. Mag. Guil. de Podio Laur. l. c. c. 52. p. 705. Daniel l. c. p. 281. ſq. Velly l. c. p. 293. ſq.

aus Arragonien, und ihren älteſten Sohn verloren hatte, durch deſſen Tod Philipp muthmaßlicher Erbe der franzöſiſchen Krone ward) mit der ſchönen Marie, Tochter des Herzogs von Brabant. Seine Liebe zum Frieden war ſo groß, daß er Eduarden dem erſten von England, als er ihm für ſeine franzöſiſchen Ländereyen gehuldigt hatte, im J. 1279 die Grafſchaft Agenois ertheilte, auf die Eduard vermöge eines Vergleichs zwiſchen ihren beyden Vätern Anſpruch machte. v)

Sein Günſtling la Broſſe wird aufgehängt.

Philipp hatte einen Günſtling, Petern von la Broſſe, der vorher des heiligen Ludwigs Barbierer geweſen war, und nun das Vertrauen des Sohns, deſſen Kammerherr er geworden war, an ſich gezogen hatte, und deſſen Macht mißbrauchte. Dieſer unwürdige Miniſter hatte ſogar die Unverſchämtheit, auf der jungen Königin Einfluß über ihren Gemahl eiferſüchtig zu werden, und brachte heimlich das Gerüchte aus, ſie hätte des Prinzen Ludwigs plötzlichen Tod im J. 1276 durch Gift veranlaßt. Die Fürſten in dieſen Zeiten waren, was ihre Privathändel betraf, abergläubiſch bis zum Verächtlichen. Wenige unter ihnen waren ohne ihren Sterndeuter, der ſich anmaßte, künftige Dinge vorherzuſagen, oder ohne einen Mann, der auf übernatürliche Künſte Anſpruch machte. La Broſſe hatte ſeinem Herrn das Vertrauen auf eine Nonne beygebracht, die, wie er ſagte, die Gabe der Weißagung beſaß. Philipp war ſchwachſinnig genug, den Biſchoff von Bayeux, einen Verwandten und Freund des la Broſſe, nebſt dem Abte von St. Denis abzuſchicken, daß er die Nonne wegen der Vergiftung des Prinzen Ludwigs befragen ſollte. Der Biſchoff brachte einen für die Königin ungünſtigen Bericht. Der König bediente ſich

v) Geſta Philipp. III. l. c. p. 529. 533. 534. Daniel l. c. p. 284. ſq. Velly l. c. p. 291. 318. 326-336.

ſich darauf andrer Unterhändler, gegen welche die Nonne ausſagte, die Königin wäre unſchuldig. Dieſes nebſt noch einer andern Nachricht brachte den la Broſſe beym Könige in Ungnade, und das brabantiſche Haus hatte Anſehen genug, es dahin zu bringen, daß er ohne ordentliches Verhör hingerichtet ward, und bloß dieſe Verwandten der Königin ſeiner Hinrichtung beywohnten.

Die Königin wird wider eine Beſchuldigung gerettet.

Dieſe ſtrenge Handlung ward von dem Volke, das den la Broſſe in ſeinem Leben verwünſcht hatte, als blutgierig und eigenmächtig angeſehen. Philipp hatte damals Streit mit dem Könige von Caſtilien wegen ſeiner zween Neffen, der Infanten de la Cerda, Söhne von Alphons des zehnten älteſtem Sohne Ferdinand, und der Tochter des heil. Ludwigs, Blanche, welche ihr Oheim Don Sancho von der daſigen Thronfolge ausgeſchloſſen hatte. Philipp kündigte dem Könige von Caſtilien den Krieg an; mußte ſich aber im J. 1276 aus Mangel an Lebensmitteln unverrichteter Sachen mit ſeinem Heere zurückziehen. Als er ſich zum zweyten male wider denſelben rüſtete, verbot ihm der Pabſt den Krieg, und er ſtand ſogleich von dieſer Unternehmung ab. Allein zween widerwärtige Vorfälle ſtörten damals Philipps häusliche ſowohl als öffentliche Ruhe. Die Beſchuldigung wider ſeine Gemahlin, als hätte ſie ſeinen älteſten Sohn vergeben, ward anfänglich ſo eifrig betrieben, daß das Urtheil über die Sache, nach den rohen Sitten damaliger Zeit, der Entſcheidung von Vorfechtern überlaſſen ward. Der Vorfechter der Königin war von ihrem Bruder, dem Herzoge von Brabant, als der erfahrenſte in den Waffen in ganz Frankreich, ausgeſucht worden, und behielt den Sieg. Sein Gegner, der öffentliche Ankläger der Königin, unterſtand ſich nicht mit ihm

zu fechten, und ward alſo an den Galgen gehängt. x)

Der andre Zufall war noch beunruhigender. Es war kein andrer als die berufne ſiciliſche Veſper, von der wir anderwärts mehrmals geredet haben, *) da 1282 in Sicilien ungefähr 8000 Franzoſen niedergemacht wurden. Der Anlaß dazu kam von ihrem eignen Uebermuthe und der grauſamen Tyranney Carls von Anjou, Königs von Sicilien, der nun auch König von Jeruſalem und Kaiſer von Conſtantinopel zu werden trachtete. Carl hatte die Augen der Franzoſen durch ſein mit Glücke begleitetes widerrechtliches Regiment ſo ſehr geblendet, daß ſie ihn anbeteten; und obgleich ſeine italiäniſchen und ſiciliſchen Unterthanen von ihm abgetreten, und dem Don Pedro, Könige von Arragonien, zugefallen waren, der die Tochter des unächten, von Carln im Treffen erlegten, Mannfrieds geheirathet hatte, ſo giengen doch die Großen in Frankreich den König um Erlaubniß an, Carln beyzuſtehen; und Philipp gab es zu.

Philipp thut einen Kriegszug nach Spanien.

Da Carl durchgängig ein Günſtling der römiſchen Päbſte geweſen war, ſo fiel der Donner des Vaticans auf den König von Arragonien, und der Pabſt Martin der vierte that ihn in den Bann. Vermöge ebendieſes Urtheils ward Arragonien einem von Philipps Söhnen, welchen er ſelbſt wählen würde, zugeſprochen, doch mit der Bedingung, daß derſelbe nicht Frankreich oder ein anderes Reich zugleich beſitzen, ſich und ſeine Nachfolger für Vaſallen des römiſchen Stuls erkennen, ihm einen jährlichen Tribut zahlen, und noch andere Vorſchriften beobachten ſollte. Philipp war auch ſo bethört, nicht

x) Geſta Phil. III. l. c. p. 530-532. 536. Daniel l. c. p. 295 ſq. Velly l. c. p. 319. ſq. 336. ſq.

*) VIII. B. S. 297. IX. B. S. 327.

nicht nur eine unermeßliche Flotte zum Beyſtande ſeines Oheims Carls auszurüſten, ſondern auch im J. 1285 mit einer Armee in das Königreich Arragonien in der Abſicht zu ziehen, ſeinen Sohn, Carln von Valois, auf dieſen Thron zu ſetzen. Außerdem hatte er verſchiedene Beſchwerden wider den König von Arragonien, und der Pabſt hatte gegen denſelben einen ordentlichen Kreuzzug ausgeſchrieben, bey welchem Ablaß zu verdienen war. Er drang bis Gironne in Catalonien vor, und zwang es zur Uebergabe. Da aber ſeine Flotte, weil er ſie getheilt hatte, durch den arragoniſchen Admiral zerſtört wurde, und ſeine ſchon durch Krankheiten geſchwächte Armee dadurch alle Mittel des Unterhalts verlor, war Philipp genöthigt, ſich nach Perpignan zurückzuziehen. Hier ſtarb er vor Kummer gegen den Herbſt des J. 1285 im 16. Jahre ſeiner Regierung und 41. ſeines Alters. y) Sein Tod.

Seine Unterthanen hatten ihm den Namen der kühne beygelegt, noch ehe ſie ſeine wahre Gemüthsart kannten, welche zum Frieden geneigt war, bis daß ſeines Oheims Unglück und die päbſtlichen Verſprechungen ihn zu dem Kriege verleiteten, der ihn das Leben koſtete. Zu ſeiner Ehre können wir melden, daß er ſich bemühte, die edelmüthigen Begriffe der Franken wieder einzuführen, welche ſich alle für gleich edel hielten, und keinen Vorzug der Herkunft oder des Standes einräumten, ſondern bloß ſolchen, der durch Verdienſt war erworben worden. Nach dieſem Grundſatze verlieh Philipp einem Goldſchmiede, Ralphen, den Adelsbrief. Er verknüpfte die Grafſchaft Poitiers, nach dem Tode ihres Grafen Alphons, Bruders des heil. Ludwigs, an ſeine Krone, ungeachtet ſich der König von Sicilien dawider

y) Geſta Phil. III. l. c. p. 538-548. Daniel l. c. p. 311. ſq. Velly l. c. p. 349-424.

wider ſetzte, und ein näheres Recht darauf zu haben behauptete. Das Parlement zu Paris aber gab 1283 eine förmliche Entſcheidung zum Vortheile Philipps des kühnen, die noch vorhanden iſt. Wenn auch Philipp nicht alle die hohen Eigenſchaften ſeines Vaters, des heiligen Ludwigs, beſaß, ſo machte er ihm doch als ſein Nachfolger keine Schande, und folgte ſeinen Fußtritten in ſolchen friedfertigen Maaßregeln, die der Größe und dem Reichthume Frankreichs beförderlich waren.

Seine Familie. Philipps des kühnen erſte Gemahlin war Donna Iſabella, des Königs von Arragonien Tochter. Sie verſtarb 1271, nachdem ſie ihm vier Söhne gebracht hatte, Ludwigen, den ſeine Stiefmutter ſollte vergeben haben, Philippen, mit dem Beynamen der ſchöne, der auf dem Throne folgte, Carln, Grafen von Valois, und Roberten, der als ein Kind ſtarb. Von Marien aus Brabant, ſeiner zweyten Gemahlin, hatte er Ludwigen, Grafen von Evreux, Margareten, die 1299 an Eduarden den erſten, König in England, vermählt ward, und Blanchen, die erſt den Grafen von Hennegau, darauf den Sohn des Kaiſers Rudolphs heirathete. Marie aus Brabant lebte noch 36 Jahre nach ihrem Gemahle, und ſtarb 1321. z)

Philipp

z) Philipp war ein gänzlich ungelehrter Herr, welches Nangis faſt als etwas ſeltenes bemerkt. Seine Kühnheit beſtand nur darinne, daß er nach dem Tode ſeines Vaters in Africa nicht allen Muth mitten unter den Barbaren verlor. Seine Tochter Blanche heirathete nicht den Sohn des Kaiſers Rudolph, ſondern Rudolphen, Herzogen von Oeſterreich und König von Böhmen, den älteſten Sohn des Kaiſers Albrechts des erſten. Ueber den erſten Adelsbrief in Frankreich, den Philipp ertheilt hat, ſind die Franzoſen ſelbſt uneins, indem einige, (wie Henault l. c. p. 238. ſq.) behaupten, Philipp habe dadurch nur den Zuſtand der Franzoſen

Philipp der vierte, mit dem Beynamen der ſchöne.

Philipps Thronbeſteigung.

Wir haben ſchon der Vermählung dieſes Fürſten mit der Erbin von Navarra gedacht, wodurch er zugleich die Grafſchaften Champagne und Brie an ſich brachte. Bey ſeiner Thronbeſteigung fand er ſich in einen der Staatsklugheit zuwider laufenden, unglücklichen Krieg mit den Königen von Caſtilien und Arragonien verwickelt. Der letztere eroberte bald alles, was ihm Philipp der kühne abgenommen hatte, ſtarb aber im J. 1286, und der Krieg wurde darauf durch beyderſeitige Verwüſtungen fortgeſetzt. Mit Eduarden dem erſten von England, dem größten Fürſten ſeiner Zeit, verglich ſich Philipp der ſchöne gütlich, und trat ihm Xantonge ab, wofür ihm Eduard zu Paris im J. 1286 huldigte. Carl der lahme, Carls von Anjou älteſter Sohn, und Philipps Oheim, war damals ein Gefangner des Königs von Arragonien. Da nun eine große Freundſchaft zwiſchen Carln dem lahmen und Eduarden von England herrſchte, begab ſich der letzte, nach geleiſteter Huldigung, nach Bourdeaux, hielt daſelbſt eine Verſammlung ſeiner Lehnsleute, gab den Geſandten von Caſtilien, Arragonien und Sicilien Gehör, und fieng eine Unterhandlung zu Befreyung

zoſen wieder auf den alten Fuß geſetzt, indem unter den Königen des erſten Geſchlechts, und lange noch unter denen aus dem zweyten alle Bürger Frankreichs gleiches Standes geweſen wären; andere aber auch in den älteſten Zeiten der Monarchie den Unterſchied zwiſchen dem Adel und dem bloß freyen Bürger anzutreffen glauben. Guil. de Nang. Geſta Phil. III. p. 516. Velly l. c. p. 425-433. mit welchen des Abts Mably Abhandlung von dem Urſprunge des Adels unter den Franken in ſeinen Bemerkungen über die franzöſiſche Geſchichte, S. 48. fg. zu vergleichen iſt.

freyung Carls des lahmen, auch zu Bewirkung eines Stillſtandes zwiſchen Frankreich und Arragonien, an.

Jedoch Eduards großmüthige Abſichten wurden durch den unruhigen Sinn des Pabſtes Honorius des vierten vereitelt, der den zwiſchen Eduarden und dem arragoniſchen Könige geſchloßnen Vergleich nicht beſtättigen wollte, vermöge deſſen dem Bruder des leztern, Don Jacob, die ſiciliſche Krone beſtimmt war.

Wir haben bereits die Bedingungen geſehen, *) auf welche zulezt Carl im J. 1288 ſeine Freyheit erhielt. Aber obgleich der König Eduard von den zu ſeinem Löſegelde angeſezten 50,000 Mark Silber für 20,000 gut ſagte, war doch Carl ſowohl abgeneigt als unvermögend, dieſe Bedingung zu erfüllen; er hoffte, nach erlangter Freyheit, ſeine Angelegenheiten wieder herzuſtellen, und drang in Philippen, daß er den Krieg wider den König von Arragonien zum Vortheile ſeines Bruders Carls von Valois, der unter des Pabſtes Begünſtigung auf dieſe Krone Anſpruch machte, fortſezen möchte. Eduard von England hielt ſich durch dieſes Verhalten Carls des lahmen für ſehr beleidigt, der aber vorgab, er wäre zu dem, was er thäte, gezwungen.

Der Pabſt ſpricht Carln den lahmen von ſeiner Zuſage los.

Der Pabſt Nicolaus der vierte ſprach ihn von ſeinem Vergleiche mit dem Könige von Arragonien los, krönte ihn zum Könige beyder Sicilien, und ſchickte eine Armee Kreuzfahrer, unter einem Cardinal Legaten, nach Gaeta, wider ſeinen Mitwerber, Don Jacob, König von Sicilien. Eduard von England nahm dieſes Verfahren ſo übel auf, daß er den Pabſt beſchuldigte, er wäre der Stifter alles Streits in Europa, und zulezt nöthigte, in einen Stillſtand zu willigen, den er zwiſchen Carln und Jacob

*) VIII. B. S. 305.

Jacob geſchloſſen hatte. Zu Befriedigung des Grafen von Valois wegen ſeines Anſpruchs auf Arragonien, welches der große Zankapfel zwiſchen den Franzoſen und Spaniern war, ob ſich gleich dieſer Anſpruch auf nichts als auf eine påbſtliche Bulle gründete, gab ihm Carl der lahme ſeine Tochter Margaretha zur Gemahlin, und derſelben die Grafſchaften Anjou und Maine zur Mitgift. Philipp aber ſchloß mit dem Könige zu Caſtilien Frieden, und nahm ſich der Rechte ſeiner Vettern, der Infanten de la Cerda, nicht ferner an. Mit dieſen getroffnen Einrichtungen waren alle Theile zufrieden. Allein der Graf von Artois, der eine Schaar Franzoſen im Dienſte Carls des lahmen angeführt hatte, und ſeine hohen Erwartungen fehlſchlagen ſah, kehrte mißvergnügt nach Frankreich zurück. a)

Die großen Ländereyen, die Eduard der erſte von England in Frankreich beſaß, ermangelten nicht, die gewöhnlichen Folgen nach ſich zu ziehen, und beyde Könige in Streit zu verwickeln. Philipp wußte ſich damit viel, daß er Oberlehnsherr von Eduards franzöſiſchen Ländereyen wäre, und wollte ſeiner vorzüglichen Klugheit und Macht gar nichts einräumen. Die Gasconier und Einwohner der Normandie, deren die erſten Eduards die andern Philipps Unterthanen waren, ſtritten wegen eines zu Bayonne getödteten Normannen im J. 1292 mit einander zur See; und da ſich die Engländer der Gaſconier annahmen, ward einige Zeit über ein Seekrieg

Ein Krieg zwiſchen Frankreich und England.

a) Daniel l. c. p. 339. Velly T. VII. p. 1 - 53. der zwar manches richtiger als ſeine Vorgänger beſchreibt, aber gegen die Vorſtellung des Rapin Thoyras von Eduards Betragen gegen Philippen viel zu entrüſtet ſchreibt. Rapin Thoyras T. III. p. 14. ſq.

krieg geführt, bis daß es auch auf dem feſten Lande zu vielen Gewaltthätigkeiten kam, welche die Engländer gegen franzöſiſche Unterthanen begiengen. Philipps Geſandten forderten zu London in ſehr unfreundlichen Worten Genugthuung: und da Eduard verſprach, die Klagen in England abzuthun, lud ihn Philipp vor, an ſeinem Hofe zu erſcheinen. Eduard, der ſeinen Sinn auf die Eroberung von Schottland und Wallis geſetzt hatte, ſchickte ſeinen Bruder Edmund im J. 1294 nach Paris, das Vorgegangne zu entſchuldigen. Philipp kannte Eduarden ſo wenig, daß er dieſe Herablaſſung für ein Merkmaal der Furcht auslegte. Er lud Eduarden aufs neue vor, vor ſeinem Parlemente zu Paris zu erſcheinen; als er ſich nicht ſtellte, wurde er für des Ungehorſams ſchuldig, und alle ſeine franzöſiſchen Ländereyen für an Philippen verwirkt, erklärt. Eduard ertrug dieſe Ungerechtigkeit mit wunderbarer Mäßigung. Die Königin und die Schwiegermutter des Königs von Frankreich nahmen es über ſich, Mittelsperſonen zwiſchen beyden Monarchen abzugeben. Sie ſchlugen vor, zu Befriedigung der Ehre Philipps, indem Eduard ſich geweigert hätte, vor dem franzöſiſchen Parlemente zu erſcheinen, ſollte Eduard geſchehen laſſen, daß Philipp einen oder zween Beamten ernennte, die über alle große Städte in Guienne, drey ausgenommen, (Bourdeaux, Bayonne und la Reole,) geſetzt ſeyn ſollten, und ſechs der vornehmſten Feſtungen dieſer Provinz ſollten wirklich an Philippen abgetreten werden. Zugleich aber ward vorgeſchlagen, nachdem Eduards Verurtheilung, vermöge deren er ſeiner Ländereyen verluſtig ſeyn ſollte, aufgehoben worden wäre, ſollten beyde Könige ſich mit einander beſprechen, um zu einem endlichen Vergleiche zu kommen; und nachdem ſolchergeſtalt Philipps Ehre

wäre

wäre befriedigt worden, ſollten die abgetretnen Plätze an England zurückgegeben werden. Ehe noch der Prinz Edmund, der auch Graf von Lancaſter war, in ſeiner Unterhandlung weiter fortfuhr, erhielt er, in Beyſeyn beyder Königinnen und einiger Großen von Frankreich und England, eine feyerliche Erklärung, daß es bey dem ſein Verbleiben haben ſollte, was die beyden Königinnen vorgeſchlagen hätten; und nachdem Edmund ſeines Bruders Beſtättigung des Stillſtands vorgezeigt hatte, verkaufte Johann von St. John, Eduards Feldherr in Guienne, ſeine angelegten Vorräthe von Lebensmitteln, und die bedungnen Plätze wurden den franzöſiſchen Truppen eingeräumt.

Philipps Treubrüchigkeit.

Kaum war ſolchergeſtalt der Vergleich vollſtreckt worden, ſo nahm Philipp ſein gethanes Verſprechen zurück, die Oerter zurückzugeben, und befahl dem Connetable von Frankreich, die abgetretnen Plätze für ſeine Krone zu behalten, und ſicher zu verwahren. Er lud auch Eduarden von neuem vor, zu Paris zu erſcheinen. Daraus entſtand natürlicher weiſe ein Krieg zwiſchen beyden Kronen; und Eduard war ſo aufgebracht, daß er nicht nur den letztern Vergleich für nichtig anſah, ſondern auch von allem Gehorſame und aller Unterwürfigkeit gegen Philippen, als ſein Vaſall, gar nichts wiſſen wollte. Hierauf erſchien im J. 1296 eine engliſche Flotte an der Küſte von Guienne, welche Truppen ans Land ſetzte, die viele Eroberungen machten. Dagegen rückte bald der Graf von Valois mit einer Armee in Guienne ein, und war glücklich gegen die Engländer; Matthäus von Montmorenci und Johann von Harcourt fielen in England ein, und brannten Dover nebſt andern Oertern an der Seeküſte ab. Auf der andern Seite nahm Eduards Feldherr, Johann von St. John, Bayonne weg, die engliſche Flotte verheerte die

Küſten der Normandie, und zerſtörte daſelbſt Cherbourg nebſt verſchiednen andern Plätzen. b)

Im Jahre 1296 ſtarb zu Bayonne Edmund, Graf von Lancaſter, der von ſeinem Bruder herüber geſchickt worden war, die Truppen in Guienne anzuführen. Da Eduard noch immer auf die Eroberung von Schottland umgieng, ſchloß er ein Bündniß mit dem Kaiſer Adolph von Naſſau, und den Grafen von Holland, Jülich, Geldern und Flandern. Als Adolph von Eduarden eine beträchtliche Summe empfangen hatte, that er an Philippen die Forderung, er ſollte ihm das Königreich Arles und die andern Lehngüter, die er vom Reiche hätte, abtreten. Als dieſes ausgeſchlagen ward, gieng ein Krieg zwiſchen ihm und Philippen an. *) Der letzte

b) Daniel l. c. p. 356-374. Velly l. c. p. 56-97. Rapin Thoyras l. c. p. 59. ſq. Die Erzählung, welcher die Verfaſſer in Anſehung der Treuloſigkeit Philipps gegen Eduarden folgen, iſt aus dem Walſingham genommen, und Daniel getrauet ſich nicht dieſelbe vor falſch zu erklären. Allein Velly ſtrengt deſto mehr ſeinen Witz an, um Philipps Andenken zu vertheidigen; er verwirft die Nachricht von dem mit Edmunden geſchloßnen Vergleich gänzlich, und zieht als ein patriotiſcher Franzoſe die höchſt unwahrſcheinliche Nachricht des Nangis vor, nach welcher Eduard Guienne ohne alle Vertheidigung wieder Philippen gelaſſen habe, bloß damit er ſie dieſem mit Hülfe ſeiner Bundsgenoſſen wieder abnehmen, und alsdenn als eine Eroberung unabhängig, nicht mehr als Vaſall des Königs von Frankreich, beſitzen möchte. Schon Philipps Charakter macht die Geſchichte jenes Vergleichs wahrſcheinlich. Wenn ihn aber die Verfaſſer eine Verſchwörung wider Adolphen von Naſſau ſtiften laſſen: ſo wünſchte ich, daß ſie es auch bewieſen hätten. Adolph verlor aus andern Urſachen Krone und Leben; es kam auch nicht einmal zum Kriege zwiſchen ihm und Philippen.

*) IX. B. S. 334.

letzte hätte dieſen Streit gern vermieden; er wandte ihn aber ſehr geſchickt zu ſeinem eignen Vortheile, indem er den Herzog von Oeſterreich Albrecht und andre mächtige deutſche Fürſten beſtach, welche wider Adolphen eine Verſchwörung errichteten, und ihm Krone und Leben im J. 1298 raubten.

Nunmehr gewann Philipp Freyheit, diejenigen von Eduards Bundsgenoſſen durch die Waffen zu bezwingen, die er nicht mit Gelde gewinnen konnte; und indem er die Streitigkeiten zwiſchen den Flandrern und ihrem regierenden Grafen nährte, ſtiftete er im J. 1297 zu Gent einen Aufruhr an, der beynahe Eduarden das Leben gekoſtet hätte.

Beylegung des Streits mit England.

Aus Dankbarkeit für die Eduarden ſchuldigen Verbindungen, ſchlug ſich Carl der lahme, der itzt König von Neapel war, in das Mittel, und es ward im J. 1297 ein Stillſtand auf zwey Jahre geſchloſſen, bis daß ein völliger Vergleich unter des Pabſtes Vermittelung könnte getroffen werden. Das Jahr darauf ward die Grafſchaft Bretagne zu einem Herzogthume und zur Pairſchaft von Frankreich erhoben, um das Herzogthum und die Pairſchaft von Champagne zu erſetzen, das nunmehr unveräußerlich an die Krone verknüpft worden war. Bretagne hatte damals Johann von Dreux inne, der von königlichem franzöſiſchen Geblüte war, und eine Schweſter Eduards, Königs von England, zur Gemahlin hatte.

Philipps Streit mit dem Pabſte.

Wir haben bereits den Urſprung des Streits zwiſchen Philippen und Bonifaz dem achten erzählt, *) der einer der hochmüthigſten Päbſte war, die iemals dieſen Stul beſeſſen haben. Hier wollen wir nur das ergänzen, was wir, vermöge der Beſchaffenheit unſers Werks, in der italiäniſchen Geſchichte weglaſſen mußten.

*) VIII. B. S. 316. 321. f.

Philipp war ſeiner Gemühtsart nach eben ſo ſtolz und eigenmächtig, als der Pabſt Bonifaz, und gab nichts auf alle ſeine Ermahnungen zum Kreuzzuge, um Ptolemais zu erobern, das die Chriſten kürzlich verloren hatten. Philipp hatte Geld von ſeiner Geiſtlichkeit erhoben; der Pabſt aber hatte es ihr bey ſtrafe des Bannes unterſagt, ihm mehr zu entrichten. Bonifaz hatte Carln von Valois, Philipps Bruder, nach Italien gerufen, und da zu ſeinem Verweſer in Toscana ernannt. Nachdem er ihn darauf mit der Enkelin Balduins des zweyten, Kaiſers von Conſtantinopel, verheirathet hatte, erklärte er ihn zum morgenländiſchen Kaiſer. Dieſe Ehrenbezeugungen, mit denen er Carln von Valois überhäufte, verminderten gleichwohl nicht die Streitigkeiten zwiſchen Bonifaz und Philippen. Aber die päbſtliche Gewalt war damals ſo furchtbar, daß ſowohl Eduard als Philipp darein willigten, die Entſcheidung ihrer Zwiſtigkeiten der Willkühr des Pabſtes zu unterwerfen. Er that alſo im J. 1298 den Ausſpruch, alle Eroberungen Philipps in Guienne ſollten an Eduarden zurückgegeben werden; er, der Pabſt, ſelbſt ſollte die noch ſtreitigen Plätze in Verwahrung nehmen, und die Aufſicht über alle Wiedererſetzungen und andre zu einem endlichen Vergleiche dienliche Anſtalten führen; Eduard ſollte Margareten, Philipps Schweſter, und ſein älteſter Prinz, Iſabellen, Philipps Tochter, heirathen; Philipp ſollte dem Grafen von Flandern alles entriſſene zurückgeben, ihm auch geſtatten, ſeine Tochter nach Gefallen zu vermählen, und endlich einen Kreuzzug ins gelobte Land vornehmen. Allein dieſer päbſtliche Ausſpruch wurde von Philippen ſehr übel aufgenommen, der auch dadurch gegen den Pabſt erbittert wurde, weil er, ſeinem Verſprechen zuwider, bey der

neuen

neuen Kaiſerwahl, nicht Carln von Valois, ſondern Albrechten von Oeſterreich unterſtützte.

Indem an dieſem Vergleiche gearbeitet wurde, geriethen Bonifaz und Philipp abermals in Streit. Der Pabſt forderte, Philipp ſollte das Geld berechnen, das ihm der römiſche Stuhl zum Beyſtande des heiligen Landes vermittelſt des zehnten Pfennigs zu erheben erlaubt hätte, das aber Philipp auf Führung ſeiner Kriege mit dem Könige in England verwandt hatte. Es iſt beynahe unglaublich, daß, obgleich Bonifaz der achte vom neuen unter Bedrohung der ſtrengſten Strafen verordnet hatte, es ſollte niemand geiſtlichen Standes ohne ausdrücklichen Auftrag vom Pabſte dem Könige, ſeinem Herrn, etwas erlegen, gleichwohl Philipp ſich nicht anders getraute, ſeine Empfindlichkeit zu äußern, als indem er im J. 1296 ein allgemeines Verbot der Ausfuhre der Münze, der Lebensmittel und Kriegsbedürfniſſe aus Frankreich ergehen ließ, und durch einen zweyten Befehl iedem Ausländer verbot, der Handlung wegen nach Frankreich zu kommen, oder ſich daſelbſt niederzulaſſen. Bonifaz erhob im J. 1297 die Abtey Pamiers, zum Vortheile des Bernhard de Saißet, Abts von St. Antonin, eines aufrühriſchen Geiſtlichen, den Philipp haßte, zum Bißthume. Philipp dagegen ſchützte das vornehme Haus Colonna zu Rom, das des Pabſtes Gewalt nicht erkennen wollte, von ihm auf das grauſamſte verfolgt, und genöthigt wurde, aus dem Kirchenſtaate zu flüchten.

Die Unterdrückung des päbſtlichen Uebermuths war nunmehr die gemeine Sache ſowohl Philipps als Eduards, und gab Anlaß, daß ſie durch einen am 20. May 1303 geſchloßnen endlichen Vergleich alle Mißhälligkeiten beylegten. Die beyden obgedachten Vermählungen wurden dabey zum Grunde

gelegt, Guienne wurde Eduarden zurückgegeben, und er machte ſich verbindlich, Philippen als Herzog von Guienne und Pair von Frankreich von neuem zu huldigen. Es ſtand in dieſem Vergleiche ein Artikel, kraft deſſen beyde Könige ſich gegenſeitig anheiſchig machten, daß ieder des andern Vorrechte wider alle Angriffe vertheidigen wollte. Obgleich ausdrücklich hinzugeſetzt wurde, dieſe Verbindung ſey nicht gegen die römiſche Kirche gerichtet, ſo ſcheint doch Philipp die Kirche vom Bonifaz unterſchieden zu haben. Dieſer hatte ſchon im J. 1300 den unruhigen Biſchoff von Pamiers als ſeinen Legaten nach Frankreich geſchickt.

Er ſetzt ſeinen Legaten gefangen.

Philipps Zorn über dieſes Verfahren ſchien des Pabſtes Uebermuth noch zu vergrößern. Er ließ eine Bulle nach der andern mit der Erklärung ergehen, „der Statthalter Chriſti wäre mit völliger „Macht über die Könige und Königreiche der Erde „eingeſetzt.“ Der Biſchoff von Pamiers, wiewohl er des Königs Unterthan war, trotzte ihm gleichwohl ins Angeſichte, und ward deßhalben gefangen geſetzt. Anſtatt aber ihn hinzurichten, ſchickte Philipp ſeinen Kanzler, Peter Flotte, ab, ſeine Sache zu führen; zuerſt zu Senlis, vor dem Erzbiſchoffe von Narbonne, wider den Biſchoff von Pamiers; darauf vor dem Pabſte ſelbſt zu Rom, um ſeine Verhaftnehmung des Biſchoffs zu rechtfertigen; wiewohl einige behaupten, Flotte ſey nicht wirklich nach Rom gekommen.

Flotte verrichtete ſeinen Auftrag mit großer Unerſchrockenheit. Er ſagte zu dem Bonifaz, das Königreich Frankreich wäre von dieſer Welt, des Pabſtes Reich aber nicht. Der Pabſt beantwortete dieſe Freymüthigkeit durch Wiederholung ſeiner ſtolzen Bullen. Durch die eine erklärte er ſich, daß die Fürſten keine Gewalt über geiſtliche Perſonen hätten;

hätten; durch die andere hob er auf eine Zeit lang alle von ihm dem Könige und ſeinen Unterthanen ertheilten Rechte auf. Er beſtätigte alles dieſes durch ein ſehr trotziges Schreiben, und endlich im J. 1302 durch eine neue Bulle, in welcher er dem Könige die heftigſten Vorwürfe machte. Er lud die franzöſiſchen Biſchöffe vor ſich zu einer Kirchenverſammlung nach Rom, und drohte Philippen mit dem Banne, wo er nicht ſogleich ſeinen Legaten losgäbe. Dieſe Bullen und Drohungen wurden Philippen durch einen andern ſeiner Unterthanen überreicht, der Archidiaconus zu Narbonne war, und von Bonifaz zu ſeinem Botſchafter am franzöſiſchen Hofe war ernannt worden.

Er läugnet des Pabſtes Gewalt im Zeitlichen.

Philipp ließ die Bullen in das Feuer werfen, ſchickte aber den Botſchafter wieder fort. Der Bruch ſchien nunmehr unheilbar; und Philipp, der zuletzt vom Pabſte in den Bann gethan ward, läugnete die Gültigkeit ſeiner Wahl. Vierzig franzöſiſche Biſchöffe begaben ſich im J. 1302, wiewohl es ihnen ihr König ſehr gebietriſch unterſagt hatte, Frankreich zu verlaſſen, zur Kirchenverſammlung nach Rom. Es that ſich bey ihnen eine ziemlich merkliche Neigung hervor, des Pabſtes Anſpruch, daß er alle Fürſten im Weltlichen ſowohl als Geiſtlichen richten könnte, gelten zu laſſen, ob ſie gleich dem Könige viele Verſicherungen ihrer Treue gaben. Als Bonifaz in dem übermüthigſten Tone an Philippen geſchrieben hatte, antwortete ihm der letzte folgender maßen: „Philipp, von Gottes Gnaden, König von Frankreich, wünſchet dem Bonifaz, vorgeblichem Pabſte, weniges oder gar kein Heil! „Deine größte Thorheit ſoll hiemit wiſſen, daß wir „in weltlichen Dingen niemandem unterworfen ſind; „daß uns die Verleihung der geiſtlichen Pfründen, „wenn der biſchöffliche Stuhl erledigt iſt, nach dem

„Rechte unſerer Krone zuſtehe; daß die Einkünfte „der Kirchen, welche kraft des königlichen Rechtes „(regale) erledigt ſtehen, uns zugehören; daß die „Beſtallungen, welche wir gegeben haben, und künf„tig geben werden, ſowohl für das Vergangene als „für das Künftige gültig, und daß wir diejenigen, „denen wir ſie ertheilt haben, oder noch ertheilen „werden, mit aller unſerer Macht unterſtützen wer„den. Diejenigen, welche einer andern Meynung „ſeyn werden, ſollen für Narren und Unſinnige ge„halten werden.“

Die Geiſtlichkeit in Frankreich war getheilt. Im Jahre 1302 verſammelte der König ſeine Stände, diejenigen Geiſtlichen mit eingeſchloſſen, welche ſeinem Vorrechte treu blieben. Die in der Verſammlung erörterte Frage betraf eigentlich weder mehr noch weniger, als, ob **Bonifaz** oder **Philipp** König in Frankreich wäre. Die Beyſitzer waren auf **Philipps** Seite. Ihnen traten die obrigkeitlichen Perſonen und Repräſentanten der Städte bey: (ein dritter Stand, der itzt in die franzöſiſche Staatsverſammlung eingeführt ward; damit er, weil er die Laſt der Abgaben am meiſten, und damals auf eine ungewöhnlich harte Art fühlte, durch dieſe Art von Ehre gewonnen werden möchte, ſie zu tragen.) Dem allem ungeachtet hatte weder **Philipp** noch einer ſeiner Unterthanen den Muth oder Verſtand, das Uebel, worüber ſie klagten, an der Wurzel zu treffen, und des Pabſtes Gewalt in geiſtlichen ſowohl als weltlichen Dingen zu läugnen. An deſſen ſtatt lieſſen ſie den Bann über ſich ergehen, beruften ſich auf eine allgemeine Kirchenverſammlung unter einem künftigen Pabſte, und ſetzten die ganze Streitfrage auf des Pabſtes perſönlichen Mißbrauch ſeiner Gewalt, und die Gültigkeit ſeiner Wahl; wider welche letzte iedoch keine andre europäiſche Macht Einwen-

..gen hatte. Jeder von den drey Ständen ſchrieb ..ders nach Rom, theils an den Pabſt, theils ..e Cardinäle, und that Vorſtellungen gegen die ..ternehmungen des erſtern. Allein dieſer blieb ..y ſeinem Ungeſtüm, und ſagte unter andern in der Verſammlung der Cardinäle, er werde den König, wenn er ſich nicht beſſerte, wie einen kleinen Knaben züchtigen, und ihm die Krone nehmen. Gleichwohl berief er ſich auf das Urtheil der franzöſiſchen Baronen über ſeine Händel mit dem Könige; allein die Bemühung des Herzogs von Burgund, dieſelben beyzulegen, war vergeblich. Bonifaz hielt darauf eine Kirchenſammlung im J. 1302, und gab die berüchtigte Bulle Unam ſanctam, durch welche die höchſte weltliche und geiſtliche Gewalt des Pabſtes feſtgeſetzt wurde. In einer gleich darauf folgenden Bulle wurde Philipp, obgleich nicht namentlich in den Bann gethan. Die franzöſiſchen Stände wurden daher im J. 1303 von neuem zu Paris zuſammen berufen. Wilhelm von Nogaret, königlicher Generaladvocat, zeigte in der Verſammlung der Geiſtlichkeit und des Adels, daß man den Pabſt gefangen nehmen, ihm einen Verweſer ſetzen, und ihn auf einer Kirchenverſammlung abſetzen laſſen müſſe. Bonifaz ſchickte zwar noch einen Geſandten an den König, der aber ſeine übermüthigen Forderungen abwies, und zween Geiſtliche, welche ihm den Bann im Namen des Pabſtes bekannt machen ſollten, feſt ſetzen ließ. Bonifaz bot darauf das Königreich Frankreich dem Kaiſer Albrecht vergebens an. In einer völligen Verſammlung aller franzöſiſchen Stände wurde endlich eine feyerliche Anklage wider den Pabſt vorgeleſen, und ſie appellirten alle an eine allgemeine Kirchenverſammlung.

Der Pabſt wird von den Franzoſen gefangen genommen.

Es ward nunmehr ein ordentlicher Krieg zwiſchen Philippen und Bonifaz, als weltlichen Für-

ſten, angefangen. Philipp hatte ſeinen Bruder Carl von Valois aus Italien zurückberufen. Dieſer Prinz aber hatte einige franzöſiſche Truppen in Toſcana gelaſſen, denen der Pabſt Rückſtände ſchuldig war, und die ſehr bereit waren, ieden Vorſchlag anzunehmen, der ihnen nur zu ihrem Gelde helfen, oder den Pabſt demüthigen konnte. Bis daher hatte Philipp ſeine Unterthanen bey ihrer Treue erhalten. Aber er ward beſtürzt, als er hörte, daß der Pabſt eine Bulle in Bereitſchaft hätte, in der ſeine Monarchie dem Kaiſer zugeſprochen wäre, und alle Franzoſen von ihrer Treue gegen ihn als Oberherrn losgeſprochen würden. Den beſten Schriftſtellern zu folge ward dieſe Bulle wirklich bekannt gemacht, als Philipp beſchloß, einen entſcheidenden Streich zu wagen, indem er ſich des Wilhelm von Nogaret und Sciarra Colonna bediente, eine Schaar franzöſiſcher Truppen zuſammenzubringen, die den Pabſt zu Anagni, dem Orte ſeines Aufenthalts, überfielen.

Sein Tod. Wir haben bereits geſehen, *) wie edel ſich der Pabſt bey ſeiner Gefangennehmung betrug, und wie er bald hernach im J. 1303 vor Harme ſtarb. Ueberhaupt war Philipps dem Pabſte zu rechter Zeit gethaner Widerſtand zwar ein harter Unfall für des Bonifaz Perſon, aber der päbſtlichen Gewalt gar nicht ſchädlich. Es iſt ſogar, nach dem Anſehen der bürgerlichen ſowohl als kirchlichen Geſchichte dieſer Zeit, zweifelhaft, wenn Philipp nicht in einem ordentlichen Rechtshandel erwieſen hätte, Bonifaz wäre der Ermordung ſeines Vorgängers ſchuldig, nachdem er ihn zu Niederlegung ſeiner Würde überredet gehabt hatte, er hätte ſich durch unrechtmäßige Mittel zur Wahl verholfen, er bediente ſich vieler gottesläſterlichen Ausdrücke, und läugnete die ganze chriſtliche

*) VIII. B. S. 324. f.

chriſtliche Religion, ob ſich wohl alsdenn die Treue der Franzoſen wider die päbſtlichen Bannſprüche würde gehalten haben. Philipp ließ geſchehen, daß Nogaret, der ihm einen ſo wichtigen Dienſt geleiſtet hatte, und der dem Pabſte das Leben gerettet haben ſoll, indem er ihn von des Colonna Wut los machte, als ein Verbrecher vor dem folgenden Pabſte Benedict dem eilften ſich ſtellen mußte, der ihn zu ewiger Verweiſung in das heilige Land verurtheilte. c)

Benedict

c) Eine gröſtentheils richtige Erzählung dieſer berühmten Streitigkeit: vieles iſt von mir der Vollſtändigkeit wegen eingerückt, auch einiges verbeſſert worden. Die Urſachen, welche die Verfaſſer angeben, warum ſich die Treue der Franzoſen gegen Philippen wegen dieſes päbſtlichen Anfalls erhalten habe, ſind wohl nicht die einzigen, und kaum einmal die vornehmſten, ſo wenig als man beweiſen kann, daß Philipp über die päbſtliche Verſchenkung ſeiner Krone beſtürzt geworden ſey. Falſch iſt es noch, daß Nogaret ſich vor Benedict dem eilften habe ſtellen müſſen. Dieſer Pabſt wollte ihm zwar nicht verzeihen, ſprach aber das hier angeführte Urtheil wider ihn nicht aus. Erſt Clemens der V. legte ihm, indem er ihm vom Banne losſprach, dieſe Buße auf; allein der König machte ihn zu ſeinem Canzler, und belohnte ihn noch auf andere Art; Nogaret ſtarb auch eher, als er jene Buße antreten konnte. Die Geſchichte dieſer Streitigkeit iſt vom Pierre Dupuy in der Hiſtoire du differend de Bonif. VIII. avec Phil. le Bel, (Paris 1614. 8.) und vom Adr. Baillet in der Hiſt. des demélés de Bonif. VIII. avec Ph. le B. (Paris 1718. 12.) am richtigſten beſchrieben worden. Velly l. c. p. 107-123. 128-270. 353. 403. verdient wegen mancher ſchönen Erläuterungen noch mit ihnen verglichen zu werden: nur hätte er die Betrachtung weglaſſen ſollen, daß Philipp gleichwohl die Mäßigung und Ehrerbietung gegen den römiſchen Stuhl zu ſehr aus den Augen geſetzt habe. Im Grunde war Philipp noch viel zu ehrerbietig gegen den Pabſt. Von Philipps Frieden mit England giebt Velly p. 290 ſq. Nachricht.

Ihm folgt Benedict der eilfte.

Benedict der eilfte war von lenkbarerm Gemüthe, als Bonifaz der achte. Unter andern Verbeſſerungen der Kirchenzucht und päbſtlichen Mißbräuche der Macht, hob er alle die Bannſprüche auf, die von ſeinem Vorgänger auf Philippen oder ſein Reich waren gelegt worden. Er ſtellte die vorige Eintracht her, die zwiſchen Frankreich und dem römiſchen Stule beſtanden hatte, und verzieh dem Hauſe Colonna. Man glaubt aber, er ſey wegen ſeines Eifers für die Verbeſſerung im J. 1304 vergeben worden. d)

Dieſem Clemens der fünfte.

Die Wahl des folgenden Pabſtes war eine ſehr verfängliche Sache. Philipps Anhang im Conclave gab ihm Nachricht, die Cardinäle wären geneigt, den Erzbiſchoff zu Bordeaux zu wählen, von dem bekannt war, daß er kein Freund derjenigen Grundſätze wäre, nach welchen Philipp wider den Bonifaz gehandelt hatte: er war vielmehr ein vertrauter Freund des Bonifaz geweſen, und wider Frankreich ſehr erbittert. Philipp ließ den Erzbiſchoff in der Abtey eines Waldes zu ſich kommen, und bot ihm daſelbſt wirklich die päbſtliche Würde an, wofern er verſprechen würde, geſchehen zu laſſen, daß der Rechtshandel wider den Bonifaz zum Schluſſe käme, ſein Gedächtniß zu verdammen, ſeine Bullen zu widerrufen, den König völlig mit der Kirche auszuſöhnen, ihm die zehnten der franzöſiſchen Geiſtlichkeit auf fünf Jahre zu verwilligen, das Haus Colonna wieder in ſeine Güter einzuſetzen, und ihm noch ein Begehren zuzugeſtehen, das er damals nicht für gut befände zu eröffnen. Als der Erzbiſchoff verſprochen hatte, allen dieſen Stücken getreulich nachzuleben, ließ Philipp zu, daß er von der franzöſiſchen Par-

d) Raynald. Annal. ad a. 1303. 1304. Velly l. c. p. 349-356.

tey im Conclave zum Pabſte gewählt wurde; und er gab ſich den Namen Clemens der fünfte.

Traurige Zufälle bey ſeiner Krönung.

Zum erſten Zeichen ſeiner Redlichkeit gegen ſeinen Wohlthäter, wollte er zu Lyon gekrönt ſeyn. Das geſchah den 14. November 1305. Als er nach der Krönung zu pferde aus der Kirche kam, in Begleitung des Königs und der Prinzen vom Geblüte, welche einer um den andern den Zügel hielten, ſtürzte eine mit Zuſchauern überladne Mauer unter die vornehmen im Aufzuge begriffnen Perſonen, ſchlug dem Pabſte die Krone vom Kopfe, verwundete den Grafen von Valois, erdrückte den Herzog von Bretagne, des Pabſtes Bruder und viele andre angeſehene Leute.

Philipp verlangte nunmehr vom Pabſte die Erfüllung ſeiner Verſprechungen, beſonders derjenigen, das Gedächtniß des Bonifaz zu verdammen. Clemens aber betrachtete itzt die Sache von einer ganz andern Seite, als vorher. Er ſah ein, wenn er eines Pabſtes Gedächtniß entehren, und ſeine Bullen umſtoßen wollte, müßte er der ganzen Lehre von der päbſtlichen Unfehlbarkeit eine unheilbare Wunde beybringen. Er ſchlug es iedoch nicht geradezu ab, Philippen zu willen zu ſeyn, und ſchob klüglich, unter dem Vorwande, ſich näher zu unterrichten, ſolche Verzögerungen ein, daß aus dem angeſtellten Rechtshandel nichts wurde, und des Bonifaz Gedächtniß, anſtatt gebrandmarkt zu werden, gerechtfertigt ward. Obſchon Philipp ſtolz und ungeduldig war, ſah er doch des Clemens Beweggründe ein, und da ſeine Rachgier nachließ, des Pabſtes Freundſchaft aber ihm zu den großen Abſichten, die er vorhatte, nothwendig war, war er gezwungen, es dabey bewenden zu laſſen, und auf die allgemeine Kirchenverſammlung zu warten, auf welcher der Pabſt dieſe Angelegenheit, wie er ſagte, vornehmen wollte. Er hatte

nunmehr

nunmehr den Clemens überredet, ſeinen päbſtlichen Sitz von Rom nach Avignon zu verlegen. Aber ob er gleich itzt gewiſſer maßen unter Philipps Schutze lebte, war er doch ſeinem Vortheile gar nicht ſo ergeben, als es der König erwartet hatte.

Philipp hatte ſich ſorgfältig durch Bündniſſe verſtärkt, wodurch er, mit Beyhülfe des Pabſtes, ſeine vorhabenden großen Anſchläge auszuführen hoffte. Sein Sohn Ludwig war kraft des mütterlichen Rechts König von Navarra; ſeine Tochter Iſabelle, die unzüchtigſte Frauensperſon ihrer Zeit, war an Eduarden den zweyten von England vermählt, der mit ſeinem Schwiegervater in vollkommener Freundſchaft lebte, und ihm für Guienne gehuldigt hatte. Der Tod des Kaiſers Alberts, der durch ſeinen Neffen Johann, den jungen Herzog von Schwaben, im J. 1308 ermordet wurde, öffnete eine Bahn für Philipps Ehrgeiz. Er ſtellte nunmehr dem Clemens den geheimen Wunſch ſeiner Seele vor, deſſen Eröffnung er ſich, wie er ihm damals bey der erſten Unterredung ſagte, auf eine gehörige Gelegenheit vorbehalten hatte. Es war nichts anders, als daß er es dahin bringen ſollte, daß entweder er oder ſein Bruder Carl von Valois zum deutſchen Kaiſer gewählt würde.

Clemens ſtutzte über dem Vorſchlage. Er zitterte bey dem Gedanken, das königliche franzöſiſche Haus ſo mächtig zu ſehen, und ſchickte heimlich einen Abgefertigten an die Kurfürſten, ihnen zu melden, wo ſie nicht alsbald zur Wahl eines Kaiſers ſchritten, müßten ſie Philippen oder deſſen Bruder zu ihrem Oberhaupte annehmen. Zugleich empfahl er ihnen Heinrichen, Grafen von Lützelburg; der denn auch im J. 1308 gewählt wurde. Philipp war mit einer Schaar Truppen auf dem Zuge nach Avignon begriffen, um ſeine Anſprüche auf das Reich

zu behaupten, als er die Zeitung von ſeinem fehlgeſchlagnen Wunſche empfieng. Es erhellt nicht, daß er damals um den wahren Bewegungsgrund der Wahl gewußt habe; aber man verſichert, daß er den geheimen Kunſtgriff des Pabſtes bald erfahren habe, und daß ſeitdem alles aufrichtige und freymüthige Betragen zwiſchen ihnen beyden aufgehört habe. e)

Inzwiſchen kann man doch nicht läugnen, daß des Clemens Freundſchaft Philippen zu großem Nutzen gereichte. Er überredete den Erzbiſchoff zu Lyon, auf die weltliche Herrſchaft über dieſe Stadt Verzicht zu thun, welche auf immer an die Krone Frankreich verknüpft wurde. f) Doch die Ausrottung des Ordens der Tempelherren iſt diejenige That, die vornehmlich die Regierung Philipps des ſchönen bezeichnet.

Ausrottung der Tempelherren.

Philipps große, ehrgeizige Entwürfe, beſonders bey ſeinen flandriſchen Kriegen, die wir in der Folge erzählen wollen, hatten ſeiner Regierung ſtarken Geldmangel zugezogen, und er war genöthigt geweſen, verſchiedne Aenderungen in ſeiner Münze vorzunehmen, die den Gläubigern ſeiner Krone, darunter die vornehmſten die Tempelherren waren, zu großem Schaden gereicht hatten. Dieſe im J. 1118 zu Jeruſalem in der Nähe des ehemaligen Tempels geſtifteten Ritter, welche das gelobte Land beſchützen ſollten,

e) Pagi Breviar. geſtor. Pontif. Roman. T. IV. p. 1. ſq. Velly l. c. p. 358-368. 385. ſq. 392. ſq.

f) Lyon, das ehemals zu dem Königreiche Arles gehört hatte, wurde im J. 1313 völlig mit der franzöſiſchen Krone vereinigt. Aber daß Clemens den Erzbiſchoff dieſer Stadt dahin gebracht habe, der weltlichen Herrſchaft über dieſelbe zu entſagen, kann wohl nicht erwieſen werden. Philipp nöthigte vielmehr den letztern dazu durch die Annäherung einer Armee. Velly l. c. p. 404. ſq.

ſollten, hatten, indem ſie die zwiefache Rolle der Mönche und Soldaten ſpielten, unter dem erſtern Character großen Reichthum durch fromme Schenkungen, die vermittelſt der Leichtgläubigkeit damaliger Zeit erfolgt waren, und unter dem andern durch ihre Waffen, zuſammengebracht. Ihre Verfaſſung war unſtreitig der Staatsklugheit zuwider, und dem bürgerlichen Regimente gefährlich, weil ſie in anſehung des Gehorſams keinen andern unmittelbaren Obern als den Pabſt und ihren Großmeiſter erkannten. Sie bemühten ſich ſorgfältig, die Einrichtungen und Regeln ihres Ordens geheim zu halten. Ihr unermeßliches Vermögen machte ſie zu den Wechslern von ganz Europa, und Philipps Einkünfte waren in ihren Händen, als ſich zu Paris ein durch die Veränderungen der Münze veranlaßter Aufruhr erhob, von dem Philipp argwohnte, die Tempelherren hätten ihn unterhalten. Dem ſey wie ihm will, ſo iſt es gewiß, daß Philipp einen weitausſehenden Entwurf zu ihrer Ausrottung gemacht hatte, an dem er mit großer Standhaftigkeit arbeitete, bis daß er ihn durchſetzte. Der Ritter Uebermuth, Stolz, Schwelgerey und üble Sitten waren ihm bey ſeinem Vorhaben behülflich. Der ganze Orden war wegen dieſer ärgerlichen Lebensart in übeln Ruf gekommen. Ein Prior des Ordens zu Montfaucon in der Gegend von Toulouſe, (ſagt Villani, ein Geſchichtſchreiber dieſer Zeiten, allein mit einem Fehler gegen die Erdbeſchreibung,) und Noffodei, von Florenz, waren von dem Großmeiſter, wegen mancherley begangner Verbrechen, zu ewigem Gefängniſſe verurtheilt worden. Dieſe beyden Böſewichter gaben vor, wenn man ſie vor den König brächte, könnten ſie große Entdeckungen zur Schande des Ordens machen. (Andere hingegen erzählen, daß Squin von Florian, ein Bürger aus Beziers, der mit

mit einem Tempelherrn zugleich im Gefängniſſe ſaß, und wie er zum Tode verurtheilt war, denſelben Beichte gehört, dadurch die abſcheulichſten Geheimniſſe erfahren habe, welche er der Obrigkeit angezeigt hätte.)

Es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß dieſe zween Abtrünnige vom Könige heimlich zu dem, wozu ſie ſich erboten, aufgemuntert worden waren, weil er ſchon vor dieſer Zeit ganz gewiß des Ordens Ausrottung beſchloſſen, und zu dem Ende mit dem Pabſte und andern Fürſten Unterhandlung gepflogen hatte. Man verwilligte alſo den abtrünnigen Rittern ihr Begehren, und ſtellte ſie vor den König; da denn ihre Entdeckungen, ſie mochten nun wahr oder erdichtet ſeyn, in der That abſcheulich und hölliſch waren. Sie beſchuldigten ihre Mitbrüder, ſie entſagten beym Eintritte in den Orden Jeſu Chriſto, und weihten ſich dem Teufel, durch Vollbringung gewiſſer Gebräuche, die zu abſcheulich ſind, um hier erwähnt zu werden.

Beſchuldigungen wider ſie.

Ihre Unterſuchung wurde geheim gehalten. Philipp hatte es ſchon vorläufig mit dem Pabſte abgeredet, daß er die vornehmſten Ritter des Ordens nach Frankreich rufen ſollte, um ſich mit ihnen wegen eines neuen Kreuzzugs zu berathſchlagen. Mit gleicher Verſchwiegenheit ſchickte Philipp ſeinen Amtleuten und andern Gerichtsbeamten verſiegelte Befehle zu, die ſie bey Lebensſtrafe nicht eher als den 13. October des J. 1307 eröffnen durften; mittlerweile aber ſollten ſie ſich mit gnugſamer Mannſchaft verſehen, um im Stande zu ſeyn, ein wichtiges Werk der Gerechtigkeit auszuführen. Als iede obrigkeitliche Perſon ihren Befehl an dem geſetzten Tage erbrach, lauteten ſie alle dahin, daß ſogleich die Tempelherren in Verhaft genommen, und ihre Habſeligkeiten und Güter zum Nutzen des Königs eingezogen werden

 ſollten,

ſollten, bis daß ſie zu gehörigem Gebrauche verwandt werden könnten. Dieſer allgemeine Befehl ward, vermittelſt Philipps weiſer Behutſamkeit, durch ganz Frankreich an ebendemſelben Tage genau vollſtreckt. Er ſelbſt nahm darauf ſogleich im Tempel oder in ihrem unermeßlichen Palaſte zu Paris ſeine Wohnung, und brachte ſeinen Schatz und ſein Archiv dahin. Clemens kam nach Poitiers, daß er bey der Hand ſeyn möchte, den Verhören beyzuwohnen.

Fortſetzung der Klage wider ſie.

Zwar thaten ſich anfangs einige Schwierigkeiten hervor, wegen des Rechts, das der Pabſt allein hatte, die Mitglieder eines geiſtlichen Ordens, und das der König hatte, ſeine Unterthanen zu verhören. Doch der beyderſeitige Vortheil machte in kurzem dieſen Streitigkeiten ein Ende, und das Verhör hatte im Namen des Königs und des Pabſtes ſeinen Fortgang. Clemens fragte 70 Ritter in perſon aus; der übrigen Verhör ward Inqviſitoren und Gevollmächtigten aufgetragen. Wahr iſts, die Beſchuldigungen wurden durch das Geſtändniß einer großen Anzahl des Ordens erwieſen. Außer jenen 70, geſtanden auch von 142, die zu Paris verhört wurden, alle bis auf drey die gedachten Beſchuldigungen. Aber wir müſſen auch bedenken, daß dieſe Bekenntniſſe den unglücklichen Rittern durch Marter, oder durch die Furcht davor, auch durch alles Elend des Gefängniſſes, abgezwungen wurden. Jacob von Molay, Großmeiſter des Ordens, und einige andere der vornehmſten, wurden zwar nicht durch Martern zu dieſer ſchimpflichen Ausſage gezwungen; allein ſie blieben auch in der Folge nicht alle bey derſelben. Mehrere Ritter waren unerſchrocken genug, die erſtere auszuhalten, und unter Betheurungen ihrer Unſchuld bis auf die Letzt zu ſterben. Dieſer Umſtand iſt hinlänglich, uns auf den Argwohn zu bringen,

daß

daß das vornehmſte Laſter der Tempelherren in ihrem Reichthume, und dem unmäßigen Gebrauche, den ſie davon machten, beſtanden habe.

Zu glauben, daß ein Orden, der durch die Religion Jeſu Chriſti beſtand, dieſe Religion abſchwören ſollte, das heißt, den Ordensrittern den geſunden Verſtand ſowohl als das Chriſtenthum abſprechen. Die andern Beſchuldigungen ſind ungereimt, weil ſie unnatürlich ſind, zumal diejenigen, daß ſie einen ſcheußlichen Abgott angebetet, und das Kreuz mit dem Bilde des Erlöſers angeſpicen hätten; Verbrechen, die gar nichts, ſelbſt zu Befriedigung laſterhafter Vergnügungen, beytragen konnten. Zugleich aber läßt ſich kaum zweifeln, daß einige der jungen Ritter ſehr frey geredet, und den Flitterſtaat der papiſtiſchen Religion, der damals bis zu einer ungeheuern Uebermaße vervielfältigt ward, lächerlich gemacht haben. Man muß auch einräumen, daß die Schwelgerey, beſonders die Trunkenheit des Ordens, zum Sprichworte geworden war, ſo daß man zu ſagen pflegte: *Er ſäuft wie ein Tempelherr.*

Betrachtungen darüber.

Die Verfolgung der unglücklichen Ritter ſchränkte ſich nicht bloß auf Frankreich ein, ſondern zur Nachahmung Philipps, und kraft einer päbſtlichen Bulle vom J. 1308, zogen die Könige von England, Spanien, und Sicilien, und andere Fürſten, ſonderlich in Italien, ihre Einkünfte ein, aber ohne ſie hinzurichten. Neunundfunfzig derſelben wurden vor den Thoren von Paris im J. 1309, nach andern 1310, verbrannt, und behaupteten ihre Unſchuld bis auf die Letzt, ohne die Anerbietungen der Gnade anzunehmen, die ihnen auf den Fall geſchahen, wenn ſie dieſe Verſicherungen zurücknähmen. Noch viele andere wurden in andern Gegenden Frankreichs verbrannt, und verſicherten, daß nur die Martern ihnen ein falſches Geſtändniß ausgepreßt hätten. Dem

Orden den letzten Streich beyzubringen, ſagte Clemens eine allgemeine Kirchenverſammlung zu Vienne in Dauphinee an, die im J. 1311 gehalten wurde. Hier ward des Pabſtes Bonifaz Gedächtniß ordentlich von aller Beſchuldigung der Ketzerey, Simonie und andrer Verbrechen frey geſprochen; und zween Ritter aus Catalonien traten mit dem Erbieten auf, gegen zween andre von Philipps Unterthanen zu fechten, die daſſelbe verunglimpfen würden. Ein Fürſt von Philipps ſtolzer, ungeſtümer Gemüthsart würde einen ſolchen Schimpf für ſein ehmaliges Verfahren nicht erduldet haben, wenn es nicht darum geſchehen wäre, ſeine Lieblingsabſicht, die Ausrottung des Ordens der Tempelherren, zu erreichen. Die gedachte Kirchenverſammlung willigte zum Theil darein, daß dieſer Orden, zum wenigſten aus Vorſicht, aufgehoben werden ſollte.

Grauſame Beſtrafung des Großmeiſters.

Der Großmeiſter des Ordens, Jacob von Molay, und Guido, Bruder des Dauphins von Auvergne, zween der größten Herren in Europa, wurden nicht hingerichtet, weil man anführte, ſie hätten Bekenntniſſe gethan, welche ſie vor allem Volke zu Paris und zween von dem Pabſte ernannten Cardinälen und andern vornehmen Leuten ableſen und eingeſtehen ſollten, hierauf ſollten ſie ein ewiges Gefängniß leiden. Die Verbrecher erſchienen demnach nebſt zween andern der größten des Ordens, dem Groß-Viſitator von Frankreich und dem Groß-Prior von Guienne, am 18. März des J. 1314 mit Ketten beſchwert auf einer vor der Kirche zur lieben Frauen zu Paris aufgerichteten Bühne. Ihre Bekenntniſſe wurden abgeleſen. Der Großmeiſter aber, obgleich vor ſeinen Augen ein Scheiterhaufe angerichtet wurde, widerſprach mit lauter Stimme allem, was ſie in ſich hielten, ausgenommen daß er die gemeinen Schwachheiten der menſchlichen Natur einge-

ſtand, und ſagte, wenn er oder ſeine Mitbrüder etwas mehr bekannt hätten, ſo hätten ſie es aus Furcht der Martern gethan, mit denen ſie wären bedroht gewesen. Er ſagte ſogar, da er weder leſen noch ſchreiben könnte, ſo hätten die Gevollmächtigten Dinge hingeſchrieben, die gerade das Gegentheil von dem wären, was er ausgeſagt hätte. Dieſe unerwartete Erklärung eines Mannes, der, in andrer Abſicht, das Leben lieb zu haben ſchien, verletzte das Anſehen des Königs und Pabſtes ſo ſehr, daß Befehl ergieng, den Großmeiſter und Guido von Auvergne noch an demſelben Tage bey einem langſamen Feuer zu verbrennen. Sie erlitten dieſe Strafe großmüthig, und ſtarben unter Behauptungen ihrer Unſchuld, und abermaligen Berufungen auf den Himmel, daß er zwiſchen ihnen und ihren Verfolgern richten möchte. Man ſagt ſogar, der Großmeiſter habe noch, da er ſchon faſt vom Dampfe erſtickt war, den König und den Pabſt vor Gottes Richterſtuhl gefordert, jenen in einem Jahre, dieſen in vierzig Tagen. Beyde ſtarben wenigſtens innerhalb dieſer Zeit; wenn auch die Vorforderung nicht glaubwürdig ſeyn ſollte.

Vierundſiebzig von dem Orden, welche nicht angeklagt waren, hielten bey der Kirchenverſammlung in einer Bittſchrift um Erlaubniß an, die Unſchuld ihres Ordens zu vertheidigen, und gaben auch mehrere Schutzſchriften heraus. Man wies ſie aber, zur Schande für die öffentliche Gerechtigkeit, ab, und der Pabſt ließ ſeine Bullen im J. 1312 ergehen, daß der Orden durch die ganze Chriſtenheit aufgehoben ſeyn ſollte. Ihre Güter überhaupt wurden den Rittern von Rhodus, den itzigen maltheſer Rittern, zugeſprochen. In Arragonien thaten die Ritter treffliche Gegenwehr, und beriefen ſich auf ihre Unſchuld, wurden aber zuletzt bezwungen. Die

Könige von Caſtilien und Arragonien gaben denjenigen Theil des ihnen abgenommnen Raubes, den ſie ſich nicht ſelbſt zueigneten, den Rittern von Calatrava; in Deutſchland bekamen auch die deutſchen Ritter einen Theil davon.

Einziehung ihrer Güter.

Obgleich die Geſchichte nicht umſtändlich von dem Nutzen redet, den der Pabſt von der Ausrottung dieſes Ordens gehabt hat, ſo können wir doch leicht ſchließen, daß er ſehr beträchtlich geweſen ſeyn mag. Wiewohl ihre Güter anderwärts angewieſen waren, nahm ihrer doch Philipp für 200,000 franzöſiſche Pfunde an Werthe weg, und ſein Sohn Ludwig erhob davon noch 60,000 andre Pfunde. Die den rhodiſer Rittern zugefallnen Güter waren keinesweges denen gleich, welche die Tempelherren beſeſſen hatten. Es ſcheint alſo glaublich, daß ein großer Theil ihres Reichthums und ihrer Landgüter an Privatperſonen gekommen ſey. Dieſe große Angelegenheit kam nicht eher zu ſtande, bis 1312. g)

Die

g) Wenige Begebenheiten der neuern Geſchichte ſind ſo vielen Zweifeln unterworfen, und werden auf eine ſo widerſprechende Art erzählt, als die Ausrottung der Tempelherren. Im 8ten Bande dieſer Geſchichte S. 332. Anm. f) habe ich bereits meine Meynung darüber kurz geſagt, auch das Werk des du Puy, als die gelehrteſte und vollſtändigſte der neuern Schriften, in welchen man die Gerechtigkeit des über die Tempelherren gefällten Urtheils hat beweiſen wollen, angeführt. Hier iſt der Ort, noch mehr davon zu ſagen. Die Reichthümer der Tempelherren ſcheinen mir, nach einer genauern Unterſuchung ihres Schickſals, weder die einzige noch die vornehmſte Urſache deſſelben geweſen zu ſeyn; wohl aber, nächſt ihrem Uebermuthe und Stolze, die Beleidigungen, welche Philipp von ihnen erhalten hatte. Man ſieht gar zu ſehr die unverſöhnliche Rachbegierde aus ſeinem ganzen Betragen gegen ſie hervorblicken: er erlaubte ſich dabey die offenbarſten Ungerechtigkeiten; und ſo viele gezwungene Mühe

ſich

Die Wiedervereinigung der Grafſchaft Flandern mit ſeiner Krone war eine andre Hauptabſicht Philipps. Er war iedoch darinne nicht ſo glücklich, als in Verfolgung des Ordens der Tempelherren. Er war mit dem daſigen Grafen, Guido von Dampierre, auf ebendie Art umgegangen, als ſein Schwiegerſohn, der König in England, mit dem Hauſe Bruce in Schottland, indem er ihn in keinen ihrer Verträge hatte mit einſchließen wollen. Die Flandrer Philipp greift Flandern an.

ſich auch die meiſten Franzoſen geben, ihn zu rechtfertigen, ſo wird doch die Stärke aller Urkunden, auf welche ſie ſich ſtützen, durch ſo viele andere Umſtände entkräftet und ſehr verdächtig gemacht. Soll man etwan mit dem Velly l. c. p. 468 469. (der ſonſt dieſe Geſchichte von p. 414. an gröſtentheils genau erzählt,) aus der ſtandhaften Betheurung der Unſchuld, unter welcher ſo viele Tempelherren ihr Leben endigten, den Schluß machen: Entweder daß auch das Laſter ſeine Märtyrer habe, ſo wie die Tugend; oder daß die Geſchichte mit Umſtänden angefüllt ſey, die ſich nicht erklären laſſen? Schlechte Ausflüchte. Eben aus dieſem Umſtande läßt ſich ſehr vieles andere, das höchſt unwahrſcheinlich iſt, erklären, und um Märtyrer des Laſters zu finden, muß man mehr Merkmale vor ſich haben. Es iſt übrigens nicht erweislich, daß Philipp den Untergang der Tempelherren lange vor ihrer Verhaftnehmung mit dem Pabſte verabredet habe; noch daß dieſer groſe Vortheile aus ihrem Unglücke gezogen habe. Aber freylich bewilligte er dem Könige aus Dankbarkeit alles. Was die hier gedachten Münzveränderungen Philipps betrifft, ſo war er der erſte franzöſiſche König, der die Münze, und das in einem ungeheuren Abfall, ſchlechter prägen ließ: man nannte ihn deswegen den falſchen Münzer: faux monnoyeur. Mehrmals entſtanden darüber Empörungen; aber ohngeachtet ſeiner wiederholten Verſprechungen, blieb die ſchlechte Münze vom J. 1295 bis an ſeinen Tod. Sonſt wußte er auch vielen Groſen das Recht, Münzen zu ſchlagen, durch beſchwerliche Bedingungen zu entreiſſen. Hénault l. c. p. 250. 263. Velly l. c. p. 375. ſq.

Flandrer waren damals, wenn man vielleicht die Venetianer ausnimmt, das blühendſte Volk in Europa, aber unruhig, und unter ſich getheilt. Der Graf hatte ſich heimlich für England erklärt, und Philipp hatte ihn im J. 1295 gefangen ſetzen laſſen, zwar wieder losgegeben; aber ſeine Tochter zurückbehalten, die er an den älteſten Prinz des Königs von England vermählen wollte. Der Graf ſuchte ſie vergeblich durch Bonifaz des achten ungeſtüme Vermittelung zurück zu bekommen. Philipp zog im J. 1297 mit einem Heere nach Flandern, und machte deſto größre Eroberungen daſelbſt, da ſich eine mächtige Partey der Flandrer für die franzöſiſche Regierung erklärt hatte. Hierauf wurde zwar ein Stillſtand geſchloſſen; allein nach dem Ende deſſelben im J. 1299 ſchickte Philipp ſeinen Bruder Carln von Valois ab, die franzöſiſche Partey in Flandern zu unterſtützen. Das that er mit ſolchem Nachdrucke, daß der alte Guido und ſeine beyden Söhne ſich an Philippen auf Willkühr ergaben, nachdem ihnen ſein Bruder verſprochen hatte, ſie ſollten nicht gefangen geſetzt werden; und wo ſie in Jahres Friſt zu keinem Vergleiche mit Philippen kommen könnten, ſollte es ihnen frey ſtehen, zurückzukehren. Aber deſſen ungeachtet wurden ſie genöthigt, Carls ſieghaftem Einzuge in Paris beyzuwohnen. Philipp wollte nichts von dem mit Carln getroffnen Vergleiche wiſſen, zu dem er, wie er ſagte, ſeine Einwilligung nicht gegeben hätte, ſchickte den alten Grafen mit 40 flandriſchen Herren, die ihn begleitet hatten, gefangen nach Compiegne, und ſeine Söhne in andre Gefängniſſe. Dieſer Ungerechtigkeit ſoll er ſich auf Anſtiften ſeiner Gemahlin und des Grafen von Artois ſchuldig gemacht haben, (wiewohl er außerdem nicht erſt iemanden brauchte, der ihn ermahnt hätte, ſeine Begierde nach Macht zu befriedi-

gen) die den Guido und ſein Haus tödlich haßten. Und nunmehr ließ Philipp ſeine Abſicht, Flandern wieder an ſeine Krone zu verknüpfen, öffentlich blikken. Der Vorwand war, weil ſein Vaſall durch ſeine Untreue ſein Lehn verwirkt hätte.

Die Flandrer vertreiben ſeinen Statthalter Chatillon.

Zu dem Ende hielt er und ſeine Gemahlin einen prächtigen Einzug in Flandern, wo ſie ſich bemühten, die Flandrer mit den anſehnlichſten Auskramungen ihrer Größe hinzuhalten, und ſich durch Aufhebung einiger ſchweren Abgaben beliebt zu machen ſuchten. Sie hätten iedoch zum Statthalter dieſes Landes keine unangenehmere Perſon wählen können, als Jacob von Chatillon, Graf von St. Paul, war, der auf der Königin Anhalten dazu ernannt wurde. Er befeſtigte die Städte in ſeiner Statthalterſchaft durch Errichtung von Citadellen, ſtellte die Auflagen wieder her, und begünſtigte die Obrigkeiten bey Unterdrückung des Volks, welches ſonſt mit beſonderer Hartnäckigkeit über ſeinen Freyheiten hielt, ſo daß in kurzem das ganze Land mit Mißvergnügen erfüllt war. Das Volk zu Brügge hatte bey ſeinem Widerſtande wider die franzöſiſche Regierung im J. 1302 einen Weber Peter le Roi zum Anführer. In kurzem aber ward er nebſt ſeinen Mitgenoſſen aus der Stadt getrieben. Chatillon rückte in dieſelbe an der Spitze von 1700 franzöſiſchen Reutern und einem großen Haufen Fußvolk ein, und unter ſeiner Geräthſchaft ſollten, wie ſich das Gerüchte ausgebreitet hatte, zwey große Fäſſer voll Stricke ſeyn, die zu Aufknüpfung der vornehmſten unter den Aufrührern gebraucht werden ſollten. Er hatte ſchon vorher die Stadt auf das härteſte geſtraft, und aller ihrer Rechte beraubet, und man fürchtete daher alles von ihm. Das Volk lief alſo zu den Waffen, holte den Weber mit 7000 Verbannten des Nachts zurück, und hieb 1500 franzöſiſche Reuter, und un-

gefähr 2000 Fußgänger nieder. Chatillon ſelbſt entkam mit großer Schwierigkeit, indem er des Nachts durch den Stadtgraben ſchwamm. Es folgte hierauf ein allgemeiner Aufſtand des Landes, nachdem ſchon vorher Gent und einige andere Städte ſich empört hatten. Die Oberhäupter deſſelben waren drey Söhne des Grafen, die ihren Sitz zu Namür, dem Erbtheile ihrer Mutter, gehabt hatten. Dieſe eroberten verſchiedene Städte, und belagerten zuletzt die Citadelle von Courtray.

Sie werfen das franzöſiſche Joch ab.

Dieſe ſchleunige Empörung eines Landes, nach deſſen Beſitze Philipp ſo begierig war, erweckte ihm viele Unruhe. Er ernannte den Grafen von Artois zum Feldherrn, daß er die Flandrer bezwingen, und Courtray entſetzen ſollte. Der Graf rückte gegen dieſe Stadt zu. Die Prinzen, wiewohl ſie neues und unabgerichtetes Volk, und faſt gar keine Reuterey unter ſich hatten, befeſtigten ihr Lager, und ſetzten zugleich die Belagerung fort. Hierauf wagte es der Graf von Artois, wider den Rath des Connetable von Nesle, der ihn begleitete, ihre ſtarken Verſchanzungen und Gräben mit ſeiner Reuterey anzugreifen. Dieſes übereilte Unternehmen am 11. Julius des J. 1302 ward mit einer gänzlichen Niederlage der Franzoſen beſtraft, von denen 20,000 nebſt dem Grafen und Connetable, auch dem Chatillon, auf dem Platze blieben. Dieſe große Niederlage verſetzte faſt alle vornehme Häuſer in Frankreich in Trauer. Ganz Flandern bis auf Dendermonde ſchlug ſich hierauf zu der Partey der Sieger. Philipp bot, um ſie zu rächen, die ganze Macht ſeines Königreichs auf, erſchöpfte ſein Land durch Auflagen, ſetzte die Münze herab, und brachte 80,000 Mann zuſammen, ward aber, wie man ſagt, durch eine geheime Nachricht von ſeiner Schweſter, der engliſchen Königin, abgehalten, etwas auszuführen, die

ſie

ſie von ihrem Gemahle empfangen zu haben vorgab, daß nämlich einige der vornehmſten Befehlshaber Philipps eine Verſchwörung errichtet hätten, um ihn in die Hände der Flandrer auszuliefern. Was auch immer an dieſer Erzählung ſeyn mag, (indem man vorgiebt, ihr Gemahl habe ihr dieſe falſche Nachricht im Vertrauen eröffnet, weil er ſich der Flandrer nicht öffentlich annehmen wollte,) ſo iſt es gewiß, daß Philipp die zu ſpäte Jahrszeit vorſchützte, und ſeinen Feldzug bis auf künftiges Jahr verſchob.

Der Krieg dauerte immer fort. Im J. 1304 ſchlugen die genueſiſchen Galeeren unter dem Grimaldi, welche in franzöſiſchem Solde ſtanden, die flandriſche Flotte unter des Grafen Sohne Guido, der gefangen genommen, und nach Paris geſchickt wurde. Dieſer erhaltne Vortheil erſetzte iedoch nicht den durch den Krieg verurſachten erſtaunlichen Aufwand. Philipp hatte, um ihn zu beſtreiten, in die Verminderung ſeiner Münze gewilligt, deren wir bereits gedacht haben. Da aber alle Mittel unzulänglich befunden wurden, willigte er in einen Stillſtand, gab den alten Grafen Guido im J. 1303 los, und ſchickte ihn nach Flandern, daß er ſich bemühen ſollte, ſeine Unterthanen zu Philipps Bedingungen zu bringen; machte aber mit ihm aus, wofern es ihm nicht glückte, ſollte er wieder in ſein Gefängniß zurückkommen: und ſeine zween gefangenen Söhne ſollten mit ihrem Kopfe für ſeine Zurückkunft haften. Der alte Graf kam dem genau nach, und ſtarb kurz darauf zu Compiegne, im 80. Jahre ſeines Alters.

Ein Vergleich.

Dieſe Hartnäckigkeit der Flandrer, die noch immer durch drey Söhne des alten Grafen angeführt wurden, nöthigte Philippen, eine neue Armee aufzubringen, die faſt aus allen ſtreitbaren Leuten in

Frankreich

Frankreich beſtand, und von ihm ſelbſt, von ſeinen zween Brüdern, den Grafen von Valois und Evreux, und den vornehmſten der franzöſiſchen Großen angeführt wurde. Sie beſtand aus 62,000 Mann. Der Oberbefehl über die Flandrer ward dem Prinze Philipp von Flandern anvertraut, der einige Kriegsdienſte in Italien gethan hatte. Nachdem er ſich mit ſo vielem Nachdrucke, als er nur konnte, der Armee Philipps widerſetzt hatte, erwartete er ſie nebſt dem Wilhelm von Jülich, und Johann von Namür, bey Mons en Püelle, zwiſchen Lille und Douai, und befeſtigte daſelbſt ſein Lager.

Völlige Niederlage der Flandrer.

Philipp ließ die Wagenburg des Lagers durch einen Theil ſeiner Truppen angreifen; ſie wurde durchbrochen, und die franzöſiſchen Armbruſtſchützen thaten von den Wagen herab den Flandrern vielen Schaden: ihre Geräthſchaft wurde ſogar geplündert, und Philipp wollte ſie aushungern. Allein anſtatt ſich in ihr Lager einzuſchließen, griffen ſie die Franzoſen in dem ihrigen mit ſolcher Wut an, daß ſie alles vor ſich her überwältigten, und bis an das königliche Zelt drangen, gerade indem der König Abendmahlzeit halten wollte. Er wäre vermuthlich in ihre Hände gefallen, wenn ſie ihn, da er ſeine Rüſtung nicht hatte, erkannt hätten, und wenn nicht nebſt ihm einige wenige Große ihre flüchtigen Truppen wieder verbunden, und die Flandrer mit einer Unerſchrockenheit angegriffen hätten, welche das Glück des Treffens änderte, ſo daß eine große Niederlage unter den Flandrern erfolgte. Nachdem die noch lebenden in ihr Lager waren zurück getrieben worden, belagerte Philipp Lisle. Die Belagerten verſtanden ſich dazu, die Stadt zu übergeben, wofern ſie nicht vor dem erſten October entſetzt würden. Auf einmal aber erſchien der Graf Johann von Namür an der Spitze von 60,000 Mann zum Entſatze. Alle Bürger und Bauern in Flandern

hatten

hatten die Waffen ergriffen, und ſich eidlich verbunden, eine Schlacht zu liefern, oder die Franzoſen zum Frieden zu nöthigen. Philipp, da er ſie ankommen ſah, ſagte, es müßte Flandrer regnen, und erſtaunte noch mehr, da ſie ihn durch ihre Herolde zur Schlacht herausfordern ließen.

Obgleich die Ehre die franzöſiſchen Großen angetrieben hatte, Philippen getreulich im Felde zu dienen, war ihnen doch die Ankunft einer flandriſchen Armee gar nicht zuwider, die ihnen zu einem ſcheinbaren Vorwande verhalf, dem Könige zu Aufgebung eines Unternehmens zu rathen, wodurch er, wenn es ihm glückte, allen ſeinen Lehnsleuten zu mächtig werden könnte. Sie ſtellten vor, daß zwar die Flandrer leicht geſchlagen werden könnten; aber da ſie als Verzweifelnde ſtritten, würde es auch vielen franzöſiſchen Edelleuten das Leben koſten. Es lagen auch der Herzog von Brabant und der Graf von Savoyen Philippen ſo ſehr an, daß er im J. 1305 Frieden mit den Flandrern ſchloß, und Roberten von Bethüne, des flandriſchen Grafen älteſten Sohn, frey ließ. Dieſer huldigte für ſein Vaterland, zu deſſen Regierung er gelangte, und räumte Philippen eine Anzahl Städte ein, verſprach ihm außerdem 200,000 franzöſiſche Pfunde für die Kriegskoſten zu zahlen. Die beyden andern Grafen kamen auch in Freyheit, und die Flandrer erhielten ihre alten Rechte wieder. Obgleich der Ausgang dieſes Feldzugs bey weitem nicht Philipps Erwartungen gleich kam, ließ er doch nach ſeiner Rückkehr nach Paris für ſein gehabtes Glück Dankſagungen thun, legte der Kirche zur lieben Frauen noch hundert Pfund jährliche Einkünfte mehr bey, und ſchenkte darein eine Bildſäule, die ihn zu Pferde vorſtellte, zum Andenken der Schlacht, die er über die Flandrer gewonnen hatte, und die den 18.

August

Auguſt vorfiel; er ſchrieb nämlich dieſelbe der Jungfrau Maria zu. h)

Philipps Vergleich mit dem Könige von England.

Philipps Grauſamkeit bey dem Verfahren wider die Tempelherren und bey der einheimiſchen Regierung ſeines Reichs fieng nunmehr an die Franzoſen mißvergnügt zu machen. Er wagte es nicht, verſchiedne Beleidigungen zu ahnden, die den Befehlshabern ſeiner Gränzplätze von den Befehlshabern ſeines Schwagers, des Königs in England, Eduards des zweyten, angethan worden waren, welcher letztere ſich im Verhältniſſe gegen ſeine Freyherren in gleichen Umſtänden befand. Es wurden alſo beyde Könige einig, keine zwiſchen ihnen obſchwebende Streitigkeit der Entſcheidung des Schwerts zu überlaſſen. Eduard und ſeine Gemahlin begaben ſich im J. 1313 nach Paris, wurden daſelbſt von Philippen prächtig bewirthet, und verabredeten eine gegenſeitige Vergeſſenheit alles Vorgegangenen. Zugleich nahmen Philipp, ſeine drey Prinzen und der König von England, nebſt vielen andern das Kreuz aus den Händen des Cardinals von Freauville, zu einem neuen Kreuzzuge. i) Dieſer Vergleich ward für Philippen um ſo viel nothwendiger, weil er itzt wieder auf ſeinen Lieblingsanſchlag umgieng, Flandern an ſeine Krone zu verknüpfen. Er beſchuldigte den daſigen Grafen, er wäre dem letztern Vergleiche nicht nachgekommen. Er ward ſammt ſeinem Sohne Ludwig,

h) Daniel l. c. p. 360. 369. ſq. 411-438. Velly l. c. p. 86. 88. 89. 109. 123-128. 142-144. 270-290. 321-335.

i) Daß Philipp wegen des Mißvergnügens ſeiner Unterthanen die mit Eduarden entſtandenen Händel nicht durch die Waffen habe entſcheiden wollen, iſt eine ſehr unwahrſcheinliche Muthmaßung. Man muß vielmehr das Gegentheil ſagen: Eduard bezeigte ſich deſto williger, nach Paris zu kommen, und einen Vergleich zu treffen, da ſeine Großen äußerſt mißvergnügt mit ihm waren. Daniel l. c. p. 477. ſq. Velly l. c. p. 475. ſq.

Ludwig, Grafen von Rethel und Nevers, im J. 1311 nach Paris berufen. Der Vater rechtfertigte ſich, und durfte zurückkehren; allein der Sohn ward wegen heimlicher Ränke gegen Frankreich geſetzt; er entkam aber aus Paris nach Flandern.

Das pariſer Parlement ſtand damals in großem Rufe. Das war der unermüdeten Sorgfalt Philipps zuzuſchreiben, der es mit Rechtsgelehrten und Vorſitzern vermehrt, und ſeinen Aufenthalt feſtgeſetzt hatte, ſo daß alle ſein gerichtliches Verfahren nach der Ordnung und mit dem größten Anſehen vor ſich gieng. Der Ruf, den es erlangte, überhob Philippen vieler Mühe, die Berufungen in perſon zu unterſuchen und zu entſcheiden, welches zuweilen den Haß des Volks zur Folge hatte. Er trug kein Bedenken, ſeinem Parlemente die Sache zwiſchen ihm ſelbſt und dem Grafen von Flandern vorzulegen. Dieſer ward vorgeladen, ſich in perſon vor ihm zu ſtellen. Der Graf ſchickte ſeinen Abgeordneten. Dieſe Stellung aber ward nicht für zulänglich angeſehen, und Philipp betrieb ſeine Klage ſo eifrig, daß er im J. 1313 vom Parlemente eine Verordnung auswirkte, die alle Güter des Grafen der Krone zuſprach. Jedermann, ſelbſt in Frankreich, hielt den Ausſpruch für hart, wo nicht ungerecht; und der Pabſt trat durch ſeinen Legaten, den Cardinal Goſſelin, zum Beſten des Grafen in das Mittel. Philipp war taub gegen allen Fürſpruch, und brachte eine andre große Armee zu Vollſtreckung des Urtheils ſeines Parlements auf, die unter ihm ſelbſt, ſeinen drey Söhnen, welche er bey der Gelegenheit nebſt dem Herzoge von Burgund zu Rittern ſchlug, und ſeinen zween Brüdern ſtand. Es war zwar an einem Vergleiche gearbeitet worden; allein die Bedingung, daß der Graf alle Feſtungswerke ſeiner Feſtungen niederreißen ſollte, war ihm unerträglich.

 Philipp,

Er fängt den flandriſchen Krieg vom neuen an.

Philipp, der ſich zugleich der Grafſchaften Rethel und Nevers bemächtigte, hielt ſich nun der Eroberung von Flandern für ſicher. Bald aber ward er ſeinen Irrthum inne. Den mächtigen Lehnsleuten ſeiner Krone gefiel der Kriegszug nicht, und ſowohl ſein Parlement als ſeine Unterthanen waren ſo übel mit den Bedruckungen zufrieden, welche ſeine Miniſter ausübten, um Geld aufzubringen, daß ſie ſich weigerten, ihn damit zu verſorgen. In dieſem Zuſtande befand ſich Philipp an der Spitze einer Armee, die er nicht bezahlen konnte, als der Graf ſich erbot, einen neuen Vergleich einzugehen, und wegen Erfüllung der Bedingungen Geiſeln zu ſtellen, mittlerweile aber dem Könige Courtray eingab. Philipp war genöthigt, dieſe Bedingungen anzunehmen. Die Flandrer verjagten den franzöſiſchen Befehlshaber von Courtray im J. 1314; man ſchickte eine neue Armee gegen ſie, aber anſtatt etwas wider ſie auszurichten, wurde dem Grafen ein Stillſtand bewilligt. k)

Seine einheimiſchen Unruhen.

Philipp fand damals, daß ein allgemeiner Hang zum Mißvergnügen über ſeine Regierung wegen der harten

k) Die Erzählung der Verfaſſer giebt Gelegenheit, hier anzumerken, daß das Parlement von Paris erſt gegen dieſe Zeit, zwiſchen den Jahren 1302 und 1312, ſeinen beſtändigen und gewiſſen Sitz in dieſer Hauptſtadt bekommen hat, da es ſonſt dem Könige überall hin nachfolgte. Aber nur die Pairs waren gebohrne und beſtändige Mitglieder deſſelben; die übrigen wurden von dem Könige oft verändert, faſt bey jeder Sitzung, die zweymal des Jahrs gehalten wurde. Anfänglich hatte auch der übrige Adel einen großen Antheil daran; nach und nach aber, da es fortdaurend und unaufhörlich ward, begab er ſich ſelbſt dieſes Rechts. Hénault Abr. chron. de l'Hiſt. de Fr. T. I. p. 258. 259. Daniel l. c. p. 484. ſq. Velly l. c. p. 302. ſq. und eben derſelbe von den flandriſchen Händeln, p. 483. verglichen mit dem Daniel l. c. p. 478. ſq.

harten Auflagen und Münzverfälſchungen bey ſeinen Unterthanen eingeriſſen war; und hätte er nicht den flandriſchen Kriegszugs eingeſtellt, ſo müßte ein allgemeiner Aufſtand erfolgt ſeyn. In vielen Provinzen entſtanden ſchon Verbindungen wider den Hof. Der König ſchob die Schuld auf ſeine Miniſter, und befahl, die neuen Auflagen nicht zu fordern. Aber Philipp hatte auch um dieſe Zeit Bekümmerniſſe von zärtlicherer Art. Die drey Prinzeſſinnen, an die ſeine drey Söhne verheirathet waren, wurden ihren Gemahlen untreu. Die Königin von Navarra, Tochter des Herzogs von Burgund, und die Gemahlin des Grafen von la Marche, wurden des Ehebruchs mit Philippen und Walthern von Launai, zween Edelleuten aus der Normandie, überführt. Die Damen wurden zu ewigem Gefängniſſe verurtheilt. Ihren Liebhabern ward lebendig die Haut abgezogen, und ſie wurden an Galgen aufgehängt. Viele andere, welche darum gewußt hatten, wurden ebenfalls hingerichtet. Mit dieſem Urtheile war der König von Navarra noch nicht zufrieden, ſondern ließ ſeine Gemahlin im J. 1315 in ihrem Gefängniſſe erdroſſeln. Die Gräfin von Poitiers, Gemahlin des zweyten Prinzen, Philipps des langen, kam auch in den heftigſten Verdacht; ihr Gemahl aber nahm ſie als unſchuldig wieder an. l)

Sein Tod.

Dieſe Reihe von öffentlichen und häuslichen Unfällen ſchlug Philippen den Muth nieder; er fiel in eine lange Auszehrung, und ſtarb im 47. Jahre ſeines Alters und 30. ſeiner Regierung, am 29. November des J. 1315. Sein Gebiete hinterließ er in großer Unordnung, wegen ſeiner geizigen Gemüthsart und der Grauſamkeit ſeiner Regierung, welche ſeinen Unterthanen mehr Nachtheil, als ſeine guten Eigenſchaften und Tugenden, deren er viele beſaß,

l) Daniel l. c. p. 482. Velly l. c. p. 487-490.

Nutzen brachten. Seine drey älteſten Söhne, Ludwig, Philipp und Carl, folgten ihm alle in der Regierung; der vierte, Robert, ſtarb in ſeiner frühen Jugend. Von ſeinen Töchtern ſtarb Margaretha, ob ſie gleich an Ferdinand den vierten, König von Caſtilien, verſprochen war, doch unvermählt; Iſabelle wurde Eduards des zweyten, Königs von England, Gemahlin; die dritte aber, Blanche, ſtarb frühzeitig. m)

Ludwig der zehnte, mit dem Beynamen der leichtfertige. n)

Zuſtand von Frankreich.

Der liebſte Bruder des vorigen Königs Philipps, Carl von Valois, hatte ſich während deſſen Regierung ſolche Erfahrung in den franzöſiſchen Staatsangelegenheiten erworben, daß er unter dieſem Könige allen ſeinen Einfluß behielt. Ludwig folgte

m) Philipp, der von ſeiner ſchönen Geſtalt den Beynamen des Schönen erhielt, war ein ſehr feuriger, ehrgeiziger und tapferer Herr; aber hart und unerbittlich, rachgierig, bey aller Geldbegierde verſchwenderiſch. Er beförderte den Fortgang der Wiſſenſchaften, und ſtiftete die Univerſität Orleans. Unter den Secretairs, deren er ſich bediente, gab er den Clercs du ſecret den Vorzug: und dieſes iſt der erſte Urſprung der Sécrétaires d'Etat. Das Adeln der Bürgerlichen nahm unter ihm ſeinen rechten Anfang. Auch wurden zu ſeiner Zeit die erſten ſogenanten myſtères oder theatraliſche Vorſtellungen von Materien der Religion nnd der bibliſchen Geſchichte im J. 1313 aufgeführt. Hénault l. c. p. 260. 262. Velly l. c. p. 477. ſq. 493. ſq.

n) Mit dem Beynamen Hutin, welches die Franzoſen durch mutin, a'tier, querelleur, unruhig, trotzig und zänkiſch erklären, gleichwohl aber geſtehen, daß dieſes Ludwigs Charakter nicht geweſen ſey; daher ſie andere Urſachen dieſes Beynamens ſuchen. Velly Hiſt. de France, continuée par Villaret, Tom. VIII, (Paris 1762. 12.) p. 1. 2.

folgte ſeinem Vater unter ſehr nachtheiligen Umſtänden. Das Volk war mißvergnügt, und die Schatzkammer ſo ſehr erſchöpft, daß er einige Zeit über außer ſtande war, die Koſten von ſeiner Krönung oder Salbung zu beſtreiten. Er wollte auch mit ſeiner neuen Gemahlin, Clementie, Tochter des ungariſchen Königs Carls, zugleich gekrönt werden. Er beſorgte überdieß von dem allgemeinen Mißvergnügen einen Aufruhr, der die Feyerlichkeit ſtören könnte. Wirklich waren in einigen Provinzen gefährliche Bewegungen: Champagne, Bourgogne, Vermandois und andere Landſchaften erneuerten ſogar ihre am Ende der vorigen Regierung getroffenen Verbindungen. Carl von Valois aber, der dahin geſchickt wurde, verſprach, im Namen ſeines Neffen, daß der hohe Adel, welcher glaubte, ſeine Vorrechte wären unter der vorigen Regierung verletzt worden, wieder in alles das eingeſetzt werden ſollte, was er unter dem heiligen Ludwig beſeſſen hatte. Hierauf ward die Feyerlichkeit zu Rheims von dem Erzbiſchoffe dieſer Stadt im Auguſt des J. 1315 vollbracht. o)

Es wird von Carln von Valois beherrſcht.

Obgleich ſolchergeſtalt Carl von Valois ſeinen Einfluß auf die Verwaltung der öffentlichen Geſchäffte behielt, war doch der eigentliche Miniſter Enguerrand von Marigny, deſſen Familienname Le Portier war. Er war ein geſchickter Staatsmann, und war wegen ſeiner dem Staate geleiſteten Dienſte, beſonders während des Streits zwiſchen dem vorigen Könige und Pabſte Bonifaz, über die Einkünfte geſetzt worden, hatte aber das Unglück, auf eben ſo merkwürdige Art hitzig zu ſeyn, auf welche Carl von Valois in ſeiner natürlichen Gemüthsfaſſung blieb. Er war von Philippen zum Grafen von Longueville ernannt worden, und ſein vornehmſter Mini-

o) Daniel Hiſt. de Fr. T. V. p. 3. 4. Villaret l. c. p. 2. 10-12. 41-43.

ſter; hatte ſich aber den Haß des Grafen von Valois dadurch zugezogen, daß ein Günſtling von dieſem ſeinen Proceß durch den Miniſter verlor. Nun that Ludwig in beyder Gegenwart die Frage, warum doch ſeine Schatzkammer ſo leer wäre, obgleich unter ſeines Vaters Regierung ſo viel Geld gehoben, und die Münzen ſehr verfälſcht worden wären. Der Graf forderte den Miniſter auf, davon Rechenſchaft zu geben. Darauf antwortete Marigny, Carl hätte ſich alles das Geld zugeeignet, das über die Summen übrig geblieben wäre, die unter der vorigen Regierung zu des Königs Gebrauche wären verwandt worden. Dieſe Kühnheit, mit ſo vieler Ehrlichkeit ſie auch begleitet war, ahndete Carl ſo ſehr, daß ehrenrührige Worte vor dem Könige vorfielen; und es müßte ein Zweykampf in ſeiner Gegenwart erfolgt ſeyn, wenn nicht die andern Räthe dazwiſchen getreten wären.

Der erſte Miniſter Marigni wird unſchuldig hingerichtet.

Carl blieb indeſſen unverſöhnlich, und verfolgte den Marigny mit größter Erbitterung. Dieſer wurde gefangen genommen, und ſein Proceß mit der ſichtbarſten Ungerechtigkeit geführt. Carl übertrieb die Beſchuldigungen wider ihn, da er ihn keiner Betrügerey überführen konnte, auf ſo lächerliche Art, daß man ihn ſogar anklagte, ſeine Gemahlin habe ſich eines Zauberers bedient, gewiſſe Wachsbilder von dem Könige, ſeinem Oheim und andern Großen zu verfertigen, um ihren Tod durch die ſchwarze Kunſt zuwege zu bringen, und das habe eben den vorigen König das Leben gekoſtet. Von den Richtern, die eine ſolche Klage konnten vor ſich bringen laſſen, war nicht zu vermuthen, daß ſie nicht vorher eingenommen geweſen ſeyn ſollten. Der König ward ingeheim von des Marigny Unſchuld überzeugt, und würde ihn gerettet haben; allein Carls Einfluß war ſo groß, und die vermeynte Zauberey machte einen ſolchen Ein-

druck bey ihm, daß er den Miniſter ſeinem tödlichen Feinde überließ. Er ward alſo, ohne daß man ſeine Vertheidigung gehört hätte, von den Richtern im J. 1315 verurtheilt, und an einen beſonders hohen Galgen gehängt, den er ſelbſt zu Beſtrafung vorzüglicher Miſſethäter hatte bauen laſſen. Der vermeynte Schwarzkünſtler brachte ſich im Gefängniſſe um, und dieſes wurde für einen Beweis ausgegeben, daß er ſchuldig ſey. Die Unterbeamten der Schatzkammer wurden auf die Folter geworfen; allein ſie ſagten nichts wider ihn aus. Des Marigny Bruder, Biſchoff von Beauvais, ward genöthigt, die Flucht zu ergreifen. Peter von Latilly, Biſchoff von Chalons an der Marne, Kanzler von Frankreich, den man als einen Mitſchuldigen bey des Marigny Verrätherey angegeben hatte, ward von ſeinen Richtern losgeſprochen.

Der flandriſche Krieg geht vom neuen an.

Die Hinrichtung des Marigny und ſeiner Mitſchuldigen gieng noch vor der Krönung Ludwigs vorher. Da aber das aus der Einziehung ihrer Güter erwachſne Geld gar bald erſchöpft war, wurden neue Mittel erſonnen, mehrers aufzubringen, die jedoch dem Volke ſo unangenehm waren, daß es des Marigny Beſtrafung als grauſam und ungerecht tadelte, und Carln von Valois als ſeinen Mörder und den Urheber alles Ungemachs des Staats verwünſchte. Ludwig und ſein Oheim erkannten in der Folge ſelbſt, daß Marigny mit Unrechte gelitten hätte. Der erſte ſetzte in ſeinem Teſtamente ſeiner Familie 10,000 Livres aus, wegen des großen Unglücks, das ſie betroffen hätte. Der andre fiel in eine Art von Gewiſſensbiſſen, als er mit der Gicht behaftet ward, die er als ein göttliches Gerichte für den Antheil, den er an der Verfolgung gehabt hatte, betrachtete. Er ließ den Körper des Marigny mit vielen Ehrenbezeugungen begraben, und ein allgemeines

meines Almoſen in Paris austheilen, wobey zu den Armen geſagt wurde, ſie möchten Gott für den Herrn von Marigny und für den Grafen von Valois bitten. p) Dem ungeachtet ſchien Carl von Valois noch ſo hochmüthig und unlenkbar als iemals zu ſeyn, und zwang gewiſſer maßen ſeinen Neffen, den flandriſchen Krieg wieder anzufangen, den die Franzoſen überhaupt mit Abſcheue anſahen. Er glaubte, es zeigte ſich dazu eine ſchöne Gelegenheit, weil die Flandrer damals von Hungersnoth geplagt waren. Allein er fand große Schwierigkeit, das Geld zum Kriegszuge aufzubringen.

Die Lehnsleute der Krone konnten zu nichts weiter, als zu gewiſſen Kriegsdienſten, angehalten werden. Ludwig konnte daher ſeine Zuflucht bloß zu ſeinen Kammergütern nehmen. Dieſe waren nun zwar ſehr beträchtlich. Allein ſeine Pachter ſuchten Schutz bey den Geſetzen und der Gerechtigkeit, und behaupteten, daß ſie von allen einem Lehnsmanne nicht zukommenden Pflichten oder eigenmächtigen Geldforderungen frey ſeyn müßten. Marigny, der, vermöge aller Nachrichten, ein kühner, eigenmächtiger, aber ehrlicher, Miniſter war, hatte ſich an ſolche Verantwortungen nicht gekehrt, ſondern ſich der königlichen Beamten bedient, um mit Gewalt von Edelleuten und Unterpachtern alle die Auflagen, die er nur verlangte, einzutreiben. Aber ob er gleich auf dieſe Art Gewalt brauchte, hatte er doch immer eine

p) Daniel l. c. p. 5 - 9. Villaret l. c. p. 12 - 36. Alle franzöſiſche Schriftſteller vertheidigen das Andenken des Marigny, und nennen ihn zum Theil den größten Miniſter, den Frankreich bis auf dieſe Zeit gehabt habe. Nur Mezeray (Hiſt. de Fr. T. II. p. 352-354.) glaubt, daß er rechtmäßig verurtheilt worden ſey, und erlaubt ſich ſogar Spöttereyen über die Strafe deſſelben. Der Haß dieſes Schriftſtellers gegen alle Finanzbedienten hat ihn hierbey verführet.

eine Entſchuldigung bey der Hand. Zuweilen gab er vor, er borgte bloß das Geld, das er erhob. Bisweilen verkaufte er den Leibeignen (worunter wir diejenigen Pachter und Unterpachter der königlichen Kammergüter verſtehen müſſen, die zu gewiſſen Dienſten im Hauſe und Felde gehalten waren) eine Befreyung von dieſen Dienſten; und das nannte er, ihnen ihre Freyheit verkaufen. Oft nöthigte er auch die Geiſtlichkeit, ihm den Zehnten von ihren Einkünften abzugeben. Ebendieſelben bedruckenden Grundſätze wurden nun auch nach des Marigny Tode befolgt; und zuletzt ward eine Armee zur Eroberung von Flandern aufgebracht. q)

Der Graf von Flandern überliſtet Ludwigen.

Es war vergebens, daß der Graf einwandte, er habe ja alle Bedingungen des unter der vorigen Regierung geſchloßnen Vergleichs erfüllt, und habe das Geld, zu dem er ſich anheiſchig gemacht hatte, an den Marigny ausgezahlt. Der König und ſein Oheim rückten im J. 1315 in ſein Land ein. Der Graf, welcher vortreffliche Nachrichten gehabt, und gewußt zu haben ſcheint, wie abgeneigt die franzöſiſchen Sol-

q) Dieſer neue Krieg ward nicht vom Grafen von Valois angeſtiftet; die Flandrer empörten ſich ſelbſt, weil ſie die Veränderung der Regierung vor eine dazu dienliche Zeit hielten. Die Hungersnoth war auch nicht in Flandern allein, ſondern auch in Frankreich. Um Geld zu dieſem Kriege aufzubringen, erklärte Ludwig theils alle Landleute, welche, ſo gut als Leibeigene, (gens de corps, gens de morte-main, wie man damals redete,) vor Geld frey, und nöthigte ſogar diejenigen, welche ſich dieſes Anbietens nicht bedienen wollten, das Geld zu erlegen, theils rief er die Juden vor große Geldſummen nach Frankreich zurück. Daniel l. c. p. 9. 10. Villaret l. c. p. 36-41. Die Verfaſſer beſchreiben die Leibeigenen ſehr unrichtig: ſie durften wirklich ohne ihrer Herren Bewilligung weder heirathen, noch ſich an einem andern Orte niederlaſſen, u. d. m.

daten vor dieſem Kriegszuge waren, nahm ſeine Zuflucht zu ſeinem vorigen Mittel, des Königs Zorn durch Bitten abzuwenden, erbot ſich abermals, ihm Courtray einzugeben, und für die Erfüllung aller Bedingungen, die ihm Ludwig nur auflegen würde, Geiſeln zu ſtellen. Hiernach ſollte es ſcheinen, als hätte der Graf unter der vorigen Regierung Courtray entweder gar nicht übergeben, oder doch wieder eingenommen. Ludwig und ſein Oheim fanden die Armee gar nicht geneigt, ihre Unternehmungen zu befördern. Sie giengen alſo des Grafen Vorſchläge ein, und nahmen von Courtray Beſitz. Nun hatte der Graf die Unterhandlung auf ſo liſtige weiſe verzögert, daß eben die naſſe Jahrszeit einfiel, als Courtray übergeben wurde. Da nun des Königs Truppen zurück nach Frankreich gegangen waren, nahm der Graf Courtray wieder weg. Dieſer Verluſt und des Grafen Treubrüchigkeit, der ſich bey Erfüllung der andern Bedingungen des Vergleichs für befugt hielt, Ungerechtigkeit durch Betrug abzuwenden, bekümmerte Ludwigen um ſo viel ſtärker, weil er noch immer ſeine Kammer leer und ſein Volk mißvergnügt fand. r)

Abſterben des letztern.

Die Berichte von ſeinem Tode ſind verſchieden. Er erfolgte im Anfange des Junius 1316, einige ſagen, durch einen Trunk Waſſer auf die Hitze, andre, durch Gift, deſſen Gebrauch damals in Frankreich gemein

r) Woher die Verfaſſer alle dieſe Umſtände, beſonders die Erzählung von Courtray, genommen haben, mögen ſie ſelbſt wiſſen. Genug, es iſt nur ſo viel daran erweislich, daß der König Courtray belagert, aber die Belagerung wegen des häufigen Regens, mit Verluſt aller ſeiner Geräthſchaft, wieder aufgehoben habe, und daß der Graf von Flandern vor dem Parlement, das zu Pontoiſe gehalten ward, wieder zu Gnaden aufgenommen wurde, bald aber die Waffen wieder ergriff. Daniel l. c. p. 10. 11. Villaret l. c. p. 43. 44.

gemein war, und das ihm von des Marigny Verwandten gereicht wurde.

Von dem Abriſſe dieſes Fürſten können wir wenig ſagen, da er nur 18 Monate regierte, und ſich gänzlich von ſeinem Oheime, Carln von Valois, leiten ließ. Von ſeiner erſten Gemahlin, der Enkelin des heiligen Ludwigs vermittelſt des Herzogs von Burgund, die, wie wir bereits gedacht haben, auf ſeinen Befehl im Gefängniſſe erdroſſelt ward, hatte er eine Tochter, Johanne, die nach ſeinem Tode Erbin von Navarra, Champagne und Brie ward, und unter ihrer Großmutter, am Hofe ihres Oheims Otto, Herzogs von Burgund, erzogen wurde. Seine zweyte Gemahlin, des ungariſchen Königs Carls Tochter, gieng eben zur Zeit ſeines Abſterbens mit einem Sohne ſchwanger, den ſie nach demſelben zur Welt brachte. Sie überlebte ihn um zwölf Jahre, die ſie unter dem kläglichſten Kummer um ſeinen Tod zubrachte. Ihr Harm war ſo groß, daß man glaubte, er ſey ſogar ihrem Sohne tödlich geweſen. s)

Damaliger Zuſtand von Frankreich.

Nunmehr empfand man in Frankreich, wo die Nachfolge ſowohl auf dem Throne als in der Verweſerſtelle zweifelhaft war, den Nutzen der Stiftung des pariſer Parlements, und Beſetzung deſſelben mit Rechtsgelehrten. Der Graf von Valois, der unter der vorigen Regierung Frankreich gewiſſer maßen unumſchränkt beherrſcht hatte, zog ſeine Partey, zu welcher auch Philipps Bruder, der Graf Carl von la Marche, trat, zuſammen, und bemächtigte ſich des Louvre.

s) Ludwig wird als ein Herr von guten Geſinnungen aber ſchwach an Geiſte beſchrieben. Er führte eine Verordnung des Kaiſers Friedrichs des II. ein, daß der Landmann unter keinerley Vorwande in ſeiner Arbeit gehemmt werden ſollte; ſuchte aber vergebens den Großen das Münzrecht zu nehmen. Daniel l. c. p. 11. Villaret l. c. p. 46-50.

Louvre. Philipp, Graf von Poitiers, des verſtorbnen Königs älteſter Bruder, befand ſich damals zu Lyon, und hatte mit der Pabſtwahl zu ſchaffen, die er für eine ſo wichtige Sache hielt, daß er nicht ſogleich von da nach Paris zu bringen war. Er übertrug die Sorge für ſeinen Vortheil dem Connetable von Chatillon, und Grafen von Evreux, der, wie wir geſehen haben, Carls von Valois Bruder war.

Der Connetable zwang Carln, indem er ſich an die Spitze der Bürger von Paris ſtellte, das Louvre zu übergeben, und ſeinen Anſpruch auf die Verweſerſtelle der Entſcheidung des pariſer Parlements zu überlaſſen, das ſie Philippen zuſprach. Er ward alſo mit derſelben auf 18 Jahre bekleidet, im Fall die Königin einen Prinzen zur Welt bringen würde. Das Siegel, das er führte, hatte die Aufſchrift: „Philipp, des Königs in Frankreich Sohn, Be„herrſcher der Königreiche Frankreich und Navar„ra.“ Dieſe Ernennung eines Staatsverweſers gab zu der Frage Anlaß, wer denn auf dem Throne folgen ſollte, im Fall daß das Kind, mit dem die Königin ſchwanger war, mit tode abgienge. Seit der Erleſchung des carolingiſchen Stamms war kein Beyſpiel vorgekommen, das Zweifel wegen der Thronfolge hätte erregen können; weil ſie allemal vom Vater auf den älteſten Sohn gekommen war.

Zweifel wegen der Thronfolge.

Das ſaliſche Geſetz, wiewohl es ſeitdem ſo berühmt geworden iſt, ward damals nur ſelten in Frankreich erwähnt. Der Graf von la Marche, welcher der zweyte Prinz von Geblüte war, Carl von Valois, der Graf von Evreux und der Herzog von Burgund waren der Meynung, die Krone Frankreich müßte ſchlechthin als ein Lehn betrachtet werden, das ſeinen Erben, männlichen oder weiblichen, bis auf den letzten Beſitzer zufiele. Hiernach müßte

des

des verſtorbnen Königs Ludwigs Tochter aus erſter Ehe Johanne Königin von Frankreich geworden ſeyn. Wider dieſe Meynung ſtritten eifrig die Gönner des ſaliſchen Geſetzes, welche zahlreich und mächtig waren, und darauf beſtanden, die Frauensperſonen müßten übergangen werden, und die Krone müßte dem Staatsverweſer zufallen. Den 17. Junius des J. 1316 kamen beyde Parteyen zu Vincennes zum Vergleiche. Man zweifelte gar nicht, wofern die Königin mit einem Prinze ſchwanger gienge, der am Leben bliebe, daß der König werden müßte; und es ward ausgemacht, wofern die Königin mit einer Tochter einkäme, ſollte dieſe nebſt ihrer ältern Schweſter das Königreich Navarra und die Grafſchaften Champagne und Brie erben; keine von beyden aber ſollte ſich ohne Einwilligung des dermaligen Staatsverweſers vermählen; der bis zu ihrer Vermählung dieſe Würde beybehalten ſollte.

Bald darauf ward ein Krieg zwiſchen dem Staatsverweſer, und Roberten, Grafen von Artois, über einige Ländereyen geführt, welche, nach des erſtern Meynung, der Mutter ſeiner Gemahlin, der Gräfin von Artois, gehörten. Der Staatsverweſer war darinne ſo glücklich, daß er Roberten bloß durch die Furcht vor ſeiner Macht zwang, ſich zum Gefangnen zu ergeben, und ſeinen Anſpruch an das Parlement zu verweiſen, das die Entſcheidung im J. 1316 zum Vortheile der Gräfin gab. So galt das ſaliſche Geſetz in Anſehung Artois nichts, auf welchem man doch in Anſehung der Thronfolge von Frankreich beſtand. t)

Johann

t) Daniel l. c. p. 12 - 17. Hénault l. c. p. 270 - 274. Villaret l. c. p. 52 - 66.

Johann der erſte.

Wir haben Urſachen, die uns rechtfertigen, wenn wir dieſen Prinz, der gleich nach Philipps Rückkunft aus Artois im J. 1316 gebohren wurde, in das Verzeichniß der franzöſiſchen Könige aufnehmen. Denn ob er gleich nicht über 10 bis 12 Tage, nach andern nur 5 lebte, ſind doch gewiß öffentliche Befehle in ſeinem Namen ergangen. u)

Philipp der fünfte, mit dem Beynamen der lange.

Philipp beſteigt vermöge des ſaliſchen Geſetzes den Thron.

Die durchgängige Meynung des franzöſiſchen Volks um dieſe Zeit war unſtreitig dem ſaliſchen Geſetze günſtig; und Philipp der fünfte trug kein Bedenken, den Thron mit Nachſtande der Tochter des vorigen Königs zu beſteigen. Seine Schwiegermutter hielt als Gräfin von Artois, und folglich als Pair von Frankreich, bey ſeiner Krönung mit den übrigen Pairs die Krone auf ſeinem Haupte, und nahm ſogar Sitz im Parlement. Die alte Königin von Burgund gab eine Einwendung zum Vortheile ihrer Enkelin ein; und Philipp verſprach, ob er wohl ſchon nach Rheims zur Krönung abgereist war, ihre Sache ſollte dem pariſer Parlemente übergeben werden. Es erhoben ſich zwar einige Zweifel wegen der Partey, die des Königs Bruder, Carl von la Marche, ergreifen würde, weil er eilig aus Rheims abreiste, und der Krönung nicht beywohnte. Doch dieſer Prinz ſtimmte in kurzem der Thronfolge nach dem ſaliſchen Geſetze bey, welche für ihn und ſein Haus eine Ausſicht auf die Krone öffnete.

Philipp äußerte dabey große Standhaftigkeit und Mäßigung. Die allgemeine Verſammlung der Stände

u) Daniel l. c. p. 17. Villaret l. c. p. 67. der ihn auch als König mitzählt.

Stände zu Paris erkannte im J. 1317 feyerlich ſein Recht, indem ſie ihm, und ſogar nach ihm ſeinem Sohne Ludwigen, der iedoch wenige Tage darauf ſtarb, Treue ſchwor. Zugleich wurde ausgemacht, was allem Anſehen nach noch ſtreitig war, daß die Prinzeſſinnen nicht auf dem franzöſiſchen Throne folgen könnten. Er brachte den Pabſt Johann den zweyundzwanzigſten auf ſeine Seite, der dem Erzbiſchoffe von Bourges Vollmacht gab, alle Störer des öffentlichen Friedens, von welchem Range ſie auch ſeyn möchten, in den Bann zu thun. Da dem burgundiſchen Hauſe vornehmlich daran gelegen war, ſein Recht auf die Krone in Streit zu verwickeln, hob er dieſen Widerſtand, indem er die Grafſchaft Burgund ſeiner Tochter verlieh, ſie an den Herzog vermählte, und ſeine Nichte, die Königin von Navarra, dem Sohne des Grafen von Evreux Philipp, zur Gemahlin verſprach; er behielt aber die Regentſchaft von Navarra bis zu ihrer Volljährigkeit. v)

Er ſtellt die Beſchwerden des Volks ab.

Nachdem durch dieſe zu rechter Zeit getroffnen Maaßregeln aller Widerſtand der Freunde der Königin von Navarra aus dem Wege geräumt war, ſetzte Philipp Gevollmächtigte nieder, die Beſchwerden ſeiner Unterthanen zu unterſuchen. Der Anwachs der königlichen Macht war noch immer den großen Lehnsleuten der Krone ſehr zuwider, weil ſie dadurch an tyranniſcher Ausübung ihrer Gewalt über ihre Untergebnen gehindert wurden. Philipp gab ſeinen Gevollmächtigten Anweiſung, die Erklärung zu thun, da eine unparteyiſche Gerechtigkeit die Grundregel ſeiner Regierung wäre, ſo würde er nicht zugeben, daß der gröſte Pair, Prälat oder Herr den geringſten ſeiner Unterthanen drückte, und er wäre entſchloſſen, alle die auf das ſchärfſte abzuſtrafen, die zu

v) Daniel l. c. p. 19-22. Villaret l. c. p. 68-77.

zu den Waffen greifen würden, um ſich ſeinen Gevollmächtigten bey der Ausübung ihrer Pflicht zu widerſetzen. Ein Fürſt, der ſich den Bedruckungen untergeordneter Stände widerſetzt, iſt ſicher, ſich bey dem Volke beliebt, wo nicht gar unumſchränkt, zu machen; und Philipp ward bey dieſer Gelegenheit von den niedrigen Ständen des Volks ſo gut unterſtützt, daß, wider die Erwartung, die öffentliche Ruhe erhalten, und die Tyranney der Lehnsleute der Krone eingeſchränkt ward.

Der Unterthanen Liebe zu Philippen erſtreckte ſich ſogar bis auf die Flandrer, zwiſchen welchen und den Franzoſen die Feindſeligkeiten vermittelſt eines Stillſtands eingeſtellt wurden. Als der Krieg wieder vom neuen angehen ſollte, nöthigten die Einwohner von Gent im J. 1320 ihren Grafen, ſich in völligem Ernſte mit Philippen auszuſöhnen. Sie erklärten ſich, daß ſie den beſchwornen Stillſtand nicht brechen würden, und der Pabſt vermittelte darauf den Frieden. Es wurden demnach Lisle, Douay und Orchies an Frankreich abgetreten, und Philipp gab dem Enkel des Grafen, der mit Ausſchluſſe ſeines Vatersbruders die Regierung der Grafſchaft überkommen ſollte, ſeine Tochter Margarete zur Gemahlin; obgleich demſelben ſchon eine Tochter des Grafen von Valois verſprochen war. x)

Die Juden ſollen die Brunnen in Frankreich vergiftet haben.

Hierauf forderte Philipp Eduarden den zweyten von England auf, ihm für ſein franzöſiſches Gebiete zu huldigen; und obgleich Eduard dieſe Huldigung durch Ausflüchte ablehnte, nahm er doch, aus Liebe zu ſeiner Schweſter, Iſabelle, Königin von England, und in Betrachtung ſeiner häuslichen Umſtände, indem ſeine Schätze erſchöpft waren, ſeine Entſchuldigung an. y) Er hatte vormals das Kreuz genommen,

x) Daniel l. c. p. 22-26. Villaret l. c. p. 78-86.
y) Daniel l. c. p. 26.

genommen, und machte ſichs zur Gewiſſensſache, ſein Gelübde zu erfüllen. Das konnte nun aber nicht geſchehen, ohne große Geldſummen zuſammenzubringen. Philipp verſchob alſo ſein Vorhaben auf einige Zeit auf ernſtliches Verlangen ſeines Volks, dem ſeine Feinde in Italien heftig zuſetzten. Selbſt der Pabſt, welches ſehr unerwartet war, mahnte ihn durch ein Schreiben davon ab. Dieſes Vorſchubs ungeachtet geriethen doch die ſaraceniſchen Fürſten, die ſich in Africa und Spanien niedergelaſſen hatten, beſonders die Könige von Granada und Tunis, in Beſorgniß, und bedienten ſich, den franzöſiſchen Schriftſtellern zu folge, der Juden, die unter der vorigen Regierung aus Frankreich verwieſen, und wieder darinne aufgenommen worden waren, daß ſie die Brunnen und Qvellen durch ganz Frankreich vergifteten. Die Juden ſollen ſich der Ausſätzigen, deren eine große Anzahl im Lande war, die aber in Hoſpitälern von den übrigen abgeſondert gehalten wurden, zu Ausführung dieſes teufliſchen Anſchlags bedient haben, indem ſie ihnen vorgeſtellt haben ſollen, daß dadurch der Auſſatz allgemein werden würde, und dieſes ward mit ſolchem Nachdrucke in Guienne und Poitou im J. 1321 vollſtreckt, daß Frankreich an Volke dünne zu werden anfieng.

Um dieſe Zeit (im J. 1320) ſchickte Philipp Philippen, Carls von Valois Sohn, zum Beyſtande des Pabſtes mit einer Armee nach Italien. *) Da aber Philipp von Valois nicht ſtark genug war, mit dem Viſconte zu fechten, verglich er ſich gütlich mit ihm, und gieng mit ſeiner Armee gerade zu der Zeit nach Frankreich zurück, da das daſige Volk, das bis zur Wut wider die Juden aufgebracht war, ſie in allen Gegenden des Königreichs verbrannte und nieder.

*) VIII. B. S. 346.

niedermachte. Ueberhaupt genommen iſt dieſe allgemeine Vergiſtung der Brunnen eine ſehr ſtreitige Sage, und in der That unwahrſcheinlich. Auch ſind die Schriftſteller wegen der dabey vorfallenden Umſtånde nicht einig. Die Juden wurden in dieſem Jahrhunderte noch in mehr chriſtlichen Låndern als in Frankreich wegen ihres Geldes, und unter dem nichtigſten Vorwande, verfolgt. Das iſt gewiß, daß die unglůcklichen Schlachtopfer bis auf die Letzt auf Betheurung ihrer Unſchuld und der Ausſage beſtanden, das Sterben kåme von einer Seuche her. Viele Auſåtzige, die man fůr ſchuldig hielt, wurden ebenfalls verbrannt. z)

Philipp

z) Ob die erſten Nachrichten, aus welchen die neuern franzöſiſchen Geſchichtſchreiber dieſe Erzählung geſchöpft haben, zuverläßig und übereinſtimmend genug ſind, bin ich jetzt nicht im Stande zu unterſuchen. Allein wenn man nach dem herrſchenden Haſſe der Chriſten gegen die Juden in dieſen Jahrhunderten; nach der grauſamen Ungerechtigkeit und Wuth, mit welcher ſie dieſe ſo oft und in ſo vielen Ländern verfolgten; nach vielen andern offenbar erdichteten Beſchuldigungen gegen die Juden, die damals aufkamen, und ſich bis auf die neuern Zeiten fortgepflanzt haben; endlich nach der ſtandhaften Behauptung ihrer Unſchuld, die man an den Juden ſieht, urtheilen ſoll; ſo iſt dieſe Geſchichte wenigſtens zweifelhaft. In Frankreich iſt man vorzüglich auf eine ungerechte und gewaltſame Art mit den Juden umgegangen. Es kann auch der Verdruß der Nation über die abermalige Zurückrufung der Juden etwas zu dieſer Beſchuldigung beygetragen haben. Sonſt rottete ſich im J. 1320 abermals, wie unter dem St. Ludwig, ein Haufe Landvolk und Herumſtreicher unter dem Vorwande eines Kreuzzugs ins gelobte Land zuſammen, (man nannte ſie gleichfalls Paſtoureaux) begieng viele Ausſchweifungen, und erbrach ſogar ein öffentliches Gefängniß zu Paris: ein Beweis von der Schwäche der Regierung. Daniel l. c. p. 27-32. Villaret l. c. p. 89-110.

Philipp der fünfte unterließ, gleich dem größten seiner Vorgänger, niemals, die Macht seiner Lehnsleute, deren Güter nicht seiner Krone gehörten, herunter zu ſetzen. Viele von ihnen fuhren fort, Rechte auszuüben, die ſich mit seiner Oberherrſchaft als Oberlehnsherr nicht vertrugen, beſonders das, Geld auszumünzen; und ieder führte in ſeinem eignen Gebiete einen abſonderlichen Münzfuß, abſonderliche Gewichte und Maaße, wodurch denn im Handel unbeſchreibliche Unordnung entſtand. Zu Unterſuchung dieſer Beſchwerden ſetzte Philipp Gevollmächtigte nieder, und nachdem dieſe ihren Bericht erſtattet hatten, befliß er ſich auf ihre Abſtellung, indem er mit ſeinen vornehmſten Lehnsleuten in Unterhandlung trat, und ihnen für ihre gefährlichen und unbeqvemen Vorrechte einen Erſatz an Gelde anbot. Die Grafen von Valois, Clermont, Chartres und Bourbon nahmen ſein Erbieten an. Er ließ ſogar dem Könige von England in Anſehung der Provinz Guienne das Münzen bis auf weitere Verordnung verbieten. Unter den andern Lehnsleuten aber war der Widerſtand ſo heftig, daß Philipp ſich unvermögend fand, ein ſo gutes und weiſes Vorhaben auszuführen. Er hatte ſichs zur Gewiſſensſache gemacht, ſeine Prälaten anzuhalten, ihre Wohnung in ihren Kirchſprengeln zu nehmen: deswegen nahm er ihnen auch ihren Sitz im Parlement; und dieſe wurden die eifrigſten Gegner ſeiner Regierung, und ſeiner noch ſo patriotiſchen Anſchläge. Es gieng das Gerüchte, Philipp gedächte den fünften Theil von allen Gütern ſeiner Unterthanen zu heben, und ihn zu Erkaufung des Münz-Vorrechtes ſeiner Großen, oder zu ihrer Schadloshaltung in dieſem Stücke anzuwenden; und dieſes Gerüchte ward ſo ſtark fortgepflanzt, daß Philipp dadurch alle Liebe des Volks einbüßte, die er mit ſo vielem Rechte verdient hatte.

Die Franzoſen widerſetzen ſich Philipps guten Abſichten.

Ausartung der Franzoſen.

Man muß geſtehen, daß um dieſe Zeit das franzöſiſche Volk ausgeartet und unbändig war, und die großen Lehnsleute munterten ihre Unterthanen noch bey allen ihren Abſcheulichkeiten auf. Unter andern Verſuchen der Verbeſſerung hatte Philipp das Chatelet wieder aufgerichtet, denjenigen Gerichtshof, der ſeinen Vorfahren, als Grafen von Paris, gehört hatte, und worinne ihre Pairs ſaßen. Die Gerechtigkeit war in dieſem Gerichte auf ſo ungeheure Art verfälſcht worden, daß der Vorſteher (Prevot) von Paris einen reichen Mörder, der ihn beſtach, los ließ, und an ſeine Stelle einen Armen aufhängen ließ. Als dieſe That erwieſen wurde, ward der Vorſteher ſelbſt aufgeknüpft; und Philipp verordnete, alle ſeine Nachfolger ſollten im Chatelet bey offenen Thüren die Gerechtigkeit verwalten. a)

Philipps Tod.

Alle Tugenden Philipps konnten ihn nicht vor dem Hauche der Verläumdung bewahren. Er betrübte ſich darüber ſo ſehr, daß er in ein Fieber fiel, welches zu einer Verzehrung ausſchlug, und ihn am 3. Jänner 1322 nach einem Siechbette von 5 Monaten, im 28. Jahre ſeines Alters und 6. ſeiner Regierung, wegnahm. Viele Schriftſteller aber ſagen, ſein Tod wäre durch Gift beſchleunigt worden.

Abriß von ihm.

Nach der Beſchaffenheit der Regierung Philipps, der von ſeiner Leibeslänge den Beynamen des langen erhielt, müſſen wir ſchließen, daß er ein Fürſt geweſen ſey, der mit allen Tugenden und Fähigkeiten ſeiner größten Vorgänger begabt war. Sein vornehmſtes Unglück kam daher, daß er zu ſehr ein patriotiſcher König war. Er bedauerte das Leiden der Armen unter ſeinen großen Lehnsleuten, die damals

a) Philipp machte überhaupt viele gute Anſtalten in Anſehung der Verwaltung der Gerechtigkeit und der Policey. Hénault l. c. p. 274-276. Villaret l. c. p. 110-121.

mals grauſam, unwiſſend und abergläubiſch waren, und ihre ganze Wichtigkeit in der Macht ſuchten, den Tyrannen zu ſpielen. Die Maaßregeln, welche Philipp zu ihrer Ueberwindung ergriff, waren weiſe und edelmüthig. Zuletzt aber war er genöthigt, ihrem Trotze nachzugeben; wiewohl man geſtehen muß, daß er es mit ſeiner Verbeſſerung ſchon ſehr weit gebracht hatte. Noch überdieß hatte Philipp das Unglück, von ſeinen Miniſtern, beſonders was die Einkünfte betraf, übel bedient zu werden. Die Abgaben aber, die er den Unterthanen auflegte, war er aufrichtig geſonnen zu denen Abſichten zu verwenden, zu welchen ſie erhoben wurden, und die ihren Urſprung aus dem lächerlichen Hange zum Kreuzfahren hatten. Es iſt keins der geringſten ſeiner Verdienſte, daß er ein Gönner und Aufmunterer der Gelehrſamkeit, und überaus beſorgt war, eine gelehrte und tugendhafte Geiſtlichkeit zu haben. Zu den ſonderbaren Gebräuchen unter ſeiner Regierung gehört beſonders dieſer, daß man Mägdchen von acht Jahren in die Klöſter aufnahm, ohne ſie ein Gelübde ablegen zu laſſen; die aber, wenn ſie ſich verheyratheten, für ihre Kinder einen königlichen Befehl auswirken mußten, durch welche dieſe für ehrlich und rechtmäßig erklärt wurden.

Seine Familie.

Seine erſte Gemahlin war Johanne, eine Tochter des Grafen von Burgund von einer Gräfin Mathilde, die eine Erbin der Grafſchaft Artois war. Ob ſie gleich, auf die Beſchuldigung des Ehebruchs, zum Gefängniſſe war verurtheilt worden, hielt ſie doch Philipp, entweder aus Liebe oder Gerechtigkeit, für unſchuldig, und nahm ſie wieder zu ſich. Er hatte von ihr einen Sohn, Ludwigen, der in der Kindheit ſtarb, und eine Tochter, Johanne, die vermöge ihres eignen Rechts Gräfin von Burgund und Artois war, und an den Herzog von Burgund vermählt

mählt wurde. Seine zweyte Tochter aus ebenderſelben Ehe war Margarete, die Gemahlin des Grafen von Flandern, Ludwig. Seine dritte Tochter, Iſabelle, war erſt die Gemahlin des Dauphins von Vienne, darauf des Baron von Faucongney in Franche Comtee. Seine vierte Tochter, Blanche, ſtarb als eine Nonne. b)

Carl der vierte, mit dem Beynamen der ſchöne.

Thronbeſteigung Carls des vierten.

Dieſer Prinz, den wir vorher den Grafen von la Marche genannt haben, ward, wie wir ſahen, zeitig zu den Grundſätzen der ſaliſchen Erbfolge bekehrt. Der Herzog von Burgund, Gemahl der älteſten Tochter des vorigen Königs, war der erſte, der ihm huldigte. Da der vorige König bloß Graf von Poitiers war, als des Herzogs Gemahlin geboren wurde, ſo machte der Herzog auf dieſe Grafſchaft als auf ihr Erbtheil Anſpruch. Die Sache ward an das Parlement verwieſen, das, bey Unterſuchung der Sache, fand, daß die Ertheilung der Grafſchaft, welche Philipp der ſchöne ſeinem zweyten Prinze gegeben hatte, bloß auf den Grafen und ſeine männlichen Erben eingeſchränkt worden war. Daher ward der Herzog mit ſeiner Forderung abgewieſen. c)

Seine Ehe wird nach Willkühr getrennt.

Der Leſer kann ſich erinnern, daß Blanche, des Grafen von la Marche Gemahlin, gegen das Ende der Regierung Philipps des ſchönen, Ehebruchs halben zu ewigem Gefängniſſe verurtheilt ward. Ihr Gemahl war nunmehr König; ſie blieb eine Gefangne zu Chateau-Gaillard; aber es war noch keine Eheſcheidung zwiſchen ihnen vorgegangen. Man wandte

b) Daniel l. c. p. 32-35. Villaret l. c. p. 121-125.
c) Daniel l. c. p. 38.

wandte ſich an den Pabſt; und der hatte einen fertigen Vorwand, die Ehe zu trennen, indem er ſie aus zwo Urſachen für unrechtmäßig erklärte; erſtlich, weil die Gräfin Mathilde, der Blanche Mutter, des Königs Pathe geweſen war; zweytens, weil die Eheleute einander im vierten Grade verwandt waren. Dieſer Ausſpruch war eben ſo ungereimt, als ſchändlich und ungegründet, und bewies völlig die giftige Macht, die ſich die Päbſte dieſer Tage anmaßten. Wäre die Dame des Ehebruchs überwieſen worden, ſo hätte man dem zu folge auf die Eheſcheidung erkennen ſollen, und niemand hätte wider dieſes Verfahren Einwendung machen können. Allein ein ſolches Urtheil konnte auch ein geringerer Prälat ſprechen. Der Pabſt aber war entſchloſſen, ſeine Allmacht in kirchlichen Händeln zu zeigen, indem er die Ehe mit ſeinen eignen gottloſen Lippen ſchied. Ja, ſelbſt wenn man eine Loszählung von der Verwandtſchaft von einem ſeiner Vorgänger vorzeigte, verwarf er ſie, als ob ſie nicht in der gehörigen Forme ausgefertigt wäre.

Zuſtand der Angelegenheiten zwiſchen Frankreich und England.

Nachdem ſolchergeſtalt Carl der ſchöne für ledig war erklärt worden, vermählte er ſich noch im J. 1322 mit Marien, der Tochter des deutſchen Kaiſers, Heinrichs des ſiebenten, Schweſter des Königs Johann von Böhmen, indem er ſich in Deutſchland einen Anhang zu machen gedachte, weil er heimlich nach der kaiſerlichen Krone ſtrebte. d) Doch um das Jahr 1324 ward ſeine Aufmerkſamkeit gegen

d) Die Mutter der gefangenen Königin ſoll deſto leichter darein gewilligt haben, weil ſie befürchtete, es möchte ſonſt ihrer Tochter, wegen des Ehebruchs, das Leben koſten. Der Pabſt ſoll hingegen deſto gefälliger bey dieſem Urtheil geweſen ſeyn, das damals ſelbſt viele mißbilligten, weil er einen großen Eifer bey dem Könige zu einem neuen Kreuzzuge ſah. Daniel l. c. p. 38. 39. Villaret l. c. p. 126. 127.

England zu gerichtet. Einer von den Lehnsleuten dieſes Königs, den des franzöſiſchen Königs Geſchichtſchreiber den Herrn von Montpeſat nennen, hatte in Agenois ein Schloß auf ſtreitigem Grunde und Boden gebaut, den die Krone Frankreich in Anſpruch nahm, und ward daher auf Carls Befehl daraus vertrieben. Eduards Landvoigt von Guienne nahm das Schloß wieder ein, und hieb, wenn wir anders franzöſiſchen Zeugniſſen glauben ſollen, die franzöſiſche Beſatzung nieder, ja, er hieng gar, ſagen ſie, einige franzöſiſche Beamte daſelbſt auf. Es iſt gewiß, daß die Sache in kurzem ſo ernſthaft ward, daß Eduard vorgeladen wurde, ſich im franzöſiſchen Parlemente zu ſtellen, und den daſigen Pairs Rede und Antwort zu geben. Anſtatt zu gehorchen, ſchickte Eduard an ſeiner Stelle ſeinen Bruder Edmund, Grafen von Kent. Deſſen Stellung hielt man, wie gewöhnlich, für unzureichend, weil die Vorladung perſönlich ergangen war; und Carl von Valois überſchwemmte im J. 1324 mit einer Armee Guienne, von welchem Lande er den größten Theil eroberte. Alles, was der Graf von Kent, der Reole vergebens ſelbſt zu vertheidigen geſucht hatte, thun konnte, war, daß er um einen Stillſtand anhielt, damit ſein Bruder Zeit bekommen möchte, die Sache zu überlegen, und ſich perſönlich zu ſtellen. Dieſes wurde ihm mit der Bedingung bewilligt, daß er ſich ſelbſt als Gefangener des Grafen von Valois ſtellen ſollte, wenn ſein Bruder nicht erſchiene. Valois beförderte dieſen Stillſtand, weil er eben mit Eduarden über die Vermählung ſeiner Tochter mit dem Prinze deſſelben in Unterhandlung ſtand. Es erhellt nicht, daß es Carln ein Ernſt geweſen wäre, Eduarden ſeines franzöſiſchen Gebietes zu berauben. Seine Schweſter aber, die Königin von England, eine zu ihres Gemahls Untergange geborne Perſon, war durch ſein

Verhal-

Verhalten ſo ſehr aufgebracht worden, daß ſie Verſtändniſſe mit den mißvergnügten engliſchen Freyherren, und mit einigen Großen, die ſich um Carln befanden, errichtete, und dieſe einen weit ausſehenden Anſchlag faßten, den unglücklichen Eduard abzuſetzen. e)

Unter dieſer Gährung der Umſtände ward der berufne Graf von Valois, der ſo lange eine Hauptperſon in der franzöſiſchen Geſchichte vorgeſtellt hatte, von einer unheilbaren Krankheit, einer gänzlichen Lähmung aller Glieder, ergriffen, die er als ein Gerichte des Himmels für den Tod des Marigny betrachtete, den er unverhört hatte verurtheilen laſſen. Davon war er ſo ſehr überzeugt, daß er das über den Marigny ergangne Urtheil umſtoßen ließ, ſeine Abkömmlinge wieder in ihre Titel und Güter einſetzte, ſeinen Leib vom Galgen, an dem er noch immer hieng, abnehmen und begraben ließ. f)

Ränke der engliſchen Königin wider ihren Gemahl.

Die Verſchwörung zwiſchen der Königin von England und ihren franzöſiſchen und engliſchen Freunden war ſo tief angelegt, daß Eduard ſich in einem Netze fand, aus dem er ſich nicht loswickeln konnte. Er ſah ſich in Gefahr, durch das Urtheil der franzöſiſchen Pairs und die Waffen Carls aller ſeiner Ländereyen in Frankreich beraubt zu werden, wofern er ſich nicht im daſigen Parlemente ſtellte. Das konnte

e) Daniel l. c. p. 41. ſq. Villaret l. c. p. 146. ſq. Rapin Thoyras Hiſt. d'Anglet. T. III. p. 121. ſq. der in einigen Umſtänden der Erzählung von den franzöſiſchen Geſchichtſchreibern abgeht; welche auch ſagen, daß Guienne nicht deswegen angegriffen worden ſey, weil Eduard nicht ſelbſt erſchienen wäre; ſondern weil Eduard unter leeren Verſprechungen des franzöſiſchen Hofs nur geſpottet habe, um Zeit zu gewinnen.

f) S. oben S. 328. und die Anm. p) daſelbſt. Der Graf ſtarb im Decemb. 1325 als der größte Feldherr ſeiner Zeit. Villaret l. c. p. 150-153.

er aber nicht thun, ohne es auf den Verluſt der Krone England vermittelſt des Mißvergnügens ſeiner Freyherren zu wagen.

Die Königin ſtellte ſich, als vergäße ſie alle Urſachen zur Beſchwerde, und erbot ſich, ſelbſt nach Paris zu reiſen, und da an einer Ausſöhnung ihres Bruders mit ihrem Gemahle zu arbeiten; oder, wie die meiſten erzählen, brachte es heimlich bey ihrem Bruder dahin, daß er Eduarden vorſchlagen ließ, ſie nach Paris zu ſchicken. Dagegen bemühte ſie ſich, Carln und alle ſeine Miniſter wider ihren Gemahl, und ſeine Günſtlinge, beſonders die Spenſers, Vater und Sohn, aufzubringen, und bezeigte ſich ſo ſehr als eine Furie, daß ſie, ungeachtet der Streitigkeiten zwiſchen ihrem Bruder und Gemahle, von dem erſten zurückgehalten, und zu mehrerer Anſtändigkeit ermahnt ward. Carl war auch ſo gemäßigt, daß er einen Vergleich mit ſeinem Schwager förderte.

Es waren nunmehr, aus Urſachen, die in die franzöſiſche Geſchichte nicht gehören, die beyden Spenſers nach England zurück gekommen, hatten ſich mit dem Könige verbunden, und übten ſtrenge Rache an ihren Feinden aus. Wirklich erhellt es, daß der Königin Iſabelle Freunde bey ihren über die Spenſers gefällten Urtheilen eben ſowohl ungerecht als übereilt verfahren hatten, und genöthigt geweſen waren, beym Könige Begnadigung wegen deſſen, was ſie gethan hatten, auszuwirken.

Ihre ſchändliche Liebe für Mortimern.

Iſabelle war ſterblich in Mortimern, das Oberhaupt der Gegenpartey der Spenſers, verliebt. Durch Hülfe ihrer Ränke verſchaffte ſie ihm und allen Großen von ſeiner Partey einen Zufluchtsort an ihres Bruders Hofe.

Das Verdienſt und die Macht der Spenſers, von denen der älteſte eine der angeſehenſten Standesperſonen

perſonen in Europa, bereits bejahrt, aber zugleich voll Feuer war, hatte ihnen in Frankreich viele Freunde erworben; und die Königin hatte den Faden ihrer Verſtellung zu fein geſponnen. Sie hatte nach ihrer Ankunft in Frankreich mit den Spenſers Briefe gewechſelt, die voll von Betheuerungen der Freundſchaft und Hochachtung für ihre Perſonen und Würden waren. Eduard dagegen hatte ihr auf die zärtlichſte und liebreichſte Art angelegen, nach England zurück zu kommen, und ſich erboten, ihr Sicherheit wider alle Verſuche zu verſchaffen, welche die Spenſers oder andre ſeiner Unterthanen, ſo groß ſie auch ſeyn möchten, zu ihrem Nachtheile unternehmen könnten. In gleichen Ausdrücken ſchrieb er an ihren Bruder, den König in Frankreich, der ihr ebenfalls zuredete, zu ihrem Gemahle zurück zu kehren. Er konnte iedoch keine andre Antwort aus ihr bringen, als, ſie könnte nicht mit Sicherheit nach England zurück kommen, ſolange der jüngere Spenſer am Leben wäre. Als Carl dieſe Antwort an Eduarden überſchrieb, ſchickte der letzte Abſchriften von allen ihren Briefen, die ſie ſeit ihrer Abreiſe aus England an die Spenſers geſchrieben hatte, als ſo viele Beweiſe, daß es die Liebe für Mortimern, nicht die Furcht vor den Spenſers wäre, die ſie in Frankreich zurück hielte.

Dieſe Beweiſe waren zu ſtark, und der Königin Liebe war nunmehr zu bekannt, als daß ſie nicht auf Carln hätten ſollen Eindruck machen, ungeachtet alles des Einfluſſes, den ſeine Schweſter auf ihn hatte. Der Pabſt mengte ſich ebenfalls in den Handel, ſchrieb einen Brief an Carln, und befahl ihm bey ſtrafe des Banns, ſeine Schweſter und ihren Sohn hinüber nach England zu ſchicken.

Mittlerweile hatte der Vergleich zwiſchen Carln und Eduarden ſeinen Fortgang. Die Einnahme von Guienne ward als gültig eingeräumt, und Carl ſolite

Es wird ein Vergleich vorgeſchlagen.

ſollte ſeinen eignen Landvoigt darüber ſetzen, bis daß Eduard ſich perſönlich vor dem pariſer Parlement ſtellte; alsdenn ſollte ihm dieſe Provinz zurück gegeben werden. Wegen Agenois aber ſollte er erſt vor dem Parlement ſeinen Proceß führen. Eduards Miniſter fürchteten ſich, geſtürzt zu werden, wofern er England verlaſſen ſollte. Eduard that alſo zur Sicherheit den Vorſchlag, ſein franzöſiſches Gebiete an ſeinen Sohn abzutreten, der dafür in perſon huldigen ſollte, aber auf die ausdrücklichen Bedingungen, daß dieſe Länder im Falle des Abſterbens ſeines Sohns an Eduarden zurück fallen ſollten, daß der junge Prinz nicht unter der Vormundſchaft ſeines Oheims, des Königs in Frankreich, ſtehen, noch genöthigt werden ſollte, ohne ſeines Vaters Einwilligung zu heirathen. Als dieſe Bedingungen waren zugeſtanden worden, ward der junge Prinz mit dem Biſchoffe von Winchester und einem trefflichen Gefolge hinüber nach Frankreich geſchickt, wo ihn ſeine Mutter ſogleich unter ihre Vormundſchaft nahm. Sie ſchickte ſein Gefolge zurück, und man ſahe wohl, wie ſehr ſie gewünſcht hatte, ihren Sohn zum Unglück ihres Gemahls in ihre Gewalt zu bekommen.

Er wird abgebrochen.

Es war vergebens, daß Eduard ſich über dieſe Verletzung des Vergleichs beſchwerte. Der engliſchen Königin Einfluß am franzöſiſchen Hofe ward nun verdoppelt, und ſie brachte ihren Sohn dahin, die Erklärung zu thun, es wäre ſein Wille nicht, nach England zurück zu kommen. Da ſolchergeſtalt Eduard ſich ſchändlich hintergangen ſah, fieng er im J. 1326, ohne gehörig dazu gerüſtet zu ſeyn, Feindſeligkeiten zu waſſer und lande an; und der König von Caſtilien that mit dem Pabſte gemeinſchaftlich Carln Vorſtellungen wegen der anſtößigen Begegnung, die man Eduarden anthäte. Carl ſchämte ſich, einer ſo ſchändlichen Verſchwörung wider das Bette und

die Würde eines Monarchen noch länger Vorſchub zu thun. Er ſagte ſeiner Schweſter in deutlichen Worten, ſein Wille wäre, ſie ſollte ſich aus ſeinem Gebiete entfernen, und er hoffte, ſie würde ihm nicht die Mühe verurſachen, ſie mit Gewalt dazu zu nöthigen. Der Pabſt, welcher von Eduarden beſtochen worden war, hatte durch ſeine Drohungen das meiſte zu dieſer Erklärung beygetragen.

Iſabelle hatte dieſen Sturm vorhergeſehen, und ſich dagegen verwahrt. Robert von Artois war ihr Freund, und rieth ihr, mit dem Grafen von Hennegau in Verbindung zu treten, der unter allen Fürſten auf dem feſten Lande allem Anſehen nach am geneigteſten wäre, ihr zu dienen. Zugleich ſchlug er eine Heirath zwiſchen des Grafen ſchöner Tochter Philippe und dem jungen Prinze von Wallis (eigentlich Grafen von Cheſter, wie ihn ſein Vater ſelbſt nennt,) vor. Iſabelle nahm den Vorſchlag an, der ihr vielleicht mit Beyſtimmung ihres Bruders Carls gethan war. Als ſie an des Grafen von Hennegau Hofe im J. 1326 angelangt war, bekannte ſich deſſen Bruder Johann, nach der romanhaften Sprache damaliger Zeiten, für ihren Ritter, und ward von ihr dafür angenommen. Die Königin Iſabelle begiebt ſich nach Hennegau.

Die Aufrichtigkeit in dem Verhalten Carls iſt ſehr zweifelhaft. Seine Unterthanen hatten in dem kurzen Bruche mit England nicht weniger als 120 Schiffe verloren; und Olivier Ingham, den der engliſche Prinz mit ſeines Vaters Beyſtimmung zum Statthalter von Guienne beſtellt hatte, war in das franzöſiſche Gebiete eingefallen. Die Königin ſammt ihrer Partey übertrieb die Sache, und brachte auswärts Gerüchte aus, es wären alle Franzoſen in England niedergehauen worden Dieſes zog einen Befehl von Carln nach ſich, die Perſonen und Güter der Engländer in Frankreich in Verwahrung zu nehmen.

nehmen. Sie wurden iedoch wieder losgegeben, ſobald jenes Gerüchte ungegründet befunden ward; aber zu Carls Schande wurden ihnen ihre Güter nicht verabfolgt. Alle Miniſter Carls riethen ihm, von der engliſchen Königin abzutreten, und ſie nach Hauſe zu ihrem Gemahle zu ſchicken; und Robert von Artois war der einzige Franzoſe von Anſehen, der ſich ihrer öffentlich annahm. Das ſcheint gewiß zu ſeyn, daß die Königin glaubte, ihr Bruder meynte es im Ernſte. Denn bey dem Abzuge nach Hennegau reiste ſie einen Theil der Straße gegen die Seeküſte zu; und im franzöſiſchen Staatsrathe fielen große Streitigkeiten vor, ob man ſie nicht ſammt ihrem Sohne gefangen nach England ſchicken ſollte, weil ſie einige wenige Tage darüber in Frankreich geblieben waren, nachdem ſie bereits den Beſcheid erhalten hatten, es zu verlaſſen.

Sie ſtößt ihren Gemahl vom Throne.

Iſabellens übrige Abenteuer, wie ſie mit ungefähr 3000 Hennegauern in England landete, ihren Gemahl vom Throne ſtieß und ermordete, und wie ihr Sohn den engliſchen Thron beſtieg, das alles gehört nicht in dieſen Theil unſrer Geſchichte. g)

Carl trachtet nach der kaiſerlichen Krone.

Nach dem bereits gedachten Vergleiche, die flandriſchen Angelegenheiten betreffend, war der Graf Ludwig ſeinem Vater, Roberten von Bethüne, kraft einer Entſcheidung des franzöſiſchen Parlements gefolgt, und ward dabey durch Carln im J. 1323 unterſtützt. Robert von Caßel ſein Vatersbruder machte vergebens Anſpruch an die Nachfolge; doch wurde Ludwig auch einige Tage zu Paris gefangen gehalten, weil er ſich ohne Einwilligung des Königs

g) Froiſſard. Hiſtor. in epit. contr. a Jo. Sleidano L. I. p. 186. (Francof. ad Moen. 1578. fol.) Ich muß dieſen Auszug anführen, da ich das ſchätzbare franzöſiſche Original jetzt nicht gebrauchen kann. Daniel. l. c. p. 43-54. Villaret l. c. p. 154-176. Rapin Thoyras l. c. p. 122. ſq.

Königs von ſeinen Unterthanen hatte huldigen laſſen. h) Einen ſo großen Bundsgenoſſen, als der Graf von Flandern war, auf ſeine Seite zu bringen, das diente zu ſeiner Lieblingsabſicht, ſich zum deutſchen Kaiſer wählen zu laſſen. Der Pabſt hatte es mit Friedrichen, Herzoge von Oeſterreich, wider Ludwigen von Bayern gehalten. Da nun dieſer ſeinen Mitwerber im J. 1322 geſchlagen und gefangen genommen hatte, that der Pabſt, weil Ludwig ſich ſehr ſtandhaft wider ihn behauptete, den Vorſchlag, wenn Friedrich die Freyheit wieder erhielte, ſollte er alle ſeine Anſprüche auf die kaiſerliche Krone an Carln abtreten, und dieſer ſollte Leopolden von Oeſterreich, dem mächtigſten Fürſten aus dieſem Hauſe, eine ſtarke Geldſumme erlegen, wenn er ihm zur kaiſerlichen Würde verholfen hätte. Der Kaiſer Ludwig erlangte von dieſem Bündniſſe Nachricht, gab Friedrichen im J. 1325 ohne Löſegeld frey, und regierte mit ihm gemeinſchaftlich, wodurch Leopolds Erwartung fehlſchlug. Da dieſer aber nicht gern das von Carln verſprochne Geld einbüßen wollte, ſchmeichelte er ihm mit der Hoffnung, die deutſchen Fürſten würden ſeinen Anſpruch an das Reich für rechtmäßig erkennen. *)

Carl war ſo begierig auf dieſe für ſeinen Ehrgeiz ſchmeichelhafte Ausſicht, die Krone Frankreich mit allem dem Gebiete zu vereinigen, das Carln dem großen gehört hatte, daß er im J. 1325 eine Zuſammenkunft zu Bar an der Aube anſtellte. Er begab ſich alſo mit dem ſeinem Stande gebührenden Gefolge dahin. Allein ſeine Erwartung ſchlug ihm fehl. Des Pabſtes Strenge und Ungerechtigkeit wider den Kaiſer Ludwig von Bayern hatte die deutſchen Fürſten dieſem Kaiſer zu Freunden gemacht,

Es ſchlägt ihm darinne fehl.

h) Villaret l. c. p. 134. ſq.
*) IX. B. S. 368. f.

macht, und Leopold war der einzige, der ſich an dem Orte der Zuſammenkunft einfand. Dieſe fehlgeſchlagne Erwartung weckte Carln aus ſeinem ehrſüchtigen Traume, und er ſchämte ſich ſeines Anſchlags ſo ſehr, daß er niemals bewogen werden konnte, ſo viele Mühe ſich auch Leopold und der Pabſt deswegen gaben, ihn wieder hervor zu ſuchen, und zu dem Ende einiges Geld unter die deutſchen Fürſten auszutheilen. i)

Sein Vergleich mit den Schottländern.

In andern Stücken erhellt es, daß Carl ein weiſer und gemäßigter Fürſt war. Er betrachtete die Schottländer als diejenigen, die England am beſten zum Vortheile Frankreichs im Zaume halten könnten, unterhielt nicht nur mit ihnen Freundſchaft, ſondern ſchloß auch eine gegenſeitige Gewährleiſtung für die Erbfolge zu beyden Kronen, nach welcher, wofern einer von beyden Königen ohne männliche Erben ſtürbe, der andre die Stände ſeines Reichs in anſehung der Thronfolge mit aller ſeiner Macht unterſtützen ſollte. Dieſer Vergleich war bey Carln eine Wirkung der Vorſicht, welcher die Wahrſcheinlichkeit einſah, daß er ſelbſt ohne männliche Erben mit tode abgehen würde, indem ſein junger Sohn und ſeine Gemahlin nunmehr beyde verſchieden waren. Carl nahm indeſſen zur zweyten Gemahlin ſeine leibliche Muhme Johanne, Tochter des Grafen von Evreux. Dieſe Ehe ward nach der päbſtlichen Vergünſtigung für gültig gehalten, obgleich die erſte, bey welcher der Grad der Blutsfreundſchaft weit entfernter war, für ungültig war erklärt worden. Carl gab um dieſe Zeit alle ehrgeizige Gedanken

i) Albert. Argentin. chronic. p. 123. (in Vrſtiſ. German. Hiſtoric. illuſtr. Francof. 1670. fol.) Daniel l. c. p. 54. 57.

ken auf, und befliß ſich bloß auf die innerlichen Angelegenheiten ſeines Reichs. k)

Seine Gerechtigkeitsliebe.

Einige Italiäner, die damals überhaupt die größten Wechsler in Europa waren, hatten Mittel gefunden, ſeine Einkünfte durch Finanzbedienungen in ihre Gewalt zu bekommen, und hatten dadurch erſtaunliche Summen zum Nachtheile des gemeinen Weſens an ſich gebracht. Als das entdeckt ward, ließ ſie Carl mit äußerſter Strenge verfolgen, nahm ihnen ihren übel erworbnen Reichthum ab, und verwies ſie aus dem Lande. Es gab aber auch Franzoſen darunter, und ſein General-Einnehmer ſtarb unter der Tortur, ohne zu entdecken, wo er ſeine Schätze hätte. Jordan von Lisle, Herr von Caſaubon, ein Großer aus Aqvitanien, ein wahres Bild der alten lehnsherrlichen Tyrannen, war vor dem Könige und ſeinem Parlemente wegen nicht weniger als 18 Hauptverbrechen angegeben worden. Er war durch Heirath mit dem Pabſte Johann dem zweyundzwanzigſten verwandt, der (wie man vielleicht ohne Grund ſagt,) ein franzöſiſcher Schuhflicker zu Cahors geweſen war, und glaubte, durch dieſe Verwandtſchaft würde ſeine Perſon heilig. Ueberdieß war er reich, und hatte keinen Begriff davon, daß er unter iemandem ſtünde, beſonders nicht, unter dem Parlemente. Zum erſten male erhielt er wirklich auf Fürſprache des Pabſtes Begnadigung. Allein er fiel bald in ſeine alten Ausſchweifungen. Als ihn ein königlicher Beamter vorforderte, ſchlug von Lisle mit ſeinem eignen Stabe dem Beamten den

k) Die Erneuerung des Bündniſſes mit Schottland gehört ins Jahr 1324, und der Tod der zweyten Gemahlin des Königs in eben daſſelbe Jahr: daher ſollten beyde Begebenheiten bereits oben ſtehen. Daniel l. c. p. 59. ſq. Villaret l. c. p. 138. ſq.

den Kopf ein. Ohne ſich vorzuſtellen, daß er etwas unrechtes gethan hätte, begab er ſich kurz darauf nach Paris, ward daſelbſt auf Carls Befehl in Verhaft genommen, vor dem Parlemente verhört, und ſchimpflicher weiſe im J. 1323 an den Galgen gehängt. l)

Nach dem Abſterben Eduards des zweyten von England, ward ſein Sohn, Eduard der dritte, der ſich nunmehr mit Philippen, der Tochter des Grafen von Hennegau, vermählt hatte, aufgefordert, am franzöſiſchen Hofe wegen ſeiner Ländereyen in dieſem Reiche zu huldigen. Eduard lehnte es ab, in perſon zu erſcheinen; und ob er gleich damals in Krieg mit den Schottländern verwickelt war, nahm dennoch Carl ſeine Entſchuldigung an. Vielleicht war dieſe Gefälligkeit dem merklichen Verfalle ſeiner Geſundheit zuzuſchreiben. Vor ſeinem Tode tauſchte er die Grafſchaft la Marche gegen Clermont aus, das Ludwigen Enkel des heiligen Ludwigs gehörte; und ſeine Freyherrſchaft Bourbon erhob er zu einem Herzogthume und einer Pairſchaft. m)

Abſterben und Abriß von ihm.

Carl ſtarb in dem Schloſſe von Vincennes den 1. Hornung 1328, nachdem er 33 Jahre gelebt und 6 regiert hatte. Er verließ ſeine Gemahlin ſchwanger. Als bey ſeiner letzten Krankheit die Hoffnung zu ſeiner Geneſung verſchwunden war, ſagte er zu den Großen ſeines Hofs: „wenn die Königin mit einer „Tochter ſchwanger wäre, ſollten die Stände des „Reichs ſeinen Nachfolger ernennen.“ Iſt dieſe Antwort wahr, ſo giebt ſie ſtarke Gründe zur Vermuthung, daß die Grundregeln des ſaliſchen Geſetzes wegen der Erbfolge bis itzt noch unbeſtimmt waren. Der herrſchende Grundſatz der Regierung Carls war ein gutes Vernehmen mit allen ſeinen Nachbarn

l) Hénault l. c. p. 278. Villaret l. c. p. 132-134.
m) Daniel l. c. p. 58. Villaret l. c. p. 179-181.

Nachbarn und mit den Prinzen von Geblüte. An Ehrgeize fehlte es ihm gar nicht; und von perſon war er tapfer. n)

Philipp der ſechste von Valois, mit dem Beynamen der glückliche.

Die Schwangerſchaft der Königin verwickelte die franzöſiſche Regierung in große Schwierigkeiten, die noch durch die vielen damals vorhandnen Prinzen von Geblüte vermehrt wurden. An der Spitze derſelben ſtand der König von Navarra, aus dem Hauſe von Evreux. Ob er aber gleich mit der Tochter Ludwigs des zehnten vermählt war, ſchloß ihn doch die Entſcheidung des Parlements zum Vortheile der männlichen Linie von der Erbfolge aus. Der nächſte Prinz vom Geblüte war der neuerlich ernannte Herzog von Bourbon, der von Roberten, Grafen von Clermont, Sohne des heiligen Ludwigs, herſtammte. Das Haus Artois, das dritte vom königlichen Geblüte, ſtammte von Roberten von Artois her, der, wie wir geſehen haben, in Aegypten blieb, und des heiligen Ludwigs Bruder war. Robert der dritte war damals Graf von Artois, wiewohl die Grafſchaft ſeiner Tante Mathilde war zugeſprochen

Umſtände bey der franzöſiſchen Thronfolge.

n) Daniel l. c. p. 58. ſq. Villaret l. c. p. 180. ſq. Dieſer letztere nennt Carln (man weiß nicht warum,) einen der größten Könige des dritten königlichen Geſchlechts. Er hatte wirklich Tugenden; war aber ſonſt nur ein mittelmäßiger Fürſt. Man wirft ihm vor, daß er zugegeben hat, daß der Pabſt den Zehnten von der Geiſtlichkeit ſeines Reichs hob, mit der Bedingung, ſie mit ihm zu theilen. Sein ſchon beſchloſſener Kreuzzug, zu dem große Zurüſtungen vorgenommen wurden, und die Stiftung der Geſellſchaft der ſchönen Künſte zu Toulouſe (Jeux Floraux) unter ſeiner Regierung, hätte noch verdient angeführt zu werden. Villaret l. c. p. 131. ſq. 139. ſq.

geſprochen worden. Dreux und Courtenay waren zwey andre königliche Häuſer, und ihr Oberhaupt war der Herzog von Bretagne, Johann der dritte, ein Abkömmling Roberts, des Sohns Ludwigs des dicken. Der letzte, vielleicht aber mächtigſte, unter den Prinzen von Geblüte war der von Burgund, der von väterlicher Seite von Roberten, drittem Sohne des Königs Roberts, und Enkel des Hugo Capets, abſtammte, von mütterlicher Seite aber des heiligen Ludwigs Enkel war. Philipp von Valois, ein Abkömmling Carls, dritten Sohns Philipps des kühnen, war mit des Herzogs von Burgund Schweſter vermählt. Wir haben Philippen von Valois nicht unter den Prinzen von Geblüte angeführt, weil er als leiblicher Vetter des vorigen Königs auf die Herrſchaft Anſpruch machte.

Eduard von England macht darauf Anforderung.

Er fand einen ſtarken Gegner an Eduarden dem dritten, Könige von England, der des vorigen Königs Neffe von ſeiner Mutter Iſabelle war, und behauptete, wenn man gleich die Gültigkeit des ſaliſchen Geſetzes zuließe, ſo wäre er doch der nächſte männliche Erbe, obwohl von weiblicher Seite, und hätte alſo auch das nächſte Recht auf die Thronfolge.

Sie wird Philippen von Valois zugeſprochen.

Die Ernennung eines Staatsverweſers war die erſte Anſtalt, worüber man ſtritt. Man ward durchgängig einig, dieſe Würde dem Erben der Krone zu ertheilen; folglich ward durch Ernennung des Staatsverweſers die Thronfolge entſchieden. Das franzöſiſche Parlement, die Pairs, die Prinzen und das Volk überhaupt behaupteten, daß Eduard, da er von der weiblichen Linie ſtammte, nach den Grundregeln des ſaliſchen Geſetzes kein Recht auf die franzöſiſche Krone haben könnte. Philipp trat demnach das Amt eines Staatsverweſers an. Eduard gab vor, er widerſetzte ſich ihm darum nicht, weil es ungewiß wäre, ob die Königin mit einem Sohne oder

einer Tochter ſchwanger gienge, erklärte ſich aber für entſchloſſen, ſeinen Anſpruch auf die Krone niemals aus dem Geſichte zu verlieren. Zu dem Ende ſchickte er die Biſchöffe von Hereford und Coventry zu Behauptung ſeiner Anforderung herüber, ſobald er vernommen hatte, des vorigen Königs Wittwe wäre mit einer Tochter eingekommen. Allein Eduards Jugend und die in ſeinem Reiche herrſchenden Spaltungen machten, daß man auf ſeinen Anſpruch wenig achtete. **Philipp** ward noch im J. 1328 zu **Rheims** zum Könige gekrönt, und von dem ganzen franzöſiſchen Volke dafür erkannt. Mit ihm gieng das vierte königliche Geſchlecht, oder das von **Valois**, an. o)

Eine der erſten Anſtalten bey ſeiner Regierung war die, daß er im J. 1329 Geſandten abſchickte, und Eduarden gebietriſch zur Huldigung für ſeine fran- Streit wegen ſeiner Huldigung.

 zöſiſchen

o) Mezeray l. c. p. 383-388. Daniel l. c. p. 63-65. Villaret l. c. p. 186-201. der überaus heftig wider den Rapin Thoyras ſtreitet, auch mit unter ſchimpft, weil dieſer behauptet, die Franzoſen hätten damals nur verworrene Begriffe von dem ſaliſchen Geſetze gehabt; Eduards Anſpruch ſey gegründet geweſen, und ſeine Nachfolger hätten denſelben auch noch nicht fahren laſſen. Man ſcheint hier auf beyden Seiten etwas zu weit zu gehen, und die Franzoſen inſonderheit behaupten manches von der Feſtſetzung ihres ſaliſchen Geſetzes, das ſich nicht erweiſen läßt: ſie machen ein Herkommen und eine alte Gewohnheit zu einem ausdrücklichen Geſetze, u. d. m. Rapin l. c. p. 130. f. und eben deſſelben Diſſert. ſur la loi ſalique, l. c. p. 249-267. Unterdeſſen geſteht doch ſelbſt Hume (Geſchichte von England ſeit dem Julius Cäſar bis auf Heinrich VII. Zweyter Band, Breslau 1767. 4. S. 155.) daß ſich nichts ſchwächeres und ungegründeteres denken laſſe, als Eduards Anſprüche, und daß nach dem Grundſatze, auf welchen er dieſelben baute, der König von Navarra, der von der Tochter Ludwigs des zehnten herſtammte, ein weit näheres Recht an die Krone gehabt haben würde.

zöſiſchen Länder aufforderte. So jung auch Eduard war, war er doch verſchwiegen, entſchloſſen und herzhaft, wiewohl er, dem Anſehen nach, guten Rath annahm. Seine Mutter und ihr ſchändlicher Galan Mortimer beherrſchten damals die engliſchen Raths-verſammlungen, und überredeten ihn, in die verlangte Huldigung zu willigen. Ehe er aber den franzöſiſchen Geſandten Antwort ertheilte, beſtellte er einen Anwald, der ein Mitglied ſeines Raths war, nöthigte ihn, einen Eyd zu thun, und in ſeinem, nämlich Eduards, Namen folgende feyerliche Einwendung anzubringen: „Was auch für Huldigung dem „Herrn Philipp von Valois (der ſich itzt König in „Frankreich nennte) von dem Könige Eduard in „England für das Herzogthum Aqvitanien und die „Grafſchaft Ponthieu zu leiſten ſeyn möchte, ſo gedächte er doch dadurch ſeinem Erbrechte, das er auf „beſagtes Königreich Frankreich hätte, nicht zu entſagen, noch ihm etwas zu vergeben, wenn auch künftig alle ſeine Briefe eines von ſeinen beyden Siegeln führen ſollten. Er erklärte ferner, daß er dem „Herrn Philipp nicht aus freyem Willen, ſondern „nur aus gerechter Furcht huldigen würde, gedachtes Herzogthum und gedachte Grafſchaft zu verlieren, und weil er beſorgte, wofern er erwähntem „Philipp nicht huldigte, anderweitige große Gefahr und unwiederbringliche Einbuße nicht vermeiden zu können. Zu Beſtätigung alſo des vorhin „gemeldeten hätte der König Eduard ſeinen Anwald „in Gegenwart aller Mitglieder des geheimen Raths „einen Eyd ſchwören, und ſeine Hände auf das heilige Evangelienbuch legen laſſen.“

Wir wollen uns hier in keinen Streit über die Sittlichkeit oder Gerechtigkeit dieſer Vorbehaltung und Einwendung einlaſſen. Die Geſandten erhielten

von

von dem Biſchoffe von London eine befriedigende Antwort, und erſtatteten alſo bey der Rückkunft Bericht, Eduard wäre im Begriffe, nach Frankreich zu kommen, und ſeine Huldigung zu leiſten. Eduards Großmuth konnte dieſes Gerüchte, als es nach England kam, nicht wohl vertragen. Er wiederholte ſowohl öffentlich als gegen Vertraute ſeinen Entſchluß, daß er niemals ſeinen Anſpruch an die franzöſiſche Krone aufgeben wollte, und er itzt bloß darum nachgäbe, ſein franzöſiſches Gebiete zu retten. Man ward endlich einig, Eduard ſollte ſeine Huldigung zu Amiens thun. Philipp, den Eduards Erklärungen aufmerkſam gemacht hatten, trug Sorge, daß die Feyerlichkeit ſo authentiſch und öffentlich als möglich vor ſich gienge. Es begleiteten ihn demnach alle ſeine großen Lehnsleute, nebſt den Königen von Böhmen, Navarra und Majorca nach Amiens.

Eduard vollbringt die Huldigung nur zum Theile.

Nach Eduards Ankunft daſelbſt im J. 1329 erhoben ſich große Streitigkeiten über die Art, auf welche er ſeine Huldigung vollbringen ſollte. Die engliſchen und franzöſiſchen Scribenten gehen hierinne ſo weit von einander ab, daß es bis auf dieſen Tag ungewiß iſt, ob er ſie nach den von dem franzöſiſchen Hofe vorgeſchriebnen Gebräuchen, welche Philipp und ſein Rath bey einer Lehnnehmung für weſentlich hielten, geleiſtet habe. Das ſcheint gewiß zu ſeyn, daß Eduard ſich einiger Umſtände bey der verlangten Huldigung weigerte. Philipp, der ſich äußerſt höflich gegen Eduarden ſtellte, überſah den Fehler, welcher darinne beſtand, daß Eduard nicht angelobte, Philippen treu, hold und gewärtig zu ſeyn. Solange Eduard ſich am franzöſiſchen Hofe aufhielt, war er Herr von ſich ſelbſt, und hatte einen weiſen, wachſamen Miniſter, ſeinen Kanzler, den Biſchoff von Lincoln, um ſich. Obſchon Phi-

lipp die Unterlaſſung wahrnahm, trieb er doch ſeine verſtellte Höflichkeit ſo weit, daß er bloß Eduarden ſanftmüthig ermahnte, er möchte nach ſeiner Rückkunſt nach England unterſuchen, ob er etwa einen Theil der Gebräuche weggelaſſen hätte, und, wenn er es ſo befinden ſollte, ihn nachholen.

Er verbeſſert ſie.

Die verwittwete engliſche Königin und Mortimer waren noch immer zum Frieden mit Frankreich ſo ſehr geneigt, daß ſie Eduarden tadelten, daß er ſich nicht allen Gebräuchen, ſo wie ſie bey den Franzoſen vorgeſchrieben waren, unterworfen hätte. Die Prinzen von Geblüte und Großen in Frankreich waren nicht ſo gefällig, als Philipp, und rückten ihm eine zu große Gelindigkeit vor, weil er Eduards nur zum Theil vollbrachte Huldigung hätte annehmen können. Der Biſchoff von Lincoln entdeckte ihr Mißvergnügen ſowohl in ihren Mienen als Reden, und gab Eduarden heimlich zu verſtehen, es wäre ſehr möglich, daß der König in Frankreich ſeine oberherrliche Macht ſo weit ausdehnte, ihn in Verhaft zu nehmen. Hierauf gieng Eduard nach England ab, ohne Abſchied zu nehmen, und war ſchon zu Windſor, ehe man noch wußte, daß er aus Frankreich weg wäre. Ihm folgte eine Geſandtſchaft aus Frankreich, die aus den Biſchöffen von Chartres und Beauvais, Ludwigen, Herrn von Clermont, dem Herzoge von Bourbon, den Grafen von Harcourt und Tancarville nebſt andern Großen beſtand. Sie erhielten Gehör bey Eduarden und ſeiner Rathsverſammlung, in welcher, durch ſeiner Mutter und Mortimers Einfluß, entſchieden ward, daß er ſich bey ſeiner Huldigung einer Unterlaſſung ſchuldig gemacht hätte. Seine Gefälligkeit gieng ſo weit, daß er eine Urkunde ausfertigen ließ, worinne er den Mangel eingeſtand, und ihn nach den vom

franzö-

franzöſiſchen Hofe vorgeſchriebnen Gebräuchen zu verbeſſern verſprach. p)

Andre Streitigkeiten zwiſchen Frankreich und England.

Der Streit über die Huldigung war nicht der einzige, den es itzt zwiſchen Eduarden und Philippen gab. Es wurden zwar, zu Beylegung aller Zwiſtigkeiten, eine Heirath zwiſchen dem Prinze von Wallis und einer franzöſiſchen Prinzeſſin, ingleichen zwiſchen ſeiner Schweſter und dem königlichen Prinze Johann in Vorſchlag gebracht, aber ohne Erfolg. Es ward ferner eine Geſandtſchaft von Rechtsgelehrten, an deren Spitze der Biſchoff von Norwich und Graf von Lancaſter waren, abgeſchickt, um alle ſtreitige Händel zu vergleichen. Philipp hatte, vermöge ſeines oberherrlichen Rechts, einige von Eduards franzöſiſchen Unterthanen aus Frankreich verwieſen, und beſchwerte ſich, daß Verräther gegen ihn in Guienne Aufnahme fänden. Philipp forderte ferner eine ſtarke Geld-

p) Daniel l. c. p. 72. 73. Villaret l. c. p. 221-229. 253. 254-256. Rapin Thoyras l. c. p. 156. ſq. Hume iſt hier viel zu unvollſtändig; er hätte wenigſtens der Proteſtation Eduards in ſeinem geheimen Rathe gedenken ſollen: einer Handlung, die uns einen ſchlechten Begriff von dieſem Könige machen würde, wenn ſie nicht von dem Rathe ſeiner Mutter und Mortimers hergekommen wäre, denen der ſechszehnjährige Prinz damals noch folgen mußte. Daß er aber dieſen geheimen Entſchluß auch öffentlich ſollte ausgebreitet haben, daß Philipp durch dieſe Erklärung aufmerkſam geworden ſey, und daß dieſer Eduarden beynahe in Verhaft hätte nehmen laſſen; alles dieſes ſcheint unerweislich zu ſeyn. Gröbere Unrichtigkeiten in der Erzählung der Verfaſſer habe ich auch hier weggeſtrichen, z. E. daß Eduards Huldigung zugleich mit Philipps Krönung vollzogen worden ſey. Der Streit über dieſe Huldigung betraf eigentlich Eduards Weigerung ſich für Philipps homme-lige, das iſt, vor einen ſolchen Vaſallen zu erkennen, der zu allen Lehnspflichten gegen ihn verbunden ſey.

ſumme, die, ſeinem Vorgeben nach, von den Rückſtänden der vorigen Vergleiche zwiſchen den beyden Kronen übrig geblieben war, und führte Beſchwerde, daß die Engländer vier Schlöſſer auf dem Grunde und Boden ſeiner Kammergüter gebaut hätten. Die herrſchende Partey in dem engliſchen Rathe beſtand darauf, Eduard ſollte Philippen in allen dieſen Stücken Genugthuung leiſten; und Eduard ſchonte noch immer ſeine Mutter ſo ſehr, daß er ſich ſcheute, ſeine Gedanken heraus zu ſagen. Indeſſen ſchickte er den Grafen von Cornwallien ab, die Statthalterſchaft von Aqvitanien zu übernehmen.

Die Franzoſen belagern Xaintes.

Mittlerweile hatten die Unterhandlungen zwiſchen den franzöſiſchen und engliſchen Miniſtern ihren Fortgang, obgleich Philipp, der ſich auf ſeinen Einfluß im engliſchen Parlemente verließ, ſeinem Bruder, dem Grafen von Alencon, befohlen hatte, Xaintes, das Eduarden gehörte, zu belagern. Der letzte räumte Philippen alles ein, was er nur billiger weiſe fordern konnte. Da ihn aber ſeine Mutter und Mortimer plagten, darinne noch weiter zu gehen, faßte er im J. 1330 den Entſchluß, bloß mit einem Gefolge von 15 Perſonen unbekannter weiſe, unter dem Vorwande eines Gelübdes, nach Frankreich zu reiſen. Es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß Philipp keine wirkliche Abſicht hatte, Eduarden dadurch aufzubringen, daß er ihm einen Theil von ſeinem franzöſiſchen Gebiete abnähme, ſondern nur, ihn ſo weit in Verlegenheit zu ſetzen, daß er dahin gebracht würde, alle Gedanken ſeines Anſpruchs auf die franzöſiſche Krone aufzugeben. Eduard dagegen fragte nichts nach dem, was er einräumte, wofern er ſich nur dieſen Anſpruch ungekränkt erhielte; und glaubte, die durch ſeinen Anwald vorgebrachte Einwendung diente ihm zu hinlänglicher Sicherheit wegen alles deſſen, was er bewilligt

willigt hatte. Er war es alſo zufrieden, alles, was ſeine Abgeſandten gethan hatten, zu beſtätigen, obgleich nunmehr der König in Frankreich Xaintes eingenommen, und die Mauern der Stadt ſowohl als des Schloſſes geſchleift hatte.

Eduard verſtellte ſich ſo gut, daß Philipp ſich einbildete, er hätte ihn dahin vermocht, allen Gedanken von der franzöſiſchen Thronfolge zu entſagen; er gab ihm daher nicht nur Xaintes zurück, ſondern erließ ihm auch die bedungne Schleiſung des Schloſſes St. Croix, und machte ſogar Eduarden ein Geſchenke von 30,000 Pfunden, zu Vergütung des von der franzöſiſchen Armee ihm verurſachten Schadens. Als Eduard nach England zurückgekommen war, richtete er Mortimern hin, ſperrte ſeine Mutter ein, und machte ſich dadurch von allen Schwierigkeiten frey, darunter er in anſehung ſeines Anſpruchs auf Frankreich geweſen war. q) Es kömmt zum Vergleiche.

Wir haben bereits der Entſcheidung des pariſer Parlements zum Beſten Mathildens gedacht, die eine Tochter des erſten Grafen von Artois war, und zum Nachtheile Roberts, welcher der männliche Erbe war, und behauptete, woſern das ſaliſche Geſetze bey der Thronfolge ſtatt hätte, müßte es auch bey den großen, der Krone zugehörigen, Lehngütern gelten. Die Sache war im Parlemente einmal über das andre Geſchichte Roberts von Artois.

q) Die Schriftſteller von beyden Seiten ſind auch hier nicht in allen Umſtänden einig; allein dieſe ſind zu unerheblich, oder können nicht leicht zur Gewißheit gebracht werden; z. E. daß Eduard ſelbſt dem Könige von Frankreich die Akte überbracht habe, durch welche er ſich in Anſehung der Huldigung nach dem Willen deſſelben erklärte. Daniel l. c. p. 75-77. Villaret, l. c. p. 255. ſq. 259. ſq. Rapin l. c. p. 158. 159. Was die Verfaſſer von Eduards vorbehaltenem Anſpruche an die franzöſiſche Krone ſagen, iſt auch nicht außer Zweifel geſetzt.

dre abgehandelt worden; allemal aber war der Ausſpruch wider Roberten erfolgt. Blanche, Mathildens Enkelin, erbte die Grafſchaft. Als nun Philipp von Valois den Thron beſtieg, wozu ihm Robert von Artois ſehr behülſlich geweſen war, verlangte dieſer die Grafſchaft, und zeigte ergangne Schriften zu ſeinem Vortheile vor, (unter andern einen Heyraths-Vergleich zwiſchen ſeinem Väter Philipp von Valois, und ſeiner Mutter Blanche von Bretagne,) die, wie ſichs ergab, von einer jungen, in dieſer Kunſt ſehr erfahrnen, Frauensperſon aus Bethune, Johanna von Divion, nachgemalt waren. Ein ſo kühner Betrug brachte Philippen ſo ſehr auf, daß er nicht nur der Blanche die Grafſchaft beſtätigte, ſondern auch Roberten vom Hofe verwies, wiewohl er mit ſeiner Schweſter vermählt war. Divion wurde zum Feuer verurtheilt. Robert, der ſowohl große Gemüthsgaben als Macht beſaß, gelobte öffentlich Rache wider Philippen an. Hierauf ward 1331 ſein Vermögen in Frankreich eingezogen, er ſelbſt für einen Verräther erklärt, eine Belohnung auf ſeinen Kopf geſetzt, und ſeine Gemahlin nebſt den Kindern in Verhaft genommen.

Unterhandlungen mit England.

Robert nahm erſt Zuflucht zu dem Grafen von Namur, alsdenn zu dem Herzoge von Brabant. Da aber dieſe Herren durch Philipps Macht geſchreckt wurden, und der Herzog durch Philipps Anſtiften von vielen angränzenden Fürſten angegriffen wurde, begab ſich Robert in den Schutz Eduards, der ihn als ein von der Vorſehung zugewiesnes Werkzeug, ihn auf den franzöſiſchen Thron zu ſetzen, aufnahm. Philippen verdroß die Aufnahme, die Robert von Artois in England fand, und er unterließ nichts, die Verbindung zwiſchen ihm und Eduarden zu trennen. Anfangs lud er Eduarden ein, ihn bey einem Kriegszuge in das heilige Land zu begleiten,

gleiten, zu dem er wirklich die nachdrücklichſten Anſtalten ſeit dem J. 1333 traf, ob man gleich zu zweifeln Urſache hat, daß er bey dem damaligen Zuſtande ſeiner Angelegenheiten in völligem Ernſte daran gedacht habe. Dieſer gab auch ſo viel auf ſeine Einladung, daß er ſie ſeinem Parlemente vorlegte, welches ſie zwar nicht verwarf, aber verlangte, das Unternehmen möchte noch drey Jahre verſchoben bleiben. Da dieſes Vorhaben fehlſchlug, lud Philipp Eduarden zu einer perſönlichen Zuſammenkunft ein, bey welcher alle Streitigkeiten geſchlichtet werden ſollten. Auf dieſe Einladung folgte eine Bulle vom Pabſte, der ſehr gebietriſch darauf beſtand, Eduard ſollte ſeinen Philippen gethanen Verſprechungen nachkommen. r)

Ungerechtigkeit der franzöſiſchen Miniſter.

Bey ſolcher Lage der Umſtände befand die franzöſiſche Regierung für gut, zur Wiedervergeltung gewiſſe engliſche Schiffe, welche dem Hafen von London gehörten, ſammt dem Schiffsvolke wegzunehmen, und das letztere gefangen zu ſetzen. Philipp ließ ferner durch ſeine Zollbeamten Eduards Unterthanen für iedes Faß Wein, das die Garonne herunter gebracht wurde, 10 Schillinge abfordern. Da von einer ſolchen Forderung kein Beyſpiel vorhanden war, ahndete ſie Eduard mit einiger Hitze, ließ die Sheriffs zu London Vorſtellungen wider dieſe Neuerung aufſetzen, und befahl ſeinen Geſandten am franzöſiſchen Hofe, ſich in den ſtärkſten Ausdrücken darüber zu beſchweren. Wir wiſſen von keiner Genugthuung, die Eduard auf dieſe Klage erhalten hätte.

r) Froiſſard. l. c. Daniel l. c. p. 78. ſq. Villaret l. c. p. 269-293. 298. ſq. Rapin l. c. p. 169. ſq. welcher gegen die franzöſiſchen Schriftſteller zu beweiſen ſucht, Robert von Artois habe Eduarden nicht zum Kriege wider Frankreich bewogen, indem ſich dieſer denſelben längſt vorgenommen hätte.

hätte. Wirklich war auch der Zuſtand ſeiner Angelegenheiten ſo verwickelt, daß er unvermögend war, mit entſcheidendem Eifer zu werke zu gehen.

Eduards ehrſüchtige Anſchläge auf Frankreich.

Sein Anſpruch auf die franzöſiſche Krone hatte noch immer in ſeinen Gedanken die Oberhand, und Einfluß auf alle ſeine Maaßregeln im Felde und Kabinette. Ihm waren die Verbindungen zwiſchen den Königen von Schottland und Frankreich nicht unbekannt, und er wußte, daß David Bruce, wiewohl er mit ſeiner Schweſter verlobt war, ſich für die Franzoſen erklären würde, wofern er Philipps Gebiete anfiele. Nun war des Bruce Erbrecht auf die ſchottländiſche Krone ſehr ſtreitig, und David hatte einen mächtigen Mitwerber an dem Eduard Balliol, einem jungen Prinze voll Feuer und Herzhaftigkeit. Wir können nicht vermuthen, daß Eduard, indem er ſich des Balliols ſo eifrig annahm, die Abſicht gehabt habe, den Bruce vom Throne zu ſtoßen, wofern nur dieſer dahin gebracht werden konnte, währendder Abweſenheit Eduards in Frankreich ruhig zu bleiben. Da das aber unmöglich gefunden ward, ſetzte Eduard, durch eine Reihe von Siegen und Kriegsthaten, die nicht in dieſen Theil unſrer Geſchichte gehören, wirklich im J. 1332 den Balliol auf den ſchottländiſchen Thron, und zwang den Bruce, Zuflucht nach Frankreich zu nehmen.

Philipp war weit entfernt, einen gleichgültigen Zuſchauer des Untergangs ſeines alten Bundsgenoſſen abzugeben. Er trat lange Zeit dem Bruce zum beſten durch ſeine Geſandten in das Mittel, und ihm ſtanden die päbſtlichen bey. Allein Eduard behauptete, der Streit würde bloß zwiſchen zween Mitwerbern zu einem der engliſchen Krone zuſtändigen Lehngute geführt. Philipp fand nicht für gut, ſich für einen ſtreitenden Theil zu erklären, doch lieh er dem Bruce ein Geſchwader Schiffe. Nach Ver-

fluſſe

fluſſe des Stillſtandes zwiſchen Schottland und England räumte Eduard förmlich die ſchottländiſche Krone dem Balliol ein, der ihm dafür huldigte, und bezwang dieſes Königreich völlig, wiewohl ſein und Balliols Beſitz deſſelben nur kurz und ungewiß war. Durch ſeinen Vergleich mit dem Balliol hatte Eduard dem Bruce das Recht auf die ſchottländiſche Krone abgeſprochen; und Philipp erklärte ſich ſehr großmüthig, er wollte ſeine ganze Macht zu lande und waſſer zu Wiedereinſetzung des Bruce anwenden. Er ließ alſo Eduards franzöſiſches Gebiete anfallen, und ſetzte den jungen Bruce über 26 ſtark bemannte Galeeren, um die engliſche Schiffahrt zu beunruhigen. Das war ein empfindlicher Unfall für Eduarden. Die engliſche Flotte war damals weit ſchwächer als die franzöſiſche; und Bruce that beträchtlichen Schaden an den Küſten von England und den Inſeln Wight, Jerſey und Guernſey, wo er im J. 1336, zur Vergeltung der von Eduarden bey ſeinem ſchottländiſchen Einfalle verübten Grauſamkeiten, viele Einwohner niederhieb. s)

Philipp nimmt ſich der Schottländer an.

Eduard

s) Daniel l. c. p. 87. ſq. Villaret l. c. p. 293-297. 320. ſq. 333-338. Dieſer Schriftſteller iſt übel zufrieden mit dem P. Daniel, weil derſelbe behauptet, weder Philipp noch Eduard wären allein Urſache an dem zwiſchen ihnen entſtandenen Kriege; ſondern jeder von den beyden habe das ſeinige dazu beygetragen. Man muß in der That zugeben, daß Eduard einen Vorwand zum Kriege geſucht habe, und daß ſeine Anſprüche und Beſchwerden zum Theil nicht ſehr gegründet waren; allein Philipp hatte ſeiner auch zu wenig geſchont, um einen Krieg zu vermeiden. Rapin l. c. p. 162. ſq. 172. Hume l. c. S. 156. 157. Verſchiedene Umſtände, die von den Verfaſſern angeführt werden, erzählen die franzöſiſchen Schriftſteller. Es war nicht der vertriebene König von Schottland, ſondern der franzöſiſche Admiral Bahücher, welcher die franzöſiſchen Seeküſten verheerte. Und die Engländer ſollen ſich gewei=

Eduard ſuchte ſich den Pabſt durch das Vorgeben zum Freunde zu machen, er wäre bereit, den Kreuzzug zu unternehmen. Bey ſeiner Rückkunft nach England ward er reichlich von ſeinen Unterthanen mit Gelde verſorgt, um ſeinen großen Anſpruch zu behaupten. Er bildete ſich ein, ſeine häufigen den Schottländern beygebrachten Niederlagen hätten ſie außer ſtand geſetzt, England in ſeiner Abweſenheit zu beunruhigen, und ſann nun auf ein Bündniß mit den mächtigſten deutſchen Fürſten, kam auch durch die Freygebigkeit ſeines Parlements, und die ſtarken von Ausländern, beſonders den Florentinern, erborgten Summen in den Stand, es zum Schluſſe zu bringen. Mittlerweile, bis er das thun konnte, verwikkelte er Philippen liſtiger weiſe in eine Unterhandlung durch Vermittelung des Pabſtes. Philipp nahm das Beglaubigungsſchreiben der engliſchen Geſandten an, darunter der vornehmſte der Erzbiſchoff von Canterbury war. Als er es aber durchleſen hatte, ſagte er, er würde mit Ausſchluſſe ſeines Bundsgenoſſen Davids, Königs in Schottland, mit Eduarden in keine Unterhandlung treten.

Dieſe und andre Unterhandlungen waren bloß dahin gemeynt, auf beyden Seiten Zeit zu gewinnen. Auf Einrathen Roberts von Artois brachte Eduard im J. 1335 ſeinen Schwiegervater, den Grafen von Hennegau, dahin, daß er ſeinen Abſichten eifrig beytrat, und ſich anheiſchig machte, wenn ihm Eduard nur weniges Geld verſchaffte, wollte er die Flandrer, welche über ihren Grafen wegen ſeiner Neigung zu Frankreich mißvergnügt waren, wie auch die Großen

geweigert haben, die gewöhnliche Abgabe für den Wein zu zahlen; ſollen aber bald nebſt dem angehaltenen Weine wieder frey gegeben worden ſeyn. Eben ſo ſoll das Betragen gegen die engliſchen Schiffe nur eine Vergeltung einer Ungerechtigkeit der Engländer geweſen ſeyn. Villaret p. 350. 351.

Großen in den Niederlanden und der Nachbarſchaft des Rheins, kurz, den Biſchoff von Lüttich, die Erzbiſchöffe von Cöln und Lüttich, den Grafen von Jülich, und die andern deutſchen Fürſten an der Gränze des Reichs, imgleichen die Grafen von Holland, Geldern, und andere mehr, auf ſeine Seite bringen. Was die Flandrer anbetrifft, ſo hatte weder ihr Graf noch ihr hoher Adel Gewalt oder Anſehen über ſie, ſie wurden aber gänzlich von einem Brauer, Jacob Arteville, beherrſcht. Dieſer niedrige Anführer des Volks übte über ſeine Mitbürger eine beynahe unumſchränkte Gewalt aus, und Eduards Unterhändler, der verſchlagne Biſchoff von Lincoln, unterließ nichts, was ihn auf ſeines Herrn Seite bringen konnte. Alles iedoch, was er ausrichten konnte, beſtand darinne, daß es Arteville zufrieden war, daß die Flandrer ſich bey dem Streite ruhig verhielten, und daß die Engländer von Flandern aus für ihr Geld mit Waffen und andern Nothwendigkeiten verſorgt werden ſollten. Außer jenen deutſchen Fürſten hatte Eduard einen ſtarken Anhang unter den franzöſiſchen Großen; beſonders waren auf ſeiner Seite die Grafen von Armagnac und Foix, und diejenigen Lehnsleute der Krone, welche glaubten, es wäre ihrer Wichtigkeit Abbruch geſchehen.

Philipp ſeinerſeits war auch nicht ohne ſeine Bundsgenoſſen. Der König von Navarra, der Herzog von Bretagne, der Graf von Bar und viele andre Lehnsleute blieben ihm getreu; und er ſchloß einen abſonderlichen Vergleich mit Johann von Lüxenburg, Könige von Böhmen, dem Pfalzgrafen am Rheine, dem Herzoge von Bayern, dem Biſchoffe von Metz, und andern deutſchen Großen. Vornehmlich aber verließ ſich Philipp auf ſeine Flotte, die mit Genueſern bemannt war, den damaligen beſten Schiffleuten von der Welt, die noch immer die

Seine Bundsgenoſſen.

Herrſchaft über die Meere behaupteten. Damit er wohl mit dem Pabſte ſtehen möchte, ſchickte er ein kleines Geſchwader ab, das in Geſellſchaft der päbſtlichen und venetianiſchen Schiffe wider die Unglaubigen fechten ſollte. Alle übrige Schiffe aber, die zu eben dieſer Abſicht beſtimmt waren, ſtellte er Eduarden entgegen.

Eduard erlitt um dieſe Zeit, im J. 1336, einen unerſetzlichen Verluſt durch den Tod ſeines Schwiegervaters, des alten Grafen von Hennegau, der ihm allezeit mit Nachdrucke gedient hatte. Eduard gieng deßwegen in die Niederlande über, um mit ſeinen Bundsgenoſſen Abrede zu nehmen. Sie hatten ſich mit dem Grafen verglichen, 10,000 ihrer Truppen in Eduards Sold zu geben. Nachdem ſie aber das Geld empfangen hatten, machten ſie tauſend Einwendungen, ehe man ſie dahin bringen konnte, wider Philippen zu fechten, der, wie ſie ſagten, damals mit dem Oberhaupte des Reichs, deſſen Vaſallen ſie zum Theil waren, in keinem Kriege begriffen wäre. Selbſt Eduards Schwager, der neue Graf von Hennegau, verfiel auf Bedenklichkeiten wegen der Verſprechungen ſeines Vaters, und Eduard war zu einer Vermehrung der verglichnen Hülfsgelder genöthigt.

Eduards groſſer Aufwand, um ſich Bündniſſe zu verſchaffen.

Der Kaiſer, welches Ludwig von Bayern war, trat in Unterhandlung mit Eduarden, und dieſer war gezwungen, ihm eine große Summe Geld zu opfern, ehe er ihn zu Erfindung eines Vorwands bringen konnte, feindſelig wider Philippen zu verfahren. In kurzem zeigte ſich einer, weil die Franzoſen Cambray, als eine zum deutſchen Reiche gehörige Stadt, weggenommen hatten; und der Kaiſer, der damals mit dem Pabſte im Streite lag, ernannte Eduarden zu ſeinem Reichsverweſer, (eigentlich in den Reichsländern vom Rhein an, bis an

die franzöſiſche Grenze,) um es wieder zu erobern. Eduard belagerte alſo dieſe Stadt im J. 1337. Sie ward von einer zahlreichen Beſatzung ſehr muthig vertheidigt, und Eduards ſtarkes Heer fieng an Mangel an Lebensmitteln zu leiden. Robert von Artois aber überredete ihn, die Belagerung aufzuheben, und in die Picardie zu rücken, welche er ſehr gut zu ſeiner Aufnahme vorbereitet fand. Eduard verwüſtete zwar dieſes Land im J. 1339; aber Philipp kam ihm bald mit einem weit anſehnlichern Heere bey Vironfoſſe entgegen. Hier ließ ihm Eduard durch einen Herold die Schlacht anbieten; ſie wurde auch angenommen, und ein Tag dazu bestimmt. An demſelben rückten beyde Heere in Schlachtordnung gegen einander an. Allein man ſtellte Philippen vor, daß, wenn er die Schlacht verlöre, das Reich den Engländern Preiß gegeben würde; wenn er ſie aber auch gewönne, würde Eduard doch einen ſichern Rückzug in die Niederlande haben. Dazu kam die Warnung, welche ihm Robert, König von Neapel, überſchrieb, er möchte kein Treffen liefern, weil es nach der Vorherſagung der Sterndeuter für ihn unglücklich ausfallen werde. Der König ließ ſich alſo bereden, keinen Angriff zu thun, und Eduard zog ſich, nachdem die beyden Heere den ganzen Tag in Schlachtordnung geſtanden hatten, zurück.

Nach einigen andern Unternehmungen, und den Unterhandlungen, die Eduard in Flandern geführt hatte, ſchiffte er im Junius des J. 1340 abermals nach Flandern über. Die franzöſiſche Flotte ſollte ihm den Uebergang verwehren; ſie erlitt aber nicht weit von dem Hafen Sluys, durch die überlegene Geſchicklichkeit der Engländer und den Beytritt der flandriſchen Schiffe zu ihnen, eine gänzliche Niederlage; 90 Schiffe giengen verloren, und 20,000 Er belagert Tournay.

 Franzo-

Franzoſen kamen theils um, theils wurden ſie gefangen. Eduard landete darauf in den Niederlanden, und belagerte, mit vielen Hülfsvölkern ſeiner Bundsgenoſſen verſtärkt, Tournay.

Dieſe, beſonders die Flandrer, wiewohl ſie ihm geneigt waren, hatten gewiſſe Bedenklichkeiten wegen der Rechtmäßigkeit gehabt, wider ihren Oberlehnherrn, den König in Frankreich, zu fechten. Ihre Einwendungen zu heben, hatte Eduard noch im J. 1339, auf Anrathen des Arteville, die den Königen von Frankreich gehörigen Titel und Wappen angenommen. Das war um ſo viel nöthiger, weil er nur kürzlich vor das franzöſiſche Parlement als ein Pair war gefordert worden, um wegen ſeines Roberten von Artois, einem geächteten Verräther, verliehenen Schutzes Rede und Antwort zu geben; und, als er ſich nicht ſtellen wollte, Philipp ſein Herzogthum Guienne und ſeine Graſſchaft Ponthieu hatte einziehen laſſen. Hierzu nehme man, daß Eduard dadurch, daß er den Titel von Frankreich annahm, die Flandrer, ihrer Meynung nach, von ihrer übernommenen Verbindlichkeit befreyte, dem Pabſte zwo Millionen Gulden zu erlegen, im Falle, daß ſie wider den König in Frankreich die Waffen ergriffen. Die Belagerung von Tournay hatte nicht den glücklichſten Fortgang; Philipp ſchnitt der engliſchen Armee die Zufuhr ab; eine Ausforderung, die ihm Eduard unter dem Namen Philipps von Valois zuſchickte, that auch keine Wirkung, und Robert von Artois wurde vor St. Omer zurück geſchlagen.

Ein Stillſtand. In dieſen Umſtänden bot Eduards Schwiegermutter, die alte Gräſin von Hennegau, Johanna von Valois, die Philipps Schweſter und Roberts von Artois Schwägerin war, und ſich in der Abtey Fontenelles aufhielt, ihre Vermittelung an. Philipp hatte nunmehr beynahe Eduards Armee

in

in ihrem Lager eingeſperrt. Eine ſo mächtige Fürſprecherin des Friedens konnte nicht gänzlich unglücklich ſeyn. Sie brachte beyde Theile zu Eingehung eines Stillſtandes auf ein Jahr, während deſſen man an einem allgemeinen Vergleiche arbeiten wollte. Sie lebte iedoch nicht lange genug, um dieſen zu ſtande zu bringen. Eduard wollte inſonderheit durchaus den Titel eines Königs von Frankreich nicht ablegen, und dieſer Punkt blieb unentſchieden; doch traf man ein Mittel, ihn zu übergehen. Nach geſchloßnem Stillſtande ward der Graf von Flandern wieder in ſein Gebiete gelaſſen. Ob er aber gleich Eduarden zu Gent große Höflichkeit erwies, konnte er doch nicht dahin gebracht werden, von Philippen abzutreten. Die Flandrer, welche der Pabſt in den Bann gethan hatte, wurden erſt lange darnach von demſelben losgeſprochen. t)

Bretagniſche Händel.

Noch vor Verlaufe des Stillſtands entzündete der Streit wegen der Erbfolge im Herzogthume Bretagne die Kriegsflamme ſtärker als iemals. Arthur der zweyte, Herzog von Bretagne, hatte von ſeiner erſten Gemahlin drey Söhne, den Johann, Guido und Peter, von der zweyten Gemahlin den Johann von Montfort und fünf Töchter. Johann und Peter aus der erſten Ehe hatten keine Kinder. Guido aber, zweyter Sohn aus ebenderſelben Ehe, hatte eine Tochter, Johanna. Dieſe betrachtete ihr Oheim, der Herzog Johann der dritte von Bretagne, aus Haſſe gegen die Gemahlin und Kinder der zweyten Ehe, als ſeine Erbin, und ſie ward an Carln von Blois, zweyten

 Sohn

t) Froiſſard. l. c. p. 187. 188. der aber von den Franzoſen, wiewohl nicht immer mit erweislichem Grunde, vor partheyiſch gegen die Engländer ausgegeben wird. Daniel l. c. p. 88-110. Villaret l. c. p. 338-386. Rapin l. c. p. 171-179. Hume l. c. S. 157-164.

Sohn des Guido von Blois von des Königs Schweſter, Margaretha von Valois, verheirathet. Kaum war dieſe Vermählung im J. 1338 vollzogen, ſo brachte des Herzogs Johann Anſehen die Stände von Bretagne dahin, daß ſie Carln auf geſetzten Fall die Erbfolge im Herzogthume eydlich zuſprachen. Der Fall war überaus ſchwer, weil es nicht deutlich erhellte, ob das Herzogthum an Frauensperſonen käme, oder nicht.

Dem ſey wie ihm will, ſo unterſtützte Philipp, als Herr des Lehns, natürlicher weiſe ſeinen Neffen, vermöge des Rechts ſeiner Gemahlin, der Tochter des Guido, Grafen von Penthievre. Nach dem Tode des Herzogs Johann bemächtigte ſich Montfort im J. 1341 Nantes und einiger andrer Städte des Herzogthums. Darauf begab er ſich in den Schutz Eduards, der nicht allein als König in England, ſondern auch vermöge ſeines wieder hervorgeſuchten Anſpruchs auf Frankreich, ſich anmaßte, Oberlehnherr zu ſeyn. Montfort begab ſich nach England, huldigte Eduarden, und erhielt Verſprechungen ſeines Beyſtandes. Philipp lud den Montfort vor ſein Parlement; er begab ſich alſo nach Paris, entwich aber bald heimlich von da, weil er vor Anſchlägen auf ſeine Perſon in Furcht ſtand. Hierauf ſprach das Parlement das Herzogthum der Gräfin von Penthievre zu, und Philipp gab dem Herzoge der Normandie, ſeinem Sohne, Befehl, daſſelbe ihr und ihrem Gemahle einzuräumen. Man glaubte aber mit Rechte, daß dieſe Entſcheidung dem ſaliſchen Geſetze, vermöge deſſen Philipp König war, geradezu widerſtritte. (Montfort führte eben dieſen Hauptgrund an, daß die Erbfolge in dieſem Herzogthum ſich nach der Erbfolge auf dem franzöſiſchen Throne richten müſſe; allein die Gegenpartey berief ſich darauf, daß in Bretagne auch das weibliche

Geſchlecht

Geſchlecht ſtets der Erbfolge fähig geachtet worden ſey.)

Der Herzog der Normandie rückte an der Spitze der Armee, welche den Befehl vollſtrecken ſollte, in Bretagne ein. Montfort, der ſich nach Nantes gezogen hatte, fiel im J. 1341 durch Verrätherey in ſeine Hände, und ward gefangen nach Paris geſchickt. Seine Gemahlin, eine Tochter des Grafen von Flandern, ſchloß ſich im J. 1342 mit ihrem damals fünfjährigen Sohne in Hennebon, dem feſteſten Platze von Bretagne, ein, worinne ſie Carl von Blois belagerte. Da ſie aber eine Perſon von mehr als männlicher Herzhaftigkeit und Geſchicklichkeit war, fand ſie Mittel, den Aimery von Cliſſon abzuſchicken, um Eduarden, der ſich damals in England befand, von ihrem Zuſtande zu benachrichtigen. Hierauf ward Walther von Mauny, einer von Eduards beſten Feldherren, mit einigen Truppen ihr zum Entſatze abgeſchickt, den aber die ungeſtüme See ſo lange aufhielt, daß Rennes unterdeſſen verloren gieng. Carl von Blois ward vom franzöſiſchen Hofe gut unterſtützt. Die Gräfin vertheidigte Hennebon mit der größten Tapferkeit, zündete das feindliche Lager an, während daß die Franzoſen Sturm liefen, wurde zwar von der Stadt abgeſchnitten, ſchlug ſich aber einige Tage darauf wieder durch das feindliche Lager, und drang in die Stadt. Endlich mußte ſie doch zugeben, daß wegen der Uebergabe der Stadt Unterhandlung gepflogen wurde; allein plötzlich kam die engliſche Flotte, und die Stadt war gerettet. Sie wußte darauf einen Stillſtand zu ſtande zu bringen, und erhielt dadurch Gelegenheit, gerade zu der Zeit, als der Stillſtand verlaufen war, nach England zu entkommen. Eduard gab großmüthiger weiſe im J. 1343 Roberten von Artois eine Flotte und Armee, um ihr beyzuſtehen. Auf

Herzhaftigkeit der Gräfin von Montfort.

der Fahrt nach Frankreich wurden ſie bey Guernſey von Philipps Flotte unter Ludwigen de la Cerda angegriffen. Es erfolgte ein Gefechte, in dem ſich die Herzogin eben ſo muthig und entſchloſſen, als nur irgendein Befehlshaber auf der Flotte, verhielt. Beyde Flotten trennte ein Sturm; Robert von Artois landete in Bretagne, und nahm Vannes ein, das aber in kurzem die Franzoſen wieder eroberten. Robert ward bey dieſem Verluſte tödlich verwundet, gieng hinüber nach England, und ſtarb dort bald hernach.

Eduard fällt in Bretagne ein.

Man muß geſtehen, daß Eduards Herzhaftigkeit und Ungeduld ihn damals in viele nachtheilige und gefährliche Umſtände ſtürzte. Er hatte wenige oder keine Unterſtützung bey ſeinen deutſchen Bundsgenoſſen gefunden; und der Kaiſer hatte das ihm übertragene Amt eines Reichsverweſers wieder aufgehoben, weil er ohne ſein Vorwiſſen den Stillſtand im J. 1340 mit Frankreich geſchloſſen hätte. Eduard wollte iedoch dieſe Würde nicht wieder abtreten, wo er nicht für den dabey gehabten Aufwand ſchadlos gehalten würde. Er gieng noch im J. 1343 hinüber nach Bretagne, und belagerte zugleich Nantes, Vannes, Rennes und Dinan, oder nach andern Guin-Camp, konnte aber bloß das letztere einbekommen. Er hob die übrigen Belagerungen auf, und zog ſeine Armee bey Vannes zuſammen, wo ihn der Herzog von der Normandie ſehr in die Enge trieb. Eduard lief Gefahr, aus Mangel an Lebensmitteln genöthigt zu werden, ſich mit ſeinem Heere zu ergeben. Doch als der damals erwählte Pabſt Clemens der ſechste in das Mittel trat, ward im J. 1344 ein Stillſtand geſchloſſen, vermittelſt deſſen Johann Graf von Montfort wieder zu ſeiner Freyheit gelangte, der iedoch, ob es ihm gleich unterſagt war, aus Paris zu weichen, ſich ſo ſehr vor

gefaßten Anſchlägen auf ſeine Perſon fürchtete, daß er abermals die Flucht nach Bretagne nahm. Der Pabſt, der ſich zu Avignon befand, bearbeitete ſich um Frieden; alles aber, was er ausrichten konnte, war eine Verlängerung des Stillſtands zwiſchen England und Frankreich auf drey Jahre, in welchem die Bundsgenoſſen beyder Mächte mit eingeſchloſſen waren.

Man kann von dieſem Feldzuge nicht ſagen, daß er rühmlich für Eduarden geweſen wäre. Allein er lernte durch die Erfahrung iedes Tages. Philipp dagegen war wegen des Friedens um ſo viel leichter zu erbitten, weil er hoffte, Eduard würde ſich in dem Stücke eher rathen laſſen, da nunmehr Robert von Artois todt war. Allein das verhielt ſich gar nicht alſo. Weder ſein gehabter weniger Erfolg nach die Wiedereinſetzung des David Bruce auf den ſchottländiſchen Thron konnte Eduarden den Muth niederſchlagen. Auf ſeiner Rückfahrt nach England hätte er beynah Schiffbruch gelitten. Hier legte er die Bedingungen des Stillſtands ſeinem Parlemente vor, das ſo entfernt war, ſeinen Anſpruch auf die franzöſiſche Krone gutzuheißen, daß vielmehr die Beyſitzer ihn gewiſſer maßen nöthigten, Gevollmächtigte an den päbſtlichen Hof zu ſchicken, um alle Streitigkeiten zwiſchen den beyden Kronen durch einen endlichen Vergleich zu heben. Eduard aber, dem ein ſolcher Schritt zuwider war, gab ſeinen Gevollmächtigten ſolche Anweiſungen, daß ſich die Unterredungen fruchtlos zerſchlugen. u) Friedensunterredungen.

Um ebendie Zeit überredete er den Olivier von Cliſſon, ſich für den Montfort in Bretagne zu erklären, wo er einer der größten Herren war. Philipp

u) Froiſſard. de bello Britonico, l. c. p. 189-191. Daniel l. c. p. 113-136. Villaret l. c. p. 312. ſq. 393-417. Rapin l. c. p. 181-184. Hume l. c. S. 169-173.

lipp begonnte nunmehr die Ueberlegenheit Eduards zu empfinden, und ſuchte ſich daher durch Bündniſſe und Vergrößerung ſeines Hauſes zu verſtärken. Spanien verſprach, ihn mit Schiffen zn verſehen. Mit Humberten dem zweyten, Dauphin des Gebietes von Vienne, ſchloß er einen ſehr vortheilhaften Vergleich, (zu dem im J. 1343 der Grund gelegt wurde, der aber erſt im J. 1349 völlig zu Stande kam.) Zu ehren einer Vermählung, die er zwiſchen ſeinem zweyten Sohne, dem Herzoge Philipp von Orleans, und der Prinzeſſin Blanche, der Tochter Carls des ſchönen, geſchloſſen hatte, ſtellte er im J. 1345 ein prächtiges Ritterſpiel an. Cliſſon, der nur kürzlich ein Gefangner in England, weil er es mit dem Hauſe von Blois hielt, geweſen, und ausgewechſelt worden war, begab ſich mit eilf von ſeinen Freunden zu dem Ritterſpiele, um ihm beyzuwohnen. Es ſollte zur Nachahmung der runden Tafel des Königs Arthurs gehalten werden, welche Eduard kürzlich wieder eingeführt hatte. Allein ſie alle wurden auf Philipps Befehl verrätheriſcher weiſe eingezogen, und hingerichtet. v)

Urſprung des Wahlſpruchs des Ordens vom blauen Bande.

Wir müſſen hier anmerken, daß der Wahlſpruch der Stiftung des Ordens vom blauen Bande von dieſen Hinrichtungen herkam; wiewohl beydes engliſche und franzöſiſche Schriftſteller ihm einen romanhaftern und lächerlichern Urſprung beylegen. Nichts konnte natürlicher ſeyn, als daß Eduard ſeinem Feinde, Philippen von Valois, einen Vorwurf deßhalben machte, daß er die Ritter dieſes Ordens hatte

v) Daß Cliſſon und die übrigen Edelleute in einem geheimen Verſtändniſſe mit Eduarden geſtanden haben, iſt ziemlich wahrſcheinlich; allein Philipp wurde mit Recht getadelt, daß er ſie ohne alle Form des Rechtes hatte hinrichten laſſen. Froiſſard. l. c. p. 191. Daniel l. c. p. 139. 140. Villaret l. c. p. 418-422. Rapin l. c. p. 188. 189. Hume l. c. p. 173. 174.

hatte ermorden laſſen, nachdem er ſie zum Turnierſpiele eingeladen hatte; dieſer Vorwurf konnte auch nicht in anzüglichere Worte eingekleidet werden, als die der Wahlſpruch enthielt, welchen er ſeinen Rittern vom blauen Bande beylegte, und wodurch er zu verſtehen gab, er gedächte ſie nicht alſo in das Netze zu locken, wie Philipp die Edelleute aus Bretagne. Das iſt der begreifliche, und, wie wir wagen wollen zu behaupten, der wahre Sinn des Wahlſpruchs, der alle engliſche ſowohl als franzöſiſche Alterthumskundige in ſolche Verlegenheit geſetzt hat. x)

Philipps Grauſamkeit.

Man muß geſtehen, daß die franzöſiſchen Geſchichtſchreiber ihren König wider die Beſchuldigung, daß er den Cliſſon und ſeine Freunde ermordet habe, nur elend vertheidigt haben. Alles, was ſie ſagen können, iſt, ſie wären von Montforts Partey geweſen. Da ſich aber keine Verbindung zwiſchen ihnen und Eduarden zeigte, ſo war dieſes Verfahren Philipps unverzeihlich. Seine Grauſamkeit gieng Eduarden ſo nahe, daß er hierüber einen Brief an den Pabſt ſchrieb, und öffentlich bekannt machte, worinne

x) So viel Vertrauen auch die Verfaſſer auf ihre Erklärung ſetzen, ſo fällt es doch, glaube ich, in die Augen, daß ſie höchſt gezwungen ſey. Um Philippen einen Vorwurf wegen ſeiner Grauſamkeit zu machen, ſollte Eduard einen Orden geſtiftet haben? — er machte ihm dieſe Vorwürfe bald auf eine königliche Art, mit den Waffen in der Hand. Die gemeine Erzählung von dem Urſprunge dieſes Ordens, daß Eduard ein der Gräfin von Salisbury, ſeiner Geliebten, beym Tanze entfallenes Strumpfband aufgehoben, und bey dem Lächeln der Hofleute geſagt habe: Hony ſoit qui mal y penſe, ein Schelm der was Arges dabey denkt! dieſe Erzählung iſt zwar nicht außer allen Streit geſetzt, iſt aber alt, ſchickt ſich ſehr wohl zu allen Umſtänden, und entſpricht auch, wie Hume bemerkt, (l. c. S. 188. 189.) den Sitten jener Zeit ſehr wohl. Rapin l. c. p. 202. ſq. Villaret l. c. p. 390. ſq.

worinne er heftig auf Philippen ſchalt, und ihm inſonderheit Schuld gab, daß er durch dieſe That den Stillſtand gebrochen habe. Er gieng noch weiter, und drohte, zur Wiedervergeltung Heinrichen von Leon, einen der größten Herren in Bretagne, der ſich in ſeiner Gefangenſchaft befand, umzubringen. Als ihm aber ſein Vetter, der Graf von Derby, vorſtellte, durch ein ſolches Verfahren würde er ja die franzöſiſche Grauſamkeit nachahmen, ließ er großmüthig den Leon um 10,000 Kronen frey, ob er ihrer gleich 40,000 hätte fordern können, nachdem er verſprochen hatte, ſich an den franzöſiſchen Hof zu begeben, und Philippen eine Ausforderung zu überreichen, in welcher der Stillſtand für gebrochen erklärt wurde. Allein Heinrich von Leon ſtarb unterwegens; nach andern aber meldete er Philippen ſeinen Auftrag. y) Um ebendie Zeit vermehrte Eduard anſehnlich ſeine Seemacht, und zahlte dem Herzoge von Brabant nebſt andern Fürſten auf dem feſten Lande noch mehr Hülfsgelder. Er ließ ferner einen Bericht von allen Verletzungen des Stillſtandes ſeinem Parlemente vorlegen, welches ihm rieth, den Krieg fortzuſetzen, oder, wenn es ihm ſo gefiele, zu endigen, iedoch ohne päbſtliche oder andre Vermittelung.

Er läßt wider Eduarden ein Manifeſt ergehen.

Philipp wußte gar wohl um Eduards Maaßregeln, und ließ ein Manifeſt ergehen, worinne er ihn beſchuldigte, er hätte Empörungen unter ſeinen franzöſiſchen Unterthanen angeſtiftet, und wäre der einzige und erſte, der den Stillſtand gebrochen hätte. Zur Nachahmung Eduards vergrößerte er ſeine Seemacht, und ließ ſeine Wälder zum Schiffbaue umhauen. Außer dem Könige von Caſtilien, der ihn mit einer Flotte verſorgen ſollte, brachte er den neuen Biſchoff von Lüttich und den Grafen von Hennegau

y) Rapin l. c. p. 190. Villaret l. c. p. 422. ſq.

Hennegau auf ſeine Seite. Er vermochte den Pabſt dahin, ſeinen Vetter, den Prinz Ludwig von Spanien, zum Könige der glücklichen oder canariſchen Inſeln zu ernennen. Dadurch gewann dieſer Prinz einen ſcheinbaren Vorwand, ſowohl in Frankreich als England Volk anzuwerben, von dem er die meiſten in Philipps Dienſte übergab. Dieſe eifrigen Kriegsanſtalten forderten unermeßliche Summen, und nöthigten Philippen, unter andern ſchweren Abgaben eine auf das Salz zu legen, die noch bis dieſen Tag Gabelle genannt wird, und von den Juden und andern Ausländern erſonnen ward. z)

Der Krieg in Bretagne geht vom neuen an.

Im Jahre 1345 ſchickte Eduard 100 Soldaten in völliger Rüſtung und 200 Bogenſchützen dem Grafen von Montfort in Bretagne zu hülfe, der gleich nach erlangter Freyheit den Krieg wieder anfieng; und Philipp ward abermals von Eduarden, als ſein Todfeind, der ſich ſeiner Rechte angemaßt hätte, ausgefordert. Beyde Theile beruften ſich auf den Pabſt, der große Parteylichkeit für Philippen äußerte, und ſeine Hinrichtung der bretagniſchen Edelleute recht ſprach. Er rückte ferner Eduarden die in Bretagne verübten Feindſeligkeiten vor. Eduard beantwortete dieſen Brief, fiel aber zugleich mit einer ſtarken Flotte und Armee, die unter den Grafen von Derby, Pembroke und Oxford ſtand, in Guienne ein. Dieſe Truppen nahmen Bergerac weg, und deſſen Einwohner ſchworen Eduarden Treue. Sie waren auch

z) Die Salzſteuer, la Gabelle, war ſchon zu des heil. Ludwigs Zeiten vorhanden; aber Philipp brachte ſie erſt recht in Gang. Eduard nannte ihn deswegen ſpottweiſe den Urheber des ſaliſchen Geſetzes. Villaret l. c. p. 407. ſq. der es nur nicht andern hätte nachſchreiben ſollen, daß Frankreich allein, und keines von den mehr nordlichen Ländern, gutes Salz hervorbringe.

auch glücklich wider einige andre Plätze. Alle aber waren nicht das Blut und den Schatz werth, der auf ihre Eroberung war verwandt worden; und der Graf von Derby kam mit nicht viel mehr als der Hälfte ſeiner Armee nach Bourdeaux zurück. Die beſondern Gefechte dieſes Feldzugs ſind kaum anmerkenswerth. Im Ganzen aber waren der Graf von Derby und die Engländer ſieghaft. Vor Blaye erlitten ſie iedoch beträchtlichen Verluſt, und wurden durch der Beſatzung Tapferkeit zu Aufhebung der Belagerung genöthigt. Aiguillon, das bisher für unüberwindlich gehalten wurde, übergab der Befehlshaber ohne alle Gegenwehr.

Eduards Kriegsglück.

Des Grafen von Derby Glück war großentheils Philipps bedrängten Umſtänden zuzuſchreiben. Er hatte ſeine Unterthanen mit Abgaben gedrückt, und den Gehalt ſeiner Münze verringert, damit er Eduarden bey den Fürſten auf dem feſten Lande überbieten möchte. Dieſes hatte bey ſeinen Unterthanen allgemeines Mißvergnügen erregt. Die Normandie ward durch öffentliche Empörungen zerrüttet, weil dort das Volk allezeit der franzöſiſchen Regierung abgeneigt war. Gottfried von Harcourt, ein Groſſer aus der Normandie, von beynahe gleicher Denkungsart mit Roberten von Artois, hatte ſich unter Eduards Schutz begeben, der ihn ſo geneigt aufnahm, daß er einer ſeiner vornehmſten Günſtlinge und Miniſter ward. Die Waffen Philipps wurden alſo getheilt, weil der Herzog der Normandie vornehmlich auf die Bezwingung ſeines eignen Landes umgieng. Eduard dagegen unterſtützte den Grafen von Derby nicht gehörig, weil er damals einen eben ſo ehrgeizigen als ungerechten Anſchlag auf der Seite von Flandern vorhatte. a)

Der

a) Froiſſard. l. c. Daniel l. c. p. 141-146. Villaret l. c. p. 424. ſq. Rapin l. c. p. 190. ſq.

Der Graf von Flandern war in ſein Gebiete zurück gekommen, und fand da eine Parten, die hinlänglich war, des Arteville ſeiner das Gegengewichte zu halten. Darüber gerieth dieſer auf den Anſchlag, dieſe Grafſchaft Eduarden und ſeinem Hauſe zu verſchaffen. Eduard fand daran Geſchmack, und ſchlug vor, ſein Sohn, der berufne ſchwarze Prinz von Wallis, (ſo wurde er wegen ſeiner ſchwarzen Rüſtung genannt,) ſollte Graf von Flandern werden. Arteville that dem Anſchlage Vorſchub, fand aber, daß des Grafen Rückkunft ſein Anſehen gar ſehr vermindert hatte. Er berufte eine Verſammlung der Stände zu Gent, wo er ſeinen Anſchlag vortrug. Er ließ dem Grafen von Flandern die Wahl, entweder mit dem franzöſiſchen Hofe zu brechen, oder ſein Land dem Prinze von Wallis abzutreten, der nebſt ſeinem Vater davon Beſitz nehmen ſollte. Zugleich breitete er ſich über die erſtaunlichen Vortheile aus, die den Flandrern daraus erwachſen würden, wenn ſie unter dem Schutze eines ſo mächtigen Fürſten, als des Königs von England, ſtünden, der zugleich der wahre Erbe der Krone Frankreich wäre. Seine Anſchläge auf Flandern.

Den Abgeordneten der Flandrer, welche fanden, daß die Geſinnungen für Eduarden ſehr günſtig waren, mißfiel es, daß ein ſo wichtiger Vorſchlag von Artevillen kommen ſollte. Sie verlangten einen Monat Zeit bis zu Ueberbringung ihrer Antwort, damit ſie Freyheit hätten, mit ihren Vorgeſetzten zu rathe zu gehen. Er unternahm es, den Prinz von Wallis (wiewohl Eduard nunmehr geneigt war, den Anſchlag aufzugeben) durch das gemeine Volk von Flandern einzuführen, ohne ſich an die Abgeordneten der Stände zu kehren. In Brügge und Ypern behielt er die Oberhand. Zu Gent aber, deſſen Bürger den Arteville wegen ſeiner Tyranney und ſeiner Mordthaten verabſcheuten, fand er ſtarken Widerſtand. Arteville wird daſelbſt ermordet.

derſtand. Indem Arteville zu Gent war, hatte ihm Eduard eine Leibwache von 500 Wallisern zu Beſchützung ſeiner Perſon zugegeben. Arteville aber verachtete dieſe Behutſamkeit, und verließ ſich auf ſeine Liebe beym Volke, ſo daß er im J. 1345 bey einem Aufſtande der Bürger überfallen und ermordet wurde. Eduard, der dieſe ganze Zeit über mit einer mächtigen Flotte und Armee an der flandriſchen Küſte gelegen hatte, kehrte mit Verdruß und fehlgeſchlagner Erwartung nach England zurück.

Die Flandrer ſuchen die Mordthat durch Abgeordnete zu entſchuldigen.

Dem ungeachtet regte ſich bey Eduarden noch immer die Begierde, Herr von Flandern zu werden. Er verſchwieg bey ſeiner Rückkunft nach England ſorgfältig den erlittnen Unfall, und ließ die flandriſchen Abgeordneten zu ſeinem Verhör, in welchem ſie ſich von aller Abneigung gegen Eduards Perſon und Haus frey zu ſprechen, und Artevilles Tyranney als die einzige Urſache ihres Haſſes vorzuſtellen ſuchten. Um ebendie Zeit begegnete Eduarden ein gleicher widriger Zufall. Als der Graf von Hennegau bey einem Kriegszuge wider die Frieſländer geblieben war, folgte ihm in ſeinem Gebiete, auf deſſen größten Theil Eduard vermöge eines Teſtaments Anſpruch machte, das, ſeinem Vorgeben nach, der vorige Graf, ſein Schwiegervater, gemacht hatte, Johann von Hennegau, Graf von Beaumont, Oheim der Gemahlin Eduards. Dieſer begab ſich ſogleich unter Philipps Schutz, welcher ihn überredet hatte, daß ihm Eduard die Hülfsgelder nicht ferner zahlen würde.

Fortgang der Franzoſen in Bretagne.

Eine für Eduarden eben ſo unangenehme Staatsveränderung erlitten die bretagniſchen Angelegenheiten. Er hatte dem Grafen von Montfort eine Armee zu hülfe geſchickt. Dieſer nahm Dinant ein, ſtarb aber gegen Ausgang des Septembers im J. 1345. Sein Mitwerber Carl von Blois machte

ſich

ſich dieſen Vorfall zu nutze, und bezwang einen groſſen Theil von Bretagne. Doch die tapfere Gräfin von Montfort behauptete die Oerter, die ſie inne hatte, mit ſolchem Muthe, daß ſie Eduards Feldherrn, dem Grafen von Northampton, Zeit verſchaffte, ihr zu hülfe zu kommen. Er ſchlug im J. 1346 die Armee Carls von Blois in Bretagne, bey Roche de Rien, welches er belagerte, und nahm ihn ſelbſt gefangen.

Nunmehr war es Philippen gelungen, die mißhälligen Parteyen in ſeinem Lande wider die Engländer, ihre gemeinſchaftlichen Feinde, zu vereinigen; und der Herzog der Normandie zog mit 60,000 Mann wider den Grafen von Derby aus, der nunmehr durch ſeines Vaters Abſterben Graf von Lancaſter geworden war. Der letzte war genöthigt, alle engliſche Truppen in dieſen Gegenden an ſich zu ziehen, und ſich den Winter 1345 über im Felde zu halten, konnte aber den Herzog der Normandie nicht hindern, Angouleme und andre Plätze wegzunehmen, und zuletzt, nach einem tapfern von den engliſchen Feldherren gethanen Widerſtande, Aiguillon, einen der feſteſten Oerter in Frankreich, zu belagern. Die Gegenwehr der Beſatzung wider die zahlreichen Truppen der Belagerer war tapfer und unerſchrocken, und der Graf von Lancaſter hinderte die letztern ſehr oft an der Spitze einer ſtreifenden Armee. Es iſt indeſſen vernünftig, zu vermuthen, daß ſich die Engländer nicht viel länger würden haben vertheidigen können, wenn nicht die Franzoſen zuverläſſige Nachricht von einem neuen und gewaltigen Einfalle Eduards in ihr Land erhalten hätten. b)

Dieſer

b) Froiſſard. l. c. p. 192. Daniel l. c. p. 142. 146. 147. 162. ſq. Er ſetzt das Treffen bey la Roche de Rien erſt ins J. 1347; und es hätte auch wenigſtens erſt

 nach

Abermaliger Einbruch Eduards in Frankreich.

Dieſer Fürſt hatte durch die Größe ſeiner Anſprüche und den Glanz ſeiner Thaten der Engländer Gemüther ſo ſehr verblendet, daß es ihm gelungen war, das engliſche Parlement zu Unterſtützung ſeiner ehrgeizigſten Abſichten zu vereinigen. Er wies ſeiner Armee den Sammelplatz bey Portsmouth an, und ſagte vor der Einſchiffung zu ſeinen Befehlshabern und Soldaten in einer öffentlichen Rede, er wäre entſchloſſen, entweder zu ſiegen oder zu ſterben; worauf ſie einhällig ausruften, ſie wären entſchloſſen, ihrem Könige ſelbſt in den Tod zu folgen. Eduards Armee beſtand aus nicht mehr als 32,000 Mann; vielleicht aber waren es die tapferſten und am beſten ausgerüſteten Truppen von der Welt. c) Seine Abſicht war, zu Bayonne oder Bourdeaux zu landen. Da aber die Winde dieſen beyden Vorſätzen ungünſtig waren, gewann Gottfried von Harcourt Muße, Eduarden einen Entwurf vorzuſchlagen, den er lange im Sinne gehabt hatte, nämlich in der Normandie zu landen, wo das Land mehr offen, und das Volk geneigter war, ihn aufzunehmen.

Die Franzoſen gehen auf eine Landung in England um.

Der franzöſiſche Hof ſuchte den Angriff abzulenken, wenn er ſelbſt eine Landung an der engliſchen Küſte thäte, welcher ein Einfall der Schottländer in dieſes Reich beförderlich ſeyn ſollte. Allein aus dieſem Entwurfe ward nichts, und Eduard ſetzte ſeine Armee bey la Hogue im J. 1346 aus. Hier nahm er 30 franzöſiſche Schiffe weg, und ließ ſich von Gottfrieden von Harcourt, als einem der vornehmſten

nach der Schlacht bey Crecy erzählt werden ſollen. Villaret l. c. p. 412-416. 427-430. 455. ſq. Rapin l. c. p. 191. ſq.

c) Hume hingegen l. c. S. 176. ſagt, unter dieſem Heere wären nur 4000 Mann ſchwere Reiterey als gute Truppen anzuſehen geweſen; es habe aber überhaupt aus Neugeworbenen beſtanden.

nehmſten normanniſchen Großen, huldigen. Ganz Frankreich gerieth über dieſe plötzliche Veränderung des Vorſatzes Eduards in Schrecken, welcher die vorgehabten Unternehmungen wider England völlig rückgängig machte.

Eduard ſtellte ſeine Armee in drey Abtheilungen, die in gerader Linie neben einander hin zogen. Die rechte, gegen die See zu, ſtand unter dem Grafen von Warwick, die linke, nach der inländiſchen Gegend zu, unter Gottfrieden von Harcourt, und die mittlere unter Eduarden ſelbſt. Die Flotte unter dem Grafen von Huntingdon ſollte längshin an der Küſte kreuzen, die Bewegungen der Armee beobachten, und ſie im nöthigen Falle mit Lebensmitteln verſorgen. Nichts konnte den Engländern widerſtehen. Sie plünderten und verbrannten Cherbourg, Valognes, und andere Oerter mehr. Die Städte in dieſem Lande waren damals nur armſelig befeſtigt, und fielen faſt ohne Gegenwehr in Eduards Hände, bis daß er vor Caen, die Hauptſtadt der Niedernormandie, kam.

Philipp, der noch kein Heer beyſammen hatte, ſahe dem Fortgange Eduards ohne Widerſtand zu, bis daß er Caen belagerte, das unermeßlich reich war. Der Reichthum hatte die Einwohner übermüthig gemacht, weil ſie ſich niemals einen Begriff von dem Elende des Kriegs gemacht hatten. Der Graf von Eu, Connetable von Frankreich, und der Graf von Tancarville waren in dem Orte Befehlshaber. Dem Herolde, der von Eduards Seite die Stadt zur Uebergabe aufforderte, gab man die gröbſten Schimpfreden. Hierauf ließ Eduard Anſtalten zu einem allgemeinen Sturme machen. Die Leute in der Stadt überredeten den Connetable, ſie heraus wider die engliſche Armee zu führen. Allein der Anblick ihrer Schlachtordnung ſetzte ſie in ſolches

Eduard nimmt Caen ein.

Schrecken, daß ſie den Rücken wandten. Fünftauſend von ihnen wurden erlegt; und des Grafen von Warwicks Abtheilung drang zugleich mit den Flüchtigen in die Stadt. Der Connetable und Graf mußten ſich zu Kriegsgefangnen ergeben. Die Aufführung des erſtern wird ſogar von den Franzoſen als ſehr verdächtig bey dieſer Gelegenheit vorgeſtellt. Die Bürger aber verrammelten unſinniger weiſe ihre Häuſer, und tödteten mit ſolchen Waffen, als ihnen zuerſt in die Hände fielen, 500 von Eduards beſten Truppen. Eduard, der von natur ſtolz und hitzig war, würde ihren Aberwitz auf das ſchärfſte abgeſtraft haben, und gab ſchon Befehl, die Stadt anzuzünden, wenn ihn nicht die ernſtliche Fürbitte Gottfrieds von Harcourt davon abgebracht hätte. Dieſe rettete zwar das Leben der Einwohner, konnte aber nicht hindern, daß die Stadt drey Tage lang geplündert, und darinne unermeßliche Beute gemacht wurde. Die letzte ward nebſt dem Connetable und Grafen von Tancarville, 300 der reichſten Bürger, und mehr als 60 Rittern auf die Flotte gebracht. Ohne die Zeit mit Belagerung der Feſtung von Caen zu verderben, welche ſich noch hielt, und von 300 Genueſern beſetzt war, zog Eduard durch die Bißthümer Lizieux und Evreux gegen Rouen ſelbſt, die Hauptſtadt der ganzen Normandie.

Philipp bringt eine große Armee wider ihn auf.

Eduards Thaten zu Caen hatten Philippen beunruhigt, der damals in Zuſammenziehung ſeiner Armee beſchäfftigt war. Er ließ die Brücken über die Seine zwiſchen Paris und Rouen abbrechen, und rückte ſelbſt mit der Armee, die er zuſammengebracht hatte, gegen Rouen. Dieſe gebrauchte Vorſicht rettete die Hauptſtadt Frankreichs, daß ſie nicht in Eduards Händel fiel. Dieſer, da er nicht über die Seine kommen konnte, verheerte das umliegende Land, und zog ſo nahe gegen Paris bis Poiſſy.

Es iſt wahrſcheinlich, daß Philipp deßwegen Eduarden ſo weit bis faſt an die Vorſtädte von Paris vorrücken ließ, damit er ihm den Rückzug abſchneiden, und dem Kriege mit gänzlichem Untergange der engliſchen Armee ein Ende machen möchte. (Wenigſtens könnte man es aus den Folgen dieſer Maaßregeln ſchließen.) Er zog an dem entgegengeſetzten Ufer der Seine mit Eduarden mit gleichem Schritte in ebenderſelben Linie fort, und verſammelte eine andre Armee bey St. Denis, die unter dem alten Könige von Böhmen und Johann von Hennegau ſtand. Darauf nahm er ſeinen Stand bey Pontoiſe; und als er hörte, Eduard wäre ſchlechterdings entſchloſſen, über die Seine zu ſetzen, gab er der Armee bey St. Denis Befehl, zu ihm zu ſtoßen, damit der Streit durch ein allgemeines Gefechte könnte entſchieden werden. Die Wahrheit zu ſagen, hatte Eduard, ſo tapfer er auch war, ſeine Maaßregeln nicht ſo gut genommen, als Philipp. Er hatte zwar einen ſchimmernden Zug gethan, aber nichts als Beute, und das Vergnügen, ein wehrloſes Land zu verheeren, davon gebracht. Nunmehr aber ſah er ſeinen Feind an der Spitze von 100,000 Mann bereit, ihn anzugreifen, in einem Lande, das allenthalben mit Flüſſen durchſchnitten, und wo er ſelbſt nebſt ſeinen Truppen in Gefahr war, vor Mangel an Lebensmitteln umzukommen.

Eduards wunderbarer Uebergang über die Somme.

Ungeachtet ſeiner Ueberlegenheit an der Zahl gieng Philipp immer vertheidigungsweiſe. Damit aber der Muth ſeiner Leute nicht ſinken möchte, ſchickte er Eduarden wiederholte Ausforderungen zum Gefechte zu. Dieſe Arten von Ausforderung hatten damals ſelten oder niemals eine andre Bedeutung, als daß ein Feldherr von dem andern verlangte, er ſollte ſeinen vortheilhaften Stand verlaſſen. Philipps ſeine betrachtete Eduard von dieſer Seite.

 Er

Er ſagte, er wäre eben ſo begierig zu fechten, als Philipp ſeyn könnte; aber von ſeinem Feinde ließe er ſich nicht Zeit und Ort vorſchreiben. Eduards wahre Abſicht um dieſe Zeit war, ſeinen Rückzug nach Flandern ſicher zu ſtellen. Da er aber die Brücken über die Somme abgebrochen, die gegenſeitigen Ufer mit 12000 Mann beſetzt ſah, und die franzöſiſche Armee unter Philippen im Rücken hatte, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß er ſammt ſeiner Armee müßte umgekommen ſeyn, wenn nicht ein normanniſcher Gefangener für große Belohnung an einem Orte namens Oysmont, jetzt Blanquetaque, unterhalb Abbeville, einen Furt entdeckt hätte, durch welchen man zur Zeit der Ebbe ziehen könnte. Dahin zog Eduard, und fand den Furt zugänglich. Allein Godmar dü Fay, der Feldherr der 12000 Franzoſen am gegenſeitigen Ufer, entdeckte ſein Vorhaben, und ſtellte ſich ihm entgegen.

Eduards Angelegenheiten waren nunmehr in verzweifeltem Zuſtande, weil der Vortrab der franzöſiſchen Armee unter Philippen ihm nunmehr im Geſichte ſtand. Eduard ſtellte die ſeinige in drey Abtheilungen, die er ſelbſt, der Graf von Warwick und Gottfried von Harcourt anführte. Nach einem ſehr hitzigen Gefechte, in welchem die Franzoſen unter dem von Fay große Herzhaftigkeit und Unerſchrockenheit blicken ließen, erreichte Eduard das Ufer, vornehmlich durch die Stärke und Geſchicklichkeit ſeiner engliſchen Schützen, welche den genueſiſchen Bogenſchützen, die vor dieſem Tage für die beſten unter allen in der Welt gehalten wurden, überlegen waren. Selbſt nach dem Uebergange der engliſchen Truppen waren die von dem dü Fay getroffnen Anſtalten ſo vortrefflich, daß nichts als die eifrigſte Anwendung engliſcher Tapferkeit Eduarden in den Stand geſetzt haben könnte, weiter fortzurüken.

ken. Zuletzt aber zwang er die Feinde, ſich eilig gegen Abbeville zu ziehen. So erzählt es Froiſſard; aber der Fortſetzer des Nangis ſagt, dü Fay habe ſich ohne Widerſtand zurückgezogen, und den Franzoſen kömmt dieſes glaublicher vor.

Er kömmt zu Crotoy an.

Mittlerweile hatte der Vortrab der Armee unter Philippen den Nachtrab von Eduards Armee beym Uebergange angegriffen. Ehe aber die Hauptarmee heran kommen konnte, trat die Flut vom Meere in den Fluß, und machte den franzöſiſchen Feldherren den Uebergang unmöglich. Alles, was Philipp thun konnte, war, ſich gegen Abbeville zu ziehen, nachdem er den Zug Eduards viele Meilen lang durch die Flammen der von den Engländern angeſteckten Häuſer ausgeſpürt hatte. Bey der Ankunft zu Crotoy fand Eduard einige mit Lebensmitteln beladne Schiffe, die ſeiner bedrängten Armee zu rechter Zeit zu ſtatten kamen. Darauf rückte er 3 Meilen in die Grafſchaft Ponthieu hinein, und bezog ein feſtes Lager unweit von dem Walde des Städtchens Crecy, zwiſchen Abbeville und Hesdin, wo in einem Kriegsrathe beſchloſſen ward, mit der franzöſiſchen Armee, wofern ſie vorrücken ſollte, zu fechten. Er erwartete zwar noch ein Heer flandriſcher Hülfsvölker; aber ſie konnten nicht zeitig genug anlangen.

Philipp verfolgt ihn mit hundert tauſend Mann.

Philipp, den der erlittne Schimpf und Verluſt, den er geſehen hatte, ohne ihn hindern zu können, erbitterte, ſetzte mit zu großer Wut nach, und verließ ſich auf die Zahl und den Muth ſeiner Truppen, die itzt die Engländer als ſo viele wilde Thiere betrachteten, welche in ihren Netzen gefangen wären. Nachdem Philipp von Abbeville aufgebrochen war, ſchickte er eine Partey zu Beſichtigung der engliſchen Armee ab. Man fand, daß ſie ihre Stellung ſehr verſtändig genommen hatte, und hörte, daß ſie

durch einen Ueberfluß an Lebensmitteln vom neuen zu Stärke und Muthe gelangt wäre. Die klügſten unter den franzöſiſchen Befehlshabern waren der Meynung, man ſollte die Truppen einen Tag ausruhen laſſen. Allein Philipp, wiewohl er die Richtigkeit dieſes Raths einſah, hielt es für zu ſpäte, ihn zu befolgen; und wirklich, ob er gleich Befehl gab, daß die Truppen inne halten ſollten, war es nicht mehr möglich, ſie aufzuhalten. Ueber den Vortrab, der aus ſeinen genueſiſchen Bogenſchützen, 15000 an der Zahl, beſtand, ſetzte er den Doria und Grimaldi, zween genueſiſche Befehlshaber. Sein Bruder, der Graf von Alencon, führte die mittlere Linie; er ſelbſt den Nachtrab.

Die Schlacht bey Crecy.

Die engliſche Armee war auf gleiche Weiſe in drey Abtheilungen aufgeſtellt. Die erſte ſtand unter dem jungen Prinze von Wallis, einem Herrn von 15 Jahren, der die Grafen von Warwick, Harcourt und Chandois, nebſt dem Kerne der engliſchen Befehlshaber unter ſich hatte. Die Grafen von Northampton und Arundel führten die zweyte Linie an, und Eduard ſelbſt die dritte. Was die Zahl auf beyden Seiten betrifft, ſo ſtimmt man darinne durchgängig überein, die franzöſiſche Armee habe aus 100,000, die engliſche aus 30,000 Mann beſtanden, die aber alle zu den Waffen erzogen waren, und in vortrefflicher Kriegszucht ſtanden. Einige franzöſiſche Geſchichtſchreiber haben gemeldet, Eduard habe einen Zug Geſchütze mit ſich geführt, und ſich deſſen an dieſem Tage bedient. Allein das iſt ſehr unwahrſcheinlich; denn ſonſt würde er es gewiß beym Uebergange bey Oysmont gebraucht haben, wo es weit mehr ausgerichtet hätte, als ſeine langen Bögen. Es erhellt auch nicht, daß Philipp, der doch weit beßre Gelegenheit zu Fortſchaffung des Geſchützes hatte, als Eduard, welches

mit

mit ſich geführt hätte; wiewohl es ausgemacht iſt, daß den Franzoſen damals der Gebrauch des Geſchützes nicht unbekannt war: man findet es bey ihnen ſchon im J. 1338.

Die franzöſiſche Armee, wiewohl ihre Befehlshaber tapfer bis zum Fehlerhaften waren, ward gleichwohl von Leuten angeführt, die keinen rechten Begriff von dem untergeordneten Stande, ſowohl bürgerlichem als kriegeriſchem, hatten, ſondern alle nach dem Poſten der Ehre ſtrebten. Ihr hitziger Ungeſtüm und die geringe Anzahl der Engländer machten, daß ſie wenig Ordnung beobachteten. Ein Regen, der gefallen war, hatte die Sehnen an der Genueſer Bögen naß gemacht, ſo daß einige davon unbrauchbar, alle aber ſchadhaft waren. Die engliſchen Schützen dagegen hatten ihre Bögen ſowohl als Sehnen mit Decken verwahrt. Als nun die Genueſer die Abtheilung unter dem Prinze von Wallis angriffen, erlitten ſie ſolches Blutvergießen, daß ſie bis an die zweyte franzöſiſche Linie unter dem Grafen von Alencon zurückgedrängt wurden. (Andere Schriftſteller nennen die Erzählung von den Bögen der Genueſer ein Mährchen, und verſichern, daß ſie ſich anfänglich aus Müdigkeit zu fechten geweigert hätten. Soviel iſt gewiß, daß der Graf von Alencon mit ſeinem gewöhnlichen Ungeſtüm ſogleich Befehl gegeben habe, ſie als Verräther niederzuhauen.) Daraus entſtand eine große Unordnung, die ſich der Prinz von Wallis zu ſo gelegner Zeit zu nutze machte, daß die franzöſiſche Reuterey, aus der eben die zweyte Linie beſtand, ſich links und rechts öffnete, und dem großen Truppe der engliſchen Schützen in die Seiten einfiel. Durch dieſe Bewegung aber machte ſie es Philippen unmöglich, ſie zu unterſtützen. Die Grafen von Alencon und Blois, der Herzog von Lothringen und der Dauphin von Vienne thaten Wunder, und die eng-

liſche Linie müßte, ungeachtet der wunderbaren Tapferkeit des Prinzen von Wallis, niedergehauen worden ſeyn, wenn ſie nicht die Grafen von Arundel und Northampton mit einer Schaar Truppen aus der zweyten Linie unterſtützt hätten, die dadurch ſo ſehr geſchwächt wurde, daß Philipp nunmehr Freyheit gewann, zum Beyſtande ſeines Bruders Truppen herzu zu führen.

Anmerkung über Eduards Verhalten.

Beydes franzöſiſche und engliſche Geſchichtſchreiber ſagen uns einmüthig, daß Eduard, der ſeine eigne Abtheilung noch frey vom Streite erhalten hatte, dieſem hitzigen Gefechte kaltblütig von einer benachbarten Anhöhe zugeſehen, und, als der Graf von Warwick einen Ritter an ihn abſchickte, ihm ſeines Sohns Gefahr zu melden, geſagt habe, er kennte ſeinen Sohn, und ließe ihm ſagen, er ſollte nur mit Fechten fortfahren, damit er ſeine Sporen und den ganzen Ruhm des Treffens gewinnen möchte. Wenn ſich Eduard ſo verhielt, indem ſogar das Glück des Treffens ſich wider ſeinen Sohn neigte, und ſich nicht bewegte, ihm zu hülfe zu kommen, ſo können wir ihn für nichts beſſers anſehen, als für einen glücklichen Unſinnigen. So ſehr er auch ſeines Sohns Ruhm lieben mochte, können wir uns doch nicht vorſtellen, daß er es auf ſeinen und ſeiner Armee Untergang gewagt haben ſollte, um eine ſolche eingebildete Ehre zu behaupten. Wir ſchließen daher, daß die Antwort erſt hernach erfunden worden iſt, als bereits den Engländern der Sieg zugefallen war; und, da ſie Eduard niemals abgeläugnet hat, von den Nachkommen für bekannt angenommen worden iſt. (Man könnte iedoch auch annehmen, daß Eduard die Stellung ſeines Sohns noch nicht für ſo verzweifelt angeſehen, und es ſich daher immer noch vorbehalten habe, ihm bey einer größern Gefahr zu Hülfe zu kommen.)

Dem

Die Franzoſen werden auf das Haupt geſchlagen.

Dem ſey wie ihm will, ſo iſt es ausgemacht, daß der junge Eduard mit ſeinen unterhabenden Befehlshabern und Truppen neuen Muth bey der Gefahr gewann, in der ſie ſich befanden, auf das Haupt geſchlagen zu werden. Die ganze zweyte Linie war nunmehr zu ihnen geſtoßen, und Philipp, der ieder Pflicht eines geſchickten Feldherrn und tapfern Mannes nachkam, verdoppelte ſeine Bemühungen, um ſie durch die größre Zahl zu unterdrücken. Er führte ſeine Batallionen in Perſon auf, und fochte mit großer Herzhaftigkeit. Alles war wider die Engländer, nur nicht jener entſchloßne Muth, jene körperliche Stärke, die ſie allezeit ſieghaft gemacht hat, wenn ſie einzeln den Franzoſen entgegen geſtellt wurden, und vermuthlich allezeit ſieghaft machen wird. Dieſe behielt zuletzt die Oberhand. (Doch muß man auch nicht vergeſſen, daß die unordentliche Wut, mit welcher die Franzoſen fochten, ihnen gegen ein Heer ſehr nachtheilig geweſen ſey, das mit deſto größerer Klugheit geſtellt war und angeführt wurde.) Die tapferſten der franzöſiſchen Feldherren wurden erlegt. Philipp ward verwundet vom Schlachtfelde weggeführt, und die Niederlage der Franzoſen ward allgemein. Ehe noch der Sieg vollſtändig war, ward es dunkel. Eduard aber zündete gewaltige Feuer von trocknem Holze an, die nicht nur ſeinen Soldaten zu ihrer Verfolgung leuchteten, ſondern auch den Ruhm entdeckten, den ſie gewonnen hatten.

Wegen der Zahl der gebliebnen in dieſem Treffen gehen die Schriftſteller von einander ab. Man räumt aber ein, daß auf engliſcher Seite weiter keine Standsperſon geblieben ſey, als drey Ritter und ein Eſqvire. Das nehmen wir für einen Beweis an, daß der Streit zwiſchen beyden Armeen nicht ſo gleich geweſen iſt, als ihn die Geſchichtſchreiber vorſtellen. Es würde zum Ruhme beyder Völker gereichen, wenn man

man glaubte, daß ihre Truppen ſich wohl verhalten hätten. Wir halten es aber für ungereimt, uns einzubilden, daß ſich in einem Gefechte von langer Dauer eine ſo große Ungleichheit des Verluſts beyder Theile finden ſollte, da beyde gleich gut bewaffnet, und gleich entſchloſſen waren. Ueberhaupt genommen, können wir nicht glauben, daß die Gefahr und Beſchwerlichkeit der Engländer bey Erwerbung dieſes Siegs ſo groß geweſen ſey, als ſie die Geſchichtſchreiber abbilden. (Oder vielmehr, Edwards Betragen, mit Philipps Uebereilung betrachtet, mußte den Engländern den Sieg erleichtern.)

Ihr Verluſt.

Der Verluſt der Franzoſen in dieſem Treffen am erſten Tage beſtand aus den Grafen von Alencon, (der ſich ſehr tapfer verhielt) Blois, Flandern Auxerre, nebſt den Herzogen von Lothringen und Burgund, welche alle aus königlichem franzöſiſchen Geblüte waren. Der tapfre alte König von Böhmen, Johann, einer der größten und glücklichſten Kriegsmänner dieſer Zeit, wiewohl er blind war, befahl den Rittern, die um ihn waren, ihn in das dickſte Handgemenge zu führen, und ſo zu ſtellen, daß er mit dem Prinze von Wallis zu fechten käme. Er ließ in dieſer Abſicht ſein Pferd an die Pferde zweener Ritter binden, zwiſchen welchen er ritt, und, ohne zu ſehen, um ſich herum hieb. Allein er ward nebſt ihnen todt auf den Platz geſtreckt. Die Schriftſteller reden ferner von einem Könige von Majorca, der in dieſem Treffen auf franzöſiſcher Seite geblieben iſt. Der Graf Carl von Lützelburg, nachmaliger deutſcher Kaiſer, und Sohn des Königs in Böhmen, der einen beträchtlichen Poſten unter Philippen bekleidete, ward an drey Orten verwundet, und genöthigt, ſich aus dem Treffen wegzubegeben. Philipp zeigte ſo viele Entſchloſſenheit, daß Johann

von Hennegau genöthigt war, ſein Pferd zu ergreifen, und ihn vom Schlachtfelde wegzuführen.

Kurz, der ganze Verluſt der Franzoſen erſtreckte ſich auf 11 Prinzen, 80 Bannerherren, (welche Paniere zu führen das Recht hatten,) 1200 Ritter, 1500 gerüſtete Edelleute, 4000 berittne geringere Edelleute, und 30,000 gemeine. Ein ſo großes Blutvergießen zu einer Zeit, da die Waffen zur Vertheidigung ſo ſehr im Gebrauche waren, ſcheint beynahe unglaublich, und läßt ſich bloß daher erklären, daß beyde Theile den Entſchluß gefaßt haben müſſen, kein Qvartier zu geben. (Auch die ſchon gedachte Unordnung und Verwirrung der Franzoſen macht es begreiflich. Man muß auch hinzuſetzen, daß nur der Adel oder die Reuterey ſo gut gerüſtet waren.) Einige haben ſich bemüht, Eduarden, wofern er ſolche Befehle geſtellt hat, daß kein Qvartier gegeben werden ſollte, durch die Gefahr zu rechtfertigen, in der er und ſeine Armee geſchwebt haben würde, wenn er mit Gefangnen wäre überhäuſt geweſen. Wir argwohnen aber, (und es kann dieſe Meynung ziemlich wahrſcheinlich gemacht werden,) der hier gemeldete Verluſt ſey der von beyden Tagen geweſen.

Philipps Bethörung.

Philipp zeigte an dieſem Tage in ſeinem Verhalten die ganze Macht der Bethörung. Da er von natur hitzig und vermeſſen war, wagte er ein Treffen zu einer Zeit, da er ſeine Armee hätte ausruhen und ſich erqvicken laſſen ſollen. Er verließ ſich auf die unabgerichtete, unlenkbare Anzahl; und die ſtolze Begegnung, die der Graf von Alencon den Genueſern anthat, als ſie im Anfange zurückgetrieben wurden, brachte die Franzoſen um die Dienſte dieſer nützlichen Schaar Kriegsvolks. Zu allen dieſen Betrachtungen ſetze man, daß Philipp fochte, ehe noch die Verſtärkungen, von denen er wußte, daß ſie

auf dem Wege, und bereit wären, zu ihm zu ſtoßen, angelangt waren. Eduard hatte davon Nachricht, und ſtand mit ſeinen Truppen die ganze Nacht auf der Wahlſtatt unter den Waffen. Der folgende Tag (der 26. Auguſt) zeigte neue blutige Auftritte. Die franzöſiſchen Verſtärkungen waren überredet worden, das Treffen, das am Freytage vorfiel, wäre bis auf den folgenden Tag verſchoben, und zween Haufen von ihnen hatten ſich dem Lager genähert. Von einem derſelben, der aus Landmiliz beſtand, hieben die Engländer, denen ein Nebel zu ſtatten kam, 7000 Mann nieder. Der andre war noch beträchtlicher, und ſtand unter dem Erzbiſchoffe von Rouen und dem Großprior von Frankreich. Von dieſem entkamen nur wenige dem Schwerte. Eben ſo gieng es verſchiednen herum ſtreichenden Parteyen. Vergebens ſuchte Philipp den Reſt ſeines Heers zu ſammeln, und ein neues Treffen zu wagen; ſeine Kriegsvölker kehrten alle nach Hauſe zurück. Er wollte den dů Fay aufhängen laſſen, weil er den Engländern den Uebergang über die Somme nicht verwehrt hätte; allein der Graf von Hennegau beſänftigte ihn durch die Vorſtellung, daß es nicht zu verwundern ſey, wenn dů Fay dem Könige von England nicht habe widerſtehen können, gegen den die ganze Macht Frankreichs nichts ausgerichtet habe. d)

Fortgang der Engländer in Frankreich.

Der Sieg bey Crecy, wiewohl es einer der rühmlichſten war, die iemals ſind gewonnen worden, war doch im Hauptwerke für Eduarden von keiner entſcheidenden Folge. Anſtatt Philippen, wie dieſer beſorgte,

d) Froiſſard. l. c. p. 192. 193. Daniel l. c. p. 148-160. Villaret l. c. p. 431-453. Rapin l. c. p. 192-196. Hume l. c. S. 175-182. Harcourt fand unter den Todten ſeinen eigenen Bruder: gerührt durch dieſen Anblick, empfand er Reue über ſein Betragen gegen ſein Vaterland, bat Philippen mit einem Stricke um den Hals um Gnade, und erhielt von demſelben Vergebung.

beſorgte, bis Paris zu verfolgen, ſetzte er ſeinen Zug fort, und verheerte das Land bis an die Thore von Boulogne, bis daß er den 7. September 1346 Calais zu waſſer und lande belagerte. Seine engliſchen Schiffe unter dem Grafen von Huntingdon beſtanden aus 738 Fahrzeugen. Dieſe Unternehmung zeigte, daß er ſeinen Sieg zu nützen wußte, indem er ſich an Calais einen immer offenen Eingang nach Frankreich zu verſchaffen ſuchte, der von England nur durch die engſte Gegend des Canals getrennt war.

Was Philippen betrifft, ſo gab derſelbe dem Herzoge der Normandie, der dieſe ganze Zeit über mit großem Verluſte Aiguillon belagert hatte, Befehl, ſogleich mit ſeiner Armee nach Paris zurückzukommen. Der Graf von Lancaſter und Lord Walther Mauny, welche den Ort vertheidigt hatten, vereinigten darauf ihre Truppen, giengen über die Garonne, nahmen eine große Menge Oerter weg, und äſcherten ſie ein, und hatten ſo ſchlennigen ſieghaften Fortgang, der den Franzoſen alle Macht zum Widerſtande zu benehmen ſchien. Dieſen rühmlichen Feldzug beſchloß der Graf von Lancaſter mit der Einnahme von Poitiers, das er wegen ſeiner Größe unbeſetzt laſſen mußte. Hierauf legte er ſeine Armee zu Bourdeaux in die Winterqvartiere.

Eduard verwandelt die Belagerung von Calais in eine Sperrung.

Johann von Vienne war Befehlshaber zu Calais, als Eduard die erſtaunlichſten Anſtalten, dergleichen nur dieſes Zeitalter geſehen hatte, zu deſſen Belagerung vorkehrte. Da er aber, ſo tapfer auch ſeine Armee war, die Hoffnung aufgab, es durch Sturm einzunehmen, verwandelte er die Belagerung in eine ordentliche Sperrung, in der Hoffnung, es durch Hunger zu zwingen. In dieſer Abſicht verwüſtete er das ganze umliegende Land. Er machte aus ſeinem Lager eine Stadt; die Zelte waren be-

deckte Hütten; ordentliche Straßen, auf welchen offne Märkte gehalten wurden, liefen von einem Ende des Lagers bis zum andern; und zu Abwehrung aller Angriffe war es mit Befeſtigungswerken umgeben, die beynahe ſo ſtark waren, als die von Calais ſelbſt. Aus England und Flandern aber wurde er reichlich mit allen Bedürfniſſen verſehen. So blieb er faſt ein Jahr lang vor Calais ſtehen.

Seine Antwort auf Philipps Ausforderung.

Nachdem Philipp nach Paris gekommen war, ſtieß der Herzog der Normandie zu ihm, und in kurzem befand er ſich an der Spitze einer andern Armee von 100,000 Mann, (andere ſagen, weit darüber, andere nur von 60,000 Mann,) mit der er Calais zu entſetzen gedachte. Als er aber dem Lager Eduards im J. 1347 nahe kam, ſah er in kurzem ein, wie fruchtlos ſein Unternehmen ſeyn müßte. Er führte mit ſich die berufne heilige Fahne aus der Kirche zu St. Denis. Die bey Crecy erlittne Niederlage hatte ſeine Vermeſſenheit nicht gedämpft; (oder vielmehr, Calais war durch die äußerſte Hungersnoth ſo weit gebracht, daß er eine Schlacht wagen mußte.) Er ſchickte Abgefertigte in das engliſche Lager, wo ſie willig eingelaſſen wurden, aber erſtaunen mußten, als ſie ſahen, daß es nicht nur alle Beqvemlichkeiten einer wohlgeordneten Stadt, ſondern auch alle Pracht eines ſchimmernden Hofs in ſich hielt. Als ſie vor Eduarden kamen, fanden ſie ihn und ſeine Gemahlin im Verhöre begriffen, das ſie den Cardinälen von Clermont und Neapel ertheilten, welche der Pabſt zu ſeinen Gevollmächtigten beſtellt hatte, einen Frieden zu vermitteln. Die Cardinäle waren nicht glücklicher als die Abgefertigten; denn Eduard ließ ſie ſogar mit einiger Unfreundlichkeit von ſich, ohne ihnen das geringſte zuzugeſtehen. Die Abgefertigten forderten Eduarden in ihres Herrn Namen zu einem Treffen auf.

Eduard aber antwortete kaltblütig, Philipp habe ihn unrechtmäßiger Weiſe der Krone Frankreich beraubt, und er werde ſein Recht behaupten; er hätte itzt vor, Calais zu belagern, deſſen Eroberung ihm gewiß ſey; nicht aber, mit Philippen zu fechten, wenn anders dieſer nicht ein Mittel finden könnte, ihn zu einer Schlacht zu nöthigen.

Es gieng nicht ohne die äußerſte Schwierigkeit ab, daß der letztere ſeine große Armee beyſammen erhalten konnte. Er hatte eine Zurücknehmungskammer aufgerichtet, und dadurch einiges Geld von den Ländereyen derer erhoben, die in ihrem Amte Unterſchleif gemacht hatten, oder der Beraubung des gemeinen Weſens ſchuldig waren. Von den wucheriſchen Wechslern oder Lombards hatte er beträchtliche Summen erpreßt. Vor allem aber verſahen ihn die Verſammlungen der Stände, zu ihrer unſterblichen Ehre, ohne Bedenken auf das freygebigſte. Jedoch alles, was er aufbringen konnte, reichte zu ſeinen Abſichten noch nicht hin. Er ſahe ſich, zu groſſem Schaden ſeines Reichs, noch genöthigt, den innern Werth ſeiner Münze ſehr zu verfälſchen. e)

Der Graf von Flandern wird geſetzt.

Einer der großen ſtreitigen Händel zwiſchen Philippen und Eduarden war die Heirath, die der letzte zwiſchen ſeiner Tochter, der Prinzeſſin Iſabelle, und dem jungen Grafen von Flandern vorſchlug, der am franzöſiſchen Hofe erzogen worden, und nur 15 Jahre alt war. Obgleich die Flandrer überhaupt zu der Vermählung geneigt waren, that ihr doch der Herzog von Brabant Einhalt, der eine ſtarke Partey in Flandern errichtete, und ſich erbot, dieſes Land auf Philipps Seite zu bringen, wofern er darein willigte,

e) Froiſſard. l. c. p. 193. Daniel l. c. p. 160-162. 169-171. Villaret l. c. p. 453-459. 461-463. Hume l. c. S. 184. fg.

willigte, daß der junge Graf ſeine Tochter heirathete. Als Eduard dieſen Anſchlag vernahm, arbeitete er ihm ſo glücklich entgegen, daß, als die Stände von Flandern zuſammenkamen, keiner von ihnen kühn genug gefunden ward, ſich für den franzöſiſchen oder brabantiſchen Vortheil zu erklären. Der junge Prinz ward wieder in ſein Vaterland gebracht, erklärte ſich aber, ſo gern auch ſeine Unterthanen dieſe Vermählung ſähen, würde er doch nimmermehr die Tochter eines Mannes heirathen, der an ſeines Vaters Tode ſchuld wäre. Dieſe Erklärung, ſo offenherzig und großmüthig ſie war, beleidigte die Flandrer ſo ſehr, daß ſie den jungen Prinzen im J. 1347 in Courtray gefangen ſetzten.

Er entkömmt nach Paris.

Hier ward er in kurzem inne, daß ſeine Gefangenſchaft ſeiner Offenherzigkeit zuzuſchreiben war. Indem er ſich nun ſtellte, als wäre er die Heirath ſehr wohl zufrieden, ward die junge Prinzeſſin von ihren Aeltern mit einem prächtigen Gefolge nach Winorbergen gebracht. Hier kam ihnen der Graf entgegen, die Verlobung erfolgte, und es ward ſogar der Tag zum Beylager angeſetzt. Allein er fand Mittel, unter dem Vorwande der Falkenjagd nach Paris zu entkommen, wo er, Philipps Abſichten zu folge, die brabantiſche Prinzeſſin Margaretha heirathete. Die Flandrer geriethen über dieſe Begebenheit in Wuth. Sie belagerten Bethune, und der Herzog der Normandie belagerte Caſſel. Aber keiner von beyden Oertern ward eingenommen, ſondern der Herzog legte ſeine Truppen auf das Jahr 1347 in die Winterqvartiere. f)

Die ungemeine Feindſeligkeit, die damals zwiſchen den Engländern und Franzoſen herrſchte, war vornehmlich einer Urſache zuzuſchreiben, die von den franzö-

f) Froiſſard. l. c. p. 193. 194. Daniel l. c. p. 166-169. Villaret l. c. p. 459-461.

franzöſiſchen Geſchichtſchreibern niemals genugſam erklärt worden iſt. Das engliſche Parlement hielt eben nicht viel von Eduards Kriegszügen in Frankreich, wegen des großen, damit verknüpften, Aufwandes. Es iſt zweifelhaft, ob es, ſogar nach der Schlacht bey Crecy, hätte können überredet werden, die nothwendigen Summen zu Fortſetzung des Kriegs aufzubringen, wenn nicht die engliſchen Miniſter dem Parlemente einen Vertrag zwiſchen Philippen und den Normannen zur Eroberung von England unter dem Herzoge der Normandie vorgelegt hätten. Ob wir gleich weit entfernt ſind, für die Aechtheit dieſer Urkunde Gewähr zu leiſten, ſo iſt es doch ausgemacht, daß eine abermalige Eroberung Englands ein Anſchlag war, von dem am franzöſiſchen Hofe lange war geredet worden; und die Entdeckung, ſie möchte nun wahr oder falſch ſeyn, that alle die Wirkung, welche die engliſchen Miniſter wünſchten, indem ſie dem Volke in England einen ſo unverſöhnlichen Haß gegen die Franzoſen beybrachte, daß es ſeinen König reichlich mit Gelde zum Kriege verſorgte. g)

Eduard kam dadurch in den Stand, die Belagerung von Calais fortzuſetzen. Dieſer Ort war, vermöge unſrer beſten Nachrichten, vor dem Gebrauche des Geſchützes der feſteſte von Europa, wo nicht gar von der ganzen Welt, und ward von den Franzoſen tapfer vertheidigt. Der Boden ſchickte ſich nicht gut, Maſchienen zu Einwerfung der Mauern darauf

Die Sperrung von Calais.

g) Vermuthlich zielen die Verfaſſer auf das Anbieten des Adels der Normandie vom J. 1336 unter der Anführung ſeines Herzogs, des königlichen Prinzen, mit 34,000 Mann auf England einen Angriff zu wagen. Allein die franzöſiſchen Schriftſteller haben davon nicht geſchwiegen. Daniel l. c. p. 94-96. Villaret l. c. p. 347-348.

darauf zu ſetzen; und die Gegend um das Lager war ſo ſumpfig, daß Eduard gewaltiges Volk durch Krankheiten eingebüßt hatte. Ungeachtet aller ſeiner zur See gebrauchten Behutſamkeit hatten 30 normanniſche Schiffe Lebensmittel in den Ort geworfen. Eduard aber fand zuletzt Mittel, ihn ſo enge einzuſchließen, daß es deutlich zu ſehen war, er müßte durch Hunger bezwungen werden, wo ihn nicht Philipps Armee, die noch immer in der Nachbarſchaft lag, entſetzte.

Der Krieg in Bretagne.

Es iſt ſchwer, zu ſagen, wie Philipps Unternehmen würde ausgefallen ſeyn, wenn nicht ſein Freund und Lehnsmann, Carl von Blois, von der engliſchen Armee unter der Gräfin von Montfort wäre geſchlagen, und zum Gefangnen gemacht worden. Carl ſelbſt war verwundet, und wurde gefangen nach England geſchickt. Die ganze Niedernormandie fiel darauf in der Gräfin Hände. Nun war, vermöge einer ungewöhnlichen Zuſammentreffung von Umſtänden, Carls Gemahlin eine Nebenbulerin der Gräfin von Montfort, nicht nur an Gebiete, ſondern auch an Geiſte und Herzhaftigkeit. Dieſe zog das Ueberbleibſel von ihres Gemahls Armee zuſammen, und ſtellte ſich an deren Spitze.

Elender Zuſtand der Einwohner von Calais.

Dieſe ganze Zeit über hatten die Feindſeligkeiten in der Gegend von Calais ihren Fortgang, aber ſo ſehr zum Nachtheile der Franzoſen, wiewohl Philipp immer noch zu einer Schlacht bereit ſtand, daß er am Ende, als zu ſeinem letzten Hülfsmittel, genöthigt war, nochmals die päbſtlichen Legaten zu erſuchen, daß ſie eine Unterhandlung anfangen möchten. Eduard willigte darein, vermuthlich in der Abſicht, Zeit zu gewinnen. Philipps Gevollmächtigte waren die Herzoge von Burgund und Bourbon, Ludwig von Savoyen und Johann von Hennegau. Eduards ſeine die Grafen von Northampton

ton und Derby, Lord Walther Mauny und Renaud von Gobehen. Während der Unterhandlung ſchickte Eduard Philippen folgenden Brief der Bürger von Calais, der an ihren König gerichtet war, und den er aufgefangen hatte. „Wiſſe, „geſtrenger Herr, daß dein Volk in Calais ſeine „Pferde, Hunde und ſogar Ratten aufgezehrt hat, „und ihm nichts weiter zum Unterhalte übrig bleibt, „als daß es einander ſelbſt aufißt. Daher, großer „Herr, wofern wir nicht ſchleunige Hülfe erhalten, „geht die Stadt verloren, und wir alle ſind entſchloſ„ſen, wofern wir nicht entſetzt werden, einen Aus„fall zu thun, und lieber mit ehren durch unſre Fein„de, als innerhalb der Mauern durch Hunger, um„zukommen. Gott verleihe dir Macht, uns oder „unſern Erben das zu vergelten, was wir in deinem „Dienſte gelitten haben!“

Es iſt zum Erſtaunen, daß, ungeachtet aller der demüthigenden, Philippen betreffenden, Unfälle, die Unterredungen, die man noch fortſetzte, durch ſeine Hartnäckigkeit fruchtlos wurden. Denn er wollte ſich nicht dazu verſtehen, Eduarden etwas weiter abzutreten, als das Herzogthum Guienne und die Grafſchaft Ponthieu, die ſchon gewiſſer maßen ſein waren. Philipp war damals im Angeſichte der Bürger von Calais gelagert, und hoffte noch immer, ſie zu entſetzen, weil Eduards Armee ſo ſehr durch Krankheit vermindert war. Um ihm alle Erwartung dieſer Art abzuſchneiden, brachte Eduard in den Hafen mit Geſchütze beſetzte Schiffe, und ließ eine Verſtärkung aus England kommen. Dieſes entſchied das Schickſal von Calais, nach einer Belagerung von einem Jahre. Philipp zog ſich eilig und mit Verluſte durch die Picardie nach Amiens zurück; und die Einwohner von Calais erboten ſich wegen ihres Lebens und ihrer Freyheit

Philipps Hartnäckigkeit.

zum Vergleiche. (Vorzüglich aber war es entſcheidend, daß David, König von Schottland, der auf Philipps Anſtiften im J. 1347 einen Einfall in England mit einer ſtarken Armee vornahm, von der Königin, Eduards Gemahlin, mit einem kleinen Heere geſchlagen und gefangen wurde.)

Unterſuchung der Beſchuldigung der Grauſamkeit wider Eduarden.

Dieſes iſt einer von denen Zeitumſtänden, in denen die Geſchichte wünſchte, eine Decke über das Andenken der Großen breiten zu können, iedoch ſo, daß nicht darüber das Gedächtniß der Rechtſchaffnen verloren gienge. Eduard betrachtete die Einwohner von Calais als Aufrührer. Die Pflichten gegen ihren Oberherrn und ihr Vaterland, denen ſie ſo rechtſchaffen nachgekommen waren, leitete er aus Hartnäckigkeit und Verrätherey her; und er weigerte ſich, den unglücklichen Franzoſen irgendeine Bedingung zu verwilligen, wofern nicht ſechs ihrer vornehmſten Bürger ihm mit Stricken um den Hals einen Fußfall thäten. Euſtach von St. Pierre, einer der angeſehenſten Bürger, und drey andre widmeten ſich edelmüthiger weiſe der ruhmvollen That; und bald war die Zahl voll. Sie erſchienen vor ihm im Hemde, mit Stricken um den Hals. Er gab Befehl, ſie zu enthaupten; ein Umſtand, der etwas Widerſprechendes in der Erzählung in ſich faßt. Der Prinz von Wallis und Eduards Große baten für ſie. Eduard aber blieb unbeweglich, oder ſtellte ſich ſo. Der Lord Walther Mauny, ſein angeſehenſter Feldherr, der die Unterhandlung geführt hatte, that ihm einen Fußfall, und bat, wofern er kein Mitleiden mit den Bürgern von Calais hätte, möchte er doch welches mit ſeinem eignen Ruhme haben. Eduard blieb dem Scheine nach noch immer unerbittlich, bis daß die Königin ſeine Kniee umfaßte, und er die Gefangnen ihr ſchenkte. Sie ließ ſie in

ihr Zelt bringen, ließ ſie ſpeiſen und kleiden, und beſchenkte ſie mit Gelde.

Calais geht über.

Ob wir gleich, auf Treue und Glauben der beſten Zeugniſſe dieſer Zeit, dieſe Begebenheit ſo erzählt haben, wie ſie ſie vorſtellen, können wir doch nicht glauben, daß es Eduarden mit ſeinem Entſchluſſe, die ſechs vornehmen Bürger aus Calais hinzurichten, ein Ernſt geweſen ſey. Wahr iſts, er konnte glauben, der Schein einer ſolchen Grauſamkeit könnte ſeinen Angelegenheiten nothwendig ſeyn; und hierinne zeigte er ſich unſtreitig als einen geſchickten Staatsmann. Da er einmal den Titel als König in Frankreich angenommen hatte, ſo wäre es ungereimt geweſen, wenn er nicht als ſolcher gehandelt hätte; und die grauſamen Befehle, die er gab, waren am tüchtigſten, ſeine andern franzöſiſchen Unterthanen zu überreden, daß er es im Ernſte meynte. Daß er der Bürger von Calais Leben der Fürbitte ſeiner Gemahlin, und nicht ſeines Sohns und andrer Feldherren ihrer, ſchenkte, war ebenfalls ſehr anſtändig, weil ſie nichts anders als Mitunterthanen derer aus Calais waren. Hierzu ſetze man, daß die Königin eine Art von Rechte auf eine ſolche Einräumung hatte, weil ſie nur eben aus England zurückgekommen war, wo ſie den König David von Schottland geſchlagen, und zum Gefangnen gemacht hatte.

Es wird mit Engländern beſetzt.

Calais war eine zu wichtige Eroberung für England, daß ſie ſich Eduard nicht auf alle mögliche Weiſe hätte zu nutze machen ſollen. Den Johann von Vienne und andre darinne befindliche franzöſiſche Befehlshaber ſetzte er in Verhaft, und ſagte, ſein Wille wäre, die Stadt gänzlich mit ſeinen engliſchen Unterthanen zu bevölkern. Wenn man eines fernern Beweiſes nöthig hätte, daß Eduard durch den wider die ſechs Bürger gegebnen Befehl

 bloß

bloß ſeinen Anſpruch auf die Krone Frankreich feſtzuſtellen geſucht habe, ſo würde ſein Verhalten gegen die übrigen Bürger aus Calais dazu hinreichen. Er ließ ihnen ſolchen Ueberfluß an Lebensmitteln und Getränke bringen, daß 300 von ihnen, die ſich übernommen hatten, das Leben einbüßten. Die übrigen, nachdem ſie ſich geſättigt hatten, erhielten Befehl, den Ort zu verlaſſen, wurden aber wohl bewirthet und bewacht, bis daß ſie zur Feſtung Guisnes kamen. Solchergeſtalt ward Calais von allen ſeinen franzöſiſchen Einwohnern geräumt, bis auf einen Prieſter und zween alte Männer, welche Eduard zurückbehielt, um andern die Gebräuche und Gränzen des Orts, ingleichen die Einkünfte ieder Familie anzuzeigen. Eduard zog am 3. Auguſt des J. 1347 in Calais ein. Es ward in kurzem eine blühende engliſche Pflanzſtadt, ſonderlich eine wichtige Niederlage des engliſchen Handels, und blieb es über 200 Jahre, bis es im J. 1558 von den Franzoſen wieder erobert wurde. Nach der Eroberung von Calais ſchlug des Pabſtes Legat, der Cardinal von Boulogne, einen Stillſtand vor, welcher eingegangen ward, und bis auf den 9. Julius des folgenden Jahrs zur Zufriedenheit beyder Könige fortdauerte, indem Eduards Einkünfte in ſchrecklicher Unordnung, und ſeine Unterthanen über die große Anzahl ihrer bey ſeinen franzöſiſchen Kriegszügen umgekommenen Mitbürger mißvergnügt waren.

Verſuch, es wieder durch Verrätherey einzunehmen.

Der geſchloßne Stillſtand begriff Schottland, Flandern, Gasconien uud Bretagne unter ſich, ward aber von den beyden Damen, die einander Bretagne ſtreitig machten, übel beobachtet. Das Land von Paris aus bis an die See und jenſeit der Loire war zur Wüſteney gemacht. Es herrſchte darinne Hunger und Seuche. Da die Peſt ſich bis nach England verbreitet hatte, befanden beyde Könige für

gut,

gut, den Stillſtand auf drey Jahre zu verlängern. h) Eduard hatte den Aimery aus Pavia, einen vortrefflichen Kriegsmann, zum Befehlshaber von Calais ernannt; und Gottfried von Charni war oberſter Feldherr aller Truppen Philipps in der Picardie. Charni bot dem Aimery 20,000 Goldkronen, wenn er ihm den Ort übergeben wollte. Aimery willigte darein; allein Eduard entdeckte dieſe Verrätherey. Aimery ward alſo nach London gefordert, bat um Gnade, da ihm ſein Verbrechen vorgeworfen wurde, bekam aber Befehl, das Geld zu nehmen, und ſich dem Scheine nach zu des Charni Willen zu verſtehen. Mittlerweile aber begab ſich Eduard nebſt ſeinem Sohne, dem Prinze von Wallis, und einer Schaar auserleſener Kriegsvölker, am Ende des J. 1348 heimlich bey Nacht nach Calais in das Schloß, um die franzöſiſche Partey zu empfangen, welche die Stadt beſetzen, und von Charni mit einem beträchtlichen Haufen unterſtützt werden ſollte. Die Partey alſo, welche zuerſt ankam, ward gefangen genommen, nachdem Aimery das Geld bekommen hatte.

Charni fand, daß er verrathen wäre. Die Engländer, die den König und Prinz von Wallis in — Eduards Herzhaftigkeit und Großmuth.

h) Froiſſard. l. c. p. 194. Daniel l. c. p. 164. 165. 171-175. Villaret l. c. p. 461-472. Rapin l. c. p. 197-200. Hume l. c. S. 185. 186. Ohngeachtet aller Vermuthungen der Verfaſſer ſcheint doch Eduards Entſchluß gegen die ſechs Bürger Ernſt geweſen zu ſeyn. Philipp belohnte die Treue der Einwohner von Calais damit, daß er ihnen alle Stellen, die zu ſeiner oder ſeiner Söhne Ernennung würden erledigt werden, verſprach. Es iſt übrigens bekannt, wie vielen Beyfall des Dü Belloy Trauerſpiel: Die Belagerung von Calais, vor wenigen Jahren in Frankreich gefunden habe; man betrachtete es jedoch mehr mit patriotiſchen als kritiſchen Augen.

in verſtellter Rüſtung, und unter den Befehlen des Mauny, an ihrer Spitze hatten, griffen das Hauptcorps unter dem Charni an, der, wiewohl er ſich als ein tapfrer Befehlshaber verhielt, doch zuletzt geſchlagen wurde. In dieſem Gefechte ſuchte ſich Eduard den Euſtach von Ribaumont, der für einen der ſtärkſten und tapferſten Ritter in Frankreich gehalten ward, zum Zweykampfe aus. Ribaumont ſtieß zweymal den König vom Pferde, ward aber zuletzt von Eduarden beſiegt und gefangen genommen. Er war iedoch ſo entfernt, ihm als einen Verräther zu begegnen, daß er ſowohl ihm als dem Charni, der ebenfalls ein Gefangner war, eine prächtige Abendmahlzeit gab, dem Ribaumont mit eigner Hand eine Perlenſchnur umband, die er ſelbſt trug, und dadurch bekannte, daß er der kühnſte von allen franzöſiſchen Rittern wäre.

Philipp bringt Dauphinee an ſein Haus.

Wir dürfen es nicht wagen, zu behaupten, daß Philipp wirklich um des Charni Anſchlag gewußt habe. Es iſt iedoch ſchwer, zu begreifen, wie einer von ſeinen Unterthanen es beſtreiten konnte, eine ſo große Summe zu verlieren. (Unterdeſſen konnte Charni leicht vermuthen, daß er dieſe Summe bey ſeinen Könige nicht verlieren würde.) Dem ſey wie ihm will, ſo wollte Philipp von der ganzen Sache nichts wiſſen, und es erfolgte auf keiner von beyden Seiten eine Verletzung des Stillſtandes. i) Philipp nahm alſo wieder die Beſtrebung nach einer Sache vor, die ihm lange am Herzen gelegen hatte. Der Dauphin von Vienne, Humbert der zweyte, der über den Verluſt ſeines einzigen Sohnes untröſtlich war, hatte zu wiederholten malen verſprochen, wofern

i) Froiſſard. l. c. p. 194. Daniel l. c. p. 175-179. Villaret l. c. p. 474. ſq. Rapin l. c. p. 201. 202. Dieſer Schriftſteller legt den Verſuch auf Calais Philippen ſelbſt bey. Hume l. c. S. 186. 187.

wofern er ohne Erben ſtürbe, ſein Gebiete dem königlichen Hauſe von Frankreich zu hinterlaſſen. Da er aber geneigt ward, wieder zu heirathen, wollte er des Herzogs von Bourbon Tochter nehmen. Allein Philipp bewog das Frauenzimmer, ſeinen Enkel Carl, den älteſten Sohn des Herzogs der Normandie, zu heirathen. Hierauf entſagte der Dauphin, der nicht richtig im Kopfe geweſen zu ſeyn ſcheint, der Welt, und vermachte ſein Gebiete im J. 1349 Carln, dem nämlichen Prinze, der ihn um ſeine Liebſte gebracht hatte. Das war ein ſchätzbarer Zuwachs für das königliche franzöſiſche Haus. Seitdem ergehen die Befehle der Könige von Frankreich in dieſe Provinz, nur unter dem Namen der Dauphins von Vienne, und mit dem alten Siegel der Dauphins, wie es in dieſem Vergleiche ausgemacht wurde. Auch führen die älteſten Prinzen der Könige den Namen Dauphin, obgleich dieſes in jenem Vergleiche nicht war feſtgeſetzt worden. Nun war das Dauphinee oder Delphinat, das den Namen daher hatte, weil ihre Prinzen einen Delphin im Wappen führten, ein Theil des Königreichs Arles geweſen; folglich behauptete der deutſche Kaiſer, es wäre ein Lehn des Reichs; das längſte Schwert aber bewies zuletzt, daß es das nicht wäre. Philipp ſchoß ferner dem Könige von Majorca Jacob eine Summe vor, der aus dem Hauſe Arragonien ſtammte, (vielleicht war es ebenderſelbe, der im Treffen bey Crecy ſoll geblieben ſeyn) und der ihm die Provinzen Rouſſillon und Cerdagne, nebſt der Herrſchaft Montpellier verpfändete. k)

Gegen

k) Daniel l. c. p. 137-139. Velly l. c. p. 483-488. Der Einfall mit dem längſten Schwerdte iſt hier übel angebracht. Der Kaiſer Carl der IV. willigte in dieſe Ueberlaſſung, und belehnte den neuen Dauphin, der

ſeiner

Sein Tod. Gegen das Ende ſeines Lebens (im J. 1349) ſchlug Philipp eine Vermählung zwiſchen ſeinem älteſten Sohne und der Prinzeſſin Blanche, Schweſter des gottloſen Königs von Navarra, Carls, vor. Da er aber damals ein Wittwer war, wurde er, als er ſie zu ſehen bekam, von ihren Reizungen ſo ſehr eingenommen, daß er ſie ſelbſt heirathete. Sein Sohn vermählte ſich mit der Gräfin von Boulogne, Wittwe des Grafen von Artois. Die übrige kurze Regierung Philipps ward unter Freudenbezeugungen hingebracht. Er war aber nunmehr 57, ſeine neue Gemahlin dagegen kaum 17 Jahre alt. Daß alſo der Leſer ſich kaum verwundern kann, wenn er ſeine Heirath nicht um ein Jahr überlebte. Denn er ſtarb den 22. Auguſt des J. 1350, im 23. Jahre ſeiner Regierung. Seine Gemahlin hinterließ er ſchwanger: ſie brachte eine Prinzeſſin, Johanna zur Welt. Von ſeiner erſten Gemahlin, Johanna, von Burgund, hinterließ er zween Prinzen: Johann, der nach ihm König ward, und Philipp, Herzog von Orleans, der ohne Nachkommenſchaft ſtarb, ingleichen eine Prinzeſſin, Maria, die mit dem Herzoge Johann von Limburg vermählt wurde. Seine andern drey Prinzen ſtarben frühzeitig. l)

Abriß von ihm. Philipps Ruf würde unſtreitig weit gröſſer geweſen ſeyn, wenn er nicht ein Zeitverwandter Eduards geweſen wäre. Er konnte nicht ohne unermeßliche Summen, zu deren Aufbringung er ſein Volk bela-

ſeiner Schweſter Sohn war, mit dem Delphinat. Albert. Argent. l. c. p. 153. Der König von Majorca kam auch nicht bey Crecy um, ſondern wurde auf Befehl Peters, Königs von Arragonien, der ihn aus ſeinem Lande vertrieben hatte, enthauptet.

l) Froiſſard. l. c. p. 194. 195. Daniel l. c. p. 179. 181. Villaret l. c. p. 489. ſq. 493.

beladen mußte, ſeine Krone wider einen ſo mächtigen Fürſten vertheidigen, und ſolche Ländereyen an ſie bringen. Auch durch ſeine ſtolze Gemüthsart hatte er ſich ſeinen Unterthanen verhaßt gemacht. Sie hatten ihm den Namen der glückliche gegeben, welches bloß davon verſtanden werden kann, daß er auf dem franzöſiſchen Throne folgte, und durch Englands ſieghafte Waffen nicht noch niedriger herunter gebracht worden war. Obſchon aber ſeine Unterthanen unter ſeiner Regierung arm gemacht und bedrängt wurden, übten ſie doch eine unüberwindliche Treue, die ſich durch ſeine Unfälle nicht vermindern ließ. Das Vorrecht der Könige von Frankreich erhielt unter ſeiner Regierung einen beträchtlichen Zuwachs an Stärke durch Einführung der Ungültigkeitserklärungen, *) welche von gleicher Natur mit derjenigen engliſchen Verordnung ſind, dadurch gewiſſe Güter als verfallen erklärt werden, **) und auf Zurückhaltung der Geiſtlichen und unterer Gerichtshöfe, wenn ſie durch ihre Urtheile oder ihr Verfahren in einen Theil der königlichen Gewalt Eingriff thun wollten, abgeſehen waren. m)

Johann,

*) Writs of error.

**) Statute of premunire.

m) Philipps Hitze und Ungeſtüm mußten gegen Eduards tiefe Staatsklugheit und Verfahren mit kaltem Blute unglücklich werden. Er war tapfer, freygebig und Gerechtigkeit liebend; aber zugleich mißtrauiſch, hart und unbeweglich. Er verachtete die Wiſſenſchaften und die Gelehrten. Man hat ihm wegen ſeines Eifers für die Religion den Beynamen bon Catholique beygelegt: was ihm in dieſer Betrachtung Ehre macht, iſt, daß er, in dem zwiſchen den geiſtlichen und weltlichen Gerichten ſeines Reichs im J. 1329 entſtandenen Streite, die Mißbräuche und Ausſchweifungen der erſtern zwar nicht völlig einſchränkte, aber doch einigermaßen

Johann, mit dem Beynamen der gute.

Johanns Thronbeſteigung.

Jeder Umſtand verſprach dem franzöſiſchen Volke unter dieſem Prinze Wohlergehen. Er war zur Zeit ſeiner Thronbeſteigung 40 Jahre alt. Er hatte, unter dem Namen eines Herzogs von der Normandie, Armeen mit Herzhaftigkeit, und oft glücklich, angeführt, und Unterhandlungen geſchickt und klüglich gepflogen. Bey ſeiner Krönung ſchlug er ſeinen Sohn Carl, der kürzlich Dauphin von Vienne geworden war, ſeinen zweyten Sohn Ludwig, nachmaligen Grafen von Anjou, und ſeinen dritten Sohn Philipp, den Herzog von Orleans, ſeinen Bruder, deßgleichen Philippen, Herzog von Burgund, den Sohn ſeiner Gemahlin, zu Rittern. Es wurden auch verſchiedene Herren vom höhern Adel in dieſen Stand erhoben, der zu dieſen kriegeriſchen Zeiten ſo hoch geſchätzt wurde, und ſo große Vorrechte hatte; alles mit einer verſchwenderiſchen Pracht von Seiten des Königs.

Er richtet den Connetable hin.

Als dieſe Feyerlichkeit vorüber war, ließ er Ralphen von Brienne, Grafen von Eu und Guiſnes, einziehen, und ohne Verhör am 19. November des J. 1350 hinrichten. Dieſer Herr, der ſeinem Vater als Connetable von Frankreich gefolgt, war, wie wir geſehen haben, in der Normandie zum Gefangnen gemacht, und ſeitdem ſtets in England in Verwahrung

maßen in Zaum zu halten anfieng. Villaret l. c. p. 234-248. Unter ſeiner Regierung kaufte der Pabſt Clemens der VI. von der Königin Johanna von Sicilien, Gräfin von Provence, im J. 1348 für 80,000 Goldgülden die Stadt und das Gebiet von Avignon, mit Bewilligung des Kaiſers Carls des IV. der ihm ſeine Rechte darauf abtrat. Schon vorher hatte Philipp der kühne Gregor dem X. die Grafſchaft Venaißin geſchenkt. S. den 8ten Band dieſer Geſchichte, S. 376. Hénault l. c. p. 296.

wahrung gehalten worden, wo man eine übermäßige Summe, nicht weniger als 80,000 Kronen, zu ſeinem Löſegelde forderte. Er hatte in Frankreich verſchiedene kurze Beſuche gemacht, um, wie er vorgab, das Geld aufzubringen. Da ihn aber Johann, und zwar mit Grunde, im Verdachte hatte, er ſtünde mit Eduarden in Unterhandlung wegen ſeiner Grafſchaft Guiſnes, richtete er ihn auf die gemeldete unmenſchliche Weiſe hin. Er war nach Paris gekommen, um wegen ſeines Löſegeldes, und wegen der Verlängerung des Stillſtandes, im Namen Eduards, Unterhandlung zu pflegen. Seine Hinrichtung erregte den Franzoſen Abſcheu; zumal da das Recht der Verſammlung der Pairs, ihn zu verhören, verletzt wurde, und der König führte die armſelige Entſchuldigung an, von wie vielem Elende Frankreich hätte können befreyt werden, wenn man es mit Roberten von Artois und Gottfrieden von Harcourt eben alſo gemacht hätte. Er ertheilte des Connetable Degen Carln de la Cerda, der, wie wir bereits geſehen haben, vom heiligen Ludwig abſtammte, und der allem Anſehen nach das meiſte zum Unglücke des Connetable beygetragen hatte; die Grafſchaft Eu dem Johann von Artois, Roberts Sohne, die Grafſchaft Guiſnes Walthern von Brienne, der mit des Verſtorbnen Tochter vermählt war, und nachgehends Connetable von Frankreich ward. Obſchon dieſe alle Leute von hohem Stande waren, ward doch das Mißvergnügen des vornehmen Adels dadurch vermehrt, daß ſie ſich noch durch keine dem Staate geleiſteten Dienſte hervorgethan hatten. n)

Johann

n) Da Villani allein, und alſo ein ausländiſcher Geſchichtſchreiber, der Unterhandlung gedenkt, in welcher der Connetable mit Eduarden wegen der Grafſchaft

Erſtiftet einen neuen Orden.

Johann ward der Großen Mißvergnügen inne, und ſuchte ſie durch Hofluſtbarkeiten und Stiftung eines neuen Ordens im J. 1351, welcher der Stern-Orden genannt ward, zur Nachahmung des Ordens Eduards vom blauen Bande, wieder aufgeräumt zu machen. Dieſer Orden, der erſte, den die Könige von Frankreich errichtet haben, hatte ſeinen Namen von dem Sterne der morgenländiſchen Weiſen, wurde aber bald dadurch verächtlich, daß ſogleich 500 Ritter in denſelben aufgenommen wurden, und iſt endlich den Hauptleuten von der pariſer Schaarwache überlaſſen worden. o) Es waren vor dem Tode des vorigen Königs Unterhandlungen zu Avignon und Boulogne, zu Schließung eines endlichen Vergleichs zwiſchen England und Frankreich, eröffnet worden; ſie wurden aber in kurzem abgebrochen. Der Krieg zwiſchen den beyden mitbuleriſchen Schönen in Bretagne hatte, des Stillſtandes ungeachtet, ſeinen Fortgang mit unabläſſiger Wut. Dreyßig engliſche Edelleute fochten mit dreyßig bretagniſchen im J. 1350 ſo lange, bis jene faſt alle auf dem Platze blieben. Der tapfre Dagworth, Feldherr der engliſchen Hülfsvölker im Dienſte der Gräfin von Montfort, ward in einem Hinterhalte getödtet. Hierauf nahm der Graf von Derby, der nunmehro Herzog von Lancaſter war, den Franzoſen eine große Anzahl Schlöſſer ab, und ſteckte die Vorſtädte

ſchaft Guines geſtanden haben ſoll, und ſich ſonſt keine Spuren von derſelben zeigen: ſo verwirft Villaret dieſe Nachricht. Dieſe Grafſchaft wurde übrigens nicht an Walthern von Brienne ertheilt, ſondern mit den königlichen Kammergütern vereinigt, bis ſie Ludwig der XI. im J. 1461 der Familie von Croui gab. Froiſſard. l. c. p. 195. Daniel Hiſt. de Fr. Tome V. p. 4. ſq. Villaret Hiſt. de France T. IX. (Paris 1764. gr. 12.) p. 22-29.

o) Hénault l. c. p. 300. Villaret l. c. p. 37-42.

Vorſtädte von Toulouſe in Brand. Eduard würde ihn in perſon unterſtützt haben, wenn er nicht beſchloſſen gehabt hätte, die Spanier zu züchtigen, die den Franzoſen zum Beſten die engliſchen Schiffe ſehr beleidigt und beraubt hatten. Zu dem Ende gieng er mit ſeinem Sohne und vornehmſten Adel zu Sandwich zu ſchiffe, ſuchte mit einer wohl ausgerüſteten Flotte die ſpaniſche auf, die damals für die beſte von Europa gehalten wurde, und ſchlug ſie nach einem hartnäckigen und blutigen Gefechte.

Nach und nach gieng der Krieg zwiſchen den Franzoſen und Engländern vom neuen an. Es war auch nicht einmal der Friede gehörig beobachtet worden. Die Franzoſen hatten bey Calais eine Art von Sperrung angefangen, und der Befehlshaber des Orts, Sir Johann Beauchamp, ward bey einer in die Nachbarſchaft gethanen Streiferey erlegt. Sein Nachfolger, Sir Robert Harley, rächte ſeinen Tod durch gewaltige Verwüſtungen des Landes. Eduard, der in ſeinem Handel mit dem vorigen Connetable ſchon weit gekommen war, ſchickte ſeinen Sohn, den Herzog von Lancaſter, mit einer Armee ab, welche die Küſten von Artois und der Picardie verheerte, Eſtaples, Fauqvemberg und Terouenne einnahm, in welchem letztern Orte alle Einwohner wegen ihrer hartnäckigen gethanen Gegenwehr niedergehauen wurden. Darauf verwüſtete er alles bis an die Thore von St. Omer, und kehrte mit Beute beladen nach Calais zurück. Dieſe Beleidigung zu rächen, fiel der Marſchall de Nesle (denn dieſe Würde war ſeit einiger Zeit in Frankreich geſtiftet worden, und im J. 1214 hatte zuerſt ein Marſchall von Frankreich die Armee bey Bouvines angeführt,) im J. 1351 in Gasconien ein, und überſchwemmte es bis an St. Johann d'Angeli. Nun ward er zwar von Sir Walther Bently geſchlagen und ge-

fangen genommen; aber St. Johann d'Angeli war ſo ſchlecht beſetzt, daß es mit leichter Mühe in der Franzoſen Hände fiel.

Die Engländer überfallen Guiſnes.

Dieſen Verluſt erſetzte iedoch reichlich die Eroberung von Guiſnes, einem Orte, der gewiſſer maſſen die Beſatzung von Calais bedeckte. Eduard hatte niemals ſeinen mit dem Connetable geſchloßnen Handel aus dem Geſichte verloren, und ob er ihm gleich fehlgeſchlagen war, gab er doch dem Aimery, Befehlshaber von Calais, auf, iede Gelegenheit zu ergreifen, um ſich des Orts zu bemächtigen. Einige ſagen, Aimery habe den vom Connetable ernannten Unterſtatthalter Wilhelm von Beaucouy beſtochen; andre ſagen, ein gewiſſer Lancaſter hätte den Ort eingenommen, der als engliſcher Gefangner daſelbſt geweſen wäre, und ſeine Schwäche bemerkt hätte. Am wahrſcheinlichſten erfolgte die Eroberung durch eine Miſchung von Verrätherey und Ueberfall.

Dieſe ganze Zeit über war Carl von Blois in England ein Gefangner, und pflog mit Eduarden Unterhandlung wegen der Bedingungen ſeiner Freyheit. Die engliſche Königin, ſeine Anverwandtin, war ihm günſtig, und das Oberhaupt einer Partey, welche gern Eduarden überreden wollte, der montfortiſchen Partey ſeinen Schutz zu entziehen, ſeine Tochter an Carln zu vermählen, und eine ſtarke Geldſumme von ihm und ſeiner Familie anzunehmen. Eduard war geneigt, dieſe Bedingungen einzugehen, als der Graf von Derby ſo ſtarke Vorſtellungen wider das Schimpfliche und Unanſtändige that, das ſich dabey fände, daß alles, was die Königin erhielt, dieſes war, Carl ſollte ſeine zween Söhne zu Geiſeln ſtellen, bis daß ſein Löſegeld bezahlt wäre. Auf dieſe Bedingung erhielt er ſeine Freyheit im J. 1355.

Ihr unglücklicher Angriff auf St. Omer.

Johann machte Eduarden Vorwürfe, daß er Guiſnes eingenommen, und damit den Stillſtand

gebrochen hätte. Eduard gab die trockne Antwort: „er hätte das von dem verſtorbnen Könige von Frank„reich, bey ſeinem Handel um Calais mit dem Ai„mery, gelernt, daß ein Stillſtand nichts anders „wäre, als eine Zeit, Verkehr zu treiben, und daß „er durch Kauf und Verkauf der Städte gar nicht „gebrochen würde.“ Wirklich ſcheint Aimery zu Ueberfällen dieſer Art geſchickt geweſen zu ſeyn. Er war tapfer von perſon. Durch ſein Glück mit Guiſnes aufgemuntert, ſuchte er auch St. Omer wegzunehmen, worinne er vermuthlich ein Verſtändniß hatte. Aber zum Unglücke für ihn war Charni Befehlshaber der daſigen Beſatzung, und empfieng den Aimery ſo hitzig, daß die ſtürmenden geſchlagen wurden, Aimery aber gefangen genommen ward, indem er Anſtalten getroffen hatte, ihm den Rückzug abzuſchneiden. Zur Rache für ſeinen geſpielten Betrug mit dem Kaufgelde für Calais ward er auf des Charni Befehl von Pferden zerriſſen. Charni erinnerte ſich dabey nicht, wie großmüthig ihm Eduard bey ſeinem verrätheriſchen Verſuche auf Calais begegnet war. p)

Der König von Navarra ermordet den Connetable von Frankreich.

Ungeachtet dieſer und vieler andern Zänkereyen finden wir doch nicht, daß Johann bis itzt wäre im Stande geweſen, Eduarden ordentlich den Krieg anzukündigen. Er hielt zu Paris einen prächtigen Hof. Carl, König von Navarra, ein junger Prinz von großen perſönlichen Vorzügen, ward daſelbſt ein Günſtling der Königin, und der beyden verwittweten Königinnen, und überredete den Johann mit leichter Mühe, ihm ſeine Tochter, die Prinzeſſin Johanne, zur Gemahlin zu geben. Darauf gab er dem Johann zu verſtehen, da er durch Verwüſtung ſeiner Grafſchaft Angoulesme

 durch

p) Daniel l. c. p. 6-14. Villaret l. c. p. 8-21. 68-71. Rapin l. c. p. 203. 204.

durch die Engländer großen Verluſt erlitten hätte, wäre es nicht mehr als billig, daß er durch andre Ländereyen ſchadlos gehalten würde. Johann wies ihm demnach die Städte Mante und Meulan in der Normandie an, verlieh aber die Grafſchaft Angoulesme ſeinem Vetter und Günſtlinge Carl aus Spanien, damaligem Connetable von Frankreich. Der König von Navarra, Carl, ahndete dieſen unangenehmen Zufall, daß er Angoulesme herausgeben mußte, auf die blutgierigſte Art. Denn er ließ im J. 1352 den Connetable in ſeinem Bette ermorden, und läugnete die That gar nicht: er erklärte ſich vielmehr in einem Manifeſte an die vornehmſten Städte des Reichs, er habe den Connetable wegen vieler Beleidigungen, und weil er das Vertrauen des Königs mißbrauchte, beſtraft. Johann war damals in ſo bedrängten Umſtänden, daß er ſeiner Gerechtigkeit nicht den Lauf laſſen konnte, und Carl zwang ihn, ihm und ſeinen Mitſchuldigen Begnadigung zuzugeſtehen, wofern er ſich einer zum Scheine angeſtellten Ueberweiſung vor dem Parlemente zu Paris unterwürfe. Vielleicht wird es der Nachwelt ſchwer werden, zu glauben, daß Carl, ehe er ſich auch nur dieſem verſtellten Verhöre unterwerfen wollte, den Johann nöthigte, ihm ſeinen zweyten Sohn, den Grafen von Anjou, als Geiſel deßhalben zu übergeben, daß ihm nach ſeiner Ueberweiſung keine Strafe zuerkannt werden ſollte.

Der Leſer muß anmerken, daß Carl, dem die Franzoſen den Beynamen der böſe oder gottloſe gegeben haben, heimlich glaubte, er hätte den beſten Anſpruch an die franzöſiſche Krone, weil ſeine Mutter Johanna das einzige Kind Ludwigs des zehnten war. Oeffentlich aber machte er auf das Herzogthum Burgund, die Grafſchaften Champagne und Brie, Anſpruch, welches alles ſeinen Vorfahren

ren gehört hatte, aber durch Krieg, Heirathen oder Familienverträge von ſeinem Hauſe abgekommen war. Daß er itzt der Gerechtigkeit entgieng, dadurch ward er ſtolzer und übermüthiger als iemals. Er erſchien zu Paris im J. 1353 vor dem Parlement, in welchem der König ſelbſt ſaß, wurde zum Schein angehalten, bat um Vergebung, und erhielt ſie nach andern theatraliſchen Auftritten, indem er einige Meſſen für die Seele des Connetable ſtiftete. q)

Im Jahre 1354 wurden zu Avignon Unterhandlungen zu einem endlichen Vergleiche zwiſchen Johann und Eduarden unter Vermittelung des Pabſtes eröffnet. Es iſt gewiß, daß der letztere ſo lenkbar war, daß er ſich in einer Unterredung, die ſeine Gevollmächtigten mit Johanns ſeinen unweit von Guisnes hatten, erbot, ſeinem Anſpruche auf die franzöſiſche Krone zu entſagen, wofern ihm Johann ganz Guienne, die Grafſchaften Artois und Guisnes, die Stadt und das Gebiete von Calais, frey und ohne Huldigung abtreten wollte. Dieſer nachgebende Vorſchlag Eduards, der ſich dadurch die Liebe ſeiner eignen Unterthanen erwarb, ward bey der Unterhandlung zu Avignon zum Grunde gelegt. Allein des Königs von Navarra täglich zunehmendes Mißvergnügen und Ehrgeiz ſcheint in ſo weit Einfluß auf Eduarden gehabt zu haben, daß er von ſeiner Mäßigung nachließ. Unter den engliſchen Gevollmächtigten zu Avignon befand ſich der Herzog von Lancaſter. Dieſer errichtete mit dem Könige von Navarra, der ſich heimlich daſelbſt bey den Cardinälen aufhielt, und ſich um ſeine Bekanntſchaft bewarb, Verbindungen, die gar nicht zum Frie-

Unterhandlungen zu Avignon.

q) Froiſſard. l. c. p. 195. Daniel l. c. p. 15-20. Villaret l. c. p. 78-90. Der König von Navarra bekam ſogar noch einige beträchtliche Ländereyen, und verſchiedene Rechte und Gunſtbezeigungen.

Frieden dienlich waren. Als Johann davon Nachricht erhielt, ſchickte er den Dauphin in die Normandie, und ließ verſchiedne Ländereyen wegnehmen, die dem Könige von Navarra zugehörten. Carl kam zur See in die Normandie, wo ſeine navarriſchen Soldaten ſeine andern Ländereyen vertheidigten. Jene Schlöſſer waren nur gerichtlich in Beſitz genommen worden; ſeine feſten Plätze hielten ſich alſo leicht. Der franzöſiſche Hof traf damals lauter ſchwache Maaßregeln.

Sie endigen ſich mit Verlängerung des Stillſtandes.

Dieſer dem Könige von Navarra beygebrachte Verluſt, und die offenbare Abneigung des engliſchen Parlements, hatte einen Einfluß auf die Unterredungen zu Avignon, wo die franzöſiſchen Gevollmächtigten die von Eduarden vorgeſchlagnen Bedingungen verwarfen. Alles, wozu man ſie bringen konnte, war, daß Eduard die verlangten Bezirke, ſo wie ſeine Vorfahren, von der Krone Frankreich zur Lehn tragen ſollte. Eduarden war dieſer Stolz nicht zuwider, um ſo viel weniger, weil die franzöſiſchen Gevollmächtigten ihm mit gutem Grunde ſagten, es ſtünde nicht in Johanns und ſeines Parlements Macht, Eduards Bedingungen einzugehen, oder irgendetwas von der den künftigen Königen in Frankreich gebührenden Huldigung abzutreten. Der Pabſt wollte zwar, ſeiner eignen Abſichten halben, die franzöſiſchen Gevollmächtigten und ihren König von aller Schuld loszählen, die man ihnen oder ihren Nachkommen wegen der vorgeſchlagnen Veräußerung beymeſſen könnte. Allein die Franzoſen erklärten ſich ſehr ſtolz, ſie wären bereit, ihren König und ſeine Würde bis auf das äußerſte zu vertheidigen. Alles alſo, was der Pabſt thun konnte, beſtand darinne, daß er beyde Theile dahin brachte, in eine Fortdauer des Stillſtandes bis auf die Mitte des folgenden

Som-

Sommers (1355) zu willigen. r) Doch es iſt nun Zeit, wieder auf die einheimiſchen Angelegenheiten Frankreichs zu kommen.

Berufne Verſammlung der franzöſiſchen Stände zu Paris.

Johann ſah leicht ein, daß ein neuer Krieg mit England nunmehr unvermeidlich wäre, und daß er außerordentliche Summen zu ſeiner Führung erfordern würde. Er hatte bereits, um Geld aufzubringen, mehr gethan, als aus ſeinem Vorrechte floß. Denn er hatte falſche Münze umlaufen laſſen, und denen, die um das Geheimniß wußten, den Tod angedroht, wo ſie es entdecken würden. Da dieſes und viele andre Mittel, Geld zu erheben, nichts fruchteten, ergriff Johann das letzte Rettungsmittel, und überließ ſich dem Wohlwollen und der Treue ſeiner Unterthanen, indem er zu Paris im J. 1355 eine Verſammlung ſeiner drey Stände anſtellte. Da dieſes die anſehnlichſte Verſammlung war, die Frankreich iemals ſah, ſo iſt es hier nöthig, einigen Bericht von ihrer Verfaſſung zu geben.

Verfaſſung derſelben.

Der erſte Stand begriff die Geiſtlichkeit unter ſich, an deren Spitze der Erzbiſchoff von Rheims ſtand. Der zweyte beſtand aus dem hohen und niedrigen Adel, und hatte zum Sprecher Walthern von Brienne, der den Titel als Herzog von Athen führte. Den letzten Stand machten die Abgeordneten der Provinzen aus, unter denen der berufne Stephan Marcell, Vorſteher der Kaufleute zu Paris, das Wort führte. Es iſt hier ſehr wichtig für den Leſer, anzumerken, daß die alſo eingerichtete Zuſammenkunſt der Stände eine vom Parlemente ganz ver-

r) Der Erzählung von Eduards Geſinnungen um dieſe Zeit, und von dem Zuſtande der Unterhandlungen zu Avignon, wird von den franzöſiſchen Schriftſtellern in einigen Stücken widerſprochen. Froiſſard. l. c. p. 195. Daniel l. c. p. 20. ſq. Villaret l. c. p. 93-104. Rapin l. c. p. 204. 205.

ſchiedne Verſammlung war, deſſen Beyſitzer, ihrer Natur nach, obrigkeitliche, vom Könige beſtellte, Perſonen waren, um in bürgerlichen und peinlichen Händeln das Recht zu ſprechen, aber kein lehnmäßiges oder herrſchaftliches Verhältniß zur Krone hatten. Auch muß bemerkt werden, daß damals der Bürgerſtand zuerſt einen gleichen entſcheidenden Antheil mit den beyden übrigen an den Angelegenheiten des Staats genommen hat.

Als die Stände zuſammengekommen waren, wohnten die Parlementsglieder, mit ihrer höchſten obrigkeitlichen Perſon, dem Kanzler, Peter de la Foreſt, Erzbiſchoff von Rouen, an ihrer Spitze, als Anwälde ihres Königs, der Verſammlung bey. Der Kanzler ſtellte den bedrängten Zuſtand der Krone und des Reichs vor. Man hörte ihm ſehr ehrerbietig zu. Die Beyſitzer willigten darein, den angezeigten Bedürfniſſen zu hülfe zu kommen, gaben aber zugleich zu verſtehen, ſie erwarteten eine Abſtellung ihrer Beſchwerden. Indeſſen gaben ſie ihre Stimmen dazu, daß er ſogleich mit Gelde verſorgt werden ſollte; nur ereigneten ſich Schwierigkeiten wegen der Mittel, es aufzubringen. Die durchgängige Meynung der Verſammlung war, man ſollte, einen gewiſſen beſtimmten Zeitraum über, auf die Nothwendigkeiten des Lebens Abgaben legen, die durch Einnehmer, welche ſie ſelbſt beſtellen würden, eingefordert werden ſollten, und denen ſich der Hof ſelbſt unterwerfen ſollte. Da aber dieſes Mittel nicht hinreichend befunden ward, beſchloß man bald darauf, nach dem Vorſchlage des Königs, die Gelder durch eine Kopfſteuer zu erheben, die aber dem gemeinen Manne und den Landleuten ſehr zur Laſt fiel.

Verfahren derſelben.

Am zweyten Tage ihrer Verſammlung ſchritten ſie zur Betrachtung ihrer Beſchwerden, von denen ſie ein langes Verzeichniß lieferten. Sie hatten die

mit

mit Zwange begleiteten Mißbräuche der Macht, die Nöthigungen der Unterthanen, Lebensmittel für den Hof zu liefern, die häufigen Verfälſchungen der Münze, die eigenmächtige Art, Abgaben auszuſchreiben, und andre Dinge zum Gegenſtande, deren Anführung hier zu langweilig ſeyn würde. Johann willigte darein, ſie in allen dieſen Stücken zu befriedigen; und ſowohl er als der Dauphin, Herzog der Normandie, machten ſich eydlich anheiſchig, ſie zu beobachten. Dieſe Anordnung, nachdem alle Stücke derſelben in das Reine gebracht waren, hätte gewiſſer maßen von den Franzoſen als die große Urkunde ihrer Freyheiten *) betrachtet werden können. Allein ſie dauerte bloß auf einige Zeit, und nicht, wie die in England, auf beſtändig. Sie ward nicht durch ein edelmüthiges Beſtreben der Liebe zur Freyheit hervorgebracht, ſondern war ein lohnſüchtiger Vertrag zwiſchen dem Könige und Volke, welches letztere ihn eigentlich beſtach, das und das einzuräumen; daher denn auch ſeine Nachfolger glaubten, ſie wären von aller künftigen Beobachtung derſelben frey, ſobald nur die dringende Veranlaſſung vorüber war.

Es werden dem Könige Hülfsgelder zugeſprochen.

Ehe die Verſammlung aufbrach, gab ſie ihre Stimmen zur Unterhaltung von 30,000 Mann, ſolange der Krieg dauern würde. Voltaire bildet ſich ein, das dazu ausgeſetzte Geld hätte ungefähr zehnthalb Millionen franzöſiſche Pfunde, nach itziger Währung, betragen. Vielleicht machte alles ungefähr eine halbe Million Pfund Sterling **) aus. Wir müſſen iedoch anmerken, daß dieſes Hülfsgeld auf zwey Jahre ausgeſchrieben ward, und daß die

*) magna Charta. (Dieſes iſt der Name der Freyheits-Urkunde welche der König Johann ohne Land den Engländern im J. 1215 zugeſtand.)

**) Etwa 3 Millionen Reichsthaler.

30,000 Mann, oder, wie andre ſie nennen, Gens d'armes, nicht als Lehnsleute, ſondern für Sold dienten, und bloß ein Zuſatz zu der Lehnsarmee waren, die von des Königs Kammergütern zuſammengebracht, oder von ſeinen Lehnsleuten geſtellt wurde. Dieſe Verſammlung der Stände verfuhr ſo frey, daß ſie das zugeſprochne Geld ſo betrachteten, als wäre es ihr eigenes. Denn nachdem ſie die Auflage auf das Salz erneuert, und das Mittel beſtimmt hatten, die ausgemachten Abgaben einzuheben, ernannten ſie ihre eignen Einnehmer, und einen Ausſchuß von Rechnungsführern, welche das auf ſolche Art aufgebrachte Geld heben, anwenden und austheilen ſollten. s)

Schwierigkeiten, in denen er ſich befindet.

Man muß geſtehen, ungeachtet der Willigkeit ſeiner Stände hatte doch Johann ein ſchweres und verdrüßliches Werk vor ſich. Seine Gevollmächtigten wurden von iedermann getadelt, daß ſie die letztern Unterredungen zu Avignon abgebrochen hatten. Er hatte noch Hoffnung, den König von Navarra wieder zu gehorſame zu bringen, deſſen Macht gegen die ſeine ſehr gering war. Es ward auch wirklich eine Unterhandlung zwiſchen ihnen während der letztern Unterredungen zu Avignon angefangen. Der König von Navarra hatte Evreux, Pont-Andemer, Cherbourg, Avranches, Mortagne und Gauray mit ſeinen eignen Truppen beſetzt. Zum Pfande ſeiner Redlichkeit bey der Unterhandlung mit Johann hatte er wirklich den ihm von Eduarden angebot-

s) Die 30,000 Mann, welche die Stände damals bewilligten, waren hommes d'armes, das iſt, völlig zu Pferde gerüſtete Soldaten, die in ihrem Gefolge ſo viel andere Soldaten hatten, daß jene Anzahl dadurch drey bis viermal ſo ſtark wurde. Die zum Unterhalte derſelben bewilligte Summe ſcheint täglich auf 50,000 pariſer Livres geſetzt worden zu ſeyn, und alſo weit mehr betragen zu haben, als Voltaire angiebt. Villaret l. c. p. 115-119.

angebotnen Beyſtand an Engländern ausgeſchlagen. Er fuhr indeſſen noch immer fort, mit dem engliſchen ſowohl als franzöſiſchen Hofe Unterhandlung zu pflegen, und hatte ſich zu einer geheimen Zuſammenkunft mit dem engliſchen Könige auf der Inſel Jerſey oder Guernſey verſtanden, um an die von ihnen verabredeten Anſtalten die letzte Hand zu legen. Es waren dieſe, der Prinz von Wallis ſollte mit einer Armee und mit völliger Macht, in bürgerlichen Händeln und Kriegsſachen ſeines Vaters Stelle zu vertreten, nach Gasconien geſchickt werden. Der Prinz ſegelte demnach mit einem trefflichen Gefolge von Adel und Truppen aus. Da aber widrige Winde dazwiſchen kamen, konnten die beyden Könige nicht die vorgehabte Unterredung anſtellen; ſo daß gegen die Mitte des Septembers im J. 1354 der König von Navarra, dem Johann günſtige Anträge thun ließ, Frieden mit ihm ſchloß, und ſich ihm unterwarf, als man ihm 100,000 Kronen zu bezahlen, und allen ſeinen Anhängern, 300 an der Zahl, Gnade wiederfahren zu laſſen, verſprochen hatte. t)

Er ſchließt Frieden mit dem Könige von Navarra.

Dieſe ganze Zeit über befand ſich Eduard am Borde der zu Unterſtützung des Königs von Navarra beſtimmten Flotte, war aber, als er deſſen Ausſöhnung mit dem Johann vernahm, genöthigt, nach Portsmouth zurückzukehren. Dieſe fehlgeſchlagne Erwartung wurde reichlich durch den Erfolg erſetzt, den der Prinz von Wallis in andern Gegenden Frankreichs hatte. Er kam den 25. October des Jahrs 1355 in Gasconien an, muſterte ſeine Armee, und ſtellte ſie in drey Abtheilungen. Die erſte ward vom Grafen von Warwick, die andre von ihm ſelbſt, die dritte von den Grafen von Suffolk und Salisbury geführt.

Kriegszug des ſchwarzen Prinzen.

Es

t) Villaret l. c. p. 95-99.

Es iſt uns ein merkwürdiger Brief zu händen gekommen, vom Sir Anton Wingfield aufgeſetzt, der dem Feldzuge unter dem ſchwarzen Prinze beywohnte, und einen beträchtlichen Poſten bekleidete. Wir ſehen aus demſelben, daß er alle befeſtigte Oerter in der Grafſchaft Armagnac zerſtörte, daß er durch Quercy, Berry und Touraine, mit Schwert, Feuer und Verwüſtung drang. Nichts widerſtand ihm. Als ihm des Pabſtes Legaten nachkamen, wollte er ſich mit ihnen in keinen Vergleich einlaſſen, ſondern verwies ſie an ſeinen Vater. Die Zahl ſeiner Truppen iſt verſchiedentlich angegeben worden. Wir ſind geneigt, zu glauben, daß er beym Antritte ſeines Zugs nicht über 12,000 Mann bey ſich gehabt habe. Das waren aber alte Soldaten, und die beſten von der Welt. Die Beſchreibung der von ihm allenthalben ausgebreiteten Verwüſtung iſt für die Menſchlichkeit anſtößig, war aber dem zwiſchen beyden Völkern herrſchenden Haſſe gemäß; und ſeine gemachte Beute war zum Erſtaunen. Ihm widerſetzten ſich der Connetable Jacob von Bourbon, der Marſchall von Clermont und Graf von Armagnac; (wir halten uns hier an Wingfields Nachricht, die genauer ſeyn muß, als iedes andern ſpätern Schriftſtellers ſeine) allein die Mißhälligkeit unter den franzöſiſchen Feldherren geſtattete ihnen nicht, ihre Truppen zu vereinigen, daß ſie ſich ihm mit beträchtlichem Nachdrucke hätten widerſetzen können. Der Prinz ſetzte alſo ſeinen verderblichen Zug fort, brannte die Städte Plaiſance, St. Bertrand, Narbonne und andre ab; und das alles im Angeſichte einer ſtärkern Armee. u)

Mit

u) Die franzöſiſchen Schriftſteller nennen eben dieſelben Feldherren als Wingfield; ſetzen aber noch den Grafen von Foix hinzu, der von dem Könige eine Zeit lang gefangen

Mit Leidweſen ſah Johann die ſchönſten und fruchtbarſten Provinzen ſeines Reichs auf ſolche Art von ſeinen Feinden entweder bezwungen oder verderbt. Ehe er ihnen aber Einhalt thun konnte, war es nöthig, ein wichtiges Unternehmen auszuführen, auf das er lange ſchon bedacht war. Der König von Navarra fuhr, ungeachtet des letztern Vergleichs, noch immer mit ſeinen Ränken fort, und hatte ſogar den Dauphin, die Grafen von Foix, Namür, Harcourt und andre junge Standesperſonen verführt. Er überredete den Dauphin zu dem Entſchluſſe, an des deutſchen Kaiſers Carls des vierten, ſeines Oheims, Hof zu flüchten, unter dem Vorwande, er wäre zu hauſe nicht genug angeſehen. Den Dauphin aber gereuete dieſe Verſchwörung, und er entdeckte ſie ſeinem Vater. Nachdem Johann von dieſem und allen andern Ränken völlige Nachricht eingezogen hatte, brach er den 5. April 1356 plötzlich von Maineville auf, hatte die Prinzen von Geblüte und ungefähr 100 auserleſne Mann von der Leibwache bey ſich, kam nach Rouen, wo der König von Navarra vom Dauphin mit Fleiß dazu eingeladen war, drang in das Schloß, überfiel den König und ſeine Geſellſchaft, als ſie ſich eben zur Mahlzeit niederſetzen wollten, nahm ihn ſelbſt in Verhaft, und ließ auch die übrigen gefangen nehmen, ſpeiſte von den für ſie aufgetragnen Gerichten, und ließ

Johann nimmt den König von Navarra gefangen.

gefangen gehalten worden war, und nun unvorſichtiger Weiſe zum Befehlshaber in Languedoc beſtellt würde. Auch iſt es gewiß, daß nicht dieſer erſte Einfall des Prinzen von Wallis, ſondern der folgende im J. 1356 durch Touraine und Berry gegangen ſey. Die Verfaſſer hätten dieſes ſelbſt merken ſollen, da ſie Städte aus einer ganz entgegen geſetzten Gegend von Frankreich, Narbonne, u. a. m. nennen: er drang jetzt in Languedoc ein. Daniel l. c. p. 21. Villaret l. c. p. 106. 107. Rapin l. c. p. 207.

ließ des Nachmittags Ludwigen, Grafen von Harcourt, die Herren von Graville und Maubüe, imgleichen den Olivier Doublet enthaupten, und ihre Körper an Galgen aufhängen. Er zog ſelbſt mit dem Dauphin und ſeinen Soldaten neben dieſen Gefangenen her bis an den Ort, wo ſie hingerichtet wurden, und entehrte ſich durch dieſe That, ſo wie er ſich durch die übereilte Todesſtrafe derſelben verhaßt machte. Darauf gab er die andern Gefangnen frey, ſchickte aber den König von Navarra in genauer Verwahrung nach Paris, mit dem Befehle, ihn im Chatelet ſcharf zu bewachen. Jedoch dieſe zwar herzhafte, aber blutige, Maaßregel lief unglücklich ab. Philipp, des Königs von Navarra Bruder, und der berufne Gottfried Harcourt, des Grafen Oheim, griffen zu den Waffen, begaben ſich unter Eduards Schutz, und huldigten ihm, als Könige von Frankreich und Herzoge von der Normandie, zu London für ihre Ländereyen, ſo daß abermals die ganze Normandie und Bretagne in Krieg verwickelt wurden. v)

Eduards unglücklicher Feldzug in Frankreich.

Vorher ſchon im J. 1355 hatte Eduard zugleich mit ſeinem Sohne bey Calais gelandet. Ob er aber gleich eine ſchöne Armee muſterte, und treffliche Befehlshaber unter ſich hatte, vollbrachte er doch nichts, das ſeines hohen Rufs wäre würdig geweſen. Er verheerte nur das Gebiete von Boulogne und Artois. Johann ſtand damals mit einer großen Armee bey Amiens, und gieng ſehr klüglich vertheidigungsweiſe. Die Engländer ſuchten zwar Hesdin einzunehmen, wurden aber zurückgeſchlagen; und Eduard fand die von Johann getroffnen Anſtalten ſeiner Armee ſo beſchwerlich, daß er ſich etwas eilig nach Calais zurückzog. Dieſes betrach-

v) Froiſſard. l. c. p. 195. Daniel l. c. p. 24-27. Villaret l. c. p. 107-115. 149-160.

betrachtete Johann als einen Sieg, und forderte Eduarden aus, auf welche Art und mit wie vielen Leuten er wollte, mit ihm zu fechten. Eduard verachtete die Ausforderung. Wir können aber nicht ſagen, wie der Erfolg geweſen ſeyn würde, wenn nicht Eduards aus England erhaltne Nachrichten ſeine Gegenwart daſelbſt ſchlechterdings nothwendig gemacht hätten, um die Schottländer zurückzutreiben, welche Johann aufgewiegelt hatte, in ſein Königreich einzufallen, und die auch ſchon Berwick eingenommen hatten. x)

Fortgang des Kriegs.

Nunmehro wütete der Krieg in der Normandie und Bretagne, wo der Herzog von Lancaſter Eduards Feldherr war. Philipp von Navarra hatte Verſtärkung aus England unter dem Sir Miles Stappleton erhalten, mit dem Verſprechen fernern Beyſtandes vom Herzoge von Lancaſter. Johann aber beſchloß nunmehr, ſein Glück auf einen entſcheidenden Vorfall zu wagen, indem er den Prinz von Wallis angriffe, der, wie er vernahm, mehr nicht als 8000 Mann bey ſich hatte. Der Prinz kam eben damals von ſeinem Kriegszuge über Quercy, Limouſin, Auvergne und Berry zurück; er war bey Bourges und Jſſoudün zurückgeſchlagen worden, als er hörte, Johann hätte die ganze Macht ſeines Reichs an ſich gezogen, und ſtünde jenſeit der Loire. Der Prinz hielt Kriegsrath, worinne beſchloſſen ward, ſich über Poitou und Saintonge nach Bourdeaux zurückzuziehen. Er eroberte das Schloß von Romorantin, (welches ihn aber länger aufhielt, als es ihm dienlich war, und wobey das erſte Beyſpiel des bey Belagerungen in Frank-

x) Froiſſard. l. c. Daniel l. c. p. 22. Villaret l. c. p. 104-106. Die Engländer ſagen hingegen, Eduard habe den König Johann vergeblich zur Schlacht aufgefordert. Rapin l. c. p. 205. 206.

Frankreich gebrauchten Geſchützes vorkömmt,) und ſetzte ſeine Verwüſtungen durch Touraine und Anjou fort, begonnte aber nunmehr zu finden, daß ſeine Armee, ſo klein ſie war, wegen der von ihr angerichteten Verheerungen Schwierigkeit hatte, ſich zu erhalten.

Johann holt den Prinz von Wallis ein.

Johann gieng mit ſeiner Armee bey Orleans, Mehün, Tours und Saumür über die Loire, damit er durch dieſe Ausbreitung ſeiner Linien den Prinz auf ieder Seite einſchließen möchte. Seine Anſtalten waren ſo weiſe und geſchickt, daß es ihm darinne völlig glückte. Der ſchwarze Prinz ward nunmehr inne, daß er ſich, um Ruhm aufzuſuchen, tauſend muthwilliger Grauſamkeiten und Vergehungen ſchuldig gemacht hatte. (Oder vielmehr, er hatte nicht die nöthigen Maaßregeln wegen ſeines Rückzugs genommen: denn ſeine Verheerungen waren der damaligen Art, Krieg zu führen, völlig gemäß.) Er verſchanzte ſich bey Maupertüis, unweit Poitiers; und hätte Johann bey ſeinen kaltblütigen, behutſamen Maaßregeln beharrt, ſo müßte ſich der junge Eduard, ohne Gefechte, aus Mangel an Lebensmitteln ergeben haben.

Er ſchlägt alle ſeine Erbietungen aus.

Die von dem Prinze getroffnen Anſtalten waren die beſten, die nur ſein trauriger Zuſtand geſtatten konnte. Er befand ſich ohngefähr in ebenden Umſtänden, wie ehemals mit ſeinem Vater bey Crecy, und bediente ſich wiederum der Gegend, wo er gelagert war, vortrefflich, um ſeinen kleinen Haufen zu verſtärken. Der Cardinal Talayrand, oder von Perigord, trug von ſeiten des Pabſtes einen Vergleich an. Der Prinz ſchien ſehr geſchmeidig zu ſeyn, und war willig, alles, außer ſeiner, ſeines Vaterlands und Vaters Ehre, aufzugeben, ſeine Eroberungen abzutreten, ſeine Gefangnen frey zu laſſen, und zu ſchwören, daß er in ſieben Jahren die Waffen nicht wider Frank-

Frankreich führen wollte. Aber ungeachtet aller Vorſtellungen des Legaten beſtand Johann unſinniger und hochmüthiger weiſe darauf, es ſollten ſich der Prinz und hundert ſeiner vornehmſten Befehlshaber zu Kriegsgefangnen ergeben. Dieſe Bedingung verwarf der Prinz mit anſtändigem Unwillen, und beyde Theile machten ſich zur Schlacht fertig.

Die Schlacht bey Poitiers.

Die Armee unter dem Johann war eine der beſten, wenn gleich nicht die zahlreichſte, die irgendein König in Frankreich in das Feld geführt hat. Nach den mäßigſten Berechnungen beſtand ſie wenigſtens aus 60,000 Mann. Sie war in drey Linien aufgeſtellt, und hatte ein in gleichem Grade furchtbares und rühmliches Anſehen. Die erſte ſtand unter dem Herzoge von Orleans, Johanns Bruder, die zweyte unter dem Dauphin und ſeinen zween Brüdern, den Herzogen von Anjou und Berry, die dritte, die den Kern der Truppen und des Adels in ſich hielt, unter Johann ſelbſt. Sein zuverſichtliches Vertrauen auf den Sieg machte, daß er viele vorſichtige, vom Prinze getroffne, Anſtalten überſah. Nachdem er ſeine Reuterey hatte abſitzen, und ihre Lanzen nur bis auf die Länge von fünf Fuß abhauen laſſen, damit ſie deſto enger beyſammen fechten könnte, war er ſo unverſtändig, daß er einen Haufen Reuter den Angriff durch einen engen Zugang thun ließ, den der Prinz heimlich auf beyden Seiten mit engliſchen Schützen beſetzt hatte. Dieſen Haufen unterſtützte ein andrer von abgeſtiegnen Reutern und deutſchen gepanzerten Reutern. Allein die engliſchen Schützen ſetzten ihnen ſo ſcharf zu, daß ſie in Unordnung geriethen, und auf ihre zweyte Linie zurück prallten; dieſe aber wurde durch einen Hinterhalt, den ihr der Prinz gelegt hatte, in der Seite angegriffen; da denn die Engländer ohne Unterſchied unter beyden Linien ein Blutvergießen anrichteten: zumal da bey dieſem letztern Einbru-

 che

che diejenigen, denen der Dauphin und ſeine beyden Brüder empfohlen waren, ſich ſogleich mit ihnen flüchteten. Darauf rückte die große Abtheilung unter dem Johann ſelbſt, der noch ſeinen jüngſten Prinzen Philipp von kaum vierzehn Jahren um ſich hatte, wider den Prinzen an, und hier ward das Treffen erſt ſcharf und blutig.

Johann wird zum Gefangnen gemacht.

Man muß geſtehen, daß niemals ein Fürſt tapferer gefochten hat, als Johann; und ſein jüngſter Sohn leiſtete ihm guten Beyſtand. Nichts aber konnte der zuſammengedrängten Gewalt der engliſchen Linie widerſtehen, die alles vor ſich her überwältigte, und ſelbſt durch den Anwachs ihrer Gefahr neuen Muth zu erhalten ſchien. Die beſten und tapferſten von Johanns Freunden waren nunmehr erlegt. Dionys von Morbec, ein Ritter aus Artois, den Johann wegen einer Mordthat aus Frankreich verwieſen hatte, rufte dem Könige, der, von wenigen Franzoſen begleitet, noch immer mit ſeiner Streitaxt um ſich hieb, zu, ſich ihm als einem Ritter zu ergeben. Johann that dieſes, indem er ihm ſeinen rechten Handſchuh übergab. Mittlerweile nahm ein Engländer, Johann von Pelham, Ahnherr der nachmaligen Herzoge von Newcaſtle, dem Johann ſein Schwert ab. Da aber Johann wußte, daß von Morbec ein Ritter wäre, warf er ihm ſeinen rechten Handſchuh zu, zum Zeichen, daß er ſich an ihn ergäbe. Pelhams Anſpruch ward iedoch von dem Prinze und ſeinem Vater für gültig erkannt; und ſeine Nachkommen führen noch bis dieſen Tag zur Verzierung über ihrem Wappenhelme die Schnalle von Johanns Degengehenke.

Man ſagt, und die Sache iſt nicht unwahrſcheinlich, es hätten dieſen Tag zwanzig von Johanns Großen eine der ſeinigen ähnliche Rüſtung angelegt. Der Prinz von Wallis, da er von ſeinem Schickſale nichts

nichts gewiſſes wußte, hatte ſich nach der Zerſtreuung des franzöſiſchen Heeres wegbegeben, um in ſeinem Zelte auszuruhen. Darauf brachte der Graf von Warwick, den er zu dem Ende abgeſchickt hatte, den königlichen Gefangnen vor ihn. Die Leutſeligkeit, Ehrerbietung und Beſcheidenheit, mit welcher der Prinz den Johann aufnahm, dem er ſogar bey der Abendmahlzeit ſtehend aufwartete, iſt in der Geſchichte ſo berühmt, daß wir uns hier nicht dabey aufhalten wollen. Selbſt Johann ward gerührt, wiewohl er ſonſt zärtlicher oder leutſeliger Neigungen nicht ſehr fähig war. Er ſagte, zween Umſtände gereichten ihm zum Troſte; daß er der Gefangne eines ſo verdienſtvollen Prinzen wäre, und daß man ihn fechtend, mit dem Schwert in der Hand, gefangen genommen hätte.

Verluſt der Franzoſen.

Es war damals faſt dunkel. Der Prinz ließ daher mit Nachſetzen einhalten, weil die Franzoſen an Zahl noch immer doppelt ſo ſtark als ſeine Armee waren; und dieſes, nebſt der zeitigen Flucht eines groſſen Theils der Franzoſen, iſt die Urſache, warum das Blutvergießen unter ihnen bey Poitiers nicht ſo groß war, als bey Crecy. Deßwegen aber war es immer noch beträchtlich. Es blieben zween franzöſiſche Herzoge, 19 Grafen, 6000 völlig gerüſtete Edelleute, und ungefähr 8000 gemeine. Gefangen waren, außer dem Könige und ſeinem jüngſten Sohne, 17 Grafen, 15 Freyherren, eine Menge Ritter nnd gemeine Edelleute, und beynahe noch einmal ſo viel gemeine Soldaten, als Engländer waren. Da der Prinz klüglich ſeine Umſtände bedachte, ließ er alle Gefangne auf ihr Ehrenwort von ſich gehen, bis auf die, deren Löſegeld auf 15,000 Kronen ſtieg; und man ſagt, zur Ehre der Franzoſen, ſie wären ihren Verſprechungen auf das genaueſte nachgekommen. Alle ſeine Soldaten, davon nur 3000 Engländer, das übrige Gaſco-

nier waren, bereicherten ſich an dieſem Tage, theils durch die Beute, theils durch das Löſegeld ihrer Gefangnen.

Der Prinz geht mit ſeinen Gefangnen nach Bourdeaux zurück.

Der Prinz machte ſich ſeine begangnen Fehler zu nutze, und betrachtete ſeinen erhaltenen Sieg als einen Bewegungsgrund mehr zur Behutſamkeit. Nachdem er alſo den gefangnen König hinlänglich bewirthet hatte, gab er alle Gedanken von fernern Unternehmungen auf, und kehrte nach Bourdeaux zurück. Daß er ſicher dort ankam, hielt er beynah für ein Wunderwerk, weil die Franzoſen, wenn ſie ſich wieder von ihrem Schrecken erholt, und zuſammen in einem Haufen vereinigt hätten, gar leicht die ſo kleine engliſche Armee unter dem Prinze, die noch ſo weit nach Bourdeaux zu ziehen hatte, hätten zu grunde richten, ihren gefangnen König und hohen Adel losmachen, und ihre verlorne unermeßliche Beute wiedererlangen können. Nach der Ankunft zu Bourdeaux war des Prinzen Mäßigung ſo groß, daß er, wiewohl er große Urſache zur Beſchwerde über den Cardinal Talayrand hatte, von deſſen Gefolge einige mit den Franzoſen gefochten hatten, dennoch geſchehen ließ, daß er vom neuen Unterhandlungen wegen des Friedensvergleichs und Löſegelds anfieng. Als das Eduard hörte, verlangte er, es ſollten Johann und die andern vornehmen Gefangnen hinüber nach England geſchickt werden; und das geſchah im J. 1357, obgleich die Gaſconier anfänglich verlangten, daß er bey ihnen gelaſſen werden ſollte. y)

Einige

y) Die Anzahl der in dieſer Schlacht gebliebenen Franzoſen ſcheint zu hoch angegeben zu ſeyn. Froiſſard. l. c. p. 195. 196. Daniel l. c. p. 28 - 39. Villaret l. c. p. 162 - 194. Rapin l. c. p. 207 - 210. Hume l. c. S. 192 - 196.

Einige Zeit vor der Schlacht bey Poitiers hatten der Herzog von Lancaſter, und die andern Oberhäupter der engliſchen Angelegenheiten in Bretagne, einen Entwurf gemacht, dem Prinze von Wallis zu hülſe zu kommen. Da das aber nicht thunlich befunden ward, belagerte der Herzog von Lancaſter im J. 1357 Rennes, und Gottfried von Harcourt fiel in die Normandie ein. Der Dauphin, welcher im vorigen Jahre von ſeinem Vater zu ſeinem Staatsverweſer (Lieutenant général) ernannt worden war, befand nun für nöthig, die Stände von Frankreich nochmals zu Paris im J. 1356 zu verſammeln. Allein der aufſätzige Sinn des franzöſiſchen Volks zu damaliger Zeit iſt unbegreiflich. Die letztere Verſammlung der Stände hatte die Lehnsleute der Krone von der urſprünglichen freyen Beſchaffenheit der Lehnsverfaſſung belehrt. An die hielten ſie ſich, und wollten keine außerlehnbaren Dienſte thun, ſelbſt nicht einmal ihres Königs Löſegeld aufbringen, ohne nur auf ihre eignen Bedingungen. Wegen der erſten Grundſätze ihrer Regierung konnten ſie nicht recht einig werden; alle aber machten den Schluß, die Gewalt der Krone wäre damals viel gröſſer, als ſie in vorigen Zeiten geweſen wäre. Ohne an des Königs Gefangenſchaft und die Gefahr ihres Vaterlandes zu denken, redeten ſie von ihren Beſchwerden. Der Adel, der bey Crecy und Poitiers zu Grunde gerichtet worden war, am letztern Orte auch ſich durch ſeine Flucht verächtlich gemacht hatte, galt hier wenig, und der Bürgerſtand hatte am meiſten zu ſagen. Es wurden aufſätzig geſinnte Ausſchüſſe niedergeſetzt, und einige von ihren Mitgliedern ernannt, die Meynung der ganzen Verſammlung dem Staatsverweſer zu hinterbringen; ſie ſagten zu ihm, das Unglück des Reichs komme von der ſchlechten Regierung her, und ſie verlangten, es

Aufſätziger Sinn des franzöſiſchen Volks.

ſollten zweyundzwanzig der vornehmſten Staats- und Hofbedienten abgeſetzt, und ihre Güter eingezogen werden; der König von Navarra ſollte auf freyen Fuß kommen; der Statthalter ſelbſt, oder der Staatsverweſer, ſollte 28 von ihren Mitgliedern zu ſeinen beſtändigen Räthen annehmen, und ohne ihre Einſtimmung nichts vornehmen. Sie erboten ſich auch, 30,000 völlig gerüſtete Soldaten zum Dienſte des Staats zu unterhalten.

Verſuch zu einem Frieden.

Der Staatsverweſer verhielt ſich zwar ſehr gemäßigt, aber ſtandhaft; er hob die Verſammlung der Stände auf, die beſtändig ihre Sitzungen zu halten ſuchten, und beſchloß, ſich die gute Geſinnung zu nutze zu machen, die ſich in andern Provinzen (die zuſammen Languedoc hießen,) hervorthat, indem der Hang zur Meuterey nur vornehmlich zu Paris und in der einen Hälfte von Frankreich, welche Langue d'oil hieß, wütete. Gottfried von Harcourt ward bey ſeinem Einfalle in die Normandie von Roberten von Clermont geſchlagen und erlegt. Der Staatsverweſer nahm Pont l'arche in Beſitz; und es kamen ihm noch andre günſtige Zufälle zu ſtatten. Der Pabſt machte den Entwurf eines allgemeinen Friedens zwiſchen Frankreich und England, den der deutſche Kaiſer ausführen ſollte. Dieſer hatte einen Reichstag zu Metz ausgeſchrieben, auf welchem auch der Dauphin und die päbſtlichen Geſandten erſchienen. Allein dieſer Verſuch ſchlug, ſo wie andre von gleicher Art, fruchtlos aus. Eduard hatte inzwiſchen ſeine Urſachen, darunter die vornehmſte des Königs von Navarra gröſſers Recht und üble Gemüthsart war, warum er den 23. März 1357 einen Stillſtand ſchloß, und dem Herzoge von Lancaſter Befehl gab, die Belagerung von Rennes aufzuheben, die er zwar ohnedieß nicht wohl mehr fortſetzen konnte.

Vermöge

Vermöge eines ſeltſamen Verhängniſſes vermehrte der Stillſtand zwiſchen England und Frankreich vielmehr das Elend des letztern Landes, anſtatt es zu vermindern. Die Einwohner zu Paris empörten ſich wegen einer neuen Münzverordnung, die der Dauphin aufheben mußte; griffen aber bald wieder zu den Waffen, zogen Ketten über die Straßen, und befeſtigten die Stadt. Die Ruhe ward zwar auf eine kurze Zeit wieder hergeſtellt; allein da Pequigny, Statthalter von Artois, den König von Navarra aus ſeiner Gefangenſchaft riß, öffnete ſich dadurch eine neue Quelle zu Unruhen. Der Stillſtand erfüllte das Reich mit abgedankten Soldaten, den ärgſten von allen Räubern, welche bereit waren, ieder Partey zu dienen, die ihnen nur Brod und Beute geben konnte. Zwiſchen den Häuſern von Navarra und Valois gieng zwar der Krieg fort; allein dieſe konnten nicht ſo vielen Händen Beſchäfftigung geben, als ihrer müßig waren. Die übrigen rotteten ſich zuſammen, und brandſchatzten alles offne Land ſelbſt bis an die Thore von Avignon, wo der Pabſt Innocenz der ſechste ſich aufhielt, der ſich gleichfalls loskaufen mußte. Das war eine neue Art von Noth, die bald hernach nicht nur Frankreich ſondern auch Italien auf die beſorglichſte Weiſe drückte. Doch ſelbſt dieſe Geißel war noch gelinde im Vergleiche gegen die allgemeine Ausartung der Sitten, die itzt unter den franzöſiſchen Großen herrſchte. Beydes Johann und Eduard hatten eine Neigung zur Pracht, die bisweilen ihren ernſthafteſten Angelegenheiten Abbruch that. Der franzöſiſche hohe Adel, der ſich itzt ſo betrachtete, als ob er ohne Oberhaupt wäre, glaubte, er hätte nun wieder die Macht erlangt, ſeine Unterthanen zu drücken. Dadurch ward unbeſchreibliche Unordnung angerichtet. Das Bauervolk ward von ſeinen Edelleuten beraubt, ſie

gaben ihm die verächtlichſten Reden, und giengen mit ihm, in buchſtäblichem Verſtande, als mit Laſtthieren um, damit ſie ihre eigne Ueppigkeit und Ausſchweifung zeigen könnten. Dazu kamen die grauſamen Plünderungen der abgedankten Soldaten, die den Bauern kaum das Leben übrig ließen.

Aufſtand der franzöſiſchen Bauern.

So vieles Elend vermochte die menſchliche Natur nicht zu ertragen; und die Bauern um Beauvais ſchritten ſogleich bis zur äußerſten Grauſamkeit. Sie griffen im J. 1358 zu den bäuriſchen Waffen, die ihnen nur in die Hände geriethen, ſchlugen ſich in einen Haufen zuſammen, und zogen mit dem Entſchluſſe aus, alle Edelleute und ihre Verwandten, wo ſie ſie nur fänden, zu ermorden. Das thaten ſie auch getreulich, ſo weit als es in ihrer Macht ſtand. Der Adel von aller Gattung war gezwungen, ſich zu vertheidigen. Da nun alles Gewehr im Lande in ſeinem Beſitze war, ſo wurde die Jacqverie, ſo hieß der Aufſtand, indem man die Bauern Jacqves nannte, in kurzem gedämpft. Der Herzog von Orleans hieb eine große Menge von den Aufrührern in der Gegend von Paris, und der König von Navarra 3000 andre, ſammt ihrem Anführer Caillet, nieder.

Vergebner Verſuch, Geld zu des Königs Loskaufung aufzubringen.

Der kaltblütige, ſcharfſinnige Staatsverweſer, der nun, da er volljährig war, ſich Regent von Frankreich nannte, ſah dieſen Unordnungen und dem Unſinne der Pariſer mit einem Grade innerlicher Zufriedenheit zu, weil ſie die Nothwendigkeit zeigten, das bürgerliche Regiment durch die Loskaufung ſeines Vaters wieder herzuſtellen. Man kann den Staatsverweſer um dieſe Zeit als das Oberhaupt eines kleinen Haufens betrachten, der aber aus allen verſtändigen und tugendhaften Leuten im Lande beſtand; den König von Navarra hingegen als ein Werkzeug von Aberwitze und Meuterey. Der letztere

tere kam nach Paris, reizte das Volk zur Empörung, nöthigte den Dauphin, alle Gefangene loszugeben, und that viele andere Dinge zur Beſchimpfung der Regierung. Der Staatsverweſer willigte im J. 1357 darein, es ſollte nicht weniger als 70 Städten und Flecken erlaubt werden, Abgeordnete nach Paris zu ſchicken, um über den Zuſtand der Nation zu rathe zu gehen. Das that er darum, weil der Hang zur Meuterey in den Provinzen nicht ſo ſtark war, als in der Hauptſtadt. Allein als dieſe Abgeordneten nach Paris kamen, wurden ſie von ebenderſelben aufſätzigen Wut ergriffen, als die Pariſer. Sie wollten keine andern als ſolche Schlüſſe abfaſſen, die für die rechtmäßige Regierung verkleinerlich und ſchädlich waren. Ihre Anführer bey ihrem ganzen unſinnigen Verfahren waren Robert le Coq, Biſchoff von Laon, Peqvigny, und Marcel, Vorſteher der Kaufleute zu Paris. Der König von Navarra haßte und fürchtete zugleich dieſe Oberhäupter des Volks; ſie waren ihm aber nützlich. Auf gleiche Art faßte er damals geheime Maaßregeln, ſich vorzüglich vor Johann und Eduarden zum Könige von Frankreich erklären zu laſſen, getraute ſich aber nicht, mit dem letzten zu brechen.

Der Dauphin und Regent ſagte zu allem nichts, ſondern ſtellte ſich äußerſt ehrerbietig für den König von Navarra, und räumte ihm alle Bedingungen ein, die ihm zu fordern beliebte. Sie waren für die königliche Gewalt ſo ſchimpflich, daß die getreuen Unterthanen in den Provinzen ſich ihrer Vollſtreckung weigerten. Dadurch ward der Krieg in der Normandie verlängert, wo Johanns Befehlshaber ſich weigerten, dem navarriſchen Könige die ihm vom Dauphin abgetretnen Plätze einzuräumen, weil er Sorge getragen hatte, ſie zu unterrichten, daß dieſe Abtretung von ihm wäre erzwungen worden. Es

 zeigte

zeigte ſich in kurzem, daß, wenn der König von Navarra die ſchimmerndſten Gaben beſaß, der Regent die geſündeſte Urtheilskraft hatte.

Das ausſchweifende Verfahren des Königs von Navarra, der durch ſeine Handlungen deutlich einen Grundſatz verrieth, den er nicht öffentlich bekannte, begonnte vielen die Augen zu öffnen, denen bisher beyde Parteyen gleichgültig geweſen waren. Sie erklärten ſich demnach für den Regenten. Dieſes munterte ihn auf, auswärts zu erſcheinen, und einige von den Kunſtgriffen zu Gewinnung der Liebe des Volks anzuwenden, in denen der König von Navarra ſo erfahren war. Dieſer befand ſich damals in der Normandie, und ſuchte ſie in ſeine Gewalt zu bringen. Den Widerſtand, den man ihm that, ſchrieb er einem geheimen Verſtändniſſe zwiſchen dem Staatsverweſer und den wohlgeſinnten Befehlshabern in dieſer Provinz zu, und verübte daher viele Grauſamkeit wider des Dauphins Partey.

Grauſamkeit des Vorſtehers der Kaufleute zu Paris.

Des navarriſchen Königs Ausſchweifungen gab die Partey zu Paris dem Dauphin ſchuld. Sie ward eben ſo beſorgt über des Dauphins Liebe beym Volke, als über die unabhängige Art, auf welche jener König verfuhr. Der Dauphin rechtfertigte und beklagte ſich öffentlich bey dem Volke über die Aufrührer; allein dieſe wußten es gleich wieder zu gewinnen. Der Schatzmeiſter des Dauphin ward von einem gemeinen Kerl ermordet, der in eine Kirche flüchtete. Von da holte ihn, auf des Dauphins Befehl, Johann von Chalons, Marſchall von Champagne, heraus, und ließ ihn an den Galgen hängen. Nun hatte Marcel den Mörder angeſtellt gehabt. Es beſchwerte ſich darauf der Biſchoff von Paris über die vorgegangne Entweihung ſeiner Kirche; der Leichnam des Mörders mußte wieder in dieſelbe gebracht werden, und es wurde ihm ein feyerliches

ches Leichenbegängniß gehalten. Marcel drang kurz darauf, an der Spitze ſeines mörderiſchen Pöbels, in des Dauphins Pallaſt, wo er in ſeiner Gegenwart die beyden Marſchälle von Champagne und der Normandie niedermachen ließ. Da etwas von ihrem Blute auf des Dauphins Kleid geſpritzt ward, fragte er, ob ihm etwa auch daſſelbe Schickſal zugedacht wäre; Marcel aber ſagte, nein, und ſetzte, um ihn zu ſchützen, den mit Golde beſetzten Hut des Dauphins auf ſeinen eignen Kopf, ihm aber gab er ſeine halb blaue halb rothe Mütze, oder Kappe, durch welche ſich alle ſeine Anhänger unterſchieden.

Der Dauphin war genöthigt, ſeine Verſtellung ſo weit zu treiben, daß er unter alle ſeine Hofbedienten ſolche Kappen austheilte, um ſie vor dem Pöbel zu ſchützen. Einige Zeit vorher waren ihm Haare und Nägel abgefallen, woraus er ſchloß, der König von Navarra habe ihn vergeben; doch ſtellte ihn der Arzt des Kaiſers durch ſeine Geſchicklichkeit wieder her. Er getraute ſich nicht, ſelbſt über dieſes ſchändliche Vornehmen öffentlich Klage zu führen. Aber alle franzöſiſche Provinzen ſahen mit Abſcheue, daß ſein Stillſchweigen der Furcht und dem Zwange zuzuſchreiben war. Die Partey hatte nunmehr eine Art von ordentlicher Verfaſſung der künftigen Regierung entworfen. Der König ward dadurch faſt aller ausübenden Macht beraubt, die dem dritten Stande, oder, wie wir ſagen würden, dem Bürgerſtande, übergeben ward. Sie hatte die Kühnheit, ihren Entwurf den Provinzen zur Genehmhaltung mitzutheilen; er ward aber von ihnen mit großer Verachtung verworfen. Jeden Tag verſchaffte eine neue Unordnung dem Regenten neuen Vortheil. Der König von Navarra blieb noch immer in der Normandie; und des Regenten Verſtellung hatte ihn ſo wenig behutſam gemacht, daß er damals ſeine

Anſchläge auf die franzöſiſche Krone gar nicht geheim hielt; und er hatte ſelbſt in des Dauphins Gegenwart einige Handlungen vollbracht, die auf eine Anmaßung der königlichen Gewalt hinaus kamen.

Es iſt zum Erſtaunen, daß, ungeachtet aller der Gewaltthätigkeit und Raſerey der Partey, das Parlement noch immer in Ehren gehalten wurde. Während des navarriſchen Königs Abweſenheit brachte es der Dauphin dahin, ihn förmlich als Regenten zu erkennen. Darauf verlieh er dem Kanzler der Normandie, Johann von Dormans, das große Siegel, und ernannte den Robert von Fiennes, mit dem Zunamen Moreau, zum Connetable von Frankreich. Den Marcel wußte er ſo liſtig bey gutem zu erhalten, daß er ſich ihn zum Freunde machte. Er entkam von Paris nach Compiegne, und fand da eine treffliche Armee zu ſeiner Aufnahme bereit, die ſich auf 12,000 Mann belief. Mittlerweile erkannten die Stände der Picardie und in Champagne ſeine Gewalt, und traten zu ſeiner Vertheidigung zuſammen.

Der König von Navarra wird Befehlshaber von Paris.

Der König von Navarra gerieth über dieſes alles in große Sorge, und ließ ſich zu einer Unterredung mit dem Dauphin herab, der mit Herzhaftigkeit forderte, es ſollte für das Blut der zween Marſchälle Genugthuung geleiſtet, und die Rädelsführer ſollten der öffentlichen Gerechtigkeit preis gegeben werden. Als Marcel durch den navarriſchen König den Inhalt dieſer Unterredung erfuhr, veranſtaltete er, daß Abgeordnete der Univerſität an den Regenten geſchickt wurden, um einen Vergleich zu bewirken. Sie erhielten ebendieſelbe Antwort; doch verſprach der Regent, daß diejenigen, deren Auslieferung er verlangte, nicht am Leben geſtraft werden ſollten. Marcel hielt ſich nicht für ſicher, ſuchte ſeine ſchon bewaffnete Parthey durch engliſche und navarriſche

riſche Soldaten, die er in Paris einführte, auch durch auswärtige Werbungen zu verſtärken, befeſtigte die Stadt noch mehr, und lud den König von Navarra ein, Befehlshaber derſelben zu werden. Dieſer gieng das Erbieten ein, und übernahm das Amt. Marcel und ſeine Partey verbanden ſich, um es dahin zu bringen, daß ſeine Stelle von den andern Städten des Reichs beſtätigt würde; und der navarriſche König ſeiner ſeits verſprach, ihnen gegen ieden beyzuſtehen, wer es auch ſeyn möchte, bloß den König Johann ausgenommen, von dem er aber wußte, daß er ein Gefangner war.

Der Regent fuhr fort ſich mit wunderbarer Geſchicklichkeit und Mäßigung zu betragen. Durch ſeine Gelindigkeit und Freundlichkeit brachte er die Jacqverie auf ſeine Seite, welche Rotte noch immer ſehr mächtig war, und ſtand in kurzem an der Spitze von 30,000 Mann. Die Gegenpartey blieb nicht müſſig. Sie widerſetzte ſich dem Regenten im Felde, als er ſeinen Zug gegen Paris zu richtete, und es ward einiges Blut zwiſchen ihnen vergoſſen. Endlich erſchien der Regent vor den Thoren von Paris, worinne er itzt eine ſtarke Partey hatte, die noch durch das Elend zunahm, das die Bürger zu leiden anfiengen, als der Regent ſeine Truppen ſo ſtellte, daß alle Zufuhre abgeſchnitten wurde, und alle Dörfer rings herum abbrennen ließ. Neue Unterhandlungen zwiſchen dem Dauphin und dem Könige von Navarra liefen fruchtlos ab. Die königliche Partey gewann zuletzt ſo ſehr die Oberhand, daß der navarriſche König für gut befand, ſich mit ſeinen Truppen bey St. Denis zu lagern. Kaum war er aus der Stadt, ſo hieben die darinne befindlichen wohlgeſinnten Unterthanen 60 in ſeinem Dienſte ſtehende Engländer nieder, und die übrigen 150 ihrer Landsleute, die noch zu Paris waren, müßten gleiches Schickſal gehabt haben, wenn

ſie

ſie nicht Marcel unter einer Bedeckung von Schüz-zen herausgelaſſen hätte, ſo daß ſie in des Königs von Navarra Lager entkamen.

Die Pariſer griffen nunmehro, indem ſie den Marcel nöthigten, ſie anzuführen, die Engländer, welche die umliegende Gegend verheerten, bey St. Denis an, welche aber 600 von ihnen im Hinterhalte niederhieben. Der aufſätzige Vorſteher der Kaufleute fand endlich, daß er über dem Streite zwiſchen den Parteyen in den Untergang gerathen müßte, und ergab ſich dem Könige von Navarra ſo ſehr, daß er darein willigte, ihn den folgenden 1. Auguſt des J. 1358 vermöge des Rechts ſeiner Mutter zum Könige in Frankreich auszurufen. Er begab ſich demnach in der Nacht vor demſelben Tage an das Thor, um den König einzulaſſen. Da aber ſein Anſchlag ausgekommen war, ſpaltete ihm ein königlich geſinnter, Johann Maillard, mit einem Beile den Hirnſchädel, und einige ſeiner aufrühriſchten Anhänger wurden auf gleiche Weiſe durch andre von derſelben Partey aus dem Wege geräumt. Die Sache des Regenten ward nunmehr in Paris dem Volke beliebt, und er ward einige Tage darauf unter dem Zurufe des unbeſonnenen Pöbels hinein gelaſſen, und doch ſagte ihm bey ſeinem Einzuge ein Bürger unter die Augen: Wahrhaftig, Sire, wenn es auf mich angekommen wäre, würden Sie noch nicht hereingekommen ſeyn. Er beſtrafte die vornehmſten Aufrührer, bezeugte aber dabey viele Großmuth, und ließ ſelbſt der Wittwe des Marcel einen Theil von deſſen Vermögen. Der König von Navarra aber, anſtatt daß er zuvor die Hauptſtadt vertheidigt hatte, machte nunmehr Anſtalt, ſie zu belagern, und trat in neue Verbindungen mit Eduarden. z) Um aber

z) Froiſſard. l. c. p. 196. 197. Daniel l. c. p. 39-71. Villaret l. c. p. 194-349.

aber die Triebfeder der folgenden großen Begebenheiten zu bemerken, iſt es nöthig, daß wir itzt auf die Unterhandlungen Achtung geben, die in England gepflogen wurden.

Unterhandlung wegen Johanns Freyheit.

Eduards Großmuth war nicht von derjenigen Art, die wider ieden Wechſel des Glücks aushält. Sie gab oft ſeinem Ehrgeize, bisweilen der Nothwendigkeit nach, nicht zu gedenken der geizigen Gewohnheit dieſes Zeitalters, übermäßige Löſegelder für die Gefangnen zu fordern. Nun hat man einige Urſache, zu vermuthen, daß er bey kaltblütigerer Betrachtung angefangen habe, zu glauben, des Königs von Navarra Anſpruch auf die Krone Frankreich von mütterlicher Seite wäre doch wirklich dem ſeinigen vorzuziehen. Das wird auch iedem alſo vorkommen, wer nur bedenkt, daß, wofern anders Eduard einiges Recht von ſeiner Mutter her hatte, alle Könige von Frankreich ſeit der Regierung Ludwigs des zehnten widerrechtliche Regenten geweſen ſeyn mußten, weil ſie zum Nachtheile des Königs von Navarra geherrſcht hatten, deſſen Recht ebendaſſelbe mit Eduards ſeinem, aber der Zeit nach eher vorhanden war.

Dem ſey wie ihm wolle, ſo iſt es ausgemacht, daß Eduard in anſehung ſeines Anſpruchs auf die franzöſiſche Krone billiger geworden war, als zuvor. Sein Sohn, der liebenswürdige Prinz von Wallis, hatte ihn allezeit heimlich verworfen; und er bediente ſich des Rechts eines Eroberers, ſeinen Vater dahin zu bringen, daß er dem Johann, den er ungemein ehrerbietig in London hatte einziehen laſſen, ſeinen Aufenthalt in England ſo ſehr annehmlich und mit der Ehre beſtehend machte, als es nur ſein Zuſtand erlaubte. Ja, er gieng noch weiter, und redete beſtändig ſeinem Vater zu, in einen endlichen Vergleich auf gemäßigte Bedingungen zu willigen,

und

und den königlichen Gefangnen wieder in ſein Gebiete einzuſetzen. Eduard, der einiges Licht von des navarriſchen Königs wahren Abſichten durch gewiſſe, von ihm öffentlich zu Paris gethane, unbehutſame Erklärungen erhalten hatte, begonnte nunmehr den Johann wegen eines Friedens auszuforſchen. Er gab ihm zu verſtehen, er könnte wieder zu ſeiner Freyheit und Krone gelangen, woſern er die letzte von England zur Lehn tragen wollte. Johann aber verwarf großmüthiger weiſe die Bedingung, und vermehrte dadurch des Prinzen von Wallis Hochachtung für ihn.

Er überredete ſeinen Vater, andere Vorſtellungen zu thun. Zuletzt ward verglichen, die Normandie, die Grafſchaften Boulogne und Guisnes ſollten zu Eduards anderm franzöſiſchem Gebiete hinzukommen, ohne daß er gehalten wäre, dafür zu huldigen; und Johann ſollte zum Löſegelde 500,000 Pfund erlegen. Kaum war der Vergleich getroffen, ſo kam es zwiſchen dem navarriſchen Könige und den Pariſern zum Bruche; und vermuthlich hatten die von dem navarriſchen Könige gethanen Vorſchläge Eduarden auf andre Gedanken gebracht. Denn einige Schriftſteller ſagen uns, als ein Theil von Johanns Löſegelde in England angekommen wäre, hätte es Eduard nicht annehmen wollen, weil keine Geiſeln wegen Bezahlung des übrigen herüber geſchickt worden wären.

Der navarriſche König vergleicht ſich mit dem Verweſer.

Inzwiſchen erfuhr der König von Navarra die Unterhandlung, und begonnte zu erwägen, daß er ſich auf Eduarden oder auf die in ſeinem Solde ſtehenden engliſchen Truppen nicht verlaſſen könnte. Zwar könnte es ihm durch ihre Hülfe gelungen ſeyn, die Pariſer zu einer Uebergabe auf Vergleich zu zwingen, allein er war dem unvermeidlichen Untergange ausgeſetzt, woſern ein Vergleich zwiſchen Johann

hann und Eduarden zu ſtande kam. Ueberhaupt genommen kam er nach verſchiedenen Unternehmungen ſeiner und der königlichen Partey von abwechſelndem Glücke zu dem weiſen Entſchluſſe, ſich ſelbſt dadurch zu retten, daß er Frankreich rettete. Das konnte nun bloß geſchehen, wenn er mit dem Regenten in Vergleich trat. Die Cardinäle von Perigord und St. Vitalis wurden zu Mittelsperſonen gebraucht; richteten aber nichts aus. Es erfolgte endlich die Zuſammenkunft zwiſchen beyden Theilen, und der Vergleich ward im J. 1359 zu Vernon auf gemäßigte und freundſchaftliche Bedingungen von beyden Seiten geſchloſſen. Der König ſchwor der franzöſiſchen Krone beſtändige Treue; und der Regent verſprach, alle Freunde des Königs von Navarra zu begnadigen, außer einigen wenigen, zu deren Beſtrafung ihn ſeine Ehre nöthigte. Philipp von Navarra, des Königs Bruder, widerſetzte ſich dieſem Vergleiche nach äußerſtem Vermögen; und rückte, nachdem er geſchloſſen war, ſeinem Bruder in das Angeſichte vor, er handelte undankbar und verrätheriſch an Eduarden, und hätte ſich durch des Regenten Kunſtgriffe bezaubern laſſen. Philipp und die Engländer, welche in ſeines Bruders Dienſten bisher geſtanden hatten, verübten nun Feindſeligkeiten in Eduards Nahmen.

Johanns bemüthigender Zuſtand.

Eduard hatte dieſen Zufall nicht vermuthet. Er machte ihn geneigt, die Unterhandlung mit dem Johann wieder vorzunehmen, deſſen Zuſtand in England, ungeachtet der ihm erwiesnen äußerlichen Höflichkeiten und Ehrenbezeugungen, ſehr unangenehm war. Er hatte viele von ſeinen Großen gewiſſer maßen über ſeine Gefangenſchaft frohlocken ſehen. Die Verſammlung ſeiner Stände hatte, weit entfernt, Geld zu ſeiner Loskaufung aufzubringen, vielmehr ſein geſetzmäßiges Vorrecht angegriffen; und

ſeiner Gemahlin, wiewohl ſie eine Prinzeſſin von dem vollkommenſten Verdienſte war, ward mit ſo weniger Achtung begegnet, daß ſie genöthigt war, ſich nach Burgund zu begeben, wo ſie auch im J. 1361 ſtarb.

Endlich wurden mit angehendem Jahre 1359 die Unterredungen vom neuen angefangen. Johann aber fand, daß Eduard ſeine Forderungen ſteigerte, indem er zu den im letztern Vergleiche genannten eine ſo große Anzahl Länder, (außer der Normandie und Guienne, noch Saintonge, Aunis, Perigord, Querci, Limouſin, Poitou, Anjou, Maine und Touraine) ſetzte, daß er dem Johann in ſeinem eignen Reiche ſehr überlegen werden mußte. Unter andern Forderungen verlangte er, es ſollte ihm, als Herzoge der Normandie, für das Herzogthum Bretagne gehuldigt werden; und es ſollten ihm zum Löſegelde für Johann und die andern franzöſiſchen Großen, die ſich als Gefangne in England befanden, 4 Millionen Goldkronen erlegt werden. Johann gieng alles ein. Er unterzeichnete nebſt dem Jacob von Bourbon, Grafen von la Marche, den Vergleich, beſiegelte ihn, und ſchickte ihn nach Frankreich, um daſelbſt beſtätigt zu werden.

Seine Stände verwerfen den zu ſeiner Loskaufung getroffnen Vergleich.

Wir wagen wenig, wenn wir behaupten, daß Johann bey Genehmhaltung dieſer Bedingungen nichts mehr gemeynt habe, als Eduarden ſeine Willigkeit zu zeigen, alles, was er nur verlangte, einzugehen; ſeinen Unterthanen aber ſeinen elenden Zuſtand, und ihre eigne Gefahr, eine Provinz von England zu werden. Der Regent berufte eine allgemeine Verſammlung der Stände im J. 1359, in welcher der Vergleich einmüthig verworfen ward, weil er von ſolcher Beſchaffenheit wäre, daß Johann ihn nicht ſchließen könnte, noch ſie ihn beſtätigen könnten.

Ein

Ein alter engliſcher Schriftſteller, Knighton, hat erzählt, es wären um dieſe Zeit einige von Johanns Briefen an ſeine Freunde aufgefangen worden, die Eduarden einen Verdacht auf ſeine Falſchheit erweckt hätten. Das iſt gewiß, daß er aus der Maßen erbittert über die Einmüthigkeit war, mit welcher die Stände den Vergleich verworfen hatten. Er gab Befehl, daß Johann und ſein Sohn Philipp, nachgehends der kühne genannt, Herzog von Burgund, auf das Schloß Sommerton in genaue Verwahrung gebracht wurden. Zu Vermehrung ſeines Zorns hatten die Franzoſen diejenige Zeit, die mit der Unterhandlung zugebracht worden war, auf die Ausrüſtung einer mächtigen Flotte gewandt, welche bereit lag, in England einzufallen. Eduard war alſo gewiſſer maßen gezwungen, den Stillſtand bis auf die Mitte des folgenden Sommers zu verlängern. Mittlerweile aber kochte die Wut in ſeiner Bruſt, und er beſchloß, ſich auf das empfindlichſte und nachdrücklichſte zu rächen. Verlängerung des Stillſtands.

Der Leſer darf ſich nicht einbilden, wenn wir bey Erzählung der franzöſiſchen Kriegsunternehmungen vornehmlich bey Paris und der benachbarten Gegend geblieben ſind, daß deßwegen das ganze übrige Frankreich Ruhe genoſſen hätte; ſondern alle Provinzen deſſelben waren voll von Krieg, Auflauf nnd Empörung, wiewohl die beſondern Umſtände für dieſe Geſchichte zu klein ſind. Als ſich Philipp von Navarra nach der Normandie zurückgezogen hatte, hatten ſich viele navarriſche Beſatzungen in dieſer Provinz für die Engländer erklärt; und Sir Robert Knolles, ein berühmter engliſcher Feldherr, verwüſtete in Berry alles mit Feuer und Schwert. Wahr iſts, Eduard billigte nicht dieſe und andre Feindſeligkeiten, die von ſeinen, im Solde ſeiner franzöſiſchen Bundsgenoſſen ſtehenden, Unterthanen

begangen wurden. Kaum aber war der londner Vergleich verworfen worden, ſo billigte und belohnte er, was ſie gethan hatten, denn er wies ihnen alle die Plätze, die ſie ſich in Frankreich durch das Schwert zugeeignet hatten, zum Beſitze an. Außer den engliſchen und navarriſchen Soldaten, hatten viele ausländiſche Soldaten der an Frankreich gränzenden Länder dieſes Reich rottenweiſe verheert, und es gab eine Menge Oberhäupter dieſer Haufen, die als Abentheurer herumzogen, ihre Dienſte verkauften, brandſchatzten, auch vom Dauphin ſelbſt manchmal gebraucht werden mußten.

Niemals hat man in England ſolche Zurüſtungen geſehen, als Eduard bey dieſer Gelegenheit machte. Der Stillſtand hatte die abgedankten Soldaten, welche meiſtentheils die Compagnien, zuweilen die ſpäte gekommenen Tardvenus genannt werden, aufgemuntert, in Frankreich zu bleiben, wo ſie, unter dem Vorwande, in den Dienſt ſolcher Mächte zu treten, die nicht mit im Stillſtande begriffen waren, zu großer Verkleinerung der königlichen Macht, das Land mit Raub und Blutvergießen angefüllt hatten. Außerdem kam auch eine Menge deutſcher, flandriſcher und brabantiſcher Befehlshaber nach Calais, um Eduarden ihre Dienſte anzubieten.

Eduard fällt mit einer groſſen Armee in Frankreich ein.

Der Regent fuhr fort ſich mit erſtaunlicher Standhaftigkeit zu betragen. Er machte den Grafen von Flandern von Eduarden mit ſo gutem Erfolge abwendig, daß alle Engländer in dieſer Grafſchaft verwieſen, gefangen geſetzt oder umgebracht wurden. Eduard wünſchte ſo eifrig die Vollziehung des letztern Vergleichs, daß er, zum letzten Verſuche, einen Abgefertigten an den Regenten ſchickte, und, wofern man ihm nicht nachkäme, an der Spitze von 100,000 Mann vor den Thoren von Paris zu erſcheinen drohte. Dieſer Drohung begegnete man mit ſtillſchweigender

gender Achtloſigkeit. Hierauf begleitete die ganze engliſche Kriegsmacht Eduarden nach Calais, wo er den 28. October des J. 1359 landete. Hier ſtieß der Herzog von Lancaſter zu ihm, den er zuvor herüber geſchickt, und der die Feindſeligkeiten mit einer Menge ausländiſcher Soldaten in Artois und Cambreſis angefangen hatte. Als demnach Eduard ſeine Unterthanen und Bundsgenoſſen muſterte, fand er ſich an der Spitze von 100,000 Mann, die unter ihm, ſeinen vier Söhnen, und den vornehmſten Großen von England ſtanden; alles Helden, und darunter einige die beſten Feldherren in Europa waren. In einem Kriegsrathe ward, in Betrachtung der zu ſpäten Jahrszeit, beſchloſſen, gerades wegs auf Paris loszugehen, ohne ſich mit Belagerung irgendeiner andern Stadt aufzuhalten.

Sein Angriff auf Rheims ſchlägt ihm fehl.

Dieſer große Haufe Volks trat demnach ſeinen Zug in drey Abtheilungen an, und war mit allen Arten von Fuhrwerken, und Lebensmitteln, auch Handmühlen, verſehen. Aber ungeachtet der von Eduarden gebrauchten Vorſicht machten doch die tiefen Wege, die regenhafte Jahrszeit, vornehmlich aber die um ſeine Armee her ſchwärmenden feindlichen Parteyen ſeinen Zug langſam und ſchwer. Seine Unterthanen gehorchten ihm iedoch willig, weil ſie ſich für alle ihre Beſchwerlichkeiten durch die Plünderung Frankreichs und ſeiner Hauptſtadt ſchadlos zu halten hofften. Anſtatt aber bey ſeinem klugen Entſchluſſe zu bleiben, gerades weges vor Paris zu gehen, faßte Eduard, im Vorbeyziehen bey Rheims, ſeltſamer weiſe den Schluß, ſich in dieſer Stadt krönen zu laſſen. (Wenigſtens glaubt man, daß dieſes ſeine Abſicht geweſen ſey, und daß er vielleicht auch den Ausgang einer zu Paris für ihn geſtifteten Verſchwörung habe abwarten wollen.) Rheims ward von ſeinem Erzbiſchoffe, von dem Grafen von Por-

cien, und andern franzöſiſchen Großen vertheidigt, welche ſich auf Eduards Aufforderung weigerten, die Thore zu öffnen. Hierauf belagerte er höchſt ungereimter weiſe die Stadt. Da ſie wohl verſehen war, und treffliche Gegenwehr that, zog ihre Berennung ſo mancherley Unternehmungen gegen andre Oerter nach ſich, daß Eduard zuletzt von dem Entwurfe, den er ſich vorgezeichnet hatte, gänzlich abwich. Seine Feldherren waren zwar wider einige kleine Oerter glücklich. Aber die Belagerung von Rheims um dieſe Jahrszeit war ein weit ausſehendes Unternehmen; und nachdem Eduard zween Monate darauf gewandt hatte, war er, wir können wohl ſagen, auf unrühmliche Art, zu ihrer Aufhebung im Anfange des J. 1360 genöthigt.

Fruchtloſer Einfall der Franzoſen in England.

Der Dauphin beharrte bey ſeinem kaltblütigen Entwurfe, vertheidigungsweiſe zu gehen, weil er wohl die Thorheit einſah, ſich Eduarden im Felde zu widerſetzen: er war durch die Fehler dieſer Art, die ſein Vater und Großvater begangen hatte, klug geworden. Zugleich aber ſegelte eine Flotte mit einer Anzahl Kriegsvölker unter dem Grafen von St. Paul aus den Häfen der Normandie aus, und landete in einigen Häfen in Suſſex, wo ſie ſich vieler muthwilligen Grauſamkeiten ſchuldig machte. Allein ein von den londner Einwohnern ausgerüſtetes Geſchwader nöthigte ſie in kurzem, nach ihren Häfen zurückzukehren, wo ſie von den Engländern eingeſchloſſen gehalten wurde.

Eduard erſcheint vor Paris.

Eduard zog nunmehr, nachdem er eine große Anzahl Leute durch Krankheiten verloren hatte, durch die fruchtbarſten franzöſiſchen Provinzen auf Paris zu, und ſchlug am letzten März ſein Lager bey Bourg la Reine, zwo Meilen von der Hauptſtadt, auf. Zwar hatte er ſich durch die gemachte Beute für die Unterhaltung ſeiner Truppen entſchädigt; aber iede

andre

andre Betrachtung war wider ihn, ausgenommen nur ein geheimes Verſtändniß, das er wieder mit dem Könige von Navarra anfieng. Dieſer wollte ſich Paris bemächtigen; allein die Verſchwörung wurde entdeckt und beſtraft. Er ſchloß ſich, bloß aus Leichtſinne und Haſſe gegen das Haus Valois, in Mantes ein, erklärte ſich wider den Regenten, und übte viele Feindſeligkeiten aus.

Er muß abziehen.

Eduard fand in kurzem, daß er ebendieſelben Fehler begangen hätte, worein ſein Sohn vor der Schlacht bey Poitiers verfallen war; aber in ſtärkerm Grade, und dem Anſehen nach mit mehr ſchädlichen Folgen. Weil er das Land verwüſtet hatte, konnte er ſeinen Truppen keinen Unterhalt verſchaffen. Er hatte ſeinen vorigen Ruhm dadurch verdunkelt, daß er auf ſeinem Zuge nicht im Stande geweſen war, einen einzigen wichtigen Ort wegzunehmen; und itzt lag er vor einer weit gröſſern und beſſer gerüſteten Stadt, als diejenige war, welche die ſtärkſten Beſtrebungen ſeiner Waffen vereitelt hatte. Die Befeſtigungen, welche Marcel darinne angelegt hatte, dienten ihr jetzt zum Schutze. Seine Soldaten bereicherten ſich zwar; er aber erreichte ſeine Abſicht nicht, verlor Zeit, Koſten und Soldaten. Dieſes alles ſtellte Eduarden der Herzog von Lancaſter mit großer Freymüthigkeit vor, und nicht weniger die Gefahr, in der er wäre, daß er den unter ſeinen engliſchen Unterthanen erworbnen Ruf verlieren könnte, und daß ſie die Gelder im Parlemente zurückhalten möchten. Eduard ſagte, er wäre willig, ſich in Unterhandlung einzulaſſen, wollte aber von keiner im londner Vergleiche angeſetzten Bedingungen abſtehen. Er zog ſeine Armee heraus, bot dem Regenten Trotz, daß er ein Treffen liefern ſollte, der aber zu weiſe war, als daß er Eduarden dieſen Vortheil über ſich gegeben hätte. Die umliegende

Gegend um Paris wurde völlig verwüſtet. Der Regent aber hielt ſich deſto mehr innerhalb der Mauern, weil er wohl wußte, Eduard müßte aus Mangel des Unterhalts in kurzem mit ſeiner Armee abziehen: welches auch geſchah.

Der Vergleich zu Bretigny.

Der Regent beharrte bey ſeinem Betragen ungeachtet dieſes Vortheils, und hielt ſeine Leute noch immer innerhalb der Mauern von Paris. Er hatte bey Eduards Annäherung gegen Paris den Abt von Clůgny und den Simon von Langres, General der Dominicaner, welche beyde päbſtliche Legaten zur Stiftung des Friedens waren, nebſt einigen Großen an ihn geſchickt, ihm billige Bedingungen anzubieten. Der Regent hoffte dadurch Eduarden von dem gefaßten Entſchluſſe abzuhalten, das ganze Land bis in die Normandie zu verwüſten, von da aus er in Bretagne einfallen, und daſelbſt das Haus Montfort mit Untergange aller derer, die ihm widerſtehen würden, wieder einſetzen, ſodann aber vor Paris zurückkehren wollte. Als die franzöſiſchen Gevollmächtigten ankamen, bewog der Herzog von Lancaſter Eduarden, ſie vor ſich zu laſſen. Aber ſein Stolz wollte ihm nicht zulaſſen, in andre Bedingungen zu willigen, als die er ſelbſt vorſchrieb. Bey Fortſetzung ſeines Zugs überfiel ihn zwo Meilen von Chartres ein ſchreckliches Ungewitter, das 6000 Pferde todt ſchlug, und 1000 Menſchen, darunter einige von Staude waren. Eduard warf ſich auf ſeine Kniee, breitete ſeine Hände gegen die Kapelle der Jungfrau Maria zu Chartres aus, und that das Gelübde, er wollte Frankreich den Frieden geben, wofern er gute Bedingungen erhalten könnte. Die Unterhandlung ward alſo wieder in dem Dorfe Bretigny, nicht weit von Chartres, vorgenommen. Der Herzog von Lancaſter war das Oberhaupt der Gevollmächtigten Eduards.

Die

Die franzöſiſchen hatte der Regent ernannt. Es waren Johann von Dormans, Biſchoff von Beauvais, Kanzler des Dauphins, der Graf von Tancarville, Carl von Montmorenci, Johann von Meingre, oder Boucicault, Marſchall von Frankreich, Aynart von la Tour, Herr von Vignay, Ralph von Reneval, Simon von Büßy, erſter Präſident des Parlements, Stephan von Paris, und Peter von la Charite, beyde Domherren von Paris, nebſt andern, worunter auch der oben gedachte Bürger Johann Maillard war.

Betrachtung darüber.

Wir haben zwar einen Bericht von dem vor dieſer Unterhandlung vorhergehenden Ungewitter gegeben, da wir ihn von unzweifelhaften, gleichzeitigen Schriftſtellern angeführt finden. Aber wir ſind weit entfernt, uns mit ihnen einzubilden, es hätte Eduarden ſchlüſſig gemacht, Frankreich den Frieden zu geben. Seine Armee und ſeine Angelegenheiten befanden ſich damals in ſolchem Zuſtande, daß gar kein unmittelbarer Wink vom Himmel nöthig war, ſeinen Entſchluß in dem Stücke zu beſtimmen. Zugleich aber ſind wir der Meynung, Eduard habe ſich des Ungewitters bedient, um eine Entſchuldigung zu haben, warum er in ſeinen Forderungen nachließ. Er ſah, daß ihm alle Unterthanen Johanns einmüthig zuwider waren, und daß ihr Abſcheu vor ihm nach Maaßgabe ſeiner Verwüſtungen zunahm. Auf den König von Navarra, den er wirklich als ſeinen Mitwerber betrachtete, konnte er ſich nicht verlaſſen. Nachdem er vor Rheims und Paris hatte abziehen müſſen, durfte er nicht mehr hoffen, ſeine Armee, beſonders die ausländiſchen Miethtruppen, beyſammen zu erhalten. Er wußte auch, daß ſein engliſches Parlement niemals dahin gebracht werden könnte, neue Gelder zu Fortführung des Kriegs in Frankreich herzuſchießen. Eduard hatte demnach, das

Ungewitter abgerechnet, viele Bewegungsgründe, in den Frieden zu Bretigny zu willigen, der für ihn beydes rühmlich und vortheilhaft war.

Nachdem die wichtigſten Stücke in Richtigkeit gebracht waren, nahm der Vergleich acht Tage hin, ehe er förmlich aufgeſetzt ward. Es iſt eine der vollſtändigſten, am beſten abgefaßten Urkunden, die wir nur haben; wiewohl die unterhandelnden Perſonen wenige oder keine Beyſpiele vor ſich hatten, denen ſie hätten folgen können. Durch dieſen Vergleich (wir übergehen deſſen kleinere Umſtände) erlangte Eduard die freye Herrſchaft (nämlich ohne Huldigung) über Poitou, Saintonge, Agenois, Perigord, Limouſin, Quercy, Angoumois, Rouergne, Bigorre, die Grafſchaft Gavre, und alles, was er in der Nachbarſchaft von Calais eingenommen hatte. Dagegen ſagte er ſich von allen Anſprüchen ſeines Hauſes, nicht nur auf die Krone Frankreich, ſondern auch auf die Normandie, Touraine, Anjou und Maine los. Zum Löſegelde für Johann und die franzöſiſchen Großen, ſollte er drey Millionen Goldkronen empfangen, die ungefähr 750,000 Pfund Sterling *) betrugen. Sechshundert tauſend Kronen ſollten innerhalb vier Monaten erlegt werden; und Johanns zween Söhne, die Grafen von Anjou und Poitiers, ſein Bruder, der Herzog von Orleans, und der Kern des franzöſiſchen hohen Adels wurden Geiſeln für die Erfüllung. Die großen Städte in Frankreich ſollten ebenfalls andre Geiſeln ſtellen. Die Grafſchaft Montfort ſollte dem Grafen dieſes Namens zufallen; und den Streit zwiſchen ſeinem Hauſe und dem von Blois ſollten beyde Könige entſcheiden; wenn ſie aber dieſe beyden innerhalb einem Jahre nicht zu einem Vergleiche bringen könnten, ſo ſollten ſie ihr Recht ſelbſt verfech-

*) Etwa fünfthalb Millionen Reichsthaler.

verfechten, und ihre Freunde möchten ihnen beyſtehen. Johann ſollte den Verbindungen mit Schottland, und Eduard denen entſagen, welche er mit den Flandrern hatte. Beyde Könige aber ſollten nicht zugeben, daß der Pabſt gegen dieſen Friedensſchluß Hinderniſſe oder Veränderungen ſtiftete.

Der Regent von Frankreich beſchwor die Beobachtung dieſes Vergleichs von ſeiner Seite, ungeachtet dadurch ſo viel war abgetreten worden. Das that auch der Prinz von Wallis. Bis auf die Zeit, da er von beyden Königen zu Calais beſtätigt werden könnte, ward ein Stillſtand bedungen. Hierauf gieng Eduard nach England zurück, und landete daſelbſt den 18. May 1360. Als Eduard dem Johann den bretignyſchen Vergleich vorlegte, ſchien er ſo froh darüber, daß er ſagte, es thäte ihm nur leid, daß er ihn nicht gleich itzt beſtätigen könnte. Sein übriger Aufenthalt in England ward unter königlichen Luſtbarkeiten zugebracht; und der Prinz von Wallis brachte ihn an den engliſchen Hof zu Windſor.

Beſtätigung deſſelben.

Als beyde Könige zu Calais ankamen, fand ſichs, daß die franzöſiſchen Einkünfte ſo ſehr erſchöpft waren, daß die 600,000 Kronen nicht konnten aufgebracht werden, und Johann war genöthigt, vier Monate daſelbſt zu bleiben. Nach Verfluſſe dieſer Zeit wurden 400,000 Kronen ausgezahlt, und wegen der Zahlung der andern 200,000 auf nächſtkünftigen Marientag ward ſichre Gewähr geleiſtet. Darauf ward von beyden Königen der bretignyſche Vergleich am 24. October 1360 auf die feyerlichſte Art beſtätigt. Um ſein Löſegeld aufzubringen, erhielt Johann von dem Pabſte die Erlaubniß, zween Zehnten von der Geiſtlichkeit einzufordern, gab den Juden für eine große Geldſumme die Erlaubniß auf zwanzig Jahre, ſich wieder in Frankreich niederzulaſſen;

laſſen; hob große Summen von ſeinen Unterthanen; verkaufte, nach dem Ausdrucke des Villani, ſein eigenes Fleiſch den Meiſtbietenden, nämlich ſeine Tochter Iſabella an den Galeazzo Viſconte, Herrn von Meyland, für 600,000 Gulden, daß ſie die Gemahlin ſeines Sohns Johann Galeazzo werden ſollte: und nachdem Johann ſein Löſegeld zuſammengebracht hatte, mußte er Kupfermünze ſchlagen laſſen.

Da der Friede das Hauptgeſchäffte dieſer Zeit war, erſchien Prinz Philipp aus Navarra von ſeiten des Königs, ſeines Bruders, und der Herzog von Orleans in des Königs Johanns Namen; und beyde beſchworen eine aufrichtige Ausſöhnung zwiſchen ihren ältern Brüdern.

Johann war ſo lange ein Gefangner geweſen, daß er überaus froh über ſeine Freyheit, und ſehr geneigt war, ſeinen Theil des Vergleichs zu vollſtrecken. Sobald er in vollkommner Freyheit war, beſtätigte er ihn; wiewohl die gegenſeitige Verzicht, Eduards auf ſeine Anſprüche, und Johanns auf jenes zu leiſtende Huldigung, niemals genau verſtanden oder ausgeübt worden iſt. Ueberhaupt war keiner von beyden Theilen mit dem Vergleiche völlig zufrieden, ſelbſt nachdem er war vollzogen worden. Eduard war mißvergnügt über ſich ſelbſt, daß er ſeine Anforderung auf die Krone Frankreich aufgegeben hatte, und der Dauphin und Regent, daß ſo viel an Eduarden war abgetreten worden. Beyde Theile waren abgeneigt, auf die gegenſeitigen Losſagungen zu dringen, die alſo einige Zeit ruhten. Es iſt aber gewiß, daß der Dauphin nach den geſündeſten Grundſätzen handelte. a)

Nach

a) Bey dieſem langen aber genau zuſammenhängendem Abſatze der Geſchichte habe ich, um dem Leſer mehrere Anmerkungen zu erſparen, alle Verbeſſerungen und Zuſätze

Nach der Rückkunft Johanns nach Paris beſtätigte er alle Handlungen, welche ſein Sohn Carl als Regent von Frankreich während ſeiner Gefangenſchaft vorgenommen hatte. Die Neigung des Volks für ſeine Perſon und Regierung ſchien durch ſein erlittnes Unglück vergröſſert worden zu ſeyn. Er hatte nun Muße, über das Beſte ſeines Reichs zu rathe zu gehen, das von zwo Plagen gedrückt wurde; dem Geldmangel, und dem erſtaunlichen Anwachſe abgedankter Soldaten vermittelſt des bretignyſchen Vergleichs, welche von allen Theilen unabhängig zu ſeyn ſchienen, und entſchloſſen waren, ſich ihren Unterhalt durch das Schwert zu verſchaffen.

Der

ſätze ſogleich in den Text ſelbſt gebracht, und führe auch hier zuſammen die dahin gehörenden Schriftſteller an. Froiſſard. l. c. p. 197 - 199. Daniel l. c. p. 71 - 87. Villaret l. c. p. 349 - 427. Dieſer Schriftſteller zieht es in Zweifel (p. 442. 443.) daß Galeazzo für die Heirath ſeines Sohnes mit Johanns Tochter eine Summe Geldes bezahlt haben ſollte; allein er widerlegt dieſe Nachricht nicht. Rapin l. c. p. 212 - 223. Hume l. c. S. 197 - 203. Auch dieſer Schriftſteller glaubt, wie die Verfaſſer, daß Eduard das Gelübde, welches er bey dem Sturm nicht weit von Chartres gethan hatte, nur zur Bemäntelung ganz anderer Bewegungsgründe, welche ihn ſeine bisherigen Geſinnungen ändern hießen, gebraucht habe. Voltaire im Eſſai ſur l'hiſt. générale iſt hierinne ihr Vorgänger: er konnte es auch nicht anders als mit der witzigen Wendung ſagen: „Selten hat der Regen den Willen der Sieger und „das Schickſal der Staaten entſchieden.“ Man kann unterdeſſen doch, ohne Eduards tiefe Staatsklugheit zu verkennen, den plötzlichen und großen Eindruck nicht läugnen, den das Ungewitter verurſacht hat: worauf er ſich ſogleich zum Frieden geneigt bezeigte. Ich habe übrigens bey dieſem Theile der Geſchichte, ſo wie bey einigen andern, Humen nicht ſo genau und zuverläßig befunden, als er ordentlich ausgegeben wird: er urtheilt oft richtiger als er erzählt.

Der ſchlaue Regent hatte in dem Vergleiche die Zeit der Losſagung über die an Eduarden abgetretenen Oerter unbeſtimmt gelaſſen; und als Eduard Beſitz von den in Aqvitanien abgetretenen Plätzen nehmen wollte, wollten ſich die Grafen von Armagnac, Perigord, Foix, die Herren von Chatillon, Comminges, Albret, und andre ſeiner Herrſchaft nicht unterwerfen. Das wollten auch nicht Rochelle und verſchiedne andre Seeſtädte an der Küſte von Poitou. Johann ſchickte den Herzog Jacob von Bourbon und Eduard einen bürgerlichen Rechtsgelehrten ab, ſie zur Unterwürfigkeit zu überreden; zugleich verſprach der letzte, alle Verzicht auf ſeine Anforderungen auf die franzöſiſche Krone zu beſtätigen. Ob nun gleich der franzöſiſche Hof viele Einwendungen gemacht haben könnte, erhielt doch Eduard noch vor Ausgange des Jahres Beſitz von dem Herzogthume Aqvitanien, von der Loire an bis an das pyrenäiſche Gebirge, von der Grafſchaft Ponthieu, der Stadt Calais, der Stadt Guisnes und ihrem Gebiete, und von verſchiednen andern Plätzen und Ländereyen. Zu Eduards Statthalter von Aqvitanien ward der Lord Johann Chandos beſtellt. b)

Kaum

b) Villaret l. c. p. 429. 430. 436-441. 443. ſq. Er ſucht weitläuftig zu beweiſen, daß Eduard den Frieden von Bretigny nicht gehalten, inſonderheit die verſprochene Entſagung ſeiner Rechte auf die franzöſiſche Krone nie geleiſtet habe, obgleich Johann ſeine Entſagung auf das Huldigungsrecht der abgetretenen Länder angeboten hätte. Dadurch vertheidigt er zugleich des Regenten nachmaliges Verhalten, da er König war, gegen die Engländer. Die Sache iſt zum wenigſten ſehr problematiſch, und es fehlte auf beyden Seiten an einer völligen Aufrichtigkeit. Villaret geſteht ſelbſt mit Verdruſſe, (p. 448.) daß ſogar einige franzöſiſche Schriftſteller des Regenten Betragen dabey tadeln,

und

Damaliger Zuſtand von Frankreich.

Kaum war damals Frankreich von dem Ungemache des engliſchen Kriegs befreyt, ſo ward es durch eine wütende Seuche entvölkert, die zugleich mit den abgedankten Soldaten, oder, wie ſie ſonſt genannt werden, mit den ſpäte gekommenen, die ſchönſten Provinzen des Reichs verwüſtete. Der letztere Vergleich war zu eilfertig geſchloſſen worden, und Eduard hatte den Zuſtand ſeiner Unterthanen nicht hinlänglich bedacht, denen er Güter in den an Frankreich abgetretenen Ländereyen angewieſen hatte. Sie hatten Häuſer gebaut, und ihre Güter verbeſſert, wurden aber, dem Vergleiche zu folge, daraus geſtoßen, ſo daß ſie kein anders Mittel zu leben hatten, als das Schwert. Es waren ihrer ungefähr 16,000 Mann; ſie verwüſteten Champagne, Burgund und andere Länder. Die wenigſten waren Engländer, ſondern meiſtentheils Gaſconier, Deutſche, Brabanter, auch eine Anzahl Franzoſen. Wenn man den Franzoſen glauben will, ſo berief ſie Eduard deswegen nicht zurück, weil die wenigſten ſeine Unterthanen wären, und weil er hoffte, ſie würden in Bretagne dem Grafen von Montfort dienen.

Jacob von Bourbon wird von den abgedankten Soldaten erlegt.

Da ſie alle geübte Soldaten waren, ſo waren ſie den unter dem Jacob von Bourbon wider ſie ausgeſchickten Truppen überlegen, und beſiegten ſie auch mit Liſt. Er ſowohl als ſein Sohn ward beym Gefechte

und Mezeray (T. II. p. 455.) ſagt ausdrücklich, die franzöſiſchen Räthe hätten ſo viele Schwierigkeiten bey der Entſagung erregt, die Johann in Anſehung der abzutretenden Länder leiſten ſollte, und die nebſt Eduards Entſagung zum Andreasfeſte des J. 1361 nach Brügge geſchickt werden ſollte, daß Carl der V. in der Folge davon habe einen Grund hernehmen können, den Frieden zu brechen, und den Krieg wieder anzufangen. Weiter unten wird es ſich, glaube ich, noch deutlicher zeigen, daß Carl den Vorwand zu einem neuen Kriege geſucht und gerne ergriffen habe.

fechte mit ihnen, bey Brignais an der Rhone, im J. 1361 geſchlagen und tödlich verwundet. Als darauf die Aufrührer zahlreicher wurden, theilten ſie ſich in zween Haufen. Ob ſie aber gleich erſtaunliches Ungemach in Frankreich anſtifteten, ſo gehört doch ihre Geſchichte nach dieſer Zeit in die Geſchichte andrer Völker.

Es ereignete ſich um dieſe Zeit ein ſonderbarer Vorfall. Ein Franzoſe, namens Johann Gouge, verband ſich mit einem Engländer, Johann von Verney, und ſie erhielten bey den abgedankten Soldaten ſolches Anſehen, daß Gouge zum Könige von Frankreich ausgerufen, und Verney Herr von Codelet, unweit von Avignon, wurde. Beyde aber wurden, nach einer kurzen Regierung, geſchlagen. c)

Um dieſe Zeit (im J. 1361) ſtarb der junge Herzog Philipp von Burgund, Graf von Artois, Auvergne und Boulogne, der mit der Tochter des Grafen von Flandern verlobt war. Mit ihm ſtarb die erſte königliche Linie von Burgund aus, die ſeit Roberten, dem Enkel des Hugo Capet, welcher der erſte Herzog aus derſelben war, 330 Jahre fortgedauert hatte. Eduard von England wollte gern die jungfräuliche Wittwe an ſeinen fünften Sohn Edmunden verheirathen; allein der König von Frankreich nahm als nächſter Erbe des Verſtorbenen das Herzogthum für ſich; wiewohl, wenn man die Geſetze der Erbfolge betrachtet, der König von Navarra gewiß ein vorzügliches Recht auf die Grafſchaften

c) Daniel l. c. p. 88-92. Villaret l. c. p. 455-466. welcher muthmaßt, da die Begebenheit von Gouge und Verney nirgends als in einem Schreiben des Pabſtes Innocenz des VI. vorkomme, dieſer möchte die Sache wohl vergrößert haben, weil er damals in Furcht vor den Compagnien ſtand, die um Avignon ſtanden, und ihn mit ſeinen Prälaten zu plündern drohten.

ſchaften Champagne und Brie hatte. Dieſer ſtellte auch dem Könige Johann ſeine Rechte vor; ward aber auf des Pabſtes ſchiedsrichterliche Entſcheidung verwieſen. Johann von Boulogne, Oheim des verſtorbnen Herzogs von mütterlicher Seite, machte auf die Grafſchaften Boulogne und Auvergne, der Graf von Flandern aber auf Burgund und Artois Anſpruch.

Das Königreich Frankreich war damals durch die in Italien herrſchenden Kriege die abgedankten Soldaten los geworden; aber es empfand gar ſehr die erſtaunlichen, von ihnen angerichteten, Verwüſtungen. Auf Anhalten des Pabſtes, der ſich fürchtete, ſie möchten ſeine Stadt Avignon plündern, wurden einige derſelben von dem Markgrafen von Montferrat in Sold genommen, und gegen die Viſconti, Herren von Meyland, gebraucht. Seguin von Badeſol, ein Gaſconier, der Befehlshaber dieſer räuberiſchen Soldaten, wurde von dem Könige Johann durch eine ſtarke Geldſumme dahin gebracht, ihm Brioude auszuliefern, deſſen er ſich bemächtigt hatte; der König von Navarra ſuchte ihn nochmals zu Stiftung neuer Unruhen zu nützen; ließ ihn aber vergiften, da er auf dieſes Vertrauen zu ſehr trotzte.

Der bretignyſche Vergleich blieb noch immer unvollendet. Das Feſt des heiligen Andreas 1361 war nahe; und noch waren auf keiner Seite Anſtalten zu deſſen Vollſtreckung gemacht. Eduard beſchwerte ſich darüber und über andre Verletzungen des Vergleichs. Mittlerweile machte ſich ſein Sohn, der Prinz von Wallis, dem er das Herzogthum Guienne angewieſen hatte, fertig, daſelbſt in völliger Pracht eines regierenden Herrn zu leben. Darüber beſchwerte ſich der franzöſiſche Hof, weil Eduard noch nicht die im Vergleiche bedungne Verzicht

gethan hatte; eben ſo wenig als Johanns Entſagung auf das Huldigungsrecht erfolgt war.

Der König in Frankreich forderte, vermöge dieſes Vergleichs ſollte Eduard ſein Bündniß mit den Flandrern aufkündigen. Darauf antwortete Eduard durch die Forderung, Johann ſollte ſeinem Bündniſſe mit den Schottländern entſagen. Johann fand ſeine Macht ſo ſehr vermindert, und ſeine Schwierigkeiten unter ſeinen eignen Unterthanen ſo ſehr vergrößert, daß er lieber wieder ein Gefangner in England geweſen wäre. Der Dauphin hatte einen Geſchmack am Beſitze der Macht gewonnen, er verſtand die Verfaſſung von Frankreich, und verlangte, daß ſein Vater in nichts willigen ſollte, das ihm bey ſeiner Regimentsfolge nachtheilig ſeyn könnte.

Johann ertheilt ſeinem jüngſten Sohne das Herzogthum Burgund.

Da Johann nunmehr den Frieden eifrig wünſchte, beſchloß er, mit ſeinem Freunde, dem Pabſte Innocenz dem ſechsten, der ſeinen Sitz zu Avignon hatte, zu rathe zu gehen, und reiste im J. 1362 dahin; allein der Pabſt ſtarb, und ihm folgte Urban der fünfte. Mittlerweile ertheilte er, kraft ſeines eignen Vorrechts, ohne ſich an Eduards oder des Königs von Navarra Anſprüche zu kehren, das Herzogthum Burgund ſeinem Sohne Philipp. Um aber dem Johann Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, iſt zu melden, daß er das auf Bitte der Burgunder ſelbſt that, welche ihn auf ſeiner Reiſe nach Avignon darum angiengen, und gern von einem franzöſiſchen Prinze von Geblüte regiert ſeyn wollten. Zwar hatte Johann vorher das Herzogthum Burgund an die Krone Frankreich verknüpft; aber auf der Burgunder Erſuchen übertrug er es an ſeinen Sohn Philipp, dem er in ſeinem Schenkungsbriefe die allergrößten Lobſprüche ertheilte. Zugleich erklärte er ihn zum oberſten Pair von Frankreich. Philipp beſtätigte ſeinen Anſpruch auf Burgund

in der Folge dadurch, indem er des verſtorbnen Herzogs Wittwe heirathete. d)

Unterdeſſen blieb Johann eine Zeit lang bey Urban dem fünften, und hatte den Dauphin unterdeſſen zum Staatsverweſer ernannt. Der Pabſt überredete ihn, als Peter von Lůſignan, König von Cypern, um Hülfe wider die Ungläubigen anſuchte, das Kreuz zu nehmen. Das war ein thörichter Entſchluß, der ſich bey der damaligen Entkräftung von Frankreich gar nicht ausführen ließ. Allein Johann war, ſo wie ſeine Vorgänger, abergläubiſch; denn er bildete ſich ein, ihre größten Unfälle hätten ſie darum betroffen, weil ſie ihren Gelübden nicht nachgekommen wären. Dieſem ungereimten Verſprechen einigen ſcheinbaren Anſtrich zu geben, wandte er vor, er hätte es darum gethan, daß er die Freybeuter oder abgedankten Soldaten bewegen möchte, ihn in das heilige Land zu begleiten. (Die franzöſiſchen Schriftſteller aber ſagen, er habe das von ſeinem Vater Philipp von Valois geleiſtete Gelübde erfüllen wollen. Die Herren ſeines Gefolges nahmen auch das Kreuz.) e)

Er reist wieder nach England.

Kaum war es bekannt geworden, daß Johann dieſen Entſchluß gefaßt, und daß ihn der Pabſt zum Oberfeldherrn der chriſtlichen Armeen erklärt hätte, ſo ſpielte der König von Navarra vom neuen ſeine Ränke wegen Burgund, deſſen er, wie er mit Grunde glaubte, unbilliger weiſe war beraubt worden.

d) Daniel l. c. p. 92-94. Villaret l. c. p. 466-469. 480. ſq. 514. 515. Es iſt höchſt unwahrſcheinlich, daß Johann wegen der innerlichen Unruhen ſeines Reichs lieber noch länger ein Gefangener in England geweſen wäre. Auch hätten die Verfaſſer nicht von Eduards Anſprüchen auf Burgund reden ſollen; er hatte gar keine auf dieſes Herzogthum; er bemühte ſich nur, es an ſein Haus zu bringen.

e) Daniel l. c. p. 95. Villaret l. c. p. 505-508.

den. Nach ſeiner Rückkunſt nach Paris fand Johann, daß der Geiſt des Mißvergnügens, und zwar mit guter Urſache, ſeine nach Calais geſchickten Geiſeln eingenommen hatte. Es war keine Zeit wegen ihrer Loslaſſung bedungen worden; und der Herzog von Anjou war über ſeine Einſperrung ſo ungeduldig, daß er ſich daraus los machte, und nach Paris kam. Das franzöſiſche Parlement und der Dauphin weigerten ſich, den bretignyſchen Vergleich nach allen ſeinen Bedingungen zu beſtätigen. Johanns Grundſatz war, wie er ſagte, wenn Wahrheit und Ehre von der ganzen Welt verläugnet würden, müßten ſie doch in der Bruſt eines Königs gefunden werden. Dieſem Grundſatze zu folge befahl er ſeinem Sohne, wieder in ſeinen Verhaft zurückzukehren. Da aber der junge Prinz es ablehnte, reiste Johann ſelbſt, um ſich zu entſchuldigen, kurz vor Weihnachten 1363 hinüber nach England.

Zu dieſem Schritte, ſo romanhaft er auch ſchien, hatte gleichwohl Johann viele vernünftige Bewegurſachen. Er hatte großes perſönliches Anſehen am Hofe. Er hoffte, da er itzt ein Soldat Jeſu Chriſti war, Eduarden dahin zu bringen, daß er die harten Bedingungen ſeiner Loskaufung erließe, und ihn zu überzeugen, daß es ſeinen Unterthanen in ihrem unglückſeligen Zuſtande ſchlechterdings unmöglich wäre, ihnen nachzukommen. Er fand Eduarden ſchrecklich darüber erbittert, daß der Herzog von Anjou ſein Ehrenwort gebrochen hatte, und der bretignyſche Vergleich noch nicht vollzogen worden war, ſo daß er, als Johann ihm einen Theil ſeines Löſegeldes baar anbot, es nicht annehmen, noch den andern Geiſeln, ſo wie Johann erwartet hatte, ihre Freyheit ertheilen wollte.

Er ſtirbt daſelbſt.

Dem ungeachtet begegnete Eduard dem Johann, wiewohl er ihn für nichts beſſer als einen Gefangnen

fangnen anſah, mit den größten Merkmaalen der Ehrerbietung, wies ihm ſeine Wohnung in der Savoy an, die damals einer der prächtigſten Palläſte in England war, und ließ ihn häufig ſeine Luſt mit der Jagd haben, lehnte es aber noch immer ab, ihm in den vornehmſten Stücken ſeiner Unterhandlung Genugthuung zu leiſten. Dieſen zweifelhaften Zuſtand vermochte Johanns Gemüthe nicht auszuhalten. Er fiel in eine Verzehrung, die in ſeiner Wohnung, der Savoy, den 8. April 1364, im 45. Jahre ſeines Alters und 14. ſeiner Regierung, ſeinem Leben ein Ende machte. f)

f) Die Geſchichtſchreiber ſind nicht völlig über die Bewegungsgründe der Reiſe des Königs nach London mit einander einig. Sein vorgegebenes Liebesverſtändniß daſelbſt halten Rapin und Villaret für ganz unwahrſcheinlich: es kann wenigſtens nicht deutlich genug bewieſen werden. Daß er die Flucht ſeines Sohnes zu entſchuldigen geſucht habe, iſt gewiß; allein daß er ſie dadurch habe erſetzen wollen, daß er ſelbſt von neuem ein Gefangner geworden wäre, iſt unglaublich: denn wenn er dieſes gethan hätte, würden eben dadurch alle noch übrige Geißeln zu London ſogleich ihre Freyheit erhalten haben; und nichts verband ihn, ſich ſelbſt an die Stelle ſeines Sohnes zu ſtellen. Man ſetzt daher jener Abſicht noch ſeine Bemühungen, Eduarden zu einem Kreuzzuge zu bereden, und andere Muthmaßungen an die Seite. Die Verfaſſer hätten übrigens einen Hauptumſtand nicht vorbey laſſen ſollen. Als Johanns Bruder und ſeine drey Söhne ſehr eifrig nach ihrer Freyheit trachteten, bewilligte ihnen endlich Eduard dieſelbe unter den Bedingungen eines Vergleichs, durch welchen ſie verſprachen, ihm gewiſſe Ländereyen zur Sicherheit der gänzlichen Erfüllung des Friedens von Bretigny abzutreten, u. d. m. Johann beſtätigte dieſen Vergleich; allein der Dauphin mit ſeinem Staatsrathe weigerte ſich ſolches zu thun. Unterdeſſen waren die vier Prinzen nach Calais geführt worden: und hier entfloh der Herzog von Anjou. Froiſſard.

Abriß von ihm. Dieſer Monarch, wiewohl er vielen Schwachheiten, beſonders der Verwägenheit und dem Zorne, unterworfen war, verdiente gewiß ein beſſers Schickſal, als er hatte. Seine Unterthanen waren es nicht werth, von einem ſolchen Oberherrn beherrſcht zu werden, und ſahen ſein Verdienſt und ſeine Tugenden weniger ein, als ſeine Feinde, die Engländer, die aufrichtig ſeinen Tod beklagten. Eduard wohnte ſeinem Begängniſſe bey, und ſchickte nachgehends ſeine Leiche nach Frankreich zur Beerdigung. Er erhielt den Beynamen der gute, wegen ſeiner perſönlichen Aufrichtigkeit und Offenherzigkeit; lebte aber in ſehr ausgearteten Zeiten. Seine Verabſcheuung des gottloſen Lebens bewog ihn zwar zuweilen, ſeiner natürlichen Uebereilung durch zu ſtrenge Strafe nachzuhängen; daß er aber nicht grauſam war, erhellet aus vielen Vorfällen ſeiner Regierung. Nach ſeiner Befreyung aus der Gefangenſchaft vermittelſt des bretignyſchen Vergleichs hätte er ſich gewiß mehr auf Erfüllung ſeiner, Eduarden gethanen, Verſprechungen befleiſigen ſollen, da dieſer, wie es erhellt, mit einer unedelmüthigen Genauigkeit darauf beſtand, daß den Bedingungen ſeiner Loskaufung nachgekommen werden ſollte.

Seine Familie. Seine erſte Gemahlin war Bonne von Lüxenburg, Tochter des Königs in Böhmen Johann, und Schweſter des Kaiſers Carls des vierten, die aber noch vor ſeiner Gelangung zur Krone ſtarb. Er hatte von ihr den ſo oft gedachten Dauphin, Staatsverweſer und Regenten, Carln, ferner Ludwigen, Herzog von Anjou, Johann, Herzog von Berry, und

Froiſſard. p. 199. Daniel l. c. p. 96-98. Villaret l. c. p. 509-526. Rapin l. c. p. 225-228. Hume l. c. S. 203. der aber hier äußerſt mangelhaft und unvollſtändig iſt.

und Philipp den kühnen, Herzog von Burgund; deßgleichen fünf Töchter: Johannen, des Königs von Navarra Carls des böſen Gemahlin, Marien, Roberts, Herzogs von Bar, Gemahlin, Agnes, die als Kind ſtarb, Margareten, die eine Nonne ward, und Iſabellen, die Gemahlin des Johann Galeazzo, erſten Herzogs von Meyland. Seine zweyte Gemahlin, Johanne, verwittwete Herzogin von Burgund, war eine berufne Schönheit. Er hatte von ihr zwo Töchter, die jung ſtarben. Man ſagt gemeiniglich, er ſey verliebter Natur geweſen, und würde Johannen, die berufne Königin von Neapel, geheirathet haben, wenn es nicht ihr offenbar böſes Gemüthe gehindert hätte. Man glaubte, ſeine letzte Reiſe nach England wäre einem Liebeshandel zuzuſchreiben, in den er ſich während ſeiner Gefangenſchaft eingelaſſen hätte. g)

g) Die Engländer loben dieſen König ungemein wegen der Redlichkeit, mit welcher er den Frieden von Bretigny zu erfüllen ſuchte. Die Franzoſen hingegen verachten ihn wegen der vielen Fehler die er begangen hat, und wegen des Unglücks in welches er Frankreich verſetzte; ob es gleich eben ſo gewiß iſt, daß er ein tapferer, großmüthiger und aufrichtiger Herr, ein Freund der Wiſſenſchaften geweſen, und nach der Zurückkunft aus ſeiner Gefangenſchaft die erſte Härte ſeines Characters gänzlich abgelegt habe. Daniel l. c. p. 98 99. Hume l. c. Er ließ einen Theil der Bibel, den Livius und andere alte Schriftſteller ins Franzöſiſche überſetzen. Villaret l. c. p. 527. ſq. Es iſt falſch, daß er von ſeiner zweyten Gemahlin zwo Töchter gehabt habe: er hatte mit ihr gar keine Kinder; aber ſie hatte aus ihrer erſten Ehe mit dem Herzoge von Burgund zwo Töchter, und den jungen Herzog Philipp, deſſen Tod oben gemeldet worden iſt. Mezeray l. c. p. 464. Hénault l. c. p. 301.

Carl der fünfte, mit dem Beynamen der weiſe.

Krieg in der Normandie.

Das Anſehen der franzöſiſchen Monarchie war ſehr geringe, als dieſer Fürſt auf den Thron kam. Der König von Navarra ſtand wegen ſeiner Anforderungen auf Burgund in den Waffen, und hatte unter ſich den berühmten Johann von Grailly, Captal *) von Büch aus Gaſcogne, einen von Eduards beſten Feldherren, der vieles zu Gewinnung des Siegs bey Poitiers beygetragen hatte. Carls Feldherr war Bertrand du Gueſclin, der ſich durch ſeine Geſchicklichkeit im Kriegsweſen ungemein hervorthat. Er ſchlug den von Büch in verſchiednen Gefechten. Zuletzt fiel im J. 1364 zwiſchen ihnen unweit von Cocherel in der Normandie eine entſcheidende Schlacht vor, in der du Gueſclin den Sieg behielt, und von Büch zum Gefangnen gemacht wurde; doch waren auf keiner Seite mehr als 1500 Soldaten zugegen. Mante und Meulan nicht weit von Paris an beyden Ufern der Seine, imgleichen Rouleboiſe, aus welchen Plätzen die navarriſche Beſazzung alle Verbindung zwiſchen Paris und Rouen hemmte, hatte du Gueſclin ſchon vorher erobert. Des Königs von Navarra Bruder Philipp ſtarb, und ein andrer ſeiner Brüder, Ludwig von Evreux, verlor die Stadt la Charitee, und ward genöthigt, Burgund zu räumen. Carl beſchwerte ſich durch ſeine Geſandten heftig über Eduards Falſchheit, daß er ſeinen Befehlshabern und Soldaten zuließe, unter den Feinden der Krone Frankreich zu dienen; und man muß zugeben, daß Eduards Verhalten hierinne unverantwortlich war, und ſich bloß durch die

*) Das Wort, welches von capitalis kömmt, bedeutete einen anſehnlichen Herrn, ohngefähr einen Grafen.

die Betrachtung verringern läßt, daß Carl den Feinden Englands ebendenſelben Beyſtand verlieh. h)

So viele Ruhe auch beyde Kronen durch Stillſtand oder Verträge erhalten mochten, ſo wußte doch das unglückliche Herzogthum Bretagne von keiner zwiſchen den ſtreitigen Häuſern Montfort und Blois; vielmehr ward der Zwiſt durch die Könige von Frankreich und England noch genährt. Zwar waren einige Friedensvorſchläge gethan worden, und es war damit ſo weit gekommen, daß man einig geworden war, Rennes und Nantes ſollten die beyden Hauptſtädte des zwiſchen Montfort und Carln von Blois zu theilenden Herzogthums Bretagne ſeyn. Allein die Gräfin von Penthievre, Carls von Blois Gemahlin, kraft deren Rechts er auf Bretagne Anſpruch machte, widerſetzte ſich der Theilung, durch die heftigſten Klagen und Vorwürfe, die ſie ihm machte, und der Entwurf blieb fruchtlos. Der Prinz von Wallis, der itzt völlig als unumſchränkter Herr in dem ganzen franzöſiſchen Gebiete ſeines Vaters verfuhr, that einen neuen, aber vergeblichen, Verſuch, die mitbuleriſchen Häuſer auszuſöhnen.

Bretagniſche Händel.

Zum letzten berufte man ſich alſo auf das Schwert. Die engliſchen Truppen im navarriſchen Solde erhielten von Eduarden und ſeinem Sohne Befehl, unter dem Lord Johann Chandos, einem der größten Feldherren dieſer Zeit, zu dem montforter Hauſe zu ſtoßen; und du Gueſclin zog mit allen den Truppen, die er in der Niedernormandie zuſammenbringen konnte, dem von Blois zu hülfe. Montfort hatte nunmehr Auray zu belagern angefangen, einen wichtigen Ort, drey Meilen von Vannes, als

Carl von Blois wird geſchlagen und erlegt.

h) Daniel l. c. p. 105-112. Villaret Hiſt. de France T. X. p. 31-36. 44. 45.

als Carl von Blois mit ſeiner Armee zum Entſatze der Feſtung anzog. Dieſes veranlaßte ein Treffen an 22. September des Jahrs 1364, in welchem er, vornehmlich durch die Tapſerkeit und Geſchicklichkeit des engliſchen Feldherrn, Lords Chandos, geſchlagen und erlegt, du Gueſclin aber zum Gefangnen gemacht wurde. Montfort hatte, um die Gefahr zu theilen, einen Edelmann eine völlig gleiche Rüſtung mit der ſeinigen anziehen laſſen, und dieſer wurde wirklich vom Carl von Blois erlegt, der ihn für den Grafen von Montfort hielt. Carl ſoll in ſeinen letzten Augenblicken geſagt haben: „Ich habe „lange wider mein Gewiſſen gekriegt.“ Montfort vergoß Thränen, da er ſeinen Leichnam ſah. Nach dieſem Treffen giengen die Feſtung von Auray, die Stadt Vannes und viele andre Plätze in Bretagne an das Haus Montfort über, und viele der bretagniſchen Großen traten von der Partey des Hauſes Blois ab.

Bretagne wird an das Haus Montfort abgetreten.

Die widrigen Glücksfälle machten auf Carln den weiſen nur wenigen Eindruck. Er fuhr auf ſeine gelaßne, ſtandhafte Art fort, die Gräſin von Blois zu unterſtützen; ließ aber zugleich dem Grafen von Montfort, der damals Quimpercorentin belagerte, Vorſchläge zum Vergleiche thun. Montfort ſagte, er könnte keine Antwort von ſich geben, ohne Eduarden zu rathe zu ziehen. Dieſer überließ die ganze Sache ihm ſelbſt, verlangte aber, er ſollte in Beſitz des ganzen Herzogthums Bretagne ohne einige Verminderung geſetzt werden. Hierauf konnte Montfort bloß ſo weit gebracht werden, daß er ſich erbot, das Herzogthum Bretagne von der Krone Frankreich zur Lehn zu tragen. Daß er in dieſem Stücke nachgab, das ward am franzöſiſchen Hofe für ſo wichtig angeſehen, daß die Unterredungen zum Vergleiche vom neuen angefangen wurden. Zuletzt

kam

kam er zu ſtande, zumal da Montfort das Wehklagen und Seufzen der Einwohner von Bretagne nach dem Frieden ſah. Seine vornehmſten Bedingungen waren folgende.

„Johann, Graf von Montfort, ſollte als „rechtmäßiger und einziger Herzog von Bretagne „erkannt werden. Die Gräfin von Penthievre „ſollte für ſich und ihre Erben allen Anſprüchen auf „dieſe Provinz entſagen, und es zufrieden ſeyn, daß „der Graf von Montfort für daſſelbe Herzogthum „der Krone Frankreich huldigte. Die Grafſchaft „Penthievre ſollte die Gräfin ſammt allen Ländereyen in Bretagne behalten, die von väterlicher „oder mütterlicher Seite auf ſie gekommen wären. „Ihre Nachkommen, ſie aber nicht, ſollten den Herzogen dafür huldigen. Jährlich ſollten ihr von den „in Frankreich gelegnen Gütern des Hauſes Montfort 10,000 Kronen ausgezahlt werden. Der „Graf von Montfort ſollte ſeinen ernſtlichſten Fürſpruch anwenden, dem Johann von Bretagne, „der Gräfin von Penthievre älteſtem Sohne, der „lange als Geiſel für ſeinen Vater in England geblieben war, die Freyheit auszuwirken. Derſelbe „junge Prinz ſollte mit Johannen, des Grafen „von Montfort Schweſter, vermählt werden, welche die Vicomtee Limoges zur Mitgift bekommen „ſollte. Ebendieſer Johann von Bretagne ſollte „Nachfolger in dieſem Herzogthume werden, wofern „der Graf von Montfort ohne männliche Erben „mit tode abgienge.“ i)

Es war damals eine Heirath im Vorſchlage zwiſchen Edmunden, Grafen von Cambridge, Eduards

Eine Vermählung zwiſchen der flandriſchen Prinzeſſin und dem Herzoge von Burgund.

i) Froiſſard. l. c. p. 200. Daniel l. c. p. 113-126. Villaret l. c. p. 47-75. Beynahe wäre Carl von Blois unter die Heiligen von den Päbſten verſetzt worden, wenn ſich nicht Montfort dagegen geſetzt hätte.

ards fünſtem Sohne, und Margareten, Tochter des Grafen von Flandern, der damals in England war. Carl hielt es für ſich für überaus wichtig, dieſe Heirath zu hintertreiben; und da eine Vergünſtigung dazu nöthig war, wußte er es beym Pabſte ſo liſtig anzufangen, daß ſie niemals erhalten, ſondern die junge Gräſin ſeinem Bruder, dem Herzoge Philipp von Burgund, gegeben wurde. Der franzöſiſche Hof, wiewohl es ihm bey Unterſtützung des Hauſes von Blois fehlgeſchlagen war, hatte ſich nun aus jenem Ungemache heraus geholfen, das ihn unter der vorigen Regierung gedrückt hatte. Der Herzog von Bretagne aus dem Hauſe Montfort huldigte Carln, der ihn mit großer Höflichkeit und Zuneigung aufzunehmen ſchien. Aber einen großen Theil des Adels von Bretagne wußte Carl in ſeine Dienſte zu ziehen. Dů Gueſclin ward für ein Löſegeld von 100,000 Francs, wovon der König 40,000 bezahlte, auf freyen Fuß geſtellt; und der Herzog beſtätigte ihm alles, was ſein Mitwerber, Carl von Blois, ihm zum Beſten verwilligt hatte.

Carls Gleichmüthigkeit.

Da von ungefähr um dieſe Zeit die Herzogin von Bretagne, Eduards des dritten Tochter, verſtarb, heirathete der Herzog die Tochter der Prinzeſſin von Wallis, von einem vorigen Gemahle, und das zwar wider Carls Neigung, der ſich dem ungeachtet bey wunderbarer Gleichmüthigkeit erhielt. Er war ſo entfernt, über das, was wegen Bretagne vorgegangen war, einigen Unwillen zu äußern, daß er vielmehr den Captal von Büch, wegen der hohen Meynung, die er von ſeinem Verdienſte und ſeiner Treue gegen Eduarden hatte, in ſeine Dienſte nahm, und ihn, da er ſein Gefangner war, ohne Löſegeld losgab. Von Büch wartete hierauf dem Prinze von Wallis zu Bourdeaux auf, und meldete ihm die Veränderung in ſeinem Zuſtande. Der Prinz ſagte zu ihm,

er müßte entweder ſeinem Vater oder Carln dienen. Hierauf ſchickte von Büch Carln einen Schenkungsbrief zurück, den er ihm über die Herrſchaft Nemours ertheilt, und wofür ihm derſelbe auch ſchon gehuldigt hatte, und gieng wieder in Eduards Dienſte. Endlich folgte auch der Friede mit dem Könige von Navarra, der im J. 1365 geſchloſſen wurde. k)

Zuſtand der franzöſiſchen Einkünfte.

Da Frankreich nun eine Ruhe vom Kriege zu genießen anfieng, unterſuchte Carl den Zuſtand ſeiner Einkünfte, und fand ſie in ſehr elender Verfaſſung. Die unter der vorigen Regierung den Prinzen vom Geblüte eingeräumten Ländereyen hatten die königlichen Kammergüter verringert. Carl kündigte ſeinem Oheime, dem Herzoge von Orleans, an, er gedächte einige von den großen Ländereyen zurückzunehmen, die ihm ſein Bruder, der vorige König, geſchenkt hätte. Als das dem Herzoge bekannt gemacht wurde, erbot er ſich in völliger Parlementsverſammlung, alles, was er beſäße, in des Königs Hände zurückzugeben. Dieſes Verfahren ſchien in den Augen Carls ſo großmüthig, daß er dem Herzoge alles, was er beſaß, beſtätigte. Da er wohl wußte, daß der Unterthanen Arbeitſamkeit das beſte Einkommen für den König iſt, befliß er ſich unermüdet darauf, Ackerbau und Manufacturen wieder herzuſtellen; und that ſowohl durch ſein Beyſpiel als durch ſeine Befehle aller Ueppigkeit, beſonders in Kleidung und Eqvipage, Einhalt. Die Münzen wurden dem Gehalte genähert, den ſie unter Philippen von Valois hatten; die Auflagen vermindert, und Frankreich erholte ſich merklich durch Carls Anſtalten.

Urſprung der Freybeuter.

Indem er ſich ſolchergeſtalt mit Sorgen beſchäfftigte, die eines Königs würdig waren, ward ſein Königreich abermals mit der fürchterlichen Geißel abgedankter

k) Daniel l. c. p. 126. 127. Villaret l. c. p. 76-80. 146. 147.

dankter Truppen heimgeſucht. Das war ein Uebel, das Eduard nicht genugſam erwogen, und dem er durch den bretignyſchen Vergleich nicht abgeholfen hatte. Der franzöſiſche Hof hatte ſich gleicher Ueberſehung ſchuldig gemacht. Die Befehlshaber und Soldaten waren gewiß in bedauernswürdigem Zuſtande. Beyde Könige waren in ſolchem äußerſten Geldmangel geweſen, daß ſie ihre Leute mit Anweiſung von Ländereyen in den eroberten Ländern bezahlt hatten. Da nun dieſe an die vorigen Eigenthümer zurück fielen, und alſo die Anweiſungen nichts galten, blieb das arme Volk verlaſſen. Dieſe Leute hatten folglich keine andre Hülfe, als daß ſie ſich unter Befehlshabern, die ſie ſelbſt gewählt hatten, in Schaaren beyſammen hielten, und das Land aller Orten brandſchatzten. Alle dieſe Hauſen hiengen von einander ab, gaben ſich den Namen großer Compagnien, und wurden der Krone Frankreich ſehr furchtbar. Es ſchlug ſich eine Menge Ritter und anſehnlicher franzöſiſcher Großen zu ihnen. Sie verheerten die Grafſchaften Champagne, Lothringen und andere Gegenden. Doch war die eine Partey von ihnen ſo gerecht, daß ſie einen ihrer Anführer, der ſich ſeiner Macht auf unmenſchliche Weiſe bedient hatte, hinrichtete.

Carl ſah mit Kummer und Unwillen den Fortgang dieſer von der Noth gedrungnen Räuber. Da ſie weit beßre Soldaten waren, als alle, die er aufbringen konnte, vermochte er ſie nicht zu bezwingen. Er hatte auch kein Geld, eine Armee anzuwerben, oder zu bezahlen. Er beſchwerte ſich deßhalben gegen Eduarden. Dieſer befahl denen unter ihnen, welche ſeine Unterthanen waren, die Waffen niederzulegen; und als ſie nicht gehorchten, brachte er eine Armee auf, und machte ſich fertig, hinüber nach Frankreich zu gehen, um ſie zu zwingen. Carl glaubte,

glaubte, Eduards Rückkunſt nach Frankreich an der Spitze einer Armee könnte ein gröſſers Unglück ſeyn, als alles, was er litte, und bat ihn, davon abzuſtehen. Eduard willigte zwar darein, ſchwor aber zugleich, und wenn die Freycompagnien Carln vom franzöſiſchen Throne ſtoßen ſollten, ſo wollte er ihm keinen Beyſtand leiſten. Ludwig, König von Ungarn, wollte ſie in ſein Reich, und der König von Cypern in einen Feldzug wider die Ungläubigen ziehen; allein ſie bedankten ſich für dieſe entfernten Unternehmungen, und glaubten, man ſuche ſie nur unter dem Vorwande derſelben aufreiben zu laſſen.

Indem Carl in dieſer Bedrängniß war, bot ihm der berühmte Bertrand dů Gueſclin ſeine Dienſte an, ihn zu befreyen; und Carl nahm ſie an. (Oder vielmehr, Carl ſuchte ſelbſt den dů Gueſclin dazu aus, da ſich eine Gelegenheit zu einem Feldzuge in Spanien darbot.) Dů Gueſclin beſprach ſich mit einigen der Oberhäupter der Compagnieen, die vormals ſeine Freunde und Kammeraden geweſen waren. Es ward ihm nicht ſchwer, einzuſehen, daß ſie die Nothwendigkeit allein beyſammen erhielte, und daß ſie iede Gelegenheit zu einer rühmlichern Lebensart ergreifen würden. Er that alſo den Vorſchlag, ſie wider den reichen König von Caſtilien, und nachmals wider die Mohren in Spanien zu führen. Der Pabſt hatte ſie vergebens in den Bann gethan; dů Gueſclin verſprach ihnen, daß ſie mit ihm einen Beſuch bey dem Pabſte ablegen, und eine Summe Geldes von Carln erhalten ſollten. „Ihr und ich, „ſagte er, wir haben genug gethan, um unſere Seelen verdammen zu laſſen; ihr könnt euch ſogar rühmen, es ärger gemacht zu haben, als ich: wir wollen Gott die Ehre geben, und den Teufel fahren „laſſen!“ Alle dieſe Anträge einer kriegeriſchen Beredtſamkeit gefielen ihnen. Fünfunddreyſig ihrer vornehmſten

Frankreich wird durch den dů Gueſclin von ihnen befreyt.

vornehmſten Befehlshaber nahmen eine Einladung von Carln an, und begaben ſich nach Paris, wo ſie prächtig bewirthet wurden, und von ihm 200,000 Franken zu Beſtreitung ihres Zugs erhielten. Chalons an der Saone ward zu ihrem Sammelplatze beſtimmt, und eine Menge franzöſiſcher Edelleute trat dazu.

Er führt ſie nach Spanien.

Schon der König Johann hatte angefangen, einigen Antheil an den ſpaniſchen Angelegenheiten zu nehmen. Peter der grauſame, welches Beywort er ſehr wohl verdiente, regierte damals in Caſtilien. Er war mit Blanchen von Bourbon, einer der vollkommenſten Damen in Europa, und Schweſter der Königin von Frankreich, vermählt, hatte ihr aber unbarmherzig mitgeſpielt, und ſie ſogar gefangen geſetzt, damit er die Leidenſchaft für ſeine Beyſchläferin, Maria de Padilla, befriedigen könnte. Er ſchritt von einem Grade der Gottloſigkeit zum andern, vergab zuletzt ſeine Gemahlin, und fieng an die Prinzen von ſeinem eignen Geblüte hinzurichten. Doch einer von ſeinen natürlichen Brüdern, Heinrich von Tranſtamare, ſtellte ſich an die Spitze einer Partey, welche des Königs Tyranney verabſcheute. Ihn unterſtützte der König von Arragonien, der aber von Petern geſchlagen, und gezwungen ward, ſeine Zuflucht nach Frankreich zu nehmen, wo ſich ſchon Johann mit ihm verband, Carl aber ſich vom Herzen ſeiner annahm, und dem Anſchlage beytrat, den Tyrannen vom Throne zu ſtoßen.

Einige Schriftſteller, die gern etwas beſonders haben wollen, haben Peters Grauſamkeiten als Wirkungen einer politiſchen Nothwendigkeit vorgeſtellt. Sie ſcheinen aber aus ſeiner angebornen blutgierigen Gemüthsart entſprungen zu ſeyn. Er hatte, wider öffentliche Treue und Glauben, ſeines Vaters Beyſchläferin, die ihm ſieben Söhne gebohren hatte,

umge-

umgebracht. Er ließ ſeinen Bruder Friedrich in ſeiner Gegenwart niedermachen, und ſpeiste in dem Zimmer, wo der Mord begangen war, ohne daß der Körper weggeſchafft wurde. Noch vorher hatte er den Garcillaſſo de Vega und ſeinen Vetter Don Juan von Arragonien ermordet, des letzten Wittwe vergeben, und ſeine eigne Tante, die verwittwete Königin von Arragonien, umgebracht. Kurz, kein Tyrann der alten Zeiten that es ihm an Grauſamkeit zuvor. Wir wollen iedoch andre Umſtände auf die ſpaniſche Geſchichte verſparen.

Der Prinz von Wallis nimmt ſich des daſigen Königs Pedro an.

Du Gueſclin diente bey dieſem Kriegszuge unter dem Johann von Bourbon, der dem Namen nach Feldherr war. Er führte dieſe Freybeuter aber bey Avignon vorbey, wo ſie von dem Pabſte 200,000 Gulden und Abſolution für ihre Sünden begehrten. Der Pabſt ſchickte ihnen die Hälfte von jener Summe, die er von den Einwohnern zu Avignon erpreßt hatte; allein ſie nahmen dieſelbe nicht an, indem ſie ſagten; ſie kämen nicht, um die armen Einwohner zu plündern: der Pabſt und ſeine Prälaten ſollten dieſes Geld ſchaffen. Dazu mußte er ſich endlich auch entſchließen. Der König von Arragonien ließ den Compagnieen freyen Durchzug durch ſein Gebiete. Alle Unterthanen Peters, einen einzigen Großen ausgenommen, verließen ihn; Heinrich aber ward im J. 1366 zu Bourges zum Könige von Caſtilien ausgerufen. Der Tyrann war damals in Corunna eingeſchloſſen, und bat von da aus Eduarden, nebſt ſeinem Sohne, dem Prinze von Wallis, um Hülfe. Eduard ſtand in keinem guten Vernehmen mit dem Pabſte, der ſowohl als Carl auf des Grafen von Tranſtamare Seite war; und wollte auch nicht haben, daß Carl einen König auf den caſtiliſchen Thron ſetzte. Peter hatte das unſtreitige Recht des Geblüts, und führte mancherley

mildernde Entſchuldigungen ſeiner Grauſamkeiten an, beſonders die übermäßige Macht ſeiner natürlichen Brüder, die beſtändig aufrühriſch geweſen wären, und ihn hätten vom Throne ſtoßen wollen. Eduard hörte ihn günſtig an, und der Prinz von Wallis, den die Hoffnung ergeßte, ſich abermals durch die Waffen hervorzuthun, lud den Pedro, der ſich eben aus Corunna flüchtete, an ſeinen Hof nach Bourdeaux. Ein Verſuch, Petern wieder auf den Thron zu ſetzen, war für den Prinz eine zu ſchwere und wichtige Sache, daß er nicht hätte ſeinen Vater zu rathe ziehen ſollen, zumal da verſchiedne Große an ſeinem eignen Hofe ſich dawider ſetzten. Als aber ein Abgefertigter aus England zurückgekommen war, erklärte er ſeinen Entſchluß, den Kriegszug wider den Grafen von Tranſtamare zu thun.

Schwierigkeiten in denen ſich der Prinz befindet.

Der Prinz berufte ſeine großen Vaſallen in Guienne, welche ſich willig bezeigten, ihn bey dieſem Feldzuge zu unterſtützen. Der Herr von Albret erbot ſich allein, tauſend Lanzen zu ſtellen, welche ein Corps von fünf bis ſechs tauſend Mann ausmachten. Eine ſo anſehnliche Macht erregte bey dem Prinze Mißtrauen: er befahl ihm, einen Theil davon abzudanken, und das Mißvergnügen, das d'Albret darüber empfand, legte den erſten Grund zu der nachmaligen Empörung des Adels von Guienne wider Eduarden. Zugleich ſchenkte Pedro dem Prinze ſammt ſeinen Erben die Provinz Biscaya mit völliger Oberherrſchaft nebſt verſchiednen Schlöſſern, und ſprach dem königlichen engliſchen Hauſe noch andre hohe Ehrenbezeugungen zu. Nachdem du Gueſclin ſeines Erachtens Heinrichen auf dem caſtiliſchen Throne befeſtigt hatte, war er nach Frankreich zurückgekehrt, um neue Truppen zuſammen zu bringen, und Heinrich hatte die Freybeuter abgedankt, welche ſehr mißvergnügt aus ſeinem Dienſte giengen. Der

Pabſt

Pabſt hatte ihnen eine beträchtliche Geldſumme verſprochen, die ſie aber nicht bekamen. Ihre Oberhäupter, Knolles, Calverley und Gournay, nahmen daher willig den vom Prinze von Wallis gethanen Vorſchlag an, in ſeinen Dienſt zu treten. Solchergeſtalt brachte der Prinz mit ſeinen Engländern und Gaſconiern eine beträchtliche Armee zuſammen, die aus Soldaten beſtand, von denen er wußte, daß er ſich auf ſie verlaſſen könnte. Als die Freybeuter bis Montauban gekommen waren, um zu ihm zu ſtoßen, widerſetzten ſich ihnen der Graf von Narbonne und Landvoigt (Seneſchal) von Toulouſe, wurden aber mit großem Blutvergießen geſchlagen. Es war nun ſchon zu ſpäte um die Jahrszeit, als daß er hätte daran denken können, in ſeinem Unternehmen eher weiter zu gehen, als auf künftiges Frühjahr. Solchergeſtalt hatte der Prinz den zwiefachen Aufwand, die Freybeuter zu beſolden, und des Pedro Hof zu Bayonne zu unterhalten.

Um den Anfang des Jahrs 1367 wies der Prinz ſeiner Armee den Sammelplatz zu Dax in Gasconien an, fand aber, daß es ſchon weit mit einem Vergleiche zwiſchen dem Grafen Heinrich und Könige von Navarra gekommen war, um ihm den Durchzug nach Caſtilien zu verſperren. Vielleicht könnte nichts als die Thätigkeit des Sir Hugo Calverley, der bereits verſchiedne, dieſem Fürſten gehörige, Plätze beſetzt hatte, verhindert haben, daß es nicht mit der Unterhandlung zu ſtande kam. Durch das aber, was Calverley gethan hatte, gerieth der König ſo ſehr in Unruhe, daß er bey einer Zuſammenkunft mit dem Herzoge von Lancaſter und Lord Chandos herzlich gern alle Vorſchläge des Prinzen eingieng.

Er ſetzt den Pedro wieder ein.

Der Ruhm, den ſich der Prinz erwarb, indem er den Grafen Heinrich in der Schlacht bey Nava-

rette im J. 1367 ſchlug, und den dü Gueſclin zum Gefangnen machte, wird in der ſpaniſchen Geſchichte vorkommen. Vor dem Treffen hatte der Prinz an Heinrichen die höflichſten Briefe geſchrieben, mit der Vorſtellung, er ſollte doch die caſtiliſche Krone an ihren eigentlichen Beſitzer, Don Pedro, abtreten. Heinrich aber hatte mit nein und mit der Verſicherung geantwortet, er würde ſeine Krone nur zugleich mit dem Leben ablegen. Als er nun die Schlacht verlor, flüchtete er nach Arragonien. Dü Gueſclin aber ergab ſich als Gefangner an den Prinz von Wallis. Das thaten auch viele andre angeſehene, ſowohl franzöſiſche als ſpaniſche, Befehlshaber.

Des letztern Undank.

Pedro zeigte ſich ſeines guten Glücks unwürdig, indem er ſich weigerte, den Freybeutern den bedungnen Sold zu zahlen, und in ſeinem neueroberten Lande die ärgſten Grauſamkeiten ausübte. Die Krankheiten der Jahrszeit und Gegend hatten ein Drittheil von des Prinzen Armee aufgerieben; und der König von Navarra hatte ſich, wie man insgemein glaubte, deßwegen von den Franzoſen gefangen nehmen laſſen, um der Erfüllung ſeines, den Engländern gethanen, Verſprechens auszuweichen. Der Prinz drang in den Pedro, er ſollte ſeine Rückſtände bezahlen. Das verſprach der letzte in Jahres Friſt, wofern er ſein Gebiete räumen wollte; und der Prinz war genöthigt, das zu thun. Vor ſeinem Aufbruche gab er alle ſeine franzöſiſchen und ſpaniſchen Gefangnen um geringes Löſegeld frey, ausgenommen den dü Gueſclin, dem die engliſchen Befehlshaber viel Liebkoſungen erwieſen, und den der Prinz ſelbſt mit dem Lobſpruche beehrte, er wäre zu tapfer, und alſo ein zu gefährlicher Feind, als daß man ihn frey laſſen könnte. l)

Der

l) Froiſſard. l. c. p. 201-203. Daniel l. c. p. 127-154. Villaret T. IX. p. 491. ſq. T. X. p. 81-96. 112-125.

Dieſer

Ueberſchreitung des bretignyſchen Vergleichs.

Der Graf Heinrich flüchtete zu dem Herzoge von Anjou, deſſen eingewurzelte Feindſchaft gegen die Engländer er kannte, und der, als Statthalter von Languedoc, ſeinen Sitz nahe an des Prinzen von Wallis franzöſiſchem Gebiete hatte. Hier brachte er einige Bretagner zuſammen, und fiel in Guienne ein. Darüber beſchwerte ſich die Prinzeſſin von Wallis als über einen Bruch des bretignyſchen Vergleichs. Nun wünſchte zwar Carl aufrichtig den Frieden; es war ihm aber doch nicht zuwider, daß die Engländer beunruhigt wurden, und er ſah einige Zeit bey dem Schutze nach, den der Herzog von Anjou dem Grafen verlieh, bis daß er hörte, daß der Prinz von Wallis auf völligem Rückzuge nach hauſe begriffen wäre. Da ließ er den Grafen von Auxerre, der für den Grafen Heinrich Truppen warb, in Verhaft nehmen. Dadurch ließ ſich iedoch der Graf Heinrich von Wiederholung ſeiner Streifereyen in das engliſche Gebiete in Frankreich nicht abſchrecken. Inzwiſchen mußte er in kurzem davon abſtehen, um einen anderweitigen Verſuch zu thun, den caſtiliſchen Thron zu beſteigen. Der König von Arragonien nahm ihn mit offnen Armen auf; und Pedro ward nunmehr eben ſo ſtark wegen ſeines Undanks gegen den Prinz, als zuvor wegen ſeiner Grauſamkeit, verabſcheut.

Nach der Rückkunft nach Guienne fand ſich der Prinz an Gelde entblößt, und unvermögend, den Freybeutern,

Dieſer Schriftſteller ſagt, der Prinz von Wallis habe den Dü Gueſclin aus einer noch übrigen freundſchaftlichen Achtung für den Pedro gefangen behalten, damit er nicht den Grafen Heinrich von neuem auf den Thron zu bringen ſuchen möchte. In der That iſt es unwahrſcheinlich, daß er es deswegen gethan haben ſollte, weil er den Dü Gueſclin fürchtete; ja, daß er dieſes ſogar geſagt haben ſollte. Rapin l. c. p. 229-231.

beutern, welche noch immer, 6000 Mann ſtark, (ſo viele waren von 30,000 übrig geblieben,) auf den Füſſen waren, die ihnen ſchuldigen Rückſtände auszuzahlen. Sie wurden durch das Ausbleiben ihres Solds ſo erbittert, daß ſie des Prinzen eigne Unterthanen brandſchatzten. Die Großen in Guienne und andere Lehnsleute des Prinzen, welche befürchteten, er würde genöthigt ſeyn, ihnen außerordentliche Abgaben außer ihren Lehndienſten aufzulegen, wandten ſich heimlich an Carln, zwiſchen welchem und Eduarden noch nicht die nach dem bretignyſchen Vergleiche nothwendig erforderlichen Losſagungen geſchehen waren. (Nach den franzöſiſchen Schriftſtellern wandten ſie ſich erſt an Carln, nachdem ſie durch die folgende Forderung des Prinzen eine Urſache zur Beſchwerde bekommen hatten.)

Bedürfniß des Prinzen von Wallis.

Carl wußte, daß der Aufwand der Hofhaltung des Prinzen von Wallis mehr betrug, als ſeine Einkünfte, ſo groß ſie waren, beſtreiten konnten; er handelte iedoch ſo, daß er dem Prinze keine Urſache zur Beſchwerde gab. Es dauerte nicht lange, ſo ward das wahr, was des Prinzen Große befürchtet hatten. Obgleich die Anführer der Freybeuter ihre Leute dahin gebracht hatten, ſich aus des Prinzen Gebiete zu ziehen, ſo konnten ſie doch nicht beſtehen, ohne die Unterthanen Carls zu berauben. Dieſer ſchickte den Olivier von Cliſſon mit einer Schaar Truppen ab, um ſie zu ſchützen. Des Prinzen Bedürfniſſe wurden indeſſen ſo dringend, daß er, auf Einrathen ſeines Kanzlers, des Biſchoffs von Rodez, eine Verſammlung der aqvitaniſchen Stände berufte, und von ihnen eine Abgabe forderte, welche Feuergeld genannt wurde. Sie beſtand aus Entrichtung eines Franken von ieder Feuerſtätte innerhalb des Herzogthums, und ſollte fünf Jahre dauern. Man glaubte,

te, daß dieſes jährlich 1200,000 Livres eingebracht haben würde.

Die Abgeordneten der Städte verſtanden ſich willig dazu. Allein die großen Lehnsleute, der Graf von Armagnac, die Herren von Albret, von Perigord, Comminges, Carmain, la Borde und andre mehr in Gaſcogne ſetzten ſich dawider, weil das nicht in ihrem Lehndienſte begriffen wäre, und ihren Freyheiten, deren Aufrechthaltung der Prinz beſchworen hätte, zuwider lieſe. Man hat Urſache, zu vermuthen, daß des Prinzen Forderung ihm von ſeinen franzöſiſchen Räthen unter den Fuß gegeben worden ſey, um ſeine Gewalt in Aqvitanien zu untergraben. Seine Großen verlangten Zeit, um mit ihren Unterthanen wegen Erhebung der Auflage zu rathe zu gehen. Als ſie die erhalten hatten, giengen ſie von Niort, dem Verſammlungsorte, weg, begaben ſich ſogleich an den franzöſiſchen Hof, und ließen eine Berufung an Carln, als Oberlehnsherrn, wider des Prinzen des Wallis Verfahren ergehen.

Er geräth in Streit mit ſeinen Freyherren.

Carl hatte das lange vorhergeſehen, und heimlich gewünſcht. Der Lord Chandos und die übrigen redlichen engliſchen Räthe des Prinzen waren ſo entfernt, die Auflage gutzuheißen, daß ſie ſeinen Hof verließen. Die Urſache, warum Carl ſo liſtig die Losſagungen verſchoben hatte, war nunmehr dem Prinze offenbar, und muß es auch unſern Leſern ſeyn. Denn wären ſie geſchehen geweſen, ſo könnten die aqvitaniſchen Großen keinen Vorwand gehabt haben, ſich an ihn als Oberlehnsherrn zu wenden. Er ſtellte ſich iedoch ſehr kaltblütig bey ihrem Anſuchen, verſprach, den bretignyſchen Vergleich nochmals durchzugehen, und ſchien es zu bedauern, daß der Prinz von Wallis ſo unbedächtig geweſen wäre, Eingriff in ihre Freyheiten zu thun. Dieſe ganze Zeit über ward der Prinz von ſeinen franzöſiſchen Rathgebern

Er giebt den du Gueſclin frey.

zu ſeinem Untergange angetrieben. Er hob die Abgabe ein, ob ſie gleich den Freyheiten ſeiner Lehnsleute geradezu widerſtritt. Dů Gueſclin war noch immer ſein Gefangner. Eines Tages ergriff er die Gelegenheit, dem Prinze zu verſtehen zu geben, ſein Schickſal wåre ſehr hart, da er deßwegen, weil man ſich vor ihm fürchtete, gefangen gehalten würde. Der Prinz betrachtete dieß als einen ſtillſchweigenden Vorwurf, und da er wußte, daß dů Gueſclin arm war, darum weil er ſich gern immer freygebig bezeigte, ſagte er ihm ſogleich, er könnte ſeine Freyheit haben, wenn er ihm 100,000 Gulden zu ſeinem Löſegelde verſchaffen könnte. Gueſclin faßte den Prinz beym Worte, und war in Frankreich ſo beliebt, daß er wider Erwartung und zum Erſtaunen des Prinzen das Geld zu Bourdeaux am beſtimmten Tage auszahlte. Darauf ergriff er abermals die Waffen unter dem Grafen von Tranſtamare, der den Krieg wider Pedro vom neuen angefangen hatte, ihn mit Hülfe des dů Gueſclin überwand, und endlich ſelbſt umbrachte.

Berufung der gasconiſchen Freyherren.

Die Berufung der aqvitaniſchen oder gasconiſchen Großen war noch immer am franzöſiſchen Hofe anhängig, und Carl ſchien noch immer abgeneigt, ſie anzunehmen. Der Herzog von Berry und der Graf von St. Paul waren als Geiſeln in England geblieben; fanden aber im Anfange des Sommers 1368 Mittel, nach Frankreich zu kommen. Der letztere, als einer der bitterſten Feinde der Engländer, lag dem Könige inſonderheit an, ſich dieſer Gelegenheit zum Kriege wider ſie zu bedienen. Hierauf ließ Carl den bretignyſchen Vergleich in ſeiner Rathsverſammlung von grund aus unterſuchen, und er ward für ungültig und nichtig erklärt; erſtlich darum, weil ſich Eduard nicht mit dem franzöſiſchen Könige zu Unterdrückung der Freybeuter verbunden

hätte;

hätte; zweytens, weil er die nöthigen Losſagungen nicht geleiſtet hätte.

Dem ungeachtet vermied es Carl noch immer, auf das Aeußerſte zu ſchreiten, und den Prinz von Wallis vor das pariſer Parlement zu fordern, bis daß er neue Bündniſſe mit dem Grafen von Tranſtamare, nunmehrigem Könige von Caſtilien, dem Grafen von Flandern und einigen der deutſchen Fürſten, imgleichen geheime Verſtändniſſe mit verſchiednen Städten des Prinzen in Aqvitanien, und mit den engliſchen Städten in Ponthieu und in der Picardie, errichtet hatte. Darauf lud er ordentlich den Prinz vor die Kammer der Pairs zu Paris, um wegen der Beſchwerde ſeiner aqvitaniſchen Unterthanen Rede und Antwort zu geben. Der Prinz wird nach Paris gefordert.

Carl ſah nunmehr voraus, daß ein Krieg mit England unvermeidlich wäre. In dem zwiſchen ihm und dem caſtiliſchen Könige geſchloßnen Vergleiche ſtand folgende merkwürdige Bedingung: „wenn iemand vom königlichen engliſchen Geblüte, „oder der König Peter, in die Hände der Admirale „beyder Völker, welche zuſammen in Geſellſchaft „ſegelten, fallen ſollte, ſo ſollte er gefangen gehalten, „und nicht anders als mit gemeinſchaftlicher Bewil„ligung beyder Mächte frey gegeben werden.“

Selbſt nach Errichtung dieſes Vergleichs that Carl durch ſeine Geſandten am engliſchen Hofe die wortreichſten Betheurungen ſeiner Freundſchaft und ſeiner friedlichen Geſinnungen gegen Eduarden, fuhr aber mittlerweile nicht nur fort, ſich durch deutſche Bündniſſe zu verſtärken, ſondern nahm auch diejenigen Freycompagnieen, die noch vorhanden waren, in Sold. Endlich kam Eduard in anſehung der Abſichten Carls aus dem Irrthume, und erbot ſich zu Vollziehung der nöthigen Losſagungen. Man ſagte ihm aber, es wäre zu ſpäte, weil wegen ſeiner

vielfachen Ueberſchreitungen des bretignyſchen Vergleichs die Oberherrſchaft von Aqvitanien und den andern abgetretnen Ländern wieder an die Krone Frankreich zurückfiele. Darauf drohte Eduard, ſeinen Anſpruch auf dieſes Reich wieder hervorzuſuchen; und Carl ſagte ihm, er möchte nur immer ſein Aergſtes thun.

Er geräth darüber in Zorn.

Im Anfange des Jahrs 1369, und nicht eher, ergieng an den Prinz von Wallis die Vorladung, zu Paris zu erſcheinen. Er verſprach den Abgefertigten in völligem Zorne, an der Spitze von 60,000 Mann zu kommen, und ſich an dem Könige zu rächen, der ſeine rebelliſchen Unterthanen in Schutz nähme. Allein ſein Vater unterſtützte ihn nicht recht, ſondern hoffte noch immer, die Sache durch Unterhandlung beyzulegen. Er war ferner ohne Geld, und faſt ohne Freunde, ausgenommen den Lord Chandos, der großmüthiger weiſe zurückgekommen war, um ihm in ſeiner Bedrängniß beyzuſtehen, den von Büch, und noch einen bis zween Kriegsbediente.

Carls Behutſamkeit.

Mittlerweile verfuhr Carl mit größter Bedächtigkeit und Feyerlichkeit. Es erhellt nicht, daß er behauptet habe, der Prinz von Wallis hätte das Lehn Aqvitanien verwirkt, wofern nicht deſſen Freyherren ihre Klage wider ihn erhärten könnten. Zu dem Ende berufte Carl eine Verſammlung ſeiner vornehmſten Stände zu Paris, ſtellte ihnen alle Beſchwerden der aqvitaniſchen Großen über den Prinz, und alles, was zwiſchen ihm und dem engliſchen Hofe vorgegangen war, vor. Die Verſammlung ſchien über ſein Verfahren, und ſeinen Entſchluß, Aqvitanien wieder an ſeine Krone zu verknüpfen, äußerſt froh zu ſeyn. Sie ſagte zu, ihm mit Gute und Leben beyzuſtehen, und half ihm mittlerweile mit einer ſtarken Summe aus. Sein Verfahren bey dieſer

Gelegenheit erhielt um ſo viel mehr des Volks Beyfall, weil er keinen Schritt ohne Beyſtimmung und Einrathen ſeiner Stände that. Im Vertrauen auf ihr Verſprechen erklärte er ſogleich Krieg wider Eduarden. m)

Die

m) Die Verfaſſer ſcheinen freylich, indem ſie die ganze Schuld von dieſen Feindſeligkeiten auf Frankreichs Seite werfen, etwas parteyiſch zu ſeyn; allein obgleich Eduard den Frieden von Bretigny nicht völlig beobachtet hatte; ſo hatte man es von Seiten Frankreichs, in Anſehung der Losſagungen, eben ſo wenig gethan: und daß darüber der Krieg ausbrach, davon lag die Schuld allein an Carln, oder es war vielmehr ſein Wille, daß er ausbrechen ſollte. Eduard war bey der verſprochenen franzöſiſchen Losſagung auf das höchſte Oberrecht über die abgetretenen Länder ruhig, und konnte ruhig ſeyn, ob ſie gleich noch nicht erfüllt war; eben ſowohl als Frankreich gar nicht befürchten durfte, daß Eduard ſeine Anſprüche auf die Krone Frankreich ferner behaupten würde; obgleich ſein Verzicht darauf auch noch nicht geleiſtet war. Wer kann ſich enthalten zu glauben, daß ſich Carl dieſen ſo ſchlechten Vorwand gefliſſentlich vorbehalten habe? Die Franzoſen rühmen ordentlich ſeine ungemeine Weisheit: im Grunde war es bey dieſer Gelegenheit eine wohl angelegte Staatsklugheit von der nicht ungewöhnlichen Art, durch geheime Verſtändniſſe und Ränke, unter einem ſcheinbaren Vorwande, Unterthanen, die ihren Fürſten ſehr ungerne verändert hatten, wieder an ſich zu ziehen. Nicht Friedensliebe und Mäßigung, ſondern offenbar die Abſicht, des glücklichen Ausgangs ſeines Entwurfs erſt völlig ſicher zu ſeyn, brachten Carls langſames und bedachtſames Betragen hervor. Auf der andern Seite ſcheint Eduard ihn etwas verachtet zu haben, weil er ſich gar nicht kriegeriſch gezeigt hatte, und der etwas unzeitige Heldenmuth, der den Prinzen von Wallis zur ſpaniſchen Unternehmung verleitete, war auch ein Fehler, der Carln dienlich wurde. Froiſſard. l. c. p. 205. 206. welcher zugleich bemerkt, daß der Prinz ſeine Vaſallen in Guienne überhaupt

Anfang der Feindſeligkeiten.

Die erſte Feindſeligkeit übten die Herren von Perigord, Comminges und Carmain aus, welche ein Corps engliſcher Truppen bey Montauban ſchlugen. Alles aber, was der Prinz thun konnte, war, daß er die Beſatzung zu Montauban verſtärkte, und ſo lange vertheidigungsweiſe gieng, bis er Hülſe aus England erhalten könnte. Ehe noch die anlangen konnte, hatte Carl ſeine Maaßregeln ſo gut genommen, daß Abbeville vom Grafen von St. Paul überfallen ward, und die ganze Grafſchaft Ponthieu, ſammt der darinne befindlichen engliſchen Kanzley, ohne Schwertſchlag in franzöſiſche Hände fiel. Eduard wurde durch einen gemeinen Bedienten Carls ausgefordert; denn Carl wandte vor, da der Prinz ſeine Abgefertigten eingezogen hätte, ſo wäre er entſchuldigt, wenn er keinen von höherm Stande ſchickte. Auf Einrathen des engliſchen Parlements nahm Eduard wieder den Titel und das Wappen von Frankreich an, und er erhielt von demſelben ſtarkes Hülfsgeld.

Einfall der Franzoſen in Guienne.

Zum Unglücke für den engliſchen Vortheil und Ruhm trug es ſich zu, daß der tapfre Prinz von Wallis damals an einer tödlichen Krankheit ſiechte, die er aus Spanien mitgebracht hatte, und nicht die Kraft hatte, auf das Pferd zu ſteigen. Der neue caſtiliſche König kam ſeinem Vergleiche mit Carln genau nach; und da die franzöſiſche und caſtiliſche Flotte zuſammenſtieß, ward daraus eine furchtbare Seemacht. Sowohl Eduard als der Prinz von Wallis hatten ſich bisher geſchmeichelt, ſie hätten Anſehen genug, die Freybeuter dahin zu bringen, daß

haupt durch ein hartes Bezeigen von ſich abwendig gemacht habe, daher ſein Vater vergebens die Abgabe wieder aufgehoben habe. Daniel l. c. p. 159-167. Villaret l. c. p. 126-142. 150-159. 165-169. Rapin l. c. p. 232-234. Hume l. c. S. 207-209.

daß ſie wieder in ihre Dienſte träten. Allein ſie hatten ſich geirrt. Der Herzog von Berry überſchwemmte Poitou, und der Herzog von Anjou Gaſconien; der Prinz von Wallis aber konnte dabey nicht viel mehr thun, als einen ſtillſchweigenden Zuſchauer ihrer Verheerungen abgeben.

Durch dieſe Feindſeligkeiten aufgebracht, war Eduard anfangs willens, eine blutige Rache an den noch in ſeinen Händen befindlichen franzöſiſchen Geiſeln zu nehmen; iedoch eine kurze Ueberlegung entwaffnete ihn bald, ſo daß er von dieſem Vorhaben abſtand. Aber da ihm Carl, wie er jährlich that, abermals einen Vorrath der beſten franzöſiſchen Weine zum Geſchenke ſandte, ſchickte er ihm denſelben zurück. Er hatte ſich durch Carls friedliche Erklärungen ſo ſehr hinhalten laſſen, daß ſeine Seemacht in Verfall gerathen war, und die franzöſiſchen und caſtiliſchen Flotten Herren im engliſchen Kanale waren. Es war daher ein ſehr gefährliches und ſchweres Unternehmen, dem Prinze von Wallis Truppen zu Hülfe zu ſchicken, die in der Bay von Biscaya landen mußten. Der Herzog von Bretagne willigte darein, daß die von Eduarden ernannten Feldherren der engliſchen Hülfstruppen, die Grafen von Cambridge nnd Pembroke, zu St. Malo landen, und durch ſein Gebiete ziehen ſollten. Das thaten ſie denn, und ſtießen zu dem Prinze um ebendie Zeit, da er auch unter dem Sir Hugo Calverley und Lord Chandos Verſtärkungen erhielt.

Die engliſche Gewalt in Aqvitanien war indeſſen nunmehr in den Untergang gerathen. Die wichtige Stadt Cahors hatte ſich, durch des Erzbiſchoffs von Toulouſe Predigten vermocht, für die Franzoſen erklärt, und alle die untern Geiſtlichen eiferten von ihren Kanzeln wider die Engländer, welche durch ebendenſelben Erzbiſchoff aus 50 Städten in der Nachbar- *Untergang der engliſchen Gewalt daſelbſt.*

ſchaft

ſchaft von Cahors vertrieben wurden. Der Herr von Perigord nahm Roanville ein, und hieb die engliſche Beſatzung nieder; und in Auvergne und Limouſin fand der Herzog von Berry keinen Widerſtand. In der Picardie wurden zwar die Franzoſen von der Belagerung von Ardres in der Nachbarſchaft von Calais zurückgetrieben. Allein der Engländer Verluſt von la Roche de Pozay nöthigte den Prinz von Wallis, die Beſatzung zu Montauban zu ſchwächen, damit er die zu Poitiers verſtärken möchte.

Schriften von beyden Seiten.

Dieſe ganze Zeit über ſtellte ſich Carl, als traute er auf die Gerechtigkeit ſeiner Sache, und bediente ſich der beſten Federn in Europa, beſonders des Johann von Lyana, und Richards von Salicette, zween boulogniſcher Gottesgelehrten, ſeinen Anſpruch auf die franzöſiſche Krone zu rechtfertigen, und alle die Beſchwerden zu beantworten, die Eduard über ſein Verhalten geführt hatte. Carl ließ es nicht beym Schreiben bewenden, ſondern vollbrachte täglich nebſt ſeiner Gemahlin und ſeinem Hofe öffentlich die außerordentlichſten Handlungen der Andacht, und erbat den göttlichen Beyſtand für ſeine Waffen. Dieſes that unglaubliche Wirkung auf die Gemüther aller ſeiner Unterthanen; und die ganze Tapferkeit des Chandos, Audley, Calverley, Knowles und andrer wackern engliſchen Befehlshaber konnte nicht den allgemeinen Abfall der Franzoſen von der engliſchen Botmäßigkeit wieder gut machen.

Thaten der Engländer in Frankreich.

Als der Herr von Chauvigny zu Carln übergegangen war, fiel der Lord Audley in ſeine Güter ein, und gab ſeinen Unterthanen kein Qvartier. Er nahm Breuſe weg, und hieb die Beſatzung nieder. Sir Robert Knowles, der für ſeine dem Hauſe Montfort geleiſteten Dienſte durch ein ſchönes Gut in Bretagne belohnt worden war, ward von dem

Prinze

Prinze von Wallis nach Angoulesme geſchickt, und eroberte einen großen Theil der Grafſchaft Perigord. Die Grafen von Cambridge und Pembroke belagerten und eroberten Bourdeilles; und als auf des Prinzen von Wallis Befehl der Lord Chandos und Sir Robert Knowles mit ihren Truppen zuſammengeſtoßen waren, thaten ſie einen Angriff auf Roche an der Yon.

Einige der engliſchen Freycompagnieen waren überredet worden, in des Prinzen Dienſte zu treten. Dieſe hatten Jſabellen, die Mutter der Königin von Frankreich, und des Herzogs von Bourbon, auf das Schloß Belleperche im Bourbonniſchen gefangen geſetzt. Bald hernach ward der Ort von dem Herzog von Bourbon berennt, und von der engliſchen Beſatzung geräumt, die aber die Herzogin mit ſich wegführte. Ueber dieſes Verfahren ſchrie der Herzog, und der Prinz war gezwungen, ſich zu entſchuldigen, weil er nicht gnugſame Gewalt über die Freycompagnieen hatte, ſie zu ihrer Losgebung zu nöthigen. Die Herzogin ward aber nachmals gegen einen engliſchen Ritter ausgewechſelt. Nunmehr ward die Feſtung Roche an der Yon von dem Grafen von Cambridge eingenommen oder erkauft, weßhalben der Herzog von Anjou den Befehlshaber in einen Sack nähen, und ins Meer werfen ließ. Doch alle dieſe kleinen Vortheile halfen die Engländer wenig oder nichts gegen das überhand nehmende Glücke Carls.

Carls Vorhaben in England einzufallen.

Seine Staatsklugheit und ſeine tief angelegten Anſchläge entwickelten ſich täglich mehr und mehr. Seine Gedanken ſchränkten ſich iedoch bloß auf ſein eignes Gebiete und auf die Geſchicklichkeit ein, mit welcher er ſeine Unterthanen wider die Engländer vereinigte. Seine und die caſtiliſche Flotte blieb noch immer im Beſitze des engliſchen Kanals. Er

begab

begab ſich perſönlich nach Rouen, und ließ in dem Hafen von Harfleur alle Anſtalten treffen, um eine große Schaar Truppen einzuſchiffen, unter dem Vorwande, einen Kriegszug nach Portugall zu thun, eigentlich aber, um in England einzufallen. Als er ſeine wahre Abſicht ſeiner Rathsverſammlung eröffnete, ſuchten ihm die verſtändigſten ſeinen Entſchluß auszureden, weil ſein Vorhaben kein Geheimniß in England war, wo Eduard erſtaunliche Zurüſtungen machte, ſeine Armee zu empfangen, über die der Herzog von Burgund geſetzt war. Eduards Unterthanen geriethen bey dem Gedanken eines franzöſiſchen Einbruchs in Feuer; und es iſt mehr als wahrſcheinlich, wofern die Franzoſen gelandet hätten, daß ſie müßten ſeyn zu grunde gerichtet worden. Es iſt indeſſen gewiß, daß ein Theil ihrer Flotte bey Portsmouth landete, und es anſteckte. Aber der Engländer Munterkeit benahm in kurzem Carln alle Gedanken, in England einzufallen.

Landung des Herzogs von Lancaſter in Frankreich.

In kurzem rüſtete Eduard ein ſtarkes Geſchwader aus, und ſetzte darüber den Johann von Ghent, Herzog von Lancaſter. Sobald Carl hörte, daß es ausgelaufen wäre, gab er dieſe Seeunternehmung wieder auf. Der Herzog landete noch im J. 1369 in Begleitung einer tapfern Anzahl engliſcher Großen zu Calais, und übernahm den Oberbefehl über die daſelbſt und in der Nachbarſchaft liegenden engliſchen Truppen.

Carl ſtellte ihm ſeinen Bruder, den Herzog von Burgund, mit einer Beobachtungsarmee entgegen; denn er gab ihm ausdrücklichen Befehl, kein Treffen zu wagen, weil er immer an die Niederlagen unter den vorigen Regierungen dachte. Dieſem wich auch der Herzog von Burgund auf ſehr meiſterhafte Art aus. Der Herzog von Lancaſter dagegen unterließ nichts, das ihn zum Gefechte reizen konnte, indem

dem er in das Land eindrang, und täglich eine unermeßliche Menge Beute nach Calais abſchickte. Endlich gieng der Herzog von Burgund über die Somme, und ſetzte ſich bey Montreuil in einer ſolchen Lage, da man ihm nicht beykommen konnte. Ihm folgten die Engländer, die an der Zahl weit ſchwächer, als er, waren. Doch der Herzog beſtand darauf, nicht zu fechten.

Die franzöſiſchen Großen unter ſeiner Armee nahmen ſo vielen Anſtoß an ſeiner Unthätigkeit, daß der Herzog ſchriftlich von ſeinem Bruder die Erlaubniß zu fechten oder die Ritter bey ſeinem Heere, denen der Aufwand beſchwerlich fiel, zurück zu ſchicken, begehrte. Carl befahl ihm alſo, aufzubrechen. Das that er mit ſolcher Geſchicklichkeit eines Feldherrn, daß der Herzog von Lancaſter, da er ſah, daß er überliſtet war, nach Calais zurückgehen mußte. Der Herzog von Burgund übergab darauf den Oberbefehl über ein Corps Truppen wider die Streifereyen der Engländer dem Connetable von Fiennes und dem Grafen von St. Paul. Nach dieſem verwüſtete der Herzog von Lancaſter das Land von Eu und Caux, zu Bedeckung eines ſehr kühnen Vorhabens, das er gefaßt hatte, die franzöſiſche Flotte zu Harfleur zu verbrennen. Allein es ward dadurch, daß es auskam, vereitelt, und der Graf von St. Paul warf ſich mit einigen Truppen in den Ort. Hierauf machte der Herzog von Lancaſter dem Feldzuge in dieſer Gegend ein Ende.

Der Lord Chandos war itzt Landvoigt von Aqvitanien, und ſchlug einen Einfall in das Gebiete von Anjou in Verbindung mit dem Grafen von Pembroke vor, der ſich aber hochmüthig weigerte, unter ihm zu dienen. Kaum aber war Chandos nach Poitiers zurückgekommen, ſo unternahm der Graf ebendenſelben Kriegszug, und hatte einige Zeit

Der Lord Chandos wird erlegt.

über einen Fortgang ohne Widerſtand. Da ſein Glück ſeine Sicherheit vermehrte, ward er in einer offnen Stadt von einer Schaar Franzoſen unter Roberten von Sancerre überfallen, wo alle ſeine Leute bis auf 200 niedergemacht wurden, und er ſelbſt in Gefahr gerieth, erlegt zu werden, als Chandos, bey Vernehmung ſeines Zuſtandes, ihm zu hülfe eilte, und ihn auf tapfre Art losmachte. Der Graf lernte von ſeiner ausgeſtandnen Gefahr Behutſamkeit, und that, nachdem Sir Hugo Calverley zu ihm geſtoßen war, einen zweyten Einfall in das Gebiete von Anjou, wo ſie zween wichtige Plätze, Pont de Ce und die Abtey St. Maur, einnahmen, und Beſatzung darein legten. Um ebendie Zeit nahmen die Franzoſen St. Savin ein. Da das in der Statthalterſchaft des Lords Chandos lag, ſuchte er es wieder zu erobern. Als ihm aber beym Angriffe der Fuß ausgieng, ward er auf den Kopf geſchlagen, und erlegt. Sein Tod war der größte Unfall, der die Engländer in Frankreich betreffen konnte. Er hatte den Prinz von Wallis erzogen, und ihm ſowohl Menſchenliebe als die Kunſt zu fechten beygebracht. Seine Urtheilskraft in Kriegsſachen war gleich ſtark als ſeine Tapferkeit; und im Frieden fand man ſeine Rathſchläge allezeit weiſe und ehrlich. n) Doch wir müſſen nun auf den franzöſiſchen Hof Acht haben.

Der König von Navarra verbindet ſich mit Eduarden.

Ueber das Herzogthum Burgund ward noch immer zwiſchen dem Könige von Navarra und dem daſigen Herzoge geſtritten, der mit einer Tochter des Grafen von Flandern vermählt war. Carl hatte ſich deutlich für ſeinen Bruder erklärt, und beſaß itzt ſo ſehr die Liebe des Volks, daß der König von Navarra, der die Hoffnung aufgab, etwas durch Unterhand-

n) Froiſſard. l. c. p. 206. Daniel l. c. p. 167-172. Villaret l. c. p. 164-185. Rapin l. c. p. 235-239.

terhandlung auszurichten, vom neuen mit Eduarden in Verbindung trat, und ihn in England beſuchte. Bey ſeiner Rückkehr ward das Geſchwader, das ihn überführte, von der franzöſiſchen Flotte geſchlagen; und ob er gleich in der Normandie engliſche Beſatzungen eingenommen hatte, war er doch genöthigt, einige Zeit über neutral zu bleiben. Eduard pflog damals mit den Herzogen von Jülich und Geldern und andern deutſchen Fürſten Unterhandlung, brachte ſie auf ſeine Seite, und würde ihrer noch mehr gewonnen haben, wenn nicht Carl ihre Hülfsgelder vermehrt, und den Landvogt von Hennegau dahin gebracht hätte, ſie bey ihrem Bündniſſe feſt zu erhalten.

Carl bildete ſich ein, wegen der Heirath ſeines Bruders mit der flandriſchen Prinzeſſin wäre ſein Anſehen bey den Flandrern gar nicht zu erſchüttern. Allein er irrte ſich; und indem er glaubte, Eduard ergriffe die wirkſamſten Mittel, die Flandrer auf unverſöhnliche Art wider ſich aufzubringen, zeigte der Ausgang, daß er ſie ſicher auf ſeine Seite gebracht hatte. Anſtatt mit ihnen Unterhandlung zu pflegen, oder ſie in der Güte zu gewinnen zu ſuchen, ließ er alle ihre Schiffe, wo man ſie nur fand, von den Engländern wegnehmen. Die Flandrer, die bey ihrer Handelſchaft mit England viel gewannen, wurden dadurch in ſolche Furcht geſetzt, daß ſie ihren Grafen, oder, wie er nunmehr genannt wird, Herzog zu Bewilligung eines Waffenſtillſtands, und, als Eduard wieder ihre Handelſchaft mit England frey gelaſſen hatte, zu einem Neutralitätsvertage zwiſchen ihm und Carln nöthigten. Die Flandrer ſind den Engländern günſtig.

Eduards Macht in Frankreich fuhr immer fort abzunehmen. Im Jahre 1370 wurden der Herr von Pamiers und einige andre Standsperſonen wegen ihres Verſtändniſſes mit dem franzöſiſchen Hofe hingerich- Die aqvitaniſchen Großen huldigen Carln.

hingerichtet. Eduards Schwiegerſohn, der Herr von Couci, den er zum Grafen von Bedford ernannt hatte, beſaß große Güter in Frankreich. Um nun einen unangenehmen Stand zwiſchen den beyden Königen zu vermeiden, begab er ſich dieſes Jahr mit den Seinigen nach Italien. Im May: dieſes Jahrs ließ der franzöſiſche Hof ſeinen Ausſpruch ergehen, daß das Herzogthum Aqvitanien, und alle andere Länder, welche Eduard von England (ſo wurde er von Carln genannt,) in Frankreich beſäße, wegen der bereits von uns angeführten Urſachen, wieder an die Krone verknüpft werden ſollten. Darauf folgte eine feyerliche Aufforderung aller aqvitaniſchen Groſſen, ſich nach hofe zu begeben, und Carln zu huldigen.

Die Engländer ſtreifen bis an die Thore von Paris.

Eduard hatte dieſes Vornehmen lange voraus geſehen. Er trug dem Sir Robert Knowles, Sir Thomas Grandiſon, Sir Alan Boxhull und andern Oberhäuptern der Freycompagnieen auf, Frankreich zu verwüſten; wobey Sir Robert Knowles den Oberbefehl hatte. Ihre Armee, die mit keinen Nothwendigkeiten zu einer Belagerung verſehen war, verſammelte ſich zu Calais. Von da zogen ſie nach Artois, ohne einen Feind zu erblicken, (denn Carl hatte ſeinen Soldaten anbefohlen, ſich innerhalb der Mauern ihrer Städte zu halten) und ohne ein anders Vergnügen zu haben, als das offne, wehrloſe Land zu zerſtören, oder die Einwohner zu brandſchatzen. Ohne uns auf noch unangenehmere nähere Umſtände einzulaſſen, wollen wir nur ſagen, daß Knowles ſeine Verwüſtungen bis an die Thore von Paris fortſetzte, wo Carl mit einer Armee lag, die aus dem Kerne des franzöſiſchen Kriegsvolks und Adels beſtand. Da er noch immer ſeinen Grundſatz, nicht zu fechten, getreulich befolgte, ſah er von ſeinem Pallaſte aus den Rauch der von

den

den Engländern angeſteckten Häuſer, aber ohne einen Schritt zu thun, um zu Felde zu gehen. Doch hatte er alle feſte Plätze mit Beſatzungen hinlänglich verſehen. Die Engländer fielen, ſo wie er es vorher ſagte, nachdem ſich ihre Wut erſchöpft hatte, auf das Gebiete von Anjou zurück.

Fortgang des Kriegs in Guienne.

Der gaſconiſche Adel hatte nun weiter keine Sicherheit, als wenn er ſich vereinigte, um die Herrſchaft Carls in Aqvitanien zu unterſtützen. Dů Gueſclin erhielt Befehl, unter den Herzogen von Berry und Anjou die Armee daſelbſt anzuführen. Der Prinz von Wallis war noch immer mit einer Waſſerſucht beſchwert, die ihn hinderte, zu felde zu gehen. Die Feſtung Aiguillon, die für die ſtärkſte in Frankreich gehalten wurde, und die Angriffe des Herzogs von Burgund an der Spitze von 100,000 Mann vereitelt hatte, ward von einer franzöſiſchen Armee von 12,000, bloß nach einer Belagerung von vier Tagen, eingenommen. Zu gleicher Zeit belagerten der Herzog von Bourbon und Graf von Alencon Limoges. Der Prinz von Wallis ſah ihren Fortgang mit Kummer und Verdruſſe. Als einige engliſche Truppen unter ſeinem Bruder, dem Herzoge von Lancaſter, zu ihm geſtoßen waren, ließ er ſich in einer Sänfte nach Cognac an der Charente bringen, wo er den Sammelplatz angewieſen hatte, in der Abſicht, von da zum Entſatze von Limoges auszuziehen. Jedoch ehe er noch ankam, hatte es Dů Gueſclin bereits weggenommen.

Dem ungeachtet beſchloß der Prinz von Wallis, ehe er zurück kehrte, etwas zu thun, das ſeines groſſen Namens, der den Franzoſen noch immer fürchterlich war, würdig wäre, und ſchwor den größten von ſeinen Eyden, bey der Seele ſeines Vaters, er wollte entweder Limoges wieder erobern, oder vor deſſen Mauern ſterben. Die Engländer wandten ſo eifrige

Bemühungen an, daß ſie ſich den Eintritt in den Ort erzwangen, und darinne alles, ohne Unterſchied des Alters, Geſchlechts oder Standes, niederhieben; eine unverzeihliche Strenge, zumal an einem ſo leutſeligen Sieger; wiewohl er vermuthlich glaubte, der Ort wäre von den Einwohnern an die Franzoſen verrathen worden. (Und wirklich hatte der Biſchoff von Limoges die Einwohner beredet, ſich zu ergeben.) Drey franzöſiſche Große thaten ſo tapfre Gegenwehr, daß ſie ſich Qvartier, und des Prinzen Freundſchaft erwarben, der nicht eher dem Blutvergießen ein Ende machte, bis über 4000 Menſchen niedergehauen waren. Das war die letzte, von dem tapfern ſchwarzen Prinze vollbrachte, Kriegsthat. Er ſchickte darauf ſeine Truppen in die Winterqvartiere.

Dü Gueſclin wird Connetable von Frankreich.

Dü Gueſclin hatte ſich ſo ſehr hervorgethan, daß Carl, der ein vortrefflicher Kenner der Menſchen war, ihn zum Connetable von Frankreich ernannte. Er weigerte ſich iedoch einige Zeit über dieſer Ehre, wegen ſeiner niedrigen Herkunft, und der großen Macht, die ſie ihm gab, ſelbſt Prinzen von Geblüte zu befehlen, und bat den König, indem er ſie annahm, niemals den ſchlimmen Beſchuldigungen wider ihn zu glauben, ehe er ihn ſelbſt gehört hätte. Anſtatt in die Winterqvartiere zu gehen, fiel er in das Gebiete von Maine ein; und als er hörte, die engliſchen Befehlshaber unter dem Knowles hätten ſich unter einander entzweyt, griff er einen nach dem andern an, und ſchlug ihn, ehe ſie ſich wieder vereinigen konnten. Knowles aber fand mit ſeinen unterhabenden Truppen Mittel, ſich nach Bretagne zu ziehen, wo ſie gezwungen waren, ſich in Feſtungen einzuſchließen. o)

Als

o) Froiſſard. l. c. p. 206. 207. Daniel l. c. p. 173-181. Villaret l. c. p. 189-209. Rapin l. c. p. 239. 240.

Als dü Guesclin nach Paris zurückgekommen war, ſtellte er ſeinem Herrn, Carln, die Nothwendigkeit vor, den König von Navarra von Eduarden abwendig zu machen. Dieſe beyden Fürſten hatten zuſammen einen Vergleich geſchloſſen, in welchem Eduard dem navarriſchen Könige das Herzogthum Burgund und noch ſo viele andre Vortheile einzuräumen verſprochen hatte, daß ſie ihn, wofern ſie zur Wirklichkeit gekommen wären, eben ſo mächtig in Frankreich gemacht hätten, als Carl war, oder Eduard iemals geweſen war. Dieſer Vergleich ſollte iedoch nicht beſtättigt werden, wofern nicht der Prinz von Wallis darein willigte, deſſen er ſich aber weigerte, wie aus einem Briefe Eduards an den König von Navarra unter dem 22. Januar 1371, welchen Rymer hat abdrucken laſſen, erhellt. Es ward alſo aus dem Vergleiche nichts.

Auf Vermittelung des Erzbiſchoffs von Rouen beſprach ſich Carl zu Vernon mit dem Könige von Navarra, welcher für die Stadt und Grafſchaft Montpellier die Städte Mante und Meulan und die Grafſchaft Longueville abtrat. Zugleich gab er Carln ſeine zween Söhne zu Geiſeln wegen Vollziehung des Vergleichs, der im Junius des J. 1371 geſchloſſen wurde. Da nunmehr Carl wenig von den Engländern zu befürchten hatte, gab er verſchiedne Verordnungen zu Abſtellung der Feindſeligkeiten, die unter ſeinen Großen herrſchten: derjenige, der den andern befehden würde, wurde des Verbrechens der beleidigten Majeſtät ſchuldig erklärt. Der Prinz von Wallis machte ſich fertig, das letzte Mittel zu ergreifen, das noch zu Rettung ſeines Lebens übrig war, und in die vaterländiſche Luft zurückzukehren. Er nahm feyerlichen Abſchied von den franzöſiſchen Freyherren, die ihm noch ergeben blieben, und landete dieſes Jahr zu Southampton. Den Herzog von Friedensunterhandlungen.

von Lancaſter ließ er als ſeinen Feldherrn in Aqvitanien zurück. Nach ſeiner Abfahrt nach England nahmen die Franzoſen verſchiedne wichtige Plätze weg. Carl ſtellte aller Orten Unterhändler an, den Großen in Poitou ihre Gefahr und Thorheit vorzuhalten, wenn ſie noch länger den Engländern ergeben bleiben wollten. Inzwiſchen vollbrachten der Lord Thomas Piercy und verſchiedne daſige engliſche Befehlshaber viele tapfre Thaten, und nahmen die Feſtung Montcontour weg. Dü Gueſclin aber erſetzte, nebſt den Herzogen von Berry und Burgund unter ihm, allen von den Franzoſen in dieſem Feldzuge erlittnen Verluſt reichlich.

Freygebigkeit der Franzoſen gegen Carln.

Carls Anſehen bey ſeinen Unterthanen war um dieſe Zeit ſo groß, daß ſie ihm die Kaminſteuer verwilligten, und ſich ebendenſelben Abgaben unterwarfen, die zu Aufbringung des Löſegelds ſeines Vaters waren ausgeſchrieben worden. Der Krieg aber hatte ſich ſo weit ausgebreitet, daß ſelbſt dieſe zu deſſen Beſtreitung nicht hinreichten. Er preßte daher den über ſeine Einkünfte geſetzten Beamten einiges ab, und erborgte beträchtliche Summen von der Geiſtlichkeit und den Rechtsgelehrten in ſeinem Gebiete. Um dieſe Zeit errichtete Carl ein Bündniß mit Roberten dem zweyten, der Oberhofmeiſter von Schottland geweſen, nunmehr aber vermöge des Rechts ſeiner Mutter zu dieſer Krone gelangt war. Das war eine Verbindung, in welche die Könige von Frankreich iederzeit gern traten; und der heilige Ludwig hatte ſo hohe Meynung von der Treue der Schottländer, daß er vierundzwanzigen von dieſem Volke die Sicherheit ſeiner Perſon anvertraute; welches der Urſprung der ſchottländiſchen Leibwache in Frankreich war. Carl vermehrte dieſe Anzahl bis auf hundert; welche Einrichtung lange Zeit fortdauerte, und noch immer dem Namen nach vorhanden iſt. Um dieſe

Zeit legte der Cardinal Biſchoff von Beauvais die Stelle eines Kanzlers von Frankreich nieder, weil ſie ſich nicht mit den Aemtern vertrug, die er unter dem Pabſte bekleidete. Sie ward aber ſeinem Bruder Wilhelm von Dormans verliehen.

Vermählung des Herzogs von Lancaſter und ſeines Bruders.

Der Herzog von Lancaſter war itzt ein Wittwer, und hielt zu Bourdeaux Hof. Die Vermittelung des Pabſtes, der ſich des Cardinals von Beauvais und Erzbiſchoffs von Canterbury zu Friedensunterhandlungen bediente, hatte nichts ausgerichtet. Die beyden Prinzeſſinnen von Caſtilien, die ihr verſtorbner Vater dem Prinze von Wallis als Geiſeln ſeiner Treue übergeben hatte, blieben noch immer zu Aire in Gasconien, und ſtanden in Rufe wegen ihrer Schönheit und ihrer Vollkommenheiten. Da nun Heinrich von Caſtilien allezeit einer von Carls beſten Freunden und vornehmſten Stützen geweſen war, glaubten der Herzog von Lancaſter und ſein Bruder, ſie könnten ihrem Vater keinen gröſſern Gefallen erzeigen, als wenn ſie die beyden Prinzeſſinnen heiratheten. Der Herzog von Lancaſter nahm alſo die älteſte, Conſtantien, und der Graf ihre Schweſter, Jſabellen. Die Abſicht bey dieſer zwiefachen Vermählung war dem ganzen Europa deutlich, und ſie diente bloß dazu, Heinrichen feſter als iemals an den König in Frankreich zu verbinden. Sie erneuerten zuſammen ihr Schutz- und Trutzbündniß, und Heinrich rüſtete, nach Beylegung aller Streitigkeiten zwiſchen ihm und den Königen von Navarra und Portugall, ein ſtarkes Geſchwader Schiffe aus, deren einige Geſchütze führten, in der Abſicht, die Küſten von Poitou und Saintonge anzufallen. Der Herzog von Lancaſter und ſein Bruder befanden ſich itzt ſammt ihren jungen Gemahlinnen in England; und der Captal von Büch war Befehlshaber in Aqvitanien.

Im Anfange des Jahrs 1372 wurden abermals Friedensunterredungen zu London vorgenommen, zerſchlugen ſich aber fruchtlos. Eduards Kriegsrüſtungen waren gröſſer als iemals. Er brachte zwo Armeen auf. Ueber die eine ſetzte er den Herzog von Lancaſter, der über Calais und durch die Picardie in Frankreich einfallen ſollte. An der Spitze der andern ſollte der Graf von Pembroke nach Aqvitanien ziehen.

Die engliſche Flotte wird von der caſtiliſchen geſchlagen.

Carl erhielt allemal ſehr gute Nachrichten vom engliſchen Hofe. Da er nun genaue Wiſſenſchaft um Eduards Entwürfe erlangt hatte, überredete er den caſtiliſchen Admiral, der damals bey Rochelle lag, derjenigen Abtheilung der engliſchen Flotte aufzulauern, die der Graf von Pembroke überführte. Dieſer gerieth demnach mit den Caſtiliern im Sommer des J. 1372 in ein Gefechte, deren Schiffe ſo ſehr den engliſchen überlegen waren, daß ſie einen völligen Sieg gewannen. Die tapferſten von den engliſchen Rittern und Soldaten blieben. Der Graf von Pembroke und Sir Guiſcard von Langle, ein Günſtling Eduards, wurden zu Gefangnen gemacht. Die engliſche Flotte ward gewiſſer maßen gänzlich zu grunde gerichtet; und die Caſtilier kehrten ſieghaft nach ihren eignen Küſten zurück, nachdem ſie Eduarden den härteſten Streich verſetzt hatten, den er iemals erlitten hatte. Carl, der täglich eine andre Landung unter dem Herzoge von Lancaſter erwartete, ward ſehr unruhig, als die caſtiliſche Flotte ſeine Küſten verlaſſen hatte. Die Einwohner von Rochelle würden ſich ganz gewiß für ihn erklärt haben, wenn ſie nicht von Büch, der ſich in die Stadt warf, in Furcht erhalten hätte. Inzwiſchen ließ er durch den Connetable du Gueſclin allen den Theil von Poitou und Saintonge einnehmen, wo die Engländer noch etwas inne hatten.

Der

Tapfers Verhalten eines Prinzen aus Wallis.

Der Abkömmling eines Fürſten aus Wallis, wofür er ſich ausgab, namens Owen, hatte einige Zeit über eine beträchtliche Befehlshaberſtelle bey den franzöſiſchen Armeen bekleidet. Carl hatte ihn über eine Flotte mit 4000 Mann geſetzt, mit welcher er auf der Inſel Guernſey landete. Ihm widerſetzte ſich Roß, Eduards Befehlshaber der Inſel. Owen aber erlegte 400 von ſeinen Leuten, und belagerte die übrigen im Schloſſe Cornet. Als der Ort feſter war, als man vermuthete, und zugleich die caſtiliſche Flotte die franzöſiſche Küſte verließ, gab Carl dem Owen Befehl, er ſollte mit ſeinen Schiffen in den Hafen von Harfleur zurückkehren, ſelbſt aber der caſtiliſchen Flotte nachſegeln, um ſie zu überreden, zurückzuſegeln, und die franzöſiſche Küſte zu bewachen. Owen vollzog ſeinen Auftrag mit großer Geſchwindigkeit und Geſchicklichkeit; und Heinrich von Caſtilien gab ſeinen Schiffen Befehl, nach Carls Anweiſung zurückzukehren.

Mittlerweile war der Engländer Beſtürzung über die Niederlage ihrer Flotte unbeſchreiblich; und Carls Waffen fuhren fort, ihnen neue Niederlagen beyzubringen, und neue Eroberungen von ihnen in Frankreich zu machen. Alle ſeine Feldherren hatten ihre Truppen vereinigt, und die Geſchäfftigkeit des von Büch konnte nicht verhindern, daß St. Severe und viele andre Plätze in des Connetable Hände fielen. Zuletzt ward ihm Poitiers ſelbſt durch eine franzöſiſche Partey in der Stadt übergeben. Niort, das die Engländer eroberten und plünderten, war eine geringe Schadloshaltung dafür. Die caſtiliſche Flotte hatte itzt den Hafen von Rochelle geſperrt, enthielt ſich aber fernerer Feindſeligkeiten, weil einige der vornehmſten Einwohner dem caſtiliſchen Admirale, Don Roderigo, Verſicherungen ertheilten,

ten, ſie wollten die erſte Gelegenheit ergreifen, ſich für Carln zu erklären.

Fortgang des Kriegs in Frankreich.

Der Connetable hatte einen Theil ſeiner Armee abgeſchickt, das Schloß Soubiſe in Saintonge zu belagern, das von der Dame, welcher es gehörte, vertheidigt wurde. Von Büch zog ihr zu Hülfe, und ſchlug die Belagerer, ward aber ſelbſt von Owen geſchlagen und gefangen genommen, der bey Vernehmung ſeiner Abſicht von der ſpaniſchen Flotte ans Land getreten war. Seine Gefangenſchaft war ein unerſetzlicher Verluſt für den engliſchen Vortheil in Frankreich; und obgleich zu ſeinem Löſegelde unermeßliche Summen geboten worden, ſtarb er doch ungefähr fünf Jahre darauf zu Paris in der Gefangenſchaft. (Er war den Franzoſen fürchterlich geworden; aber gleichwohl hatten die Engländer den ihnen fürchterlichen dü Gueſclin losgelaſſen. Er weigerte ſich noch ſtandhaft, in franzöſiſche Dienſte zu treten.) Hierauf giengen St. Johann d'Angeli, Taillebourg, Angoulesme, Xaintes, alles Plätze von großer Wichtigkeit, nebſt andern geringern, an die Franzoſen über.

Der größte Verluſt aber, den die Engländer um dieſe Zeit erlitten, war der von Rochelle. Dieſe Stadt hatte ſich Eduarden mit äußerſtem Widerwillen unterworfen. Ihre Einwohner machten auf viele alte Freyheiten Anſpruch, und gaben ſich wenig Mühe, ihre Abneigung vor der engliſchen Regierung zu verbergen, wurden aber durch eine engliſche Beſatzung in ihrer Citadelle im Zaume gehalten. Ueber dieſe war, in Abweſenheit des Sir Johann Devereux, ein gewiſſer Maufel (die Franzoſen nennen ihn Philipp Mancel,) Befehlshaber, der nicht leſen konnte. Nun zeigten die Bürger eine alte Urkunde vor, die ſie für einen Befehl von Eduarden ausgaben, des Inhalts, die Beſatzung und die Bür-

ger ſollten folgenden Tages in der Stadt gemuſtert werden. Maufel gieng in den Fallſtrick. Sobald er aus der Citadelle gezogen war, fand er den Rückweg dahin durch eine ſtarke Partey Einwohner, die im Hinterhalte gelegen hatte, verſperrt; eine andre Partey aber griff ihn von vorn an. Da die Beſatzung ſchwach war, ward er überwältigt, und gefangen genommen. Die wenigen Engländer aber, die er in der Feſtung zurückgelaſſen hatte, waren genöthigt, ſie zu übergeben.

Die Rocheller zeigten ſich der Freyheit würdig. Sie nahmen Beſitz von der Feſtung, und meldeten den Prinzen von Geblüte und dem Hofe ihren gehabten guten Erfolg, beſtanden aber darauf, es müßten ihnen drey Bedingungen verwilligt werden, ehe ſie die Stadt oder Citadelle an den König übergäben. Erſtens, daß die Citadelle geſchleift würde. Zweytens, daß ihnen eine Münzſtatt zugeſtanden würde, mit ebendenſelben Freyheiten, als die zu Paris hätte. Drittens, daß Rochelle niemals wieder, unter irgendeinem Vorwande, von der Krone Frankreich getrennt würde. Die Prinzen und der Connetable fanden für gut, die Rocheller an Carln zu verweiſen. Als nun zwölf Abgeordnete von ihnen ſich nach Hofe begeben hatten, gieng er alle ihre Forderungen ein. Er ertheilte ihnen ſogar noch mehr Rechte, als ſie verlangten, unter andern, daß er ihnen keine Abgabe ohne ihre Einwilligung auflegen wollte. Edle Denkungsart der Rocheller.

Viele andre von Rochelle abhängige kleine Feſtungen folgten deſſen Schickſale, und giengen an die Franzoſen über, die ſich zuletzt fertig machten, Thouars zu belagern, einen der feſteſten Oerter, den noch die Engländer in Frankreich übrig hatten, und in dem ſich diejenigen Großen aus Poitou, die noch Eduarden treu blieben, mit ihren Reichthümern eingeſchloſſen hatten, bis daß ſie Hülfe aus England erlangen

langen könnten. Die Franzoſen ſetzten ihnen ſo heftig mit Geſchütze zu, daß ſie ſich dazu verſtanden, Thouars zu übergeben, und mit allen ihren Ländereyen ſich Carln zu unterwerfen, wofern ſie nicht vor Michaelis entſetzt würden; bis dahin aber ſollte ein Waffenſtillſtand ſtatt haben, und es ſollte ihnen frey ſtehen, Eduarden von ihrem Zuſtande Nachricht zu geben.

Ihre Abgefertigten fanden Eduarden mit Zurüſtungen beſchäfftigt, Rochelle in perſon einzunehmen, welches eben den Herzog von Lancaſter, der ſich noch in England befand, aufgehalten hatte. Die ausgerüſtete Kriegsmacht Eduards ſowohl zu waſſer als lande war überaus groß; und das Gerüchte davon hatte die Hoffnung der engliſchen Partey in Frankreich ſo ſehr wieder geſtärkt, daß ſie abermals zu felde gegangen war, in der Erwartung, von Eduarden unterſtützt zu werden. Er gieng alſo in See, ward aber durch widrige Winde genöthigt, im Anfange des Octobers zurückzuſegeln, und ſeine Truppen wieder auszuſchiffen, nachdem er neun Wochen vergebens auf einen günſtigen Wind gewartet hatte.

Thouars geht an die Franzoſen über.

Der Vergleich wegen Thouars war nun verfloſſen. Die engliſche Armee in Poitou wollte zwar die Beſatzung entſetzen; erhielt aber zur Antwort, vermöge der Bedingungen des Vergleichs hielte ſie es nicht für erlaubt, ſich von andern als von Eduarden oder einem ſeiner Söhne entſetzen zu laſſen. Dieſe Antwort zeigte hinlänglich an, daß ſie die ganze Zeit über mit den Franzoſen im Verſtändniſſe geweſen war. Sie ergab ſich demnach an ſie; und ihrem Beyſpiele folgten viele andre Oerter. p)

Da

p) Froiſſard. l. c. p. 207. 208. Daniel l. c. p. 183 - 194. Villaret l. c. p. 210 - 244. Rapin l. c. p. 240. 241. Uebrigens finde ich unter den königl. franzöſ. Haustruppen keine ſchottländiſche Leibwache, wie die Verfaſſer

Da Eduard fand, daß ihm ſein Verſuch, perſönlich in Frankreich einzufallen, fehlgeſchlagen war, machte er den Entwurf, den Herzog von Bretagne, der ſeinen ganzen Wohlſtand der Freundſchaft Englands zu danken hatte, in den Stand zu ſetzen, dem Fortgange der Franzoſen die Spitze zu bieten. Nun hatte Carl eine ſtarke Partey unter den bretagniſchen Großen, und der Connetable ſowohl als Olivier von Cliſſon, der ärgſte Feind, den die Engländer in Frankreich hatten, war daher gebürtig. Sie wollten lieber Lehnsleute von Frankreich als England ſeyn, und ſagten ihrem Herzoge in deutlichen Worten, wenn er ſich lieber für Eduarden als Carln erklären wollte, ſo dürfte er von ihnen nicht Beyſtand noch Unterſtützung gewarten.

Aus Haſſe gegen das Haus Valois, und auf Eingebung dreyer engliſcher Befehlshaber, die an ſeinem Hofe waren, Knowles, Nevil und Milbourn, kehrte ſich der Herzog von Bretagne nicht an dieſe Erklärung. Carl forderte ihn auf, als ein Vaſall der Krone die Feinde des Reichs nicht mehr in ſein Reich aufzunehmen, und ihm vielmehr wider dieſelben beyzuſtehen. Er verſprach zwar, den Engländern aufs künftige den Durchzug zu verſagen; aber in Anſehung des zweyten Punkts führte er für ſich die Bedingung in dem bretignyſchen Vergleiche an, kraft deren er neutral bleiben ſollte. Man antwortete ihm aber, der Vergleich wäre durch die Stände von Frankreich für nichtig erklärt worden. Darauf berufte man ſich auf das Schwert; und die Großen brachten alle die Oerter, worinne ſie in Anſehen ſtanden, dahin, ſich für Carln zu erklären. Eduard ſchickte zwar dem Herzoge Truppen und Schiffe unter dem Grafen von Salisbury zu hülfe. Allein der Connetable du Gueſclin

Der Herzog von Bretagne wird vor Carln gefordert.

Er wird von ſeinen Freyherren verlaſſen.

faſſer ſagen; wohl aber heißt noch die erſte Compagnie der Gens d'armerie. Gens d'armes Eccoſſois.

Gueſclin hatte unterdeſſen deſto größern Fortgang auf einer andern Seite, nahm Niort und andere Plätze ein, ſo daß ganz Poitou, Aunis und Saintonge nunmehro erobert waren, und gieng alsdenn nach Paris zurück. Es währte nicht lange, ſo erhielt er im J. 1373 Befehl, mit einer neuen Armee auszuziehen, um die bretagniſchen Großen zu unterſtützen, die itzt wider ihren Herzog zu felde gegangen waren. Da nun eine ſtarke Schaar Normannen zu ihm ſtieß, hatte er in dieſem Lande großen Fortgang. Der Herzog vermehrte das Mißvergnügen ſeiner Unterthanen durch eine Auflage, war aber übrigens ſo großmüthig, daß er ſich nicht einmal, wie man ihm rieth, äußerlich ſtellen wollte, als wenn er dem Bündniſſe mit England entſagte.

Anmerkung. Wenn wir die damaligen franzöſiſchen Geſchichtſchreiber leſen, ſo finden wir Namen von ſo vielen Städten und Feſtungen, die belagert oder erobert worden ſind, oder ſich empört haben, daß man denken ſollte, es wäre das ganze Land voll Feſtungen geweſen. Die wahre Beſchaffenheit iſt dieſe, daß, auſſer der Natur der Lehnsverfaſſung, die von iedem Herrn eines Lehns erforderte, ein Schloß oder einen feſten Ort auf feinen Ländereyen zu haben, die Franzoſen noch viele andre Bewegungsgründe hatten, dergleichen Schutzwehren zu vervielfältigen. Die langen Kriege zwiſchen ihnen und den Normannen, die durch das ganze Land eingerißnen Unordnungen, indem ſie in den verderblichen Kreuzzügen begriffen waren, der Stand des Kriegs, in dem ſie leben mußten, als dieſe Kreuzfahrer dürftig und unbekleidet zurückkamen, und vornehmlich die Verheerungen und Angriffe der Freybeuter oder abgedankten Soldaten, welche lange dauerten, machten es für ieden Edelmann unſicher, ein Haus zu bewohnen, das nicht einigermaßen befeſtigt war. Hierzu nehme man die Zwiſtigkei

ſtigkeiten unter einzelnen Familien, die bey der Lehnsverfaſſung ſo häufig vorfallen. Wir dürfen uns iedoch nicht einbilden, daß die vielen Schlöſſer und Feſtungen, die in der franzöſiſchen Geſchichte damaliger Zeit hervorſtechen, alles Oerter von beſondrer Feſtigkeit geweſen wären. Die meiſten von ihnen wurden, ſo wie auf der Gränze zwiſchen England und Schottland, nur darum gebaut, den ſtreifenden Parteyen zu widerſtehen, und ermangelten niemals, ſich auf die erſte Aufforderung einer ordentlichen Armee zu ergeben; ſo daß ſie allezeit dem Glücke im Felde folgten. Das iſt die Urſache, warum wir unterlaſſen haben, von vielen Belagerungen und Oertern zu reden, die in der damaligen franzöſiſchen Geſchichte zu finden ſind.

Poitou gieng nunmehr für die Engländer gänzlich verloren, und Carl ertheilte es ſeinem Bruder, dem Herzoge von Berry. Der Herzog von Bretagne ward abermals aufgefordert, ſich am Hofe zu ſtellen. Als er zu gehorchen verabſäumte, ward er aller Rechte auf ſein Herzogthum für verluſtig erklärt, und die itzt unter du Gueſclin ſtehende Armee erhielt Befehl, den Ausſpruch zu vollſtrecken. Da der Herzog im Felde nicht zu widerſtehen vermochte, befeſtigte er mit Beyhülfe der engliſchen Befehlshaber und Soldaten ſeine haltbaren Oerter ſo gut er konnte, überließ die Vertheidigung ſeines Landes dem Sir Robert Knowles, ließ ſeine Gemahlin in der Feſtung Auray, und begab ſich nach England, wo er große Zurüſtungen zu ſeinem Beyſtande machen ſah. Die Engländer verlieren Poitou.

Eduard hatte eine Flotte unter dem Grafen von Salisbury in der See, der verſchiedne ſpaniſche Schiffe in den bretagniſchen Häfen in Brand ſteckte, und dieſe ganze Küſte beunruhigte. Auf der andern Seite öffneten Rennes, Dinant und Vannes dem

Connetable die Thore. Die Beſatzung von Lüzemont ward wegen ihrer gethanen Gegenwehr niedergehauen. Eben ſo ergieng es den Engländern in Hennebonnd; doch ihre zween tapfern Befehlshabe, Sir Thomas Wych und Sir Thomas Frier ausgenommen. Sir Johann Langley, Befehlshaber von Conqvet, war der einzige Engländer, der bey deſſen Einnahme Qvartier erhielt.

Dü Gueſclins Fortgang.

Endlich nahm dü Gueſclin, deſſen ſchleuniges Glück großentheils einem ſtarken Zuge Geſchütze zuzuſchreiben war, den er mit ſich führte, die Belagerung von Breſt vor, verwandelte ſie aber, wegen der Ueberlegenheit der Engländer zur See, in eine Sperrung. Zugleich berennte er Becherel und Derval. Das waren erſtaunliche Thaten; und alle waren ein Beweis von des Connetable großem kriegeriſchen Geiſte. Knowles, der Breſt vertheidigte, erhielt Nachricht, es würde entſetzt werden, und ſchloß einen Vergleich mit dem Connetable, daß er es übergeben wollte, wofern innerhalb 40 Tagen kein Entſatz käme. Darauf warf ſich Knowles in die Feſtung von Derval, welche Stadt ſein eigen war.

Seine Falſchheit.

Wir können keine andre Urſache vorausſetzen, als der Franzoſen eingewurzelten Haß gegen die Engländer, warum ſie damals einen ſo mörderiſchen Krieg wider ſie führten. Cliſſon machte ſichs zur Regel, den Engländern kein Qvartier zu geben; und ſelbſt dü Gueſclin, ſo offenherzig und wohlgeſittet er ſonſt abgebildet wird, verfuhr gegen ſie mit einer ſchändlichen Falſchheit. Knowles hatte wegen Vollziehung des Vergleichs, die Stadt Breſt betreffend, Geiſeln geſtellt. Eine der Bedingungen deſſelben war, die zum Entſatze kommende Armee ſollte dem Connetable ein Treffen anbieten. Das that denn der Graf von Salisbury, nachdem er ſeine Leute ausgeſchifft hatte, und verlangte, die engliſchen Geiſeln

ſollten

ſollten losgegeben werden. Dů Gueſclin lehnte das Treffen ab, und wich der andern Forderung aus, indem er ſagte, die Franzoſen wollten mit den Engländern bey Nantes fechten, wo der Vergleich wäre geſchloſſen worden. Der Graf von Salisbury verſtärkte die Beſatzung von Breſt; und Dů Gueſclin war niederträchtig genug, daß er die engliſchen Geiſeln in genaue Verwahrung bringen ließ.

Die Belagerung von Derval hatte ihren Fortgang. Der Befehlshaber deſſelben, Sir Hugo Bright, hatte Geiſeln geſtellt, daß er es übergeben wollte, wofern es in zween Monaten nicht entſetzt würde. Der Herzog von Anjou, der bey der Belagerung den Oberbefehl führte, verlangte alsdenn die Vollſtreckung des Vergleichs. Knowles gab zur Antwort, ſein Unterbefehlshaber hätte nicht die Macht, einen zu ſchließen. Hierauf ließ der Herzog den drey engliſchen Geiſeln, zween Rittern und einem Eſqvire, die Köpfe abſchlagen. Er war ſchon im Begriffe, ſie loszugeben, als Cliſſon, der unverſöhnliche Feind der Engländer, ihn nöthigte, ſie hinrichten zu laſſen. Dafür ließ Knowles drey franzöſiſche Edelleute vor ſeinem Angeſichte enthaupten, und ihre Köpfe in den Graben werfen, worauf der Herzog die Belagerung aufhob.

Abermaliger Einfall des Herzogs von Lancaſter.

Dieſe ganze Zeit über ſetzte Eduard ſeine Zurüſtungen fort, um ſeinen Angelegenheiten in Frankreich wieder aufzuhelfen. Sein Sohn, der unvergleichliche Prinz von Wallis, lag damals auf dem Todbette. Aber ein andrer ſeiner Söhne, der Herzog von Lancaſter, der nunmehr, vermöge des Rechts ſeiner Gemahlin, den Titel eines Königs von Caſtilien und Leon annahm, eiferte dem Ruhme des ſchwarzen Prinzen nach, ohne iedoch ſeine Tugenden oder ſeine Gemüthsgaben zu beſitzen. Eine Armee von 50,000 Mann (andre ſetzen, nur 30,000,

 darunter

darunter ſich aber viele in Rüſtung befanden) ward in England unter dem Herzoge von Lancaſter aufgebracht, der mit dem Herzoge von Bretagne im J. 1373 zu Calais landete. Carl hatte dieſen Einfall vorausgeſehen, und ſich dagegen, nach ſeinen eignen Grundſätzen, nicht zu fechten, verwohrt. Er behielt um ſich eine Schaar von 4000 gerüſteten Leuten und eine beträchtliche Anzahl Fußvolk. In das Feld ſchickte er drey Armeen; eine unter dem Connetable, mit dem Befehle, Champagne zu bedekken; die zwo andern unter den Herzogen von Burgund und Bourbon, welche auf die Bewegungen der Engländer Acht haben, ihnen die Lebensmittel abſchneiden, ihre ſtreifenden Parteyen aufheben, ſie in einen engen Raum einſchränken, durchaus aber kein Treffen wagen ſollten.

Er büßt ſeine Armee ein.

Der Herzog von Bretagne, der ſich auf dieſe Hülſe verließ, erklärte dem Könige von Frankreich den Krieg. Er lag natürlicher weiſe dem Herzoge von Lancaſter an, ſeine Unternehmungen mit dem Entſatze ſeines Herzogthums anzufangen. Allein Johann von Gent beſchloß unſinniger weiſe, nach Guienne zu rücken, und begegnete dem Herzoge von Bretagne auf eine verächtliche Art. Er trat alſo ſeinen Zug nach einem Lande an, das ſeine Feinde ſo ſehr zu grunde gerichtet hatten, daß er, ehe er noch Bourdeaux erreichte, ſeine ganze Reuterey und vier Fünftheile ſeiner Truppen eingebüßt hatte, ohne ein anders Vergnügen davon zu haben, als daß er der ganzen franzöſiſchen Kriegsmacht im Felde Trotz geboten, und Frankreich von einem Ende bis zum andern durchgezogen hatte; denn Carl hatte ſeine Anſtalten ſo richtig getroffen, daß die Engländer keinen einzigen feſten Ort einbekommen kommen. Carl ſah dem Unſinne der Engländer mit ſtillſchweigender Verachtung zu. Er ſoll einen großen Theil des

Auf-

Aufwands bey dieſem Feldzuge durch eine Abgabe beſtritten haben, die er von den Juden dafür erhob, daß er ſie noch zehn Jahre länger in ſeinem Gebiete bleiben ließ. Er verlor damals ſeine zween vornehmſten Miniſter, den Cardinal von Beauvais, und deſſen Bruder, den Kanzler. Es folgte dem letztern als Kanzler Peter von Orgemont. Aber ungeachtet ſeines guten Glücks ward doch itzt ſein Land, ſo wie auch Italien und England, durch Peſt und Hunger verwüſtet.

Dieſes und die großen Hülfsgelder, die Eduarden ſein engliſches Parlement verwilligte, konnten die vornehmſten Urſachen ſeyn, warum Carl gegen des Pabſtes unermüdete Ermahnungen zu einem Frieden zwiſchen beyden Kronen nicht abgeneigt ſchien. Es wurden deßhalben Unterredungen zu Bourdeaux angefangen, und zu Brügge fortgeſetzt, aber mit keiner großen Wirkung. Mittlerweile blieb der Herzog von Anjou im Felde ſtehen, und erhielt verſchiedne Vortheile in Obergasconien und der Gräfſchaft Foix. Es ward indeſſen auf Vermittelung des Pabſtes ein Stillſtand geſchloſſen, der vom 10. April 1374 bis auf den letzten Auguſt dieſes Jahrs dauern ſollte. Vor deſſen Verlaufe hatte der Herzog von Anjou den Grafen von Foix dahin gebracht, ſich für ſeinen Bruder zu erklären; und vor Ausgange des Jahrs ward den Engländern alles abgenommen, was ſie in Guienne und Gasconien inne hatten, ausgenommen Bayonne und Bourdeaux und einige wenige andre unerhebliche Plätze.

Die Engländer verlieren Guienne und Gasconien.

Ein Stillſtand.

Nachdem der Herzog von Lancaſter einen groſſen Theil ſeiner Armee bey dem Herzoge von Bretagne gelaſſen hatte, auf deſſen Gebiete der letztere Stillſtand ſich nicht erſtreckt, und der im Winter neue Verſtärkungen aus England herüber geführt

 hatte,

hatte, ſo hatte dieſer einen großen Theil ſeines Herzogthums wieder erobert. Er nahm die Feſtungen St. Mahe und St. Paul de Leon ein, wo die Engländer alle Franzoſen niederhieben, und war im Begriffe, Qvimperlay wegzunehmen, wo Olivier von Cliſſon ſich befand, als er von dem Herzoge von Lancaſter Nachricht von einem neuen, noch im J. 1374 auf ein Jahr getroffnen, Stillſtande erhielt, in welchem ſein Herzogthum Bretagne mit eingeſchloſſen war, daher denn von ihm die Einſtellung der Feindſeligkeiten verlangt wurde. Da die Engländer ſeine vornehmſte Stütze waren, war er genöthigt, ſich das gefallen zu laſſen. Eigentlich aber war der Herzog von Lancaſter heimlich ſein Feind, und wünſchte auch deſto mehr das Ende des Kriegs in Frankreich, damit er ſeine Anſprüche auf Caſtilien behaupten könnte. Bald nach Schließung des Stillſtandes wurden Unterhandlungen zu einem endlichen Vergleiche angefangen; ſie endigten ſich aber mit einem Stillſtande, der für die Engländer überaus nachtheilig war. q)

Die

q) Froiſſard. l. c. p. 208. 209. Daniel l. c. p. 194-201. Villaret l. c. p. 256-306. Rapin l. c. p. 241. 242. Villaret zeigt, (p. 221.) daß der König von Navarra den Herzog von Bretagne wider den Olivier von Cliſſon insgeheim zu dem heftigſten Haſſe gereizt habe, weil dieſer, nach des Königs Vorgeben, mit der Herzogin ein Liebesverſtändniß unterhielte. Ueber die Beſchuldigung, welche die Verfaſſer dem Dü Gueſclin wegen ſeiner Falſchheit bey der Belagerung von Breſt machen, ſagen die franzöſiſchen Geſchichtſchreiber nichts, als daß ſie anmerken, der Antrag des Grafen von Salisbury habe nicht können angenommen werden, oder der Connetable habe nicht für gut befunden, ihn anzunehmen. Sonſt ſtreitet auch Villaret mit dem Rapin über das Rühmliche in dieſen franzöſiſchen Wiedereroberungen: man kann darüber, ohne partheyiſch zu ſeyn, das Urtheil des letztern (l. c. p. 242.) annehmen,

Zuſtand der Angelegenheiten Carls.

Die kurze Erholung eines Stillſtands gereichte zu unendlichem Nutzen, indem ſie Carln Freyheit ließ, die einheimiſchen Angelegenheiten ſeines Reichs in Ordnung zu bringen. Er ließ im J. 1374 den berufnen Befehl ergehen, und im Parlemente niederſchreiben, wodurch er ihn für ein immerwährendes Grundgeſetze ſeines Reichs erklärte, der die Mündigkeit aller ſeiner Nachfolger auf dem franzöſiſchen Throne auf den Antritt ihres vierzehnten Jahrs ſetzte. Seine ſchwächliche Geſundheit, und das noch zarte Alter des Dauphins, bewogen ihn zu dieſer Verordnung hauptſächlich. Des Herzogs von Orleans Abſterben im J. 1375 ohne Erben vermehrte ſeine Einkünfte anſehnlich, indem die Krone deſſen Erbe war, indem Carl das Herzogthum deſſelben auf eine unzertrennliche und unwiderrufliche Art mit den Gütern der Krone vereinigte. Obſchon Carl, was ſeine eigne Perſon betraf, nicht ſo prächtig lebte, als einer von ſeiner Großen, war er doch großmüthig und freygebig gegen alle, die ihm wohl dienten, es ſey im Felde oder Kabinette, beſonders aber gegen den Connetable du Gueſclin. Dem ungeachtet hatte er allezeit unermeßliche Summen baaren Geldes zu Beſtreitung des Kriegs vorräthig.

Abſterben des Prinzen von Wallis.

Als er des Prinzen von Wallis Tod vernahm, der im J. 1376 erfolgte, ließ er ihm feyerlich Seelmeſſen leſen. Da er wußte, daß viele der Franzoſen ihm geneigt waren, machte er klüglich eine Amneſtie oder Begnadigung wegen alles des Vorgegangnen bekannt, und lud ſie wieder zur Unterwürfigkeit gegen ihn ein. Mittlerweile wandte der Pabſt alles

Carl kündigt eine Amneſtie an.

annehmen, und dennoch den Ruhm, den Du Gueſclin verdient, ungeſchwächt erkennen. Denn Empörung und Verrätherey ſind doch die vornehmſten Hülfsmittel geweſen, durch welche man den Engländern ſo viele Provinzen abnahm.

mögliche an, um den Stillſtand, der bis auf den Junius 1376 dauern ſollte, in einen endlichen Vergleich zu verwandeln. Das hätte auch leicht geſchehen können, wenn nicht Carl heimlich allen Friedensbedingungen abgeneigt geweſen wäre, weil ihn ſehnlich verlangte, Calais und andre Plätze, die Eduard noch in der Picardie inne hatte, wieder an die Krone Frankreich zu verknüpfen. Dagegen erbot er ſich, einen großen Theil von den jenſeits der Loire eroberten Ländern Eduarden wiederzugeben, welches aber dieſer nicht annahm.

Sein Vergleich mit Schottland.

Zu dem Ende nahm er, wiewohl er große Urſache hatte, mit dem Verhalten des Hauſes Stuart in Schottland unzufrieden zu ſeyn, dennoch deſſen Geſandte mit vorzüglichen Ehrenbezeugungen auf, und indem er den Rückſtand von ihres Königs Davids Löſegelde zu bezahlen verſprach, bewog er ſie, darein zu willigen, alle ihre mit England mit Ausſchluſſe Frankreichs getroffnen Stillſtände aufzukündigen. Zugleich verſprach er, den Schottländern noch ferner ſeine gewöhnlichen Hülfsgelder zu zahlen, und den Pabſt dahin zu vermögen, daß er ſie von ihren Eyden losſpräche. Als dieſe ſchändlichen, von den ſchottländiſchen Abgeordneten bewilligten, Vorſchläge dem Könige Robert überſchickt wurden, war er doch ſo tugendhaft, ſie zu verwerfen, ſchloß aber mit Carln einen andern, eher verantwortlichen, Vergleich, in welchem beyde Könige darinne einig waren, der Pabſt könne ihre, einander ſchuldigen, Verbindlichkeiten nicht erlaſſen, und keines von beyden Unterthanen ſollten den Engländern in ihren Kriegen mit Frankreich oder Schottland dienen. Dieſer Vergleich war für die Franzoſen überaus zuträglich. Um ebendie Zeit erneuerte Carl ſein Bündniß mit dem Könige von Caſtilien, der noch immer die furchtbarſte Seemacht in Europa blieb; und

kaum

kaum war der Stillſtand mit England verlaufen, ſo that ihrer bey der vereinigte Flotte eine Landung daſelbſt, und brannte Rye ab.

Der Krieg war nunmehr in Frankreich mit mancherley Glücke wieder angegangen. Allein Eduard der dritte war im J. 1377, eben da der Stillſtand zwiſchen beyden Kronen zu Ende gieng, verſtorben. Carl erfuhr Eduards Tod erſt einige Wochen hernach, und zwar nur durch diejenigen von ſeinen Truppen, die von ihrem Kriegszuge in England zurückkamen. Dieſer Todesfall und der Verfluß des Stillſtands machte, daß der Krieg mit größrer Wut als iemals geführt wurde. Die engliſche Seemacht war außer ſtande, der vereinigten franzöſiſchen und caſtiliſchen Flotte zu widerſtehen, welche Haſtings, Portsmouth, Dartmouth und Plymouth einäſcherte, und die ganze Inſel Wight, ausgenommen das Schloß Carisbroke, eroberte. Die franzöſiſche Flotte ſtand unter dem Admiral Johann von Vienne dem zweyten, der dieſe Würde eines Befehlshabers zur See als ein Amt beſaß, nachdem der Vicomte von Narbonne, Amaury der achte, ſie zuerſt bekleidet hatte. Während dieſer Unternehmungen zur See rückte der Herzog von Burgund, Carls Bruder, an der Spitze einer Armee in die Picardie ein, und eroberte Ardres. Der Herzog von Anjou dagegen ſchlug den Sir Thomas Felton, Statthalter von Aqvitanien unter dem engliſchen Könige Richard, und nahm mit Beyhülfe des Connetable Bergerac ein, den einzigen wichtigen Ort, der den Engländern noch in Gaſconien übrig war. Allein des jungen Richards Rathsverſammlung war ietzt auf ſo elende Art getheilt, daß ſein Erbtheil in Frankreich Carln und deſſen Feldherren zum Raube überlaſſen wurde.

Abſterben Eduards des dritten.

Bey dieſem glücklichen Zuſtande der Angelegenheiten Carls beſuchte ihn im J. 1377 zu Paris der deutſche

Der deutſche Kaiſer beſucht Carln.

deutſche Kaiſer, Carl der vierte, und deſſen Sohn Wenzel, römiſcher König. Wir haben die Urſachen dieſes Beſuchs bereits umſtändlich angeführt. *) Es ward dabey dem Dauphin auf Lebenslang die Reichsverweſerſtelle in dem alten Königreiche Arles ertheilt. Es erhellt, daß damals der König von Navarra, wegen ſeiner Unbeſtändigkeit und Verrätherey gegen alle Theile, von allen vernachläſſigt wurde. Er ward einer Verſchwörung mit gewiſſen Normännern überführt, die man hingerichtet hatte, daß ſie Carln hatten vergeben ſollen. Dieſer zog hierauf alle ſeine Erbgüter in der Normandie und die Herrſchaft Montpellier ein, und der König von Navarra verband ſich wieder genau mit England. Weder die franzöſiſchen noch engliſchen Geſchichtſchreiber haben dem Gedächtniſſe des Königs von Navarra genugſame Gerechtigkeit widerfahren laſſen, weil, wie wir bereits gedacht haben, ſein Anſpruch auf die Krone Frankreich unſtreitig Eduards ſeinem vorgieng, und ſogar auch Carls ſeinem, wenn nicht der neu erfundne, oder, wie es andre ausdrücken, der vom neuen hervorgeſuchte Entwurf der ſaliſchen Geſetze gethan hätte. r) Im Jahre 1377 verlor

*) IX B. S. 406.

r) Froiſſard. l. c. p. 209. Daniel l. c. p. 202-214. Villaret l. c. p. 309. ſq. wo auch Carls Verordnung wegen der Regentſchaft während der Minderjährigkeit ſeines Sohnes vorkömmt; p. 321-401. Rapin l. c. p. 244-247. daß die Geſchichtſchreiber dem Könige von Navarra nicht Gerechtigkeit genug wiederfahren laſſen, wird von den Verfaſſern wenigſtens nicht bewieſen. Es kann ſeyn, daß die Franzoſen, in deren Lande er ſo viel Unruhe geſtiftet hat, ihn bey einigen Fällen zu ſchwarz geſchildert haben; aber er erſchein doch immer als ein Fürſt, der unerſchöpflich an Ränken iſt, unaufhörlich ſeine Partey verändert und jede hintergeht, und der gleichſam begierig

verlor Carl ſeine Gemahlin, die er aufrichtig beklagte.

Wir haben bereits gemeldet, *) wie die Königin von Neapel, Johanne, Ludwigen von Anjou, Carls Bruder, zum Sohne annahm; und welchen Antheil die franzöſiſchen Cardinäle an der Wahl des Pabſtes Clemens des ſiebenten hatten, die zu einer langen Spaltung in der Kirche Anlaß gab.

Die Bretagner treten von ihm ab.

Da nunmehr Carl auf der Seite von England ganz leidlich ruhig, und von den an dieſem Hofe herrſchenden Zwiſtigkeiten völlig unterrichtet war, ſchritt er weiter zu Ausführung ſeines beliebten Entwurfs, das Herzogthum Bretagne wieder an ſeine Krone zu verknüpfen. So leicht er aber auszuführen zu ſeyn ſchien, ſo großen Schaden brachte er gleichwohl ſeinen Angelegenheiten. Die bretagniſchen Großen hatten ihren Widerſtand gegen ihren Herzog niemals weiter getrieben, als daß ſie ihn nöthigten, lieber dem Könige von Frankreich zu huldigen, als dem von England; aber von einer vorhabenden Vereinigung des Herzogthums mit der Krone hatten ſie keine Vorſtellung, ſondern blieben der Perſon ihres Herzogs noch immer geneigt. Kurz, man ſah damals, daß ſie ſich vornehmlich aus Haſſe gegen England zu Frankreichs Fahne geſchlagen hatten. So dachte ſelbſt ſein getreuer Connetable dü Gueſclin, dem Carl faſt alles zu danken hatte; und daraus erwuchs zwiſchen ihnen ſo großer Kaltſinn, daß dü Gueſclin im Begriffe ſtand, ſeine Feldherrnſtelle niederzulegen, und ſich nach Caſtilien zu wenden; und obgleich Carl Mittel fand, ihm das auszureden, erklärte er ſich doch, er wollte ihm bey dem Streite wider

begierig iſt, viel Uebels anzurichten, aber nicht Macht genug hat, um es anders als durch Verrähtereyen und Verſchwörungen auszuüben.

*) VIII. B. S. 408-411.

wider ſein Vaterland niemals ferner Dienſte leiſten. Es ſcheint, als wäre Carl, der ſo viele große Kriege und wichtige Angelegenheiten beſorgte, ohne aus ſeinem Kabinette zu kommen, mit den Geſinnungen der Bretagner nicht völlig bekannt geweſen. Er dankte ſie bey ſeiner Armee ab; und ſie traten in die Dienſte ihres Herzogs und der Engländer. Dieſes gab dem Kriege eine Wendung.

Der Krieg geht vom neuen an.

Sir Hugo Calverley, engliſcher Befehlshaber von Calais, ſteckte Boulogne, nebſt 26 franzöſiſchen Schiffen in deſſen Hafen, in Brand, und erhielt verſchiedne andre beträchtliche Vortheile in der Picardie. Der Lord Thomas Piercy nahm 22 den Spaniern, und den mit ihnen verbundnen Flandrern, gehörige Schiffe, und ein londner Bürger, der Rathsherr Philpot, wiewohl er nur einen Caper für ſich abgab, hatte zur See noch gröſſers Glück wider die Franzoſen und Spanier.

Verheerung der franzöſiſchen Küſte durch die Engländer.

Der König von Navarra hatte den Engländern Cherbourg eingegeben, den einzigen wichtigen Ort, der ihm noch in der Normandie übrig war. Ehe ſie aber landeten, ſetzten ihnen die ſpaniſchen Schiffe heftig zu. Der Herzog von Lancaſter war itzt das Oberhaupt bey den engliſchen Angelegenheiten, und glaubte, es könne ihm bey ſeinem Anſpruche auf Caſtilien nicht beſſer glücken, als wenn er den Krieg wider Frankreich eifrig fortſetzte. In kurzem errichtete er eine des letztern ſeiner überlegne Seemacht. Er ſchiffte ſelbſt hinüber nach Frankreich, ſteckte eine ſpaniſche und franzöſiſche Flotte in dem Hafen von St. Malo in Brand, und belagerte die Stadt, konnte ſie aber wegen des Connetable Wachſamkeit nicht einbekommen, wiewohl er 400 Stücken Geſchütze bey ſich gehabt haben ſoll, (wenn dieſes anders nicht ein Schreibfehler iſt,) und war genöthigt, ſeine Truppen wieder einzuſchiffen. Der

Herzog

Herzog von Berry hatte Cherbourg belagert, ward aber von deſſen Befehlshaber, Sir Robert Rouſe, mit großem Verluſte geſchlagen; und Olivier von Gueſclin, des Connetable Bruder, ward zum Gefangnen gemacht. Dieſer Schimmer von gutem Erfolge munterte die Flandrer auf, ſich für England zu erklären; und der Herzog von Bretagne verkaufte Breſt an die Engländer. Die leztern verheerten von ihren Seehäfen aus die Küſten der Normandie; und da die engliſchen Miniſter die See für dasjenige Element hielten, auf welchem ſie am glücklichſten fechten könnten, befliſſen ſie ſich izt mit ſolchem Eifer auf Herſtellung ihrer Seemacht, daß ſie der franzöſiſchen und ſpaniſchen Handlung unglaublichen Schaden zufügten. Sie hatten jezt auch die vier vornehmſten Häfen, Calais, Cherbourg, Breſt und Bourdeaux in ihren Händen.

Carl konnte nicht ruhig ſeyn, ſolange Breſt in engliſchen Händen war. Aber die Wiedervereinigung des Herzogthums Bretagne mit ſeiner Krone, die er im J. 1379 im Parlement zu Paris feyerlich vornahm, war eine ſo offenbare Ueberſchreitung der Rechte des Hauſes Blois, deſſen Eigenthum es unſtreitig war, vorausgeſezt, daß das montſortiſche es verwirkt hatte, daß ſeine Schwierigkeiten von dieſer Seite täglich zunahmen. Die Wittwe Carls von Blois widerſezte ſich wirklich dieſer Wiedervereinigung. Sir Hugo Calverley und Sir Thomas Piercy, die gemeinſchaftlichen Admirale von England, ſiegten an der franzöſiſchen Küſte, und richteten daſelbſt viele Schiffe zu grunde. Dinant, Rennes und Vannes ergaben ſich an den Herzog von Bretagne, als er aus England dahin zurückgekommen war. Zum Glücke für Carln begab es ſich, daß dem Herzoge von Lancaſter ſein Anſpruch auf Caſtilien ſo ſehr am Herzen lag, (ihrer vorigen

Ihr guter Erfolg in den inländiſchen Gegenden.

Streitig-

Streitigkeiten nicht zu gedenken) daß er den Herzog von Bretagne nicht ſo eifrig unterſtützte, als er gethan haben könnte. Dadurch erhielt Carl Muße, den Grafen von Jülich durch Geld von der engliſchen Partey abwendig zu machen, und ſein caſtiliſches Bündniß mit dem Johann, des nunmehr verſtorbnen Heinrichs von Tranſtamare Sohne, auf vortheilhafte Bedingungen zu erneuern. Vermöge dieſes Vergleichs ſollte Carl monatlich 1200 Franken für den Gebrauch eines ieden von 20 großen caſtiliſchen Schiffen bezahlen, welche gänzlich unter ſeiner Aufſicht ſtehen, von caſtiliſchen Befehlshabern angeführt, und wider die Engländer gebraucht werden ſollten.

Dü Guesclins Tod.

Da die Engländer in der Picardie, Auvergne und Limouſin wieder einigen guten Erfolg hatten, begonnte Carl, der keinen Begriff von Rachgier von irgendeiner Art hatte, als welche ihm durch Eigennutz eingegeben ward, an dem von dü Gueſclin gegebnen Rathe, ſich den Herzog von Bretagne, ungeachtet des neuerlichen Verſuchs, ſeine Ländereyen an die Krone zu verknüpfen, und des tief eingewurzelten Haſſes zwiſchen ihnen, zum Freunde zu machen, Geſchmack zu finden, und wollte ſich dabey der Vermittelung des Grafen von Flandern bedienen. Der Krieg mit den Engländern wütete noch immer. Der tapfre Connetable dü Gueſclin ſtarb im J. 1380 an den bey der Belagerung von Chateauneuf ausgeſtandnen Beſchwerlichkeiten. Es ſollte eben an ſeinem Sterbetage an ihn übergehen; daher legte der Befehlshaber der Stadt die Schlüſſel ſeiner Leiche zu füſſen. (Er erinnerte die alten Kriegsbedienten, die ihm in ſo vielen Feldzügen nachgefolgt waren, noch ſterbend an dasjenige, was er ihnen ſo oft empfohlen hatte, daß ſie, wo ſie auch immer Krieg führen möchten, die Geiſtlichkeit, die Frauensperſonen und Kinder,

der, und das arme Volk niemals für ihre Feinde anſehen ſollten. Er war der erſte vollkommene Feldherr, den Frankreich gehabt hatte. Carl ließ ſeine Leiche in dem königlichen Begräbniſſe zu St. Denis beyſetzen; er und ganz Frankreich bedauerten ihn ungemein.

Im Jahre 1380 ſetzte der engliſche Hof, um alle Verbindung zwiſchen dem Herzoge von Bretagne und Könige von Frankreich abzubrechen, abermals eine große Armee zu Calais aus, die unter dem Grafen von Buckingham, Oheime des daſigen Königs, und dem Kerne des engliſchen hohen Adels ſtand. Es begleitete ſie eine Beobachtungsarmee unter dem Herzoge von Burgund, welcher Carl, wie gewöhnlich, zu fechten verboten hatte. Die engliſche wurde iedoch ſehr durch Beſchwerlichkeit und Krankheit geſchwächt, als ſie hin zog, Nantes zu belagern, die einzige wichtige Stadt, die ſich noch für Carln in Bretagne hielt. Er ſah, wie fruchtlos es wäre, an ſeinen Anſchlägen auf dieſes Herzogthum noch ferner zu arbeiten. Indem er aber den bretagniſchen Großen verſprach, er wollte den Herzog und ſie in alle ihre Rechte und Freyheiten wieder einſetzen, wofern ſie ſich nur der Abhängigkeit von den Engländern entſchlagen wollten, hielt er ſie ab, ſich mit ihnen zu verbinden. Der Graf von Buckingham ward genöthigt, die Belagerung aufzuheben, und die Winterqvartiere zu beziehen. s)

Neuer Einbruch der Engländer in Frankreich.

Carl begonnte nunmehr an der Stockung eines Fontanells, das er am Arme hatte, die Annäherung ſeines Endes wahrzunehmen, und widmete die Stunden, die er von ſeiner Andacht entübrigen konnte, der künftigen guten Regierung ſeines Reichs. Da ſein

Carls Tod, Abriß und Familie.

s) Froiſſard. l. c. p. 209. ſq. Daniel l. c. p. 216 - 244. Villaret l. c. p. 401 - 470. T. XI. p. 1 - 92. Rapin l. c. p. 272. ſq.

ſein Sohn minderjährig war, ließ er ſeine Brüder, die Herzoge von Berry und Burgund, imgleichen den Herzog von Bourbon rufen, indem ſich ſein älteſter Bruder, der Herzog von Anjou, damals zu Angers befand, und verlangte, ſie ſollten den jungen König mit einer deutſchen Prinzeſſin vermählen, damit ſein Einfluß im Reiche gegen Englands Abſichten daſelbſt verſtärkt würde, ſie ſollten des Connetable Schwert dem Olivier von Cliſſon geben, und ſollten die erſte Gelegenheit ergreifen, dem Volke die ungeheure Laſt von Abgaben zu erleichtern. Hierauf ſchickte er ſich mit großer Ergebung auf ſeinen Tod an, der den 16. September 1380, im 44. Jahre ſeines Alters und 17. ſeiner Regierung, erfolgte.

Einige Schriftſteller (und Froiſſard zuerſt) geben ſeinen Tod dem Gifte ſchuld, den ihm vor mehr als 20 Jahren der navarriſche König beygebracht hatte, (und eben der Arzt des Kaiſers, der ihn damals rettete, ſoll ihm vorausgeſagt haben, daß ſein Ende nahe ſeyn würde, wenn die Fiſtel am rechten Arme, welche daraus entſtanden war, vertrocknen würde.) Niemand hatte eine maſchienenmäßigere Denkungsart in Geſchäfften von ieder Gattung, als Carl. Seine Unternehmungen waren ſicher, langſam und ſtillſchweigend. Er ſchien ohn alle Art von Leidenſchaft zu ſeyn; wiewohl niemand beſſer Strafe auszuüben wußte, wenn ſich die Gelegenheit dazu zeigte. Er bewarb ſich um guten Rath, und hörte mit großer Aufmerkſamkeit die verſchiednen Meynungen ſeiner Räthe an, ließ ſie gemeiniglich von ſich, ohne einen Entſchluß abzufaſſen, blieb aber allezeit bey ſeinem eignen Urtheile. Er hatte Grundſätze, die Fürſten von ſeiner ſtillen, ſparſamen Gemüthsart ungewöhnlich waren. Denn ob er gleich in häuslichen Dingen genau war, war er doch freygebig

big bis zur Uebermaße gegen diejenigen, die ihm wohl dienten, und pflegte zu ſagen, hierinne zu ſparen, das wäre der wahre Weg, betrogen zu werden. Er bezahlte allezeit in baarem Gelde, und trug Sorge, daß er deſſen einen großen Vorrath hatte. Einige Schriftſteller ſind der Meynung, er hätte ſeine Kunſt, Schätze zu ſammeln, bis zum Unverantwortlichen getrieben; und man ſagt, ſelbſt an ſeinem Sterbetage hätte er verſchiedne, ſeinen Unterthanen aufgelegte, Abgaben erlaſſen.

Sein Bücherſchatz.

Bey der gewöhnlichen Beſorgung ſeiner Angelegenheiten ſchien er wenig andere Begriffe, als die vom Eigennutze, zu haben. Aber vermittelſt einer ungewöhnlichen Art von Geſinnung war er unter allen Fürſten ſeiner Zeit der größte Gönner und Aufmunterer der Gelehrſamkeit, ſo wie er auch einer der beredteſten unter ihnen war. Bücher waren das angenehmſte Geſchenke, das man ihm machen konnte. Chriſtine von Piſan, die ihn wohl kannte, und an ſeinem Hofe lebte, ſagt uns, er hätte eine gehörige Kenntniß des Lateins und der grammatiſchen Regeln beſeſſen. Zur Zeit ſeiner Thronbeſteigung erſtreckten ſich alle Bücher in dem königlichen Bücherſaale von Frankreich nicht über zwanzig. Er vermehrte ſie aber bis auf 900, und ſie wurden in dem Louvre, wo er gemeiniglich ſeine Wohnung hatte, in drey Zimmern verwahrt. Aber außer dieſem Büchervorrathe ſoll er auch, wie man ſagt, verſchiedne andre in einigen Schlöſſern gehabt haben; wiewohl man Urſache zu vermuthen hat, daß die meiſten dieſer Bücher zu der großen Sammlung im Louvre gehört haben, und bloß zu des Königs Bequemlichkeit dorthin gelegt worden ſind.

Dieſe Bücher beſtanden vornehmlich aus lateiniſchen und franzöſiſchen Ueberſetzungen der Bibel, Meßbüchern, Gebetbüchern, Pſaltern, und andern

Schriften zur Andacht. Die Bibel war vom Raoul de Preſſe, Generaladvocaten, überſetzt. Sie waren alle koſtbar gebunden, und nach Gewohnheit damaliger Zeiten, ehe noch die Druckerkunſt in Europa bekannt ward, mit Farben ausgemalt. Eine andre Abtheilung ſeines Bücherſchatzes beſtand aus lateiniſchen oder franzöſiſchen Ueberſetzungen arabiſcher Schriftſteller, beſonders der Aerzte. Die Ueberſetzer wurden von dem Könige ſelbſt angeſtellt und bezahlt. Der ſchätzbarſte Theil aber ſoll aus Geſchichten, beſonders der franzöſiſchen, beſtanden haben. Carl war ein ſo rechtſchaffner Franzoſe, daß er, ob er wohl Latein leſen und verſtehen konnte, dennoch den Titus Livius, Valerius Maximus, Auguſtin von der Stadt Gottes und einige andre beliebte Werke franzöſiſch überſetzen ließ, weil er ſie niemals in der Grundſprache leſen wollte. Es befindet ſich noch in des Königs von Frankreich Bücherſchatze eine prächtige Ueberſetzung des Titus Livius, die auf ſeinen Befehl verfertigt war, und unter der Regierung des engliſchen Königs Heinrichs des fünften oder ſechsten von dem Staatsverweſer, Herzoge von Bedford, nach England gebracht, aber von dem Grafen von Angoulesme, der ſie zu London 1441 an ſich kaufte, wieder zurück genommen wurde. Carl hatte auch Ueberſetzungen einiger Werke des Ariſtoteles, des Cicero, und der Fabeln des Aeſopus unter ſeinen Büchern.

Carl der fünfte richtete durch Geduld und Beharrlichkeit wichtigere Dinge aus, als ieder andrer Fürſt ſeiner Zeit durch große Unternehmungen. Gleichwohl war er den Schwachheiten des Zeitalters unterworfen. Als er von einem Italiäner, Thomas von Piſan, dem Vater der berufnen Chriſtine von Piſan, hörte, lud er ihn nach Frankreich ein,

ein, und vermochte ihn durch große Koſten, daß er das Amt ſeines Sterndeuters bey ihm bekleidete. Seine gewiſſen Einkünfte beliefen ſich monatlich auf 100 Franken; eine große Summe zu damaligen Zeiten. Die ihm vom Könige gemachten Geſchenke erſtreckten ſich wenigſtens eben ſo hoch; und ihm nebſt ſeiner Nachkommenſchaft waren 500 franzöſiſche Pfund des Jahrs verſprochen. Carl war der Meynung, die franzöſiſche Monarchie würde in Verfall gerathen, ſobald die Könige oder Großen in Frankreich die Gelehrſamkeit vernachläſſigen oder geringſchätzen würden.

Seine Lebensart war vollkommen ordentlich. Der Schein ſeiner Unſchlüſſigkeit betrog oft ſeine Feinde; und vielmals baten ihn ſeine Hofleute, Maaßregeln zu ergreifen, die er ohne ihr Vorwiſſen bereits ausgeführt hatte. Ob er gleich ſeine Armeen, die etwas unternehmen ſollten, niemals in perſon anführte, ſo war doch ihr Glück gemeiniglich ſeiner großen Sorgfalt, ſie mit Vorrathshäuſern und allen Arten von Rettungsmitteln im Falle einer Niederlage zu verſehen, zuzuſchreiben, und noch ein größrer Vortheil war es beynahe für ihn, daß er einen du Gueſclin hatte. Seine Gemahlin, Johanne, die Tochter Philipps, Herzogs von Bourbon, war eine Prinzeſſin von großen Vollkommenheiten, beydes an Leibe und Gemüthe. Carl hatte ſie zu Behandlung der Staatsgeſchäffte gewöhnt, um ſie deſto geſchickter zu machen, ſeines Nachfolgers Verweſerin im Falle einer Minderjährigkeit zu ſeyn. Er hatte von ihr drey Söhne, Carln, der ihm folgte, Ludwigen, Herzog von Orleans, den Großvater Ludwigs des zwölften, Johann, der früh verſtarb; fünf Töchter, welche jung ſtarben, und Catharinen, die Gemahlin des Herzogs

von Montpenſier, Sohns des Herzogs von Berry, die aber keine Kinder verließ. t)

Carl der ſechste.

Der Herzog von Anjou wird Staatsverweſer von Frankreich.

Der Herzog von Anjou, Carls des fünften älteſter Bruder, hatte eben mit ſeiner verſprochnen Erbfolge in Neapel zu ſchaffen, als ſeines Bruders Ableben erfolgte. Das Parlement ernannte ihn, wie ſolches ſchon Carl der fünfte verordnet hatte, zum Verweſer des Reichs während der Minderjährigkeit des jungen Königs, der nicht mehr als 12 Jahre alt war. Seine Erziehung aber ward der Aufſicht ſeines Oheims, des Herzogs von Burgund, und des Herzogs von Bourbon, Schwagers Carls des fünften, überlaſſen; doch ſollten ſie die Perſonen zur Erziehung des Königs mit Einſtimmung der Herzoge von Anjou und Berry ernennen. Unter dieſen vier Prinzen war der Herzog von Anjou gewaltthätig und habſüchtig; er hatte ſchon deßwegen die Statthalterſchaft von Languedoc verloren; der Herzog von Berry war ſehr verſchwenderiſch, und der Herzog von Burgund ſuchte ſich durch das Geld einen Anhang zu erwerben. Der Her-

t) Wenn gleich Carl nicht die höchſten Lobſprüche eines der größten Könige verdienet, welche ihm die franzöſiſchen Schriftſteller beylegen, ſo war er doch gewiß ein Herr von ausnehmender Klugheit und Regierungsfähigkeit, und der Wiederherſteller von dem Glanze ſeiner Krone nach ihrem tiefen Verfall, nur eben nicht durch lauter rühmliche Mittel. Eduard der dritte ſagt von ihm, es gäbe keinen König, der ſich ſo wenig bewaffnete, und ihm gleichwohl ſo viel zu ſchaffen machte. Froiſſard. l. c. p. 216. 217. Daniel l. c. p. 245-250. Villaret T. XI. p. 208. wo man leſenswürdige Nachrichten von dem Zuſtande der Wiſſenſchaften, Künſte und Sitten, der Religion, der Handlung und der Kroneinkünfte unter ſeiner Regierung findet.

Herzog von Bourbon aber war der rechtſchaffenſte und verdienteſte unter allen.

Nachdem die Krönung zu Rheims vor ſich gegangen war, ward des Connetable Schwert dem Olivier von Cliſſon verliehen. Schon vorher hatte das Volk zu Paris in einem Aufſtande verlangt, daß die Abgaben verringert werden ſollten: der Herzog von Anjou verſprach es; aber es wurde nicht gehalten. Der Herzog von Anjou hatte ſich auch der unermeßlichen Schätze, Edelſteine und Geſchirre des vorigen Königs bemächtigt, um in den Stand zu kommen, ſeine ehrgeizigen Abſichten auf die Krone Neapel auszuführen. Eben ſo raubſüchtig handelten die Herzoge von Berry und Burgund. Und als der Staatsverweſer hörte, ein alter Diener des vorigen Königs wüßte um einen von ihm in dem Schloſſe zu Melûn verſteckten Schatz, nöthigte er ihn, mit vorgehaltnem Beile des Nachrichters über ſeinem Kopfe, zu entdecken, wo er zwiſchen zwo Mauern verborgen lag. Nach der Abſicht des verſtorbenen Königs ſollten ſeine Vertrauten dieſen Schatz niemandem als ſeinem Sohne entdecken, wenn er volljährig ſeyn würde.

Seine üble Regimentsverwaltung.

Niemals waren zwo Regierungen einander unähnlicher, als des vorigen Königs und des Staatsverweſers ſeine. Alle Bedienten Carls des fünften wurden abgedankt. Der Kanzler entfernte ſich vom Hofe. Der Cardinalbiſchoff von Amiens, der unermeßlich reich war, und bisher die königlichen Einkünfte verwaltet hatte, flüchtete nach Avignon; und der Herzog von Burgund, der die vornehmſte Aufſicht bey des Königs Regierung über ſich nahm, verzärtelte ihn durch ſeinen ganz natürlichen Hang zu jugendlicher Luſtigkeit und Zerſtreuung. Der Herzog von Berry verlangte die Statthalterſchaft von Languedoc und Guienne, von welcher der vorige

 König

König den Herzog von Anjou wegen ſeiner ausgeübten Bedruckungen abgeſetzt, und ſie dem Grafen von Foix verliehen hatte. Durch Unterſtützung des Herzogs von Anjou behielt der Herzog von Berry die Oberhand, und dieſe Statthalterſchaft wurde ihm mit allen Rechten der höchſten Gewalt ertheilt. Das Volk aber wollte ſich nicht ſeiner Herrſchaft unterwerfen, ſchickte deßwegen Abgeordnete an den König, und der Graf von Foix ſchlug ihn, als er ſich mit Gewalt in Beſitz ſetzen wollte. Da iedoch dieſer nicht wußte, ob nicht ſein Verfahren vom Könige für eine Empörung ausgelegt werden möchte, begab er ſich auf ſeine Güter, und verglich ſich mit dem Herzoge von Berry.

Zu Paris war die Empörung noch einmal im Jahr 1380 ausgebrochen, weil die Abgaben nicht aufgehoben wurden; wobey die Einnehmer derſelben und die Juden geplündert wurden. Man ſchaffte einen Theil der Steuern ab, und führte ſie gleich wieder ein. Die Krone brauchte Geld, und da die abgedankten Soldaten nicht bezahlt wurden, ſtifteten ſie große Unordnungen. Der Herzog von Anjou war unerſättlich, das Reich zu erſchöpfen. Das Volk zu Paris empörte ſich alſo von neuem im Jahr 1381, brachte die Pächter der Steuern und die Einnehmer um, und plünderte eine Menge Häuſer. Da die Aufrührer vornehmlich mit Streitäxten bewaffnet waren, die unter der vorigen Regierung zum Kriege waren verfertigt und aufbewahrt worden, nannte man ſie Streitaxtträger. *) Anfangs wollten der König und ſeine Rathsverſammlung ſie eben ſo ſtrenge beſtrafen, als ähnliche Empörer zu Rouen. Man ſah aber bald ein, daß dieſes nicht möglich wäre. Der Biſchof von Paris und die Univerſität ſchlugen ſich ins Mittel; die Steuern

*) Maillotins.

Steuern wurden wieder aufgehoben, und die Anführer dieſer Unruhen durften nicht einmal öffentlich hingerichtet werden; ſondern wurden des Nachts in die Seine geworfen. Dem ungeachtet forderte der Herzog von Anjou, der nun nach Italien reiſen wollte, vom neuen Geld. Um die reichern Bürger, die an der Empörung keinen Antheil gehabt hatten, dazu zu nöthigen, ließ er Kriegsvölker in die Nähe von Paris kommen, welche ihre Güter verwüſteten: ſie mußten daher 100,000 Francs erlegen, die er größtentheils bekam. u)

Der Herzog von Bretagne tritt von den Engländern ab.

Carls des fünften Abſterben zog eine wichtige, den Engländern in Frankreich nachtheilige, Veränderung nach ſich. Der Herzog von Bretagne hatte nicht denſelben unüberwindlichen Haß gegen Carln den ſechsten, als er gegen ſeinen Vater getragen hatte, und war heimlich überzeugt, daß der Rath ſeiner Großen, daß er lieber unter den Franzoſen als Engländern ſtehen ſollte, der beſte wäre, den er nur befolgen könnte. Da er iedoch ein Mann von Ehre war, lebte er in gutem Vernehmen mit dem Grafen von Buckingham, der in Bretagne mit ſeinem Heere eindrang, eben da Carl der fünfte ſtarb, und ſuchte bloß eine Gelegenheit, von den Engländern abzutreten, ohne daß es das Anſehen einer Treubrüchigkeit gewönne. Er ſchickte eine vornehme Geſandtſchaft an den Grafen, ihm zu melden, daß er ihn gerne in Bretagne ſähe; daß aber der Adel eine Abneigung gegen die Engländer habe, und daß ſie nicht leicht in die feſten Städte würden aufgenommen werden; er bäte ihn übrigens, bis Rennes vorzurücken, wo er zu ihm kommen wollte.

Der Graf verſtellte ſeine Gedanken, fertigte die Abgeordneten überaus höflich ab, zog bis Rennes, fand

u) Froiſſard. l. c. p. 217. Daniel l. c. p. 259-273. 282-290. Villaret l. c. p. 209-248. 280-296.

fand aber die Thore verſchloſſen, und wurde kaum mit einem kleinen Gefolge hinein gelaſſen. Nachdem er lange gewartet hatte, erfolgte die Unterredung mit dem Herzoge. Hier war er im Begriffe, ihn zu Erneuerung aller ſeiner Verbindungen mit den Engländern zu überreden; doch Robert von Beaumanoir, den der franzöſiſche Hof gewonnen hatte, machte ihn wieder davon abwendig, und beſtärkte ihn in ſeinem vorigen Entſchluſſe. Mittlerweile ſöhnten ſeine Großen ihn und ſich mit dem franzöſiſchen Hofe heimlich im J. 1381 aus. Die vornehmſten Bedingungen waren, der Herzog ſollte öffentlich auf den Knieen den König um Verzeihung bitten, und nebſt ſeinen Freyherren eydlich angeloben, ſich niemals mit den Königen von England oder Navarra wider die Krone und das Reich Frankreich zu verbinden, auch ſollte er dem Könige ſogleich für ſein Herzogthum huldigen. Die Geiſtlichen und Großen von Bretagne waren ebenfalls gehalten, zu ſchwören, daß ſie, wenn der Herzog ſeine Zuſage nicht hielte, ſich mit dem Könige wider ihn verbinden wollten. Nur mit Mühe erhielt der Graf von Buckingham, der unterdeſſen vergebens Nantes belagert hatte, im April 1381 Transportſchiffe, und eine Bedeckung, die ihn ſammt ſeinen Truppen nach England zurückbrachte. Doch ließ er eine Beſatzung in Breſt zurück. v)

Abſterben des Herzogs von Anjou.

Um dieſe Zeit hatte der Herzog von Anjou mit dem Gelde des vorigen Königs eine erſtaunliche Armee

v) Froiſſard. l. c. p. 218. 219. Daniel l. c. p. 273-278. Villaret l. c. p. 248-256. Richard der zweyte, König von England, ſoll ſich gleich darauf vergebens bemüht haben, die beyden Söhne Carls von Blois, die ſich noch immer in England als Geißeln befanden, unter den vortheilhafteſten Anträgen, in ein Bündniß wider Frankreich zu ziehen.

mee aufgebracht, und damit im J. 1382 Neapel angefallen. Zu Avignon ward er vom Pabſte Clemens, nach der Ermordung der vorigen Königin Johanne, zum Könige von Sicilien gekrönt. Wir haben bereits erzählt, *) wie der Herzog im J. 1384 ſtarb, ohne daß es ihm in ſeinem Unternehmen gelang, und wie das armſelige Ueberbleibſel ſeiner Armee nach Frankreich zurückkehrte. x) Der Herzog von Burgund folgte ihm in ſeiner Gewalt am franzöſiſchen Hofe.

Carl bezwingt die aufrühriſchen Flandrer.

Die Flandrer ſtanden damals in Waffen wider des Herzogs Schwiegervater, den Grafen von Flandern, der durch ſeine Grauſamkeit ihre Empörung nur vergrößerte. Da nun der Stillſtand mit England verlängert ward, nahm ſich der Herzog von Burgund mit großem Eifer ſeines Schwiegervaters an, deſſen Erbe er vermöge des Rechts ſeiner Gemahlin zu werden hoffte. Die Flandrer hatten den Philipp von Arteville, einen Sohn des berufnen Brauers dieſes Namens, zu ihrem Oberhaupte gewählt; und er verwaltete ihre Angelegenheiten mit großem Verſtande und Glücke. Er trieb des Grafen Partey faſt gänzlich aus Flandern; und da er eine ſtarke franzöſiſche Armee mit dem Könige an ihrer Spitze ankommen ſah, indem der Graf, als des Königs Vaſall, ihn um Hülfe gebeten hatte, ſchickte er Abgeordnete nach England, die Richarden den zweyten um Schutz angiengen. Sie konnten iedoch dieſen ſchwachſinnigen Fürſten und ſeine Miniſter nicht dahin bringen, ſich in den Streit einzulaſſen. Seine Unſchlüſſigkeit gereichte den aufrühriſchen Flandrern zum Unglücke. Der Herzog von Burgund, der eine der ſchönſten Armeen unter ſich hatte, die iemals in Frankreich war aufgebracht worden,

 gieng,

*) VIII. B. S. 413. fg.
x) Villaret l. c. p. 354-368.

gieng, indem Arteville Oudenarde belagerte, im J. 1382, ohngeachtet der Gegenanſtalten der Flandrer, über die Lys, und nahm Ypern weg. Bergen, Caſſel, Bourbourg, und andere Städte mehr, ergaben ſich ebenfalls den Franzoſen.

Ehe Arteville die Anführung der Flandrer wider das franzöſiſche Heer übernahm, hatte er ſich von ihnen verſprechen laſſen, ſie wollten auf keine Bedingungen zum Vergleiche hören, und hatte Befehl geſtellt, keinem Franzoſen Qvartier zu geben, ſondern nur, wo möglich, den kleinen König Carl gefangen zu nehmen, damit er zu Gent erzogen werden könnte, und gut Flandriſch ſprechen lernte. Der Herzog von Burgund aber hatte in kurzem ſolchen Fortgang, daß die Genter Artevillen von der Belagerung von Oudenarde zurückruften, und es beſchloſſen ward, mit den Franzoſen zu fechten. Das Treffen fiel bey Roſeberqve, nicht weit von Courtray, im J. 1382 vor. Die Flandrer wurden mit Einbuße von 25,000 Mann, darunter ſich ihr Anführer befand, geſchlagen. Der Herzog von Burgund ſetzte ſeinen Schwiegervater wieder ein, und nahm von Artevillens wider die Franzoſen ergangnen Befehlen Gelegenheit, die grauſamſten Unmenſchlichkeiten, die er an den Flandrern ausübte, zu rechtfertigen. Courtray hatte ſich freywillig ergeben; gleichwohl wurden die Einwohner ermordet, die Stadt ward geplündert und angezündet. y)

Er beſtraft die Pariſer.

Während dieſes flandriſchen Kriegszugs hatte ſich das Volk zu Paris, theils durch Bedruckungen gereizt, theils aus aufrühriſcher Gemüthsart, gewiſſer Beleidigungen der königlichen Gewalt ſchuldig gemacht, welche der Herzog von Burgund, der nun an der Spitze einer ſieghaften Armee ſtand, ſtrenge zu

y) Froiſſard. l. c. p. 219-222. 224-227. Daniel l. c. p. 291-300. Villaret l. c. p. 297-323.

zu ahnden beſchloß. Es hatte dieſe ganze Zeit über Waffen und Rüſtungen ſchmieden laſſen, und wartete nur auf den Ausgang des Kriegs, um ſich völlig zu erklären. Da aber der König ſiegreich zurück kam, bewillkommten ihn die Pariſer bey ſeiner Annäherung zu der Hauptſtadt mit einem Haufen von 20,000 Mann, in völliger Rüſtung. Doch dieſe gezwungne Auskramung ihrer Macht rührte den Herzog von Burgund nicht. Der König zog zu Paris mit ſeinem Heere im Triumphe ein, und gieng mit deſſen Einwohnern um, als ob ſie Aufrührer geweſen wären. Das Thor St. Denis wurde niedergeriſſen, ihre Verſchanzungen wurden geſchleift, 300 ihrer Vornehmſten in Ketten geworfen, und 14 Tage über vergieng faſt kein Tag ohne merkwürdige Hinrichtungen. Eine der verdienteſten obrigkeitlichen Perſonen, Johann Desmarets, wurde, aus Haß der Herzoge von Bourgogne und Berry gegen ihn, ebenfalls hingerichtet. Alle Bürger mußten das Gewehr abgeben. Endlich begnadigte der König auf Fürbitte der Herzogin von Orleans und der Univerſität die Stadt. Allein der Hof forderte eben ſowohl Geld als Blut. Die noch lebenden Bürger mußten für ihre Begnadigung übermäßige Summen bezahlen, obgleich der König die Stadt ihrer Freyheiten beraubt hatte. Die mißvergnügte Geſinnung der Pariſer erſtreckte ſich bis nach Orleans, Rouen und vielen andern großen Städten in Frankreich, welche mit ſtarken Geldbußen beſtraft wurden. Alles aber, was heraus kam, that der Raubſucht des Hofes noch ſo wenig gnug, daß er die Armee unbeſoldet aus einander gehen ließ. Die Großen theilten das meiſte von dieſen Erpreſſungen unter ſich. z)

Der

z) Froiſſard. l. c. p. 227. Daniel l. c. p. 301-307. Villaret l. c. p. 314. 324-334.

Die Engländer halten es mit den Flandrern.

Der engliſche Hof, der es ſonderbarer weiſe verabſäumt hatte, die Flandrer, indem ſie ſieghaft waren, zu unterſtützen, bildete ſich ein, die Franzoſen würden ſich ihres letzten Glücks bedienen, um Calais zu belagern. Das Parlement gab demnach ſeine Stimme zu einem Kriegszuge nach Flandern, wo Gent ſich noch immer auf der Aufrührer Seite hielt, und ſetzte darüber den kriegeriſchen Biſchoff von Norwich, Heinrich Spencer, der, nachdem er Flandern entſetzt hätte, wider Frankreich ausziehen ſollte. Urban der ſechste hatte zugleich einen Kreuzzug wider den Pabſt Clemens den ſiebenten, und ſeine Anhänger in England ausgeſchrieben; deſto mehr Zulauf hatten die Kriegszurüſtungen wider Frankreich. Allein anſtatt Frankreich anzugreifen, zog das Heer wider Flandern, wo doch Urban als Pabſt erkannt wurde. Der Biſchoff landete alſo im J. 1383 zu Calais, nahm Dünkirchen und andre Plätze weg, und ſchlug den ſich ihm mit 12,000 Mann entgegenſtellenden Grafen von Flandern. Hierauf belagerte er Ypern. Da aber ſeine Armee meiſt aus zuſammengelaufnem Geſindel beſtand, und der Ort von den beſten franzöſiſchen Truppen vertheidigt wurde, gab er ſein Unternehmen auf, ließ Waffen und Geſchütze in feindlichen Händen, und zog ſich mit der Hauptarmee nach Dünkirchen zurück. Mittlerweile befeſtigten einige Compagnieen ſeiner Truppen Bourbourg, das ſogleich von dem franzöſiſchen Könige mit der Erklärung berennt wurde, wo ſich die Belagerten nicht ergäben, ſollten ſie kein Qvartier bekommen. Der Herzog von Bretagne diente mit 12,000 Mann unter Carln. Dieſer begegnete ihm mit ſo großer Unanſtändigkeit, daß er, zu Rechtfertigung ſeiner Ehre, verlangte, bey dem nächſten Sturme perſönlich Anführer zu ſeyn. Er lief ihn mit größter Unerſchrockenheit, ward aber

von

von den Engländern zurückgetrieben. Bey dem folgenden Sturme ward der Kern der franzöſiſchen Armee gebraucht; ſie ward mit noch gröſſerm Verluſte zurückgeſchlagen, als der Herzog von Bretagne erlitten hatte. Zuletzt verwilligte Carl, auf des Herzogs wiederholten Fürſpruch, der Beſatzung einen Vergleich, und erlaubte ihr, mit ihren Pferden und Waffen und der großen in Flandern gemachten Beute nach Calais abzuziehen. (Der franzöſiſche Hof brauchte damals zum erſten male, ſo viel man weiß, die Vorſicht, Magazine für ſeine Armee, welche 100,000 Mann ſtark war, aufrichten zu laſſen, und ein Bürger zu Paris nahm dieſe Anſtalten über ſich.)

Verlängerung des Stillſtands mit England.

Der Herzog von Bretagne ward von dem Hofe ſtrenge deßhalben getadelt, daß man dieſe engliſchen Truppen hatte entkommen laſſen; und die franzöſiſche Armee zog wider den Biſchoff von Norwich aus, der ſich damals zu Grevelingen befand, und, da er weder ſeine Soldaten geneigt fand, den Ort zu vertheidigen, noch ſeinen Hof, ihm Verſtärkung zu ſchicken, ihn ſchleifte, und mit ſeiner Armee nach England zurückgieng. Dieſer Einbruch erneuerte den Krieg zwiſchen den Franzoſen und Engländern in Frankreich, wo der Marſchall von Sancerre die letztern aus Limouſin vertrieb. Ihr Handel litt auch ſehr durch die normanniſchen und caſtiliſchen Geſchwader. Ein auf ein halbes Jahr geſchloßner Stillſtand machte damals den Feindſeligkeiten zwiſchen beyden Völkern ein Ende. Der Herzog von Lancaſter und der Graf von Buckingham kamen zu Lelinghen in der Picardie mit den Herzogen von Berry, Burgund und Bretagne zuſammen, und ſtellten Unterredungen zu einem Vergleiche an. Alles aber, was ſie ausrichten konnten, war die Schließung eines Stillſtands, der bis auf den 1. October des folgenden 1384. Jahres dauern ſollte, und

und in dem die Schottländer und der König von Caſtilien, auch die Einwohner von Gent, mit eingeſchloſſen ſeyn ſollten. a)

Abſterben des Grafen von Flandern.

Dieſes Jahr 1383 ward durch den Tod des Grafen von Flandern bezeichnet, deſſen Nachfolger und Erbe der Herzog von Burgund war, der denn dadurch der reichſte, und folglich mächtigſte, Fürſt auf dem feſten Lande von Europa wurde. Die Genter hielten ſich noch immer. Auf ihr Erſuchen ſchickte Richard, als Oberlehnsherr ihres Landes, den Sir Johann Bourchier ab, ſie anzuführen. Dieſes betrachtete der Herzog von Burgund als eine Feindſeligkeit. Er überredete ſeinen Neffen, einem Anſchlage beyzuſtimmen, in England einzufallen. Zu Begünſtigung dieſes Einfalls ward der Admiral Johann von Vienne im J. 1385 mit 50,000 Pfund Goldes nach Schottland geſchickt, das unter die vornehmſten der daſigen Großen vertheilt werden ſollte, und mit einer beträchtlichen Kriegsmacht, um England nordwärts zu ebender Zeit anzufallen, da die Landung auf der Südſeite vor ſich gehen ſollte.

Kriegszug der Franzoſen aus Schottland nach England.

Der Admiral richtete ſeinen Auftrag vollkommen wohl aus. Allein die ungünſtige Wendung, welche die Angelegenheiten wider den Herzog von Burgund in Flandern nahmen, bewog ihn, die zur Landung ausgerüſtete Kriegsmacht zu ſeinem eignen Nutzen zu gebrauchen. Er überredete Carln nochmals, wider die Stadt Dam auszurücken, die ſich wider den Herzog erklärt hatte, von den Einwohnern von Gent einge-

a) Froiſſard. l. c. p. 227-229. Daniel l. c. p. 308-311. Villaret l. c. p. 337-346. Rapin l. c. p. 289. 290. Anſtatt daß der Marſchall von Sancerre die Engländer aus Limouſin vertrieben haben ſollte, erzählt vielmehr Villaret (p. 349. ſq.) er ſey von ihnen in Guienne, dem Stillſtande zuwider, überfallen und geſchlagen worden, und ſie hätten darauf einigen Fortgang in dieſer Provinz gehabt.

eingenommen worden war, und eine Verſchwörung mit den Einwohnern von Sluys errichtet hatte, daß man die ganze franzöſiſche Flotte in Brand ſtecken wollte, welches bloß durch einen einzigen Verſchwornen, den die Reue ankam, verrathen wurde. Dam ward von der franzöſiſchen Armee mit Sturm erobert, und die ganze Beſatzung niedergehauen, bis auf wenige, die nach Gent entkamen. Das ganze umliegende Land wurde auf das grauſamſte verwüſtet, und viele Gefangene wurden hingerichtet. Mittlerweile aber wurden alle fernern Gedanken von einer Landung in England aufgegeben. Darüber verlor iedoch der Admiral von Vienne nicht den Muth. Er blieb noch immer in Schottland, und beunruhigte England heftig auf der Seite von Northumberland, mit Beyhülfe von 3000 Mann, die ihm der ſchottländiſche König Robert geliehen hatte. Er hatte ſolchen Fortgang, daß er bis nach Wallis zu dringen, und ſich da mit den Mißvergnügten zu verbinden gedachte, wenn nicht die Schottländer wären genöthigt geweſen, zu Vertheidigung ihres eignen Vaterlandes wider die Engländer zurückzugehen. Der Admiral bekam endlich auch von dem Könige von Schottland eine nachdrückliche Erinnerung, ſein Reich zu verlaſſen, indem es ihm mißfiel, daß derſelbe mit einer Anverwandtin des Königs ein Liebesverſtändniß errichtet hatte. b)

Carls Vermählung mit Iſabellen aus Bayern.

Der König in Frankreich, Carl, war nunmehr 17 Jahre alt, war geſund und munter, und ſtellte unter allen Jünglingen ſeines Gebiets die ſchönſte Perſon vor. Seine Miniſter glaubten alſo, es wäre für ihn hohe Zeit, zu heirathen. Nun kam zwar eine Tochter des Herzogs von Lancaſter, der ſich König

b) Froiſſard. l. c. p. 229-231. Daniel l. c. p. 311. 322. ſq. Villaret l. c. p. 346. 378-386. 394-397. Rapin l. c. p. 292. ſq.

nig von Caſtilien nannte, in Vorſchlag, weil dieſe Heirath zu Schlichtung der Streitigkeiten zwiſchen beyden Reichen ſehr zuträglich ſeyn würde. Allein ſeines Vaters letzterer Rath behielt die Oberhand, und man wählte eine deutſche Prinzeſſin, Iſabellen, die Tochter des Herzogs von Bayern. Carl wollte ſie vorher erſt ſehen, ehe er ſich mit ihr vermählte. Die Prinzeſſin kam alſo mit ihm in Begleitung ihrer Mutter, unter dem Vorwande einer Wallfahrt, zu Amiens zuſammen, wo Carl alsbald ſo verliebt in ihre Geſtalt ward, daß die Vermählung ſogleich vollzogen wurde. c)

Um dieſe Zeit ward Ludwig der zweyte von Anjou vom Pabſte Clemens zum Könige beyder Sicilien erklärt; *) und Carl nahm ſeine Mutter und ihn in Schutz, indem er eine Armee abſchickte, ihn wieder in Beſitz von Provence zu ſetzen, das dem Hauſe Anjou gehörte. d) Der Herzog von Burgund hatte ſeinen Sohn mit der Erbin Alberts von Brabant vermählt, wodurch ſeine Familie zu der Ausſicht gelangte, die Grafſchaften Seeland, Hennegau und Holland zu erben. Seine eigne Macht war nunmehr in den Niederlanden vollkommen hergeſtellt, wo ſogar die Genter ſich unterworfen hatten; er gerieth nun wieder auf den Anſchlag einer Landung in England, und rüſtete ſich dazu mit ungemeinem Eifer. Er wollte 60,000 Mann, die in Fußvolk, Reuterey und Schützen gleich getheilt waren, auf 1200 Schiffe, die bald auf 1500 anwuchſen, ſetzen; und ihre Landung ſollte vor dem Geſchütze der Engländer durch eine ungeheure ſchwimmende Maſchiene bedeckt werden, die zugleich mit der Flotte ſegeln ſollte. (Es war eine hölzerne Stadt, die 3000 Schritte im Durch-

c) Froiſſard. l. c. p. 230. Villaret l. c. p. 376-378.
*) VIII B. S. 416.
d) Daniel l. c. p. 320.

Durchmeſſer, Thürme und Feſtungswerke hatte, und zu einem Waffenplatz für das Heer dienen ſollte, ſo bald es gelandet ſeyn würde.)

Im Jahre 1386 wurden die drey vornehmſten Plätze, welche die Engländer noch in Bretagne, Normandie und der Picardie inne hatten, Breſt, Cherbourg und Calais, von den Franzoſen berennt; die beyden letztern wurden wenigſtens eingeſchloſſen. Den erſten belagerte der Connetable Cliſſon ſelbſt. Der Herzog von Lancaſter war um dieſe Zeit von England ausgezogen, und ſetzte auf ſeiner Fahrt einige Truppen unter dem Lord Fitz Walther aus, welcher den Connetable zur Aufhebung der Belagerung von Breſt nöthigte. Man warf einen Verdacht auf den Herzog von Bretagne, daß er die Eroberung von Breſt gehindert habe, damit er an dem franzöſiſchen Hofe in deſto größerm Anſehen ſtünde, wenn der Schlüſſel ſeines Reichs in den Händen der Engländer bliebe. Darauf ſetzte der Herzog ſeine Fahrt fort. Als die Zeitung von ſeiner Landung in Caſtilien bekannt wurde, wo er ſeine Anſprüche zu behaupten ſuchte, verdoppelte ſie des Herzogs von Burgund Eifer, die Rüſtung wider England zu beſchleunigen, welches itzt, wie er es Carln vorſtellte, von ſeinen beſten und tapferſten Truppen entblößt wäre. Die Zahl des Volks zum Einbruche ward vermehrt; der König und ſeine beyden Oheime, die Herzoge von Burgund und Bourbon, fanden ſich mit vielen andern Großen zu Sluys ein, wo die Flotte im Hafen lag. Man wartete nur noch auf den Herzog von Berry, und auf die Flotte aus Bretagne. Der Herzog von Berry, der eben ſo ſtolz, habſüchtig und ehrgeizig war, fieng an auf des Herzogs von Burgund Anſehen bey Carln eiferſüchtig zu werden, und war unzufrieden, daß er ſo wenigen Einfluß auf die öffentlichen Geſchäffte hatte. Er verzögerte daher die Stellung

ſeines Antheils an Truppen ſo lange, daß es ſchon weit in die Jahrszeit war, ehe es zur Einſchiffung kam.

Fehlgeſchlagne Landung in England.

Endlich gieng die Flotte aus Bretagne mit dem Connetable nach Sluys unter Segel. Allein ſie ward durch einen Sturm im Canal zerſtreut, und viele Schiffe ſtrandeten an der engliſchen Küſte, wo auch die hölzerne Maſchiene in Stücken gieng. Als der Sturm nachgelaſſen hatte, kam der Herzog von Berry; es ward Kriegsrath gehalten, da ſichs denn fand, daß die Lebensmittel anfiengen abzunehmen; das umliegende Land war ausgezehrt; die Soldaten wurden nicht einmal ordentlich bezahlt: daher ward beſchloſſen, da es einmal ſo ſpäte um die Jahrszeit wäre, das Unternehmen auszuſetzen. Der Herzog von Burgund zog ſogar von deſſen Fehlſchlagung Nutzen, indem er von dem Könige von Frankreich die Ueberbleibſel der hölzernen Maſchiene geſchenkt bekam, welche ans Ufer waren getrieben worden. Den Hafen Sluys, den beſten, welchen Frankreich im Weltmeer beſaß, hatte er auch ſchon erhalten.

Der unglückliche Erfolg der franzöſiſchen Landung, welche London ſelbſt in Schrecken geſetzt hatte, drohte, ſchädliche Folgen für die Regierung Carls nach ſich zu ziehen. Die Miniſter trugen große Sorge, dem Könige die wahre Urſache ihrer Fehlſchlagung zu verbergen, indem ſie allerley Luſtbarkeiten für ihn erſannen; und alles, was dieſe Armee, ehe man ſie noch aus einander gehen ließ, thun konnte, beſtand in Verhütung eines allgemeinen Aufſtandes des Volks, das durch ſeine Bedruckungen und Abgaben aufgebracht worden war, indem zu dieſer Unternehmung erſtaunliche Geldſummen erpreßt worden waren, aber nicht alle dazu angewandt wurden. e)

Im

e) Froiſſard. l. c. p. 231. 236. Daniel l. c. p. 329-332. Villaret l. c. p. 397-407. Rapin l. c. p. 296. Dieſer letztere

Im Anfange von 1387 bot die engliſche Flotte unter dem Grafen von Arundel der franzöſiſchen in ihren Häfen Trotz; und nahm, nach einem ſcharfen Gefechte, 126 reich beladne, den Caſtiliern und Flandrern gehörige, Schiffe. Der Herzog von Bretagne ward nunmehr von den franzöſiſchen Miniſtern, beſonders von dem Connetable Cliſſon, mehr als iemals in Verdacht gezogen, daß er gänzlich auf engliſcher Seite wäre. Um ihn gewiſſer maßen im Zaume zu halten, hatte der Connetable den franzöſiſchen Hof dahin gebracht, den älteſten Sohn Carls von Blois, der noch als Geiſel in England blieb, mit 25,000 Franken (andere ſagen noch weit mehr,) loszukaufen. Cliſſon gab ihm ſeine jüngſte Tochter zur Ehe; und Johann von Blois fuhr noch immer fort das Wappen von Bretagne zu führen. Der Herzog ward entrüſtet über dieſen widerrechtlichen Eingriff, wofür er ihn hielt; und ſein Verdruß muß noch vermehrt worden ſeyn, wenn anders das noch in der Handſchrift vorhandne rechtliche Verfahren wider den König von Navarra wahr iſt, worinne vorgegeben wird, der Connetable habe ſich in des Herzogs Gemahlin, Marien aus England, verliebt. Der Connetable und der Admiral von Frankreich machten damals von neuem Anſtalt zu einer Landung in England, zu welcher die Schiffe aus den Häfen von Bretagne und der Normandie auslaufen ſollten. Mittlerweile lud der Herzog den Cliſſon und den übrigen Adel des Herzogthums nach Vannes zu einer Verſammlung ein, legte ihn in Ketten, und warf ihn in einen Kerker. Hierauf ward aus dem vorgehabten Einfalle in England nichts. Der Connetable wird in Ketten gelegt.

letztere glaubt, die großen Zurüſtungen zur Gegenwehr, welche Richard von England gegen dieſe Unternehmung anzuſtellen Zeit gehabt habe, hätten am meiſten zu ihrem Aufſchub beygetragen.

nichts. Es ſcheint, als wäre des Herzogs von Bretagne Rachgier wider den Connetable eben ſowohl perſönlich als politiſch geweſen; denn er ward von ſeiner Ermordung bloß durch die Klugheit desjenigen abgehalten, dem er Befehl dazu gegeben hatte: dieſer aber vollzog denſelben nicht, und den Herzog reuete es bald, ihn gegeben zu haben. Endlich ließ er ihn los, nachdem Cliſſon ein ſtarkes Löſegeld erlegt, und dem Herzoge alle ſeine feſten Plätze eingeräumt hatte.

Carl will ſein eigner Herr ſeyn.

Cliſſon hatte ſeinem Herrn zu getreu gedient, als daß man ihn mit ſolchen Augen hätte anſehen ſollen, als er an dem Hofe Carls angeſehen ward. Die Herzoge von Burgund und Berry hörten ſeine Beſchwerden ſehr kaltblütig an, er wurde der Unvorſichtigkeit beſchuldigt, und die ganze Genugthuung, die er erhielt, war die Rückgabe ſeiner Feſtungen und des von ihm erpreßten Geldes durch den Herzog von Bretagne. Alle Kunſtgriffe ſeiner Oheime konnten Carln nicht länger in ihrem Verfahren unwiſſend erhalten. Der Herzog von Burgund hatte ſich bemüht, ihm eine Veränderung durch einen Kriegszug wider den Herzog von Geldern zu machen, der, von England gewonnen, den König zum Krieg ausgefordert hatte, ſich aber in kurzem ergab. f) Allein auf dem Rückzuge nach Paris berufte Carl zu Rheims im J. 1387 eine Verſammlung der angeſehenſten Männer ſeines Hofs und Reichs. Hier meldete

f) Froiſſard. l. c. p. 237-240. 242-244. Daniel l. c. p. 334. ſq. Villaret l. c. p. 436-463. Der König von Navarra ſtarb noch im J. 1386 einer grauſamen Todesart, indem er durch einen Zufall faſt lebendig verbrannte, nachdem er noch zwey Tage vorher verſucht hatte, den König und die vornehmſten Großen ſeines Hofs zu vergiften. Es wurde ihm nach ſeinem Tode förmlich im Parlement zu Paris der Proceß gemacht. Froiſſard. l. c. p. 244. Villaret l. c. p. 371. ſq. 410-419

meldete er ihnen in einer ordentlichen Rede, er gedächte die Regierung ſeines Reichs in eigne Hände zu übernehmen, und eine neue Rathsverſammlung zu ernennen; es ſey Zeit, ſeine Oheime von der Laſt der Staatsverwaltung zu entledigen, und er ſey ihnen vielen Dank für ihren Eifer ſchuldig. Der Cardinal Biſchoff von Laon gab dieſer Erklärung Beyfall, und ſprach auch von den bisherigen Unordnungen in der Regierung; ſtarb aber kurz darauf, und zwar, wie man nach ſeinem Tode fand, an Gifte, der ihm durch der Herzoge von Burgund und Berry Ränke beygebracht worden war. Dieſe Prinzen fielen auf keine andre Art bey Carln in Ungnade, als daß er ſie bey der Ernennung ſeines neuen Raths wegließ, welcher, außer dem Herzoge von Bourbon, dem Connetable und Kanzler, nur aus wenigen der getreueſten Miniſter ſeines Vaters beſtand.

Seine großen Tugenden.

Nach Erfolgung dieſer großen Begebenheit ſchien Carl ganz ein neuer Menſch, und einer der liebenswürdigſten Fürſten zu ſeyn, die iemals den franzöſiſchen Thron beſeſſen hatten. Er war freundlich, verſtändig und mitleidig, hörte ſeiner Unterthanen Beſchwerden an, traf Anſtalten, ihnen abzuhelfen, ſetzte ſein Parlement und ſeine Hofhaltung auf einen neuen und beſſern Fuß, ſchaffte etwas von denen das Volk am meiſten drückenden Auflagen ab, gab ſeiner Hauptſtadt ihre Rechte und Freyheiten wieder, und ließ durch Neid oder Bosheit nicht den geringſten Eindruck auf ſein edles, unargwöhniſches Gemüthe machen. Er ließ ſich bey aller Gelegenheit verlauten, lieber wollte er von einem böſen Menſchen gute Meynung haben, als es darauf wagen, einen rechtſchaffnen Mann in übeln Verdacht zu ziehen. Mit dieſen Tugenden war eine ſo ungezwungne Anmuth in ſeiner Perſon und ſeinem Betragen, eine ſo einnehmende Herablaſſung gegen alle Stände

von Leuten, verbunden, daß er die Herzen ſeiner Unterthanen völlig gewann, und einige Zeit über kein Fürſt den Beynamen, den ſie ihm gaben, der vielgeliebte, beſſer verdiente. (Er war ſo freygebig, daß man von ihm ſagte, er ſchenke tauſend Thaler, wo ſein Vater nur hundert gegeben hätte, und ſo wenig mißtrauiſch, daß er, als man ihm erzählte, es habe iemand übel von ihm geſprochen, darauf antwortete: „Das iſt nicht möglich; denn ich habe ihm „Wohlthaten erwieſen.“ Doch war er zugleich von einer ungeſtümen Hitze, und beobachtete die Treue gegen ſeine Gemahlin ſehr ſchlecht.)

Nach ſeiner Vermählung folgte er ſeiner natürlichen Prachtliebe in ſo weit, daß er ſeine Gemahlin einen öffentlichen Einzug in ſeine Hauptſtadt halten, und ſie mit großer Feyerlichkeit krönen ließ. (Er ließ dem Connetable du Gueſclin ein feyerliches Leichenbegängniß in der Kirche zu St. Denis halten, wobey man das erſte Beyſpiel einer in einer Kirche gehaltenen Leichenrede ſah.) Hierauf wohnte er im J. 1389 der Krönung ſeines Vetters, Ludwigs von Anjou, bey, der, wie wir bereits geſehen haben, vom Pabſte Clemens zu Avignon zum Könige beyder Sicilien ausgerufen ward. Bey der Rückkunft von da unterſuchte er den Zuſtand ſeiner Unterthanen in Languedoc mit ſolcher Leutſeligkeit und Unparteylichkeit, daß er dem Herzoge von Berry die Statthalterſchaft dieſer Provinz nahm, und den Sekretär deſſelben, der an den Bedrückungen den meiſten Antheil gehabt hatte, hinrichten ließ. Während dieſer Reiſe beſprach ſich mit Carln der Graf Gaſton Phoebus von Foix, der bald darauf ſtarb, und ward ſo ſehr von ſeinen liebenswürdigen Eigenſchaften eingenommen, daß er ihn gewiſſer maßen zu ſeinem Erben einſetzte. Carl trat iedoch großmüthig ſein Recht an des Grafen Neffen ab. Um

ebendie Zeit vermählte ſich ſein Bruder Ludwig, Herzog von Touraine, nachmaliger Herzog von Orleans, mit Valentinen, des Herzogs von Meyland Tochter, nachdem er ſich, wiewohl vergebens, bemüht gehabt hatte, die Erbin der ungariſchen Krone zu bekommen. g)

Ränke der Herzoge von Burgund und Berry.

Carl begonnte nunmehr einen unternehmenden Geiſt zu äußern, und gerieth, vermöge einer jugendlichen Hitze, auf einige romanhafte Anſchläge, die aber von ſeinen weiſern Miniſtern widerrathen wurden. Er ſtand den Genueſern und ſeinen andern Bundsgenoſſen bey, ohne daß die Krone Frankreich eine Verminderung ihrer Ehre erlitten hätte. Er wollte wider den Sultan Bajazet ziehen, oder nach Africa wider die Ungläubigen, wo auch wirklich der Herzog von Bourbon einen Feldzug von ſchlechtem Erfolge unternahm. Da nunmehr die Herzoge von Burgund und Berry durch ihre Verabſchiedung Gegner des Hofs geworden waren, brachten ſie den Herzog von Bretagne zu Verzögerung des letztern Vergleichs, in ſo fern er ſich auf den Grafen von Penthievre, des Connetable Schwiegerſohn, bezog, der deßhalben 1390 in das Herzogthum Bretagne einfiel. Dieſe Zwiſtigkeiten zeigten den Engländern eine ſchöne Gelegenheit, ihren Angelegenheiten in Frankreich wieder aufzuhelfen. Allein ihr einheimiſcher Zuſtand wollte keine Verſuche dieſer Art geſtatten; und alles, was der Herzog von Lancaſter ausrichten konnte, der im J. 1392 herüber nach Frankreich kam, war die jährige Verlängerung des Stillſtands. Im Grunde folgte der Connetable ſeiner Rachbegierde gegen den Herzog, und ſuchte den König wider ihn unter allerley Vorwande aufzubringen. Es ward im J. 1391 ein Vergleich getroffen,

g) Froiſſard. l. c. p. 248. Daniel l. c. p. 341-346. Villaret l. c. p. 465-468. Tome XII. p. 1-58.

ſen, auf deſſen Dauer man aber wenig bauen konnte.

Cliſſon wird von Meuchelmördern angefallen.

Durch der Herzogin von Orleans Abſterben erhielt der König Gelegenheit, dieſes Herzogthum ſeinem Bruder dem Herzoge von Touraine zu ertheilen; wiewohl die Einwohner, welche die Tyranney der Herzoge von Burgund und Berry geſehen hatten, gar ſehr abgeneigt waren, einen Prinz von Geblüte zum Herrn zu haben. Der Connetable Cliſſon, ein rechtſchaffner, aber mürriſcher und rachgieriger, Mann, war damals Carls vornehmſter, wo nicht gar einziger, Miniſter, zu großer Kränkung der Herzoge von Burgund und Berry. Sie ſtellten einen Menſchen an, Peter von Craon, dem alle Parteyen getraut hatten, und von ihm verrathen worden waren, der an des Herzogs von Anjou Unglück in Italien hauptſächlich Schuld geweſen war, und den Carl wegen einer Beſchwerde ſeines Bruders auf ſeine Güter verwieſen hatte, daß er den Connetable ermorden ſollte. Er that es im J. 1391, als dieſer des Abends ſpäte vom Hofe zurückkam, durch ſeine Meuchelmörder, die ihm 50 Wunden beybrachten, und ihn für todt liegen ließen; wiewohl er, beynahe durch ein Wunderwerk, wieder zu ſich kam. Als Craon fand, daß er als der Urheber dieſes ſchändlichen Unternehmens entdeckt war, flüchtete er an des Herzogs von Bretagne Hof, und fand da Schutz. Diejenigen Meuchelmörder aber, welche entdeckt und eingezogen wurden, ja ſelbſt Unſchuldige von ſeinen Bedienten ließ Carl hinrichten, ſeine Häuſer zu Paris ſchleifen, und ſeine Gemahlin und Tochter aus ihren Gütern vertreiben. h)

Der

h) Daß die Herzoge von Berry und Burgund den Craon zum Meuchelmorde angeſtiftet hätten, kann nicht erwieſen werden: er ſcheint dabey bloß ſeiner Rachbegierde

Der von dem Herzoge von Bretagne dem Craon verliehene Schutz ward von dem Connetable und ſeinen zween Freunden, den Staatsbedienten la Riviere und von Noviant, als ein unſtreitiger Beweis vorgeſtellt, daß der Herzog um den Mord gewußt hätte. Dieſer läugnete die Beſchuldigung, und wollte ſogar nichts davon wiſſen, wo Craon wäre, welcher ſich auch wirklich aus Bretagne wegbegeben hatte. Die Herzoge von Berry und Burgund thaten gemeinſchaftlich dem Könige Vorſtellungen, daß er ſeine vorgenommnen Zurüſtungen, um den Herzog durch Gewalt der Waffen zu bezwingen, nicht fortſezzen ſollte. Es half iedoch kein Zureden, ſondern Carl wies ſeiner Armee den allgemeinen Sammelplatz im J. 1392 zu Mans an. Er war iedoch, da er zuvor der liebenswürdigſte Fürſt ſeiner Zeit war, in einen ungeſunden Zuſtand verfallen, den ihm ſeine Diener ſchon ſeit einiger Zeit abgemerkt hatten, wiewohl ſie ſich nicht getrauten, es zu erkennen zu geben. Man glaubte gemeiniglich, es wäre die Wirkung eines langſamen Fiebers geweſen, in dem er ſich nicht nach der Diät hatte halten wollen. So viel iſt genug zu Erklärung der traurigen Folgen, die ſich darauf ereigneten, ohne daß man Zuflucht zu den außerordentlichen, und bey gewiſſen Umſtänden widerſprechenden, Vorfällen nehmen darf, die nachher erfolgten.

Carl geräth in Wahnſinn.

Man erzählt, daß Carln auf dem Zuge durch den Wald von Mans, indem er zu pferde ſchwindlicht, oder vielmehr wahnwitzig, ſaß, ein Kerl von ſchlechtem und wildem Anſehen, der plötzlich zwiſchen den Bäumen hervorkam, angeredet, ſein Pferd beym

gierde gegen den Connetable gefolgt zu ſeyn, dem er ſeine Verbannung vom Hofe zuſchrieb. Froiſſard. l. c. p. 248-252. Daniel l. c. p. 346-353. Villaret l. c. p. 68-110

Zügel ergriffen, und ihm geſagt habe, er ſollte halten, und zurückkehren, denn er wäre verrathen; worauf derſelbe Menſch eilig in den Wald lief. Ein kurz darauf erfolgender Zufall, da einer ſeiner Begleiter ſeine Lanze auf den Helm eines andern fallen ließ, und dadurch ein klirrendes Geräuſche verurſachte, oder, wie andre ſagen, da einer ſeiner Edelleute den Degen aus der Scheide fallen ließ, brachte Carls Gehirne vollends in Unordnung. Er zog ſein Schwert, erlegte den Edelmann, der der unglückliche Urheber des Zufalls geweſen war, ſammt drey andern; (wiewohl nach dem Froißard niemand dabey das Leben verlor:) und da er vielleicht einer der ſtärkſten Männer in ſeinem Gebiete war, konnte man ſeinen Unſinn nur mit Mühe überwältigen, und ihn zurück nach Mans führen. Er mußte wirklich gefeſſelt werden. Zween Tage über lag er daſelbſt in Schlafſucht; und als er ſich nur unvollkommen wieder erholt hatte, übernahmen die Herzoge von Berry und Burgund, welche das Heer hatten zurückgehen laſſen, wieder die Verwaltung der Staatsangelegenheiten, mit Ausſchluſſe des Herzogs von Orleans, Bruders des Königs, zwangen den Connetable, unter den ſchrecklichſten Drohungen, ſich auf ſeine Güter zu begeben, und ſetzten die andern Miniſter in die Baſtille, ausgenommen den Montagu, der ſich zeitig nach Avignon flüchtete. Cliſſon eilte in ſeine feſten Plätze in Bretagne, und die Prinzen ſuchten zu ſpät, ihn gefangen zu nehmen.

Nun wußten die beyden Herzoge wohl, wie wenig ſie in Frankreich beliebt waren. Sie ſuchten ſich daher zu verſtärken, indem ſie in gutes Vernehmen mit dem engliſchen Hofe und dem Herzoge von Bretagne traten. Sie hatten die Miniſter verklagt, und es dahin gebracht, daß man ſie verurtheilte. In der That hatten ſie, und vor allen Cliſſon, unermeßliche

Reichthü-

Reichthümer auf Koſten des Staats geſammlet. Jedoch ehe die Zeit ihrer Hinrichtung erſchien, kam Carl wieder auf einige Zeit zu ſich, und rettete ihnen das Leben. Seine Oheime aber zwangen ſie gewiſſer maſſen, in das Elend zu gehen, und ſie mußten große Geldſtrafen erlegen. Cliſſon wurde ſeiner Würde entſetzt, und zu einer Strafe von 100,000 Mark Silbers verurtheilt; war aber doch im Stande, mit dem Herzoge von Bretagne einen kleinen Krieg zu führen.

Großer Einfluß der Herzogin von Orleans über ihn.

Dem Herzoge von Orleans, des Königs Bruder, und folglich erſtem Prinze von Geblüte, ward unter dem Vorwande ſeiner Jugend aller Antheil an der Regierung verſagt. Allein ſeine Gemahlin, des Herzogs von Meyland Tochter, und Enkelin des Königs Johann von ſeiner an den Galeazzo Visconte vermählten Tochter, hatte durch ihren Witz, ihre Schönheit und Geſchicklichkeit, einen Einfluß auf den König erlangt, den ſie ſelbſt zu ſeinen wahnwitzigen Stunden behielt, da er gegen alle ſeine andern Verwandten fühllos war. Dieſes machte ſie zum herrſchenden Lieblinge der Nation, zog ihr aber den Haß der Herzogin von Burgund zu. Da nun das gegenſeitige Mißfallen zwiſchen den Frauenzimmern ſich auch auf ihre Gemahle verbreitete, entſtand daraus jene ſchädliche Mißhälligkeit, die ſeitdem ſtets zwiſchen den Häuſern Orleans und Burgund geherrſcht hat. Man muß geſtehen, daß nichts laſterhafter, unzüchtiger und üppiger, oder auch unwiſſender und unter ſich ſelbſt uneiniger ſeyn konnte, als der damalige franzöſiſche Hof. Zum Beweiſe ſeiner Unwiſſenheit wurden die Herzogin und der Herzog von Orleans öffentlich angeklagt, ſie hätte den König, und er die Königin behext. Des Königs Unfall ſchien ihnen bloß einen weitern Raum zu Vergnügen und Luſtbarkeiten zu öffnen. Ein Zufall, der

der ſich bey einer ſolchen Luſtbarkeit noch im J. 1392 ereignete, machte, daß der König wieder gefährlicher als iemals in ſeine Krankheit verfiel.

Vermehrung ſeines Wahnſinns durch einen Zufall.

Die Königin gab einen verlarvten Tanz. Der König und fünf andre verkleideten ſich als Wilde, bedeckten ſich mit Werke, das Haare vorſtellen ſollte, welches mit Harz angeklebt, und folglich ſehr brennbar war. Niemand wußte, wer die verlarvten Perſonen wären; aber des Königs angenehme Geſtalt machte die Herzogin von Berry neugierig, wer er doch wäre, und es ward mit Tanzen inne gehalten. Hierauf hielt der Herzog von Orleans zur Kurzweile, da er nicht wußte, woraus ihre Decke beſtand, eine angezündete Fackel nach der einen Larve. Alsbald wurden fünf von der Flamme angeſteckt; und da ſie mit Ketten an einander geſchloſſen waren, müßte der König umgekommen ſeyn, wenn er ſich nicht zu erkennen gegeben hätte. Darauf beſann ſich die Herzogin von Berry geſchwind, und bedeckte ihn mit ihren Kleidern, damit er nicht auch von der Flamme ergriffen würde. Vier von den verlarvten verbrannten; der fünfte aber machte ſich los, und rettete ſich, indem er in ein großes Faß Waſſer ſprang. Es war kein Wunder, wenn ein ſo kläglicher Zufall des Königs Krankheit vermehrte, ſo daß daraus periodiſche Anwandlungen von Wahnſinne wurden, die ſich dadurch zu erkennen gaben, wenn er die Nacht vor dem Anfalle ſchweres Geblüte hatte, und ſchlaflos blieb. Sie brach aber erſt im J. 1393 aus. Die Wirkungen waren iedoch mannichfaltig, und zeigten ſich unter verſchiedentlichen Geſtalten von kindiſchem Weſen, Wut, Grauſamkeit, Schwermuth, und andern aberwitzigen Regungen. Solange er von dieſen befallen war, kannte er niemanden als die Herzogin von Orleans, beſonders konnte er die Königin nicht leiden. Das Uebel des Königs wurde dadurch

vergrößert,

vergrößert, daß er ſich, ſobald er einige Beßrung verſpürte, den Wollüſten hitzig überließ. Man rief ſogar einen Zauberer aus Guienne, um ihm zu helfen. Es iſt hier nicht undienlich, anzumerken, daß damals die ſorgſältige Bemühung des Hofs, den König zu beluſtigen, zur Einführung des Kartenſpiels Anlaß gab; denn älter konnte die Erfindung nicht ſeyn, weil wir vor dieſer Zeit in keinem Verbote oder Kirchengeſetze wider das Spiel der Karten gedacht finden. i)

Die Herzoge von Burgund und Berry wußten, daß ſie der Nation unangenehm waren; ſie bemühten ſich daher, ihre Regierung beliebt zu machen. Sie ſchränkten ihren und des Hofs Aufwand auf die Einkünfte der königlichen Kammergüter ein, und erleichterten dadurch dem Volke ſeine Abgaben. Sie gaben Befehl, den überhand nehmenden übeln Sitten Einhalt zu thun. Sie brachten die männlichen Leibesübungen unter dem gemeinen Volke wieder auf, und bezeugten ungemeine Ehrerbietung für die Verfaſſung des Parlements, deſſen Verſammlungen nach den vortrefflichen Anordnungen Carls nunmehr ordentlich feſtgeſetzt waren.

Unterhandlung mit England.

Wir haben an einem andern Orte *) den Antheil gemeldet, den der franzöſiſche Hof an den Religionsſtreitigkeiten dieſer Zeit nahm. Aber zwiſchen Frankreich und England blieb die Sache noch immer unausgemacht. Es waren viele Unterhandlungen angefangen

i) Froiſſard. l. c. p. 251. 252. Daniel l. c. p. 353-361. Villaret l. c. p. 110-158. welcher auch zeigt, daß das Kartenſpiel von früherer Erfindung ſey; aber erſt ſeit dieſer Zeit eine herrſchende Beluſtigung der Nation geworden ſey, ob ſie gleich der Prevot von Paris verbot. Ein Profeſſor der Theologie zu Beſancon, Büllet, hat beſondere Recherches ſur les cartes à jouer im J. 1757 herausgegeben, die Villaret nicht gekannt hat.

*) VIII B. S. 424.

gefangen und wieder abgebrochen worden; und wir finden, daß den 22. Februar 1393 zu London ſicheres Geleite für die Herzoge von Berry und Burgund, ſammt 600 Perſonen von ihrem Gefolge, ausgemacht ward, daß ſie mit den Herzogen von Lancaſter und Glouceſter vom Frieden handeln könnten.

Der König von Navarra verglich ſich um dieſe Zeit mit Richarden über die Rückgabe von Cherbourg, das ſein Vorgänger an Eduarden für 25,000 Livres verpfändet hatte. Dieſe erbot er ſich wieder zu bezahlen. Das Geld war Richarden angenehm; man erkannte des navarriſchen Königs Anſpruch für gültig, und der Ort ward ihm übergeben. Bald hernach ward ein vierjähriger allgemeiner Stillſtand zu waſſer und lande zwiſchen Frankreich und England geſchloſſen, der vom J. 1394 bis zum Feſt Michael 1398 währen ſollte, und den Unterhandlungen zu einem endlichen Vergleiche zur Einleitung diente. Mittlerweile ſtarb Richards Gemahlin, und die gasconiſchen Abgeordneten von Bourdeaux hielten im J. 1396 bey ihm an, die Schenkung zurückzunehmen, die er dem Herzoge von Lancaſter mit allem dem, was ihm noch in Guienne übrig blieb, gethan hatte, weil es ſonſt von der engliſchen Krone getrennt würde, und leicht ohne Schutz gegen Frankreich ſeyn könnte. Der Herzog trat es alſo ab. Richard hatte noch keinen Sohn, der ihm nachfolgen konnte. Die Herzoge von Lancaſter und Burgund verlangten ernſtlich, er ſollte in das königliche franzöſiſche Haus heirathen. Es ward demnach eine Unterhandlung dieſer Art angefangen. Dawider aber ſetzten ſich eifrig die Herzoge von Berry und Orleans, weil der König nur eine Tochter hatte, die ſowohl noch nicht mannbar, als auch bereits an des Herzogs von Bretagne Sohn verſprochen war.

Carl munterte in ſeinen glücklichen Zwiſchenſtunden nebſt dem Kanzler von Frankreich den Herzog von Burgund auf, an der Heirath zu arbeiten. Man nahm einen herumziehenden Schwärmer zu Hülſe, einen Edelmann aus der Normandie, Wilhelm le Menûot, der ſich Roberten den Einſiedler nannte, und einen göttlichen Befehl zu Schließung des Friedens zwiſchen beyden Kronen vorgab. Durch deſſen Beyſtand wurden im J. 1395 alle Einwendungen gegen die Heirath gehoben. Unter andern Bedingungen des Vergleichs ſollten 800,000 Livres zur Mitgift der Prinzeſſin erlegt werden. Richard entſagte allen Anforderungen an die Krone Frankreich, und zwiſchen beyden Königreichen ward ein Stillſtand von 28 Jahren verabredet. Dieſe Unterhandlung beſchäfftigte vornehmlich beyde Höfe bis auf das Jahr 1396, da Richard ſehr prächtige Anſtalten machte, perſönlich nach Frankreich zu reiſen, um mit ſeiner Gemahlin Beylager zu halten, und ſich mit Carln zu beſprechen. Seine geheime Abſicht war, den franzöſiſchen Hof dahin zu bringen, daß er ihn im Nothfalle wider ſeine unruhigen Unterthanen, beſonders den Herzog von Glouceſter, der ſich aller Verbindung mit Frankreich heftig widerſetzte, unterſtützen möchte. Beyde Könige ſprachen einander, und die Trauung wurde zu Calais vollzogen.

Um ſich die Freundſchaft des franzöſiſchen Hofs noch mehr zu verſichern, willigte Richard in die Rückgabe von Breſt, das, ſo wie Cherbourg, an ſeinen Großvater war verpfändet worden, und wofür ihm der Herzog von Bretagne 12,000 goldne Franken bezahlen mußte. Wider dieſe Rückgabe aber, ſo ſehr ſie der Billigkeit und Ehrlichkeit gemäß war, erhob die antigallicaniſche Partey in England ein großes Geſchrey. Carl der edle war damals König von Navarra. Dieſem gab der König in Frankreich das Herzog-

Herzogthum Nemours zum Tauſche für Cherbourg und die andern navarriſchen Ländereyen, die er in der Normandie inne hatte. Richard war damals am franzöſiſchen Hofe ſo angeſehen, daß er ſogar im J. 1395 dem Craon Begnadigung auswirkte. Dieſer kam darauf, nachdem er lange flüchtig herumgeirrt war, nach Paris zurück, ward ein merkwürdiger Bußfertiger, und verkaufte ſeine beträchtlichen Ländereyen, um allen, welchen er Unrecht zugefügt hatte, Erſatz zu thun. (Auf ſeine Vorſtellung ſoll der König befohlen haben, daß den Miſſethätern, welche hingerichtet würden, ein Beichtvater zugegeben werden ſollte. Wenigſtens war ſolches bis auf dieſe Zeit nicht erlaubt.) k)

Die Könige von Frankreich werden zu Herren von Genua erklärt.

Im Jahr 1395 begaben ſich die Genueſer, nachdem ſie durch einheimiſche Parteyen waren zerrüttet worden, unter den Schutz von Fronkreich; und der Cardinal Fieſchi, der einige Zeit über die Stadt regiert hatte, ſchickte an Carln Geſandte mit dem Erbieten der Herrſchaft über dieſe Republik. Der franzöſiſche Hof hatte einige Zeit vorher einen Theil Truppen an dem weſtlichen Fluſſe eine Landung thun laſſen, und hatte unter dem genueſiſchen Adel eine ſtarke Partey errichtet. Es wurden alſo Bedingungen aufgeſetzt, nach welchen die Könige von Frankreich für Herren

k) Froiſſard. l. c. p. 253. 255. Daniel l. c. p. 361. ſq. Villaret l. c. p. 158-186. 204-217. 221-229. Rapin l. c. p. 309. Es verdient noch bemerkt zu werden, daß im J. 1394 die Juden, welche ſo oft waren verbannt, und wieder, weil die franzöſiſche Regierung Geld brauchte, zurück berufen worden, der Geiſtlichkeit aber und dem Volke immer gleich verhaßt blieben, zum letzten mal und auf immer aus Frankreich verbannt worden ſind. Dabey iſt es auch bis itzt geblieben; und nur in Metz, einer ehemaligen deutſchen Reichsſtadt, wohin ſich ein Theil derſelben geflüchtet hatte, werden ſie noch geduldet. Villaret l. c. p. 186-193.

ren von Genua erklärt wurden. Aber die Unterthanen der Republik ſollten nach ihren eignen Geſetzen regiert werden, und die Könige von Frankreich hatten keine Macht, ſie mit Abgaben zu belegen. Der Doge Adorno wurde nun Statthalter des Königs von Frankreich daſelbſt.

Aufruhr des Grafen von Perigord.

Das neue zwiſchen Carln und Richarden geſchloßne Bündniß gab Carln Gelegenheit, ſeine Wichtigkeit zu zeigen. Indem aber ſein Einfluß bey allen europäiſchen Höfen zunahm, ward ſeine Ruhe durch einen einheimiſchen Aufruhr geſtört. Der Graf vn Perigord, Archambaud, hatte Anſprüche auf verſchiedne Ländereyen in Frankreich. Alle dieſe nahm er, trotz der königlichen Macht und der wider ihn ergangnen Parlementsſchlüſſe, mit Gewalt der Waffen weg. Man ſchickte Truppen wider ihn unter dem Marſchalle Boucicaut, der ihn ſchlug, und gefangen nach Paris brachte. Hier ward ihm das Leben abgeſprochen. Zwar half ihm der Herzog von Orleans los, bemächtigte ſich aber dem ungeachtet aller ſeiner großen Ländereyen, die er an die Krone verwirkt hatte, und unter Heinrichen dem vierten wurde die Grafſchaft Perigord mit der Krone vereinigt. l)

Unglücklicher Kriegszug der Franzoſen wider die Türken.

Um ebendie Zeit hatte der franzöſiſche Hof Gelegenheit, zugleich ſeine Tapferkeit und Großmuth zu zeigen. Dem ungariſchen Könige Siegmund, der iedoch mit Frankreich in keinem guten Vernehmen gelebt hatte, ward ſo hart von Bajazet zugeſetzt, daß er ſehr inſtändig Carln um Beyſtand wider die Ungläubigen erſuchte. Die Franzoſen vergaßen edelmüthiger weiſe alle zum Unwillen gegebne Gelegenheit,

l) Die Empörung des Grafen von Perigord gehört erſt ins J. 1398. Daniel l.c. p. 384. ſq. Villaret l. c. p. 219. ſq. 281. 282.

heit, und es ward eine Armee aufgebracht, die aus dem vornehmſten Adel Frankreichs beſtand, der auf eigne Koſten diente. Es befanden ſich darunter der Graf von Nevers, älteſter Sohn des Herzogs von Burgund, der Graf von Eu, Connetable von Frankreich, Jacob von Bourbon, Graf von la Marche, Johann von Vienne, Admiral, der berühmte Marſchall Boucicaut, und viele andre hohe und niedrige Edelleute, an der Zahl über 1000. Dazu gehörten 10,000 Mann in völliger Rüſtung, und viele geringere Soldaten. Kaum war in langer Zeit eine vollſtändigere und beſſer abgerichtete Armee zu felde gegangen.

Zu dem, was wir bereits von dem Schickſale dieſes Feldzugs erzählt haben, *) müſſen wir noch ſetzen, daß Froiſſard, ein damals lebender, angeſehener franzöſiſcher Schriftſteller, den meyländiſchen Herzog Johann Galeazzo beſchuldigt, er habe in genauem Briefwechſel mit dem Bajazet geſtanden, und ihm alle Geheimniſſe der Chriſten verrathen. Ebenderſelbe meldet, des Galeazzo vornehmſter Streit mit den Franzoſen wäre aus der Begegnung entſtanden, die man ſeiner Tochter am daſigen Hofe anthat, indem man ſie der Bezauberung des Königs beſchuldigte. Er war auch darüber entrüſtet, daß Frankreich ſeine Abſichten auf Genua zerſtört hatte.

Ihr großer Verluſt im Treffen bey Nicopolis.

Man räumt durchgängig ein, daß Siegmund, nachdem die Franzoſen zu ihm geſtoßen waren, die ſich durch ihre ruchloſen Sitten beſonders auszeichneten, an der Spitze von 130,000 Mann geſtanden habe, und daß es von dem Ungeſtüme des Grafen von Nevers, der unter ihm Feldherr war, und der meiſten übrigen franzöſiſchen Großen, welche auf den rühmlichſten Poſten Anſpruch machten, und den Angriff

*) IX. B. S. 425.

griff zu zeitig anfiengen, hergekommen ſey, daß die Chriſten im J. 1396 bey Nicopolis, in der gröſsten und blutigſten Schlacht, die ſie iemals den Ungläubigen geliefert hatten, überwunden wurden. Faſt alle Franzoſen wurden niedergehauen, ausgenommen den Grafen von Nevers, den Marſchall Boucicaut, und zween bis drey andre vom hohen Adel, welche die Barbarn wegen ihres Löſegelds verſchonten. Der Graf von Eu ſtarb im Gefängniſſe, und der Admiral von Vienne blieb auf dem Platze. Des Connetable Schwert ward dem Marſchalle von Sancerre ertheilt. Nichts konnte dem Haſſe gleich kommen, den ſich die Franzoſen durch ihr übermüthiges Verhalten in dieſem Treffen durch die ganze chriſtliche Welt zuzogen. Siegmund hatte ſie vergebens gewarnet, und es war inſonderheit Eiferſucht dabey, welche der Connetable gegen den Herzog von Coucy hatte, der kurz vorher glücklich gegen die Türken geweſen war. Der Graf von Nevers ward von ſeinem Vater, (von dem man glaubte, dieſe Gelegenheit wäre ihm nicht zuwider geweſen, ſeine Staaten mit außerordentlichen Abgaben zu belegen) auch ward der Marſchall Boucicaut nebſt den andern Gefangnen losgekauft, und man bezahlte für ſie alle unermeßliche Summen. m)

Europa befand ſich um das J. 1397 in ſehr auſſerordentlichem Zuſtande. Der deutſche Kaiſer Wenzel war kurz vorher von den Böhmen, deren König er zugleich war, als ein Unſinniger eingeſperrt worden, und wurde drey Jahre darauf von den deut- Damaliger Zuſtand von Europa.

m) Froiſſard. l. c. p. 253-256. Daniel l. c. p. 386. ſq. Villaret l. c. p. 229-246. welcher den König Siegmund wohl mit Unrecht beſchuldigt, daß er die Franzoſen nicht genugſam unterſtützt habe. Der ſiebente Band, in welchem die Verfaſſer dieſe Geſchichte ausführlich erzählen, iſt in der deutſchen Ueberſetzung noch nicht erſchienen.

ſchen Reichsſtänden abgeſetzt. Der König in Frankreich war wirklich wahnſinnig. Richard der zweyte von England war noch unſinniger als beyde, wegen der ſchlimmen und gottloſen Maaßregeln, die er bey ſeiner Regierung ergriff. Wenzel beſprach ſich im J. 1397 mit Carln zu Rheims wegen der Mittel, der Spaltung in der Kirche ein Ende zu machen. *) Dieſer Unterredung zu folge, wiewohl Carl damals eine Anwandlung von Aberwitze hatte, ward von beyden Mitwerbern um die päbſtliche Würde verlangt, ſie ſollten ihre Anſprüche aufgeben. Da ſich keiner von beyden dazu verſtand, und eine Kirchenverſammlung zu Paris im J. 1398 beſchloſſen hatte, man müſſe ſich dem Gehorſam gegen beyde Päbſte gänzlich entziehen: belagerte der Marſchall von Boucicaut den Pabſt Benedict den dreyzehnten in ſeinem Pallaſte zu Avignon, und machte ihn zum Gefangenen. Er blieb beynahe 5 Jahre lang im Verhafte. n)

Des engliſchen Königs Richards Ungerechtigkeit und Tyranney hatte den Grafen von Hereford, der durch den Tod ſeines Vaters, Johann von Gent, Herzog von Lancaſter geworden war, verwieſen. Er nahm ſeinen Aufenthalt am franzöſiſchen Hofe, und unterhielt Briefwechſel mit allen Mißvergnügten in England. Vor dem franzöſiſchen Miniſter verbarg er ſeine Abſicht tief, aber ſeinen Freund, den Herzog von Bretagne, beſuchte er, und gieng im J. 1399 von Vannes aus, bloß mit 80 Perſonen in ſeinem Gefolge, nach England hinüber, wo er durch Mittel, die in dieſen Theil unſrer Geſchichte nicht gehören, ſich in kurzem unter dem Namen Heinrich der vierte auf den Thron ſchwang. o)

Nach-

*) IX. B. S. 413.

n) Froiſſard. l. c. p. 258. 259. Daniel l. c. p. 376. ſq. Villaret l. c. 266-277.

o) Froiſſard. l. c. p. 258. ſq. Rapin l. c. p. 320. ſq.

Nachdem der vorige Connetable, Olivier von Cliſſon, am franzöſiſchen Hofe in Ungnade gefallen war, begab er ſich auf ſeine Güter in Bretagne, und vertheidigte ſich da ſehr tapfer wider die Angriffe des daſigen Herzogs; ihn unterſtützte der Herzog von Orleans, und der Herzog von Burgund den Herzog von Bretagne. Dieſer ward endlich durch den Widerſtand des Cliſſon und durch die Folgen dieſes Kriegs ſo gerührt, daß er um eine Unterredung mit ihm anhielt, und dem Cliſſon ſeinen Sohn, als Geiſel für ſeine Sicherheit, ſchickte. Cliſſon willigte in die Unterredung, nahm aber den jungen Prinz mit ſich, und gab ihn ſeinem Vater wieder. Dieſe großmüthige That machte auf den Herzog Eindruck. Cliſſon war hernach ſtets ſein Freund und Günſtling, und zur Zeit ſeines Abſterbens, das 1399 erfolgte, ſetzte er ihn ſeinen Kindern zum Vormunde. Dieſes Vertrauen war um ſo viel außerordentlicher, weil Cliſſons Tochter noch immer die Gemahlin des Grafen von Penthievre, des Erben des Hauſes Blois, war. Als Alter und Krankheit den Cliſſon auf das Bette geworfen hatten, that ihm dieſe Dame den Vorſchlag, ſie wollte alle Kinder des vorigen Herzogs aus dem Wege räumen. Cliſſon langte nach einem Wurfſpieſe, und warf ihn nach ihr. Sie lief ſo eilig die Treppe herunter, daß ſie ein Bein brach, und nachher beſtändig lahm blieb. Ihr Schwiegervater verwaltete edelmüthig das ihm vom Herzoge anvertraute Amt durch die Erziehung, die er ſeinem älteſten Mündel gab, der ſeinem Vater im Herzogthume folgte. p)

Cliſſons Redlichkeit.

p) Cliſſon wird mit Rechte von den Verfaſſern gelobt; aber ſie hätten auch hinzuſetzen ſollen, daß er, gleich nach dem Tode des Herzogs, den Herzog von Orleans eingeladen habe, mit einer Armee nach Bretagne zu kommen, um ſich des Landes und des jungen Herzogs zu

Deutſche Händel.

Da der Pfalzgraf am Rheine, Robert, an Wenzels ſtatt im J. 1400 zum Kaiſer war gewählt worden, wandte ſich der letzte an den franzöſiſchen Hof, wo ſich der Herzog von Orleans ſeiner annahm, der ihm das Herzogthum Lüxenburg abkaufte. Ob er aber gleich einige Truppen zu Wenzels Wiedereinſetzung aufgebracht hatte, ließ er ſie doch wieder aus einander gehen, und überredete ihn, ſich mit dem Beſitze von Böhmen zu begnügen. Wirklich waren dieſe Truppen eigentlich dazu verſammlet worden, damit der Herzog ſich in Lüxenburg feſtſetzen möchte. Boucicaut, der ſich in Vertheidigung Conſtantinopels wider die Ungläubigen, wohin er von Carln mit 1200 Mann geſchickt worden war, hervorgethan hatte, war nunmehr nach Frankreich zurückgekommen. Ihm folgte der griechiſche Kaiſer Manuel Paläologus im J. 1400 in perſon, und kam an den franzöſiſchen Hof, Beyſtand wider den Bajazet zu ſuchen. Er wurde prächtig bewirthet; allein die Verwirrung, welche in Frankreich herrſchte, erlaubte es nicht, ihm die Hülfe zu leiſten, welche er verlangte.

Wir haben bereits des Bajazet Niederlage und Gefangenſchaft erzählt. *) Es iſt nicht unglaublich, daß Tamerlan, wie die franzöſiſchen Schriftſteller ſagen, nach Bajazets Bezwingung im J. 1403 eine Art von Freundſchaft mit Carln dem ſechsten von Frankreich errichtet haben kann. Es erhellt nicht, daß dieſer Fürſt damals fähig geweſen ſey, Geſchäffte zu verwalten. Seine Krone aber erhielt beträchtlichen Zuwachs an Stärke durch die Unterwürfigkeit

Archam-

zu bemächtigen. Dieſer Entwurf mißlung, weil der Herzog von Burgund ſich des jungen Prinzen nachdrücklich annahm. Villaret l. c. p. 195. ſq. 308. ſq.

*) VII. B. der aber in der deutſchen Ausgabe noch nicht gedruckt iſt.

Archambalds von Grailly, Bruders des berühmten Captal von Büch, der von den Engländern, nachdem ſie Richarden ermordet hatten, abtrat. q)

Der Herzog von Orleans war itzt für eben ſo geizig als ehrſüchtig bekannt. Da er im J. 1400 während der Abweſenheit des Herzogs von Burgund, der ſeinen älteſten Sohn mit der Tochter des Grafen von St. Paul vermählte, den König in einer von ſeinen glücklichen Stunden überredet hatte, ihn zum Verweſer des Reichs zu ernennen, ſo oft ihn ſeine Krankheit untüchtig zur Verwaltung der Geſchäffte machen würde, ſo legte er dem Volke eine neue Abgabe auf, und nöthigte ſogar die Geiſtlichen, ſie zu entrichten, unter dem Vorwande, die Abgabe ſey zu dem Aufwande beſtimmt, welchen die Aufhebung der päbſtlichen Trennung verurſachte; obgleich damals das Land große Theurung an Brode und allen Lebensmitteln erlitt, und ſogar die Peſt in Frankreich gewütet hatte. Als der Herzog von Burgund nach Paris zurückgekommen war, belangte er den Herzog von Orleans öffentlich beym Parlemente, und ihrer beyder Hitze ſtand im Begriffe, einen bürgerlichen Krieg zu veranlaſſen, indem ihre Truppen ſchon um Paris ſich verſammleten, als die Königin, die Herzoge von Berry und der von Bourbon beyde überredeten, ihre Truppen zu entfernen, bis der König, bey der nächſten Rückkehr ſeines Verſtandes, die Streitigkeit zwiſchen ihnen mit Zuziehung ſeiner Räthe ſchlichten könnte. Carl holte alſo ihr Gutachten ein, und fand es günſtig für den Herzog von Burgund, der damals wegen ſeiner der Krone geleiſteten Dienſte beliebt war, überhaupt auch mehr Erfahrung und Ueberlegung hatte, als der Bruder des

Französiſche Angelegenheiten.

q) Daniel l. c. p. 391. 392. 405. Villaret l. c. p. 313 331. ſq.

des Königs, der ſeine Abgabe wieder aufheben mußte. r)

Es läßt ſich zum Kriege mit England an.

Heinrich der vierte war damals König in England. Nach ſeiner Thronbeſteigung hatte er ſein Verhalten am franzöſiſchen Hofe zu rechtfertigen geſucht. Allein ſeine Abgefertigten erhielten nach ihrer Landung in Frankreich Befehl, nicht weiter zu kommen, und ihr Herold ward gefangen geſetzt. Heinrich ward unruhig über den Gedanken eines Kriegs mit Frankreich. Er brachte des vorigen Königs Richards jungfräuliche Gemahlin, zum Unterpfande für ihres Vaters Verhalten, in Verwahrung. Carl befand ſich eben damals bey Verſtande, und ahndete es durch Unterhaltung eines Aufruhrs in Heinrichs engliſchem ſowohl als franzöſiſchem Gebiete. Obſchon aber die Gaſconier einige Neigung zum Aufſtande äußerten, wurden ſie doch durch Heinrichs Statthalter, den Grafen von Worceſter, leichtlich in Ruhe erhalten. Der Herzog von Bourbon ſuchte Bayonne und Bourdeaux durch Verſtändniß mit den Einwohnern zu erobern; allein ſie fanden ſich glücklicher unter der engliſchen Regierung, als es damals die bis aufs äußerſte gedrückten Franzoſen waren. Die Verſchwornen in England, welche die junge Königin freygelaſſen hatten, wurden ebenfalls bezwungen und beſtraft, und Heinrich erhielt abermals die Verwahrung ihrer Perſon, ſchätzte aber Carls Freundſchaft ſo hoch, daß er verſprach, ſie ſammt ihrer Eqvipage, ihrem Geſchmeide und Gefolge, ihrem Vater zu überſchiken. Hierauf ward den 29. Jänner 1400 der Stillſtand mit England beſtättigt. Das folgende Jahr entſtand ein Kaltſinn zwiſchen beyden Höfen, weil Carl ſeinem älteſten Sohne den Titel eines Herzogs von Guienne ertheilt hatte, der aber bald darauf ſtarb;

r) Daniel l. c. p. 398. ſq. Villaret l. c. p. 348-356.

ſtarb; und Heinrich wollte wegen einiger Rückſtände von des Königs Johann Löſegelde, welche die Krone Frankreich noch immer ſchuldig war, der jungen Königin Eingebrachtes nicht herausgeben. Solchergeſtalt blieben die Sachen in einem ungewiſſen Zuſtande zwiſchen Kriege und Frieden.

Heinrich vermählt ſich mit der Herzogin von Bretagne.

Im Jahre 1402 vermählte ſich König Heinrich mit der verwittweten Herzogin von Bretagne, Tochter des Königs von Navarra, und Mutter des jungen Herzogs und ſeiner zween Brüder, ward aber in den eigennützigen Abſichten, die er bey dieſer Vermählung hatte, betrogen. Denn ſie trug die Sorge für ihre Söhne dem Herzoge von Burgund auf, der der franzöſiſchen Krone einen beträchtlichen Dienſt leiſtete, indem er ſie nach Paris führte, wo ſie ihre Erziehung erhielten. (Andere Geſchichtſchreiber hingegen melden, ſie habe mit dem Könige ihrem Gemahl Abrede genommen, ihre drey Prinzen nach London zu bringen; der Herzog von Burgund aber ſey ihr zuvor gekommen.) Den Bretagnern mißfiel die Heirath ihrer Herzogin ſo ſehr, daß ihre Caper die engliſche Küſte beunruhigten, und offenbare Feindſeligkeiten zwiſchen beyden Völkern begangen wurden, obgleich ihre Fürſten, dem Vorgeben nach, in Frieden lebten.

In Frankreich verlor Heinrich die Schlöſſer St. Peter, St. Marie und Newcaſtle. Es kam zu einem Zanke zwiſchen ihm und dem Herzoge von Orleans, der aus perſönlichem Haſſe, und man weiß ſelbſt nicht von welcher Leidenſchaft hingeriſſen, Heinrichen vorwarf, er wäre ein Mörder und unrechtmäßiger Regent, dagegen ihn Heinrich beſchuldigte, er wäre ehrgeizig, und ein Zauberer. Ihr Streit fieng damit an, daß der Herzog in Guienne einfiel, Heinrichen die üble Begegnung vorrückte, die er, ſeinem Vorgeben nach, ſeiner Nichte Iſa-

belle während ihres Aufenthalts in England angethan hätte, und den Grafen von St. Paul in Schuß nahm, der Richards Gedächtniß ehrte, deſſen Schweſter ſeine Gemahlin, und der daher Heinrichs abgeſagter Feind war. Sie forderten ihn beyde in den lächerlichſten Ausdrücken heraus, und Heinrich brachte am franzöſiſchen Hofe wider den Herzog und Grafen Klage an. Dem Herzoge, der ihn zu einem beſondern Gefechte herausgefordert hatte, in welchem ieder hundert Mann in völliger Rüſtung bey ſich haben ſollte, antwortete er, nur ein König könne ihn herausfordern. Bloß die widerſtreitenden Vortheile der Herzoge von Orleans und Burgund waren damals Urſache, daß die Engländer nicht gänzlich aus Frankreich vertrieben wurden.

Fruchtloſe Feindſeligkeiten wider England.

Nach Abſterben des Connetable Sancerre im J. 1402 ward ſein Schwert von Carln dem jungen Herrn von Albret ertheilt, wiewohl Boucicault damals der beſte franzöſiſche Feldherr war. Er war damals Statthalter zu Genua, nachdem der König den Grafen von St. Paul zurückberufen hatte, weil die Genueſer über ſeine Liebeshändel mißvergnügt waren, richtete da einige Aufrührer wider die franzöſiſche Regierung hin, und verfuhr anfangs mit großer Strenge. Mit der Zeit aber wurden ihm die Genueſer ſo geneigt, daß ſie Carln erſuchten, ihn noch länger in ſeinem Amte zu laſſen. Der Einfluß des Herzogs von Orleans auf den König und alle öffentliche Angelegenheiten ward itzt durch eine unanſtändige Vertraulichkeit verſtärkt, die er mit der Königin errichtet hatte, und dadurch er in den Stand kam, ſeinen Geiz nach allem Wunſche zu befriedigen. Ihm widerſtrebte beſtändig der Herzog von Burgund, der für einen Patrioten angeſehen ſeyn wollte. Nach vielen Unterhandlungen ward dem Scheine nach eine Ausſöhnung zwiſchen ihnen geſtiftet, und

der

der Schluß gefaßt, es ſollte ſich ieder an die Spitze einer großen Armee ſtellen; der Herzog von Orleans ſollte den Oberbefehl in Guienne führen, und daſelbſt Bourdeaux belagern, der von Burgund aber in der Picardie, wo er Calais belagern ſollte. Hierzu wurden ſie durch den kleinen Fortgang aufgemuntert, den im J. 1403 die franzöſiſchen Waffen unter dem Grafen von St. Paul auf der Inſel Wight gehabt hatten, wo ſie aber bloß von den Einwohnern genöthigt worden waren, ſich wieder einzuſchiffen. Der Connetable d'Albret hatte auch einige Eroberungen in Guienne gemacht, und nach Wallis ſelbſt wurden franzöſiſche Hülfsvölker wider England geſchickt: alles dem erneuerten Stillſtande entgegen. Der Entwurf wider Bourdeaux und Calais wurde erſt nach dem Tode des Herzogs von Burgund, aber unglücklich, ausgeführt. Der Herzog von Orleans, nachdem er im J. 1406 bey einigen fruchtloſen Unternehmungen auf Blaye und Bourg 6000 ſeiner Truppen verloren hatte, gieng nach Paris zurück; der junge Herzog von Burgund beſchwerte ſich, er würde nicht recht mit Gelde verſorgt, und bekam endlich durch den Einfluß des Herzogs von Orleans Befehl vom Könige, die Belagerung von Calais aufzuheben. Er wollte dieſe Stadt, wie ehemals Eduard der dritte, einſchließen; er hatte aber keine Schiffe, ſolches auszuführen.

Den 27. April 1404 ſtarb Philipp, Herzog von Burgund, mit dem Beynamen der kühne, zu Hall in Hennegau, indem er eben im Namen ſeines zweyten Sohns von dem Herzogthume Brabant Beſitz nehmen wollte. Seine großen Einkünfte verthat er alle durch die Pracht, mit welcher er lebte, und worinne er alle Fürſten ſeiner Zeit übertraf. Sein perſönliches Vermögen ward unter ſeine Gläubiger getheilt, man mußte Geld leihen, um

ihn

ihn begraben zu können, und ſeine Wittwe entſagte der Gemeinſchaft ihrer Güter, indem ſie ihren Gürtel, ihre Schlüſſel und ihren Geldbeutel auf ſeinen Sarg legte. Ihm folgte als Herzog von Burgund ſein älteſter Sohn Johann, Graf von Nevers, mit dem Beynamen Ohne Furcht. Die Königin und der Herzog von Orleans betrachteten ſeinen Tod als den glücklichſten Zufall, der ihnen nur hätte begegnen können; und da ſein Sohn weder ſo beliebt noch ſo erfahren als er war, ward es ihnen nicht ſchwer, ihn von allem Antheile an der Regierung auszuſchließen. Sie waren indeſſen ſo wenig beliebt, daß die Königin heimlich zur Vorſicht große Geldſummen nach Deutſchland übermachte, wofern ſie etwa ſollte gezwungen werden, aus Frankreich zu entweichen. Der Herzog ſeinerſeits dachte auf nichts als auf Zuſammenraffung eines großen Vermögens, das ihn wider ſeine Feinde ſchützen könnte, ohne daß er einmal ſeine Schulden bezahlte. Er ließ einmal, da er in Lebensgefahr geweſen war, alle ſeine Gläubiger zuſammenberufen: ſie kamen an der Zahl über 800; allein ſeine Bedienten meldeten ihnen bloß, es wäre Ehre genug für ſie, daß der Herzog ihr Schuldner wäre, und zuweilen an ſie dächte. s)

Bedrängniß Carls und ſeines Hauſes.

Dieſe ganze Zeit über blieb Carl in einem elenden Zuſtande ſowohl am Leibe als Gemüthe. Wenn er zuweilen inne ward, daß ſein Wahnſinn ihn vom neuen

s) Daniel l. c. p. 402. 409. 410. 419. 421. Villaret l. c. p. 317-324 339-343. 362-372. 403-411. 459-465. Rapin l. c. p. 382. ſq. In der Erzählung der Verfaſſer iſt hier eine merkliche Unordnung entſtanden, der ich, ſo gut es möglich war, abzuhelfen geſucht habe, indem ſie die Unternehmung auf Calais noch dem alten Herzoge von Burgund, Philipp, zugeſchrieben haben, die doch ſein Sohn Johann erſt zwey Jahre nach ſeinem Tode verſuchte: daher hier Begebenheiten vorkommen, die tiefer unten ſtehen ſollten.

neuen befiel, rufte er ſeinen Bedienten zu, ſie ſollten ihm den Dolch von der Seite nehmen, weil er lieber ſterben, als dem geringſten ſeiner Unterthanen ein Leid zufügen wollte. Indem die Königin und der Herzog von Orleans einen prächtigen Hof hielten, wurden der König und ſeine Kinder ohne die Mittel eines anſtändigen Unterhalts gelaſſen. Dieſen unglücklichen Fürſten verließ iedoch ſeine Gutherzigkeit niemals, ſolange er nur den Gebrauch ſeiner Vernunft hatte. Er ließ einmal zu einer ſolchen Zeit die Hofmeiſterin des einen von ſeinen Kindern rufen, und da er alles, was er von dem geringen Stande, in dem ſie gehalten würden, gehört hatte, wahr befand, gab er ihr einen goldnen Becher, aus dem er trank, daß ſie dafür Speiſe einkaufen ſollte, und ſagte mit Seufzen, alsdenn wäre der Staat lächerlich, wenn es an den Nothwendigkeiten gebräche. Im J. 1405 befand er ſich inſonderheit in dem allerelendeſten Zuſtande. Er brachte über fünf Monathe zu, ohne ſich ſchlafen zu legen, Kleider und Wäſche zu verändern; und man trug ſo wenig Sorgfalt für ihn, daß es ſchien, man wollte ihn bloß durch die Unreinlichkeit umkommen laſſen.

Ehe noch dieſes geſchah, fanden einige Räthe Mittel, ihm die Ausſchweifungen der Königin und des Herzogs von Orleans vorzuſtellen. Er ließ alſo im J. 1405 die Prinzen von Geblüte vor ſeine Rathsverſammlung fordern. Es erſchienen die Herzoge von Berry und Bourbon, nebſt den Königen von Navarra und Sicilien, und alle ſprachen das Verfahren der Königin und des Herzogs von Orleans unrecht. Allein der König verfiel wieder in Wahnſinn, und alles blieb alſo im vorigen Zuſtande. Der Herzog von Burgund, der ebenfalls nach Paris berufen worden war, kam mit einer guten Anzahl Truppen. Beſtürzt über dieſen Entſchluß ſeines Feindes, Ermordung des Herzogs von Orleans.

flüchtete ſich der Herzog von Orleans nach Melün, und die Königin folgte ihm dahin nach. Sie ließen auch den Dauphin heimlich von Paris wegführen; allein der Herzog von Burgund, der ſich eben näherte, erreichte ſeine Begleitung unterwegens, und brachte den Prinzen nach Paris zurück. Der Herzog von Burgund wurde als der Retter des Staats und der königlichen Familie betrachtet; ſein Feind zog eine Armee zuſammen, und nach vielen Unterhandlungen, welche die andern Prinzen anſtellten, ward man einig, daß während des Königs Krankheit oder Abweſenheit (wie ſie genannt ward) die Sorge für die Regierung zwiſchen den Herzogen von Orleans und Bourgogne getheilt ſeyn ſollte. Dieſer Vergleich dauerte iedoch nicht lange; und zwiſchen den beyden Herzogen gieng ihr Familienzwiſt im J. 1407 vom neuen mit größrer Hitze als iemals an. Unter andern Veranlaſſungen war auch dieſe, daß ſich der Herzog von Orleans rühmte, der Gunſtbezeugungen der Herzogin von Burgund genoſſen zu haben. Ob ſie nun gleich beyde den Herzog von Berry, ihren Oheim, gröblich beleidigt hatten, brachte er doch eine Ausſöhnung zwiſchen ihnen zuwege, und beyde ſchworen einander vor dem Altare auf die Zukunft ewige Freundſchaft und Eintracht zu, indem ſie zugleich mit einander das heil. Abendmahl nahmen. Den Tag nach dieſer feyerlichen Handlung, am 21. November, ward der Herzog von Orleans abends zu dem Könige gerufen. Indem er nun auf ſeinem Maulthiere nach dem Hotel de St. Paul ritt, worinne Carl ſich aufhielt, ward er von Meuchelmördern umringt, deren einer ihm mit einer Axt die Hand abhieb, und als er ausrufte, er wäre der Herzog von Orleans, brachten ihm andere noch viele Wunden bey, und ließen ihn todt liegen. Einer von den vier ihn begleitenden Dienern ward ebenfalls

bey

bey der Bemühung, ſeinen Herrn zu retten, getödtet.

Da die Mörder entkommen waren, blieb der Anſtifter des Todtſchlags unentdeckt, und der Herzog von Burgund wohnte öffentlich dem Leichbegängniſſe des Verſtorbnen mit verſtellter Betrübniß bey. Hierauf befahl der Staatsrath dem Prevot von Paris, nach den Mördern zu forſchen. Dieſer hörte, daß einer von denſelben ſich in den Pallaſt des Herzogs von Burgund gerettet habe, und verlangte daher durch einen königlichen Befehl Erlaubniß, die Häuſer der Prinzen von Geblüte zu durchſuchen. Der Herzog von Burgund ward über dieſes Begehren blaß. Er bekannte dem Könige von Sicilien und dem Herzoge von Berry, der Mord wäre auf ſeinen Befehl geſchehen, gieng aus der Verſammlung, und flüchtete eilig aus Paris, bloß von ſechs Perſonen begleitet. Ob ſich nun gleich der Admiral Clignet de Brabant erbot, ihm nachzuſetzen, und ihn einzuziehen, ward er doch vom Staatsrathe zurückgehalten. Der Herzog von Bourbon, der der einzige tugendhafte Mann am Hofe geweſen zu ſeyn ſcheint, ſchämte ſich einer ſo ſchändlichen Kleinmuth, verließ bald darauf Paris, und wandte ſich zum Privatleben. Der Herzog von Burgund dagegen ſprach öffentlich die Mordthat recht, und warb Truppen an. Die verwittwete Herzogin von Orleans kam nach Paris, bat den König öffentlich um Genugthuung, und bekam das Verſprechen, daß ſie dieſelbe erhalten ſollte.

Sie wird von dem Herzoge von Burgund recht geſprochen.

Der Herzog von Burgund war zu mächtig, als daß er ſich zu Entſchuldigung deſſen, was er gethan hatte, verſtehen ſollte. Er brachte Truppen auf, ſich wider alle Verfolgungen der Gerechtigkeit zu

Er wirkt ſich Begnadigung aus.

zu vertheidigen, und verwarf die Vorſtellungen der andern Prinzen von Geblüte, (welche ſchimpflicher weiſe von freyen Stücken ihre Hülfe zu Beylegung der Sache anboten,) daß er um Begnadigung anhalten ſollte, die er, ſeiner Meynung nach, erzwingen konnte. Er gieng an der Spitze ſeiner Armee auf Paris loß, nöthigte den König, ihm Verhör zu geben, wußte aber ſein Verfahren nicht anders zu vertheidigen, als daß er das Gedächtniß des vorigen Herzogs von Orleans anſchwärzte, wobey D. Johann Petit für ihn das Wort führte. Dieſer Franciſcaner und Mitglied der theologiſchen Facultät zu Paris hielt in dem Pallaſte von St. Paul am 8. März 1407 vor dem Dauphin, allen Großen und Gerichtshöfen, der Univerſität und den vornehmſten Bürgern von Paris, eine Rede, in welcher er dem ermordeten Herzoge Nachſtellung gegen das Leben des Königs und viele andere Verbrechen Schuld gab, wegen welcher er den Tod verdient habe: der Herzog von Burgund, ſagte er zuletzt, müßte eben ſowohl dafür belohnt werden, als der Erzengel Michael, daß er den Teufel, und Phineas, daß er den Zamri getödtet hatte. Der Herzog der gegenwärtig war, beſtätigte dieſes, und den Tag darauf wiederholte Petit dieſe Rede vor dem Volke in der Cathedralkirche. Die Kriegsmacht des Herzogs war aller derjenigen überlegen, die der König und die andern Prinzen von Geblüte aufbringen konnten. Die letztern entfernten ſich voll Verdruß und Kummer; und der Herzog, der nun des Königs Perſon im Beſitze hatte, erhielt nicht nur im J. 1408 eine völlige und freye Begnadigung durch eine königliche Urkunde; ſondern auch die Abſetzung des Admirals und andrer Hofbedienten, die ihm mißfielen. Er bemächtigte ſich darauf der ganzen Staatsverwaltung, und hatte das Volk auf ſeiner Seite, das über die bisherigen

gen Erpreſſungen der Regierung höchſt mißvergnügt war. t)

Der Widerſtand, den das Volk zu Lüttich dem Johann aus Bayern, Schwager des Herzogs, that, indem es ihn unter dem Vorwande vertrieb, er habe ſich noch nicht zum Prieſter weihen laſſen, und wolle einen weltlichen Fürſten vorſtellen, *) nöthigte den Herzog von Burgund, noch im J. 1408 Paris zu verlaſſen: zumal da auch die Gegenpartey viele Truppen wider ihn zuſammenzog. Hierauf kamen die Königin von Frankreich und die Prinzen von Geblüte mit 3000 Soldaten in völliger Rüſtung nach Paris, und als die verwittwete Herzogin nebſt dem jungen Herzoge von Orleans anlangte, ward ein ordentlicher Rechtshandel wider den Herzog von Burgund angeſtellt, in welchem ſeine erhaltne Begnadigung für nichtig, und er für einen Verräther ſeines Vaterlands erklärt wurde. (Aber es ſind wichtige Zweifel gegen die Richtigkeit dieſes Urtheils vorhanden; ob es gleich gewiß iſt, daß im Parlement auf die Beſtrafung des Herzogs, und beſonders auf ſeine Verbannung, wenigſtens auf zwan-

t) Petit, oder, wie er unter ſeinem lateiniſchen Namen eben ſo bekannt außerhalb Frankreich iſt, Johannes Parvus, wird ordentlich beſchuldigt, daß er die Ermordung der Könige und Fürſten gerechtfertigt habe. Allein ſo abſcheulich und unverſchämt auch ſeine Rede war, ſo behauptete er doch nur, daß Tyrannen, das iſt, ſchädliche und zugleich mächtige Perſonen im Staate, zum Beſten deſſelben umgebracht werden könnten. Daniel l. c. p. 409-418. 421-430. Villaret l. c. p. 426-450. 468-491. Tome XIII. p. 1-26. und vom Petit inſonderheit Auguſtinus von Leyſer Diſſert. qua memoriam Johannis Burgundi et doctrinam Johannis Parvi de caede perduellium vindicat, Wittenberg, 1735. 4.

*) IX. B. S. 420. f.

zwanzig Jahre, außerhalb Frankreich, angetragen wurde.)

Er überwältigt allen Widerſtand.

Nachdem der Herzog von Burgund zu Lüttich allen Widerſtand überwunden hatte, zog er mit ſeiner ſieghaften Armee noch im J. 1408 gegen Paris zurück. Die Königin und die Prinzen von Geblüte, welche außer Stande waren, ihm ein Treffen zu liefern, begaben ſich nach Tours, und nahmen den König mit ſich. Darauf trat der Herzog von Burgund, durch Vermittelung ſeines Schwagers, des Grafen von Hennegau, mit dem Hofe in Unterhandlung. Dieſer verlangte, er ſollte ſich öffentlich dem Könige unterwerfen, und verſchiedne Jahre über nicht vor ihn kommen. Dieſe Bedingung verwarf der Herzog mit großem Stolze, und zog mit ſeiner Armee nach Paris. Von da aus erbot er ſich zu einer allgemeinen Unterwürfigkeit gegen den König, und erklärte ſich für geneigt, mit dem Hauſe Orleans in Freundſchaft zu leben. Nun war der Herzog von Burgund ſo mächtig, und hatte ſo viele Freunde ſowohl zu Paris als bey hofe, wo ſeine vornehmſte Gegnerin, die verwittwete Herzogin, vor Kummer ſtarb, daß dieſe Bedingungen, ſo wenig ſie auch ſeinem Verbrechen gemäß waren, eingegangen wurden. Der Friede wurde im J. 1408 zu Chartres geſchloſſen, wohin der König und der ganze Hof kam. Der Herzog von Burgund begehrte durch ſeinen Advocaten öffentlich die Gnade der Königin und die Freundſchaft des Hauſes Orleans, und ſie wurde ihm bewilligt. Die Freunde von beyden Seiten beſiegelten ihre Ausſöhnung mit Eyden und andern Verſprechungen; und da der junge Herzog von Orleans die noch jungfräuliche, verwittwete Königin von England geheirathet hatte, ward ſein Bruder, der Graf von Vertus, mit des Herzogs von Burgund Tochter vermählt, und erhielt

erhielt mit ihr unermeßliches Vermögen. Darauf kehrte der Hof wieder nach Paris zurück.

Dieſe ganze Zeit über hatte ſich der Herzog von Burgund, zur Nachahmung ſeines Vaters, dafür ausgegeben, daß er nach ſehr patriotiſchen Grundſätzen handelte; und da die Königin bey der unbändigen Aufführung der Soldaten zu wenig behutſam war, hatte er eine große Menge Freunde in Paris und durch ganz Frankreich gewonnen. Der ermordete Herzog von Orleans war, ungeachtet ſeiner Fehler und Laſter, für den artigſten Mann gehalten worden, den dieſes Land iemals hervorgebracht hatte; und noch würde das gemeine Weſen ſeine Ermordung verziehen haben, wenn nur der Herzog von Burgund ein gehöriges Gefühl ſeiner Verſchuldung durch Reue und Bekenntniſſe geäußert hätte. Aber ſein ſtolzes, gebietriſches Verfahren brachte ihn im kurzen um viele Freunde. Das Volk betrachtete die Majeſtät ſo, als ob ſie in Bedrängniß wäre, und hatte Mitleiden mit ihr. Man beſann ſich wieder auf alle liebenswürdige Eigenſchaften des vorigen Herzogs von Orleans; ſeine Laſter wurden vergeſſen; und in kurzem hatte der Herzog von Burgund ſich auf nichts zu verlaſſen, als auf ſeine Armee, und auf die neuen Ränke, die er zu Unterſtützung ſeines Vortheils ſpielte. Als er wieder an den Hof gekommen war, wandte er ſich an den Herzog von Berry und König von Navarra, deren ieder Urſache zum Mißvergnügen über den Hof hatte, und brachte ſie auf ſeine Seite.

Ein mächtiges Bündniß wider ihn.

Die Königin hatte ſich ſeit des Herzogs von Orleans Tode von dem Montagu leiten laſſen, einem eiteln und beym Volke nicht beliebten, aber unermeßlich reichen, Mann. Er war zu des Königs Haushofmeiſter ernannt worden, und hatte als erſter Staatsminiſter, beſonders in anſehung der Einkünfte, verfahren. Er kramte ſeine Schätze und ſeine

Er richtet den Montagu hin.

Pracht zu einer Zeit aus, da es dem Könige oft an den nothwendigſten Bedürfniſſen fehlte; und da dieſer aus Noth ſeine Edelſteine und ſein koſtbares Geſchirr verſetzte, brachte ihm Montagü Geld dafür, welches er ſelbſt darauf hergeſchoſſen hatte. Die Königin, ſeine Beſchützerin, welche ſah, wie gut es dem Herzoge von Burgund bey den Prinzen vom Geblüte gelungen war, begab ſich nach Melün, und führte den König mit ſich. Dieſer Gelegenheit bediente ſich der Herzog von Burgund, ein bey dem Volke beliebtes Gerichte, zu Abſtellung der Mißbräuche bey der Schatzkammer, niederzuſetzen. Indem man hieran arbeitete, gab man vor, große Entdeckungen wider den Montagü gemacht zu haben. Er ward auf die Folter geworfen, und ſagte da alles aus, was ihm nur ſeine Ankläger in den Mund legten; unter andern, welches man hauptſächlich verlangte ihm auszupreſſen, daß er an der Vergiftung und an den Zauberkünſten Antheil gehabt habe, welche der Herzog von Orleans wider den König gebraucht hätte. Selbſt dieſes konnte ihm nicht das Leben retten, ſondern er ward im J. 1409 enthauptet. Vorher aber widerrufte er alles, was er bekannt hatte, und rechtfertigte das Gedächtniß des vorigen Herzogs von Orleans. Sein Tod ward von allen unparteyiſchen Franzoſen als eine anſtößige tyranniſche Handlung betrachtet, und ſeine Verurtheilung ward nach der Zeit umgeſtoßen. Es iſt aber merkwürdig, obgleich ſeine Töchter an einige der vornehmſten Männer in Frankreich vermählt waren, obgleich einer von ſeinen Brüdern Erzbiſchoff von Sens, der andere Kanzler des Herzogs von Berry, und endlich Biſchoff von Paris war, daß dennoch die Umſtoßung des wider ihn ergangnen Urtheils (eigentlich die im J. 1411 ertheilte Erlaubniß, ſeine Gebeine in der Kirche zu begraben,) der Dankbarkeit des von ihm geſtifte-

geſtifteten Cöleſtinerkloſters zu Marcouſſy zuzuſchreiben war, deſſen Mitglieder zu Beſtreitung dieſes Aufwands zwey goldene mit Perlen und Edelſteinen beſetzte Bilder verkauften.

Ausartung des franzöſiſchen Hofs.

Der Raub von des Montagu Vermögen trug vieles bey, die Parteyen am Hofe mit einander auszuſöhnen; nicht anders als ob daſelbſt ieder Funke gemeinnütziger und häuslicher Tugend erloſchen geweſen wäre. Obſchon ſein vornehmſtes Verbrechen ſeine Ergebenheit gegen die Königin geweſen war, theilten ſich doch der Dauphin, ihr Bruder, der Herzog von Bayern, und der Graf von Hennegau in die Beute, und es kam zwiſchen ihr und dem Herzoge von Burgund zu einer neuen Ausſöhnung; doch wollte ſie von Melun nicht nach Paris kommen, und der Herzog bekam dadurch deſto freyere Hände. Beyde Theile ſuchten dieſe Vereinigung durch einige beym Volke beliebte Handlungen zu befeſtigen. Die Pariſer wurden wieder in ihre völligen Freyheiten eingeſetzt, wollten aber die Macht, die Landmiliz wieder aufzurichten, nicht annehmen, wegen der Mißbräuche, wegen deren ſie bereits ſo ſtrenge beſtraft worden waren. Es wurden wieder neue Entwürfe öffentlicher Haushältigkeit hervorgeſucht, die Gnadengelder und andre unnöthige Koſten der Regierung wurden eingezogen, und man traf Anſtalten, den Krieg wider England vom neuen fortzuſetzen. u)

Die franzöſiſchen Vorrathshäuſer zu St. Omer werden in Brand geſteckt.

Der Herzog von Burgund, der nunmehr von ſeinen einheimiſchen Feinden nichts zu beſorgen zu haben glaubte, ließ ſich dieſen Anſchlag gefallen, zumal da er gern die Engländer aus der Gegend von Artois vertreiben wollte. Heinrich von England war ſo ſchlau, den Herzog von Bretagne vom Hofe abwendig zu machen, zwiſchen welchem und dem Hauſe Penthievre abermals Streitigkeiten, über den

u) Daniel l. c. p. 445-464. Villaret l. c. p. 47-98.

Beſitz von Montcontour, im J. 1410 ausgebrochen waren. Er ward aber beunruhigt, als er vernahm, ein Krieg mit England wäre die Folge der neu befeſtigten Bündniſſe des Herzogs von Burgund, und es wäre mit ſeinen Zurüſtungen zu St. Omer ſo weit gekommen, daß er in Bereitſchaft wäre, Calais zu belagern. Dieſes Vorhaben aber ward von Heinrichen vereitelt. Denn er brachte einen aus St. Omer gebürtigen franzöſiſchen Gefangnen dahin, die daſigen Vorrathshäuſer in Brand zu ſtecken, imgleichen eine ungeheure Menge Holz, von welchem man wieder eine hölzerne Stadt um Calais herum aufrichten wollte.

Um dieſe Zeit ward eine engliſche Flotte, an deren Borde der Lord Nevil, Landvoigt von Guienne, war, von franzöſiſchen Freybeutern genommen, und zu Harfleur aufgebracht. Der Herzog von Bretagne fand das Volk ſo abgeneigt gegen ihn, weil er engliſche Truppen zu ſeiner Unterſtützung herbey gerufen hatte, daß er Heinrichen bat, ſie zurückkehren zu laſſen. Es wurden darauf Schiedsrichter gewählt, alle Streitigkeiten zwiſchen ihm und dem Grafen von Penthievre zu ſchlichten: von ſeiner Seite der König von Navarra, und der Herzog von Bourbon, von Seiten des Grafen aber der König von Sicilien und der Herzog von Berry. Sie richteten aber nichts aus, und endlich bekam der Graf für die gedachte Stadt eine Schadloshaltung. Boucicauts ſtrenge Regierung hatte um dieſe Zeit die Genueſer ſo ſehr aufgebracht, daß ſie, indem Boucicaut im J. 1409 abweſend und zu Meyland war, um den Viſconti zu Hülfe zu kommen, zu den Waffen gegriffen, alle ihnen aufſtoßende Franzoſen niedergemacht, und den Markgrafen von Montferrat zu ihrem Statthalter gewählt hatten; ſo daß

nunmehr

nunmehr die franzöſiſche Gewalt in Genua gänzlich zu grunde gerichtet war. x)

Der Herzog von Burgund wird Vormund des Dauphins.

So viele widrige Zufälle machten die Franzoſen dem Herzoge von Burgund abgünſtig, den ſie als die Urſache derſelben betrachteten. Er fand es alſo nöthig, ſeiner Staatsverwaltung noch mehr Stärke zu verſchaffen. Es ward großer Staatsrath oder ein außerordentliches Parlement in Beyſeyn des Königs im J. 1409 gehalten, und darinne beſchloſſen, während ſeiner Krankheit ſollten alle oberherrliche Handlungen in des Dauphins Namen verrichtet werden, der nun in das vierzehnte Jahr gieng, aber mit des Herzogs von Burgund Tochter verlobt war. Die Königin ſahe dieſes ſehr ungern, daß der Dauphin ihrer Gewalt entzogen wurde. Nun war ein wichtiger Umſtand, wer die Vormundſchaft oder Aufſicht über den Dauphin haben ſollte. Der Herzog von Berry, den der König zuerſt um ſeine Meynung fragte, und der wirklich das meiſte Recht dazu hatte, entſchuldigte ſich mit ſeinem ſchwächlichen Alter, und ſchlug den Herzog von Burgund zu dieſem Amte vor, den er auch wider alle ſeine Neigung ungemein lobte. Er ward alſo dazu ernannt.

Die Bundsgenoſſen wider ihn gehen zu felde.

Dadurch ſchlug dem Herzoge von Berry ſeine Rechnung gewaltig fehl, der nicht erwartet hatte, daß die andern Beyſitzer, und am wenigſten der König, in eine ſolche Vermehrung der Macht des bereits allzufurchtbaren Herzogs von Burgund willigen würden; er hatte nur dieſem Herzoge eine kleine Schmeicheley machen wollen: voll Verdruß, und da der Herzog von Burgund nun alles nach ſeinem Gefallen einrichtete, begab er ſich von Paris weg. Zu ihm

x) Daniel l. c. p. 456-459. 468. 469. Villaret l. c. p. 100-102. 113-116. Dieſe Begebenheiten hätten erſt nach der gleich folgenden erzählt werden ſollen: daher auch der Uebergang zu dieſer gezwungen und unrichtig iſt.

kamen bald nach Gyen der Herzog von Orleans, deſſen Gemahlin, die verwittwete Königin von England, kürzlich verſtorben war, und der Herzog von Bourbon. Es ward beſchloſſen, des Herzogs von Burgund Macht einzuſchränken, und den Rechtshandel wider ihn wegen Ermordung des Herzogs von Orleans vom neuen vorzunehmen, auch gemeinſchaftlich Truppen anzuwerben. Als man den Herzog von Bretagne ausforſchte, kam er ebenfalls nach Gyen, und trat aus Haſſe gegen den Herzog von Burgund zu ebendieſer Partey. Das thaten auch die Könige von Navarra und beyden Sicilien, die Grafen von Alencon, Armagnac und Clermont. Allein dieſes Bündniß, das im J. 1410 geſchloſſen ward, litt einen unerſetzlichen Verluſt durch das Abſterben des Herzogs von Bourbon, das noch in dieſem Jahre erfolgte. Er ſcheint der einzige große Mann in Frankreich geweſen zu ſeyn, der bey ſeiner Tugend und Redlichkeit bis auf die letzt beharrte. Er hatte mit Recht den Beynamen der gute erhalten; und wenn er gegen ſeine übrige Mäßigung in dieſes Bündniß trat, ſo glaubte er vermuthlich, die weniger ſchlimme Partey zu wählen. Indem er einen Herrn von Beaujeu wider einen Grafen von Savoyen ſchützte, ſetzte er noch Dombes und Beaujolois zu ſeinen Erbgütern. Sein Sohn Johann trat auch zu dieſem Bündniſſe.

Ein kurzer Vergleich.

Alles kündigte nunmehr Frankreich einen bürgerlichen Krieg an. Die Truppen der Verbundnen verheerten bald das Reich von den mittäglichen Provinzen an bis an die Loire. Doch der Herzog von Burgund hatte den Vortheil, daß er die Perſonen des Königs und Dauphins in ſeiner Gewalt hatte. Er unterſagte in des Königs Namen allen ſeinen Unterthanen, die Waffen ohne ſeinen Befehl zu ergreifen; und Carl lud mit eigner Hand den Herzog von

Berry ein, ohne Begleitung an ſeinen Hof zu kommen. Er erbot ſich dazu, aber mit der ausdrücklichen Bedingung, der Herzog von Burgund ſollte ebenfalls ſeine Armee von ſich laſſen. Dieſer war davon ſo weit entfernt, daß er vielmehr, als er die Pariſer widerſpännſtig gegen ſeine Maaßregeln fand, Geld von ihnen zu ziehen, häufige Truppen in die Hauptſtadt zog, Melün und die feſten Zugänge bey Paris beſetzte, und die Königin nöthigte, ſich in den Schutz der Pariſer zu begeben, obgleich 8000 von ſeinen Soldaten in dieſer Stadt lagen. Carl hatte damals den Gebrauch ſeines Verſtandes. Da er nun ſein Reich in Gefahr ſah, mit Blute überſchwemmt zu werden, wandte er ſo viele Bemühung an, daß er ſeine Gemahlin, und nachmals einige Große zu Mittelsperſonen zwiſchen beyden Theilen machte, worein der Herzog von Burgund, der den Muth der Pariſer nicht bezwingen konnte, willigte. Mittlerweile aber verſtärkte er ſich durch ein Bündniß mit dem Könige von England, der den Herzog von Bretagne dahin brachte, ſich für neutral zu erklären. Der Herzog von Berry war mit der Armee der Bundsgenoſſen bis nahe vor Paris vorgerückt, als des Königs Anſehen, der Widerſtand, den der Herzog von Burgund zu Paris fand, wo er beynahe eingeſchloſſen war, und der Mangel an Lebensmitteln bey der andern Parthey, beyde Theile bewog, in einen Vergleich zu Bicetre, oder Wiceſtre, wie es damals hieß, zu willigen, welcher im J. 1410 unterzeichnet wurde, und des Inhalts war, es ſollten alle Theile von ihrem Vorhaben abſtehen, und ihre Armeen abdanken, auch alle Prinzen ſich vom Hofe wegbegeben; der König aber, der noch immer bey ſeinen Sinnen blieb, ſollte neue Staatsminiſter, die keiner Parthey zugethan wären, ernennen. Die Herzoge von Burgund und Berry ſollten ſich über zween Herren vereinigen,

einigen, welche die Aufſicht über den Dauphin führen ſollten. y)

Er wird abgebrochen.

Jedermann ſah voraus, daß dieſer Vergleich nicht von Dauer ſeyn würde. Es wurden zwar neue Staatsminiſter ernannt, und ſtellten ſich, als handelten ſie nach den uneigennützigſten Grundſätzen; im Grunde aber hatte jede Partey ihre Anhänger darunter. Der Herzog von Burgund hatte ſich in ſeine Länder begeben, wo er allezeit ſicher war, eine ſtarke Armee unter ſich zu haben. Allein der Herzog von Orleans wollte nicht die Bedingungen des leztern Vergleichs vollſtrecken, und der von Berry erklärte, er wollte weiter gar nichts mit den öffentlichen Angelegenheiten zu ſchaffen haben. Als hierauf der Herzog von Orleans das Oberhaupt der im Bündniſſe ſtehenden Prinzen ward, forderte er Genugthuung wegen ſeines Vaters Ermordung, und verſäumte kein Mittel, wodurch er ſeine Partey verſtärken konnte.

Der Herzog von Burgund, der izt wegen ſeines mit England geſchloßnen Bündniſſes ſicher war, beſchwerte ſich hierüber gegen Carln. Beyde Theile ergriffen wieder die Waffen. Der Herzog von Berry und die Königin nahmen wieder das Amt einer Mittelsperſon über ſich. Der erſtere wollte nicht zugeben, daß der Dauphin zum Regenten des Reichs ernannt würde, weil er noch zu jung wäre. Die Befehle des Königs, daß beyde Theile die Waffen niederlegen ſollten, halfen wenig. Der Herzog von Burgund brachte es endlich dahin, daß der Herzog von Berry der Befehlshaberſtelle von Paris entſezt wurde, indem er die Einwohner mißtrauiſch gegen ihn machte. Der Graf von St. Paul kam an ſeine Statt. Der hitzige Herzog von Orleans wußte, daß die Königin in ihrem Herzen eine unverſöhnliche Fein-

y) Daniel l. c. p. 464-466. 469-477. Villaret l. c. p. 108-113. 116-137.

Feindin ſeines Gegners war. Er weigerte ſich nicht nur, die Bedingungen ſeines ſchiedsrichterlichen Ausſpruchs einzugehen, ſondern ſchickte auch dem Herzoge von Burgund eine in den bitterſten Worten verfaßte Ausforderung und Kriegserklärung wegen der Ermordung ſeines Vaters im J. 1411 zu. Der Herzog von Burgund antwortete eben ſo beleidigend, verhielt ſich aber ſonſt ſo gemäßigt, daß er wieder einiger maßen beym Volke beliebt wurde, zumal als es bekannt ward, er habe den engliſchen Hof dahin gebracht, den Stillſtand zwiſchen beyden Völkern zu erneuern.

Spaltung und Elend der Pariſer.

Da nun keine Hoffnung zum Vergleiche übrig blieb, erklärten ſich die Pariſer für burgundiſch, und die Armagnacs (ſo nannte man die Gegenparten) erhielten Befehl, Paris bey Lebensſtrafe zu verlaſſen. Der neue Befehlshaber, Graf von St. Paul, war gänzlich auf des Herzogs von Burgund Seite, und errichtete, unter dem Namen der königlichen Miliz, aus Fleiſchern und Schindern eine Leibwache von 500 der kühnſten Schläger, die nur zu Paris zu finden waren. Deren gebrauchte er ſich, alle die Armagnacs, die ihnen aufſtießen, zu hängen, zu ermorden oder verbrennen. In wenig Tagen ward Paris eine große Schlachtbank. Die Armagnacs, welche von dem Grafen dieſes Namens, dem Vater der neuen Gemahlin des Herzogs von Orleans, ſo genannt wurden, trugen zum Unterſchiede eine weiße Binde mit dem St. Georgenkreuze; die Burgunder aber, die auch zuweilen Cabochiner, von einem gewiſſen Caboche, (ſonſt Simon Coutellier, einem Anführer von jenen Schlägern,) genannt wurden, trugen eine rothe mit dem St. Andreaskreuze. Es wurden aber auch viele andre, die keine Armagnacs waren, hingerichtet oder geplündert. Auch die Bauern wurden zu öffentlichen Räubern, nachdem

dem ihnen der König erlaubt hatte, wider die Ausſchweifungen der Soldaten die Waffen zu ergreifen.

Da der Herzog von Orleans noch immer fortfuhr, auf Paris loszugehen, da indeſſen der von Burgund, in Erwartung der durch den leztern Vergleich bedungnen engliſchen Hülfsvölker, in Flandern blieb, ſo lud der Dauphin den leztern ein, zu Beſchützung des Königs und königlichen Hauſes herbey zu kommen. Die um dieſe Zeit erfolgte Ankunft der engliſchen Hülfsvölker, ſechs tauſend Mann ſtark, unter dem Grafen von Arundel, ſchadete dem Anſehen des Herzogs von Burgund bey allen Parteyen. Allein des Herzogs von Orleans Heftigkeit half ihm bald wieder auf; und der von Burgund bekam die mehreſten Stimmen in des Königs Rathsverſammlung auf ſeine Seite. (Oder vielmehr, der Hof war gezwungen, ſich nach den Geſinnungen der Pariſer, und nach dem Grafen von St. Paul zu richten.) Als er des Dauphins Einladung erhielt, ſtand er ſogleich an der Spitze von 60,000 regulierten, wohl abgerichteten Truppen. Er wußte die Räthe ſchriftlich dahin zu bringen, daß ihnen die engliſchen Hülfstruppen nicht mehr zuwider waren, und gab dem Herzoge von Orleans nebſt ſeiner Partey die Abſicht ſchuld, den König vom Throne zu ſtoßen, und ſich denſelben anzumaßen.

Des Herzogs von Burgund Armee empört ſich.

Obgleich aber der Herzog von Burgund ſolchergeſtalt ſeines Anſehens in Frankreich ſicher war, und ſeine Partey alle, die ſich zu Paris ihr zu widerſetzen das Herz hatten, ermordet hatte, war doch ſeine eigne Armee, die aus verſchiednen Völkern beſtand, gar nicht unter ſich einig. Seine Flandrer und Picarder waren über der Beute von Ham in Streit gerathen, einer Stadt in Vermandois, die er auf dem Zuge weggenommen hatte. Die Flandrer verlangten Freyheit, nach Hauſe zu kehren, weil die Zeit

ihres Dienſtes nunmehr verfloſſen war: er mußte alſo mit ihnen und den übrigen Truppen zurückkehren. Ihr Abfall rettete den Herzog von Orleans, der ſeine letzte Zuflucht auf den Ausgang einer Schlacht wollte ankommen laſſen, und zu dem Ende bis Montdidier vorgerückt war. Da ſich nun der Herzog von Burgund bloß noch auf die kleine Schaar ſeiner engliſchen Hülfsvölker zu verlaſſen hatte, konnte er weiter nichts thun, als eine Verſtärkung an Truppen in Paris werfen, und gieng darauf nach Artois zurück. Nach ſeinem Abzuge nahm der Herzog von Orleans St. Denis und St. Cloud weg, und ſperrte ſogar Paris.

Er wird durch die Engländer gerettet.

Der bereits gedachte Erzbiſchoff von Sens, Montagu, der einer der wildeſten Krieger von der Partey dieſes Herzogs war, hatte die Verbindungen zwiſchen Heinrichen und dem Herzoge von Burgund in Erfahrung gebracht, und ſtellte ſie in ſeinen herausgegebnen Schriften ſo vor, als zielten ſie auf den Umſtoß der Unabhängigkeit Frankreichs, welche der Herzog an Heinrichen verkauft hätte: wie überhaupt dieſe Partey behauptete, ſie ſuchte weiter nichts als den König aus der Knechtſchaft zu ziehen, in welcher ihn der Herzog von Burgund hielte. Dieſe Schriften, und die von der Partey der Armagnacs vor den Thoren von Paris angerichteten Verwüſtungen, kehrten den Strom des Beyfalls des Volks abermals wider die Burgunder. z) Da ſich nun dieſer Herzog in Gefahr des Untergangs ſah, wandte er

z) Dieſe Wirkungen hatte wohl das Manifeſt der Armagnacs nicht. Das Volk haßte ſie; der königliche Staatsrath gab ſcharfe Befehle wider ſie; man predigte gegen ſie auf den Kanzeln zu Paris, und jede Partey that die andere durch ihre Geiſtlichen in den Bann. Man bezeichnete ſich ſogar zu Paris nicht mehr anders, wenn man das Kreuz machen wollte, als nach der Geſtalt des Andreaskreuzes. Villaret l. c. p. 183-187.

er ſich an die engliſchen Hülfstruppen, die unter allen den nachtheiligen Umſtänden, die man ſich in einem feindlichen Lande wohl vorſtellen kann, ihm großmüthig dahin nachfolgten, wo ſeine eignen Unterthanen ihn verlaſſen hatten, und rückte, zu großer Freude ſeiner Partey, nach einem großen Umwege, im J. 1411 mit 15000 Reutern, von denen die Engländer die vornehmſte Stärke ausmachten, zu Paris ein. Den Tag darauf nahmen die Engländer die Poſten Montmartre und la Chapelle weg, und brachten dadurch den Burgundern eine hohe Meynung von ihrer Tapferkeit bey. Darauf eroberten ſie mit Sturme den Poſten St. Cloud, den wichtigſten unter allen, die der Herzog von Orleans beſaß, und zwar mit ſo erſtaunlichem Blutvergießen, daß er ſeine Armee nach Montargis zurückzog, und ſein Gepäcke von den Engländern plündern ließ. Solchergeſtalt gelangte der Herzog von Burgund abermals zum Beſitze des Hofs und der Hauptſtadt von Frankreich. Er kaufte den Engländern ihre Gefangnen ab, in der Abſicht, ſie hinzurichten. Allein der Herzog von Orleans drohte, mit dem Grafen von la Marche, und einer großen Schaar Burgunder, die er überfallen hatte, eben alſo zu verfahren. a)

Carl geht ſelbſt zu felde.

Um den 17. Jänner 1412 gelangte Carl, der die ganze Zeit, ſolange die Sperrung von Paris gedauert hatte, aberwitzig geweſen war, ſo gut wieder zu ſeinen Sinnen, daß er ſich an die Spitze ſeiner Truppen ſtellte, um wider die Herzoge von Orleans und Berry auszuziehen, die abermals zu den Armagnacs geſtoßen waren. Der Herzog von Burgund überredete ihn, das Schwert eines Connetable dem Grafen von St. Paul, dem abgeſagteſten Feinde, den das Haus Lancaſter in Frankreich hatte, zu ertheilen. Er hatte von ſeinen engliſchen Hülfs-

a) Daniel l. c. p. 478-497. Villaret l. c. p. 140-203.

Hülfsvölkern verlangt, ſie ſollten ihre franzöſiſchen Gefangnen hinrichten; ſie aber kehrten ſich nicht an ſeinen Befehl. Er hielt ſich auch nun für ſo ſicher, daß er ſäumig war, ihnen ihre Rückſtände auszuzahlen. Aber Heinrich gab dem Grafen von Arundel Befehl, mit denſelben zurück zu kehren.

Ein Vergleich zwiſchen England und dem Herzoge von Orleans.

Als das die Armagnacs erfuhren, erboten ſie ſich, Heinrichen das Herzogthum Aqvitanien zurückzugeben, wenn er es mit ihnen halten wollte. Heinrich ſchlug ihr Erbieten nicht aus, und betrug ſich zwiſchen beyden Theilen ſo, indem er ſeinen Unterthanen eine genaue Neutralität anbefahl, daß er wirklich einige Zeit lang Herr über das Schickſal Frankreichs war. Der Herzog von Burgund, der ebenfalls mit Heinrichen in Unterhandlung ſtand, erfuhr das von ſeinen Gegnern gethane Erbieten, indem die Verhaltungsbefehle, welche ſie einem Auguſtinermönch nach London mitgaben, verloren giengen, und entdeckte es Carln. Dieſer ward dadurch ſo aufgebracht, daß er die heilige Fahne von der Kirche St. Denis nehmen, und vor ſich her tragen ließ, zum Zeichen für alle ſeine Unterthanen, daß ſie ihm nachfolgen, und das engliſche Gebiete anfallen ſollten. Dadurch ward Heinrich bey dem Entſchluſſe, den er zu ergreifen hatte, beſtimmt; und den 18. May des J. 1412 brachte er ſeinen Vergleich mit den Herzogen von Orleans und Berry, dem Grafen von Alencon, und den andern mitverbundnen Prinzen zu ſtande.

Dieſer Vergleich war von ſehr außerordentlicher Art, und ſchickte ſich gar nicht zu ihrer Unterwürfigkeit für Carln, ob ſie wohl in verſchiednen Bedingungen deſſelben Ausnahmen zu Rettung ihrer Treue gemacht hatten. Heinrich ſollte vermöge deſſelben in völligen Beſitz von Aqvitanien geſetzt werden. Die Prinzen machten ſich anheiſchig, ihm mit allen ihren

feſten

feſten Oertern, Schätzen und Gütern zu dienen, und verſprachen ebendieſes im Namen ihrer Freunde und Anhänger, die, wie ſie ſagten, aus den vornehmſten unter dem Adel, der Geiſtlichkeit und den Kaufleuten in Frankreich beſtanden. Folgendes aber iſt die merkwürdigſte Bedingung dieſes Vergleichs, welche ſo lautet: „die Prinzen wollen ihre Söhne, Töchter, „Neffen und alle ihre Verwandte, oder andre, auf „welche ſie einigen Einfluß haben, darbieten, daß ſie „nach des Königs von England Anweiſung verehlicht „werden ſollen.“

Heinrich dagegen verſprach, die gedachten Prinzen als ſeine getreuen Lehnsleute (ſo ſah er ſie an, und dafür erklärten ſie ſich, weil ſie Güter in Aqvitanien oder Guienne hatten) zu vertheidigen, und ohne ihr Zuthun keinen Frieden mit dem Herzoge von Burgund oder einem von dieſer Partey zu ſchlieſſen. Die Truppen, die er zu ſtellen verſprach, beſtanden aus 1000 gerüſteten, und 3000 Schützen, die, nebſt den andern, die ſie in das Feld begleiteten, über 8000 Mann ausmachten. Sie alle ſollten unter Heinrichs zweytem Sohne, dem Herzoge von Clarence, ſtehen, der den Herzog von York, und Thomas Beaufort, Oberadmiral von England, zum Begleiter hatte. Es erhellt, daß Heinrichen dieſe Unternehmung ſehr am Herzen lag; denn er vermehrte die Truppen noch ſtark vor ihrem Aufbruche. Allein die Geſchwindigkeit des Herzogs von Burgund zernichtete dieſe Maaßregeln.

Die Bundsgenoſſen werden in Bourges belagert.

Die verbundnen Fürſten, welche ſich auf eine unter des Herzogs von Burgund Armee errichtete Partey verließen, hatten ſich in Bourges eingeſchloſſen, und wurden von dem Könige belagert. Bey einem verzweifelten Ausfalle hätten ſie beynahe, vermittelſt einer mit einigen königlichen Bedienten eingegangenen Verſchwörung, ſich ſeiner Perſon bemächtigt.

Doch

Doch es ſchlug ihnen fehl. Die Belagerung ward mit erſtaunlicher Heftigkeit betrieben, und der Ort eben ſo hartnäckig vertheidigt. Man ſagt ſogar, die Belagerten hätten die Brunnen vergiftet, wovon viele königliche Soldaten umgekommen wären. Der Herzog von Orleans befand ſich nicht in Bourges. Aber der Herzog von Berry, Oheim des Königs, der eine Art von Neutralität ausgewirkt hatte, beſaß ſo vieles Anſehen, eine Unterhandlung anzufangen, welche denn in kurzem zu ſtande kam. Doch beförderte dieſelbe auch eine Seuche unter der königlichen Armee, und die Betrachtung, daß eben die Provinz Berry, welche man jetzt verwüſtete, nach dem bald zu erwartenden Tode des Herzogs an die Krone fallen würde. Vermittelſt des Vergleichs im J. 1412 machten ſich die in Bourges befindliche Prinzen nicht nur anheiſchig, wieder zu gehorſame zu kommen, ſondern auch, ihrer Verbindung mit England zu entſagen. Die Franzoſen liebten ihren König; und ungeachtet aller Mißhälligkeiten zwiſchen den Prinzen von Geblüte begehrte doch die Nation eifrig Frieden, zumal da ihre Uneinigkeit nunmehr einen Feind in das Land führte, der ſich in kurzem zum Herrn über ſie machen konnte. Als demnach der Vergleich zu Bourges beſiegelt, der Herzog von Orleans ihm beygetreten, und er beſtätigt worden war, erweckte er der Nation unbeſchreibliche Freude. In wenig Tagen fanden ſich gar keine Ueberbleibſel mehr von ihrer vorigen Zerrüttung, ſondern ſtatt deſſen vereinigten ſich alle wohlgeſinnte Franzoſen, um die Engländer zu vertreiben. Alle Zeichen des Unterſchieds wurden aufgehoben, und alle Streitigkeiten unter den feyerlichſten Eyden beygelegt.

Sie treten von England ab.

Indem man an dem Vergleiche zu Bourges arbeitete, waren die engliſchen Truppen in völligem Anzuge, es zu entſetzen, geriethen aber in Erſtaunen, als

als ſie hörten, daß ſie von ihren Bundsgenoſſen verlaſſen wären. Die letztere Ausſöhnung hatte alle Geheimniſſe der Unterhandlung mit England und dem Herzoge von Burgund entdeckt. Um nun die engliſchen Truppen anderwärts zu beſchäfftigen, hatte dieſer ſeinen flandriſchen Unterthanen befohlen, in Guienne einzufallen. Wegen ihrer Neigung für England weigerten ſie ſich deſſen ſchlechterdings. Der Herzog von Clarence landete in der Normandie, vernahm der Prinzen Abfall, und fieng Feindſeligkeiten mit den Franzoſen an. Da ſeinen Leuten der vom Herzoge von Orleans verſprochne Sold fehlſchlug, erhoben ſie ihn vermittelſt kriegeriſcher Zwangsmittel von den Einwohnern, und plünderten die Normandie, Anjou, Maine, das Gebiet von Orleans und Blois. Der Dauphin ermahnte zur Mäßigung, und wollte nicht dabey behülflich ſeyn, die Engländer mit Gewalt zu vertreiben.

Es ward eine Verſammlung der Stände angeſtellt, welcher der Herzog von Orleans beywohnte. Die allgemeine Meynung des Volks gieng dahin, die mitverbundnen Fürſten, welche die Engländer herein gerufen hätten, möchten ſie auch bezahlen. Das ſtand aber nicht in ihrem Vermögen. Von 200,000 Thalern welche den Engländern bewilligt werden mußten, bezahlte der König die Hälfte, und die andere verſprach der Herzog von Orleans zu zahlen. Die Nation war entkräftet und erſchöpft; der Friede zu Bourges machte bey ihr vom neuen das Gefühl alles ihres Elends rege, und die letztere Eintracht ward wieder in bittre Mißhälligkeit verwandelt. Mittlerweile gieng Heinrich der vierte im J. 1413 mit tode ab. Ihm folgte ſein Sohn, Heinrich der fünfte, der zum Untergange Frankreichs geboren zu ſeyn ſchien. b)

Es

b) Daniel l. c. p. 497-507. Villaret l. c. p. 203-222. Rapin l. c. p. 412. ſq.

Es erhellt, daß damals die Stände noch zu Auxerre verſammelt waren. Da die öffentlichen Einkünfte ſowohl als der Muth des Volks ſehr herunter gekommen waren, übernahm der Dauphin die Regierung, welche die andern Prinzen nicht für werth hielten, darum zu ſtreiten. Da die Haushältigkeit bey einer neuen Regierung unter allen Grundſätzen am meiſten bey dem Volke Beyfall findet, ward der Zuſtand der Einkünfte unterſucht. Des Eſſarts, Prevot von Paris, der ſie ſeit des Montagů Tode verwaltet hatte, ward beſchuldigt, er habe über vier Millionen Kronen Unterſchleif gemacht. Sonderlich wurde ihm dieſer Vorwurf öffentlich auf einer Verſammlung der Stände zu Paris im J. 1412 gemacht. Er zeigte aber nicht nur hiervon des Herzogs von Burgund Qvittung vor, ſondern benachrichtigte auch die Herzoge von Berry, Orleans und Bourbon von ſeiner Abſicht, ſie umzubringen. Der Dauphin, der nun ſelbſt gerne regieren wollte, und der Herrſchſucht ſeines Schwiegervaters, des Herzogs von Burgund, überdrüßig war, gab dem des Eſſarts Befehl, die Stadt Paris ſicher zu verwahren, welcher Befehl zugleich vom Herzoge von Burgund unterzeichnet war, der Nachricht erhalten hatte, daß man ſeinen Untergang beſchloſſen hätte. Des Eſſarts nahm Beſitz von der Baſtille. Der Herzog aber fand Muße genug, ſeine Partey in Bereitſchaft zu ſetzen, und zu muſtern. Sie belagerte die Baſtille mit einer Wut, welche der Regierung den Untergang ankündigte.

Verbeſſerung der franzöſiſchen Regierung.

Der Dauphin fand den Herzog von Burgund in Paris zu mächtig, als daß er hätte bezwungen werden können. Er erſuchte ihn alſo, er möchte die Unruhen des Volks ſtillen. Der Herzog ſtellte ſich, als wäre es ihm ſehr leid; wiewohl es deutlich zu ſehen war, daß zween ſeiner Anhänger, Simon von

Uebermuth der Burgunder.

Caboche, ein Schinder, und Johann von Troye, ein Barbier, nebſt einigen flandriſchen Abgeordneten und Unterthanen des Herzogs, die ſich damals zu Paris befanden, die unmittelbaren Stifter der Unruhen waren. Des Eſſarts ward vom Herzoge überredet, die Baſtille zu übergeben, verlor aber, der ihm verſprochnen Begnadigung zuwider, den Kopf auf dem Blutgerüſte, und bedauerte den Antheil, den er an ſeines Vorgängers Montagu Tode genommen hatte. Der Herzog von Burgund konnte es ihm nicht vergeben, daß er ſeinem Vertrauen nicht nach Wunſche begegnet war, und es ſogar ausgebreitet hatte. Noch vor ſeiner Hinrichtung im J. 1413 ſetzte der Pöbel ſeiner Wut weiter keine Schranken. Er drang in des Dauphins Pallaſt, nahm den Herzog von Bar, und die vornehmſten Bedienten des Dauphins gefangen, führte ſie in den Pallaſt des Herzogs von Burgund, nöthigte den König, der eben damals bey ſeinen Sinnen war, in das Parlement zu gehen, und da Befehle, wie er es ſelbſt abfaßte, niederſchreiben zu laſſen, und zwang ihn, den Dauphin, nebſt den Herzogen von Berry und Burgund, ja allen Großen und obrigkeitlichen Perſonen, weiße Hüte zu tragen, welches das Zeichen dieſer Partey war.

Sie werden aus Paris getrieben.

Je mehr man dieſen Aufrührern zu willen war, deſto ſtärker nahm ihr Uebermuth zu. Sie ſetzten den Kanzler von Frankreich ab, und bekleideten die hohen Aemter mit ihren eignen Getreuen. Als Helion von Jaqveville, den ſie zum Anführer und Hauptmann von Paris wählten, in des Dauphins Zimmern Muſik hörte, drang er hinein, machte ihm Vorwürfe wegen ſeiner üppigen Lebensart, und ſetzte ſeine Geſellſchafter in Lebensgefahr. Der Herzog von Burgund, der zugegen war, trieb die Verſtellung ſo weit, daß er ihm in das Ohr ſagte, er

ſollte ſich nur nicht furchtſam ſtellen. Dieſe Gewaltthätigkeiten aber wurden nicht von allem Volke zu Paris gutgeheißen, ſondern der König und Dauphin hatten daſelbſt immer noch ſtarken Anhang. Der Dauphin ſchrieb heimlich an die Herzoge von Orleans und Bretagne; ſie kamen mit den andern Prinzen zu Verneuil zuſammen, und wurden einig, dem Könige mit einer Armee zu hülfe zu ziehen. Kaum war dieſer Entſchluß bekannt geworden, ſo ergab ſichs, daß die Burgunder oder Cabochiner nur einen unbeträchtlichen Anhang unter den Pariſern hatten. Der von den Prinzen zu Pontoiſe entworfene Vergleich, wodurch alles bisherige vergeſſen wurde, ward von dem Dauphin bekannt gemacht. Die wohlgeſinnten Unterthanen des Königs trieben die Aufrührer in ihre Qvartiere, wo viele von ihnen erlegt wurden; und die überlebenden entkamen nach Flandern. Die Herzoge von Bayern und Bar, welche gefangen ſaßen, wurden losgemacht; und da dem Herzog von Burgund ein Anſchlag, den König zu entführen, mißlungen war, fand er, daß er ſich nicht länger verſtellen könnte, und nahm ebenfalls die Flucht nach Flandern. Nach dem Vergleiche ſollten die übrigen Prinzen nicht nach Paris kommen; allein ſie kehrten ſich nicht daran, und dieſe Partey verfolgte nun die burgundiſche mit großer Hitze. c)

Feindſeligkeiten zwiſchen Frankreich und England.

Dieſe ganze Zeit über blieben die Engländer, an deren Spitze der Herzog von Clarence ſtand, in Guienne. Der Herzog von Orleans war genöthigt geweſen, dem Herzoge von Angouleſme ſeinen Bruder zur Geiſel wegen Bezahlung ihrer Rückſtände zu übergeben. Dieſes verhütete iedoch nicht häufige gegenſeitige Feindſeligkeiten zwiſchen beyden Völkern; und Heinrich, der Frankreichs Spaltungen

 und

c) Daniel l. c. p. 507-520. Villaret l. c. p. 222-281.

und Bedrängniſſe wohl kannte, drohte, den Anſpruch Eduards des dritten auf die franzöſiſche Krone wieder hervorſuchen, wofern der bretignyſche Vergleich, über deſſen Verletzungen er ſich, und zwar mit vielem Rechte, beſchwerte, nicht pünctlich vollzogen würde. Zugleich ſchickte er, wie die franzöſiſchen Geſchichtſchreiber erzählen, im J. 1413 ſeinen Bruder, den Herzog von York, nach Paris, des Königs Tochter, die Prinzeſſin Katharine, zur Gemahlin zu begehren. (Wenigſtens hatten ſeine Geſandten Befehl, alle Zwiſtigkeiten zwiſchen beyden Kronen zu heben.)

Fruchtloſer Anſchlag des Herzogs von Burgund auf Paris.

Durch des Herzogs von Burgund Entweichung nach Flandern war itzt die franzöſiſche Regierung zu einer Art von dauerhafter Verfaſſung gelangt. Paris, die Baſtille und das Louvre waren im Beſitze der Herzoge von Berry, Bayern und Bar. Des Herzogs von York Anwerbung um die Prinzeſſin Katharine ward als ein günſtiges Zeichen betrachtet, daß Heinrich alle Gedanken aufgegeben hätte, in das burgundiſche Haus zu heirathen. Der letztere Herzog fand ſich ſo durchgängig verabſcheut, daß er Abgeordnete mit Entſchuldigung ſeines Verhaltens nach Paris ſchickte; es war ihnen aber gemeßner Befehl ertheilt, den Zuſtand des Hofs zu beobachten, und ſeine Freunde zu verſichern, er brächte eine Armee zur Befreyung des Königs und des Dauphins auf, die, wie er vorgab ihn erſucht hätten, ſie von ihrer Knechtſchaft unter den Prinzen der Partey von Orleans zu erretten. Dieſes letzte brachte er ſo dreiſt vor, daß die beſten Freunde des königlichen Hauſes und ſelbſt die Prinzen von Geblüte ſtutzig wurden. Nachdem er alſo eine Armee aufgebracht hatte, rückte er noch im J. 1413 ohne Gegenwehr bis vor di Thore von Paris, und ſchickte einen Herold an de König, den Dauphin und die Stadt mit einem Brie

ab

ab, den aber der Graf von Armagnac mit Drohungen zurück ſchickte.

Der König befand ſich damals unter einer ſeiner Anwandlungen von Aberwitze. Die Königin berufte einen Staatsrath, dem einige der vornehmſten Pariſer beywohnten, um wegen einer Antwort auf das Manifeſt des Herzogs von Burgund, worinne er behauptete, der König und Dauphin hätten ihn zu hülfe gerufen, zu rathe zu gehen. Es ſcheint ein wahrer Grund dieſer Beſchuldigung wider den Dauphin vorhanden geweſen zu ſeyn, deſſen Verhalten von den vornehmſten Beyſitzern der Verſammlung getadelt wurde. Denn die Königin hatte ihm kurz vorher vier Herren ſeines Hofs wegnehmen laſſen, weil ſie dieſelben vermuthlich für Anhänger des Herzogs von Burgund hielt, und der Dauphin ſoll wirklich ſeinen Schwiegervater wider die Herrſchſucht der Partey von Orleans zu hülfe gerufen haben. Er war genöthigt, von dem Herzoge von Burgund ſchriftlich zu begehren, er ſollte die Waffen niederlegen, auch allen Briefwechſel und alle Verbindung mit ihm öffentlich abzuläugnen. Dieſes eine mal verfuhren Carl und ſeine Staatsbedienten mit Standhaftigkeit. Sie ließen des D. Petit Abhandlung, worinne des vorigen Herzogs von Orleans Ermordung gerechtfertigt war, öffentlich verdammen. Die Prinzen von Geblüte thaten wechſelsweiſe die Runde auf den Feſtungswerken der Stadt, deren Vertheidigung dem Grafen von Armagnac aufgetragen war. Sowohl der König, der ſich itzt wieder erholt hatte, als der Dauphin giengen mit erſtaunlicher Herzhaftigkeit und Entſchloſſenheit zu werke. Der Graf von Armagnac gab auf des burgundiſchen Herzogs Aufforderung die verächtlichſte Antwort; und es wurden ſolche Maaßregeln ergriffen, daß des Herzogs Partey innerhalb der Stadt abgehalten ward,

 einen

einen Aufſtand zu ſeinem Vortheile zu erregen. Der Graf begegnete aber zugleich den Pariſern ſo hart und mißtrauiſch, daß ſie heimlich ſeine Feinde wurden.

Der König in Frankreich geht wider ihn zu felde.

Dadurch ſchlug dem Herzoge ſein Vorhaben gewaltig fehl. Er warf ſtarke Beſatzungen in Compiegne und Soiſſons, und zog ſich, nach allerhand vergeblichen Verſuchen gegen Paris, nach Flandern zurück. Nach ſeinem Abzuge ließ die königliche Partey aller ihrer Wut wider ihn freyen Lauf. Carl ließ ein Manifeſt ergehen, erzählte darinne alle Umſtände der Ermordung ſeines Bruders, erklärte den Herzog von Burgund für einen Verräther, und erſuchte alle ſeine getreuen Unterthanen um Beyſtand, ihn der Gerechtigkeit zu übergeben. Darauf gieng er im J. 1414 an der Spitze einer Armee von 200,000 Mann zu felde, trug aber zu ſeiner Beſchimpfung mit derſelben die Binde des Grafen von Armagnac, nahm Compiegne und Soiſſons ein, und ließ den Befehlshaber der letztern Stadt, welche geplündert wurde, zu Paris enthaupten. Indem er darauf gegen Artois anrückte, thaten ihm des Herzogs Bruder und Schweſter, als Mittelsperſonen für ihren Bruder, zu Peronne einen Fußfall: es kamen auch Abgeordnete der flandriſchen Städte dahin.

Carls Verhalten bey dieſer Gelegenheit war ohne Tadel. Er erklärte ſich für bereit, den Herzog zu begnadigen, wenn er auf gehörige Art darum anhielte, oder ihm Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, wenn er ſein Verhalten nach der Schärfe unterſuchen laſſen wollte. Er ſchrieb an die Stände von Flandern, und verlangte zu wiſſen, ob ſie ſich ihres Herzogs bey ſeinem Aufruhre anzunehmen gedächten. Ihre Antwort war, „der Herzog könnte machen, was er wollte; ſie aber wären ſtandhaft geſonnen, getreue Unterthanen der Krone Frankreich zu bleiben.“ Dieſe Abgeneigtheit der flandriſchen Stände war die wahre

Urſache,

Urſache, warum der Herzog von Burgund ſich unterwarf; und ob er gleich damals mit dem engliſchen Könige in Unterhandlung ſtand, um von ihm unterſtützt zu werden, war er doch genöthigt, den Frieden auf des Königs Bedingungen anzunehmen. Die Herzoge von Orleans und Bourbon machten nebſt dem Erzbiſchoffe von Sens einige Schwierigkeit, den Vergleich zu unterzeichnen, wurden aber zuletzt vom Könige und Dauphin, welche ſehnlich wünſchten, die bürgerlichen Unruhen in Frankreich geendigt zu ſehen, dazu gezwungen. Der Dauphin wollte inſonderheit die große Macht des Herzogs von Orleans ſchwächen. Kraft dieſes Vergleichs von Arras, welche Stadt der König damals belagerte, ſollte Arras und Crotoi dem Könige übergeben werden; der Herzog ſollte ohne Erlaubniß des Königs nicht nach Paris kommen, und alle von ſeinem Hofe entfernen, die dem Könige und dem Dauphin mißfällig wären, übrigens aber alles verlorne wieder bekommen. d)

Fehlgeſchlagne Friedensunterhandlungen mit England.

Des Herzogs von York Verhalten bey ſeinem Aufenthalte zu Paris brachte den franzöſiſchen Hof auf den Argwohn, er hätte etwas mehr zur Abſicht, als bloß um die Prinzeſſin Katharine für ſeinen Bruder zu werben. Das ward noch durch einen zehnjährigen Stillſtand zwiſchen Heinrichen und dem Herzoge von Bretagne, der mißvergnügt gegen den franzöſiſchen Hof geworden war, und wieder durch einen andern Stillſtand zwiſchen England und Caſtilien, beſtätigt. Heinrich, der nunmehr zu einem Kriege mit Frankreich entſchloſſen war, nahm

 ſich

d) Daniel l. c. p. 520 - 534. Villaret l. c. p. 283 - 314. Der König ſchrieb nicht an die flandriſchen Stände, wie es die Verfaſſer berichten, ſondern ſie hatten ihrem Herzoge ſelbſt erklärt, ſie wollten ihm gegen jedermann beyſtehen, nur nicht wider den König und den Dauphin. Villaret l. c. p. 300. Rapin l. c. p. 424.

ſich heimlich vor, den Herzog von Burgund zu unterſtützen. Da er aber zu einem ſo großen Unternehmen nicht in rechter Verfaſſung ſtand, hielt er die franzöſiſchen Geſandten mit Friedensunterhandlungen hin. Dieſe Geſandten waren der Erzbiſchoff von Bourges, der Connetable von Albret und andere Große, nebſt einem Staatsſekretär. Ob ſie aber gleich willig verſprachen, daß er die Prinzeſſin Katharine mit einer großen Mitgift zur Gemahlin bekommen ſollte, beſtand er doch darauf, die unmittelbare Vollziehung des bretignyſchen Vergleichs ſollte bey der Unterhandlung zum Grunde gelegt werden; und alles, was die Geſandten ausrichten konnten, war eine Verlängerung des letztern Stillſtands bis auf den 22. Hornung 1415.

Nach Verſammlung des engliſchen Parlements erſuchten deſſen Mitglieder Heinrichen, wiewohl er nur gleich vorher eine prächtige Geſandtſchaft nach Frankreich geſchickt hatte, um einen Krieg mit dieſem Reiche. Die von den franzöſiſchen Miniſtern über den burgundiſchen Herzog erlangten Vortheile hatten die engliſchen Geſandten nicht abgehalten, nicht nur darauf zu beſtehen, daß der bretignyſche Vergleich vollzogen würde, ſondern auch, daß ein großer Strich Land zwiſchen der Somme und Grevelingen nebſt der halben Grafſchaft Provence zu Heinrichs franzöſiſchem Gebiete geſetzt werden, und er mit der Prinzeſſin Katharine zwo Millionen Kronen bekommen ſollte. Die Franzoſen boten ihm den ganzen Theil von Guienne, den er inne hatte, die Landſchaften Agenois, Perigord, Bigorre, Xaintonge, Guerci, ausgenommen Montauban, Rovergne nebſt vielen andern Bezirken und Städten an, wofern er den Rückſtand von des Königs Johanns Löſegelde erlaſſen, und zur Mitgift für die Prinzeſſin 800,000 Kronen annehmen wollte.

Wiewohl

Wiewohl nun Heinrich dieſe Bedingungen verwarf, ſetzte er doch die Unterhandlung fort, um Zeit zu gewinnen. Nach vielen fruchtloſen Unterredungen kehrten die engliſchen Abgeſandten über Harfleur zurück, und beſichtigten zugleich dieſen Seeplatz, auf welchen Heinrich ſchon ſeine Aufmerkſamkeit gerichtet hatte. Von Frankreich gieng eine neue Geſandtſchaft nach England ab, die den Erzbiſchoff von Bourges, einen hitzigen und heftigen Mann, zum Oberhaupte hatte. Heinrich hatte nunmehr ſeine Zurüſtungen zum Einbruche in Frankreich zu ſtande gebracht, nahm aber die neuen Geſandten zu Winchester mit großer Pracht auf. Als die engliſchen Miniſter fanden, daß ſie nichts neues vorzuſchlagen hatten, begegneten ſie ihnen ſo verächtlich, daß der Erzbiſchoff von Bourges in eine Art von Unſinne fiel, das, was er Heinrichen ſchuldig war, vergaß, und ihm den Vorwurf machte, er wäre ein widerrechtlicher Regent. Hierauf wurden alle Unterhandlungen abgebrochen. Heinrich ließ Carln durch den Herold Cantelope ausfordern. Zur Antwort darauf ſchickte ihm der Dauphin ein Faß voll Bälle. Darauf gab Heinrich die merkwürdige Antwort: „er wollte ſolche Bälle wider Paris ſpielen, daß alle „ſeine Wälle ſie nicht ſollten zurückprällen kön„nen.“ e)

Nunmehr

e) Daniel l. c. p. 534-537. Villaret l. c. p. 315-343. Rapin l. c. p. 429-431. 433. 437-440. Dieſer Schriftſteller verſichert, daß es die franzöſiſchen Geſandten zu London geweſen ſind, welche zuerſt die Vermählung Heinrichs mit der Prinzeßinn Catharine vorgeſchlagen haben. Humens Geſchichte von England, zweyter Band, S. 279. 280. Er erklärt die Geſchichte von den Bällen für unglaublich, weil man aus Frankreichs Anerbieten ſehen könne, daß es den König von England nicht verachtet habe: bewieſen iſt ſie freylich nicht genug.

Heinrich nimmt Harfleur ein.

Nunmehr verloren beyde Theile keine Zeit, Feindſeligkeiten in der Picardie anzufangen, wo der Graf von Warwick Befehlshaber von Calais war. Heinrich landete 1415 im Auguſt zu Caux in der Normandie, und belagerte Harfleur. Seine Armee beſtand aus 36,000, andere ſagen, aus 50,000 Mann. Es beobachtete ihn ein kleines Corps Truppen unter dem Connetable von Albret bey Harfleur, und bey Caudebec ſtand der Marſchall von Boucicaut mit einem andern Corps. Mehr konnte man ihm nicht gleich entgegen ſetzen. Harfleur ward einen Monat lang aus Heinrichs ſchwerem Geſchütze ſo ſtark beſchoſſen, daß es, nach mancherley Verſuchen zum Entſatze, einen Vergleich ſchloß, ſich zu ergeben, wofern es nicht in einer gewiſſen Zeit entſetzt würde. Die Beſatzung ſchickte an den König um Hülfe; erhielt aber zur Antwort, es ſey noch keine hinlängliche Macht beyſammen. Nach einigen Scribenten nahm Heinrich den Ort mit dem Schwerte in der Fauſt ein, hieb die ganze Beſatzung bis auf wenige nieder, und ließ die Stadt von ſeinen Soldaten plündern. Ein ſo grauſames Verfahren ſieht iedoch der allgemeinen Beſchaffenheit von Heinrichs damaliger Regierung ſehr unähnlich. Denn er ſtellte ſich, als begegnete er den Franzoſen wie ſeinen natürlichen, gebornen Unterthanen, und hielt ſeine Truppen zu ſehr genauer Kriegszucht an. So viel iſt aber gewiß, daß er Harfleur, nach deſſen Einnahme, mit einer engliſchen Colonie beſetzte. (Ein Theil der franzöſiſchen Geſchichtſchreiber ſagt ſelbſt, daß er dieſen Platz kraft des Vergleichs in Beſitz genommen, und die Einwohner mit einer Brandſchatzung belegt habe.)

Die Eroberung von Harfleur ſetzte Frankreich in Beſtürzung. Es ward beſchloſſen, nicht länger vertheidigungsweiſe zu gehen, weil Heinrich ſich nun

öffent-

öffentlich für einen Mitwerber um die Krone ausgab. Alle Prinzen von Geblüte giengen unter dem Connetable zu felde, zu dem eine Schaar Truppen des Herzogs von Burgund, 12,000 Bretagner, und, nach einigen Berichten, 50,000 Lothringer ſtießen. Kurz es eilten ſo geſchwind von allen Seiten her Truppen herbey, daß der Connetable und die Prinzen ihrer nicht mehr annehmen wollten, und 6000 Pariſer, welche kamen, um ihre Dienſte dem Könige anzubieten, zurückſchickten.

Heinrich war damals in ſehr traurigen Umſtänden. Er hatte vor Harfleur den Kern ſeiner Truppen durch die Ruhr eingebüßt, welche das Trinken junger Weine und der Eintritt der regnichten Jahrszeit verurſacht hatte; die Lebensmittel fiengen ihm auch an zu fehlen, und er beſchloß nunmehr, zu lande nach Calais zurückzukehren. Das hielt man nun zwar für beynahe unmöglich; Heinrich aber beſtand darauf, ließ 3000 Mann in Harfleur, und brach mit ungefähr 20,000 Mann in 3 Abtheilungen nach Calais auf. Der Zug war, wie man vorausgeſehen hatte, überaus ſchwer und gefährlich. Ob ihm aber gleich die Franzoſen alle nur mögliche Hinderniß in den Weg gelegt hatten, ſetzte er doch zwiſchen Peronne und St. Quentin über die Somme, und kam zu Blagny an. Hier ſah er die franzöſiſche, aus 120,000 Mann beſtehende, Armee zwiſchen ihm und Calais bey dem Dorfe Azincourt aufgeſtellt, und ſeine Hand voll Truppen gewiſſer maßen auf allen Seiten umringt. (Die Franzoſen geſtehen bey aller Uneinigkeit über die Stärke der beyden Armeen, daß die ihrige viermal zahlreicher geweſen ſey, als Heinrichs ſeine.)

Sein ſchlimmer Zuſtand.

Die Franzoſen waren des Siegs ſo ſicher, daß die hitzigſten unter ihnen ſchon beſchloſſen, was ſie mit den königlichen Gefangnen machen wollten, die

in

in ihre Hände fallen würden. Der Connetable dagegen und ihre erfahrenſten Feldherren erklärten ſich wider das Fechten, weil ſie glaubten, wenn ſie fortführen, Heinrichs Armee in die Enge zu treiben, und ihr die Lebensmittel abzuſchneiden, müßte ſie ſich von ſelbſt ergeben. Der Connetable hielt Kriegsrath, in welchem durch eine große Ueberlegenheit der Stimmen zu fechten beſchloſſen wurde. Da er aber vom Könige, der ſich nebſt dem Dauphin und Herzoge von Berry zu Rouen befand, gemeßnen Befehl empfangen hatte, kein Treffen zu wagen, ſchickte er den Schluß des Kriegsraths dahin. Er ward daſelbſt beſtättigt, und er erhielt ausdrückliche Anweiſung, zu fechten.

Hierauf ſtellte der Connetable ſeine Armee ſo, daß es Heinrichen unmöglich war, ohne Treffen weiter zu rücken. In andrer Abſicht war ſein Verhalten unbedächtig. Denn der Platz, den er wählte, war ſo enge, daß er ſeine vordere Linie nur ein wenig über Heinrichs ſeine hinaus dehnen konnte. Der letzte hielt ſich unſtreitig für verloren, weil der Franzoſen vorderſte Linie von zwo andern unterſtützt wurde, deren iede mehr als noch einmal ſo ſtark als die ganze engliſche Armee war. Er erbot ſich, Harfleur zurückzugeben, und die Kriegskoſten zu tragen, wenn man ihn nach Calais ziehen ließe. Allein wider den Rath der verſtändigſten unter den Franzoſen wurden dieſe Bedingungen verworfen, und es galt keine weitere Berufung als auf das Schwert. Der Connetable bediente ſich einiger, ſeiner Willkühr überlaßnen, Befehle, das Gefechte ſo lange aufzuſchieben, als er konnte. Nichts aber könnte Heinrichen ſo gut zu ſtatten gekommen ſeyn, als der Herzoge von Bourbon und Alenocn Hitze zu fechten; weil die Ruhr noch beſtändig unter ſeiner Armee große Verwüſtung anrichtete.

Er ſchlägt die Franzoſen bey Azincourt.

In der Zahl der franzöſiſchen Armee gehen die Schriftſteller weit von einander ab. Einige berechnen ſie auf 60,000, andre noch einmal ſo ſtark. Die Mißhälligkeit aber iſt leicht zu heben, wenn wir bedenken, daß die Franzoſen nur die völlig gerüſteten als Soldaten rechneten. Das war aber nicht der Fall mit ihrem gemeinen Fußvolke, das gewöhnlicher weiſe mehr zum Gepränge als Nutzen in das Feld geſtellt wurde. In anſehung der engliſchen Armee giebt man zu, daß von 22,000 Mann, woraus ſie beſtand, mehr als der dritte Theil an der Ruhr krank lag. Der Connetable erhielt neue Befehle, er ſollte nicht fechten. (Oder vielmehr, er ſtand in Schlachtordnung, ohne die Engländer anzugreifen.) Heinrich ſah ſich demnach genöthigt, den Angriff zu thun. Die franzöſiſchen Großen waren ſo hitzig nach Ruhme und Siege, daß ſie, ohne auf Kriegszucht zu achten, ſich in die vordere Linie ſtellten, ſo daß die zweyte und dritte beynahe ohne Befehlshaber blieb. Die Schlacht fiel am 25. October des Jahrs 1415 vor.

Heinrich verließ ſich auf ſeine Schützen, die unter dem Herzoge von York zur rechten Hand ſeiner Hauptarmee geſtellt waren, auch an Geſchicklichkeit die franzöſiſchen weit übertrafen, die noch überdieß eine ſchlechte Stellung mitten unter den Gensdarmes hatten. Er führte dieſe ſelbſt an, den Nachtrab aber der Herzog von Exeter. Seine beyden Seiten bedeckten zween Wälder. Die Franzoſen verließen ſich, wie Heinrich vorausgeſehen hatte, auf ihre Reuterey; die engliſchen Schützen, welche den Angriff anfangen ſollten, waren daher mit ſpitzigen Pfählen, nach Art ſpaniſcher Reuter, verwahrt, um die Annäherung der Pferde abzuhalten. Zugleich legte er eine Schaar ſeiner beſten Schützen und Reuter ſeitwärts in den Wäldern in Hinterhalt.

Darauf

Darauf rückte er mit größter Munterkeit zum Angriffe an. Den Anfang damit machte eine tödliche Salve engliſcher Pfeile, die ſo ſtarke Wirkung thaten, daß die erſte franzöſiſche Linie auf ihre zweyte zurückprallte. Beyder Unordnung ward vermehrt, als die engliſchen Reuter und Schützen von der Seite her mit ihren Schwerten und Streitäxten in ſie eindrangen. Der Herzog von Alencon, unter dem die zweyte franzöſiſche Linie ſtand, half in kurzem der Unordnung wieder ab, das Treffen ward allgemein, er erlegte den Herzog von York mit eigner Hand, und hielt einige Zeit über einen Zweykampf mit Heinrichen, der zween ſeiner Bedienten tödtete, und ihm, als er ausrufte, er wäre der Herzog von Alencon, Qvartier würde gegeben haben, wenn nicht die Engländer, über ihres Königs Gefahr erbittert, ihn auf der Stelle niedergemacht hätten. Auf ſeinen Tod folgte die gänzliche Niederlage der erſten und zweyten Linie der Franzoſen. Die dritte zog ſich vom Wahlplatze zurück.

Indem nun Heinrich dieſe vor ſich her trieb, verband ſich wieder ein Theil der Flüchtlinge von der erſten und zweyten Linie. Als ſich nun zu ihm häufige Troßbuben und Knechte aus dem franzöſiſchen Lager ſchlugen, fiengen ſie an das engliſche zu plündern. Heinrich glaubte, oder ſtellte ſich, als glaubte er, das wäre eine friſche Schaar Franzoſen, und er müßte ein neues Treffen liefern. Er ließ daher faſt alle ſeine Gefangne, die itzt zahlreicher als ſeine eigne Armee waren, auf der Stelle niedermachen. (Und doch hatte er nach den damaligen Sitten nicht zu befürchten, daß ſie die Waffen wider ihn ergreifen würden.)

Verluſt auf beyden Seiten.

In dieſem Treffen bey Azincourt betraf der Verluſt der Franzoſen vornehmlich ihre Prinzen, Großen und Edelleute. Es blieben von denſelben 8000, und noch 2000 geringern Standes. Unter den Todten befan-

befanden ſich der Connetable von Albret, der Admiral Chatillon, und der Marſchall von Frankreich Heilly, die Herzoge von Alencon, Brabant und Bar, des Herzogs von Lothringen Bruder, und andere Prinzen, der Erzbiſchoff von Sens, und 120 Bannerherren. Die Herzoge von Orleans und Bourbon, die Grafen von Eu, Vendome, Richemont und Harcourt, der Marſchall Boucicaut, viele andre Perſonen vom höchſten Range, 2000 Ritter und ungefähr 14000 gemeine, wurden zu Gefangnen gemacht, ungeachtet des unter den andern Gefangnen angerichteten Blutvergießens.

Der Engländer Verluſt beſtand aus ungefähr 1700 Todten. Darunter befanden ſich der Herzog von York, der junge Herzog von Suffolk, und ein tapfrer Ritter aus Wallis, David Gam. f)

Die Beſtürzung der Pariſer und des franzöſiſchen Hofs, der ſich noch zu Rouen befand, war nunmehr, bey Vernehmung dieſer Niederlage, eben ſo groß, als zuvor ihre Hoffnung hitzig geweſen war. Heinrich aber glaubte bey weitem nicht, daß ihn dieſer Sieg außer

f) Die Schriftſteller von beyden Seiten bemerken mit Recht, daß dieſe Schlacht eine große Aehnlichkeit mit den Schlachten von Crecy und Poitiers gehabt habe. Einerley Verwegenheit der engliſchen Prinzen vor der Schlacht, bloß um zu verwüſten, tief in das Land einzudringen, und ſich dadurch in die gefährlichſte Stellung zu ſetzen; allein in der Schlacht ſelbſt einerley Gegenwart des Geiſtes, Ueberlegung, Vorſichtigkeit, Muth und Standhaftigkeit von Seiten der Engländer; hingegen bey den Franzoſen einerley Uebereilung, ungeſtüme Hitze, ſtolzes Zutrauen zu ſich, Verachtung des Feindes und Verwirrung; endlich nach der Schlacht eine gleiche Unmöglichkeit den Sieg zu verfolgen. Daniel l. c. p. 538-546. Villaret l. c. p. 344-379. Rapin, l. c. p. 442-452. Hume l. c. S. 281. fg.

außer Gefahr ſetzte. Der Herzog von Bretagne ſtand noch mit einer den Engländern überlegnen Armee im Felde, zu der ſich alle aus dem Treffen entflohne Franzoſen begeben hatten. Da Heinrich alle Augenblicke erwartete, angegriffen zu werden, nöthigte er ſeine Leute, einen großen Theil ihrer Beute zu verderben. Allein die Franzoſen waren wegen ihrer Niederlage ſo muthlos, daß er Calais ohne Verluſt erreichte. Sie berathſchlagten anfänglich, ob ſie nicht Harfleur belagern ſollten; getrauten ſich aber ſolches wegen der innerlichen Händel des Reichs nicht zu thun.

Carl war nunmehr zurück nach Paris gekommen. Er empfieng Abgeordnete vom Herzoge von Burgund, die um Erlaubniß für ihn anhielten, nach Paris zu kommen. Der Herzog ſelbſt rückte mit einer großen Schaar Reuter gegen die Hauptſtadt zu. Der Dauphin empfieng die Abgeordneten unfreundlich, und ſchickte ſie mit dem Befehle an den Herzog von Burgund zurück, er ſollte ſeine Leute abdanken. Kurz nach ihrer Abreiſe, noch im J. 1415, ſtarb der Dauphin, der mit des Herzogs von Burgund Tochter vermählt, und itzt 19 Jahre alt war, am Durchlaufe, der, wie einige glaubten, von dem ihm von ſeinem Schwiegervater gereichten Gifte, nach andern aber von ſeinen eignen Laſtern herrührte, indem er lang, ſtark, dem Weine und den Weibern unmäßig ergeben war. Er wurde gar nicht bedauert. Der Herzog begehrte ſeine Tochter und ihr Wittwengut, auch die Hälfte des Geräthes; aber man antwortete ihm, die beyden letzten Punkte ſey der Hof jetzt nicht im Stande einzugehen.

Der Graf von Armagnac wird Connetable von Frankreich.

Nach des Connetable von Albret Tode bewog die Königin ihren Gemahl, den Grafen von Armagnac, der unſtreitig einer der weiſeſten Männer und beſten Feldherren, zugleich aber ein ſehr harter und herrſch-

ſüchtiger Staatsbedienter war, zu ſeinem Nachfolger zu ernennen. Während der Niedergeſchlagenheit des franzöſiſchen Hofs gab der Kaiſer Siegmund im J. 1415 Carln einen Beſuch. Man ließ ihn, als Kaiſer, im pariſer Parlemente den Vorſitz führen, und ſogar einen Ritter ſchlagen. Dieſe Vorrechte aber, welche die Franzoſen zu ſpät bereueten ihm eingeräumt zu haben, wurden ihm, als er nachgehends im J. 1416 nach England kam, verſagt. *) Er gedachte Heinrichen zu nöthigen, mit dem Könige von Frankreich Frieden zu ſchließen; erhielt aber ſehr verächtliche Begegnung. Hierauf erbot er ſich, ihm bey ſeinem Anſpruche auf die franzöſiſche Krone beyzuſtehen, wenn Heinrich verſprechen wollte, dem Reiche die Lehngüter, die es verloren hatte, wiederzugeben. Auf dieſen Vorſchlag ward eben ſo wenig geachtet.

Heinrich war indeſſen nicht abgeneigt, ſich unter ſeiner Vermittlung vom neuen auf Friedensunterhandlungen einzulaſſen. Es kam damit ſo weit, daß bereits der Entwurf eines dreyjährigen Stillſtands zwiſchen Heinrichen und Siegmunden verabredet war, als die Nachricht einlief, die Franzoſen hätten, ungeachtet alles ihres Verluſts im Treffen bey Azincourt, vom neuen in Caux Feindſeligkeiten wider die Engländer angefangen, hätten eine Anzahl genueſiſche und flandriſche Schiffe und Bootsleute in Sold genommen, und ſperrten nicht nur Harfleur, welches der Connetable gewiß zu erobern hoffte, ſondern verheerten auch die engliſche Küſte. Dieſe Nachrichten brachen alle Friedensunterhandlung ab, und erweckten dem Kaiſer eine ſehr geringe Meynung von der franzöſiſchen Ehrlichkeit.

Die wahre Beſchaffenheit war dieſe, daß des Connetable Armagnac großer Verſtand den franzöſiſchen Angelegenheiten eine neue Geſtalt gegeben hat-

*) IX. B. S. 430. f.

te. Er hatte die Stadt Paris und daſige hohe Schule von der burgundiſchen Partey gereinigt, und dieſes Herzogs wider den Hof genommne Maaßregeln gänzlich rückgängig gemacht. Die Sperrung und Belagerung von Harfleur hatte noch ihren Fortgang. Der Graf von Dorſet aber vertheidigte die Stadt vortrefflich, und die franzöſiſche Flotte ward von der engliſchen, welche Heinrich mit erſtaunlicher Geſchwindigkeit ausgerüſtet hatte, geſchlagen, und zwar mit ſo großem Verluſte, daß der Herzog von Bedford mit leichter Mühe Harfleur entſetzte, und der Connetable rathſam befand, die Belagerung aufzuheben.

Ehe Siegmund aus England abreiste, iſt es gewiß, daß er ſich in einige Bedingungen mit Heinrichen einließ, der ſich ſeiner bey ſeinen Anſchlägen auf Frankreich zu bedienen hoffte. Wir hören aber von keinen Hülfsgeldern, die er empfangen, und von keinen oberherrlichen Handlungen, die er in England ausgeübt hätte. Doch machte er, nachdem er Frankreich wieder verlaſſen hatte, Carln in einem Manifeſte Vorwürfe, daß er ſo wenige Neigung zu einem Vergleiche mit England bezeugt habe, meldete ihm ſeine Verbindung mit Heinrichen, und daß er gemeinſchaftlich mit dieſem ihn bekriegen werde. Unterdeſſen hatte alles dieſes keine Folgen. Heinrichs Entwurf war tiefer angelegt, und beſtand darinne, ſich des Herzogs von Burgund zu verſichern. Um ſich mit ihm zu beſprechen, ſchiffte er im J. 1416 hinüber nach Calais, und ſchloß daſelbſt einen kurzen Stillſtand mit dem franzöſiſchen Hofe, der vom 9. October bis auf den folgenden 2. Hornung dauern ſollte. Darauf ward der Herzog mit einiger Schwierigkeit überredet, wieder nach Calais zu kommen, wo er in kurzem ſeine Unterhandlungen mit Heinrichen zu ſtande brachte. Die Bedingungen waren

von ſehr außerordentlicher Beſchaffenheit. Der Herzog erkannte Heinrichs Anſpruch auf die franzöſiſche Krone, und verſprach alle Hülfe, die er zu deſſen Behauptung beytragen könnte. Er bekannte ſich für verpflichtet, Heinrichen zu huldigen, bat aber, hierinne ſo lange entſchuldigt zu ſeyn, bis Heinrich einen beträchtlichen Theil von Frankreich beſitzen würde. Er bedung ſich ferner, daß er bis dahin einigen geringen Schein der Treue gegen den König Carl äußern, Vergleiche mit ihm und dem Dauphin ſchließen dürfte, um ſie deſto leichter zu hintergehen.

Dieſe Unterhandlung, wiewohl beyde Theile ſie ſorgfältig geheim hielten, ward gleichwohl vom franzöſiſchen Hofe geargwohnt; und es iſt gewiß, daß der Herzog von Bourbon, einer der vornehmſten franzöſiſchen Gefangnen zu London, ſich ſogar erbot, Heinrichs Recht auf die daſige Krone zu erkennen, wenn er ihm Freyheit ertheilte, nach Frankreich zurückzukehren. Heinrich verwilligte ſie, fand aber, daß der Herzog nur ſcherzte. (Franzöſiſche Schriftſteller hingegen behaupten, der Herzog von Bourbon habe wirklich aus Liebe zur Freyheit einen ernſtlichen Verſuch gemacht, Carln zu bewegen, daß er Heinrichen die verlangten Länder abtreten ſollte.) g) Hierauf zog er ſeine Flotte zuſammen, und

 landete

g) Siegmund reiſte eigentlich nach Perpignan, um ſich daſelbſt mit dem Pabſte Benedikt dem XIII. zu unterreden, der allein von den drey abgeſetzten Päbſten das Urtheil der Kirchenverſammlung zu Coſtnitz nicht erkennen wollte. Was er gelegentlich auf dieſer Reiſe zur Beylegung der Händel zwiſchen Frankreich und England gethan hat, gehört mehr in ſeine Geſchichte, wird aber von den Franzoſen und Engländern nicht alles auf gleiche Art erzählt. Es iſt aber gewiß, daß der Graf von Armagnac die Schließung eines Stillſtandes mit England, an welcher der Kaiſer arbeitete, verhindert hat. Daniel l. c. p. 547-555. Villaret l. c. p. 380-422. Rapin l. c. p. 453-458. 464. ſq.

landete im J. 1417, indem er nun des Beytritts des Herzogs von Burgund gewiß war, nur mit ungefähr 26000 wohl gewaffneten und geübten Soldaten in der Normandie.

Heinrichs Glück.

Er eroberte in kurzem die feſten Schlöſſer Tonqve und Dambieres, gieng auf Caen los, belagerte es, und nahm es nach tapfrer Gegenwehr ein, bediente ſich aber ſeines Glücks auf ſehr grauſame Art, indem er eine große Anzahl Einwohner mit kaltem Blute hinrichtete, aus keinem andern Grunde, als weil ſie ihrem Landesherrn getreu waren. Heinrichs Glück nach der Einnahme von Caen in Eroberung der feſten Plätze in der Normandie war erſtaunlich. Noch vor Ausgange des Jahrs 1418 belagerte und eroberte er Falaiſe, einen der feſteſten Oerter in Frankreich. Darauf theilte er ſeine Armee in drey Haufen, in der Abſicht, die ganze Normandie zu erobern, bewerkſtelligte es auch durch ſeine täglich erhaltnen Verſtärkungen bis auf die Stadt Rouen. In den Vergleichen bey Uebergabe der Oerter, die Heinrich ſchloß, ward allemal den Feuerwerkern, die wider ihn gedient hatten, kein Qvartier gelaſſen. Eigentlich aber war ein großer Theil ſeines Glücks dem zerrütteten Zuſtande der Angelegenheiten am franzöſiſchen Hofe zuzuſchreiben.

Carl wird Dauphin.

Johann, Herzog von Touraine, folgte ſeinem ältern Bruder als Dauphin von Frankreich. Dieſer junge, ungefähr achtzehnjährige, Prinz hatte ſich mit Jaqvelinen, der Tochter und Erbin des Grafen von Hennegau, vermählt, und war auf deſſen Zureden auf des Herzogs von Burgund Seite getreten. Da er aber ebenfalls im J. 1416 verſtarb, ehe er noch nach Paris gekommen war, und, wie man glaubte, an Gifte, welches ihm der König von Sicilien, der Schwiegervater ſeines jüngern Bruders, gegeben haben ſollte: ward Carls dritter Sohn, Carl,

Graf

Graf von Ponthieu, Dauphin von Frankreich. Dieſer Prinz war zwar nicht über 16 Jahre alt, beſaß aber weit mehr Muth und Verſtand, als ſeine beyden verſtorbnen Brüder. Da er wußte, daß ſeine Mutter ſich den laſterhafteſten Liebesverſtändniſſen überlaſſen hatte, und nach ihrem Gemahle und dem Lande nichts fragte, ohne nur in ſo weit ſie von beyden Nutzen hatte, hielt er ſich an den Connetable Armagnac, und die getreuen Unterthanen betrachteten ihn als das Oberhaupt ihrer Partey.

Ungeachtet aller ſeiner, der Königin ſchuldigen, Verbindlichkeiten konnte doch der Connetable ihre Raubſucht und Unanſtändigkeit nicht dulden: oder vielmehr, da ſie ſeine abgeſagte Feindin war, wollte er ſie außer Stand ſetzen, ihm zu ſchaden. Sie hatte ſchon lange ihren ſchwachſinnigen Gemahl zu Ausfertigung einer Schrift überredet, in welcher ihr die Regierung aufgetragen wurde. Sie hatte erſtaunliche Summen zuſammengerafft, welche ſie, nebſt ihrem Geſchmeide, das gleichfalls von großem Werthe war, zu größrer Sicherheit in den Kirchen zu Paris und in der benachbarten Gegend niedergelegt hatte. Der Connetable erhielt von dem allem Nachricht, und nahm das Geld, wie er vorgab, zum Gebrauche des Staats weg. Dadurch ward ſie ſo ſehr aufgebracht, daß ſie ſich nach Vincennes begab, und da lüderlicher und laſterhafter lebte, als iemals.

Er geräth in Streit mit der Königin.

Der Connetable gab Carln von ſeiner Beſchimpfung Nachricht; und er reiste daher nach Vincennes, um ſie zu überfallen. Als ihm hier der Herr von Boisbourdon, einer von den Galanen der Königin, der eben aus ihrem Zimmer kam, begegnete, ließ er ihn gefangen nehmen, auf die Folter legen, wo er alles geſtand, in einen Sack nähen, und in die Seine werfen. Die Königin ward im J. 1417 nebſt ihrer Tochter Katharine nach Blois und von

Sie wird geſetzt.

da nach Tours geſchickt, ohne daß man ſie vor den König ließ.

Sie verſöhnt ſich mit dem Herzoge von Burgund.

Der Herzog von Burgund ermangelte nicht, ſich dieſe Vorfälle, die für Frankreich in gleichem Grade ſchädlich und ſchimpflich waren, zu nutze zu machen. Er ließ Manifeſte ergehen, und bot ſeine Dienſte dem Könige und königlichen Hauſe an, um es von der Knechtſchaft zu befreyen, in der es unter dem Connetable wäre. Es glückte ihm nach Wunſche. Da es zwiſchen der Königin und dem Dauphin zu einem offenbaren Bruche gekommen war, ſo war es natürlich, daß ſie, bey ihrem Mangel an Grundſätzen und ihrer übeln Lebensart, diejenige Macht zu hülfe rufte, welche die Wagſchale zu ihrem Vortheile neigen konnte. Sie trat alſo in geheimen Briefwechſel mit dem Herzoge von Burgund.

Dieſer hatte nunmehr, durch Fortſetzung ſeiner ſchön lautenden Verſicherungen, beſonders durch das Verſprechen, die ſchwerſten Auflagen abzuſchaffen, erſtaunlichen Fortgang gewonnen. Amiens, Abbeville, Rheims, Chalons, Troyes, Auxerre, und andre beträchtliche Plätze hatten ſich für ihn erklärt. Seine Manifeſte hatten dem Dauphin und Connetable die Neigung des Volks entzogen, indem er ſie als Kerkermeiſter und Tyrannen des Königs abbildete. Und in der That drückte der Connetable das Volk ungemein durch Auflagen, und die Großen wurden auf ſeine höchſte Gewalt immer eiferſüchtiger. Der Herzog von Burgund gieng im J. 1417 auf Paris ſelbſt los, und könnte es einbekommen haben, wenn nicht die Unterhandlung, in die er mit der Königin, ungeachtet des unüberwindlichen Haſſes, den ſie zuvor gegen einander gehegt hatten, getreten war, ihn bewogen hätte, ihr zu Hülfe zu ziehen. Er holte ſie aus der Abtey Marmoutier, wo ſie ihre Andacht verrichtete, und führte ſie nach Chartres.

Hierauf

Hierauf übernahm ſie, kraft der ehemaligen Verordnung ihres Gemahls, die Ausübung aller Handlungen der königlichen Würde, gab das Schwert eines Connetable dem Herzoge von Lothringen, und das große Siegel dem Morvilliers, und errichtete ein Parlement, das zu Amiens ſeinen Sitz haben ſollte. Da eine Verſchwörung, durch welche dem Herzoge Paris überliefert werden ſollte, entdeckt worden war, begab er ſich mit der Königin nach Troyes, wo ſie ein neues Parlement feſtſetzte, und den Euſtache de Laitre zum Kanzler ernannte.

In dieſem Zuſtande befand ſich Frankreich, als Heinrich der fünfte im Ernſte beſchloß, ſich auf deſſen Thron zu ſetzen. Wenige Völker ſind iemals reifer zum Untergange geweſen, als Frankreich damals war. Man konnte eigentlich nicht ſagen, daß es iemandem unterwürfig wäre, weil der König nichts mehr als ein bloßer Name war, und um ſeine Macht von verſchiednen Parteyen geſtritten wurde. Des Herzogs von Burgund und der Königin Partey war itzt eine und ebendieſelbe; und er hatte förmlich Heinrichen den fünften als rechtmäßigen König von Frankreich erkannt. Die Prinzen von Geblüte, welche in England gefangen ſaßen, hatten ebendieſes verſprochen. Heinrich ſah iedoch deutlich, daß ſie alle nach ihrem Vortheile oder aus Rachgier handelten, und daß er ſich auf nichts als ſein eignes Schwert verlaſſen könnte. Er befand ſich in der Normandie, welche er größtentheils erobert hatte. Er hatte Befehl zu genauer Verwahrung des Herzogs von Bourbon und der andern franzöſiſchen, in England gefangen ſitzenden, Prinzen gegeben, weil ſie ihren ihm gethanen Zuſagen nicht nachgekommen waren. Es fehlte ihm damals ſo ſehr an Gelde, daß er ſelbſt ſeine königlichen Kleinodien verpfänden mußte; ſo daß

nichts geringers als die Krone Frankreich ihn für ſeinen Aufwand ſchadlos halten konnte.

Heinrich belagert Rouen.

Der Cardinal Urſin ſuchte damals im Namen des Pabſtes Martins des fünften einen Frieden zwiſchen beyden Reichen, und zwiſchen den beyden in Frankreich herrſchenden Parteyen, zu vermitteln. Er richtete iedoch nichts bey Heinrichen aus, der in ſeinen Kriegsunternehmungen nicht nachließ, und zu dem Cardinal ſagte, Gott habe ihn ſelbſt nach Frankreich geführt, um ihm dieſe Krone aufzuſetzen, ſo günſtig ſey daſelbſt alles ſeinen Vortheilen. Er belagerte damals Pont de l'Arche, und nahm es in kurzem ein. Nichts war ihm von feſten Plätzen noch übrig, als die Eroberung von Cherbourg und Rouen, um ihn in Beſitz von der Ober- und Niedernormandie zu ſetzen, und folglich ihm einen feſten Fuß in Frankreich zu geben. Das war ein wichtiger Umſtand, welcher der Unterhandlung des Cardinals zwiſchen dem Dauphin und Herzoge von Burgund zu ſtatten kam. Die Stadt Rouen hatte ſich ſchon einmal für den letztern erklärt, war aber wieder zum Gehorſam gebracht worden: nun ergriff ſie von neuem ſeine Partey. Sie hatte 100,000 ſtreitbare Einwohner, und 4000 der beſten Truppen in Frankreich unter den beſten Feldherren zur Beſatzung. Nachdem Heinrich ſie im J. 1418 berennt hatte, trieb er die Einwohner ſo ſehr auf das äußerſte, daß ſie Abgeordnete nach Paris ſchickten, um dem Dauphin und Herzoge von Burgund ihre Noth vorzuſtellen.

Er tritt in Unterhandlung mit allen Parteyen.

Nun fürchtete ſich Heinrich vor einer Vereinigung dieſer beyden Parteyen, und trat mit beyden in Unterhandlung. Er war völlig überzeugt, daß der Herzog von Burgund nicht weiter an ſeine Verbindungen mit ihm, als König in Frankreich, dächte; und ohne einen Theil ſeiner Eroberungen abzutreten,

oder ſeinen Anſpruch auf die ihm durch den bretignyſchen Vergleich eingeräumten Ländereyen aufzugeben, ſchlug er vor, den König aus des Herzogs von Burgund Händen zu befreyen, wofern ihm nur der Dauphin behülflich ſeyn wollte, Flandern zu erobern. Dieſer Vorſchlag ward für ſo ausſchweifend gehalten, daß des Dauphins Gevollmächtigte ſich weigerten, ihre Vollmachten vorzuzeigen. Seine Unterhandlung mit dem Herzoge von Burgund gieng eben ſo fruchtlos ab. Er verlangte die Normandie, Guienne und die Grafſchaft Ponthieu zu einem unabhängigen Beſitze, und die Prinzeſſin Katharine mit einer Million Kronen zur Mitgabe; ſagte aber endlich, da hierüber Schwierigkeiten entſtanden, der Herzog könne ohnedieß keine franzöſiſche Provinz abtreten.

Nunmehr ſahen beyde Parteyen am franzöſiſchen Hofe ein, daß Heinrich ihr gemeinſchaftlicher Feind wäre, und waren geneigt, ſich mit einander wieder zu vereinigen, zumal da die Stadt Rouen fortfuhr, treffliche Gegenwehr zu thun. Der König, die Königin und der Herzog von Burgund waren zu ihrem Entſatze bis Beauvais vorgerückt, fanden ihn aber unmöglich. Funfzig tauſend Einwohner waren nunmehr durch Hunger und Krankheiten darauf gegangen; und Heinrichs Strenge hatte ſie zu dem verzweifelten Entſchluſſe bewogen, einen allgemeinen Ausfall zu thun, und entweder zu ſterben, oder zu ſiegen. Als Heinrich davon hörte, ließ er an ſeiner Forderung nach, daß ſie ſich auf Willkühr ergeben ſollten, und es ward ausgemacht, daß ſie eine Summe Geldes zahlen, ihm huldigen, und ihre alten Freyheiten behalten ſollten. So gieng Rouen im Jänner des J. 1419 an ihn über. Er bediente ſich ſeiner Eroberung auf unedelmüthige Art, indem er den Ort plünderte, und deſſen Befehlshaber, den

Sein ferners Glück.

tapfern

tapfern Blanchard, enthauptete. Er legte nunmehr die Kleider der Herzoge der Normandie an, und verfuhr in allen Stücken als ihr regierender Herr. Er erhielt freywillig die Schlüſſel von Caudebec, Montreuil, Dieppe, Feſcamp, Arques, Neufchatel, Denicourt, Eu, Monchaux, Vernon, Mantes, Gournay, Honefleur, Ponteau de Mer, Tancarville, Vallemont, Neufville und St. Germain ſur Caily. h)

Ein Friede zwiſchen dem Dauphin und Herzoge von Burgund.

Eine ſolche Reihe von Unfällen war den Unterhandlungen der Legaten des Pabſtes beförderlich. Sie wurden in dem Dorfe de la Tombe getrieben. Zuletzt ward man einig, die königliche Macht ſollte gemeinſchaftlich vom Dauphin und Herzoge von Burgund ausgeübt werden. Der Connetable, dem des letztern an Heinrichen gethane Verſprechungen bekannt waren, ſetzte ſich wider dieſen Vergleich, der ihn der Rache der Königin und des Herzogs von Burgund ausgeſetzt hätte. Er erklärte ſich ſo heftig wider denſelben, ob ihn gleich der König und der Dauphin billigte, daß man ihn verwerfen mußte. Der Dauphin weigerte ſich auch, ihn zu beſiegeln.

Dieſe Widerſetzung gegen den Frieden und ſeine ungeheuren Gelderpreſſungen machten den Connetable noch verhaßter bey dem Volke. Kraft einer Verſchwörung alſo zu Paris, in der Nacht vom 28. bis zum 29. May

h) Daß Heinrich die Stadt Rouen geplündert haben ſollte, davon ſagen die franzöſiſchen Geſchichtſchreiber nichts: es würde auch der Capitulation offenbar zuwider geweſen ſeyn. Alain Blanchard, den er enthaupten ließ, war nicht Befehlshaber der Stadt, ſondern ein tapferer Anführer der Bürger; der Befehlshaber war Güy Bouteiller, dem die burgundiſche Parten dieſe Stelle gegeben hatte, und den die Franzoſen der Verrätherey beſchuldigen. Daniel l. c. p. 556-574. Villaret l. c. p. 422-453. Tome XIV. p. 10-28. Rapin l. c. p. 466-470. Hume l. c. S. 285-287.

May 1418 ward das Thor von St. Germain an die burgundiſche Partey, von welcher Lisle-Adam 800 gerüſtete Soldaten anführte, verrathen, und ſogleich wurden der Connetable Armagnac die beyden Cardinäle, Legaten des Pabſtes, der Erzbiſchoff von Rheims, ſechs andre Prälaten, der Abt von St. Denis, 40 obrigkeitliche Perſonen, nebſt vielen geringern Standes, gefangen geſetzt, und vierzehn Tage darauf, die Cardinäle und den Erzbiſchoff ausgenommen, auf die grauſamſte Art ermordet. Der König ward genöthigt, ſich anzukleiden und dem Volke zu zeigen. Der Dauphin würde vermuthlich ebenfalls gemißhandelt worden ſeyn, wenn ihn nicht Tannegüi dů Chatel, Prevot von Paris, des Nachts im Hemde zuerſt in die Baſtille, ſodann nach Melůn, weggeführt hätte. Dů Chatel und andere Anhänger des Dauphins brach zwar aufs neue mit 1600 Mann in die Stadt, wurden aber mit großem Verluſte zurück getrieben.

Einige Tage hinter einander war der öffentliche Nachrichter Oberherr von Paris. Das gemeine Volk erklärte ſich zwar für den Herzog von Burgund, aber nur darum, daß es einen Vorwand haben möchte, erſt zu morden, darauf zu plündern. Selbſt nachdem die Königin und der Herzog von Burgund, deren Vortheile nunmehr vereinigt waren, frohlockend ihren Einzug zu Paris gehalten hatten, (der König war genöthigt, ſie aufs beſte zu empfangen) durchzog der Henker die Straßen in Begleitung des Pöbels, und ſchlug allen, die ſie zum Untergange anwieſen, die Köpfe ab, worauf ihre Häuſer geplündert wurden. Er hatte ſogar den Uebermuth, indem er in den königlichen Pallaſt drang, dem Herzoge von Burgund, der ihm entgegen kam, die Hand zu ſchütteln, und ihm als ſeines gleichen zu begegnen. Doch in wenig Tagen, nachdem der

Der letztere iſt Herr von Paris.

Herzog

Herzog ſeine Partey zu Paris verſtärkt hatte, ließ er dieſen Nachrichter nebſt andern der ausſchweifendeſten Böſewichter enthaupten, und nachdem er die Stadt in einige Ordnung gebracht hatte, luden er und die Königin den Dauphin wieder dahin ein.

Fortgang der Unterhandlungen.

Der Dauphin war taub gegen die Einladung. Das bewog den Herzog von Burgund, vom neuen in Unterhandlung mit Heinrichen zu treten, der völlig einſah, daß er itzt das Gleichgewichte der Macht in Frankreich in ſeinen Händen hätte, zumal da der Dauphin bey ihm ebenfalls um eine Unterredung anhielt. Hierauf folgte ein Miſchmaſch von Unterhandlungen, bey welchen alle Parteyen nicht aufrichtig waren, ſondern einander zu überliſten ſuchten. Der Dauphin und Herzog von Burgund bewarben ſich gleich ſtark um Heinrichs Gunſt, und überboten einander bey ihren Bemühungen um dieſelbe. Der Herzog bediente ſich der Königin zu ſeiner Unterhändlerin bey Heinrichen, und ſie nahm mit ſich ihre ſchöne Tochter Katharine, welche der zweyte Gegenſtand der Wünſche Heinrichs, nächſt der franzöſiſchen Krone, war.

Der Herzog hatte damals den Vortheil, des Königs Perſon in ſeiner Gewalt zu haben, den er nach dem Verluſte von Rouen um der Sicherheit willen nach Provins führte. Die Königin war ſo liſtig, als der Dauphin ſich weigerte, zu ihr zu kommen, daß ſie einen kurzen Stillſtand mit Heinrichen traf, ohne den Dauphin mit einzuſchließen. Dieſer aber ſchloß auch einen mit Heinrichen für die Länder zwiſchen der Seine und Loire, der aber wieder abgebrochen wurde, da der Dauphin zu einer verſprochenen Unterredung nicht kam. Endlich bediente man ſich des Herzogs von Bretagne, Heinrichen von ſeiten Frankreichs alle ſeine bisher gethanen Forderungen anzubieten. Es waren dieſe, alles in dem bre-

tignyſchen Vergleiche bedungne Gebiete, und alle ſeine in Frankreich gemachten Eroberungen ſollten an ihn abgetreten werden, und er ſollte die Prinzeſſin Katharine zur Gemahlin bekommen. Heinrich war ſo bethört, daß er dieſe Bedingungen verwarf, wofern er nicht alle die abgetretnen Länder mit völliger Oberherrſchaft beſitzen ſollte. Gleichwohl wußte er, daß es ſelbſt nicht in des Königs von Frankreich Macht ſtand, dieſe Forderung einzugehen. Als ihm nun die Königin, welche ſah, daß der Prinzeſſin Reizungen einen Eindruck auf Heinrichs Herz gemacht hatten, abſchlägliche Antwort gab, brach er die Unterredung, die zu Meulan im J. 1419 gehalten ward, ab, und ſagte zu dem Herzoge von Burgund, wenn man ſeine Forderungen nicht bewilligte, wollte er Carln vom Throne, und den Herzog von Burgund aus dem Lande treiben.

Der Dauphin verſtärkt ſich durch Bundsgenoſſen.

Dieſe ganze Zeit über verſtärkte der Dauphin heimlich ſeine Partey. Der König in Caſtilien lieh ihm Volk und Schiffe, und die Schottländer ſchickten ihm 7000 Hülfstruppen, die ihm nachgehends vortreffliche Dienſte thaten. Da der Herzog von Burgund alle Hoffnung eines Vergleichs mit Heinrichen verlor, erbot er ſich nunmehr zur Unterwürfigkeit gegen den Dauphin. Es kam alſo zu Pouilly le Fort eine Ausſöhnung zu ſtande. Mittlerweile nahm Heinrich, für welchen dieſes ein ſehr unerwarteter Streich war, Pontoiſe weg, und bahnte ſich dadurch den Weg nach der Hauptſtadt ſelbſt. Der Hof begab ſich aus derſelben nach Troyes, und Heinrich ließ den Vortrab ſeiner Armee bis vor die Thore von Paris rücken. Er müßte es eingenommen haben, wenn nicht das Glück der Waffen des Dauphins in der Normandie und der elende Zuſtand ſeiner Armee ihn genöthigt hätte, den Herzog von Clarence zurückzurufen, und Giſors nebſt andern Plätzen, die ihm

ihm noch im Rücken waren, zu belagern. Sein Fortgang war, wie gewöhnlich, ſchnell. Zuletzt nahm er Meulan weg, und ſchlug den Marſchall von Rieux und den ſchottländiſchen Feldherrn Douglas. i)

Er ermordet den Herzog von Burgund.

Die Ausſöhnung zwiſchen dem Dauphin und Herzoge von Burgund war niemals aufrichtig geweſen; und es erhellt unläugbar, daß der letzte noch immer mit Heinrichen in Briefwechſel ſtand. Den entdeckte der Dauphin, und beſchloß, den Herzog durch Meuchelmord aus dem Wege zu ſchaffen. Zu dem Ende ward unter ihnen verglichen, eine Zuſammenkunſt zu Montereau anzuſtellen. Nun hatte der Herzog eine Liebſte, Madam Giac, die ſehr beförderlich geweſen war, den Vergleich zwiſchen ihm und dem Dauphin, mit dem ſie geheimen Briefwechſel unterhielt, zu ſtande zu bringen. Dieſe überredete den Herzog, der viel auf ſie hielt, ſich nach Montereau zu begeben. Die Zuſammenkunft geſchah auf einer Brücke, wo man einen Saal erbauet hatte, der durch ein Geländer in der Mitte getheilt war; und da keiner dem andern traute, hatten ſie 10 Begleiter bey ſich. Der Herzog bezeugte dem Dauphin ſeinen Gehorſam knieend. In dieſer Stellung hieb ihn Tanneguy du Chatel mit einer Streitaxt über das Geſichte, und des Dauphins andere Begleiter ſtießen ihm ſammt dem Noailles, der ihn vertheidigen wollte, ihre Schwerte in den Leib. Seine übrigen Begleiter wurden gefangen genommen, bis auf den Montagu, der über die Schranken ſprang.

Schädliche Folgen dieſer Ermordung.

Wir wollen den Leſer nicht mit den verſchiednen Erzählungen von dieſer abſcheulichen That, die den 10. September 1419 geſchah, aufhalten. Es iſt ſelbſt

i) Daniel l. c. p. 565-573. 575-578. Villaret Tome XIII. p. 453-478. T. XIV. p. 9. 29-39. Rapin l. c. p. 471-482.

ſelbſt bis auf dieſen Tag ungewiß, ob der Dauphin einigen Antheil an dieſem Morde gehabt habe, oder ob nicht die ganze Sache von Tanneguy du Chatel, zur Rache für die Ermordung ſeines alten Herrn, des Herzogs von Orleans, war angeſtellt und ausgeführt worden. Die Burgunder, die ihr Herzog am Ende der Brücke gelaſſen hatte, wurden zugleich von den Schützen des Dauphins angegriffen, und das Schloß Montereau mußte ſich demſelben ergeben. Der König, die Königin, der Kanzler, der Connetable, die Marſchälle, die Vorſitzer, die Parlementer und Städte von Frankreich, Paris vor allen andern, forderten einhällig vom Dauphin Gerechtigkeit, (denn er läugnete es, daß er an dem Morde Theil gehabt hätte) und die Ergreifung ſolcher Maaßregeln, daß er von der Thronfolge ausgeſchloſſen würde. Eigentlich war es die Königin, welche ihn mit der höchſten Macht verfolgte, und eine königliche Verordnung ergehen ließ, daß niemand in den Dienſten des Dauphin bleiben ſollte.

Des Herzogs von Burgund Sohn und Nachfolger, Philipp der gute, erklärte ſich für entſchloſſen, ſeines Vaters Tod zu rächen; und die vielen Feinde des Dauphins, franzöſiſche, engliſche und burgundiſche Bevollmächtigte, unterzeichneten eine Verbindung wider ihn zu Arras. Der Dauphin ſetzte zu den Heinrichen bereits gethanen Erbietungen ſeinen Beyſtand bey der Eroberung von Flandern. Heinrich aber verwarf alles, verlängerte den Stillſtand, und gieng die Erbietungen der Gegenparten ein, nachdem der Dauphin der Thronfolge für unfähig war erklärt worden. k)

Es

k) Es iſt unmöglich, von der Ermordung des Herzogs von Burgund eine übereinſtimmende oder völlig gewiſſe Erzählung zu ſammeln, weil die Schriftſteller, aus

Der Vergleich zu Troyes.

Es ward darauf im J. 1420 zu Troyes eine Zuſammenkunft zwiſchen ihm, dem Könige und der Königin von Frankreich, dem Herzoge von Burgund und den Oberhäuptern ihrer Partey angeſtellt, und daſelbſt ein ordentlicher Vergleich geſchloſſen, über deſſen Inhalt man ſchon zu Arras einig geworden war. Vermöge deſſen ſollte Heinrich die Prinzeſſin Katharine heirathen, zum Staatsverweſer von Frankreich bey Carls Lebzeiten erklärt werden, und nach ſeinem Hintritte dieſe Krone erben. In dieſer Betrachtung ſollten ihm alle Stände von Frankreich ſogleich huldigen. Dieſer Vergleich ward von dem Parlemente zu Paris beſtättigt, und die Einwohner beſchworen ihn. Heinrich erhielt darauf den Titel als Staatsverweſer und Erbe der Krone Frankreich. Doch nannte er ſich, weil er einmal die Gewalt in den Händen hatte, bald darauf in einer Verordnung König von Frankreich. Er ward in Beyſeyn der Königin von Frankreich und des Herzogs von Burgund, welche 40 franzöſiſche Edelleute, ſo wie Heinrich 40 engliſche, bey ſich hatten, mit der Prinzeſſin Katharine vermählt. Der Friede ward abermals von allen Seiten beſchworen, und der Dauphin ward ſammt ſeinen Anhängern vom neuen in die Acht erklärt.

Man muß geſtehen, daß dieſer ganze Vergleich zu Troyes auf einem ſeichten Grunde ruhte. Das ſaliſche Geſetze ward dabey nicht zu rathe gezogen. Der

aus welchen ſie gezogen werden muß, theils ſeiner theils der Partey des Dauphins zugethan ſind. Allein ſo unglaublich es iſt, daß der Herzog den Dauphin bey dieſer Zuſammenkunft habe ermorden wollen; ſo viele Wahrſcheinlichkeit hat es hingegen, daß der letztere entweder um dieſen meuchelmörderiſchen Anſchlag gewußt, oder doch eben keine Unzufriedenheit über die Ausführung deſſelben bezeigt habe. Daniel l. c. p. 578-582. Villaret T. XIV. p. 40-71.

Der König war, eigentlich zu reden, gar kein den Vergleich ſchließender Theil. Die Häuſer Orleans, Anjou, Alencon, Bretagne, Burgund und andre, hatten ein nähers Recht auf die Krone, als Heinrich. Der Vergleich an ſich ſelbſt war ungültig, weil der König, vorausgeſetzt, daß er einer der ſich vergleichenden Theile, und bey ſeinem geſunden Verſtande war, doch nicht die Macht beſaß, ſeinen Sohn desjenigen Erbtheils zu berauben, das er ſelbſt von ſeinem Vater empfangen hatte. Noch gab es eine wichtigere Betrachtung; den unüberwindlichen Abſcheu, den die Großen und das Volk von Frankreich vor der engliſchen Regierung hegten. Wir müſſen ferner bedenken, daß Heinrichs Gemahlin, Katharine, wenn auch gar kein ſaliſches Geſetze geweſen wäre, kein Recht auf die franzöſiſche Krone haben konnte, weil ſie eine ältere Schweſter hatte, die Herzogin von Burgund war.

Dieſe und tauſend andre Hinderniſſe zeigten ſich Heinrichen, wiewohl ſie durch Gewalt ſeiner Waffen überwunden wurden. Er ließ ſich aber die rühmliche Ausſicht, die er vor ſich hatte, ſo ſehr blenden, daß er nicht auf ſie achtete; und ſeine Sorge war itzt nur, ſeine Perſon und ſein Verfahren bey den Franzoſen beliebt zu machen. Es glückte ihm hierinne nicht ſehr. Inzwiſchen leiſteten für den Vergleich zu Troyes nicht nur der Herzog von Burgund, ſondern auch der Pfalzgraf am Rheine, der Herzog von Bayern und der Kaiſer Siegmund Gewähr. l)

Verhalten des Dauphins.

Der Dauphin, deſſen Perſon und Macht Heinrich für allzuunbeträchtlich anſah, als daß ſie ihm Sorge erwecken könnten, verhielt ſich mit erſtaunlicher

l) Daniel l. c. p. 582-586. Villaret l. c. p. 81-99. wo auch der ganze Traktat von Troyes eingerückt iſt, ſo wie beym Rapin l. c. p. 486. ſq. Hume l. c. S. 289. 290.

cher Kaltblütigkeit und Unerſchrockenheit, und erlangte Zuflucht, wo es Heinrich nicht leicht gedacht hätte, unter ſeinen getreuen Bundsgenoſſen, den Schottländern. Ihr König, der junge Jakob, war von Heinrichen dem vierten auf ſeiner Fahrt nach Frankreich aufgefangen worden, und war noch immer Heinrichs des fünften Gefangner, welcher glaubte, er müßte ſich noch immer nach ihm richten. Die Regenten von Schottland gaben, ohne ſich an ihres Königs Gefangenſchaft zu kehren, vielleicht gar auf ſeine geheime Anweiſung, ihre Stimmen dahin, es ſollten dem Dauphin 7000 Mann zu hülfe geſchickt werden. Sie landeten alſo zu Rochelle, und es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß ſie die Krone Frankreich für den Dauphin retteten. Mit ihrem Beyſtande beſetzte dieſer Prinz Melün, Montereau, Montargis, Meaux und Compiegne. Er nahm Pont St. Eſprit mit Sturm ein. Er eroberte Nismes; und verſammelte zu Bourges alle ſeine Truppen und Freunde.

Heinrich dagegen nahm Sens in Burgund weg, belagerte Montereau, eroberte die Stadt, und hieng grauſamerweiſe die Beſatzung auf, weil ſie dem Befehlshaber Vitry oder Guitry nicht hatte zureden wollen, die Feſtung zu übergeben, (oder wenigſtens nicht glücklich in ihrem Zureden geweſen war,) die er iedoch bald hernach auf Bedingungen einbekam. Darauf belagerte Heinrich Melün, welches tapfer vertheidigt wurde. Da er nun die Hoffnung aufgab, es einzubekommen, ließ er den ſchottländiſchen König holen, den er mit ſich nach Frankreich genommen hatte, und verlangte von ihm, er ſollte Befehl geben, daß alle ſeine Unterthanen aus dieſem Lande weichen und dem Dauphin nicht mehr dienen ſollten. Zugleich erinnerte er ihn an die großmüthige Begegnung,

nung, die er während ſeiner Gefangenſchaft in England erhalten hätte.

Des jungen Königs Antwort auf dieſes Begehren verdient der Nachwelt aufbehalten zu werden. „Was die erhaltne Begegnung beträfe, ſo wären „Dankſagungen und Erkenntlichkeit der ganze Erſatz, den ihm ſeine Gefangenſchaft zu leiſten verſtattete. Des Königs in England Begehren wäre unbillig; weil es ſeine Unterthanen als die Wirkung des Zwangs betrachten würden. Geſetzt aber, „er wäre frey, ſo müßte der König die niedrigſte „Meynung von ihm haben, wofern er irgendeine Betrachtung der Glückſeligkeit ſeines Volks gleich ſetzte. Zum Schluſſe erſuchte er Heinrichen, doch „nicht Dinge von ihm zu verlangen, die ihm zur Unehre gereichen, und die Erziehung und die edeln „Beyſpiele, die er am engliſchen Hofe empfangen „hätte, Lügen ſtrafen müßten.“ Heinrich hatte die Großmuth, dieſe edelmüthige Antwort zu bewundern; und obgleich der junge Fürſt ſein Gefangner blieb, fuhr er doch fort, ſo frey zu verfahren, als ob er auf ſeinem Throne geweſen wäre.

Betragen des jungen ſchottländiſchen Königs.

Die Belagerung von Melün war ein ſehr ſchweres Unternehmen. Sie dauerte wegen der unerſchrocknen, von der Beſatzung gethanen, Gegenwehr 18 Wochen; und zuletzt war Heinrich genöthigt, ſie in eine Sperrung zu verwandeln. Der Dauphin ſuchte zwar den Ort zu entſetzen; aber vergebens. Zuletzt verſetzte der Hunger die Belagerten in die Nothwendigkeit, den von Heinrichen vorgeſchlagnen Vergleich anzunehmen. Aber weder deſſen Bedingungen, noch die Treue, mit der ſie beobachtet wurden, machen ſeinem Gedächtniſſe Ehre. Der tapfre Befehlshaber Barbaſan hatte mit ihm einen Zweykampf gehalten. Beyde hatten, ohne einander zu kennen, ſo lange gefochten, bis ſie müde waren.

Heinrich nimmt Melün ein.

Darauf verlangte Heinrich ſeinen Namen zu wiſſen. Als er den erfuhr, gab er zur Antwort: „ſo ſollſt du „denn wiſſen, daß du mit dem Könige von England „gefochten haſt.“

Seine Grauſamkeit gegen den Barbaſan

Deſſen ungeachtet würde Heinrich den tapfern Barbaſan unter der nichtigen Beſchuldigung, er hätte an des Herzogs von Burgund Ermordung Theil gehabt, hingerichtet haben, wenn nicht die Herolde den Ausſpruch gethan hätten, er wäre durch ſeinen Zweykampf mit Heinrichen deſſen Bruder in den Waffen geworden, und dürfte nicht mit kaltem Blute hingerichtet werden. Dem ungeachtet erlitt er, nebſt vielen andern tapfern Leuten, eine lange und ſtrenge Gefangenſchaft, und einige von ihnen ſtarben an Krankheiten und vor Hunger in den gemeinen Kerkern von Paris. Die wahre Beſchaffenheit iſt, daß Heinrich über das ſichtbare Mißtrauen auf ſein Verhalten verdrüßlich und mürriſch wurde, das der Herzog von Burgund nebſt den andern franzöſiſchen Prinzen, die den Vergleich zu Troyes beſchworen hatten, hegte. Er beſetzte die vornehmſten Plätze um die Hauptſtadt mit Engländern. Er ſetzte den Grafen von St. Paul von der Befehlshaberſtelle von Paris ab, und ernannte dazu ſeinen Bruder, den Herzog von Clarence. Kurz, er ſah, daß er ſich bloß auf ſeine Armee und auf die perſönliche Macht der Königin von Frankreich verlaſſen konnte. Die beſten Aemter bey der franzöſiſchen Krone verlieh er ſeinen engliſchen Befehlshabern. Er bezahlte ſeine Truppen richtig, und vermehrte die Einkünfte der Königin von Frankreich. Der Prinz von Orange zog ſeine Truppen von des Herzogs von Burgund Armee zurück, und wollte nicht den Vergleich zu Troyes beſchwören. Als Heinrich ſeinen prächtigen Einzug zu Paris hielt, ritt der Herzog von Burgund in

tiefer Trauer neben ihm, und ſagte, es geſchähe wegen des Todes ſeines Vaters.

Wenige Tage darauf erſchien der Herzog von Burgund vor Carln, und verlangte Urtheil und Recht wider die Mörder ſeines Vaters. Der Dauphin ward darunter genannt, und geladen, ſich vor der marmornen Tafel zu ſtellen; dem Orte, wo die Lehnträger der Krone vormals ihre Abgaben bezahlt hatten. Als er nicht erſchien, hatte der Rechtshandel ſeinen Fortgang. Es ward ausgerufen, daß alle, die an des Herzogs von Burgund Tode Theil gehabt hätten, dieſes Verbrechens belangt und überführt, auf immer aus dem Königreiche Frankreich verwieſen, und aller Erbfolge zu irgendeinem Gebiete oder Landgute für unfähig erklärt worden wären. Ihre Mitſchuldigen wurden zu einem ſchimpflichen Tode verurtheilt, und ihre Güter ſollten dem Könige heimfallen.

Der Herzog von Burgund verlangt Urtheil und Recht.

Der Dauphin wird verwieſen.

Wir finden nicht, daß der Dauphin, wiewohl man ihm wegen ſeiner Nichterſcheinung für der Hartnäckigkeit ſchuldig erklären konnte, in dieſem Urtheile genannt oder auf andre Art angezeigt worden wäre, als in ſo fern man ihn darunter verſtand. (Doch waren die Worte: Er und ſeine Mitſchuldigen, eben ſo viel, als wenn man ihn genannt hätte.) Seine Richter ſcheinen ein Mißtrauen auf ihre eigne Macht geſetzt zu haben. Wirklich würde auch, bey dieſer entfernten Zeit, die Entſcheidung nicht leicht ſeyn, ob das pariſer Parlement die Macht gehabt habe, mit der franzöſiſchen Regimentsfolge auf ebendie Art umzugehen, als ob dieſe Krone ein gemeines Lehn geweſen wäre. Die Richter aber mochten nun glauben, was ſie wollten, ſo iſt es ausgemacht, daß ſie auf keine andre Art verfahren konnten; und Heinrich meynte, viel gewonnen zu haben, wenn er auf ſolche Art die Beſtättigung desjenigen Theils des Vergleichs

zu Troyes, der ſich auf des Dauphins Regierungsfolge bezog, vom pariſer Parlemente erhielt. Wir müſſen aber hier anmerken, daß in dieſem Vergleiche dem Dauphin auf keine andre Art die Erbfolge abgeſprochen wurde, als in ſo fern Heinrich an deſſen Stelle geſetzt ward; und wofern die beyden Könige von Frankreich und England, der Herzog von Burgund und die drey Stände beyder Reiche ihren Willen darein gegeben hätten, konnten ſie ſich ſogar mit dem Dauphin vergleichen. Hierzu nehme man, daß der Vergleich nicht vom Pabſte Martin dem fünften beſtättigt war, welches doch zu damaliger Zeit für weſentlich nothwendig zu ſeiner Gültigkeit angeſehen wurde. m)

Zuſtand von Heinrichs Angelegenheiten.

Ungeachtet des Schimmers ſeines gehabten Erfolgs und erhaltnen Rangs, wodurch er nunmehr ein Recht erhielt, als König in Frankreich zu verfahren, war doch Heinrich bey weitem in keinem angenehmen Zuſtande. Seine Einkünfte waren ſchwach und ſeine Armee hatte durch den beſchwerlichen Dienſt abgenommen. Das Mißvergnügen in Frankreich nahm täglich überhand. Seine Partey in Bretagne war durch den Grafen von Penthievre, der den daſigen Herzog gefangen nahm, auf einige Zeit zu grunde gerichtet worden. Vergebens ſuchte er durch einige Vergünſtigungen der Franzoſen Abneigung vor ſeiner Regierung zu mildern. Der Dauphin, der itzt 17

Jahre

m) Daniel l. c. p. 587-590. Villaret l. c. p. 100-111. Rapin l. c. p. 489-492. Dieſer Schriftſteller erzählt vielmehr von dem ſchottländiſchen Könige, (p. 496. 497.) daß er wirklich dem Grafen von Bucham, der die ſchottländiſchen Truppen in Frankreich anführte, befohlen habe, mit denſelben nach Schottland zurück zu kehren; daß aber dieſer geantwortet habe, er könne ihm darinne nicht gehorchen, weil er itzt ein Gefangner ſey; worauf Heinrich alle Schottländer, die ihm in die Hände fielen, als Aufrührer beſtraft habe.

Jahre alt war, und denſelben Titel wie Heinrich, als Staatsverweſer und Erbe von Frankreich, angenommen hatte, ſtand noch an der Spitze einer großen Partey und zahlreichen Armee: er hatte auch zu Poitiers ein beſonderes Parlement errichtet. Nicht zu gedenken, daß Heinrich beynahe die Hälfte von Frankreich zu erobern hatte, ehe er es beſitzen konnte.

Nachdem er ſeine Staatsverwaltung ordentlich eingerichtet hatte, berufte er im Anfange des Jahrs 1420 die Stände von Frankreich, ſo weit es ihm gehorchte, nach Paris zuſammen. Sie verwilligten ihm eine Summe. Die Art aber, wie Heinrich und ſeine engliſchen Miniſter denen unter den Franzoſen begegneten, die ſich dawider ſetzten, gab zu erkennen, daß ſie geſonnen wären, ſie zu erzwingen. Sie beſtand aus nicht weniger als dem achten Theile von eines ieden baarem Gelde, und ward durch das ſehr läſtige Mittel aufgebracht, leichtes Geld von Heinrichs Gepräge gegen ſchweres einzuwechſeln. Die getreue Partey des Dauphins verſah ihn indeſſen im Ueberfluſſe mit allen Mitteln, ſeinen Bedürfniſſen abzuhelfen, und ſeine Armee zu bezahlen; da indeſſen die Pariſer auf ihren Straßen zu tauſenden vor Hunger und Kälte umkamen.

Er verſammelt die franzöſiſchen Stände.

Heinrichs Bedürfniſſe nöthigten ihn, im J. 1421 zurück nach England zu gehen. Er übergab ſeinem Bruder, dem Herzoge von Exeter, die Sorge für Paris und den franzöſiſchen Hof. Seinem andern Bruder, dem Herzoge von Clarence, übertrug er die Aufſicht über die Armee und die franzöſiſche Regierung überhaupt. Der Graf von Salisbury ward Befehlshaber von Rouen; und alle die andern franzöſiſchen Befehlshaberſtellen wurden, ſo gut es ſich nur thun ließ, mit engliſchen Unterthanen beſetzt. Als Heinrich nach England gekommen war, erhielt er vom daſigen Parlemente eine Beſtättigung des

Er geht nach England zurück.

Vergleichs von Troyes. Der Ruhm ſeiner Thaten verbarg den Engländern den geſchehenen erſtaunlichen Aufwand an Volke und Gelde, der ſich aus dem ſchwachen Zuſtande ſeiner Armee und ſeiner Einkünſte nur allzudeutlich abnehmen ließ.

Sein Anſehen in Frankreich nimmt ab.

Während ſeines Aufenthalts in England, ſo kurz er auch war, nahmen ſeine Angelegenheiten in Frankreich eine ungünſtige Wendung. Die Einwohner in Anjou und der Normandie hatten ſich zum Theil für den Dauphin erklärt; und indem dieſer einige wichtige Poſten an der Seine wegnahm, hatte er Paris in gewaltige Bedrängniß wegen der Lebensmittel geſetzt. Den engliſchen Regenten in Frankreich war es zuwider, die burgundiſche Partey allzumächtig zu ſehen; und Heinrich konnte das freymüthige Bezeigen nicht wohl leiden, das die franzöſiſchen Großen gegen ihre Könige annahmen. Er hatte dem Marſchalle von Lisle-Adam, einem der vornehmſten Burgunder, wegen der vertrauten Art, mit der er ihn anredete, einen Verweis gegeben. Als ihm nun der Marſchall mit einer Kühnheit antwortete, die Heinrichen noch mehr beleidigte, ward er auf des Herzogs von Exeter Befehl zu Paris gefangen geſetzt. Da er nun einer von den beliebteſten Großen unter der burgundiſchen Partey war, erregten die Pariſer zu ſeiner Befreyung einen Aufſtand, wurden aber durch 120 engliſche Schützen, die ihn unter genauer Verwahrung in die Baſtille brachten, aus einander getrieben.

Der Dauphin unterhielt noch immer ſeine Partey in Anjou, wo ſich ihm der Herzog von Clarence widerſetzte, und ward vornehmlich von den ſchottländiſchen Hülfsvölkern unter dem Grafen von Bucham unterſtützt. Als der Herzog hörte, des Grafen Hauptqvartier wäre zu Baugee, wo die Schottländer von des Dauphins übriger Armee abgeſondert ſtanden,

faßte

faßte er den Entſchluß, ihn mit ſeinen gerüſteten Leuten und Schützen anzugreifen; die übrige engliſche Armee ſollte der Graf von Salisbury nachbringen.

Die Schottländer gewinnen dem Dauphin ein Treffen.

Der Herzog fiel demnach den Grafen mit großer Heftigkeit an, ward aber ſo tapfer empfangen, daß ihn der Graf von Bucham mit eigner Hand erlegte. Dreytauſend Engländer blieben in dieſem Treffen. Darunter befand ſich der Graf von Kent nebſt den Lords Grey und Roß. Die Grafen von Sommerſet, Huntingdon und Strafford, welcher zum Grafen von Perche in Frankreich ernannt worden war, wurden nebſt andern vornehmen Perſonen zu Gefangnen gemacht. Der franzöſiſche und ſchottländiſche Verluſt dagegen belief ſich nicht über 1100 Mann.

Dieſer Sieg bey Baugee vom J. 1421 war um ſo viel wichtiger für die Bundsgenoſſen, weil er ihnen zeigte, daß die Engländer nicht unüberwindlich wären, und erweckte der Partey des Dauphins großen Muth. Der Graf von Bucham, den der Dauphin zum Connetable ernannte, lehnte ein zweytes Gefechte mit dem Grafen von Salisbury ab. Er belagerte Alencon, mußte aber aus Mangel an Geſchütze, oder aus einer andern Urſache, die Belagerung aufheben, nachdem er zuvor des Grafen von Salisbury Armee einen kleinen Verluſt beygebracht hatte.

Der Krieg ward mit mancherley Glücke fortgeſetzt, gemeiniglich aber zum Nachtheile der Burgunder, als Heinrich den 10. Junius des J. 1421 zu Calais landete, und ſogleich zum Entſatze von Paris anrückte, wo der Herzog von Exeter noch immer von des Dauphins Truppen eingeſchloſſen gehalten wurde. Der letzte zog ſich auf ſeine Annäherung gegen Chartres zurück, und belagerte es, mußte aber nach drey Wochen die Belagerung wieder aufheben.

Seine

Seine Partey hatte beträchtlichen Fortgang in der Picardie gewonnen, ward aber vom Herzoge von Burgund in dem Gefechte von St. Riquier geſchlagen, der alle von ihr eroberte Plätze wieder einnahm, und ſeine Befehlshaber nöthigte, ſich mit ihrer Armee hinter die Loire zurückzuziehen. Von da vertrieb ſie Heinrich, und zwang ihn, nach Bourges zu rücken.

Er wird ſehr in die Enge getrieben.

Es hatte damals um des Dauphins Angelegenheiten ein ſehr übles Anſehen. Er ward ſpottweiſe der kleine König von Bourges genannt, dem einzigen Orte, wo er ſich ſicher aufhalten konnte, weil er zu ſtark befeſtigt war, als daß Heinrich deſſen Eroberung hätte unternehmen können. Inzwiſchen berennte Heinrich den 6. October Meaux. Es vertheidigte den Ort ein tapfrer Befehlshaber, der in der Geſchichte der unächte Sohn oder Baſtard von Vaurüs genannt wird. Er gieng nicht eher über, als den 2. May des J. 1422, da das Elend, welches die Beſatzung ausſtand, ſie zur Uebergabe auf Vergleich zwang. Die Franzoſen unter derſelben ſollten nebſt den Einwohnern das Leben behalten; bloß die Engländer, Walliſer, Irländer und Schottländer, der Befehlshaber und drey der vornehmſten Kriegsbedienten unter ihm, wurden der Willkühr Heinrichs überlaſſen. Dieſer ließ ſie ſogleich aufhängen, weil ſie, wie er anführte, viele ſeiner engliſchen und franzöſiſchen Unterthanen umgebracht hätten. Vaurüs inſonderheit hatte alle gefangene Engländer aufhängen laſſen; ward daher geköpft, und an ebendenſelben Baum, den er dazu beſtimmt hatte, gehängt. Compiegne ergab ſich Heinrichen, weil er den Bruder des Befehlshabers einen Abt, in ſeine Gewalt bekam, und ihn zu erſäufen drohte, wenn ihm die Stadt nicht übergeben würde.

Dieſe

Dieſe Eroberungen koſteten Heinrichen ſo viele von ſeinen beſten Truppen, daß er von ſeinen Bundsgenoſſen, dem Kaiſer und Könige von Portugall, Hülfsvölker verlangte; aber vergebens. Zwar konnte ſich ihm der Dauphin nicht im Felde entgegenſtellen, oder wenigſtens wollten ſeine Feldherren ſein Schickſal nicht auf eine entſcheidende Schlacht ankommen laſſen; aber ſeine Anhänger waren durch die ganze Nation ſo zahlreich, daß die vornehmſten Groſſen und Edelleute, die unter Heinrichs Armee dienten, ſich auf ihre Güter begeben mußten, um den Armagnacs, wie des Dauphins Freunde genannt wurden, die Spitze zu bieten. Der Herzog von Bretagne, der aus der Gefangenſchaft der Penthievres von ſeinem getreuen Adel befreyet worden war, hatte auch einen Vergleich mit dem Dauphin geſchloſſen.

Heinrich ſucht Hülfe bey ſeinen Bundsgenoſſen.

Um dieſe Zeit trat der Graf von Foix von dem Dauphin ab, und ward von Heinrichen zum Statthalter von Languedoc ernannt. In der Normandie, und wo nur ſeine Waffen Widerſtand fanden, beſiegte Heinrich alles vor ſich her. Indem aber ſolchergeſtalt der Dauphin ohne Hülfe verloren zu ſeyn ſchien, verſchaffte ihm Heinrich ſelbſt die Mittel ſeiner Befreyung. Heinrichs Gemahlin, Katharine, hatte ihm einen Sohn, den nachmaligen unglücklichen Heinrichen den ſechsten, gebracht. Sie hatte zu Harfleur gelandet, und reiste nach Paris, wo ſich auch Heinrich zu ihr begab. Ihrer beyder Hof war ſo prächtig, daß die Franzoſen, ſelbſt die gehäſſigſten gegen den Dauphin, über den großen Unterſchied mißvergnügt wurden, der ſich zwiſchen demſelben und ihres unglücklichen Königs Carls des ſechsten Hofe fand. Selbſt die Königin von Frankreich, ſo luſtig und zerſtreut ſie lebte, bereute ihr Verfahren; und der hitzigſten Burgunder Haß gegen

gen den Dauphin begonnte ſich nunmehr zu legen, wenn ſie bedachten, daß er deßwegen litte, weil er mit dem Herzoge von Burgund eben ſo umgegangen war, wie dieſer ungeſtraft an dem Herzoge von Orleans gehandelt hatte.

Fortgang des Kriegs.

Ohne ſich an das öffentliche oder geheime Mißvergnügen der Franzoſen zu kehren, bezwang Heinrich alles das Land zwiſchen Paris und Boulogne, ausgenommen Crotoy und Güiſe. Als er im Begriffe war, dieſe zu erobern, hörte er, daß der Dauphin wieder an der Spitze von 20,000 Mann ſtünde, daß er la Charitee an der Loire eingenommen habe, und nunmehro Cosne an eben dieſem Fluſſe belagerte, welches bereits verſprochen hatte, ſich zu ergeben, wenn es nicht vor dem 16. Auguſt 1422 entſetzt würde. Die Geiſeln zur Sicherheit dieſer Capitulation waren, nach den Sitten der damaligen Zeit, auch gegeben. Heinrich und der Herzog von Burgund beſchloſſen, ſich dieſe Belagerung, wo möglich, zu nutze zu machen, um den Dauphin zu einer entſcheidenden Schlacht zu zwingen, und zogen eben zu dem Ende ihre Truppen zu Melün zuſammen, als Heinrich krank, und genöthigt ward, die Anführung ſeiner Truppen ſeinem Bruder, dem Herzoge von Bedford, und dem Grafen von Warwick zu übergegeben.

Heinrichs Tod.

Alle Entwürfe des Herzogs von Burgund, der nunmehr dem Dauphin an Stärke ſehr überlegen war, wurden vereitelt, indem dieſer die Belagerung von Coſne aufhob, und ſich über die Loire zurückzog. Heinrich, welcher fand, daß ſein Ende ſich näherte, war nach Vincennes gebracht worden, und verſchied; aber mit nicht ſehr chriſtlichen Geſinnungen, wenn anders nicht die Geſchichtſchreiber, wie wir doch zu glauben geneigt ſind, ſeine letzten Reden unrichtig vorgeſtellt haben. Er ſoll vornehmlich be-

fohlen

fohlen haben, der Herzog von Bedford, der nebſt ſeinem andern Bruder, dem Herzoge von Exeter, und einigen Großen zugegen war, ſollte mit dem Herzoge von Burgund in genauer Freundſchaft leben; der Herzog von Orleans und die übrigen Prinzen und vornehmen franzöſiſchen Gefangnen in England ſollten nicht eher losgegeben werden, bis ſein junger Sohn mündig ſeyn würde; es ſollte mit dem Dauphin, den er nur Carln von Valois nannte, kein Friede geſchloſſen werden, wofern nicht gleich vorläufig die Normandie auf immer an die Krone England verknüpft würde. Er überlebte dieſe Rede, die noch viele andre Umſtände in ſich faßte, nicht über zwo Stunden, und ſtarb den 31. Auguſt 1422, im 34. Jahre ſeines Alters, nach einer Regierung von zehnthalb Jahren, an einer Fiſtel, nach andern, am Seitenſtechen. n)

Abſterben Carls des ſechsten.

Die Staatsverwaltung von Frankreich ſoll, Heinrichs letztem Rathe zu folge, dem Herzoge von Burgund angetragen worden ſeyn; als aber dieſer ſie ablehnte, übernahm ſie der Herzog von Bedford, wie Heinrich ebenfalls verordnet hatte. Der unglückliche Carl der ſechste von Frankreich überlebte Heinrichen nicht lange, ſondern ſtarb den darauf folgenden 21. October am viertägigen Fieber, nachdem er 54 Jahre gelebt hatte, und während der letzten 30 meiſtens ſeines Verſtandes nicht mächtig geweſen war.

Er war, wie wir bereits gedacht haben, wegen der Schönheit und Stärke ſeiner Perſon merkwürdig. Sein gutes Herz könnte, wenn ihn nicht die klägliche Krankheit ergriffen hätte, ſeinen Unterthanen die Mängel ſeiner Erziehung erſetzt haben. Ein italiäniſcher Schriftſteller, Bonincontri, leitet die Unord-

n) Daniel l. c. p. 590-600. Villaret l. c. p. 111-158. Rapin l. c. p. 493-506. Hume l. c. S. 292. fg.

Unordnungen ſeines Verſtandes von einem Liebestranke her, den er bekommen haben ſoll. Ein groſſer Theil ſeiner Unfälle war unſtreitig der Schwelgerey, Ausſchweifung und ſchändlichen Unzucht ſeines Hofs zuzuſchreiben, die von ſeiner Gemahlin und ſeinen Günſtlingen Vorſchub erhielten. Die Denkungsart ſeiner Großen war aus ihrem Verhalten vor und nach dem Treffen bey Azincourt abzunehmen, zu deſſen Lieferung ſie den Connetable unſinniger weiſe zwangen. Wir finden auch nicht, daß die Stände und Parlementer Frankreichs damals eine andre Regel des Verhaltens gehabt hätten, als die ihnen Furcht, Nothwendigkeit oder Eigennutz vorſchrieb; ob ſich gleich das Parlement von Paris durch patriotiſche Geſinnungen hervorthat. War des Herzogs von Burgund Ermordung durch den Dauphin grauſam, ſo war es ebenfalls des Herzogs von Orleans ſeine durch den von Burgund, nur mit dem Unterſchiede, daß der Dauphin ſeine Regimentsfolge, ſeines Vaters Leben und Ehre, die Gewalt und Würde ſeiner Regierung in dem unrechtmäßigen Beſitze einer laſterhaften Frau und eines ſtrafbaren, allzumächtig gewordnen, Unterthanen ſah, der bloß auf dieſe Art zur Strafe gezogen werden konnte.

Seine Familie. Carl der ſechste hatte von ſeiner Gemahlin Iſabelle aus Bayern, einer gottloſen, aber liſtigen Perſon, zween Söhne ſeines Namens, welche jung ſtarben, Ludwigen, Herzog von Guienne, welcher Dauphin ward, und im 19. Jahre ſtarb, nachdem er des Herzogs von Burgund Tochter, Margareten, geheirathet hatte, den Johann, Herzog von Touraine, der nach Ludwigs Abſterben Dauphin ward, ſich mit Jaqvelinen, Tochter des Grafen von Hennegau, vermählte, und ebenfalls vor dem 20. Jahre ohne Kinder ſtarb, Carln, ſeinen Nachfol-

Nachfolger, und Philippen, mit dem die Königin ſchwanger gieng, als der Herzog von Orleans ermordet wurde.

Die Töchter waren Johanne, die im zweyten Jahre ſtarb; Iſabelle, die erſt Richarden den zweyten, König von England, darauf den Herzog von Orleans heirathete; Johanne, die Gemahlin Johann des ſechsten, Herzogs von Bretagne; Marie, die im Kloſter ſtarb, und Katharine, die Gemahlin Heinrichs des fünften von England, und nach ihm des Owen Tudor, eines Edelmanns aus Wallis, mit welchem ſie den Grafen von Richmond, den Vater Heinrichs des ſiebenten, Königs in England, erzeugte. Außer dieſen rechtmäßigen Kindern hatte auch Carl der ſechste eine natürliche Tochter von einer jungen Frauensperſon, die ihm ſeine Gemahlin während ſeiner Krankheit um ſich zu haben erlaubte. o)

Carl der ſiebente, mit dem Beynamen der ſieghafte.

Weiſes Verhalten Carls des ſiebenten.

Die Großen der franzöſiſchen Nation nahmen an dem Abſterben Carls des ſechsten ſo wenigen Antheil, daß der Herzog von Bedford der einzige Prinz bey ſeiner Leichbeſtattung war; doch waren auch die vornehmſten noch in der Gefangenſchaft des Königs von England.

o) Daniel l. c. p. 600-603. Villaret l. c. p. 161-169. Hénault l. c. p. 329. Unter Carls Regierung wurde das Parlement zu Paris zuerſt ein immerwährender Gerichtshof, da es ſonſt die Könige immer von neuem zuſammen berufen, und die Mitglieder jeder Sitzung ernannt hatten. Eine leſenswürdige Beſchreibung von der innern Verfaſſung Frankreichs unter dieſer Regierung, ſteht beym Villaret l. c. p. 173-260.

England. Sein Sohn, der Dauphin, befand ſich damals zu Rochelle, wo er nur wenige Tage vorher mit Mühe dem Tode entgangen war, indem ſein Zimmer einſtürzte, und verſchiedne vornehme Leute, beſonders den Jacob von Bourbon, erſchlug. Sein Verhalten zu damaliger Zeit war ſeines Großvaters Carls des weiſen ſeinem ähnlich. Er arbeitete ohne Praleren, durch langſame, aber ſichre, Mittel daran, ſein Glück vom neuen zu befeſtigen. Seines Vaters Tod gereichte den Engländern zu großem Nachtheile, weil ihnen dadurch ſein Anſehen entgieng. Vielleicht hielt ſich der größre Theil des gemeinen franzöſiſchen Volks für verbunden, dem Vater zu gehorchen, ſolange er lebte, und glaubte, nach deſſen Tode ſeinen Gehorſam dem Sohne ſchuldig zu ſeyn.

Die Sittſamkeit ſeines Bezeigens brachte viele ſeiner Unterthanen auf ſeine Seite. Als er ſeines Vaters Tod vernahm, gieng er den erſten Tag ſchwarz, den andern aber, da er den Titel als König annahm, iedoch ohne anders Gepränge, als daß die Fahne von Frankreich vor ihn gepflanzt ward, in Scharlach gekleidet. Er wurde zu Poitiers zum Könige gekrönt.

Der Herzog von Bedford iſt Verweſer in Frankreich.

Der Herzog von Bedford beſaß zwar nicht den Verſtand ſeines ältern Bruders Heinrichs, aber alle ſeine Herzhaftigkeit und practiſchen Tugenden. Er ſah vollkommen ein, welchein ſchweres Werk er als Staatsverweſer vor ſich hätte. Er ſuchte die Herzoge von Burgund und Bretagne auf ſeine Seite zu bringen. Zu dem Ende heirathete er des Herzogs von Burgund jüngere Schweſter, Anna, und gab Marien, die Wittwe des vorigen Dauphins Ludwigs, dem Grafen von Richmond, des Herzogs von Bretagne Bruder, zur Gemahlin. Er ließ ſeinen jungen Neffen Heinrichen zu Paris zum Könige

nige von Frankreich ausrufen, und forderte allen franzöſiſchen Großen, die auf engliſcher Seite waren, der Obrigkeit, der Univerſität und den Bürgern von Paris, den Eyd der Treue für ihn ab.

Carl vereinigt ſeine Partey.

Ungeachtet aller dieſer gebrauchten Vorſicht war doch des Dauphins Partey viel beſſer vereinigt, als die engliſche und burgundiſche. Er hatte noch Berry, Bourbon, Languedoc, Lyonnois, Foret, Auvergne, Dauphinee, Touraine und Orleanois, einen großen Theil von Xaintonge, Poitou, die Grafſchaften Comminge und Armagnac nahe an den pyrenäiſchen Gebirgen, inne. Was ſeinen Miniſtern an Macht und Einfluſſe abgieng, erſetzten ſie durch Eintracht, Weisheit, Eifer und Treue. Ihre Entwürfe waren ſo wohl angelegt, daß beynahe Paris in ihre Hände gefallen wäre; und der Herzog von Bedford, der es nicht wagen wollte, den franzöſiſchen oder burgundiſchen Truppen zu trauen, hielt um Verſtärkung aus England an. (Und dennoch möchte man die damalige Uebermacht auf die engliſche Seite ſetzen, weil die Verbindung mit dem Herzoge von Burgund ſie ohne Zweifel hervorbrachte. Selbſt die Franzoſen rühmen auch die Miniſter, welche Carl der ſiebente damals hatte, nicht ſonderlich.)

Der Miniſter Entwürfe wurden großentheils dadurch vereitelt, daß der Herzog von Bedford, vermittelſt einer Eiferſucht, welche Carls Feldherren gegen ſeine ſchottländiſchen Hülfstruppen hegten, deren Feldherr zum Connetable von Frankreich ernannt worden war, im J. 1422 Meulan wieder wegnahm. Die Streitigkeiten zwiſchen des Connetable Unterfeldherrn, Stuart von Aubigny, (indem er ſelbſt ſich damals in Schottland befand) und dem Feldherrn Carls, Grafen von Aumale, ſtiegen ſo hoch, daß ſie ſich trennten, und daß Gravil-

le, der den Ort überfallen hatte, und Befehlshaber darinne war, ihn aus Unmuthe an die Engländer übergab. Die Truppen welche die Stadt entſetzen ſollten, wurden auch nicht einmal bezahlt. Auf dieſe Eroberung folgte noch die von andern Städten und Feſtungen. Dagegen hieb der Graf von Aumale im J. 1423 eine Schaar von 2500 Engländern bey Gravelle nieder, oder machte ſie zu Gefangnen. Sie hatten Anjou geplündert, und kehrten jetzt in die Normandie zurück.

Die Schottländer werden geſchlagen.

Indem dieſes vorgieng, war des Herzogs Verweſers Gegenwart in Paris nothwendig. Er fand daſelbſt das Mißvergnügen über die Engländer ſo ſtark, daß er genöthigt war, einige Beyſpiele der Strenge zu geben; und da er nunmehr Verſtärkung erhalten hatte, machte er ſich fertig, den Krieg wider Carln nach einem neuen Entwurfe mit gröſſerm Eifer als iemals fortzuſetzen. Der Graf von Salisbury nahm Crevant weg. Aubigny erhielt von Carln Befehl, es zu entſetzen oder wieder zu erobern. Dieſes veranlaßte ein allgemeines Gefechte zwiſchen beyden Armeen, deren iede aus ungefähr 14,000 Mann beſtand. Auf franzöſiſcher Seite waren bloß 5000 Soldaten, und das waren Schottländer. Der Graf von Salisbury dagegen hatte den Kern der engliſchen und burgundiſchen Armee unter ſich. Die Franzoſen unter dem Marſchalle von St. Severac verhielten ſich ſo feigherzig, daß ſie ſich von der Wahlſtatt zurückzogen, und die Schottländer mit Verluſte von 1500 Mann, und noch weit mehr Gefangenen, geſchlagen wurden. Ihr Feldherr Aubigny ward zum Gefangnen gemacht. Die vielen zu folge dieſer Niederlage eingenommnen Oerter, beſonders Montaguillon, welches die Engländer 500 ihrer beſten Leute koſtete, ſchienen die Sache zum Nachtheile Carls zu entſcheiden. Gleichwohl war der Herzog von

Bedford bey ſeiner Staatsverwaltung unruhiger als iemals. Das Volk zu Paris blieb noch immer aufſätzig. Die königlich geſinnten nahmen, ungeachtet ihrer wiederholten Niederlagen, täglich zu; und der Graf von Richmond, der Rathgeber ſeines Bruders, des Herzogs von Bretagne, war zwar tapfer, aber zu gebietriſch und unruhig, als daß er iemandem hätte unterwürfig ſeyn ſollen. p)

Sie bleiben Carln getreu.

Vor dem Treffen bey Crevant hatte Carl um neue Verſtärkungen in Schottland angehalten. Sie wurden auch vermöge des Anſehens des Connetable, Grafen von Bucham, der damals in Schottland war, für ihn aufgebracht, an der Zahl 5000 Mann, und der Graf von Douglas brachte ſie noch im J. 1423 nach Frankreich. Der Herzog von Bedford ſuchte den franzöſiſchen Einfluß in Schottland zu vernichten oder zu theilen, indem er Unterhandlungen wegen der Losgebung des Königs Jacob anfieng. Das hielt aber die Schottländer nicht ab, weder in England einzufallen, noch ihr altes Bündniß mit Frankreich zu erneuern, vermöge deſſen ſie ſich anheiſchig machten, ohne Vorwiſſen der Franzoſen nicht einmal einen Stillſtand mit den Engländern zu ſchließen. Carl dagegen theilte den Schottländern verſchwenderiſch Ehrenbezeugungen aus. Den Grafen von Douglas ernannte er zum Herzoge von Touraine, dem Aubigny verlieh er die Grafſchaft Dreux, und verſchiedne andre von dieſen erhob er zu den höchſten und wichtigſten Aemtern in Frankreich. Es waren nicht weniger als 15000 ſchott-

p) Daniel Hiſt. de France Tome VI. p. 1-12. Villaret l. c. p. 160. 161. 264-289. Rapin Hiſt. d'Anglet. Tome IV. p. 1-23. wo man auch eine ſehr gute Abſchilderung des Zuſtandes beyder Parteyen in Frankreich findet, welche ebenfalls zeigt, daß die Engliſche die ſtärkſte geweſen ſey.

ſchottländiſche Truppen in ſeinen Dienſten. Er errichtete auch eine Leibwache von dieſer Nation, wovon noch die ſchottländiſche Compagnie unter der franzöſiſchen Garde den Namen hat. Er erhielt zu gleicher Zeit eine Verſtärkung an 1000 Fußgängern und 600 Reutern mit Lanzen vom Herzoge von Meyland, Philipp Viſconte, die ihm beträchtliche Dienſte thaten, und bey ihrer Einrückung in Frankreich den Toulongeon, Marſchall von Burgund, gefangen nahmen.

Fortgang des Kriegs.

Es war ſchon ſpäte im Jahre 1423, als die letzte Abtheilung ſchottländiſcher Hülfstruppen anlangte. Der Feldzug von 1424 nahm einen unglücklichen Anfang für Carln, welcher Crotoy, Gaillard an der Seine, Charitee an der Loire, und Seſanne in Brie einbüßte; da indeſſen die Burgunder Güiſe belagerten, welches auch übergieng, iedoch nicht eher, bis ihre Truppen die Neigung aller Einwohner der Picardie, durch ihre darinne angerichteten Verwüſtungen, von ſich abwendig gemacht hatten. Jvry an der Eure ward von dem Herzoge Verweſer belagert und eingenommen. Dagegen nahm der Graf von Douglas, Herzog von Touraine, Verneuil weg. Der Herzog Verweſer war hierauf genöthigt, den Grafen von Salisbury mit 1000 Reutern und 2000 Schützen zu ſich ſtoßen zu laſſen, damit er es wieder einnehmen könnte.

Der Connetable ſtellte ſeine Armee unter den Mauern von Verneuil auf. Der Verweſer bot ihm eine Schlacht an, weil er wohl wußte, daß der Franzoſen Ungeſtüm ſich nicht durch des Connetable Anſehen würde zurückhalten laſſen. Es durchbrach auch, wie er vorhergeſehen hatte, der Vicomte von Narbonne die vortrefflichen, vom Connetable geſtellten, Linien, und griff unſinniger weiſe die Engländer an, von denen er aber niedergehauen wurde.

Der

Der Connetable, der Graf von Douglas und ſein Sohn, die Grafen von Aumale, Ventadour, Narbonne, Tonnerre, und andere der beſten von Carls franzöſiſchen und ſchottländiſchen Befehlshabern, wurden nebſt 5000 ihrer Truppen erlegt. Der Herzog von Alencon und andere Befehlshaber wurden gefangen. Die Engländer verloren in dieſem Treffen 1600 Mann.

Carls Bedrängniß.

Tages darauf gieng Verneuil über; und der Graf von Salisbury machte Eroberungen in Maine, und verheerte Anjou. Carls Angelegenheiten, der alle Hülfsmittel bey ſeinen Freunden und Bundsgenoſſen erſchöpft hatte, ſchienen nun ein verzweifeltes Anſehen zu gewinnen. Seine Anhänger, die einen Entwurf gemacht hatten, Paris zu überfallen, wurden vom Herzoge Verweſer daran gehindert, der ſich ſelbſt nach dieſer Hauptſtadt begab. Sein Hof daſelbſt war prächtig, hingegen Carls ſeiner zu Poitiers, wo er ſich aufhielt, beynah der Nothwendigkeiten des Lebens beraubt. Er erhielt indeſſen noch immer die Geſtalt eines Staatsraths, eines Parlements und der Aemter zu Beſorgung der Einkünfte, welches ſeinem Anſehen, wiewohl es ihm an Macht fehlte, zu großer Beſtättigung gereichte. q) Ein unvermutheter, um dieſe Zeit ſich ereignender, Zufall that den Engländern in Frankreich unglaublichen Schaden, und hielt den völlig entſcheidenden Streich zurück, den ſie nun in Frankreich wider den Dauphin vollziehen konnten.

Die Geſchichte Jaqvelinens von Brabant.

Die Herzogin von Brabant, Jaqveline, des Dauphins Johann Wittwe, hatte ihren Gemahl, der, ihrem Vorgeben nach, zur Ehe untüchtig war, verlaſſen, und einen Heirathsvergleich mit dem Herzoge von Glouceſter, des Herzogs Verweſers Bru-

 der

q) Daniel l.c. p. 12-18. Villaret l. c. p. 290-302. Rapin l.c. p. 24. ſq. 28-32.

der, geſchloſſen. Ohne auf eine rechtmäßige Eheſcheidung zu warten, hatten ſie ihre Vermählung in England vollzogen. Mit dem Beſitze eines der ſchönſten Frauenzimmer dieſer Zeit nicht zufrieden, brachte noch der Herzog 5000 Mann auf, unter dem Vorwande, die Eroberung von Frankreich zu ſtande zu bringen, eigentlich aber, um ihrem Gemahle ihre große Erbſchaft wieder abzunehmen, die aus den Grafſchaften Holland, Seeland, Hennegau, und Frießland beſtand. Kaum war er mit ſeiner Armee in Frankreich gelandet, als der Herzog von Brabant ſeinen Anverwandten und Bundsgenoſſen, den Herzog von Burgund, um Hülfe anſprach. Das war ein verfänglicher Umſtand für den Herzog Verweſer. Er ſuchte zwar den Bruch wieder gut zu machen; aber vergebens, wegen der Hartnäckigkeit des Herzogs von Glouceſter, der Bouchain und andre Plätze in Hennegau wegnahm.

Der Herzog von Bedford machte ſich damals fertig, den Krieg mit Carln über die Loire hinaus zu führen. Allein des Herzogs von Glouceſter Heftigkeit lenkte ihn nach einer andern Seite. Denn ſie brachte den Herzog von Burgund ſo ſehr auf, daß er ſeinem Bruder, dem Grafen von St. Paul, und ſeinen andern Feldherren befahl, gemeinſchaftlich mit des Herzogs von Brabant Truppen, und ſelbſt mit den ihm von Carln zugeſchickten Hülfsvölkern, die unter ſeinem Feldherrn Xaintrailles ſtanden, zu handeln. Das konnte iedoch den Herzog von Glouceſter, deſſen Heirath mit Jaqvelinen der Pabſt für ungültig erklärt hatte, nicht abhalten, den größten Theil von Hennegau wegzunehmen.

Carls Mäßigung.

Dieſe Veränderung des Kriegsweſens rettete Carln, zumal da der Herzog von Bedford damals unumgänglich genöthigt war, hinüber nach England zu reiſen. Carls Verhalten blieb noch immer

gemäßigt;

gemäßigt; und es iſt erſtaunlich, daß ein junger Herr, der nur wenige Monate zuvor ſeinen Zorn ſo wenig in ſeiner Gewalt hatte, daß er ſich eines abſcheulichen Meuchelmords ſchuldig machte, ſich bey ſo vieler Mäßigung, Gegenwart des Geiſtes und Gleichmüthigkeit in günſtigen ſowohl als ſchlimmen Umſtänden, denn beyderley fanden ſich itzt bey ſeiner Regierung, erhalten konnte. Er war in ſeiner Erziehung verabſäumt worden, behielt aber eine angeborne Würde und Standhaftigkeit des Geiſtes, die ihn bey ſeinen Unterthanen beliebt machte, wiewohl ſie ſeine Feinde armſeliger weiſe als Fühlloſigkeit verſpotteten. Ob er gleich die wichtigen Treffen bey Crevant und Verneuil verloren hatte, und obgleich der Herzog von Bedford den todten Körper des Vicegrafen von Narbonne hatte rädern laſſen, weil er an des Herzogs von Burgund Ermordung Theil gehabt hatte, wuchs doch ſeiner Unterthanen Neigung gegen ihn täglich ſtärker an. Wahr iſts, ſie hatten ihm nichts zu geben, als ihre Dienſte, und kaum konnte er ſeine Tafel mehr nothdürftig beſetzen. Aber er vermehrte ihre Liebe durch ſeine Freundlichkeit und Gelindigkeit, und den großen Ruf, den er ſich durch ſeine Dankbarkeit gegen diejenigen, die ihm wohl dienten, erworben hatte.

Jaqueline wird wieder mit ihrem Gemahle ausgeſöhnt.

Indem ſich der Herzog von Bedford in England befand, waren ſeine Feinde gänzlich in den Niederlanden beſchäfftigt, und ihre Maaßregeln fiengen nunmehr an mehr Geſchäfftigkeit und Entſchloſſenheit zu erhalten. Es geſchah ihnen indeſſen groſſer Abbruch durch des Grafen von Salisbury Glück in Anjou und Maine, deſſen Hauptſtadt Mans er wegnahm. Dagegen war itzt der Graf von Richmond, Bruder des Herzogs von Bretagne, in offenbarem Mißvergnügen mit dem Herzoge von Bedford und der engliſchen Sache; und der Herzog von

Burgund hatte ſich mit der Schweſter des Grafen von Eu, und Halbſchweſter des Grafen von Clermont, der dem Hauſe Valois ergeben war, vermählt. Ebenderſelbe Herzog brachte die Jaqveline in ſeine Gewalt, die ihr zweyter Gemahl, der Herzog von Glouceſter, verlaſſen hatte, und bewirkte eine anſcheinende Ausſöhnung zwiſchen ihr und ihrem erſten Gemahle, dem Herzoge von Brabant.

Der Herzoge von Bretagne und Burgund Neigung für die Engländer läßt nach.

Man glaubte, die Ränke Carls hätten das meiſte zu des Herzogs von Burgund Heirath beygetragen; und da der Herzog von Glouceſter in England eine andre Gemahlin genommen hatte, ward Jaqveline über dieſe bewiesne Geringſchätzung ihrer ſo entrüſtet, daß ſie in ihrem Teſtamente den Herzog von Burgund zum Erben aller ihrer Güter einſetzte, wofern ſie ohne männliche Erben mit tode abgehen ſollte. Solchergeſtalt blieben die Engländer ohne Schadloshaltung oder Erſatz für den ganzen großen Aufwand an Blute und Gelde, den ſie Jaqvelinens wegen gehabt hatten. Carl machte ſich ieden Umſtand zu ſeinem Vortheile zu nutze; und wenn er gleich kein Geld hatte, Armeeen aufzubringen, fand er doch Mittel, der Feinde ihre zu trennen. Er bediente ſich des Grafen von Maine, Bruders des Königs von Sicilien, den Herzog von Bretagne auszuforſchen; und fand ihn gar nicht unlenkbar. Darauf ſchickte er den Präſidenten Louvet an den Hof von Bretagne; dem Herzoge aber war ſeine Perſon ſo mißfällig, daß er ihm befahl, aus ſeinem Gebiete zu weichen. Darauf übergab Carl die Beſorgung der Unterhandlung der Königin von Sicilien; ſie nahm den Tannegüy du Chatel mit ſich an den Hof von Bretagne, und beyde legten dem daſigen Herzoge Carls Erbietungen unverſtellt vor. Es waren dieſe; dem Grafen von Richmond das Schwert des Connetable, das noch nicht vergeben war, und ſolche andre Vortheile,

als man für billig erkennen würde, zu ertheilen. Der Herzog von Bretagne hatte nichts wider den Vorſchlag, hielt ſich aber ehrenthalben für verbunden, nichts entſcheidendes ohne des Herzogs von Burgund Zuthun vorzunehmen. Das war nun ein ſehr verfänglicher Handel. Der Graf von Richmond nahm ihn ſelbſt über ſich, und fand den Herzog von Burgund ſo erbittert auf die engliſche Regierung, daß er darein willigte, daß der Graf Carln beſuchen könnte, iedoch mit der ausdrücklichen Bedingung, daß er ſich ohne ſeine Wiſſenſchaft und Beyſtimmung auf keine weitern Bedingungen einlaſſen ſollte.

Der Graf von Richmond wird von Carln zum Connetable ernannt.

Nunmehr waren Carl und der Herzog von Bretagne über die vorläufigen Bedingungen richtig geworden. Es ward verglichen, der Graf von Richmond ſollte nicht länger in Carls Dienſten bleiben, als er wollte; Carl ſollte wegen ſeiner Sicherheit zween Herren ſeines Hofs als Geiſeln ausliefern, und dem Herzoge Lüſignan, Loches, Chinon, und Meun für Yevre abtreten. Als der Graf von Richmond in ſehr prächtigem Aufzuge an Carls Hof kam, ward er als deſſen Schutzengel aufgenommen. Er trug inzwiſchen wegen ſeiner Verbindungen mit dem Herzoge von Burgund Bedenken, den Stab eines Connetable anzunehmen. Als ihm Carl, der ihn mit Ehrenbezeugungen und Ländereyen überhäufte, deßhalben anlag, begab er ſich in perſon zum Herzoge; denn eigentlich fehlte es ihm und ſeinem Bruder, dem Herzoge von Bretagne, bloß noch an des Herzogs von Burgund Beyſtimmung, um zu einem gänzlichen Bruche mit England zu kommen. Der Herzog von Burgund ſchien eben nicht ſehr verſchiedner Geſinnung zu ſeyn. Er bewilligte es, daß der Graf das Schwert des Connetable annehmen könnte, und nahm, nach einiger Unterhandlung, die

Vermit-

Vermittelung des Herzogs von Savoyen, eines ſtandhaften Freundes Carls, an, um eine Ausſöhnung mit dem Hauſe Valois zu ſtande zu bringen.

Seine Unterhandlungen gehen glücklich ab.

Auf zwey Stücken beſtand man vorläufig. Der Herzog von Bretagne verlangte, der Präſident Louvet ſollte aus Carls Dienſte gelaſſen werden, weil er ihn vormals verrätheriſcher weiſe in des Grafen von Penthievre Hände überliefert hatte; und der Herzog von Burgund verlangte ebenfalls die Abdankung des Tannegui du Chatel, des getreuen Gefährten Carls in allem ſeinem Unglücke, weil er der Mörder ſeines Vaters geweſen war. Der Graf von Richmond wollte auch die übrigen Miniſter und Vertrauten Carls nicht länger an ſeinem Hofe dulden. Als Tannegui hörte, wie ſchwer es Carln ankam, ihn abzudanken, that er ihm edelmüthiger weiſe einen Fußfall, und bat ihn um Erlaubniß, ſich aus ſeinem Dienſte zu begeben, damit er ſein übriges Leben damit zubringen könnte, für ſeine Glückſeligkeit zu beten. Louvet dagegen war in ebendem Grade niedrig geſinnt und eigennützig, als du Chatel offenherzig und großmüthig. Er machte Carls natürliche Behutſamkeit rege, und bewog ihn zum Argwohne auf des Connetable Aufrichtigkeit. Dieſes Mißtrauen verdunkelte einige Zeit über das neuerlich errichtete Bündniß, und Carl flüchtete ſich mit ſeinem Hofe von Chinon nach Bourges, als der Connetable mit ſeinen Truppen anlangte. Doch die groſſen vom Connetable geleiſteten Dienſte, indem er die königlich geſinnten aus den verſchiednen Gegenden Frankreichs zuſammenbrachte, und ſich an ihre Spitze ſtellte, überwältigten alle Kunſtgriffe Louvets, und er entwich zuletzt nach Provence, ſo wie Tannegui nach Beaucaire, worüber ihn ſein Herr zum Befehlshaber ernannt hatte, der ihn mit beſondern

Merk-

Merkmaalen ſeiner Gunſt von ſich ließ. Die übrigen Miniſter verließen ebenfalls den Hof.

Als der Graf von Richmond zu Chinon im März 1425 den Stab eines Connetable erhalten hatte, wurden die Geiſeln und zur Sicherheit abgetretnen Städte Carln wieder überantwortet. Im folgenden October beſprach er ſich zu Saumür mit dem Herzoge von Bretagne. Hier ward verabredet, Carl ſollte dem Grafen von Penthievre ſeinen Schutz entziehen, der Herzog ſollte Carln beyſtehen, indem er den Engländern ſein Gebiete wieder abnähme, und für ſein Herzogthum und ſeine Grafſchaft Montfort huldigen; alles aber mit der Bedingung, wofern der Herzog von Burgund den Vergleich guthieße. Mittlerweile trat der Connetable mit großem Eifer die Ausübung ſeines Amts an. Er nahm im J. 1426 an der Spitze von 20,000 Mann Pontorſon ein, und hieb die engliſche Beſatzung nieder. Darauf belagerte er Saint James de Beuvron, der Engländer Hauptqvartier, das mit 8000 Mann beſetzt war. Hier aber ward er mit Verluſte ungefähr 800 ſeiner Leute, ſeines Gepäckes und Geſchützes, zurückgetrieben, und zog ſich mit ſeiner Armee nach Anjou.

Dieſer Unfall war von der unzeitigen Sparſamkeit des von Giac hergekommen, des Nachfolgers Louvets an Carls Hofe, der ſich weigerte, dem Connetable Geld zu ſchicken, ſeine Truppen beyſammen zu erhalten, wodurch er denn genöthigt wurde, einen übel bedachten Angriff auf den Ort zu thun. Der Connetable hatte noch andre Feinde an Carls Hofe. Doch er unterſtützte ſich durch den Schimmer ſeiner Thaten in Anjou, wo er ſeinem Herrn verſchiedne wichtige Plätze wieder eroberte. Indem er ſich daſelbſt befand, gerieth von Giac mit dem Trimouille, einem andern Miniſter, in Streit. Doch des von

Giac Anſehen war ſo groß, daß Trimouille verwieſen wurde.

Grauſames und eigenmächtiges Verhalten des Connetable gegen Carls Miniſter.

Der Connetable war, wie bereits angemerkt worden iſt, von Gemüthsart ſtolz, ungeſtüm und unlenkbar; und Carls großer Fehler war eine Partetylichkeit für ſeine Günſtlinge, deren einige nichtswürdige Leute waren, von denen er ſich aber beſtändig einnehmen ließ. Nun war des von Giac Gemahlin des Herzogs von Burgund Beyſchläferin geweſen. Trimouille war ihr Liebhaber, und der Connetable beſchloß nach ſeiner Rückkunft von dem Kriegszuge, ſich ſeiner zu bedienen, um den von Giac zu ſtürzen, deſſen Sicherheit ſich nun nicht ferner mit der ſeinigen vertrug. Er nahm alſo den Trimouille mit ſich, erbrach des von Giac Haus zu Jſſoudün, nahm ihn gefangen, führte ihn nach Dün-le Roy, und nachdem er einen Rechtshandel zum Scheine wegen begangnen Unterſchleifs wider ihn angeſtellt, und ihn auf die Folter geworfen hatte, ward der unglückliche von Giac in einem Fluſſe erſäuft. Er geſtand die ärgſten Verbrechen, und ſogar ein Bündniß mit dem Teufel; aber ſeine großen Anerbietungen an Gelde und Ländereyen konnten ihn nicht retten. Kurz darauf heirathete Trimouille deſſen Wittwe.

Obſchon des Connetable Gewaltthätigkeit in dieſem Falle nicht zu entſchuldigen iſt, muß man doch bekennen, daß ſie wegen ſeines Zuſtandes einige Milderung leidet. Er hatte ſeinen Bruder überredet, mit den Engländern zu brechen, deren Wut er nunmehr ausgeſeßt war; da indeſſen der Herzog von Burgund ſo viel mit den Händeln in den Niederlanden zu ſchaffen hatte, daß er ihm keinen Beyſtand leiſten konnte. Der Connetable konnte ſich alſo auf nichts verlaſſen, als auf ſein Anſehen bey Carln, um ſeinen und ſeines Hauſes Untergang zu verhüten, welcher erfolgen mußte, wofern Carls Miniſter deſſen

Feinde

Feinde waren. Nach des von Giac Tode hatte Carl den Camus von Beaulieu zu ſeinem Nachfolger ernannt. Der ward aber, weil er ſich der Gunſt des Königs noch übermüthiger bediente, auf Befehl des Connetable bey Poitiers erſtochen. Das nächſte mal, als der Connetable vor dem Könige erſchien, fragte ihn dieſer, wen er denn nun zu ſeinem Miniſter nehmen ſollte. Er antwortete, den Trimouille. Carl willigte darein, ſagte aber zu dem Connetable, ſo viel als er den Trimouille kennte, würde er Urſache bekommen, ſich ſeine Ernennung gereuen zu laſſen. r)

Die Dämmerung von Carls Glücke begonnte itzt verdunkelt zu werden. Die Engländer hatten unter dem Grafen von Warwick Pontorſon im J. 1426 belagert, das gleichſam der Schlüſſel von Bretagne auf dieſer Seite war; und obſchon die dem Connetable ergebne Beſatzung ſich tapfer wehrte, war ſie doch zuletzt zum Vergleiche genöthigt. Darauf berennte der Graf von Warwick Montargis. Allein der Fortgang, den Carls Anhänger gewannen, nöthigte ihn, ſeine Truppen zu theilen. Der Connetable, der nicht mehr als 1600 Mann, aber auserlesne Leute, unter ſich hatte, untergab ſie der Anführung des Grafen von Dünois, daß er Montargis entſetzen ſollte. Dieſer Herr war damals nur 23 Jahre alt, und des von dem Herzoge von Burgund ermordeten Herzogs von Orleans natürlicher Sohn. Der Connetable rühmte ſich mit vielem Grunde, er entdeckte in ihm einen wahrhaftig kriegeriſchen Geiſt; und er gab einen Beweis davon, indem er Montargis entſetzte, und die Engländer, die es belagerten, unter dem Grafen von Warwick, einen ihrer beſten Feldherren, ſchlug.

Der Engländer Einfluß nimmt immer mehr ab.

Noch

r) Daniel l. c. p. 18-33. Villaret l. c. p. 303-328. Rapin l. c. p. 32-44.

Der Herzog von Bretagne neigt ſich auf ihre Seite.

Noch hatte ſich der Herzog von Burgund nicht öffentlich wider die Engländer erklärt. Der Staatsverweſer, Herzog von Bedford, hatte durch den Unbeſtand der Jaqveline, Herzogin von Brabant, die dem Herzoge von Burgund entlaufen war, einen beträchtlichen Vortheil gewonnen; den er ſich zum Beſten ſeines Neffen zu nutze zu machen gedachte. Er wußte, wie ſehr dem Herzoge von Burgund die Erbſchaft der Güter dieſer Dame am Herzen lag, und verfuhr, ohne ihr den Beyſtand zu leiſten, um den ſie bat, ſo klüglich, daß der Herzog wieder ſeine Verbindung mit den Engländern hervorſuchte. Dadurch ward der Herzog von Bretagne in Furcht geſetzt, zumal da täglich häufige Verſtärkungen an Truppen aus England ankamen, und Bedford im J. 1427 mit ſeiner Armee Bretagne zu verwüſten anfieng. Er ſöhnte ſich ebenfalls mit dem Herzoge Verweſer aus, indem er dem Vergleiche zu Troyes beytrat, und dem jungen Heinrich für das Herzogthum Bretagne huldigte.

Der Herzog Verweſer befand ſich damals in Frankreich an der Spitze von 20,000 Mann. Allein die Treue ſeiner neuen Bundsgenoſſen war ſo zweifelhaft, daß er ſich nicht getraute, Carln über die Loire zu folgen. Dem letztern rieth Trimouille, alle Einkünfte des Connetable abzuſchneiden, da nunmehr durch den Abfall ſeines Bruders, des Herzogs von Bretagne, ſeine Dienſte unnütze geworden wären. Darauf trat dieſer in Verbindungen mit den Grafen von Clermont und de la Marche, und es wurden ſogar Feindſeligkeiten angefangen. Doch Trimouille veranſtaltete es ſo, daß dieſe beyden Prinzen, die im J. 1427 Bourges eingenommen hatten, genöthigt wurden, ſich zu unterwerfen, indem der König mit einigen Truppen ankam,

und

und der Connetable ward allein gelaſſen, um mit ſeinem eignen Schickſale zu kämpfen.

Der Herzog Verweſer fand ſich noch immer unter ſolchen Zweifeln und Schwierigkeiten, daß er ſich dieſer Mißhälligkeiten am franzöſiſchen Hofe zum Vortheile der Engländer nicht bedienen konnte. Die Stadt Mans ward in ebendieſem Jahre an die Franzoſen verrathen. Die Feſtung aber ward von dem berufnen Johann Talbot, Ahnherrn des Hauſes Shrewsbury, entſetzt; und der Befehlshaber, Graf von Suffolk, ließ 30 der vornehmſten Einwohner, 20 Prieſter und 15 Mönche aufhängen, weil ſie an der Verrätherey Theil gehabt hatten.

Der Herzog von Bedford verſammelt die Stände zu Paris.

Der Herzog Verweſer war nunmehr nach Paris zurückgekommen, und verſammelte daſelbſt im J. 1428 diejenigen Stände, die auf engliſcher Seite waren, ward aber durch ihren Widerſtand genöthigt, von dem ihnen gethanen Vorſchlag, Geld aufzubringen, abzuſtehen, welcher darinne beſtand, daß alle der Geiſtlichkeit ſeit 40 Jahren geſchenkten Güter und Einkünfte ihm überlaſſen werden ſollten. Er mußte ſich alſo auf die großen Verſtärkungen verlaſſen, die er täglich unter dem Grafen von Salisbury, der für den verſtändigſten und glücklichſten unter allen engliſchen Feldherren gehalten ward, aus England erwartete.

Orleans wird belagert.

Dieſer langte im May 1428 an; und ſogleich ward die bereits beſchloßne Belagerung von Orleans vorgenommen. Vermöge der Lage und Wichtigkeit dieſer Stadt glaubte man, ihre Einnahme würde ein unerſetzlicher Verluſt für Carls Partey ſeyn. Dieſer war daher um ſo viel mehr beſorgt, ſie mit Mitteln der Vertheidigung zu verſehen. Indem der Graf von Salisbury zu ihrer Belagerung anrückte, nahm er alle in ſeinem Wege liegende Oerter ein. Nachdem er nun den 12. October über die Loire gegangen

war, fand er, daß die Beſatzung, die meiſtens aus Schottländern beſtand, die gehörigen Mittel zur Gegenwehr ergriffen hatte.

Der Graf von Salisbury bleibt.

Man würde die dieſer Geſchichte vorgezeichneten Schranken überſchreiten, wenn man die zahlreichen Unternehmungen bey dieſer Belagerung, von welcher Carls Schickſal abhieng, erzählen wollte. Die Bürger und die Beſatzung waren dem valeſiſchen Hauſe bis zur Schwärmerey ergeben, und ſchlugen die hartnäckigſten Stürme der Engländer ab, ſo daß der Graf von Salisbury, der einen ſolchen Widerſtand nicht erwartet hatte, von dem Herzoge Verweſer neue Verſtärkung begehren mußte. Indem dieſe auf dem Wege war, warf ſich der Graf von Dünois mit 800 tapfern Freywilligen in die Stadt; und als der Graf von Salisbury, der nun wohl ſah, daß er den Ort nicht mit Sturm einnehmen könnte, damit umgieng, die Belagerung in eine Sperrung zu verwandeln, ward er ſelbſt durch einen Schuß aus der Stadt erlegt. Die engliſche Verſtärkung war nunmehr angelangt. Ob ſie aber gleich 25,000 Mann mit den bereits vorhandenen Truppen ausmachte, waren ihrer doch noch nicht genug, die Stadt völlig zu berennen, welche reichlich mit allen Arten von Lebensmitteln verſehen war; da indeſſen der Graf von Dünois durch ſeine beſtändigen Ausfälle täglich die Zahl der Belagerer ſchwächte. Sie hielten indeſſen mit erſtaunlicher Unerſchrockenheit, iedoch auch, wie es ſcheinen ſollte, mit weniger Urtheilskraft, aus. Carl verſammelte unterdeſſen zu Bourges einige Truppen, wollte aber die Dienſte des Connetable nicht annehmen, der ſich dazu anbot. Ueberhaupt war er mehr auf ſeine Ergötzlichkeiten, als auf den Krieg bedacht; daher ihm einſt la Hire, einer ſeiner tapferſten Befehlshaber, als er ihn über eine gewiſſe Luſtbarkeit befragte, zur Antwort gab: „Ich glaube, man kön-

„ne

„ne ſein Reich nicht auf eine luſtigere Art ver„lieren.“

Der Herr von St. Severe war der vornehmſte Kriegsbauverſtändige in dem Orte, und that ſeine Dienſte überaus wohl. Der Graf von Suffolk war des von Salisbury Nachfolger in der Aufſicht über die Belagerung, und Talbot und Sir Johann Faſtolf leiſteten ihm treffliche Hülfe. Gaucourt, der in der Stadt Befehlshaber war, brachte nebſt andern eine neue Verſtärkung von 1000 Schottländern und eine ſtarke Zufuhre an Lebensmitteln in die Stadt, die aber die ſtarke Anzahl der Belagerten in kurzem aufzehrte. Die Belagerer ſelbſt waren damals in Bedrängniß aus Mangel an Lebensmitteln. Sir Johann Faſtolf, der einen neuen Vorrath herbey brachte, ward von einer überlegnen Zahl Franzoſen und Schottländer bey Rouvray angegriffen, ſchlug ſie aber, und zog im engliſchen Lager im Triumphe ein. Dieſe Schlacht, in der 500 Schottländer und 400 Franzoſen niedergehauen wurden, ward die Heeringsſchlacht genannt, von der Zufuhre, die zur Speiſe der Soldaten während der annähernden Faſten beſtimmt war.

Die Engländer gewinnen die Heeringsſchlacht.

Dieſe Niederlage machte den Hof Carls ſo muthlos, daß er darauf dachte, des Entſatz den Orts aufzugeben, und ſich nach Dauphinee zurückzuziehen. Er war itzt von allen ſeinen Bundsgenoſſen verlaſſen, ausgenommen den Schottländern, die noch unter ſeiner Armee dienten; ihr König aber hatte, nach ſeiner Rückkehr in ſein eignes Gebiete, beſtändig in gutem Vernehmen mit den Engländern gelebt. Obſchon aber Carl viele Bewegungsgründe hatte, die ihn zu dieſem unrühmlichen Rückzuge antreiben konnten, widerriethen ihm doch denſelben ſeine Gemahlin, Marie von Anjou, und vielleicht noch mit mehrerm Nachdrucke ſeine getreue Beyſchläferin, die

Carl wird durch die Schottländer verſtärkt.

 berufne

berufne Agnes Sorel, und überredeten ihn, Berry und Touraine zu decken, wofern Orleans eingenommen würde, und ſein übriges Gebiete Schritt für Schritt zu verfechten. Carl nahm dieſen Rath an, beſchloß aber klüglich, ſeinem Vortheile unter den Schottländern wieder aufzuhelfen, indem er eine Heirath zwiſchen ſeinem Sohne, dem Dauphin Ludwig, uud der älteſten Tochter Jacobs, Margaretha, vorſchlug, die auch zu ſtande kam. Jedoch alles Eingebrachte der Prinzeſſin beſtand aus 6000 ſchottländiſchen Hülfstruppen, die Jacob Carln nach Verfluſſe des Stillſtands zwiſchen Schottland und England ſchickte. Carl verſprach, dem Könige von Schottland dafür die Grafſchaft Saintonge und die Caſtellaney Rochefort an der Charente, wenn er aber ſein Reich völlig eroberte, für dieſe Ländereyen das Herzogthum Berry oder die Grafſchaft Evreux zu geben.

Es findet ſich um dieſe Zeit eine Dunkelheit in der Belagerung von Orleans, die weder durch Schriftſteller noch öffentliche Urkunden aufgeklärt worden iſt. Der Herzog von Burgund ſchien der engliſchen Sache mehr als iemals ergeben, als man die Belagerung vornahm. Plötzlich aber ward er abtrünnig, und zog ſeine Truppen von der engliſchen Armee weg. Die wahrſcheinlichſte Urſache, die ſich davon angeben läßt, iſt dieſe, daß er beym Anfange der Belagerung von Orleans erwartete, dieſe Stadt und der ganze große, dem Herzoge von Orleans gehörige, Bezirk würde in ſeine Hände übergeben werden, ſolange dieſer Herzog als Geſangner in England bliebe. Als er aber dieſe Forderung that, gab ihm der Herzog Verweſer zur Antwort, „die Engländer würden nicht an den Buſch klopfen, indem „andre die Vögel fiengen.“ Hierzu nehme man, daß die Uneinigkeit in der engliſchen Staatsverſamm-

lung

lung den Herzog von Bedford außer ſtand ſetzte, dem Herzoge von Burgund die verſprochnen Geldſummen zu zahlen; und er war genöthigt, nach England um neue Verſtärkung zu ſchreiben, und zu verlangen, daß der junge König herüber nach Frankreich geſchickt würde. s)

Geſchichte des Mädchens von Orleans.

Ungeachtet des Abtritts der Burgunder von der Belagerung ſagen doch die Geſchichtſchreiber, Orleans müßte nach aller Wahrſcheinlichkeit in der Belagerer Hände gefallen ſeyn, wenn nicht das berufne Mädchen von Orleans zum Vorſcheine gekommen wäre;

s) Was die Verfaſſer Dunkelheit in der Belagerungsgeſchichte von Orleans nennen, wird von den franzöſiſchen Schriftſtellern hinlänglich aufgeklärt. Der Herzog von Orleans, ſagen ſie, der noch ein Gefangner in England war, verlangte, daß ſeine Ländereyen geſchonet werden möchten, damit er ſein Löſegeld bezahlen könnte. In Frankreich ſchlug die königliche Partey vor, das Gebiete von Orleans ſollte der Neutralität genießen, und dem Herzoge von Burgund als ein ſequeſtrirtes Land ſo lange übergeben werden, bis der Herzog von Orleans ſeine Freyheit würde erhalten haben. Als aber der Herzog von Burgund dem Herzog-Regenten dieſen Vorſchlag that, bekam er die von den Verfaſſern gemeldete Antwort, und zog darauf ſeine Truppen aus Mißvergnügen zurück. Daniel l. c. p. 33-52. Villaret l. c. p. 329-371. Allein Rapin (l. c. p. 53-56.) erklärt es vor falſch, daß der Herzog von Burgund aus Mißvergnügen ſeine Truppen zurück gezogen habe, indem der Regent auch ferner mit ihm zufrieden geweſen ſey. Er hätte mehr ſagen oder vielmehr beweiſen ſollen, um jene Nachricht zu widerlegen. Denn auch Hume (l. c. S. 307) folgt derſelben, und ſogar nach engliſchen Schriftſtellern, die er anführt. Es ſcheint, Rapin und die Verfaſſer haben das Beleidigende in der Antwort des Herzogs von Bedford gegen den Herzog von Burgund verringern wollen: dem Regenten konnte freylich dieſer Vorſchlag gar nicht gefallen, und der Herzog von Burgund mußte ihm ſchon verdächtig ſeyn.

wäre; auf weſſen Antrieb aber dieſes geſchah, ob auf göttlichen oder menſchlichen, das iſt von den franzöſiſchen Schriftſtellern in Zweifel gezogen worden; wiewohl wir ohne Bedenken ſagen wollen, daß ihre ganze Erſcheinung und Aufführung von Carln und ſeinen Hofleuten angeſtellt geweſen ſey, und durch ihre eigne erſtaunliche Herzhaftigkeit, Einſicht und Leibesſtärke Vorſchub erhalten habe. Sie hieß Johanna von Arc, und war eines franzöſiſchen Bauers Tochter im Dorfe Dom-Remy an der Gränze von Lothringen, ohngefähr achtzehn Jahre alt. Da ſie von perſon ſtark und munter war, hatte ſie ſich in Mannskleidung bey den Stallbedienten als Stallknecht oder Poſtknecht vermiethet, und ward dadurch mit den Wegen in dieſer Gegend des Königreichs bekannt.

Es iſt uns unbekannt, wer diejenigen waren, die ihr bey der Rolle, die ſie ſpielen ſollte, Anweiſung gegeben haben. Das iſt gewiß, daß ſie vor den Baudricourt, Carls Befehlshaber von Vaucouleurs, trat, und einen göttlichen Befehl zu haben vorgab, Orleans zu entſetzen. Es iſt wahrſcheinlich, daß Baudricourt ſelbſt ſie unterrichtet hatte. Er ſtellte ſich iedoch ganz unwiſſend und erſtaunt an. Nach verſchiednen Prüfungen ihrer Tugend, Entſchloſſenheit und Tapferkeit, gab er ihr Mannskleider, eine Rüſtung, ein Pferd mit Sattel uud Zeuge, und ſchickte ſie unter der Begleitung von zween Rittern und ihren Bedienten im J. 1429 nach Chinon, wo Carl damals ſich aufhielt.

Ob man ſchon die Reiſe von Vaucouleurs bis Chinon nicht für möglich hielt, weil die Engländer die Straßen beſetzt hatten, kannte doch Johanne das Land ſo gut, daß ſie aller ihrer Wachſamkeit entgieng, und bey hofe ankam. Da ſie zween Monate lang bey dem Baudricourt geblieben war, dürfen

ſen wir uns nicht wundern, daß ſie leichtlich Carln mitten unter ſeinen Hofleuten erkannte, ob er ſich gleich mit Fleiß ſchlecht angekleidet hatte. Sie redete ihn an, und meldete ihm ihren göttlichen Auftrag, die Engländer zur Aufhebung der Belagerung von Orleans zu nöthigen, und ihn zu Rheims krönen zu laſſen. Er ſtellte ſich zweifelhaft, erſtaunt und mißtrauiſch. Er verwies ſie an ſeine Miniſter und Gottesgelehrten, die eine Unterſuchung mit ihr vornahmen, und ein Zeugniß zu ihrem Beſten ablegten. Das Parlement zu Poitiers unterſuchte den Grund ihrer Sendung, und die Königin von Sicilien, nebſt andern Damen, ihre Tugend: worauf ſie das Mädchen Johanna (Jeanne la Pucelle) genannt wurde. Sie ſtellte ſich, (und das war leicht zu thun) als offenbarte ſie Carln eine Sache, die niemandem als ihm ſelbſt bekannt war; darauf ſchien er von ihrer wunderthätigen Gewalt überzeugt zu ſeyn. Sie wählte ein beſonders in der Kirche der heiligen Katharine von Fierbois, wo ſie durchgereiſet war, verwahrtes Schwert, welches ſie daher leicht bezeichnen, und den Ort angeben konnte, wo es lag; und ſie hatte bey ihrer neuen Rolle ein ſo gutes Anſehen, daß Carl beſchloß, ſie über eine Zufuhre von Lebensmitteln zu ſetzen, die für die Beſazzung zu Orleans beſtimmt war, die ſich, wofern ſie unverſorgt blieb, vor Hunger ergeben mußte. t)

t) Die neuern franzöſiſchen Schriftſteller haben meiſtentheils den Begriff vom Himmliſchen und Wunderbaren aus dieſer Geſchichte weggelaſſen, den man ehemals in den Zeiten des Aberglaubens, der Unwiſſenheit und Leichtgläubigkeit damit verbunden hatte. Du Bellay Langey iſt einer der erſten, der dieſes zu thun kühn genug war. Sie theilen ſich gleichwohl in dem Urtheil über die berufene Pucelle. Einige glauben, ſie habe, weil ſie von Jugend auf im Haſſe gegen die Engländer

Sie entſetzt Orleans.

Sie wählte ihre eigne Fahne, und begab ſich nach Blois, wo die Truppen, die ſie anführen ſollte, ihren

länder unterhalten worden, und ſchon in einem Alter von dreyzehn Jahren, nachdem ſie Gott oft um die Befreyung des Reichs gebeten, Unterredungen mit dem heil. Michael, der heil. Margaretha und heil. Catharina, welche ihr dieſes verſprachen, zu halten vermeint, ſich auch im Ernſte eingebildet, daß ſie Gott zu dieſer Abſicht beſtimmt habe. Sie bot ſich zur Hülfe des Reichs an; man erſtaunte über ihren Muth und ihr Vertrauen; alles war neu und außerordentlich an ihr; bald glaubte man wirklich, eine von Gott geſandte Prophetin zu ſehen; die muthloſen Soldaten des Königs brauchten eine ſolche Aufmunterung, und man bediente ſich ihrer glücklich, ohne dasjenige zu vernachläßigen, was den königlichen Feldherren ihre Erfahrung und andere Hülfsmittel darboten. Andere hingegen, (und dieſe Meynung iſt wahrſcheinlicher) halten davor, daß, wenn gleich dieſes ſchwärmeriſche und kriegeriſche Bauermädchen keines Betrugs fähig geweſen, derſelbe doch von den Staatsbedienten und Befehlshabern Carls durch Hülfe ihrer erhitzten Phantaſie, geſpielt worden ſey. Die Spuren davon ſind auch nicht ſchwer zu finden. Wenn man ſieht, daß die Feldherren nicht immer ihren Rathſchlägen folgen, ſo iſt dieſes Beweis genug, daß ſie von ihrer göttlichen Eingebung nicht immer viel gehalten haben. Wenn aber dieſer Betrug angegangen ſey, und wie weit er ſich erſtreckt habe, kann niemals gewiß ausgemacht werden. Villaret l. c. p. 372-384. Hénault l. c. p. 356. Daß ſie Daniel (l. c. p. 52. ſq.) vor eine göttliche Geſandtin hält, iſt einem Jeſuiten nicht zu verargen. Aber daß Mezeray (T. II. p. 613. ſq.) faſt gänzlich im Mönchsſtyl von ihr ſchreibt, iſt deſto mehr zu verwundern. Rapin l. c. p. 57. ſq. Hume l. c. S. 308. fg. welcher glaubt, der Graf von Dünois habe hauptſächlich dieſem Mädchen alles eingegeben, was ſie bey ihrem Feldzuge zu thun hätte. Es verdient noch der Verfaſſer der Vies des femmes illuſtres de la France, im erſten Theile ſeines Werks, mit den angeführten verglichen zu werden. Der Umſtand, den die Verfaſſer

ihren Sammelplatz hatten. Sie ſchrieb durch einen Herold einen ſchwärmeriſchen Brief an den engliſchen König, den Staatsverweſer und die Feldherren, mit dem Befehle, die Belagerung von Orleans aufzuheben, und Frankreich zu räumen. Ehe ſie ihren Zug antrat, ſäuberte ſie das Lager von unzüchtigen Frauensperſonen. Alle ihre Anſtalten waren ſo meiſterhaft, daß Carl, auf Anrathen des Befehlshabers von Orleans, Gaucourt, der damals bey Hofe war, und ſeiner andern Feldherren, 12,000 Mann (die Franzoſen zählen kaum 3 bis 4000 Mann,) mit ihr ſchickte. Ihre Meynung trog ſie nicht, die ſie von ihrer Geſchicklichkeit gefaßt hatten. Ihre Maaßregeln waren ſo richtig genommen, und ihr Verfahren war ſo entſchloſſen, daß die Engländer einen der Thürme verließen, den ſie überhalb Orleans gebaut hatten. Den nahm ſie ein, und brachte die Zufuhre ſicher in die Stadt. Es kam ihr aber ein Ausfall zu ſtatten, den der Graf von Dünois, der in Gaucourts Abweſenheit Befehlshaber der Beſatzung war, an der andern Seite der Stadt gethan hatte. Dieſer Erfolg war iedoch nicht ſo auſſerordentlich, als das Große und Unerſchrockne in ihrem Bezeigen. Sie hielt ihre Fahne in der einen Hand, und ſchwang mit der andern ihr Schwert; doch tödtete ſie niemanden. Sie redete den Soldaten in einem ſchwärmeriſchen Tone zu, der ſie alle zu Helden und Enthuſiaſten machte; und zu Orleans nahm man ſie als eine Gottheit auf.

ſer beybringen, daß Johanna einen Poſtknecht abgegeben habe, iſt unerweislich: ſie wartete nur im Wirthshauſe den Gäſten auf, und that dabey manche männliche Verrichtungen. Aber Villaret hält auch dieſen Bericht des Monſtrelet vor falſch, p. 386. Auch blieb ſie nicht zwey Monate beym Baudricourt, ſondern kam vielmehr zu drey verſchiedenen malen zu ihm, bis er ſie zu dem König ſchicken wollte.

Muthloſigkeit der Englånder.

Tages darauf that ſie und der Graf von Dünois einen herzhaften Ausfall, wodurch abermals eine Zufuhre in die Stadt kam. Ueber dem Gedanken, daß ſie mit einer übernatürlichen Macht begabt wåre, ſank der Englånder Muth eben ſo ſehr, als der Franzoſen ihrer wuchs. Selbſt der tapfre Lord Talbot war von dieſem Glauben eingenommen, und verhielt ſich unthåtig; da indeſſen Johanne von Arc, in perſon den vornehmſten Thurm der Englånder mit Sturm einnahm. Dieſer Erfolg munterte Carls Feldherren zu Maaßregeln auf, die Englånder gånzlich vor Orleans wegzutreiben; und Johannens anwachſender Ruf brachte tauſende zu ihrer Fahne.

Ohne uns auf nåhere Umſtånde einzulaſſen, wollen wir nur melden, daß ſie, nachdem ſie die Feinde beunruhigt, und ihre Verſchanzungen mit Sturm eingenommen hatte, das Fort von Tourelles angriff, den feſteſten Poſten, den die Englånder hatten, der mit ihrer ganzen Armee beſetzt war, und ihn mit Sturme einnahm. Dieſe That war für Johannen um ſo viel rühmlicher, weil ſie wider den Rath aller franzöſiſchen Feldherren, ſelbſt des Grafen von Dünois, war unternommen worden, und dieſer ſchon auf den Rückzug der Truppen bedacht war. Ob ſie gleich beym Angriffe verwundet wurde, gab ſie doch kein Merkmaal einer Schwåche oder Bekümmerniß von ſich; ſondern nachdem ſie das Fort von Tourelles und alle deſſen Verſchanzungen auf den Grund geſchleift hatte, zog ſie nach Orleans zurück. Tages darauf, am 8. May 1429, hoben die engliſchen Feldherren, die von ihrer übernatürlichen Macht völlig überzeugt waren, zu gleich großer Freude und Verwunderung der Franzoſen, die Belagerung von Orleans auf. Nach dieſen Thaten führte ſie den Namen das Mådchen von Orleans.

Nichts kann uns eine höhere Meynung von Johannen beybringen, als ein noch vorhandner Brief des Herzogs von Bedford an ſeinen Neffen, den König Heinrich, aus dem erhellt, daß er wirklich glaubte, ſie wäre eine Zauberin, und erhielte Beyſtand vom Teufel. Alle Engländer waren ebendieſer Meynung. Sie ward nunmehr eben ſowohl eine große Befehlshaberin als Heldin. Sie that ſehr bedächtig der Verfolgung der Engländer Einhalt, zu welcher die andern franzöſiſchen Feldherren geneigt waren: man glaubt, es ſey geſchehen, weil ſie nichts weniger als blutgierig war. Nachdem ihre Wunden verbunden waren, traf ſie Anſtalten zu künftiger Vertheidigung von Orleans, zog zu Carln nach Chinon, und ſagte zu ihm, ſie wäre gekommen, ihn nach Rheims zu ſeiner Krönung zu führen. Ihr Wort ward als ein Geſetze angenommen.

Der Franzoſen Glück.

Obgleich der König und ſein Hof ſie beynahe anbeteten, wollte ſie doch keinen andern Rang haben, als eines Freywilligen unter dem Herzoge von Alencon, der kürzlich aus ſeiner Gefangenſchaft in England frey gegeben, und abgeſchickt worden war, Jargeau zu belagern, worinne ſich der Graf von Suffolk eingeſchloſſen hatte. Der Ort hielt ſich nur 10 Tage. Johanne war faſt die erſte, die bey dem Wallbruche Sturm lief; und ob ſie gleich mit einem Steine verwundet wurde, drang ſie doch mit dem Schwert in der Fauſt hinein. Es blieben bey dieſer Gelegenheit 500 Engländer; und der Graf von Suffolk ward von einem gewiſſen Raynaud zum Gefangnen gemacht. Ehe er ſich ergab, fragte er den Raynaud, ob er ein Edelmann wäre. Auf Bejahung deſſen fuhr er fort zu fragen: „biſt du ein „Ritter?“ Raynaud antwortete mit nein. „Nun, „ſo kniee nieder, ſagte der Graf, daß ich dich dazu „ſchlagen

„ſchlagen kann; denn ich darf mich an keinen gerin„gern Standes ergeben.“ Und das geſchah.

Der Connetable kömmt wieder zu gehorſame.

Dieſe ganze Zeit über hatte ſich der Connetable von Frankreich von ſeines Herrn Hofe entfernt; aber bey dieſer glücklichen Wendung ſeiner Angelegenheiten kam er mit einem ſchönen Gefolge von Edelleuten und 1200 Soldaten zurück, und verſprach Johannen, die ihn als einen Verräther wollte in Verhaft genommen haben, er wollte ſeine Begnadigung durch ſein künftiges Verhalten verdienen. Der Herzog von Alencon brachte es dahin, daß er bey dem Heere einen Platz bekam, und Johanne erbot ſich, ihre Vermittelung für ihn bey dem Könige anzuwenden. Hierauf nahmen die Franzoſen Meun und Baugenci weg, im Angeſichte der engliſchen Armee unter den Lords Scales, Talbot und Sir Johann Faſtolf, deren Soldaten ſich erklärten, ſie hielten es für Unſinn, mit dem Teufel zu fechten. Sie zogen ſich nach Yenville zurück; und ob ſie gleich der Herzog von Bedford mit 6000 Mann verſtärkt hatte, wurden ſie doch bey Patay noch im J. 1429 beynahe ohne Widerſtand geſchlagen, weil ſie überfallen waren, und die Lords Talbot und Scales wurden zu Gefangnen gemacht. Zweytauſend Engländer blieben; und Sir Johann Faſtolf, der ſich beſtändig ſo tapfer verhalten hatte, ward von dem anſteckenden Schrecken ſeiner Landsleute ſo ſtark eingenommen, daß er gleich im Anfange des Gefechts die Flucht vom Schlachtfelde ergriff. Die Folge der Niederlage der Engländer bey Patay war, daß die Franzoſen die ſtarke Feſtung Yenville einbekamen, wo die Engländer alle ihre Vorrathshäuſer hatten.

Carl wird zu Rheims gekrönt.

Carls Angelegenheiten waren nunmehr in ſo glücklichem Stande, daß er ſelbſt in perſon zu felde gieng, und ſich zu andern Kriegsunternehmungen fertig machte. Johanne aber überredete ihn, zu ſeiner

ner Krönung nach Rheims abzureiſen. Das war nun, allem Anſehen nach, ein verzweifelter Entſchluß, weil die Gegend, durch welche er ziehen ſollte, in der Engländer Händen war. Obſchon aber Carls Truppen zu einem Aufſtande bereit waren, ſtillte ſie ſie doch in kurzem, indem ſie Troyes einnahm, und ihren Zug nach Rheims ſicher ſtellte, während deſſen die Stadt Chalons ſich an Carln ergab. Die burgundiſche Beſatzung von Rheims verließ die Stadt noch vor ſeiner Annäherung. Seine Krönung daſelbſt war ſo prächtig, als es nur ſeine Umſtände zuließen. Aber nur mit Mühe überredete er Johannen, welche ſagte, ihr göttlicher Auftrag wäre nun zu ende, in ſeinen Dienſten zu bleiben. Obſchon Carls Hofleute und Räthe wider ihren dem Könige gegebnen Rath, nach Rheims zu ziehen, Einwendung gemacht hatten, erhellte es doch in kurzem, daß ihn eine geſunde Staatsklugheit eingegeben hatte; und unſer Erſtaunen über ihr Glück kann bloß durch die ſtarke Neigung vermindert werden, welche die Franzoſen itzt durchgängig für ihren gebornen Landesherrn hegten. Ihre Treue ward, wo möglich, durch ſeine Krönung vermehrt; und kaum forderte er einen Ort von Rheims bis an Isle de France zur Uebergabe auf, ſo öffnete er ihm die Thore. Unterdeſſen hatte er, durch ſeinen Günſtling Trimouille eingenommen, dem Connetable Befehl zugefertiget, ſeine Armee zu verlaſſen, und kaum konnte ihn Johanne nebſt einigen Großen bewegen, dieſen Befehl zu widerrufen; aber es geſchah mit der Bedingung, daß er den König nicht nach Rheims begleiten ſollte. Auch die Königin, welche ihm dahin folgen wollte, mußte wegen der Gefahr dieſer Reiſe zu Bourges bleiben.

Der Herzog von Bedford befand ſich damals zu Paris, wo er in neue Verbindungen mit dem Herzoge Verhalten des Herzogs von Bedford.

zoge von Burgund getreten war, und anſehnliche Verſtärkung an Truppen unter dem Cardinal von Winchester aus England erhalten hatte. Er ließ in der Hauptſtadt hinlängliche Beſatzung, und gieng mit 12000 Mann zu felde, getraute ſich aber nicht, weit von der Hauptſtadt wegzuziehen. Er wählte ein ſtarkes Lager zwiſchen Melůn und Montereau. Da nun Carls Armee, die an Zahl die ſeinige weit überſtieg, ihm einige Tage im Geſichte geſtanden hatte, ohne ihn anzugreifen, betrachtete es der Staatsverweſer als eine Art von Siege, und zog, nachdem er Carln zum Treffen ausgefordert hatte, nach Paris ab; Carl aber fuhr fort, ſich der von den Engländern an der Loire und weiter gegen Paris zu gemachten Eroberungen zu verſichern. Er war darinne über Erwarten glücklich. Compiegne und Beauvais nahmen ihn freywillig auf. Als er Senlis belagern wollte, das eine engliſche und burgundiſche Beſazzung vertheidigte, ward ſie von den Einwohnern vertrieben, und der Ort übergeben.

Verhalten des Connetable.

Mittlerweile war der Connetable, um ſein Johannen gethanes Verſprechen zu halten, in die Normandie gegen Evreux gezogen, welches er überfiel. Ebendaſelbſt nahmen die Franzoſen die Feſtung Chateau-Gaillard ein, und befreyten den tapfern Barbaſan, der ſeit ſeiner Gefangennehmung zu Melůn zur Schande der Engländer in einem eiſernen Gebauer verſchloſſen geblieben war. Longueval eroberte Aumale, und der Connetable hatte ſolchen Fortgang in der Normandie, daß der Herzog von Bedford, nachdem er Paris der Sorge Ratclifs, eines ſeiner Feldherren, anvertraut hatte, wider ihn auszog. Darauf rückte Carl gegen Paris an, und nahm St. Denis ein. Ihn begleitete noch immer ſeine getreue Johanne, welche verwundet wurde, als ſie bey einem Bollwerke von

Paris Sturm lief; ſie verlangte immer noch vergebens die Erlaubniß, das Heer verlaſſen zu dürfen. Carl war indeſſen genöthigt, von dem Angriffe abzuſtehen, und ſich gegen die Loire zurückzuziehen. Er hatte vergebens gehofft, daß während des Angriffs ſeine Partey in der Stadt eine Bewegung erregen würde. Der Herzog von Bedford eilte zurück nach Paris, und nahm St. Denis wieder ein; es war aber ſichtbar, daß ihm der Herzog von Burgund nicht mehr mit ſolchem Muthe als vormals beyſtand. Es werden davon viele Urſachen angegeben, die für dieſen Theil unſrer Geſchichte fremd ſind. (Die Franzoſen verſichern, daß der Troß, mit welchem der Herzog von Bedford ihm begegnet wäre, und die Ueberzeugung des Herzogs von Burgund, daß ſeine Vortheile mit Carls ſeinen genau verbunden wären, die Haupturſachen geweſen ſeyen.) Dieſer Herzog willigte ſogar in einen Stillſtand mit Carln in anſehung der Picardie und des Landes von Nogent an der Seine bis Harfleur. Hierauf zog er mit 4000 Mann nach Paris. Der Herzog Verweſer war über ſeinen Beſuch verlegen. Seine Partey bot ihm die Verweſerſtelle an, und er würde ſie unſtreitig angenommen haben, wenn er nicht beſorgt hätte, der Herzog von Bedford möchte einen abſonderlichen Frieden mit Carln treffen.

Der Herzog von Bedford wußte um dieſes Erbieten, und redete dem Herzoge von Burgund zu, es bis auf künftige Oſtern anzunehmen; zugleich aber brachte er ihn dahin, ſeine Verbindungen mit England zu erneuern. Im Jahre 1430 trat der Herzog von Bedford, der nun wieder vom neuen das Amt eines Staatsverweſers bekleidete, und den Franzoſen einige Oerter wieder abgenommen hatte, alles, was die Engländer in Poitou beſaßen, an den Herzog von Bretagne ab, um ſeine Freund-

Der Herzog von Burgund wird Staatsverweſer.

ſchaft zu gewinnen. Zu gleicher Zeit brachte er auch den Herzog von Savoyen und den Fürſten von Oranien auf ſeine Seite, und es ward ein Bündniß errichtet, Carln aus Dauphinee zu vertreiben; das ward aber durch Gaucourts, Statthalters von Languedoc, Wachſamkeit und Geſchäfftigkeit vereitelt, und Carl nahm des Fürſten Gebiete weg, der darauf genöthigt wurde, mit demſelben Frieden zu ſchließen.

Niemand als ein ſo vollkommner Feldherr und Staatsmann, wie der Herzog von Bedford war, könnte um dieſe Zeit der Engländer in Frankreich gefaßten Fuß wider das Mißvergnügen des burgundiſchen Anhangs und der Franzoſen allgemeine Neigung für ihren König behauptet haben. Er hatte Champagne und Brie an den Herzog von Burgund abgetreten, der noch überdieß einen Gehalt von 12000 Mark bekommen ſollte. Er erhielt ſeine Partey bey muthe durch die Verſicherung, der junge König Heinrich käme, um ſich zu Paris krönen zu laſſen, und brächte eine ſtarke Armee mit. Denn er ſah, was für einen Eindruck Carls Krönung zu Rheims bey den Franzoſen gemacht hatte. Heinrich landete dem zu folge im J. 1430 zu Calais, und begab ſich nach Rouen. Mittlerweile entdeckte und beſtrafte der Herzog von Bedford eine Verſchwörung, welche errichtet worden war, um Paris an Carln zu übergeben. Der letztere nahm iedoch Sens und Melün weg.

Das Mädchen von Orleans wird gefangen genommen.

Der Herzog von Burgund belagerte damals Compiegne. Die tapfre Johanne von Arc, die noch immer fortfuhr, ſich durch ihre Herzhaftigkeit und Geſchicklichkeit hervorzuthun, warf ſich mit dem Xaintrailles in die Stadt, um ſie zu vertheidigen. Als ſie aber ihre bey einem Ausfalle gleich am erſten Tage erhaltnen Vortheile zu weit verfolgte, ward ſie

von

von einem burgundiſchen Edelmanne, Lionel von Vendome, zur Gefangnen gemacht. Ihre Gefangenſchaft ſoll von der Niederträchtigkeit der franzöſiſchen Befehlshaber hergekommen ſeyn, die auf ihren erworbnen Ruf eiferſüchtig waren. Man gab dieſes inſonderheit dem Flavy, Befehlshaber von Compiegne, Schuld; es iſt aber nie erwieſen worden. Der Connetable von Burgund, Johann von Lüxenburg, Graf von Ligny, machte Anſpruch darauf, daß Johanne ſeine Gefangne ſeyn müßte, und ſperrte ſie in einen Thurm. Der itzt erfolgte Tod des Herzogs von Brabant nöthigte den Herzog von Burgund, die Belagerung von Compiegne zu verlaſſen, und einen Theil ſeiner Armee mit ſich weg zu nehmen; ſo daß der Graf von Vendome, Carls Feldherr, Mittel fand, den Ort mit beträchtlichem Verluſte für die Burgunder und Engländer zu entſetzen.

Den 17. December 1431 ward der junge König Heinrich zu Paris gekrönt; aber ſeine franzöſiſchen Freunde wurden mißvergnügt, als ihm anſtatt des Biſchoffs von Paris der Cardinal von England (oder von Winchester) die Krone aufſetzte. Der Herzog von Burgund war itzt nach Paris zurückgekommen, und fand die Franzoſen durchgängig mißvergnügter über die Engländer als iemals. Die Biſchöffe von Beauvais und Noyon waren die einzigen zween franzöſiſchen Pairs, die der Krönung beygewohnt hatten; und ungeachtet der Klugheit des Herzogs Verweſers machte es ihm doch das beleidigende Bezeigen der Engländer in Heinrichs Gefolge gegen ſeine franzöſiſchen Unterthanen ſchwer, nur einen guten Schein zwiſchen ihnen zu erhalten.

Heinrich wird zu Paris gekrönt.

Lüxenburg, der itzt zum Grafen von Ligny ernannt worden war, verkaufte Johannen an den Herzog von Bedford für 900 Pfund, und ein jähr-

liches Einkommen von 25 Pfund für den Lionel von Vendome. Sie hatte täglich erwartet, losgekauft zu werden. Als ſie aber dieſen geſchloßnen Handel vernahm, gab ſie ſich verloren, und ſuchte zu entkommen, indem ſie von einem Fenſter des Thurms von Beaurevoir, in dem ſie eingeſchloſſen war, herunter ſprang. Allein ſie ward, da ſie ſich verwundet hatte, wieder ergriffen, nach Rouen gebracht, und da von neuem in Ketten gelegt. Auf Anſtellung des Herzogs Regenten führte die hohe Schule zu Paris eine ordentliche Klage der Zauberey wider ſie; und man brachte ſie zum Verhöre vor den Biſchoff von Beauvais, der ihr Feind bis zur Schwärmerey war, und andere Geiſtlichen. Ihr Handel dauerte fünfthalb Monate; aber ihre Gegner konnten, mit aller ihrer ſinnreichen Bosheit, nicht den geringſten Vorwurf auf ihr Leben oder Bezeigen bringen. Sie beantwortete die ihr zum Fallſtricke gelegten Fragen mit großer Richtigkeit und Geſchicklichkeit, und ſie müßte ſeyn losgeſprochen worden, wenn es nicht die engliſche Regierung für nothwendig befunden hätte, daß ſie verurtheilt würde, um den Gemüthern des Volks die Meynung zu benehmen, die es von ihrer Göttlichkeit hatte. So hitzig auch der Biſchoff war, konnte er ſie dennoch nicht verurtheilen, ohne von den Engländern Gewähr wegen einer Schadloshaltung zu empfangen, wofern der Pabſt oder eine Kirchenverſammlung eine Verantwortung ſeines Verhaltens fordern ſollte.

Johanne wird hingerichtet.

Als dieſes ausgemacht war, befahl man ihr, Weibskleider anzulegen. Deſſen weigerte ſie ſich, und ſagte, die heilige Katharine hätte ihr es verboten. Der Biſchoff fragte ſie, ob ſie ſich dem von der Kirche in ihrer Sache gefällten Urtheile unterwerfen wollte. Sie antwortete mit ja; und weil ſie nicht die göttlichen Offenbarungen widerrufen wollte, die

ſie empfangen zu haben vorgab, ward ſie verurtheilt. Die ihr zuerkannte Todesſtrafe ward zu einem ewigen Gefängniſſe bey Brode und Waſſer gemildert, welches aber in den Augen der Engländer zu gelind war. Sie äußerte eine anſtändige Ergebung in den Ausſpruch der Kirche, und hatte ſchon ihre Mannskleider abgelegt, welches eine der Bedingungen der Milderung ihres Urtheils war. Allein ſie war nachgehends ſo unſinnig, ein Mannskleid anzuziehen, das die Engländer ausdrücklich deßwegen hingelegt hatten, ſie in Verſuchung zu führen. (Man behauptet ſogar, daß ſie, da man ihre Weibskleider weggenommen hatte, genöthigt geweſen ſey, Mannskleider anzuziehen.) Als dieſes neue Vergehen erwieſen war, ward abermals Gerichte gehalten, und der Ausſpruch gethan, da ſie der Gotteslåſterung, Abgötterey, Zauberey und Ketzerey überwieſen wäre, Mannskleider getragen, und Waffen geführt hätte, ſo wäre ſie eine rückfällige Ketzerin, und ſollte den Flammen übergeben werden. Sie war gezwungen, ſich dem auf dem alten Markte zu Rouen, von dem Biſchoffe von Beauvais öffentlich ausgeſprochenen Urtheile, nach einer ſehr andächtigen Vorbereitung zum Tode, zu unterwerfen. Hier ward ſie am 30. May des J. 1431 verbrannt. Carl widerrufte nach der Zeit, auf feyerliche Unterſuchung, im J. 1456 das über ſie ergangne Urtheil, und adelte, zur Dankbarkeit gegen ihr Gedächtniß, ihre Aeltern und Verwandten. u)

u) Bey der Erhebung der Familie Johannens in den Adelſtand, verwechſelte dieſelbe ihren Namen d'Arc mit Dûlys, und ihre Nachkommen ſetzten noch hinzu: genannt la Pûcelle. Auch ihre weiblichen Nachkommen hatten Theil an dieſer Ehre, bis im J. 1614 das Parlement zu Paris verordnete, daß bloß ihre männliche Nachkommenſchaft derſelben genießen ſollte. Der Umſtand, daß man ſich von Seiten der königlichen Partey

Fruchtloſer Angriff auf Rouen.

Nachdem Heinrich eine große Parlementsverſammlung angeſtellt, und die Huldigung eingenommen hatte, kehrte er zurück nach Rouen, wo man ihn für ſichrer hielt, als zu Paris. Dem ungeachtet ward die Feſtung zu Rouen ſelbſt noch im J. 1431 von einem franzöſiſchen Edelmanne, Ricarville, mit 120 Soldaten überfallen, welche den folgenden Tag der Marſchall Boußac unterſtützen ſollte. Seine Leute aber, welches zuſammengelaufene Räuber waren, zankten ſich, ehe ſie noch an den Ort gekommen waren, über die Beute, und giengen durch. Hierauf ward die Feſtung von den Engländern berennt und eingenommen; ſie ſchlugen 50 franzöſiſchen Soldaten den Kopf ab, und der Verräther Audebeuf, welcher die Franzoſen in die Feſtung gelaſſen hatte, ward geviertheilt.

Chartres war damals in den Händen der Burgunder, ward aber im J. 1432 vom Grafen von Dünois überfallen, der zu dem Ende zween der Einwohner, welche Gefangne waren, beſtochen hatte. Zum Erſatze dieſes Verluſts überfielen die Engländer auf

gar keine Mühe gegeben hat, Johannen loszukaufen, oder gegen einen engliſchen Gefangenen auszutauſchen, beſtätigt die anderweitige Nachricht von der Eiferſucht, welche viele franzöſiſche Große gegen ſie gefaßt hatten. Daniel l. c. p. 58-102. Villaret l. c. p. 385-486. Tome XV. p. 1-80. 96-103. Da ſich das Gerüchte ausgebreitet hatte, welches ſogar in den neuern Zeiten einigen Beyfall gefunden hat, als wenn Johanne der Hinrichtung entgangen wäre, ſo haben in der Folge drey Frauensperſonen den Namen das Mädchen von Orleans angenommen: die Obrigkeit von Orleans iſt inſonderheit durch eine derſelben hintergangen worden. Villaret hat dieſes Gerüchte noch beſonders widerlegt. Tome XVI. p. 388-393. Man kann auch noch des Abbé Lenglet du Fresnoy Hiſtoire de la Pucelle d'Orleans hinzuſetzen. Rapin l. c. p. 58-71. und eben derſelbe in einer leſenswürdigen Diſſertation ſur la Pucelle d'Orleans, l. c. p. 180-202. Hume l. c. S. 313-318.

auf gleiche Weiſe Montargis; und der Graf von Arundel hieb eine Schaar Franzoſen unter dem Xaintrailles nieder, der an der Gränze der Normandie zum Gefangnen gemacht wurde. Er hatte ehemals den Lord Talbot ohne Löſegeld losgegeben; jetzt ſetzte ihn dieſer auf ebendieſelbe Art wieder in Freyheit. Ueberhaupt genommen aber litten itzt die Engländer gröſſern Verluſt, als die Franzoſen. Sie wurden im J. 1431 vor St. Celerin, einer kleinen Feſtung bey Alencon, welche ſie vergebens belagerten, von Ambros von Lore geſchlagen; und den Herzog von Bedford nöthigte im J. 1432 der Graf von Dünois, der Paris anzugreifen drohte, die Belagerung von Lagni mit beträchtlichem Verluſte aufzuheben. Von Lore überfiel die Kaufleute auf dem Michaelmarkte bey Caen, plünderte ihre Güter, und führte 800 der reichſten von ihnen, des Löſegelds halben, gefangen weg.

Der Herzog von Bedford war gezwungen, alle dieſe Noth mit anzuſehen, ohne daß er wäre im Stande geweſen, ihr vorzubeugen oder abzuhelfen. Alles, was er thun konnte, war, daß er ſeinem Neffen die Normandie und Paris erhielt, und einen Stillſtand zwiſchen Carln und dem Herzoge von Burgund verhinderte, an dem des Pabſtes Legat gearbeitet hatte. Das Abſterben ſeiner Gemahlin, Schweſter des Herzogs von Burgund, im J. 1432, und ſeine kurz darauf erfolgte Vermählung mit der Tochter des Grafen von St. Paul, welche ohne Vorwiſſen des Herzogs von Burgund, ihres Anverwandten, vollzogen wurde, machte, daß die perſönliche Freundſchaft kaltſinnig ward, die bisher zwiſchen beyden Herzogen beſtanden hatte.

Der Connetable ſetzt den Trimouille gefangen.

Die Franzoſen hatten ſich bemüht, Montargis wieder einzunehmen, wurden aber, wie man vorgab, durch die Nachläſſigkeit des Trimouille, der noch

immer Carls erſter Miniſter war, und nicht Truppen genug hingeſchickt hatte, daran verhindert. Dieſer Fürſt war ſo behutſam und zurückhaltend, daß es ſchwer war, ſeine Meynung zu erfahren; man hat aber Urſache, zu glauben, daß er anfieng ſich vor des Trimouille zu großer Macht zu fürchten, als der Connetable und der Graf von Maine ſich entſchloſſen, den König von ihm, wie von den vorigen Miniſtern, mit Gewalt zu befreyen. Einige ihnen ergebene Edelleute drangen des Nachts mit einem kleinen Haufen Soldaten in das Schloß Chinon, welches ihnen Gaucourt öffnete, worauf ſie den Miniſter in einem Zimmer nicht weit von des Königs ſeinem aufhoben, und gefangen und geſchloſſen in das Schloß Montreſor wegführten. Carl ſtellte ſich ſehr entrüſtet über dieſen Eingriff in ſein Anſehen. Allein die Königin, die um die Verſchwörung wußte, beſänftigte ihn in kurzem; und er nahm nicht nur Carln von Anjou, Grafen von Maine, der Königin Bruder, zu ſeinem erſtem Miniſter an, ſondern beſtättigte auch in einer Verſammlung der Stände zu Tours unanſtändig genug alles, was wider Trimouillen vorgenommen worden war. Dieſe Veränderung in dem Staatsrathe Carls gereichte ſeinen Angelegenheiten zu großem Nutzen. Sie gab ſeinen Rathsverſammlungen Beſtand, vereinigte die Prinzen ſeines Geblüts, und brachte abermals den Herzog von Bretagne auf ſeine Seite, indem nun ſeines Bruders, des Connetable, vornehmſter Feind vom Hofe weggeſchafft, und er ſelbſt wieder vom Könige zu gnaden aufgenommen war.

Im Anfange des Jahrs 1433 ward der ganze engliſche Theil von Frankreich mit Hungersnoth heimgeſucht. Da nunmehr Lord Talbot mit einer Anzahl Truppen in der Normandie gelandet war, übernahm er wieder die Anführung der engliſchen

Armee

Armee, die auch einigen Fortgang hatte. Allein ſie ward von der Peſt angegriffen, die den Grafen von St. Paul, einen ihrer geſchickteſten Feldherren, wegraffte. Sein Tod war für die Engländer unerſetzlich. Sie verloren täglich mehr Land in der Picardie, wo die Franzoſen die wichtige Stadt Pont de Remi an der Somme wegnahmen, und einen fürchterlichen Einfall in Burgund thaten; da indeſſen la Hire die Stadt Ham wegnahm, und Cambreſis brandſchatzte.

Der Herzog von Orleans blieb noch immer als Gefangner in England, und leiſtete daſelbſt Carln große Dienſte. Er gab ſchriftliche Vorſchläge zu einer allgemeinen Zuſammenkunft ein, die eines Friedens halben zwiſchen beyden Kronen ſollte angeſtellt werden; und die Partey des Cardinals von Winchester, die in England ſehr mächtig war, that ſeinem Antrage Vorſchub. Der Herzog von Bedford, wiewohl er vorausſah, daß er in der hinterliſtigen Abſicht geſchah, der Engländer Aufmerkſamkeit von der Fortſetzung des Kriegs abzulenken, war dennoch genöthigt, dem Vorſchlage nachzugeben. Da aber nunmehr die Rathsverſammlungen in England getheilt waren, ward er in Frankreich ſo wenig unterſtützt, daß er außer ſtande war, den Ausbruch eines allgemeinen Aufruhrs in der Obernormandie zu verhüten, welcher ſeinem Neffen den Verluſt dieſer Provinz drohte. Carl war iedoch damals nicht im Stande, die Aufrührer zu unterſtützen; Ambros von Lore, den er abſandte, ſie anzuführen, fand nur 5000 mehr beyſammen; ſie wurden alſo von dem Grafen von Arundel und Lord Willoughby, mit Verluſt von 1000 Mann aus ihrem Mittel, überwältigt; die übrigen ließ man, auf gethanes Verſprechen der Beſſerung, ruhig nach hauſe gehen.

Verhalten des gefangnen Herzogs von Orleans.

Guter Erfolg des Lords Talbot in Frankreich.

Es brachen noch andre Empörungen aus, die mit gleicher Schwierigkeit geſtillt wurden. Aber der Marſchall von Rieux, einer von Carls Feldherren, nahm Dieppe und Harfleur ein, und von Breſſay, ein andrer ſeiner Befehlshaber, überfiel Rüe. Dieſer Ort war von ſolcher Erheblichkeit, daß der Herzog von Bedford dem Grafen von Arundel, der für den glücklichſten unter allen engliſchen Feldherren in Frankreich gehalten ward, Befehl zuſchickte, alles zu deſſen Wiedereroberung zu wagen. Der Graf griff auf dem Zuge Gerberoy an, einen Ort von geringer Feſtigkeit, den aber la Hire, einer der geſchäfftigſten franzöſiſchen Feldherren, vertheidigte. Dieſer ſchlug und erlegte den Grafen. Seinen Verluſt erſetzte der tapfre Lord Talbot. Allein der Herzog von Bedford war genöthigt, ſich dieſes ganze Jahr in England aufzuhalten, wo die Parteyen ſehr uneinig waren. Talbot warf ſich in Paris, nahm Joigni ein, ſchleifte es auf den Grund, und hieng die franzöſiſche Beſatzung auf. Hierauf eroberte er Beaumont an der Oyſe, und viele andre Plätze; verfuhr aber gegen die Einwohner mit einer Strenge, die eben ſo unverantwortlich als der Staatsklugheit zuwider war; obgleich beyde Parteyen in dieſer Grauſamkeit einander gleich waren.

Um dieſe Zeit ſtarb der Herzog von Bourbon in England in der Gefangenſchaft. Ihm folgte ſein Sohn, der Graf von Clermont, der Carln viele große Dienſte geleiſtet hatte. Er hatte des Herzogs von Burgund Schweſter geheirathet, und gerieth daher mit dieſem unter dem Vorwande, der Ehevergleich ſey nicht erfüllt worden, in einen kurzen aber unglücklichen Krieg. Carls Vortheil in Frankreich nahm nunmehr ſo zu, daß ſich der Herzog von Bedford im Anfange des Jahrs 1434 hinüber nach Paris begab. Er fand, daß Lord Talbot über Erwar-

ten glücklich geweſen war, daß es aber außerdem in allen andern Stücken um der Engländer Angelegenheiten beynahe verzweifelt ausſah.

Der Herzog von Burgund vergleicht ſich mit Carln.

Der Herzog von Burgund hatte heimlich beſchloſſen, ſich mit Carln auszuſöhnen. Er beſchwerte ſich, der Herzog von Bedford hätte ſich in anſehung ſeiner Heirath unehrerbietig gegen ihn bezeigt; über ſeiner Verbindung mit den Engländern geriethe er in Gefahr, die Niederlande zu verlieren, und die Uneinigkeit im engliſchen Rathe zeigte ihm keine Ausſicht auf Hülfe oder Unterſtützung. Er ließ ſich in Briefwechſel mit dem Connetable ein. Als eine Zuſammenkunft zwiſchen ihm und dem Herzoge Verweſer zu St. Omer in Vorſchlag gebracht worden war, begaben ſich beyde dahin, entfernten ſich aber gleich wieder wegen eines lächerlichen Streits über den Staatsgebrauch und Rang, ohne daß ſie einander geſehen hätten.

Dieſe ganze Zeit über wurden zu folge des Vorſchlags des Herzogs von Orleans zu Calais Unterredungen gepflogen, bey welchen die franzöſiſche und burgundiſche Partey Gelegenheit hatten, einander ihre Geſinnungen mitzutheilen. Es währte nicht lange, ſo kamen die vorläufigen Bedingungen zwiſchen Carln und dem Herzoge von Burgund, durch Zuthun des Connetable und Herzogs von Bourbon, zu ſtande; und es ward ein Waffenſtillſtand verabredet. Die verſchwiſterten Herzoginnen von Burgund und Bourbon trugen vieles zu dieſer Ausſöhnung bey; und die Friedensunterredungen wurden unter Aufſicht der damals zu Baſel angeſtellten allgemeinen Kirchenverſammlung, welche zween Cardinäle dahin abordnete, von Calais im J. 1435 nach Arras verlegt. Dieſe Unterhandlungen wurden zwar mit vielem Aufſehen gepflogen; iedoch mit keinem Nutzen. Der Herzog von Burgund hatte noch nicht öffentlich

 mit

mit den Engländern gebrochen, und ward zu ihrem Gevollmächtigten bey der Unterhandlung ernannt. Doch hatte wohl der Cardinal von Winchester, als der oberſte unter den engliſchen Gevollmächtigten, das meiſte zu ſagen.

Der Franzoſen vorgeſchlagne Bedingungen waren dieſe. Die Engländer ſollten ſo viel von Guienne, als ſie bisher beſeſſen hätten, und das Herzogthum der Normandie behalten, iedoch auf die Bedingung, beydes von der Krone Frankreich zur Lehn zu tragen; und Heinrich ſollte ſich aller Anſprüche auf dieſe Krone begeben. Der Herzog von Orleans, von dem die Engländer glaubten, er wäre auf ihrer Seite, munterte heimlich die Franzoſen auf, von dieſen Bedingungen nichts nachzulaſſen. Die Engländer dagegen begehrten, Carl ſollte in friedlichem Beſitze alles deſſen gelaſſen werden, was er bereits an beyden Seiten der Loire inne hätte, auf die Bedingung, daß die Engländer ebenfalls alles das behalten ſollten, was ſie in Frankreich beſäßen; daß aber, zu Vermeidung alles künftigen Streits, die Plätze des einen Theils, die mitten in des andern Gebiete lägen, gegen Plätze des gegenſeitigen Gebietes, oder gegen etwas gleichgeltendes, ausgetauſcht werden ſollten. Sie erboten ſich, ihr König ſollte eine Tochter Carls heirathen, und der Herzog von Orleans um ein mäſſiges Löſegeld frey gegeben werden.

Bedingungen dieſes Vergleichs.

Dieſe beyderley Vorſchläge vertrugen ſich ſo wenig mit einander, daß ſich die Unterredungen zerſchlugen. Alsbald darauf ſchloß der Herzog von Burgund im J. 1435 zu Arras mit Carln einen endlichen Vergleich. Die Bedingungen waren, Carl ſollte dem Herzoge für die Ermordung ſeines Vaters, an welcher er gar keinen Antheil hätte, alle Genugthuung leiſten, die nur in ſeiner Macht ſtünde, die Mörder beſtrafen, eine Kapelle und ein Kloſter zu

Monte-

Montereau, und ein Kreuz an der Stelle der Mordthat aufrichten laſſen; er ſollte ihm 50,000 Kronen für das Geſchmeide erlegen, das ſeinem Vater bey ſeinem Tode war abgenommen worden; dem Herzoge und ſeinen Erben, ſie möchten männliche oder weibliche ſeyn, ſollten folgende Ländereyen abgetreten werden: Macon in Xaintonge, die Stadt Auxerre nebſt dem Gebiete von Bar an der Seine, die Grafſchaft Bourgogne, nebſt der weltlichen Gerichtsbarkeit über die Kirche und Abtey Lůxeuil, worauf die Herzoge von Burgund ſchon vorher Anſpruch gemacht, ſie aber niemals beſeſſen hatten, die Städte Montdidier, Peronne, St. Qvintin, Corbie, Amiens und Abbeville, die Grafſchaft Ponthieu und andere Ländereyen, nebſt den äußerſten Gränzen von Champagne. Der Herzog ſollte für ſeine Perſon zu keiner Huldigung verbunden ſeyn; wohl aber gegen Carls Nachfolger, und dereinſt ſeine Söhne und Nachkommen. Carl ſollte dem Herzoge von Burgund beyſtehen, wenn ihn der König von England angriffe, und gehalten ſeyn, keinen Frieden mit England zu machen, in welchem der Herzog nicht mit eingeſchloſſen wäre. Wofern er ſeinem Vergleiche mit dem Herzoge nicht nachkäme, ſollten ſeine Unterthanen von aller Treue gegen ihn losgeſprochen ſeyn, und dem Herzoge wider ihn beyſtehen. Der Graf von Charolois, des Herzogs Sohn, ſollte des Königs Tochter heirathen, und 120,000 Kronen zur Mitgift bekommen. Carl, der ſo viele harte und zum Theil ſchimpfliche Bedingungen eingieng, hoffte ſich auf der andern Seite gegen die Engländer ſchadlos zu halten. x)

Abſterben der verwittweten Königin von Frankreich.

Indem man an dieſer Unterhandlung arbeitete, verſtarben im J. 1435 zwo hohe Perſonen. Die eine

x) Daniel l. c. p. 102-125. Villaret T. XV. p. 104-189. Rapin l. c. p. 72-84. Hume l. c. S. 319-321.

eine war der Herzog Verweſer von Bedford, die andre Iſabelle, verwittwete Königin von Frankreich, die ihr Leben in Armuth und Verachtung beſchloß, indem ihr, nach den franzöſiſchen Geſchichtſchreibern, die Untreue gegen ihres Gemahls Bette ins Angeſichte vorgerückt wurde. Ihr Tod gereichte keiner von beyden Parteyen zu einigem Nutzen oder Schaden, weil ſie von keiner mehr geachtet wurde. Aber Bedfords Tod, der einer der größten Männer ſeiner Zeit war, verſchlimmerte den Zuſtand der Engländer in Frankreich deſto mehr. Der Graf von Dünois hatte St. Denis überfallen. Die Engländer beſchloſſen, es wieder zu erobern, was es auch koſten möchte. Sie belagerten es alſo, und ließen dadurch geſchehen, daß Meulan in franzöſiſche Hände fiel. Der Graf von Dünois that zwar einige Verſuche zum Entſatze; da er aber nicht im Stande war, die engliſchen Verſchanzungen mit Sturm einzunehmen, gieng es über, nachdem es zuvor durch die Belagerung in einen Haufen Drümmern war verwandelt worden.

Lord Willoughby war damals engliſcher Befehlshaber in Pontoiſe. Die Pariſer hielten aber bey der engliſchen Regierung an, daß er Befehlshaber in ihrer Stadt werden möchte. Beym Aufbruche aus Pontoiſe ließ er den Sir Johann Ripley, einen ſchwachſinnigen, hitzigen Mann, als Befehlshaber an ſeiner Stelle zurück. Nun ſtand damals der Marſchall von L'Isle Adam, der bisher in burgundiſchen Dienſten geweſen war, in Carls Solde. Dieſer faßte mit dem Grafen von Dünois einen Anſchlag, Pontoiſe wieder einzunehmen. Das bewerkſtelligten ſie vermittelſt der Unbedachtſamkeit des Befehlshabers, und eines Verſtändniſſes, das ſie in dem Orte hatten. Die Einwohner verſchloſſen ihre Thore, als der größte Theil der Be-

ſatzung auf Fütterung ausgegangen war. Der Herzog von Burgund ſuchte ſich zwar am londner Hofe wegen ſeines abſonderlichen Vergleichs zu entſchuldigen; ſeine Entſchuldigung aber ward ſo übel aufgenommen, daß Carl ſogleich Hoffnung gewann, er würde ſich wirklich wider die Engländer erklären, zumal da der Herzog von Glouceſter ſein abgeſagter Feind war.

Carls ferners Glück.

Im Jahre 1436 fieng der Herzog von Burgund an, feindſelig wider die Engländer zu verfahren, indem er Carln Vincennes und Corbeil eingab. Dieſes munterte viele andre Plätze in der Normandie auf, von den Engländern abzufallen; und Carl machte ſich nun fertig, ſein hauptſächliches Vorhaben, die Einnahme von Paris, auszuführen, nachdem ihm einige Bürger dieſer Stadt den Antrag gethan hatten, ſie ihm, wo möglich, zu übergeben. Mit dem Herzoge von Burgund war er völlig ausgeſöhnt. Zu Vollſtreckung ſeines beliebten Vorhabens hielt er Heinrichs Geſandte mit dem Vorſchlage einer Heirath zwiſchen ihrem Herrn und ſeiner älteſten Tochter hin.

Er nimmt Paris ein.

Mittlerweile hielt der Connetable von Frankreich, auf Carls Befehl, eine allgemeine Muſterung ſeiner Truppen unweit von Paris; und ob ſie ſich gleich nicht über 8 bis 10,000 Mann erſtreckten, ward dennoch beſchloſſen, einen Verſuch zu deſſen Einnahme zu thun. Des Lords Willoughby Beſatzung war nicht über 1500 ſtark. Die Bürger begonnten nunmehr in Bedrängniß wegen der Lebensmittel zu gerathen, weil die Schiffahrt auf der Seine in der Franzoſen Händen war; und die Burgunder waren, zur Nachahmung ihres Herrn, von den Engländern abgetreten. Der Biſchoff von Beauvais und die andern engliſch geſinnten Prälaten ließen zwar die Pariſer wiederholte Eyde der Treue gegen Heinrichen ablegen; aber alles half nichts; denn

nun

nun fehlte es den Burgundern bloß an einer Begnadigung ihrer vergangnen Vergehungen. Dieſe brachte der Connetable, von Carln und dem Herzoge von Burgund unterſchrieben und beſiegelt, mit; hierauf ward beſchloſſen, keine Zeit zu verlieren, ſeine Truppen in die Stadt zu laſſen. Der Marſchall von L'Jsle Adam war der erſte, der des Nachts gegen den 13. April 1436 die Mauer erſtieg. Er brach ein Hinterthor auf, und ließ den Connetable und Grafen von Dunois ſammt ihren Truppen herein.

Lord Willoughby erfuhr dieſe Veränderung nicht eher als des Morgens. Da er nun ſah, daß die Einwohner einmüthig auf Carls Seite waren, und die engliſchen Feldzeichen von ſich geworfen hatten, zog er mit ſeinen Soldaten in die Baſtille. Der Connetable bot ihnen Bedingungen und freyen Abzug nach Rouen mit ihren Waffen und dem Gepäcke an. Dieſe wurden angenommen, und Paris kam wieder unter die Gewalt ſeines rechtmäßigen Herrn. Man muß dem Connetable die Gerechtigkeit erweiſen, zu bekennen, daß er ſich bey dieſer ganzen wichtigen Begebenheit ſehr geſchickt und redlich verhalten hatte. Er wagte ſogar ſein Leben, die burgundiſche Parten vor der Plünderung ſeiner Soldaten zu ſchützen; und durch ſeine Fürſorge kam innerhalb 24 Stunden der Preis der Lebensmittel mehr als halb ſo hoch herunter, als er vor ſeiner Einrückung in die Stadt geſtanden hatte. y)

Der Herzog von Burgund belagert Calais.

Der Herzog von Burgund hatte nunmehr alle Verſtellung gegen die Engländer abgelegt, und belagerte wirklich im J. 1436 Calais mit 50,000 Mann. Da aber ſeine Truppen neu und unabgerichtet, dabey auch zur Empörung geneigt waren, nöthigte ihn der Herzog von Glouceſter bloß mit 15,000 Mann; die

y) Daniel l.c. p. 125-135. Villaret l.c. p. 194-216. Rapin l.c. p. 85-87. Hume l.c. S. 321. 322.

die Belagerung mit Verluſte aufzuheben. Der Herzog von York, der dem von Bedford als engliſcher Verweſer von Frankreich gefolgt war, bedeckte damals die Normandie und Grafſchaft Caux. Das hielt iedoch die Franzoſen nicht ab, beydes in der Normandie und Picardie großen Fortgang zu gewinnen. Die beſondern Umſtände davon ſind ſo mannichfaltig, daß ſie hier nicht beſchrieben werden können; zumal da ſie aus wenig mehr als den Namen der eroberten Oerter beſtehen. Luxemburg hatte den Vergleich von Arras nicht unterſchrieben, ob er gleich ein Anverwandter und Vaſall des Herzogs von Burgund war; man bewilligte ihm auf einige Zeit die Neutralität; gleichwohl nahm ihm la Hire Soiſſons weg, und der König befahl vergebens, es ihm zurück zu geben.

Carl begab ſich nicht ſogleich nach der Einnahme von Paris dahin, ſondern blieb noch jenſeit der Loire, und erwartete die ſchottländiſche Prinzeſſin, die an ſeinen älteſten Sohn verlobt worden war. Sie langte alſo im Anfange des Junius 1436 mit einem prächtigen Gefolge zu Rochelle an, und das Beylager ward den 14. zu Tours vollzogen.

Talbot erobert wieder Harfleur.

Eine Empörung, die wider den Herzog von Burgund in den Niederlanden ausbrach, gereichte damals der engliſchen Sache in Frankreich zu unendlichem Vortheile; und der Herzog von York hatte in der Normandie beträchtlichen Fortgang. Lord Talbot machte einen Anſchlag auf Rouen zu nichte, und eroberte Harfleur, ungeachtet aller Bemühungen des Grafen von Dunois zu deſſen Entſatze. Darauf nahm er Tancarville und verſchiedne andre Plätze ein, entſetzte mit bewundernswürdiger Kühnheit Crotoy, und überfiel Pontoiſe ſelbſt, indem er ſeine Soldaten, mit weißen Tüchern bedeckt, über die gefrornen, mit Schnee angefüllten Gräben der Stadt

führte.

führte. Im November des J. 1437 hielt Carl einen prächtigen Einzug in die Hauptſtadt, und richtete da ſogleich ſein Parlement und ſeine Gerichtshöfe wieder auf, ward aber alsbald von da wieder durch Peſt und Hunger vertrieben, die dieſe Stadt zur Wüſte machten, und die Provinzen Frankreichs mit Raubgier und Gewaltthätigkeit anfüllten. Damals kamen die Wölfe nach Paris, und fraßen viele Menſchen auf, und die Edelleute plünderten zum Theil das engliſche ſowohl als franzöſiſche Gebiet, um ihres Unterhalts willen.

Carls perſönliche Tapferkeit.

Es waren demnach alle Sorgen Carls, Polizey und Manufacturen in ſeinem Reiche wieder herzuſtellen, für itzt fruchtlos. Da er einſah, wie üble Nachrede ihm ſeine Unthätigkeit und verliebte Gemüthsart zugezogen hatte, belagerte er noch vor ſeinem Einzuge in Paris Montereau, und nahm es ein, nachdem er die unſtreitigſten Beweiſe ſeiner perſönlichen Tapferkeit gegeben hatte, indem er der erſte war, der den Wallbruch beſtieg, und in die Stadt drang; ſobald er aber Herr von derſelben war, alle Gewaltthätigkeiten verbot. Dieſes erhob ſeinen Ruf unter ſeinen Unterthanen; und ein Zufall, der ſich kurz darauf ereignete, gab ihm Gelegenheit, ſich auch als Staatsmann hervorzuthun. z)

Er giebt die pragmatiſche Sanction.

Es ward damals die Kirchenverſammlung zu Baſel gehalten. Da ſie nun mit dem Pabſte Eugen dem vierten in Streit gerathen war, der ihr befohlen hatte, aus einander zu gehen, hatte ſie ihre Schlüſſe

z) Daniel l. c. p. 135-140. Villaret l. c. p. 221-255. welcher auch die Nachricht widerlegt, welche Mezeray und Rapin geben, daß Carl bey Eroberung von Montereau, wegen einer ſchmeichelhaften Erklärung des Befehlshabers gegen den Dauphin, zuerſt auf dieſen eiferſüchtig geworden ſey, woraus nachher ſo unglückliche Folgen erwachſen wären. Rapin l. c. p. 88-93.

Schlüſſe an Carln geſchickt, daß er ſie durchſehen, und beſtättigen ſollte. Ob nun gleich ihr Verfahren nicht ſehr der Ordnung oder Klugheit gemäß gewesen war, enthielten doch ihre Schlüſſe ein ſo vortreffliches Lehrgebäude von Kirchenzucht und Ordnung für die damaligen Zeiten, daß Carl im J. 1438 ſeine Stände nach Bourges zuſammenberufte, um ſie zu unterſuchen. Sie fanden den Beyfall der Mitglieder, und wurden in das berufne Geſetze verfaßt, das nachgehends unter dem Namen der pragmatiſchen Anordnung ſo bekannt geworden iſt, und den Grund zu den Freyheiten der franzöſiſchen Kirche legte. Es führte die von der Geiſtlichkeit getroffnen und vom Könige beſtättigten Wahlen ein; es ſchaffte die Annaten, den geiſtlichen Vorbehalt und die Heimfallungen ab, alles Laſten, mit denen die Päbſte die franzöſiſche Geiſtlichkeit beſchwert hatten, und befreyte ſie noch von vielen andern päbſtlichen Bedruckungen. Carl hatte iedoch nicht den Muth, die päbſtlichen Eingriffe, wiewohl er viele von ihnen ſchmälerte, an der Wurzel zu treffen. Denn er räumte noch immer dem Pabſte einen Vorzug in der Kirche ein, indem er eine endliche Berufung auf ihn in Kirchenſachen gelten ließ. Dieſes Verſehen vereitelte nach der Zeit großentheils die Abſicht der pragmatiſchen Anordnung. Ungeachtet ſeiner der Kirchenverſammlung erwiesnen Achtung, wollte Carl gleichwohl nicht dem von ihr in den Bann gethanen Pabſte ſeinen Gehorſam entziehen. a)

Der

a) Die pragmatiſche Verordnung (la Pragmatique-Sanction oder la Pragmatique de Bourges.) war eigentlich eine Erweiterung derjenigen, welche ſchon Ludwig der IX. im J. 1268. wider die Eingriffe des römiſchen Stuhls gegeben hatte. Jezt wurde nach den Lehrſätzen der Kirchenverſammlungen von Coſtnitz und Baſel ausge-

Neue Friedensunterhandlungen.

Der Herzog von Orleans, der zwar noch immer in England gefangen ſaß, hatte durch ſeine Weisheit und Erfahrung in den Geſchäfften großen Einfluß in Frankreich erlangt; und Carl hatte viele Urſachen, zu wünſchen, daß er ihn um ſich haben möchte. Sein Sohn, der Dauphin, hatte ſeit einiger Zeit offenbare Merkmaale des Mißvergnügens von ſich gegeben, und ſich zu ſolchen unter ſeines Vaters Großen geſellt, die ſich nicht für genugſam belohnt hielten. Dieſe waren die Herzoge von Bourbon und Alencon, die Grafen von Dünois und Vendome, Trimouille, Chabannes, und andere mehr. Sie ſtellten dem Dauphin vor, daß er zu knechtiſch gehalten würde. Carl wußte ihre Ränke wohl, und wußte dem Cardinal Biſchoffe von England, deſſen Reichthum ihm viele Gewalt in Heinrichs Rathsverſammlungen verſchaffte, ſo geſchickt zuzureden, daß der Entſchluß gefaßt wurde, den Herzog von Orleans frey zu geben. Weil ſich iedoch der

ausgemacht, daß eine allgemeine Kirchenverſammlung über den Pabſt zu gebieten habe. Sonſt aber wurde mit den baſler Vätern verordnet, daß alle Wahlen zu geiſtlichen Stellen in Frankreich frey ſeyn ſollten; daß ſich die Päbſte die Vergebung derſelben nicht vorbehalten, keine Anwartſchaften darauf ertheilen, noch die Annaten, das heißt, das erſte Jahr der Einkünfte eines Biſchofs ziehen ſollten; daß auch kein Franzoſe wegen einer Streitigkeit nach Rom ſollte vorgeladen, ſondern daß dieſelbe in ſeinem Vaterlande abgethan werden ſollte. Was die Verfaſſer noch von Carln hinzuſetzen, verſtehe ich nicht: er ſchützte wirklich dieſe Verordnung. Aber unter ſeinen Nachfolgern hat ſie manche harte Angriffe erlitten, bis ſie unter Franz dem I. gänzlich abgeſchafft worden iſt. Daniel l. c. p. 149-153. Villaret l. c. p. 261-266. Hénault l. c. p. 360. Franciſc. Duareni de ſacris eccleſiae miniſteriis ac beneficiis, Libri VIII. p. 304. ſq. ed. Schilt. und vorzüglich Hiſtoire du Droit Public Eccleſiaſtique François, T. I. p. 60. ſq. der Ausgabe in 4.

der Herzog von Glouceſter dawider ſetzte, ward deſſen Vollſtreckung verſchoben.

Dieſe ganze Zeit über ward der Krieg wider die Engländer mit Eifer betrieben. Ihre Feldherren, beſonders Lord Talbot, vollbrachten Wunderthaten. Sie vereitelten ein zwiefaches Vorhaben, an dem der Herzog von Burgund arbeitete, Calais unter Waſſer zu ſetzen, und Guisnes einzunehmen. Die Herzogin von Burgund, die vom Herzoge von Lancaſter abſtammte, arbeitete damals an einem Frieden, und hatte Heinrichen dahin vermocht, Gevollmächtigte zu ernennen, die ſowohl mit dem Herzoge von Burgund als dem franzöſiſchen Hofe Unterhandlung pflegen ſollten. Die Erzbiſchöffe von Rheims, und Narbonne, der Biſchoff von Chalons, die Grafen von Vendome und Dünois waren nebſt andern Gevollmächtigte auf Carls Seite; Heinrichs vornehmſter war der Cardinal Biſchoff von Wincheſter. Der Herzog von Orleans, der zur Sicherheit eine Summe Geld niederlegte, erhielt die Freyheit, den Unterredungen, die im J. 1439 zu Calais angeſtellt wurden, als eine Mittelsperſon beyzuwohnen. Auch waren die Herzogin von Burgund und der Herzog von Bretagne dabey zugegen. Allein die von beyden Theilen vorgeſchlagnen Bedingungen widerſtritten ſich ſo ſehr, daß aus der Unterhandlung nichts ward.

Fortgang des Kriegs.

Während derſelben hatte der Connetable von Frankreich Meaux, nach einer trefflichen von der engliſchen Beſatzung gethanen Gegenwehr, eingenommen, wobey das Geſchütze der Franzoſen hauptſächlich gute Dienſte that. Als er aber vor Avranches, das er ebenfalls angriff, geſchlagen wurde, verlief ſich ſeine Armee, und war dieſe Jahrszeit über nicht wieder zuſammenzubringen, ſo daß die engliſchen Feldherren viele Vortheile erhielten. Dieſer

Ungehorſam ſeiner Armee bewog Carln, über die Kriegsverfaſſung in ſeinem Reiche ernſtlich nachzudenken. Er fand, daß wirklich ſeine Truppen unter keiner Kriegszucht ſtanden, und keinem andern unterwürfig waren, als ihren unmittelbaren Herren, die ſie in das Feld geſtellt hatten, welche dem Könige nur ſo viel gehorchten als ſie wollten, ſogar oft die vornehmſten Befehlshaber gefangen ſetzten, um ein ſtarkes Löſegeld von ihnen zu erpreſſen. Zugleich bemerkte er, daß ſie von einer großen Anzahl unzüchtiger Weiber und unnützer Mäuler begleitet wurden, wodurch ſeiner Unterthanen Bedrängniß zunahm; ſo daß hier die Nothwendigkeit einer Verbeſſerung offenbar erhellte. Er berufte den Connetable und ſolche von ſeinen Miniſtern, auf die er ſich verlaſſen konnte, zuſammen, und legte ihnen einen Entwurf vor, wie eine ordentliche Kriegszucht unter den Soldaten einzuführen, und für ihre richtige Bezahlung zu ſorgen wäre. Er verordnete auch, daß ein völlig gerüſteter Soldat nicht mehr als fünf Pferde mit ſich führen ſollte.

Ein Bündniß wider Carln.

Die bereits genannten mißvergnügten Großen betrachteten dieſe Verbeſſerung als einen auf ſie abgezielten Angriff, weil ſie ihnen die Macht entzog, ihre Nebenunterthanen zu drücken. Sie ſtellten eine ordentliche Zuſammenkunft zu Blois an, wo Trimouille, der nun wieder zu ſeiner Freyheit gelangt war, ebenfalls erſchien; und es ward beſchloſſen, ſie wollten ſich in den Waffen verſammeln, und ſie nicht eher niederlegen, bis Carl den Connetable und andre ſeiner Miniſter aus ſeinen Dienſten ließe. Carl erfuhr durch den Grafen von la Marche, des Dauphins Hofmeiſter, umſtändliche Nachricht von ihrem Anſchlage. Man ſagt, der Connetable wäre ſelbſt mit bey ihrer Zuſammenkunft geweſen. Sie waren aber ſo bethört, daß ſie ihn zu Carln entkommen ließen,

der,

der, als er ihn anſichtig ward, ausrufte, „nun ich „meinen Connetable habe, fürchte ich mich vor nie„mandem.“ Der Dauphin ließ ſich aus dem Schloſſe Loches von ihnen entführen, und nach Niort bringen.

Nach einiger Unterredung mit dem Connetable, ſchien Carl geneigt, ſich in eine Feſtung einzuſchlieſſen, bis dieſe Unruhen geſtillt wären: denn die Mißvergnügten wollten dem Dauphin die Regierung übertragen. Allein der Connetable erinnerte ihn an das Schickſal Richards des zweyten, und überredete ihn, ſich auf die Neigung ſeiner Unterthanen zu verlaſſen, die in der That durch das lange Unglück der nächſt vorhergehenden Zeit gewarnt genug waren. Carl verfuhr damals mit einem edeln Muthe. Da der Dauphin, der damals nur 18 Jahre alt war, ſich an die Spitze der Mißvergnügten geſtellt hatte, fertigte er einen Herold an den Herzog von Alencon ab, mit dem Begehren, ihm den Dauphin zu ſchicken. Mittlerweile zog er eine tapfre Armee bey Poitiers zuſammen, und gieng herzhaft auf die Bundsgenoſſen los. Es wird vereitelt.

Der Graf von Charolois, des Herzogs von Burgund älteſter Sohn, hatte ſich kürzlich mit Carls Tochter, Katharine, vermählt, wiewohl beyde Theile noch unmündig waren. Der Dauphin verließ ſich auf dieſes Herzogs Beyſtand; betrog ſich aber; und wirklich ſcheint der ganze Entwurf des Bündniſſes aus hitzigen, unordentlichen Köpfen gekommen zu ſeyn. Als ſich der König näherte, konnten ſie nicht einmal den Schatten von einer Armee zuſammenbringen. Der Dauphin war genöthigt, in des Herzogs von Bourbon Gebiete zu flüchten; der König aber folgte ihm mit ſeinem Heere dahin nach. Der Graf von Dunois that Carln einen Fußfall; und ward begnadigt. Der ganze Troſt, den der Dauphin von dem Herzoge von Burgund erhielt, war dieſer, er

 wollte

wollte bey dem Könige, ſeinem Vater, Fürſpruch zu ſeiner Begnadigung thun, wofern er und ſeine Freunde ſich auf eine Art demüthigen wollten, die ſie verdiente.

Der Dauphin und der Herzog von Bourbon wurden vor den König geladen; und beſchloſſen, zu gehorchen. Sie reisten in Begleitung des Trimouille und zween andrer Großen aus. Da dieſe aber dem Könige verhaßt waren, erhielten ſie unterwegs Befehl, nicht mit denſelben an den Hof zu kommen. Nur mit Mühe überredete der Herzog von Bourbon den Dauphin, die Reiſe ohne ſeine Großen fortzuſetzen. Bey ihrer Ankunft am Hofe, der damals zu Cüßet gehalten wurde, empfieng der König den Herzog kaltſinnig, aber höflich, und gab ihm, als er ihm die Hand küßte, eine gelinde Ermahnung, ihn nicht ferner zu beleidigen. Dem Dauphin befahl er, ſich auf ſein Zimmer zu begeben. Tages darauf kam dieſer Prinz zu ſeinem Vater in die Verſammlung des geheimen Raths, und drohte, den Hof zu verlaſſen, wenn nicht ſeinen drey Großen, denen er, ſeinem Vorgeben nach, ſein Wort gegeben hatte, Zutritt an demſelben verſtattet würde. Carl antwortete kaltblütig, er könnte gehen, ſobald er wollte, und wenn ihm das Thor zu enge wäre, wollte er es erweitern laſſen: er würde auch andre von ſeiner Familie finden, welche ihm ſeine Ehre beſſer würden behaupten helfen, als der Dauphin bisher gethan hätte. Des Königs Standhaftigkeit vereitelte des Dauphins Erwartung, und er befand für gut, ſich zu unterwerfen. Carl aber entfernte von ihm alle ſeine Bedienten, ausgenommen ſeinen Beichtvater und Koch, und nöthigte den Herzog von Bourbon, ihm einige ſeiner feſten Plätze, unter andern Corbeil und Bois de Vincennes, einzugeben.

Dieſe

Dieſe ganze Zeit über arbeitete Carl unabläſſig an der Befreyung des Herzogs von Orleans, ſeines einzigen großen Unterthanen, der, mit Hülfe ſeines Einfluſſes, im Stande war, den Mißvergnügten das Gleichgewichte zu halten. Zuletzt erhielt er im Jahr 1440 ſeine Freyheit, nachdem er ſichre Gewähr für die Erlegung von 20,000 Mark geleiſtet hatte. Einen großen Theil davon ſoll der Herzog von Burgund gezahlt haben, der ihn auch vorher verſprechen ließ, daß er ſeine Anverwandtin, die Prinzeſſin von Cleve, heirathen wollte; ſein ganzes Löſegeld ſoll, nach Ausſage der franzöſiſchen Schriftſteller, eine Summe von 120,000 Kronen geweſen ſeyn, zu welchen, außer dem Dauphin und dem Herzoge von Bretagne, auch viele Große das ihrige beytrugen. Seine Befreyung war für Carln von größter Wichtigkeit, weil er nunmehr völlig mit dem Herzoge von Burgund ausgeſöhnt war. Daher ſetzte ſich auch der Herzog von Glouceſter noch immer ſo eifrig dagegen, und ſtellte die ſchädlichen Folgen vor, die für England daraus entſtehen würden.

Der Herzog von Orleans wird losgekauft.

Den Pariſern fiel es um dieſe Zeit ſo beſchwerlich, daß Pontoiſe abermals in den Händen der Engländer war, daß ſie eine Summe Geld zuſammenſchoſſen, um Carln in den Stand zu ſetzen, eine Armee zu deſſen Eroberung aufzubringen. (Sie waren vielmehr mißvergnügt über die Abgabe, welche ihnen Carl deswegen auflegte.) Es ward demnach die Belagerung vorgenommen. Als ihm aber der Verweſer, Herzog von York, und Lord Talbot mit einem geringen Heere ein Treffen anboten, lehnte er es ab, und hob die Belagerung auf, die Engländer aber zogen in den Ort im Triumph ein. Da man indeſſen Carln zu keiner Schlacht zwingen konnte, kehrten beyde Feldherren nach Rouen zurück, nachdem ſie

Carl nimmt Pontoiſe ein.

vorher die Abtey Poiſſy geplündert hatten, Carl aber begab ſich nach Paris.

Dadurch, daß er ſich geweigert hatte, mit den Engländern zu fechten, litt ſein Ruf bey den Unterthanen. Dem beſchloß er noch in ebendem Jahre 1441 wieder aufzuhelfen, indem er ſeine Armee verſammelte, und einen neuen Angriff auf Pontoiſe that. Durch die von ihm eingeführte Kriegszucht, durch einige zu rechter Zeit angebrachte Beyſpiele an ungehorſamen Befehlshabern, waren nunmehr ſeine Truppen in vortreffliche Ordnung gebracht worden. Aber ſeine regulierte Mannſchaft, die ſich nicht über 12,000 belief, war nicht hinreichend, den Ort völlig zu berennen. Er blieb daher offen, und konnte von den engliſchen Feldherren mit Lebensmitteln verſorgt werden. Der Dauphin, der Connetable, die Prinzen von Geblüte und faſt alle Große in Frankreich dienten bey dieſer Gelegenheit unter Carln. Er beſchloß einen Generalſturm, theilte ſeine Armee in drey Haufen, ſetzte über zween derſelben den Dauphin und Marſchall Loheac, ſtellte ſich an die Spitze des dritten, und fieng den Sturm mit erſtaunlicher Unerſchrockenheit an, indem er ſelbſt der erſte war, der die Mauern erſtieg, und überall, wo er fochte, Verderben ausbreitete, ſo daß der Ort weggenommen ward, ehe noch der Dauphin und Marſchall ihre Angriffe behaupteten. Carl gab keinem Qvartier, den er in den Waffen gefunden hatte. Vierhundert Engländer ergaben ſich, 500 bis 600 wurden niedergemacht, und 200, die zu entkommen ſuchten, wurden vom la Hire erlegt, der das Land mit einer ſtreifenden Armee ſäuberte. Von den Gefangenen wurden diejenigen, die kein Löſegeld bezahlen konnten, zu Paris in die Seine geworfen. Während dieſer Belagerung ſchlug dem Lord Talbot ein Angriff auf St. Denis fehl; Evreux aber und Beaumont,

mont, die engliſche Beſatzungen hatten, wurden von den Franzoſen eingenommen. b)

Nachdem ſolchergeſtalt Carl ſeinen kriegeriſchen Ruf wieder hergeſtellt hatte, ward er von ſeinen Unterthanen angebetet, denen der Dauphin ein Beyſpiel des Gehorſams gab. In kurzem aber gerieth Carl in neue Schwierigkeiten. Des Herzogs von Orleans Ankunft bey hofe that ſeiner Erwartung nicht genug: er bekam wenig Antheil an der Regierung. Er hatte ſich mit des Herzogs von Burgund Nichte, einer Tochter des Herzogs von Cleve, vermählt; und die zunehmende Vertraulichkeit zwiſchen den Häuſern Orleans und Burgund erregte Carln argwöhniſche Gedanken, die bey weitem nicht ungegründet waren. Es ergab ſich in kurzem, daß ſie, in Verbindung mit den Herzogen von Bretagne und Alencon, Anſchläge faßten, der königlichen Gewalt Abbruch zu thun. Carl, der zeitig von ihren Abſichten Nachricht erhielt, unterſagte dem Herzoge von Orleans ſeinen Hof. Dieſe Strenge gegen einen Prinzen, der ſich ſo verdient um die Krone gemacht hatte, ſchadete Carln bey den andern Prinzen von Geblüte, und der Herzog von Orleans brachte das Gerüchte aus, ſie allerſeits ſollten bloß den Dauphin, den Connetable und Grafen von Maine ausgenommen, von allen wichtigen und anſehnlichen Ehrenſtellen bey Carln ausgeſchloſſen werden. Ein neues Bündniß wider ihn.

Ihre Partey hielt im J. 1442 eine allgemeine Zuſammenkunſt zu Nevers, und Carl, der die Gelindigkeit bey ſeinen damaligen Umſtänden für nöthig hielt, erlaubte es. Hier ſetzten ſie ein Verzeichniß ihrer Beſchwerden auf. Eine darunter war

Xx 5 die

b) Daniel l. c. p. 154-180. Er ſtellt ſich, als wenn er nicht wüßte, daß die Belagerung von Pontoiſe ſchon einmal hatte aufgehoben werden müſſen. Villaret l. c. p. 266-327. Er vertheidigt den König etwas gezwungen wegen nicht angenommener Schlacht. Rapin l. c. p. 93-109.

die Abneigung, welche Carl äußern ſollte, durch Schließung eines Friedens mit England ſeinem Reiche die Ruhe wiederzugeben. Sie beſchwerten ſich auch über die ſchlechte Verwaltung der Gerechtigkeit, über die Gewalt der Staatsbedienten, über die unmäßigen Abgaben, und ähnliche Mißbräuche. Allein die wahre Urſache ihres Mißvergnügens entſprang aus der Standhaftigkeit, mit welcher Carl fortfuhr, die Großen in Poitou und andern Provinzen zu gehorſame zu bringen. Dieſes ſahen die verbundnen Prinzen als einen Eingriff in ihre Rechte und eine zu ſtarke Vergröſſerung der königlichen Macht an. Daher verlangte der Herzog von Alencon die Wiedergabe von Niort, ſein altes Jahrgeld, und dergleichen mehr, wie auch der Herzog von Bourbon, die Grafen von Vendome und Nevers forderten. Als dem Könige die Schrift mit ihren Beſchwerden überreicht worden war, beantwortete er ſie, eine nach der andern, durch den Biſchoff von Clermont auf das bündigſte, erklärte ſich über einige Beſchwerden ſtandhaft, und verſprach andere, ſo viel er es nöthig hielte, abzuſtellen. Dem Herzoge von Orleans that er ſolche Gnüge, daß er ſich vom Bündniſſe trennte, und nicht nur Carls Einladung, wieder an ſeinen Hof zu kommen, annahm, ſondern ſich auch bemühte, dem Herzoge von Burgund nebſt den andern Bundsgenoſſen begreiflich zu machen, daß ſie ſich in ihrer von Carln und deſſen Abſichten gefaßten Meynung geirrt hätten. Einer nach dem andern gieng von dem Bündniſſe ab, und die übrigen unterwarfen ſich. c)

Es geht fruchtlos ab.

Carl ſeinerſeits betrug ſich mit bewundernswürdiger Klugheit und Mäßigung, und vermied alles, was nur den Herzogen von Burgund und Orleans, deren Verdienſten um das Land er alle erſinnliche Gerechtigkeit

c) Daniel l. c. p. 181-188. Villaret l. c. p. 327-340.

rechtigkeit erwies, den geringſten Anſtoß geben konnte. Dadurch zerſtreute er ſo gut das aufgezogne Ungewitter, daß in kurzem keine Spur weiter davon übrig blieb. Darauf zog er im J. 1442 nach Languedoc dem Herrn von Albret zu hülfe, der ein getreuer Gefährte ſeiner Unfälle bey allen ihren Abwechslungen geweſen war. Von Albret hatte den Engländern ſeinen Sohn zur Geiſel ausgeliefert, wegen Uebergebung ſeiner Stadt Tartas, wofern ſie nicht vor einem gewiſſen Tage entſetzt würde. Als nun Carl innerhalb der geſetzten Zeit vor dem Orte mit einer überlegnen Armee erſchien, mit der die Engländer nicht fechten wollten, gaben ſie ſeinen Sohn wieder los. Dieſe Dankbarkeit Carls gegen einen alten Diener und Unterthan gereichte ihm zu großem Nutzen, und brachte ihm ſeiner andern Unterthanen Liebe zuwege.

Die engliſchen Feldherren ermangelten nicht, ſich der Mißhälligkeiten am franzöſiſchen Hofe zu ihrem Vortheile zu bedienen. Sie erhielten eine neue Verſtärkung an Truppen. Ihre Armee war in vier Haufen getheilt, die unter dem Herzoge von York, dem Grafen von Huntington, den Lords Willoughby und Talbot, ſtanden. Sie verheerten, wie gewöhnlich, alles offne Land, und giengen, nach Einnahme einiger Plätze, nach Rouen zurück. Carl eroberte St. Severe, einen der feſteſten Oerter, den die Engländer in Guienne hatten, und hieb die Beſatzung von 800 Mann nieder. Der geſchäfftige Lord Talbot war abermals wider den Grafen von Dünois zu felde gegangen, dem man ihn gemeiniglich entgegen ſtellte, und hatte Dieppe belagert, ward aber durch die Tapferkeit des Dauphins, der ſich durch Entſetzung des Orts große Ehre erwarb, zum Rückzuge nach Rouen gezwungen. Der Herzog von Somerſet kam kurz darauf mit einer beträchtli-

Tapferkeit des Dauphins.

beträchtlichen Anzahl Truppen aus England an; richtete aber nichts von Wichtigkeit aus.

Er bezwingt den Grafen von Armagnac.

Die alte Gräſin von Comminges, Erbin dieſer großen Grafſchaft, und Wittwe eines Grafen von Armagnac, war von ihrem dritten Gemahle über 20 Jahre lang in Verhafte gehalten worden, weil ſie nicht ihr Teſtament zu ſeinem Beſten, zum Nachtheile des valeſiſchen Hauſes, machen wollte, welchem dieſelbe, wie ſie ſagte, ihr Vater Peter Raymund, Graf von Comminges, zugedacht gehabt hätte, woſern ſie ohne männliche Erben mit tode abgienge. Ihr Gemahl war Matthäus von Foix, Bruder des Grafen dieſes Namens. Mit ihm verband ſich der Graf von Armagnac, der ſonſt mit dem Hauſe Foix über dieſe Erbſchaft ſtritt, und drohte, ſeine Tochter Heinrichen dem ſechsten von England zur Gemahlin zu geben, wo Carl auf ſeinen Anſprüchen beſtünde. Die alte achtzigjährige Gräſin war von Carln aus der Gefangenſchaft losgemacht worden, beſtättigte, als ſie völlig frey war, das zu ſeinem Beſten verfaßte Teſtament, und ſtarb bald darauf. Der Dauphin ward von ſeinem Vater über eine Armee geſetzt, das Teſtament zu vollſtrecken. Das that er mit ſolchem Nachdrucke, daß nicht nur ihr Gemahl Matthäus von Foix gezwungen ward, ſich mit einem jährlichen Gehalte von der Gräſin Gütern zu begnügen, ſondern auch dem Grafen von Armagnac alles, was er von den Gütern des Hauſes Comminges beſaß, und überdieß ein großer Theil ſeiner eignen Erbgüter abgenommen wurde.

Der Graf von Armagnac trat auf engliſche Seite, nahm in Verbindung mit dem von Foix Carln verſchiedne Plätze ab, und es ergieng wirklich Befehl, daß an einer Vermählung zwiſchen einer ſeiner Töchter und dem engliſchen Könige Heinrich gearbeitet werden ſollte. Lord Talbot hatte Anwei-

ſung,

ſung, den Grafen von Armagnac zu unterſtüßen. Carl aber gieng ſo muthig zu werke, daß ſein Sohn und der Marſchall Loheac ihn im J. 1443 von ſeinen Bundsgenoſſen abſchnitten, und nöthigten, ſich dem Dauphin zu füſſen zu werfen, der darauf alle ſeine Güter ſowohl als die vom Hauſe Comminges wegnahm. d)

Der damalige zerrüttete Zuſtand der Angelegenheiten in England war dem franzöſiſchen Hofe wohl bekannt; und indem Carl zu Touars in Einſamkeit und ſinnliches Vergnügen verſunken zu ſeyn ſchien, ſann er auf Mittel, die Engländer gänzlich aus Frankreich zu treiben. Selbſt unter Verübung der ärgſten Feindſeligkeiten zwiſchen beyden Völkern hatten die Friedensunterhandlungen ihren Fortgang; und zuleßt ward im J. 1444 zu Touars ein Stillſtand auf ein Jahr geſchloſſen. Für die Engländer war derſelbe ſehr nüßlich. Ein Stillſtand mit England.

Zu gleicher Zeit ward an einer Vermählung zwiſchen Heinrichen von England, und Margareten, Tochter des Renatus, Herzogs von Anjou, der dem Namen nach König von Sicilien, Neapel und Jeruſalem war, gearbeitet. Der vornehmſte Unterhändler war der Graf von Suffolk, von dem man, vornehmlich nach der Art, auf welche er die Unterredungen anſtellte, glaubt, er ſey ſelbſt nicht unempfindlich gegen des Frauenzimmers Reizungen geweſen. Renat verlangte, in diejenigen Theile von Anjou und Maine eingeſeßt zu werden, welche die Engländer inne hatten. Das gieng der Graf von Suffolk ein, und die Vermählung ward geſchloſſen. Sie erweckte des Herzogs von Glouceſter Anhängern unter den Engländern großen Verdruß, iedoch, wie wir glauben, mit wenigem Grunde; denn die Abtretung Heinrich vermählt ſich mit des Herzogs von Anjou Tochter.

d) Daniel l. c. p. 188-194. Villaret l. c. p. 341-356. Rapin l. c. p. 110-113.

Abtretung geſchah entweder bloß dem Namen nach, oder betraf Oerter, welche nur dazu dienten, England an Blute und Schätzen zu erſchöpfen.

Wir haben bereits geſehen, *) daß Carl um dieſe Zeit eine Einladung des Kaiſers Friedrich, ihm wider die Schweizer beyzuſtehen, willig annahm, und der Dauphin im J. 1444 an der Spitze von 40,000 Mann nach Baſel rückte, wo er 4000 von dieſem Volke, die ſich ihm entgegenſtellten, und den tapferſten Widerſtand thaten, mit ſeinem eigenen großen Verluſte niederhieb. Des Dauphins Hülfsvölker waren weit zahlreicher, als ſie der Kaiſer verlangt hatte; und die franzöſiſchen Truppen, welche Armagnacs (die Deutſchen machten daraus Arme Gecken oder Gecken,) genannt wurden, (ein andrer Name für Freybeuter) bezahlten ſich dadurch, daß ſie das Reich verheerten.

Carl belagert Metz.

Während dieſes Feldzugs zeigten ſich die Engländer ſehr abgeneigt, Anjou und Maine zu räumen. Der Graf von Dünois berennte Metz, und Carl deckte mit einer Armee die Belagerung, welche auf Verlangen des Renatus, Königs von Sicilien, unternommen worden war, der als Herzog von Lothringen auf dieſe und andere Städte Anſpruch machte. Sie traf endlich einen Vergleich, kraft deſſen ſie Carln 200,000 Kronen zahlte, und dem Könige von Sicilien 100,000 Francs erließ, die ſie ihm geliehen hatte. Der Dauphin ſeinerſeits nahm die Vermittelung der basler Kirchenverſammlung an, und traf im J. 1444 den erſten Vergleich, der iemals zwiſchen den ſchweizer Cantons und der Krone Frankreich geſchloſſen worden iſt, und nach der Zeit große Folgen hatte. Dieſe Kriege und Feldzüge entſtanden eben ſowohl aus Nothwendigkeit als Staatsklugheit. Wegen des letztern, mit England

*) IX. B. S. 453. f.

England getroffnen, Stillſtands ſah Carl ſein Reich den Verheerungen der abgedankten Soldaten ausgeſetzt, von denen er ſich losmachte, indem er ſie in Deutſchland gebrauchte: es waren darunter auch 8000 engliſche Soldaten.

Er führt Verbeſſerungen unter ſeiner Armee ein.

Als ſie zum Theil zurück nach Hauſe kamen, vollzog er ſehr herzhaft ſeinen Entwurf, ſie der bürgerlichen Gewalt zu unterwerfen. Er theilte ſie in zween Haufen. Der eine beſtand aus den beſten und tapferſten unter ihnen; die behielt er als eine ſtehende und regulierte Armee in ſeinen Dienſten. Der andre beſtand aus ſolchen, die zu Manufacturen oder zum Feldbaue erzogen oder tüchtig waren; dieſen gab er Wohnungen in den Provinzen und Städten ſeines Reichs ein. Der regulierten Truppen bediente er ſich, die Straßen von Landſtreichern aller Art zu reinigen; ſo daß kein Franzos unbeſchäfftigt blieb. Er wies gehörige Einkünfte zu richtiger Bezahlung der Truppen an, die er hielt. Den Befehlshabern, die ſie anführten, verlieh er, nach ihrem Range und Verdienſte, Ehrenſtellen und Gnadengelder. Das ward mit Rechte als die rühmlichſte Anſtalt angeſehen, die iemals von einem Könige von Frankreich war getroffen worden; und es ward bey dieſer Gelegenheit eine Gedächtnißmünze geprägt. c)

Wir

c) Die große Veränderung und Verbeſſerung der unbändigen Kriegsvölker vom J. 1445 kann faſt als Carls wichtigſte That angeſehen werden, obgleich der Connetable auch vielen Antheil daran hatte. Er nahm ſie mit Einwilligung ſeiner Großen vor, und führte eine beſtändige Steuer ein, um die ausgeſuchten Truppen zu beſolden. Dieſe wurden in 15 Compagnien, jede von 100 Lanzen, abgetheilt, welche den Grund zu der nachmals berühmten Gendarmerie Françoiſe abgaben. Der König errichtete auch ein Corps von 4000 Schützen, und im Jahr 1448 ein Corps von Freyſchützen, (Francs-Archers) die nur im Kriege dienen ſollten, und mit

Wir haben in andern Theilen dieſes Werks, beſonders in der Geſchichte von Italien, *) der Verbindungen Carls jenſeit der Alpen gedacht, wo er den Renat, Herzog von Anjou, bey ſeinem Anſpruche auf die Krone Neapel unterſtützte; iedoch ſo, daß er dadurch ſeinem eignen Lande keinen Schaden zuzog. Wenn er des Herzogs von Orleans Anſpruch auf das Meyländiſche, nach dem Tode des Philipp Viſconte, Herzogs von Meyland, der im J. 1447 ſtarb, nicht mit größtem Eifer unterſtützte, ſo war er, ſowohl wegen des unbefeſtigten Zuſtandes ſeines eignen Gebietes, als wegen der Kenntniß, die er von dieſes Herzogs Neigung und Verbindungen hatte, zu entſchuldigen.

Genua ergiebt ſich an Carln.

Seine Feldherren hatten Final weggenommen, das den Genueſern gehörte, von denen ein großer Theil, aus Eiferſucht gegen das Haus Adorno, im J. 1444 Carln die Herrſchaft über ſie angeboten hatte. Ob ſie ihn aber gleich betrogen, indem Fregoſo zwar den Doge verjagte, aber ſich ſelbſt der Oberherrſchaft bemächtigte; ließ er doch keinen Unwillen

mit Endigung deſſelben ihren Sold verloren, aber frey von allen Abgaben waren. Dieſe letztern machten das erſte regelmäßige franzöſiſche Fußvolk aus, wurden aber bald verächtlich. Alle übrige bisherige Soldaten ſchickte Carl in ihr Vaterland zurück: viele baueten nun den Acker; andere aber giengen in auswärtige Länder. Daniel l. c. p. 195-208. Villaret l. c. p. 358-404. welcher zugleich ſehr wohl bemerkt, daß dieſe Veränderung im Kriegsſtaat ein großer Schritt zur unumſchränkten Gewalt für die Könige von Frankreich geweſen ſey. Die mächtigſten Großen wurden ſchwach gegen einen Fürſten, der nun immer ein Heer in Bereitſchaft hatte: Von des Dauphin Feldzug gegen die Schweizer und in Deutſchland, zu welchem ihn Friedrich ſo unvorſichtig gezogen hat, iſt noch Struvii Corpus Hiſt German. T. I. p. 726. 727. (Jenae 1730. fol.) zu leſen.

*) VIII. B. S. 464 fg. 491 fg. 525 fg.

willen blicken, weil er wohl wußte, daß der Unbeſtand des genueſiſchen Volks und der daſigen Regierung eine Wirkung zu ſeinem Beſten hervorbringen müßte. Die Genueſer führten damals Krieg mit Alphonſen, Könige von Arragonien, der ſich zum Herrn ihrer Republik zu machen ſuchte. In kurzem ſah man, wie richtig Carl geurtheilt hatte, indem ihm die Genueſer nochmals im J. 1458 die Herrſchaft über ihre Stadt anboten, und den Johann von Anjou, Sohn des Renatus, bey ſich aufnahmen, den ihnen Carl zum Befehlshaber vorgeſchlagen hatte. f)

Carl bediente ſich ſeines letztern Vergleichs mit England zur Veranlaſſung, ganz Maine einzunehmen, welches an den Herzog von Anjou war abgetreten worden. Er unterſtützte die Schottländer wider die Engländer, die im Jahre 1448 ihre geſchickteſten und beſten Feldherren eingebüßt hatten. Die Verſchwendung ihres Hofs war ſo groß, daß Heinrich nicht die Truppen bezahlen konnte, die er in Frankreich hatte. Der Herzog von Somerſet, des Herzogs von York Nachfolger in der daſigen Feldherrnſtelle, war dieſem Amte nicht gewachſen. Der Herzog von Glouceſter verlangte die Erneuerung des Kriegs, der nur durch einen von Jahr zu Jahr verlängerten Stillſtand verhindert wurde; allein ſeine mächtige Gegenpartey am Hofe, an deren Spitze die herrſchſüchtige Königin, Margaretha von Anjou, war, hintertrieb ſolches.

Nach des alten Herzogs von Bretagne Abſterben, bekannte ſich ſein Sohn ſo eifrig für franzöſiſch geſinnt, daß Sûrrienne, ein Spanier, aber ein Ritter vom blauen Bande, und Statthalter von der Nieder-Normandie, im J. 1449 Fougeres, eine Stadt in Bretagne, überfiel; worauf die Engländer einen Theil

f) Daniel l. c. p. 215 - 219. Villaret l. c. p. 413 - 418.

Theil des Herzogthums verwüſteten. Dieſes legte Carl und der Herzog von Bretagne als einen Bruch des Stillſtands aus. Er machte alſo Anſtalt, die Engländer aus Frankreich auszurotten, obgleich der engliſche Hof ſich wirklich von des Surrienne Vornehmen losgeſagt, und erboten hatte, den Ort an den Herzog von Bretagne zurückzugeben. Carl verlangte aber, es ſollten an den Herzog 1,600,000 Kronen zur Schadloshaltung erlegt werden.

Er erhält viele Vortheile über die Engländer.

Mittlerweile, da man darüber Unterhandlung pflog, überfiel er des Nachts Pont de l'Arche, und führte den Lord Falconbridge ſammt ſeiner Beſazzung gefangen weg. Auf den Verluſt dieſes wichtigen Orts folgte der von vielen andern, die den Engländern gehörten. Inzwiſchen trug doch der behutſame Carl Sorge, den Krieg bloß im Namen ſeines Bundsgenoſſen, des Herzogs von Bretagne, zu führen, und bezeigte ſich gegen die Engländer ſehr gemäßigt. Seine Truppen nahmen inzwiſchen Gerberoy, wo ſie die engliſche Beſatzung niederhieben, Coignac und Maigrin in Guienne weg. Die Engländer um ſo viel beſſer hinzuhalten, ſtellte Carl ſich verſöhnlich an. Dadurch betrog er Heinrichs Miniſter in ſo weit, daß ſie es verabſäumten, die Feſtungswerke ſelbſt an denen Oertern, die noch in ihren Händen waren, auszubeſſern. Die wahre Beſchaffenheit iſt, daß die Königin von England und ihr Anhang gänzlich auf franzöſiſcher Seite waren, und allen Vorſchlägen, eifrig zu werke zu gehen, an dieſem Hofe entgegengearbeitet wurde. Jacob der zweyte war damals König in Schottland. Seine Schweſter, die Dauphine, war zwar aus Kummer über eine Verläumdung gegen ihre Ehre verſtorben. Es war aber eine andre Schweſter von ihm an den Herzog von Bretagne vermählt; und die Verbindungen

dungen zwiſchen Frankreich und Schottland würden ſtärker als iemals befeſtigt.

Nach verfloßnem Stillſtande mit England erklärte Carl in ſeinem eignen Namen Krieg wider die in Frankreich befindlichen Engländer, und faſt alle Gränzfeſtungen der Normandie öffneten die Thore zu Einnehmung ſeiner Truppen. Lord Talbot, damaliger Graf von Shrewsbury, war der einzige vornehme Befehlshaber, den itzt die Engländer im Felde hatten. Als aber Carl mit vier verſchiednen, vom Jacob Coeur, dem Aufſeher ſeiner Einkünfte, auf ſeine Koſten wohl verſorgten, Armeen in die Normandie einrückte, war er genöthigt, ſich nach Rouen zu ziehen. Der Herzog von Somerſet, engliſcher Regent von Frankreich, ſchien Carls Eroberungen mehr anzuſehen und zu erleichtern, als im geringſten ſtreitig zu machen. Er ſchloß ſich endlich mit einer geringen Beſatzung in Rouen ein. Carl lud den Herzog von Burgund ein, an dem Kriege Theil zu nehmen. Aber auf Einrathen ſeiner Gemahlin lehnte er es klüglich ab. Doch hatte Carl vieles von ſeinem Glücke in dieſem Feldzuge den Groſſen in der Picardie zu danken, welche dieſes Herzogs Lehnsleute waren. Der Graf von Dunois, der eine der franzöſiſchen Armeen anführte, eroberte Harcourt, nach tapfrer Gegenwehr, und erſchien darauf um die Mitte des Octobers im J. 1449 in Schlachtordnung an der Spitze von 60,000 Mann vor Rouen. Wiewohl es nun bey damaliger Jahrszeit für unmöglich gehalten wurde, eine ordentliche Belagerung vorzunehmen, befahl doch Carl, der ſich auf der Einwohner Zuneigung verließ, dem Grafen, er ſollte den Ort zu erſteigen verſuchen. Das ward iedoch durch den Befehlshaber, den tapfern Grafen von Shrewsbury, fruchtlos gemacht, der die ſtürmenden Franzoſen zurück ſchlug.

Rouen wird eingenommen.

Dieſer üble Erfolg hatte eine ganz andre Wirkung, als man vernünſtiger weiſe hätte erwarten ſollen. Der Graf war vielleicht zu ſtrenge gegen den franzöſiſchen Theil der Einwohner; und diejenigen unter ihnen, die noch der engliſchen Sache geneigt waren, begonnten die Folgen für ſich und die Ihrigen zu befürchten, woſern Carl Rouen, ſo wie bisher alle andre Plätze, die er in dieſem Feldzug angegriffen hatte, einnehmen ſollte. Dazu kamen die Schwäche der engliſchen Beſatzung, und die ſchlechten Anſtalten des engliſchen Hofs. Kurz, die Einwohner wurden einig, ſich auf Vergleich zu ergeben, weil Carl nunmehr alle die drey Armeen, die er im Felde hatte, wider den Ort führte. Der Herzog von Somerſet ſuchte der Neigung, ſich an Carln zu ergeben, zu widerſtehen. Sie war aber ſo allgemein, daß er genöthigt war, zu Schließung eines Vergleichs Abgeordnete hinaus zu ſchicken, unter denen der Erzbiſchoff von Rouen der vornehmſte war.

Die von den franzöſiſchen Abgeordneten an beyden Seiten verabredeten Bedingungen wurden von den Engländern verworfen, und der Herzog von Somerſet machte ſich nebſt dem Grafen von Shrewsbury fertig, vom neuen Feindſeligkeiten anzufangen. Allein die Einwohner griffen zu den Waffen, und trieben alle Engländer von ihrem Poſten, ausgenommen ein altes Schloß, den Pallaſt und die Brücke. Dieſe wurden in kurzem auf allen Seiten berennt, da indeſſen der Graf von Dünois von der übrigen Stadt Beſitz nahm. Als der Herzog fand, daß ihn der Hunger zur Uebergabe nöthigen müßte, erbot er ſich dazu auf die Bedingung eines freyen Abzugs für ſich und ſeine Beſatzung, die aus ungefähr 1200 Mann beſtand, mit den Waffen und dem Gepäcke, an welchen Ort es ihnen gefallen würde. Dieſe Bedingung verwarf Carl, und nöthigte

thigte ihn nicht nur, Rouen, ſondern auch Honfleur, und die Städte in Caux zu übergeben. Harfleur war der einzige wichtige Ort an dieſer Seite der Seine, der noch den Engländern übrig blieb. Aber Carl eroberte auch den noch vor Ausgange des Feldzugs, der bis in den März 1450 währte. Der Herzog von Somerſet zog ſich durch ſein ganzes Verhalten den gegründeten Verdacht der Verrätherey und einer gefliſſendlichen Sorgloſigkeit zu.

Es kömmt Verſtärkung aus England in Frankreich an.

Zum Unglücke für die Engländer war der Graf von Shrewsbury nebſt andern als Geiſel an Carln wegen Vollziehung des Vergleichs zu Rouen ausgeliefert worden. Der engliſche Befehlshaber von Honfleur, Curſon, hatte ſich geweigert, dem Vergleiche nachzukommen. Das gab Carln einen Vorwand, den Grafen zurückzubehalten. Honfleur ward dem ungeachtet zur Uebergabe genöthigt; ſo daß, als die franzöſiſche Armee in die Winterqvartiere gieng, die einzigen wichtigen, den Engländern in der Normandie noch übrigen, Plätze Caen, Bayeux, Cherbourg, Vere und Falaiſe waren. Im Frühjahre 1450 landete der engliſche Feldherr Sir Thomas Kiriel mit 3000 Mann; und nachdem einige abgeſonderte Haufen zu ihm geſtoßen waren, belagerte und eroberte er Valogne. Vermuthlich würde er noch weitern Fortgang gehabt haben, wenn ſich ihm nicht der Graf von Clermont, des Herzogs von Bourbon Sohn, entgegengeſtellt hätte. Als zu dieſem ein Corps unter dem Connetable geſtoßen war, ſchlug er die Engländer bey Fourmigny mit Verluſte von 3000 Mann, und nahm ihren Feldherrn Kiriel gefangen. Die Folge dieſer Niederlage war die Eroberung von Bayeux, Vere, Avranches und Valogne durch die Franzoſen, welche ſogleich die Belagerung von Caen vornahmen. Die beſten Truppen und Feldherren von Frankreich wur-

den bey dieſem Unternehmen gebraucht. Der König ſelbſt nahm ſeinen Stand bey der Abtey Ardennes. Der Connetable, die Grafen von Dünois, Clermont, Nevers und Eu, führten auf verſchiednen Seiten der Belagerung den Oberbefehl. Der König von Sicilien, die Herzoge von Calabrien und Alencon waren dabey zugegen; und im kurzen war die Stadt völlig berennt.

Caen wird ingenommen.

Die Stadt hatte eine treffliche Beſatzung von 4000 Engländern, und einen Ueberfluß an Lebensmitteln und Kriegsbedürfniſſen; die Feſtungswerke waren in vortrefflichem Stande; ſo daß man erwartete, es würde bey der Belagerung ſehr ſchwer hergehen. Zum Unglücke für die Engländer übernahm der Herzog von Somerſet, der noch immer Heinrichs Statthalter in Frankreich war, den Oberbefehl über die Beſatzung, ſtand aber zu ſehr unter dem Einfluſſe ſeiner Gemahlin, die zugleich mit ihm eingeſchloſſen war, und in erſtaunlicher Furcht ſchwebte. Als der Herzog einige Merkmaale von Gefälligkeit gegen ihre Furcht äußerte, beſtand Sir David Hall, Verweſer des Herzogs von York, und erblicher Befehlshaber des Orts, darauf, er müßte den Oberbefehl übernehmen. Während dieſes Streits eroberten die Franzoſen zwey Bollwerke, und ließen bey dem St. Stephansthore eine Mine mit ſo gutem Erfolge ſpringen, daß Sir David Hall dem Ungeſtüme der Einwohner nicht länger widerſtehen konnte, welche von dem Herzoge und der Herzogin von Somerſet angefriſcht wurden. Carl, der allezeit weiſe und gemäßigt war, verwilligte der Beſazzung einen rühmlichen Vergleich; und die Stadt wurde den 1. Julius 1450 übergeben.

Carl bekömmt die ganze Normandie ein.

Falaiſe, Domfront, und Cherbourg folgten dem Schickſale Caens, und noch vor Ausgange des Auguſts war die obere und untere Normandie gänzlich

ſich in Carls Gewalt, der zuletzt den Grafen von Shrewsbury frey gab, nachdem er eine Zeit lang als Kriegsgefangener war gehalten worden, weil der Befehlshaber von Honnefleur den Platz nicht übergeben wollte, wie in der Capitulation von Rouen war ausgemacht worden. Die Eroberung der Normandie, welche die Engländer ſo viele Zeit, ſolchen Aufwand an Blute und Gelde, gekoſtet hatte, war von Carln innerhalb Jahres Friſt vollendet worden. Sein Glück war großentheils den Zwiſtigkeiten der engliſchen Regierung zuzuſchreiben, die ſich bis auf die engliſchen Feldherren und Befehlshaber in Frankreich erſtreckten. Aber die vornehmſte Urſache von Carls gehabtem Fortgange war die Abneigung der Einwohner der Normandie vor der Regierung der Engländer, wodurch dieſe zu vielen, der Staatsklugheit zuwider laufenden, ſtrengen Handlungen gezwungen wurden; da hingegen Carl eine Gnade und Gelindigkeit äußerte, die ihre Neigung gewann. g)

Nunmehr war die Eroberung von Guienne und Gasconien ſeine große Abſicht. Die Gasconier waren ſchon lange der engliſchen Regierung gewohnt, und ihr bey weitem nicht ſo abgünſtig, als die Einwohner der Normandie. Der Graf von Penthievre und Xaintrailles führten noch im J. 1450 die Truppen an, die zu ihrer Eroberung beſtimmt waren; der Connetable aber war als Statthalter in der Normandie gelaſſen worden. Es ſtellten ſich ihnen Lord Chamois, Sir George Seymour und Johann Arundel entgegen. Ihre Truppen wur- Er greift Guienne an.

 den

g) Daniel l. c. p. 226-259. welcher nicht ohne Grund anmerkt, daß Carls glücklicher Erfolg bey dieſer Eroberung auch ſeiner neuen und geſchickten Einrichtung bey den Truppen und dem Geſchütze zuzuſchreiben ſey. Villaret l. c. p. 422. 447-487. Rapin l. c. p. 130-134. 139. 140. Hume l. c. S. 329. 330.

den zwar von den Franzoſen geſchlagen, und ſie nahmen verſchiedne Plätze weg. Da aber ihr Fortgang der Erwartung Carls nicht gleich kam, trug er die Eroberung Gasconiens dem Dünois auf, der damals zum Grafen von Longueville ernannt worden war. Der franzöſiſche Adel drängte ſich zu den Fahnen dieſes berühmten Feldherrn. Er nahm im May 1451 Mont Guion und Blaye, einen feſten Ort, mit Sturme weg. Unter den in Blaye gemachten Gefangnen befand ſich Montferrand, der fünf feſte Plätze beſaß, die er den Franzoſen eingab.

Er nimmt Bourdeaux ein.

Darauf bekam der Graf von Longueville, entweder durch Ueberfall oder Vergleich, ſo viele feſte Oerter ein, daß er im Stande war, die Belagerung von Fronſac vorzunehmen, dem feſteſten Orte in Guienne. Er that iedoch bey weitem nicht ſo gute Gegenwehr, als man erwartete; und die Franzoſen bahnten ſich durch deſſen Einnahme einen Weg nach Bourdeaux ſelbſt. Als deſſen Einwohner keine engliſche Armee zu ihrem Entſatze im Felde ſahen, ſchickten ſie Abgeordnete an den Grafen von Longueville, und erboten ſich, wofern ſie nicht binnen einer beſtimmten Zeit aus England Hülfe bekämen, zur Uebergabe auf Vergleich, wozu der Graf ſehr willig war. Die vornehmſten Bedingungen deſſelben waren, die Stadt und ihr Gebiete ſollte bey allen ihren Rechten und Freyheiten erhalten werden; auch die Schenkungen der Könige von England, als Herzoge von Guienne, ſollten gültig bleiben; ſie ſollte nicht mehr als ihre alten und gewöhnlichen Abgaben entrichten, und Carl ſollte zu Bourdeaux einen oberſten Gerichtshof und eine Münzſtatt anlegen.

Deßgleichen Bayonne.

Zur Nachahmung ſeines Herrn nahm der Graf von Longueville, durch ſein edles und leutſeliges Bezeigen, die Gemüther aller Franzoſen ein, die ſich an ihn ergaben. Den 1. Auguſt 1451 belagerte er

und der Graf von Foix Bayonne, das ebenfalls auf Vergleich übergieng, weil einige außerordentliche Luftzeichen die Einwohner in allgemeines Schrecken verſetzt hatten: wozu noch die Unmöglichkeit eines Entſatzes für die engliſche Beſatzung kam. h)

So glücklich Carl gegen die Engländer war, ſo wenig war er es in ſeinem eignen Hauſe. Der Dauphin hegte, unter der Larve tiefer Verſtellung, noch immer widrige Geſinnungen gegen ſeinen Vater, und haßte alle, die um ihn waren, vornehmlich ſeine beliebte Beyſchläferin, Agnes Sorel, die er, wie man erzählt, ſoll in das Geſichte geſchlagen haben.

Carl entzweyt ſich mit ſeinem Sohne.

Zur Ehre dieſes Frauenzimmers bekennen die franzöſiſchen Geſchichtſchreiber, daß ſie weit über die Schwachheiten andrer ihres gleichen erhaben geweſen ſey. Sie erinnerte den König beſtändig an das, was ſeinem Namen und Ruhme gebührte, und weckte ihn aus der Schlaſſucht, der er von natur nur zu ſehr unterworfen war. Nach Bezwingung des Grafen von Armagnac hatte der Dauphin von ſeinem Vater Erlaubniß erhalten, ſich nach Dauphinee zu begeben, wo er mit großer Geſchicklichkeit und Treue eine Unterhandlung mit dem Herzoge von Savoyen pflog. Es währte aber nicht lange, ſo brach ſein Mißvergnügen aus. Agnes Sorel hatte einige von ſeinen Ränken entdeckt; und als der König im J. 1449 Honnefleur belagern ließ, war ſie ihm bis in die Nachbarſchaft dieſer Stadt nachgereiſt. Er gab iedoch nichts auf ihre Nachricht, und ſie ſtarb wenige Tage darauf, wie man glaubte, an Gifte. Schon vorher, im J. 1446, hatte der Dauphin den Grafen von Danmartin in eine Verſchwörung wider ſeinen Vater zu ziehen geſucht; der aber die Abſichten des unnatürlichen Sohns entdeckte.

h) Daniel l. c. p. 259-266. Villaret Tome XVI. p. 27-42. Rapin l. c. p. 141. 142.

Carl hatte einen Günſtling und erſten Miniſter, Peter von Breze, den er zum Landvoigte von Poitou ernannt hatte. Nun verlangte der Dauphin, dieſer Mann, der einen unbeſcholtnen Ruf hatte, ſollte ſeiner Macht entſetzt, und wegen des Hochverraths gegen den König und Staat verhört werden. Carl, der es, wo möglich, nicht gern auf das Aeußerſte mit dem Dauphin wollte kommen laſſen, willigte in ſein Begehren. Von Breze ward alſo vor Gerichte gezogen. Ob man ihn aber gleich mit äußerſter Bosheit und Schärfe verfolgte, ward doch ſeine Unſchuld ſo vollkommen dargethan, daß ihn der König zu größerer Gnade als jemals aufnahm, und zum Befehlshaber von Rouen machte. Der Dauphin begehrte die Statthalterſchaft der Normandie; ſie wurde ihm aber abgeſchlagen.

Er ſtrebt nach der Unabhängigkeit.

Ohne mit ſeinem Vater zu brechen, verfuhr doch der Dauphin in Dauphinee auf unabhängige Art, vollbrachte Handlungen eines regierenden Herrn, indem er ein Parlement aufrichtete, ein freywilliges Geſchenk einforderte, auch Bündniſſe mit verſchiedenen Fürſten traf, und ſchloß im J. 1450 nicht nur ohne Vorwiſſen, ſondern auch wider Verordnung ſeines Vaters, einen Heirathsvergleich mit der Prinzeſſin Charlotte, des Herzogs Ludwig von Savoyen Tochter. Er vollzog auch die Vermählung, obgleich Carl einen Herold nach Chambery ſchickte, um derſelben zu widerſprechen. Plötzlich erklärte hierauf Carl im J. 1452 Krieg wider dieſen Fürſten, ſchloß aber eben ſo geſchwind, durch Bemühung des Cardinals von Eſtouteville, Frieden, vermöge deſſen des Herzogs Sohn ſich mit des Königs Tochter Violante vermählte. Dieſes widerſprechende Verfahren ließ ſich in kurzem erklären. i)

Die

i) Daniel l. c. p. 247-250. 267. Villaret T. XV. p. 423-433. 473-476. T. XVI. p. 25-27. 62. 63.

Die Gaſconier treten auf der Engländer Seite.

Die Gaſconier, ungeachtet Carl ſie bezwungen hatte, waren noch in ihren Herzen engländiſch geſinnt. Sie ſchickten den Montferrand, und den Langlade, einen andern Großen, in die engliſche Rathsverſammlung, mit dem Vorſchlage, ſie wollten von den Franzoſen abfallen, wofern ſie gehörig unterſtützt würden. Man gieng ihren Vorſchlag ein. Der Graf von Shrewsbury ward zum Statthalter von Guienne ernannt, landete im J. 1452 in dieſem Herzogthume mit 5000 Mann, und ſtand in kurzem an der Spitze einer beträchtlichen Armee. Da Carl den größten Theil ſeiner Truppen von da nach der ſavoyiſchen Gränze gezogen hatte, war des Grafen von Shrewsbury Fortgang eben ſo ſchleunig, als Carls ſeiner einige Monate vorher geweſen war. Er nahm Bourdeaux ohne Schwertſtreich ein, und nöthigte den daſigen franzöſiſchen Befehlshaber Coetivi, ſich nebſt der Beſatzung zu Kriegsgefangnen zu ergeben. In kurzem, als er durch 4000 Mann aus England und eine gute Flotte verſtärkt worden war, eroberte er wieder Fronſac nebſt andern feſten und wichtigen Oertern. Carl hingegen war bey dieſer ſpäten Jahrszeit, nämlich um die Mitte des Novembers, nicht im Stande, dem Marſchalle von Jalognes, Unterfeldherrn des Grafen von Clermont, ſeines Statthalters von Guienne, zu hülfe zu kommen.

Dieſe plötzliche Veränderung wirkte der große Unterſchied, den die Gasconier zwiſchen der franzöſiſchen und engliſchen Regierungsart fanden. Sie hatten unter der letztern aller ihrer Lehnrechte genoſſen, welche ieden Großen unter ihnen faſt unabhängig von einem Obern machten. Als aber Carl Gasconien eingenommen hatte, verknüpfte er es an ſeine Krone, und nöthigte es zu Erlegung der allgemeinen Abgaben. Dadurch kamen die Beſitzer großer Ländereyen

dereyen um einen beträchtlichen Theil ihrer Einkünfte, der nun nicht mehr an ſie, ſondern an den König, bezahlt wurde, und alle Abhängigkeit ihrer Lehnträger von ihnen in anſehung des Kriegswesens ward aufgehoben. Das geſchah zu folge Carls großem Entwurfe, alles kriegeriſche Verhältniß zwiſchen einem Unterthan und dem andern aufzuheben, und der Krone zuzueignen. Hierinne war es ihm ſo gut geglückt, daß Burgund und Bretagne noch die einzigen franzöſiſchen Provinzen waren, die ihrer Lehnsfreyheit genoſſen. Der Herzog der erſten Provinz war zu mächtig, als daß er hätte können bezwungen werden; und die letzte lag zu nahe an England, als daß Carl ihre Einwohner hätte aufbringen dürfen. Hierzu nehme man, daß die Gaſconier ſich beſchwerten, Carls Entwurf von Regierung widerſtritte dem Vergleiche, auf welchen ſie ſich ergeben hätten. Doch der Engländer Sieg in Guienne war nicht von Dauer.

Der Graf von Shrewsbury wird erlegt.

Sehr zeitig im Jahre 1453 gieng der Graf von Clermont mit 22,000 Mann zu felde, und belagerte Chatillon. Der Graf von Shrewsbury war damals über 80 Jahre alt. Zu Befriedigung der Einwohner von Bourdeaux zog er aus ihrer Stadt, in der Abſicht, Chatillon zu entſetzen. Als er aber der Franzoſen Lager beſichtigte, fand ſichs, daß ihre Armee ſehr vermehrt worden, und zu ſtark verſchanzt war, als daß er ſie mit der Hand voll Leute, die er bey ſich hatte, die ſich nicht über 6000 beliefen, hätte angreifen können. Er ſchickte nach Bourdeaux um Verſtärkung; aber die Einwohner machten ihm den Vorwurf, er gedächte ſie an Truppen zu entblößen. Er beſchloß daher, wider ſeine eigne Meynung, den Bürgern von Bourdeaux zu willen zu ſeyn, und die Franzoſen unter allen ſeinen nachtheiligen Umſtänden anzugreifen. Das that er mit ſolcher Wut, daß er

den

den Vortrab der feindlichen Armee von 4000 Mann, unter dem Chabannes, einem ihrer beſten Feldherren, auf ihre Hauptarmee zurücktrieb, und vermuthlich die Franzoſen gänzlich würde geſchlagen haben, wenn nicht eine Schaar Bretagner, die in einem abgeſonderten Lager ſtand, ihm in den Rücken gefallen, und das franzöſiſche Geſchütze ſo gerichtet worden wäre, daß es ſeine Leute von vorn und an den Seiten beſtreichen konnte. Er fuhr iedoch fort, tapfer zu fechten, ſah aber ſeinen mannhaften Sohn, der nicht von ihm weichen wollte, an ſeiner Seite erlegen; und nachdem er ſein Pferd durch eine Stückkugel verloren hatte, ward er bald darauf ſelbſt durch den Dolch eines Schützen getödtet.

Man kann ſagen, daß mit ihm der Engländer Glück in Frankreich erſtorben war. Da ſie ihren tapfern Feldherrn erlegt ſahen, ergriffen ſie auf verſchiednen Wegen die Flucht, ſo daß ihr erlittner Verluſt an Volke nicht ſehr beträchtlich war. Tages darauf gieng Chatillon über, deſſen Beſatzung aus 1500 Mann beſtand. Als Carl zu ſeiner Armee kam, fand er ſie 60,000 Mann ſtark. In kurzem nahm er alle verlorne Oerter wieder ein, bis auf Bourdeaux, welches er zu waſſer und lande belagerte. Es ward vom Lord Chamois und einer Beſatzung von 4000 Engländern, außer den Gasconiern, vertheidigt. Bey Eröffnung des Feldzugs hatte Carl 80 Gasconier als Verräther enthaupten laſſen, und man glaubte, er wäre geſonnen, die Einwohner von Bourdeaux nach deſſen Einnahme mit großer Strenge abzuſtrafen. Sie waren demnach entſchloſſen, ſich eifrig zu wehren.

Carl nimmt Bourdeaux wieder ein.

Carl ſtand damals im Bündniſſe mit dem Könige von Caſtilien. Durch dieſen und durch die Herzoge von Bretagne und Burgund ward er mit einer den Engländern überlegnen Flotte verſorgt, die

den

den Einwohnern zu Bourdeaux alle Zufuhre zur See, auf die ſie ſich verließen, abſchnitt, ſo daß ſie, durch Hunger gedrückt, ſich zur Uebergabe auf Bedingungen erboten. Da Carl ſeine Armee täglich durch Krankheit abnehmen ſah, geſtand er ihnen ſolche zu. Die Gasconier ſollten ihre Güter und Ländereyen behalten; den Engländern ſollte es frey ſtehen, ſich mit ihren Gütern nach England oder Calais zu begeben; 32 gasconiſche Große ſollten verwieſen ſeyn, und ſich bey Lebensſtrafe nie wieder im franzöſiſchen Gebiete betreten laſſen. Inzwiſchen wurden von dem Tage an die Gasconier und Einwohner von Bourdeaux aller ihrer Freyheiten beraubt; doch wurden ihnen dieſelben in der Folge wieder gegeben. Aber um Bourdeaux deſto beſſer im Zaum zu halten, ließ der König zwo ſtarke Citadellen daſelbſt anlegen. k)

Carl hatte nunmehr Muße, auf die bürgerlichen Angelegenheiten Acht zu geben. Er ließ den Freyherr Leſparre, einen der ausgenommnen gasconiſchen Großen, wegen angeſtifteter Unruhen, indem er noch immer ein Verſtändniß mit den Engländern unterhielt, enthaupten. Er erneuerte im J. 1453 ſeine Verträge mit den ſchweizer Cantons und dem Könige von Caſtilien; und willigte in eine Heirath zwiſchen des Herzogs von Burgund älteſtem Sohne, dem Grafen von Charolois, und des Herzogs von Bourbon Tochter. Man hat geglaubt, den Franzoſen wäre damals ein geheimes Verſtändniß, das ſie mit der engliſchen Königin unterhielten, zu ſtatten gekommen.

Er treibt den Dauphin aus Dauphinee.

Carls Weisheit und des Dauphins Liſt waren ſich beſtändig entgegen. Dieſes Prinzen Verhalten war nicht nur unehrerbietig gegen ſeinen Vater, ſondern

k) Daniel l. c. p. 267-273. Villaret T. XVI. p. 64-83. Rapin l. c. p. 146-149.

dern auch gegen alle benachbarte Fürſten, beſonders gegen ſeinen Schwiegervater, den Herzog von Savoyen, mit dem er wirklich um die Huldigung wegen der Markgrafſchaft Saluzzo Krieg führte. Er weigerte ſich immer, an den Hof ſeines Vaters zuzück zu kommen, wo dieſer nicht ſeine vornehmſten Miniſter abdanken wollte. Als Carls Geduld ermüdet war, ſchickte er den Chabannes, Graf von Dammartin, im J. 1456 an der Spitze einer Armee in Dauphinee. Hierauf ſuchte ſich der Dauphin mit ſeinem Schwiegervater auszuſöhnen, der ihn aber nicht unterſtützen wollte. Er flüchtete darauf in Begleitung des Montauban und Johann von Leſcůn, unächten Sohns des Grafen von Armagnac, und einiger andrer im J. 1456 in des Herzogs von Burgund Gebiete. Dieſer war eben in Holland mit ſeinen Truppen abweſend, ließ aber durch ſeine Gemahlin, und ſeinen älteſten Sohn den Dauphin ſehr ehrerbietig aufnehmen, und meldete Carln ſeine Ankunft.

Carls Zuſtand um dieſe Zeit war rührend. Er liebte zugleich und fürchtete ſeinen Sohn, und mißtraute ihm, wollte aber, nachdem er Dauphinee eingezogen hatte, weiter keine gewaltſamen Mittel gebrauchen. Der Dauphin ſtellte ſich, als hätte er für ſeinen Vater ſelbſt die tiefſte Ehrfurcht, verlangte jedoch vom Herzoge von Burgund hinlängliche Truppen, um ſeine Miniſter abzuſetzen. Das ſchlug ihm nicht nur der Herzog ab, ſondern rieth ihm auch ernſtlich, ſich ja mit ſeinem Vater auszuſöhnen. Zuletzt willigte der Dauphin darein, und begab ſich nach Gennep in Hennegau, wo er von einem monatlichen Gehalte von 3000 Gulden lebte, den ihm der Herzog gab.

Der Herzog von Burgund war unruhig über ſeinen eignen Zuſtand. Da er des Dauphins Geſinnun-

ſinnungen kannte, ſah er voraus, daß er doch mit der Zeit entweder mit dem Vater oder Sohne würde brechen müſſen. Er that Carln in des Dauphins Namen den Vorſchlag, denſelben mit einer Schaar Truppen abzuſchicken, um dem furchtbaren Fortgange der Türken Einhalt zu thun, und erbot ſich, ſelbſt unter ihm zu dienen. Carl aber wollte ihm nicht eine Armee anvertrauen, ſondern lud ihn an ſeinen Hof ein, mit dem Erbieten, ihn wieder in alle ſeiner Herkunft gemäße Vorrechte und Ehre einzuſetzen. Allein er wollte lieber noch in des Herzogs von Burgund Gebiete bleiben, wo man ihm ſolche Ehre erwies, daß zuletzt Carl darüber empfindlich wurde. Er und der Herzog trafen endlich an den Gränzen ihrer Länder Anſtalten, welche die Beſorgniß eines Kriegs anzeigten.

Der Herzog von Alencon verſteht ſich mit den Engländern.

Als ehemals der Herzog von Alencon, einer von den Prinzen aus königlichem Geblüte, Geld benöthigt geweſen war, um aus ſeiner engliſchen Gefangenſchaft loszukommen, hatte er Fougeres an den Herzog von Bretagne verkauft. Nunmehr wollte er es gern wiederhaben, und das Kaufgeld zurückgeben. Das ſchlug aber der Herzog von Bretagne aus. Zuerſt beſchwerte ſich der von Alencon gegen Carln, der ihm aber keine Genugthuung leiſtete, darauf an dem engliſchen Hofe, beſonders gegen den Herzog von York, der ihn damals beherrſchte, und that den Vorſchlag eines Heirathsvergleichs zwiſchen ſeiner Tochter und des Herzogs von York Sohne. Da dieſer Herzog damals unſtreitig auf Mittel umgieng, ſeinen Anſpruch auf die engliſche Krone zu behaupten, nahm er willig des Herzogs von Alencon Vorſchlag an, die Engländer nochmals in den Beſitz der Normandie zu ſetzen.

Er wird von den Pairs verurtheilt.

Während dieſer Unterhandlung ſetzte der Herzog von Alencon einen Entwurf zu einem Einbruche auf,

und gab ihn einem Bedienten, der ihn in einem holen Stabe dem Herzoge von York bringen ſollte. Statt deſſen aber übergab er ihn Carln, dem eine ſo merkwürdige Entdeckung ſehr nahe zu gehen ſchien. Ohne Zeit zu verlieren, gab er ſeinem alten getreuen Diener, dem Grafen von Longueville, Befehl, den Herzog in Verhaft zu nehmen. Dieſes geſchah zu Paris im J. 1456, und er ward nach Melün abgeführt, weigerte ſich aber, die ihm von den königlichen Commiſſarien vorgelegten Fragen zu beantworten, indem er keine andern Richter zu erkennen ſchuldig ſey, als die Pairs von Frankreich. Da Carl von dem Parlement zu Paris erfuhr, daß die Forderung des Herzogs gegründet ſey, berief er die Pairs nach Montargis, um ihn wegen des Hochverraths zu verhören. Der Herzog von Burgund ward ebenfalls eingeladen, bey dem Verhöre, wo es ſehr feyerlich und nach den Rechten zugieng, ſeinen Siß als oberſter Pair von Frankreich einzunehmen; da er aber mit einem großen Heere zu erſcheinen im Begriff war, und bey ſeinem Mißvergnügen gegen den König leicht daraus ein Krieg hätte entſtehen können, befand dieſer für gut, den Herzog zu erſuchen, daß er nur einige ſeiner Räthe ſchicken möchte. Nach völligem Erweiſe der Sache, welche in der Verſammlung der Pairs im J. 1458 zu Vendome unterſucht wurde, ward der Herzog von Alencon verurtheilt, den Kopf zu verlieren.

Man hat einige Urſache, zu glauben, daß der Herzog von Burgund mit um die Verſchwörung gewußt habe. Carl ſtellte ſich aber, als ſpräche er ſo wohl ihn als den Dauphin von aller Beſchuldigung dieſer Art frey. Indeſſen ſuchte der Herzog von Burgund vergebens bey Carln an, den von Alencon zu begnadigen. Doch ward auf Fürſpruch des Connetable, Grafen von Richmond, nunmehrigen

Herzogs von Bretagne, ſeine Strafe in ein ewiges Gefängniß im Schloſſe Loches verwandelt, aus dem er unter der folgenden Regierung loskam. l)

Einfall der Schottländer in England.

Um den Engländern in ihrer Heimath zu ſchaffen zu geben, brachte Carl die Schottländer dahin, England zu lande anzufallen. Den 20. Auguſt 1457 nahm der Landvogt der Normandie, von Breze, Sandwich ein, und plünderte es, deßgleichen die Stadt Fowey in Cornwallien, und gieng darauf nach Frankreich zurück, nachdem er den Hof und das Volk von England in große Beſtürzung verſetzt hatte. Durchgängig glaubte man in England, die Königin Margarete hätte zu dem Einfalle aufgemuntert, damit der Einfall der Schottländer, deren ſie ſich gegen den Herzog von York bediente, dadurch unterſtützt würde.

Da Carl einen neuen Krieg mit England beſorgte, wofern es dem Herzoge von York bey ſeinem Anſpruche auf die engliſche Krone glücken ſollte, und den Herzog von Bretagne, der bis an ſeinen Tod die Würde eines Connetable bekleidete, einen der größten Feldherren ſeiner Zeit, im J. 1457 eingebüßt hatte, verſtärkte er ſich durch neue Bündniſſe, beſonders mit Spanien und Dänemark, um ſo viel mehr, weil ſeine Eiferſucht auf den Dauphin und Herzog von Burgund täglich zunahm. Um den Dauphin außer ſtand zu ſetzen, nahm ihm Carl alle ſeine noch übrige Gewalt im Dauphinee, und beraubte die daſigen Stände, ungeachtet des Murrens des Volks, aller Merkmaale der Unabhängigkeit, die ſie unter dem Dauphin gehabt hatten, zum Exempel, Parlementer zu halten, Bündniſſe mit auswärtigen Mächten

l) Daniel l. c. p. 273-292. Villaret *l.* c. p. 122-182 und vom Herzog von Alencon noch beſonders, Mezeray T. II. p. 657. ſq.

ten zu ſchließen, und Geld zu münzen; und verknüpfte dieſe Provinz wieder an ſeine Krone.

Um den Dauphin vom Herzoge von Burgund zu trennen, äußerte er gegen ihn die größten Merkmaale der Zuneigung, ſchrieb ihm einen eigenhändigen Glückwunſch bey der Geburt ſeines Sohns, und lud ihn ſehr zärtlich an ſeinen Hof ein. Als ſein Streit mit dem Herzoge von Burgund ſo hoch geſtiegen war, daß ihm der Herzog im J. 1460 ein Verzeichniß ſeiner Beſchwerden überreichen ließ, (um zugleich Carls Geſinnungen gegen ſich auszuforſchen, der ſich wider ihn zu rüſten ſchien,) beantwortete ſie der König Stück vor Stück, und unterließ nicht, den Herzog wegen ſeiner dem Dauphin bewiesnen Ehrerbietung und Gunſt ſehr zu loben. Doch nichts konnte dieſen Prinz auf pflichtmäßige Gedanken bringen, und Carl bekam täglich neue Urſache, ein Mißtrauen auf ihn zu ſetzen. Wollte er ſtrenge gegen ihn verfahren, ſo konnte ihn das nöthigen, nach England zu flüchten, und einen bürgerlichen Krieg in Frankreich zu entzünden. Der ganze armſelige Troſt, den er hatte, war der, daß es dem Herzoge von Burgund nicht anders mit ſeinem Sohne, dem Grafen von Charolois, ergieng, der eben ſo ungehorſam war, und täglich drohte, ſich in des Königs Schutz zu begeben.

Anſpruch des Herzogs von York auf die engliſche Krone.

Der Herzog von York war nunmehr mit ſeinem Anſpruche auf die engliſche Krone herausgegangen. Carl ward dadurch ſo ſehr beunruhigt, daß er auf die Gedanken gerieth, eine Schaar Truppen zu Heinrichs Beyſtande hinüber zu ſchicken, und über ſie den Grafen von Charolois zu ſetzen. Allein man gab Carln zu verſtehen, der junge Graf würde dieſe Truppen bloß wider ſeinen Vater oder ſeine Miniſter gebrauchen. Der Graf wollte, ehe er ſeines Vaters Hof verließ, noch vorher ſeiner Erbitterung gegen die

Herren von Croy, die bey dem Herzoge alles galten, freyen Lauf laſſen, und ſodann ſich in Carls Gebiet flüchten. Allein dieſer gab ihm darauf die Antwort, er möchte nicht um zwo ſolcher Kronen willen, als ſeine eigne wäre, an einer ſo niederträchtigen Handlung Antheil nehmen. m)

Abſterben Carls.

Das war eine der letzten Verrichtungen Carls, der ſein Leben auf ſehr elende Art endigte. Es war ihm zu verſtehen gegeben worden, ſein Sohn gedächte ihm Gift beyzubringen. Das machte auf ihn ſo tiefen Eindruck, daß er verſchiedne Tage über keine Speiſe zu ſich nahm; und als er zuletzt eſſen wollte, fand ſichs, daß er nicht mehr die Kraft hatte, die Speiſen zu verdauen. Dadurch verlor er das Leben den 22. Julius 1461 im 38. Jahre ſeiner Regierung und 59. ſeines Alters. n)

Abriß von ihm.

Nichts kann uns eine höhere Meynung von ſeiner Geſchicklichkeit zu regieren beybringen, als wenn wir den blühenden Zuſtand ſeines Reichs zur Zeit ſeines Abſterbens mit der geringen Beſchaffenheit ſeiner

m) Daniel l. c. p. 292-295. 297. 298-314. Villaret l. c. p. 182-296. Beyde erzählen auch weitläuftig die vergeblichen Bemühungen des Pabſtes Pius des zweyten um das Jahr 1459, die pragmatiſche Sanktion in Frankreich abzuſchaffen, und von der dortigen Geiſtlichkeit eine Abgabe einzufordern, mit deren Betrag Ungarn gegen die Türken vertheidigt werden ſollte; insgleichen die dritte Unterwerfung von Genua an Frankreich im J. 1459, auf welche ſchon im J. 1460 abermals der Verluſt dieſer Stadt, hauptſächlich durch Schuld des franzöſiſchen Statthalters, des Herzogs von Calabrien, erfolgte, der ſeine Abſichten und Anſprüche auf Neapel der Erhaltung von Genua vorzog.

n) Mezeray l. c. p. 664. Daniel l. c. p. 315. Villaret l. c. p. 296-307. Er behauptet, man habe dem Dauphin erſt nach ſeinem Tode einen Verſuch wider das Leben ſeines Vaters Schuld gegeben, weil er ein ſehr verhaßtes Andenken hinterließ.

ner Einkünfte bey ſeiner Thronbeſteigung vergleichen, da ſie ſo ſehr erſchöpft waren, daß der Schuſter ein Paar Stiefeln, die er nicht bezahlen konnte, wieder mit ſich wegnahm. Seine Feldherren und Miniſter dienten ihm vielleicht beſſer, als irgendeinem Fürſten, von dem wir in der Geſchichte leſen. Dieſer Umſtand aber, weit entfernt, ſeine Verdienſte als König zu vermindern, dient vielmehr zu ihrer Vergrösſerung, denn er zeigt zugleich ſeine Urtheilskraft in der Wahl ſeiner Diener, und ſeine Entſchloſſenheit, ſie zu beſchützen. Bey allen nothwendigen Gelegenheiten gab er unläugbare Beweiſe ſeiner Unerſchrokkenheit und perſönlichen Herzhaftigkeit. Er brachte die franzöſiſchen Parlementer in eine neue Forme, die zu ſeiner Zeit nur wenig noch von ihrer alten Geſtalt an ſich hatten. Denn er machte die hohen Bedienten der Krone zu deren Mitgliedern, und ließ die Schatzmeiſter von Frankreich und Abgeordneten der Weltlichen zugleich nebſt den Pairs dem Verhöre des Herzogs von Alencon beywohnen, in welchem er ſelbſt den Vorſitz führte. Er verſtand die Kunſt, ſich bey ſeinen Unterthanen beliebt zu machen; ſo daß ſelbſt die verfälſchte Beſchaffenheit der Münzen unter ihm, deren Währung er nach ſeinem Nutzen verringerte oder verbeſſerte, ſeinen Angelegenheiten wenig oder nichts ſchadete, weil ſeine Unterthanen ſie, ungeachtet aller damit vorgegangnen Verfälſchung, annahmen, und unter ſich Umlauf haben ließen. o)

 Der

o) Weil unter Carls Regierung ſehr große und wichtige Unternehmungen in Frankreich ausgeführt worden ſind, ſo haben ihn verſchiedene Schriftſteller, zuletzt Villaret, einen der größten Könige von Frankreich genennt. Man muß iedoch geſtehen, daß ihm der Beyname des Sieghaften, (Victorieux) der ihm in der Geſchichte beygelegt wird, nicht viel mehr als einem Zuſchauer von Siegen zukomme: ſeine großen Befehlshaber,

Der größte Vorwurf für ſeine Regierung war die Begegnung, die dem Jacob Coeur, ſeinem Silber-

haber, Dünois, Richemont, u. a. m. ſollten denſelben führen. Nachdem dieſe ſeine Regierung befeſtigt, und die Ruhe ſeines Reichs hergeſtellt hatten, fieng erſt ſeine natürliche Güte an fruchtbar zu werden, da ſie bis dahin nur Schwachheit geweſen war. Er blieb zwar immer wollüſtig, und ward von ſeinen Staatsbedienten oft beherrſcht. Unterdeſſen gereichen ihm die weiſen und glücklichen Einrichtungen, die er im Staate gemacht hat, wenn ſie ſich gleich nicht alle von ihm herſchreiben ſollten, zur wahren Ehre: in der zweyten Hälfte ſeiner Regierung war er wirklich ein ruhmwürdiger König. Er erweiterte die königliche Gewalt ungemein, obgleich ſolches wegen ſeines gemäſſigten Charakters nicht merklich war. Er war der erſte franzöſiſche König, der ohne Bewilligung der Stände neue Auflagen ausſchrieb, und man war darüber nicht mißvergnügt, weil man ſah, wie nöthig ſie zum allgemeinen Beſten wären. Hingegen entſagte er zugleich, gegen das Ende ſeiner Regierung, dem kurzen und ſchädlichen Hülfsmittel, durch welches ſeine Vorgänger ſich ſo oft Geld verſchafft hatten, den Gehalt der Münzen zu verringern. Daniel l. c. p. 315-321. Villaret l. c. p. 307-387. wo man noch andere Nachrichten von dem innern Zuſtande Frankreichs während ſeiner Regierung findet. Hénault l. c. p. 352. 370. Mezeray l. c. p. 665. Dieſer urtheilt von Carln, er würde ein ſehr großer Fürſt geweſen ſeyn, wenn er einen ſtarken Geiſt gehabt hätte, der fähig geweſen wäre, ſich ſelbſt zu führen — Je mehr er ſich dem Grabe näherte, deſto mehr Günſtlinge hatte er, ſo daß er endlich, indem er ihrer zu viele annahm, gar keinen mehr hatte; und er fiel, welches ein anderes Merkmal eines ſchwachen Geiſtes iſt, in ein tödtliches Mistrauen. Eben dieſelbe Schwachheit ſtürzte ihn in das Vergnügen, und machte, daß er von den Frauenzimmern gefeſſelt wurde. Er würde in einem beſtändigen Müſſiggange unter ſeinen Günſtlingen oder Maitreſſen geſchmachtet haben, wenn ihn nicht ſeine Staatsbedienten und Feldherren aufgeweckt, mächtig aufgemuntert und getreu bedient hätten.

Silberverwahrer oder Einnehmer, widerfuhr. Dieſer Jacob Coeur war in der Finanzwiſſenſchaft das größte Genie ſeiner Zeit, und erwarb ſich durch ſeine große Kenntniß der Handelſchaft ſo ſtarkes Vermögen, daß die Unwiſſenheit der Zeiten ihn unter diejenigen zählte, die das Geheimniß des philoſophiſchen Steins beſäßen, wiewohl es kein anders war, als welches auch das Haus Medicis verſtand, eine tiefe Kenntniß aller Theile der Handlung. Er hatte Theil an dem Tode der Agnes Sorel gehabt; ward aber von dieſer Beſchuldigung mit Ehren losgeſprochen.

Sein Credit war ſo groß, daß er, ohne ſeinen Schaden, den König mit Gelde verſorgte, um die Engländer aus Frankreich zu treiben. Zuletzt ſoll ſein Reichthum iedes Unterthans in Europa ſeinen überſtiegen haben. Er zog ihm eine neue Verfolgung zu, die ſich im J. 1450 damit endigte, daß er aller ſeiner Güter (er hatte allein über 40 Landgüter,) für verluſtig erklärt, und zu Erlegung einer Geldſtrafe von 400,000 Kronen verurtheilt wurde. Doch erklärte ihn nachgehends das Parlement für unſchuldig. Das iſt inzwiſchen gewiß, daß er nicht ein ſo unermeßliches Vermögen zuſammengerafft haben könnte, ohne ſich einiger Arten von Unterſchleife ſchuldig zu machen, wiewohl man ſagt, das öffentliche Geld, deſſen er ſich bediente, hätte allezeit ihm ſchon vorher, als des Königs vornehmſtem Gläubiger, gehört. Nach Endigung ſeines Rechtshandels wandte er ſich auf die Inſel Cypern, und ward da durch die Künſte der Handlung reicher als iemals. p)

p) Die Geſchichte des Jacob Coeur iſt wenigſtens ſehr problematiſch. Man hat alle Urſache zu glauben, daß ihm ſeine unermeßlichen Reichthümer, die er auch zu unvorſichtig ausbreitete, unter den Großen Neider verurſacht

Seine Kinder.

Man kann ſagen, daß Carl der weiſe, oder, wie ihn einige nennen, der wohl bediente, in nichts unglücklich war, als in anſehung ſeines Sohns. Er wußte ſich ſelbſt ſeiner Fehler zum Vortheile ſeiner Größe zu bedienen, weil ſeine Feldherren und Miniſter mit Nacheiferung angefeuert wurden, indem er ſich keinen Antheil an dem Ruhme zueignete, den ſie ſich durch ihre Dienſte erworben hatten. Durch ein ungemeines Glück erregte ihm ſeine Gemahlin, Marie von Anjou, wiewohl ſie ihn überaus ſehr liebte, nur wenig Unruhe bey ſeinen Liebeshändeln, und ſchien mit ſeiner Beyſchläferin Agnes Sorel nur darum zu wetteifern, welche das meiſte zu ſeinem Ruhme beytragen würde. Seine rechtmäßigen Kinder waren Ludwig, ſein Nachfolger; Jacob und Philipp, welche beyde jung ſtarben; Carl, Herzog von Berry, nachmals von der Normandie und von Guienne; Violante, Gemahlin des Herzogs von Savoyen,

verurſacht haben, die ihn ſtürzten. Seine Richter ſuchten offenbar ſeinen Untergang, und bekamen einen Theil ſeiner Güter. Doch trafen ihn einige Beſchuldigungen von Mißhandlung wirklich. Er ſoll auch mit dem Dauphin in einem geheimen Verſtändniſſe geſtanden haben. Daß er an dem Tode der Sorel Antheil gehabt hätte, wurde gerichtlich für eine Verleumdung erklärt. Ludwig XI. ließ ſeinen Proceß von neuem bey dem Parlement durchgehen: und obgleich daſſelbe keine förmliche Entſcheidung gab, nahm er doch eine vortheilhafte Wendung für ſein Andenken. Coeur war aus Frankreich verbannt worden; hielt ſich aber doch auf Befehl des Königs bey den Franciſcanern zu Beaucaire auf: zwey Jahre darauf flüchtete er ſich nach Italien, ſammlete einiges von ſeinem noch übrigen Vermögen, und gieng auf den päbſtlichen Galeeren wider die Türken zu Schiffe, ſtarb aber zu Chio. Was von ſeinem Aufenthalte auf der Inſel Cypern erzählt wird, iſt weniger glaubwürdig. Mezeray l. c. p. 656. Daniel l. c. p. 223. 224. Villaret l. c. p. 11-24.

Savoyen, Amadeus des neunten; Katharine, Gemahlin Carls des kühnen, Herzogs von Burgund; Johanne, Gemahlin des Herzogs Johann von Bourbon, Magdalene, Gemahlin Gaſtons, Grafen von Foix, und noch vier andere Prinzeſſinnen. Von der Agnes Sorel hatte er drey Töchter, Charlotten, die ihr Gemahl, Jacob von Brezee, Graf von Maulevrier, erſtach, weil er ſie im Ehebruche betraf, Margareten, die Gemahlin Oliviers von Coetivi, und Johannen, die Gemahlin Antons von Büeil, Grafen von Sancerre. q)

Ludwig der eilfte.

Wir kommen nun auf die Geſchichte eines Fürſten, deſſen Gemüthsart aus Widerſprüchen beſtand, und der unter allen, die wir in den franzöſiſchen Jahrbüchern finden, am wenigſten liebenswerth iſt. Tannegui du Chatel, der frühzeitigſte Günſtling Carls des ſiebenten, beſorgte ſeines Herrn Leichbegängniß auf eigne Koſten, weil ſich bey der Beſtürzung der Miniſter niemand deſſelben annahm, und erſt zehn Jahre darauf wurden ihm die Koſten wiedergegeben. Carl von Anjou, Graf von Maine, des Dauphins Oheim mütterlicher ſeits, gab ihm von ſeines Vaters Tode Nachricht, die er, ungeachtet ſeiner tiefen Verſtellung, mit einer unanſtändigen Freude aufgenommen haben ſoll. Vermöge ſeiner angebornen Eiferſucht faßte er den Argwohn, man würde ihm die Thronfolge ſtreitig machen. Es begleitete ihn zu ſeiner Krönung der Herzog von Burgund nebſt ſeinem Sohne: er hatte ſeinen ganzen Adel, Ludwigs Thronbeſteigung.

q) Mezeray l. c. p. 676-678. wo man eine ausführliche Abſchilderung der weiſen Gemahlin Carls findet. Hénault l. c. p. 353. Villaret T. XVII. p. 15. ſq.

100,000 Bewaffnete an der Zahl, zuſammenberufen, ihn zu begleiten; auf Ludwigs Erſuchen aber, der nun auf dieſen mächtigen Vaſallen mißtrauiſch ward, behielt er nur 4000 bey ſich. Unter der Feyerlichkeit fiel Ludwig vor dem Herzoge auf die Knice, und ließ ſich von ihm zum Ritter ſchlagen; zween Tage darauf huldigte der Herzog Ludwigen, als erſter Pair von Frankreich, nach allen Umſtänden; ob er gleich nach dem Frieden von Arras für ſeine Perſon nicht dazu verbunden war.

Ludwig zog mit ſehr prächtigem Gefolge zu Paris ein. Weder unter den Großen noch unter dem Volke äußerte ſich ein Merkmaal nachtheiliger Geſinnungen von ſeinem Rechte zur Thronfolge. Er hörte alles, was ihm der Herzog von Burgund ſagte, mit Gelindigkeit und Gefälligkeit an, folgte aber ſeinem eignen Willen. Denn er ſetzte, gerade ſeinem Gutachten zuwider, die meiſten Miniſter ſeines Vaters, beſonders den Kanzler, Juvenal des Urſins, und einen Theil des Parlements ab. Den Grafen von Charolois, dieſen Erben eines für Frankreich ſo gefährlichen Hauſes, ernannte er zu ſeinem Statthalter in der Normandie; und weil ſich der Herzog von Alencon wider den vorigen König verſchworen gehabt hatte, ließ er ihn aus ſeinem Verhafte frey. Es ſchien ordentlich ſeine Abſicht zu ſeyn, das Andenken ſeines Vaters öffentlich zu beſchimpfen.

Seine Staatsklugheit und Undankbarkeit.

Ludwig ſchien die großen ihm vom Herzoge von Burgund geleiſteten Dienſte vollkommen einzuſehen. Vor ſeiner Thronbeſteigung eiferte er oft über ein Bündniß, das zwiſchen ſeinem Vater, Carln dem ſiebenten, und den Lüttichern wider dieſen Herzog zu ſeiner Beſchützung war geſchloſſen worden, und verſprach, es zu trennen, wenn er zur Krone gelangen würde. An deſſen ſtatt aber beſtättigte er es itzt heimlich, zu gleicher Zeit, da er den Herzog und ſei-

nen Sohn mit außerordentlichen Zeichen der Freundſchaft überhäufte. Nachdem er des Herzogs von Bretagne Huldigung angenommen hatte, ſtellte er ſich, als thäte er eine Wallfahrt in ſein Gebiete, und ließ die Prinzeſſin von Bretagne, Wittwe des letzten Herzogs, Peters des zweyten, gefangen nehmen, um ſie zu nöthigen, den Herzog von Savoyen zu heirathen; ward aber genöthigt, ſie wieder frey zu geben. Ob er ſchon von der Nutzbarkeit der pragmatiſchen Anordnung zum Beſten der franzöſiſchen Kirche völlig überzeugt war, war er doch ſo begierig, den Johann von Anjou, Herzog von Calabrien, auf den Thron von Neapel zu ſetzen, daß er, um des Pabſtes Pius des zweyten Freundſchaft zu gewinnen, dieſe berufne Verordnung noch im J. 1461 aufhob, und ſeinen oberſten Anwald aus dem Dienſte ließ, weil er ſich unterſtand, ihr im Parlemente eifrig das Wort zu reden. Der Biſchof von Arras, den er deßwegen nach Rom ſchickte, übereilte ſich ſo ſehr, um ſich dem Pabſte gefällig zu bezeigen, daß Ludwig bald merkte, er ſey hintergangen. Er wollte daher auch an ſein Verſprechen nicht gebunden ſeyn, munterte die Parlementsglieder zur Vollſtreckung der gedachten Verordnung auf, und hielt den oberſten Anwald für den Verluſt ſeines Dienſtes reichlich ſchadlos. Das Volk zu Rheims erregte Aufſtand wegen der von ihm, ohngeachtet ſeines eidlichen Verſprechens, aufgelegten Abgaben; er dämpfte ihn aber in kurzem durch Hinrichtung der ſechs vornehmſten Rädelsführer. r)

Ludwig

r) Mezeray l. c. p. 680-682. Daniel l. c. p. 331-340. Villaret T. XVI. p. 394-442. Daß Ludwig ſeine Abſicht wegen Neapel bey dem Pabſte keinesweges erreichte, kam vom dem eigennützigen und leichtgläubigen Verfahren des Biſchoffs von Arras her, der, ohne ein Verſprechen des Pabſtes über dieſe Sache zu haben, ihm die Aufhebung der Pr. S. übergab, weil

ihn

Zuſtand von England.

Ludwig ſtellte ſich unerforſchlich bey ſeiner Staatsklugheit. Sie war finſter, blutgierig und ungerecht, zielte aber auf Feſtſtellung eines Stücks, nämlich der willkührlichen Macht in ſeiner Perſon und Familie. Hierbey kam ihm der Zuſtand Englands, des furchtbarſten Feinds der franzöſiſchen Monarchie, ſehr zu ſtatten. Eduard der vierte beſaß damals dieſen Thron, nachdem er Heinrichen den ſechsten abgeſetzt hatte. Des letztern Gemahlin, Margarete von Anjou, war itzt eine Vertriebne, und bat demüthig um Hülfe zu Wiedereinſetzung ihres Gemahls. Es unterſtützten ſie ihre beyden Aeltern, der Graf von Maine und die ſchottländiſchen Geſandten. Alles aber, was ſie von Ludwigen erhielt, war ein Darlehn von 20,000 franzöſiſchen Pfunden, die Heinrich, wenn er wieder in ſeine Würde eingeſetzt wäre, entweder baar wiedergeben, oder dafür Calais abtreten ſollte.

Sollen wir den franzöſiſchen Geſchichtſchreibern glauben, ſo ward Breze, Landvoigt der Normandie, von ihrer Schönheit eingenommen, und gab ihr 2000 Mann, mit denen ſie aus den Häfen in Bretagne abſegelte. Wir können uns iedoch nicht einbilden, daß er dieſes ohne Vorwiſſen Ludwigs gethan habe, deſſen Verſtellung ihm nicht zulaſſen wollte, dem Unternehmen Vorſchub zu thun; und man ſagt, der Herzog von Bretagne hätte ſich ihrer Sache öffentlich angenommen. Des Breze Unternehmen, welches im J. 1463 verſucht wurde, war unglücklich.

ihn derſelbe zum Cardinal ernannt hatte. Die Römer mishandelten voll Freuden über dieſe Veränderung öffentlich die Urkunde dieſer berühmten Verordnung. Die ſo merkwürdigen Vorſtellungen des Parlements wider die Aufhebung der Sanktion, und die Widerſetzung des General-Procurator St. Romain, gehören unter den folgenden Pabſt Paul den II. ins Jahr 1466. Villaret l. c. p. 219. ſq.

glücklich. Seine Schiffe wurden durch Stürme zerſtoßen oder zerſtreut, und es kamen nicht über 500 ſeiner Leute nach England, wo ſie keine erheblichen Dienſte leiſten konnten, wiewohl ſie das Schloß Alnwick wider den Grafen von Warwick tapfer vertheidigten. Die Königin von England entkam abermals in des Herzogs von Burgund Gebiete, da die Schottländer, welche wußten, daß Ludwig ſich in keinen Krieg mit England einlaſſen wollte, ſäumig waren, ihr beyzuſtehen. Ludwig ſelbſt wünſchte Eduarden dem vierten zu ſeiner Thronbeſteigung Glück; und der Graf von Charolois that den Vorſchlag einer Heirath zwiſchen ſich und Eduards Schweſter. s)

Ludwig vergaß nunmehr alle Verbindlichkeiten, die er dem Herzoge von Burgund, oder die ſein Vater dem von Bretagne ſchuldig geweſen war, und machte einen tief angelegten Entwurf, beyder Gebiete wieder an die Krone Frankreich zu verknüpfen. Da er aber einſah, es könnte ihm dieß nicht gelingen, wo er ſich nicht Eduarden den vierten zum Freunde machte, ſo bewarben er und die beyden Herzoge ſich zu gleicher Zeit um deſſen Gunſt. Mittlerweile ſchickte er im J. 1462 den Jacob von Armagnac, Herzog von Nemours, dem Könige Jacob von Arragonien zu Hülfe, deſſen Unterthanen, wie wir am gehörigen Orte ſehen werden, ſich wider ihn aufgelehnt hatten. Er ſchoß ihm auch 300,000 Kronen vor, wofür derſelbe Rouſſillon und Cerdagne an ihn verpfändete. Solchergeſtalt ward Ludwig durch den Zwieſpalt ſeiner Nachbarn groß.

Ludwigs Ehrgeiz.

s) Man glaubte, daß Breze nur deswegen mit ſo wenig Truppen der Königin zu Hülfe mitgeſchickt worden ſey, damit er bey dieſer Gelegenheit ſeinen Untergang finden möchte. Daniel l. c. p. 340-342. Villaret l. c. p. 454-461. Rapin l. c. p. 212. 215.

groß. Da die Beſtechung der herrſchende Grundſatz von Ludwigs Regierung war, glaubte er, keines andern Fürſten Unterthanen könnten ihr widerſtehen, und das Geld könnte von iedem ſeiner Miniſter ſeine Geheimniſſe herauslocken. Daher traute er keinem. Das Publicum erfuhr auch nichts eher von einem von ihm gefaßten Entſchluſſe, bis daß er vollſtreckt wurde. (Doch brachte ihn auch das übermäßige Vertrauen, das er auf ſeine eigenen Einſichten ſetzte, zu vielen Fehlern: er wollte von niemandem Rath annehmen, wurde aber oft betrogen, und erkannte zu ſpät, daß ſeine Maaßregeln ſchlecht geweſen waren.)

Sein ſchlechter Aufzug.

Da er die Vermittelung zwiſchen den Königen von Caſtilien und Arragonien über ſich genommen hatte, beſprach er ſich mit dem erſtern im J. 1463 an dem Fluſſe Bidaßoa, welcher Frankreich und Biſcaya ſcheidet. Allein er und ſein Gefolge giengen ſo ſchlecht gekleidet, daß die Caſtilier in ihrem prächtigen Anzuge ſie verachteten; Ludwig dagegen faßte deßhalben von ihnen eine geringe Meynung, weil ſie ſo viel auf Gepränge hielten; und dieſe Zuſammenkunft ſoll einen unverſöhnlichen Haß zwiſchen beyden Völkern verurſacht haben; denn Ludwigs gethaner Ausſpruch war in gleichem Grade den Caſtiliern und Arragoniern zuwider. t)

Eine

t) Ludwig hatte bey ſeiner Zuſammenkunft mit dem Könige Heinrich von Caſtilien ein Kleid vom gröbſten Tuche, und darüber ein Wamms von Barchent an: an ſeiner Mütze hieng ein bleyernes Bild der Jungfrau Maria. Es iſt aber gar nicht wahrſcheinlich, daß die ſeltſame Verſchiedenheit des Aufzugs den Grund zum Haſſe beyder Nationen gelegt habe. Ihre verſchiedene Gemüthsart, die Eiferſucht, welche durch die Nachbarſchaft und manche Anſprüche dieſer Völker genährt wurde, haben nebſt andern Urſachen dieſen National-

Eine Heirath zwiſchen der Prinzeſſin Bona aus Savoyen, der vornehmſten Zierde des franzöſiſchen Hofs, und dem Könige Eduard, war um das J. 1464 ſo gut als geſchloſſen worden. Die Unterhandlung ſollte der berufne Graf von Warwick führen, der den König Eduard auf den Thron geſetzt hatte. Ludwig aber brachte ihn durch Geld auf ſeine Seite, ſo wie er es bereits mit den Miniſtern aller benachbarten Fürſten gemacht hatte. Die Prinzeſſin Bona war ſeiner Gemahlin Schweſter. Der Graf kam mit einem prächtigen Gefolge an den franzöſiſchen Hof, Ludwig aber ſchickte den Grafen von Dammartin als ſeinen Gevollmächtigten nach England. Eduard machte die Sache rückgängig, indem er ſich im J. 1465, da Warwick noch wegen dieſer Vermählung in Frankreich war, mit einer aus ſeinen Unterthanen, Eliſabeth Woodwille, vermählte. Daraus entſtand ein Kaltſinn zwiſchen den Höfen von Frankreich und England, und ein geheimer, aber unverſöhnlicher, Haß des Grafen von Warwick gegen Eduarden und ſeine Gemahlin. u)

Ein Bündniß wider ihn.

Da Eduard einſah, wie ſehr er Ludwigen beleidigt hatte, ſuchte er ſich durch ein genaueres Bündniß mit den Herzogen von Burgund und Bretagne zu verſtärken, worinne es ihm nach der Zeit nach Wunſche gelang. Mittlerweile errichtete Ludwig eine Partey wider den Grafen von Charolois, deren Oberhaupt Johann von Croy war, der des Herzogs von Burgund ganzes Vertrauen hatte, und brachte, zu großem Verdruß des Grafen, die Städte an der Somme

tionalhaß hervorgebracht. Ludwig beſtach übrigens nach ſeiner Gewohnheit die beyden vornehmſten Miniſter des Königs von Caſtilien. Daniel l. c. p. 342-345. Villaret l. c. p. 462-476.

u) Rapin l. c. p. 219. 223-225. Hume l. c. S. 360. 361. Daniel l. c. p. 382. 383. Villaret T. XVII. p. 66. ſq.

Somme wieder an ſich, die durch den Vergleich von Arras an den Herzog waren verpfändet worden. Wie er aber in keiner Sache aufrichtig verfuhr, ſo ſetzte er, ſeinem dem Herzoge gethanen Verſprechen zuwider, die Befehlshaber dieſer Oerter ab; doch ernannte er an ihre Stelle andre, die dem Herzoge faſt eben ſo angenehm waren. Er that auch dem Herzoge den Antrag, ihm gegen Hedin, Tournay und Mortagne zu überlaſſen. Allein der Herzog verwarf dieſes, weil Hedin ein Schlüſſel zu Artois war.

Im Jahre 1463 zwang Philipp, des Herzogs von Savoyen Sohn, ſeinen Vater, den er aus ſeinem Gebiete vertrieben hatte, ſich in Ludwigs Schutz zu begeben. Ludwig lud, in der Abſicht, Vater und Sohn mit einander auszuſöhnen, unter Verſprechung ſichern Geleits Philippen an ſeinen Hof ein. Kaum aber war er angekommen, als ihn Ludwig gefangen auf das Schloß Loches ſetzte, und den Herzog zurück ſchickte, ſein Gebiete zu beherrſchen.

Bey der Vermählung Philipps des kühnen mit Margareten aus Flandern waren, wie wir bereits geſehen haben, drey Städte zu des Herzogs von Burgund Gebiete geſchlagen worden. Dieſe forderte nunmehr Ludwig, zu des Herzogs großem Verdruſſe, zurück. Da Ludwig eine hohe Meynung von ſeiner perſönlichen Geſchicklichkeit in Unterhandlungen hatte, verlangte er ſich mit dem Herzoge zu Hedin zu beſprechen. Allein der Herzog zeigte ihm, daß die Rückgabe jener drey Städte erſt alsdenn ſtatt finde, wenn die männlichen Nachkommen ſeines Hauſes ganz ausſtürben. Hier ſchlug er auch ſeinen Antrag wegen Hedin aus. Ludwigs wahre Abſicht aber war, ſich vermittelſt des Rubempre, eines Schlägers und Abentheurers, des Grafen von Charolois zu Gorcum in Holland, und darauf

auf des Herzogs ſelbſt zu Hedin zu verſichern. Dieſes ſchändliche Vorhaben mislang wegen des öffentlich bekannten betrügeriſchen Gemüths des Rübempre, welches Anlaß gab, daß er in dem gedachten Orte, an welchen er mit einem kleinen Schiffe im J. 1464 gekommen war, aufgehoben ward. Ludwig ſtellte ſich darüber ſehr entrüſtet, daß des Herzogs Unterthanen ihn für den Urheber dieſes Unternehmens ausgeben könnten, und verlangte nicht nur Gerechtigkeit an einigen von ihnen, ſondern auch des Rübempre Losgebung. Der Herzog und ſein Sohn nahmen dieſe Forderung höchſt verächtlich auf, und der Graf drohte öffentlich, ſich, ehe ein Jahr vergienge, zu rächen. Vergebens gab Ludwig vor, Rübempre habe nur Befehl gehabt, einen Miniſter des Herzogs von Bretagne, der nach England geſchickt worden war, um ein Bündniß wider Ludwigen zu ſchließen, aufzuheben. Kein Menſch glaubte dieſes unwahrſcheinliche Vorgeben.

Heirathsvergleich zwiſchen dem Grafen von Charolois und Eduards Schweſter.

Als der Erzbiſchoff von Narbonne, Ludwigs Geſandter bey dieſer Gelegenheit, ihm des Grafen Drohungen gemeldet hatte, gerieth er darüber in große Verlegenheit. Ehe er aber im Stande war, die Wahrheit zu erfahren, war halb Frankreich bereit, die Waffen wider ihn zu ergreifen. Eine Vermählung zwiſchen Königs Eduards Schweſter, Margarete, und dem Grafen von Charolois, war ſo gut als geſchloſſen. Die alten Verträge zwiſchen England und den Herzogen von Bretagne und Burgund wurden erneuert. Dieſe beyden Prinzen verbanden ſich mit dem Herzoge von Berry, des Königs Bruder, den Herzogen von Bourbon und Calabrien, und vielen andern Großen, und ihre Verbindung wurde das Bündniß des allgemeinen Beſten genannt. Der Vorwand dazu iſt ſchon oft in unſrer Geſchichte berührt worden. Er gründete ſich

Eine Verſchwörung wider Ludwigen.

auf den großen Anwachs der Macht der Krone zum Nachtheile der Vorrechte der Prinzen vom Geblüte und franzöſiſchen Großen, deren einzige Vermauern die Herzoge von Burgund und Bretagne waren. Niemals ward ein Bündniß, an welchem ſo viele Theil hatten, mit größrer Geſchicklichkeit und Verſchwiegenheit, und doch auch zugleich öffentlicher, angeſponnen; denn die theilhabenden kamen in Kirchen und an öffentlichen Oertern zuſammen, wo ſie wußten, daß des Königs zahlreiche Aufpaſſer ſie am wenigſten in Verdacht ziehen könnten, daß ſie eine ſo gefährliche Sache abhandelten. Die Unterhändler waren insgemein Bretagner, die ſich als Mönche verkleidet hatten, und von des Herzogs von Bretagne Miniſtern, lauter geſchickten und verſtändigen Männern, angeſtellt waren. Tanneguì du Chatel war jetzt in den Dienſten des Herzogs, und hatte ihn ſchon durch Unterhandlungen vor Ludwigs Ueberfall gerettet.

Es trafen viele Urſachen zuſammen, dieſem Bündniſſe Erfolg zu verſchaffen. Die vornehmſte war, daß Ludwig alle Großen und Miniſter ſeines Vaters in Ungnade von der Verwaltung der öffentlichen Geſchäffte abgeſetzt, und an ihre Stellen die gemeinſten Leute, ſolche, deren Denkungsart der ſeinigen am ähnlichſten war, beſonders den Cardinal Balûe, ſeinen erſten Miniſter, erhoben hatte. Dieſer Mißbrauch der Macht war ſo deutlich, daß ſelbſt der Graf von Longueville und die eifrigſten Freunde der Krone unter der vorigen Regierung, ſo wie auch der Herzog von Alencon und der Graf von Armagnac, ungeachtet ſie Ludwigen ihre Freyheit zu danken hatten, dem Bündniſſe beytraten.

Indem dieſe Bundsgenoſſen zum gemeinen Beſten ſich zum Fechten anſchickten, war Ludwig mit ſeinem Bruder, dem Herzoge von Berry, auf dem

Zuge

Zuge wider den Herzog von Bretagne begriffen. Dieſer kehrte Ludwigs Kunſtgriffe wider ihn ſelbſt. Er ſchickte im J. 1465 den du Chatel nebſt einem andern Miniſter ab, ihn mit Vorſchlägen zu einem Vergleiche hinzuhalten. Dieſe Miniſter ſuchte Ludwig zu beſtechen; ſie nahmen das Geld, blieben aber ihrem Herrn treu, und führten den Herzog von Berry mit ſich zu den Bundsgenoſſen.

Das war der erſte Wink, den Ludwig von ſeiner Gefahr erhielt. Der Herzog von Berry ſtellte in einem herausgegebnen Manifeſte Frankreichs elenden Zuſtand bey der Regierung ſeines Bruders vor, und führte zur Entſchuldigung des Bündniſſes die ſcheinbarſte von allen Urſachen, das gemeine Beſte, an. Ludwig, der Verſtand beſaß, wenn er ihm die gehörige Richtung gab, und von perſon ſehr tapfer war, könnte gleichwohl bey dieſer Gelegenheit um ſeine Krone gekommen ſeyn, wenn nicht der ſtarke Anhang gethan hätte, den er unter den Bürgern und gemeinen Leuten in Frankreich hatte, welche nicht gern ſahen, daß die Lehnsverfaſſung wieder eingeführt würde. Er hatte auf ſeiner Seite die Stadt Paris, und war der Städte an der Somme ſicher. Er fiel den Herzog von Bourbon mit 25,000 Mann an, und bezwang ihn im kurzen. Darauf gieng er zurück, Paris wider den Grafen von Charolois zu vertheidigen, der durch die Picardie auf daſſelbe los gieng. Die bretagniſche Armee aber ſtieß nicht zu ihm, weil ihr der Herzog von Vendome den Durchzug verſagte, und die Pariſer widerſetzten ſich ihm ſo muthig, daß der Graf, ob er wohl die Brücke bey St. Cloud mit Sturm einnahm, keinen wichtigen Vortheil gewann, und ſich nun genöthigt ſah, der bretagniſchen Armee entgegen zu gehen.

Der König befand ſich damals mit ſeiner Armee bey Mont l'Hery. Es war immer noch Raum

zur Unterhandlung, und keiner von beyden Theilen war geſonnen, zu fechten. Der König aber brachte Petern von Breze, den Anführer ſeines Vortrabs, in Zorn, indem er ihn fragte, ob er etwa mit den Oberhäuptern des Bündniſſes im Briefwechſel ſtünde. Von Breze glaubte, ſeine Unſchuld nicht beſſer darthun zu können, als wenn er föchte. Das that er, ohne Befehl zu haben; und in kurzem ward das Treffen allgemein. Beyde Theile fochten tapfer; keiner aber konnte mit Rechte auf den Sieg Anſpruch machen. Ludwig zeigte ſich als einen geſchickten Feldherrn, indem er ſeine Truppen wieder verband, und ſich in guter Ordnung nach Paris zurückzog; und das war für ihn das nächſte nach einem Siege. Der Graf von Charolois, dem die Ehre des Schlachtfeldes verblieb, rückte nach Etampes. Hier ſtieß die Armee des Herzogs von Bretagne zu ihm, auch eine Schaar von 500 Schweizern unter dem Herzoge von Calabrien; welches die erſten Schweizer unter einer franzöſiſchen Armee waren; ſo daß der Bundsgenoſſen Armee ſich auf 100,000 Mann erſtreckte.

Die Bundsgenoſſen gehen auf Paris los.

Da ſolchergeſtalt die Bundsgenoſſen verſtärkt waren, giengen ſie abermals vor Paris, und würden es gewiß einbekommen haben, wenn nicht die perſönliche Tapferkeit geweſen wäre, mit welcher es Ludwig vertheidigte. Doch entehrte er ſich dadurch, daß er den Hinrichtungen der aufrühriſch geſinnten ſelbſt beywohnte. Wäre ihm unterdeſſen nicht die ſchlimme Kriegszucht und der Ungehorſam der Truppen der Bundsgenoſſen, welche hauptſächlich aus Mangel an Beſoldung und Lebensmitteln entſtanden, zu ſtatten gekommen, ſo müßte er genöthigt worden ſeyn, Paris gar bald zu verlaſſen. Die Oberhäupter des Bündniſſes fanden in kurzem, daß der Bundsgenoſſen Vortheile ſich ſo ſehr widerſtritten,

daß

daß es unmöglich ſeyn würde, ſie zu vereinigen, wenn ſie auch wider Ludwigen glücklich wären, und daß die Unabhängigkeit, auf die ieder Große in Kriegsſachen Anſpruch machte, das ganze Unternehmen fruchtlos machen müßte. Der Herzog von Berry empfand Reue über den angefangenen Krieg, und als ſich nach der Schlacht bey Mont l' Hery ein Gerüchte ausgebreitet hatte, daß der König todt ſey, berathſchlagten ſchon die Franzoſen und Bretagner mit einander, ob ſie nicht die Burgunder niedermachen ſollten.

Dieſe und mancherley andre Betrachtungen machten den Grafen von Charolois, den man als den oberſten Anführer des Bündniſſes betrachtete, geneigt, einem Vorſchlage Ludwigs zur Unterhandlung Gehör zu geben, und zuletzt darein zu willigen, ſich mit ihm zu beſprechen. Bey ihrer Zuſammenkunft fragte ihn Ludwig, ob ſeine Perſon ſicher wäre; als ihm das der Graf verſicherte, übergab er ſich gänzlich in ſeine Hände, und ſagte im Scherze, er wüßte ſchon, er wäre ein Mann von Ehre, weil er ſeinem ihm durch den Erzbiſchoff von Narbonne gethanen Verſprechen ſo treulich nachkäme. Da Ludwig ſchon in voraus beſchloſſen hatte, keinen Vergleich, den er treffen würde, zu halten, trug er weniges oder kein Bedenken wegen der Bedingungen. In kurzem ward den 5. October des J. 1465 ein Vergleich mit dem Grafen von Charolois zu Conflans, den 29. ein andrer mit den Bundsgenoſſen zu St. Maur geſchloſſen: oder vielmehr der erſtere ward nur an dieſem Orte beſtätigt. Zugleich aber ſagte er zu ſeinen Vertrauten, er wäre beyde bloß aus Nothwendigkeit eingegangen, und ſagte ſich von ihrer Gültigkeit los: wie er denn auch deßwegen eine Proteſtation bey dem Parlement niederlegte. Durch dieſen Vergleich bekam ſein Bruder die Norman-

die, und die oberſte Landeshoheit über die Herzogthümer Alencon und Bretagne; der Graf von Charolois bekam die Städte an der Somme wieder, und andere Ländereyen dazu. Alle andere Bundsgenoſſen bekamen gleichfalls große Beſitzungen oder einträgliche Bedienungen. Es ward die Wiederherſtellung der pragmatiſchen Sanktion ausgemacht, und es ſollte ein Regierungsrath von 36 Perſonen feſtgeſetzt werden. Kurz, Ludwig verlor durch dieſen Vergleich faſt alle königliche Macht. x)

Sie werden von Ludwigen getrennt.

Ludwig ſtellte ſich nunmehr, als verführe er mit großer Offenherzigkeit. Er brachte den Herzog von Bourbon von den Bundsgenoſſen ab, und auf ſeine Seite. Er trat in abſonderliche Unterhandlung mit dem Herzoge von Bretagne, der bald darauf in Streit mit dem Herzoge von Berry verwickelt war, den Ludwig aus der Normandie trieb. Unter dem letztern bürgerlichen Kriege, wie man ihn nennen kann, hatte Ludwig die Lütticher und Einwohner von Dinant angefriſcht, eine Diverſion zu ſeinem Beſten zu machen. Die letztern waren des Herzogs von Burgund unmittelbare Unterthanen: ſie hatten ihn, im Vertrauen auf Ludwigs Hülfe, mit allem erſinnlichen Uebermuthe beſchimpft. Da nun Ludwig und die Lütticher ſie verließen, ward der Graf von Charolois im J. 1466 dazu gebraucht, die Einwohner von Dinant niederzumachen, und die Stadt zu zerſtören. Ludwig nahm unterdeſſen

x) Philippi Cominaei (der damals in Dienſten des Grafen von Charolois war, nachmals aber in Ludwigs XI. Dienſte übergieng.) Commentarior. L. I. II. p. 1-15. (Francof. ad Moen 1578. fol.) Ich muß mich dieſer ſchönen Ueberſetzung oder vielmehr dieſes Auszugs des Sleidanus bedienen, weil ich jetzt die franzöſiſche Urkunde des Comines ſelbſt nicht erhalten kann. Daniel l. c. p. 345-381. Villaret T. XVI. p. 481. 482. T. XVII. p. 21-65. 68-147.

deſſen ſeinem Bruder alles ab, was er in Frankreich inne hatte, und zwang ihn, an des Herzogs von Bretagne Hof zu flüchten. Hier war er genöthigt, ſeines Unterhalts halben ſein Silberzeug zu verpfänden, und man gab ihm bloß den Titel Monſieur, d. i. des Königs Bruder. Vergebens ſuchte ihm der Graf von Charolois zu Hülfe zu kommen; die Normandie ergab ſich ſehr geſchwind an den König, der viele ungetreue vom Adel daſelbſt hinrichten ließ.

Nachdem ſolchergeſtalt Ludwig Zeit zur Erholung gewonnen hatte, nußte er ſie auf das beſte. Er munterte die Lütticher, die damals ſehr mächtig waren, zu einem neuen Aufruhre wider den Herzog von Burgund auf, und würde mit ſeinen Waffen bis in das Herz von Bretagne gedrungen ſeyn, wenn er nicht beſorgt hätte, den daſigen Herzog zu nöthigen, ſich in Eduards Schuß zu begeben, und dadurch einen Einbruch der Engländer zu veranlaſſen. Er wußte, daß die Herzoge von Burgund und Bretagne ihre Verbindungen mit Eduarden erneuert hatten, und ſchickte den Erzbiſchoff von Narbonne nebſt dem Grafen von Rouſſillon, damaligem Admiral von Frankreich, an den londner Hof, ihnen entgegen zu arbeiten. Der Herzog von Bretagne bediente ſich liſtiger weiſe dieſes Vorfalls, Eduarden zu Anfangung einer Unterhandlung zu bewegen, vermittelſt deren er durch Ludwigs Unſchlüſſigkeit gerettet ward, der ſich ſonſt damals zum Herrn von Bretagne gemacht haben könnte.

Er greift Bretagne an.

Nachdem ſolchergeſtalt der König in England den Herzog von Bretagne gerettet hatte, brach er mit dem Grafen von Warwick. Dieſer wandte ſich nach Frankreich, und ward von Ludwigen, der ſeine große Macht in England wohl kannte, wie ſeines gleichen aufgenommen. Einige Zeit vorher (im

Junius 1467) ſtarb Philipp der gute, Herzog von Burgund, und hinterließ ſeinen Sohn Carl, Grafen von Charolois, als Erben ſeiner großen Länder und Reichthümer. Ludwigs Staatsklugheit nahm nunmehr eine andre Wendung. Er wußte, daß der Herzog ſein unverſöhnlicher Feind war, und erbot ſich, den Lüttichern ſeinen Beyſtand zu entziehen, wofern er den ſeinigen nicht ferner dem Herzoge von Bretagne leiſten würde, zu deſſen Untergange Ludwig ſchlechterdings entſchloſſen war. Allein der Herzog von Burgund verwarf edelmüthiger weiſe den Vorſchlag, und ſchlug bald nachher, zu Ludwigs großem Verdruſſe, die Lütticher in einem blutigen Gefechte bey St. Tron; die Hülfsvölker, welche ihnen Ludwig ſchickte, kamen zu ſpät.

Ludwigs große Staatsklugheit.

In den Verträgen zu Conflans und St. Maur war unter andern eine Unterſuchung und Abſtellung aller Beſchwerden bedungen worden. Die Bundsgenoſſen ließen ſich damals nicht einfallen, daß dieſe Bedingung wider ſie ſelbſt würde gekehrt werden. Sie verſtanden ohne zweifel darunter die Beſchwerden, die das Volk vom König erlitt. Allein Ludwig legte ſie (und wirklich, wie wir glauben, nicht ohne Gerechtigkeit) in einem allgemeinen Verſtande aus. Denn er ſetzte Gevollmächtigte zu Unterſuchung des Mißbrauchs der großen Macht nieder, welche die Großen und Prinzen von Geblüte noch immer in ihrem Gebiete beſaßen. Dieſes Verfahren ſchlug für Ludwigen günſtig aus. Er demüthigte dadurch die Bundsgenoſſen, und erwarb ſich die Liebe des Volks. Dem Grafen von St. Paul aus dem Hauſe Lüxenburg gab er den Stab eines Connetable, und zugleich ſeiner Gemahlin Schweſter, in Hoffnung, ihn von ſeinen Verbindungen mit dem Herzoge von Burgund loszumachen. Der Sohn des Grafen von Dünois bekam eine andere Schweſter der Königin

zur

zur Gemahlin. Den Chabannes, Grafen von Dammartin, und verſchiedne alte Diener ſeines Vaters, die er ehemals verabſchiedet hatte, nahm er wieder zu gnaden an, in der Erwartung, dieſe Aenderung ſeines Verhaltens würde ſeinen Anhang unter den Großen verſtärken; welches ſie auch gewiß that.

Der Herzog von Bretagne hatte nunmehr, mit Behülfe des Herzogs von Alencon, und da er ſicher war, Hülfe aus England zu erhalten, einen Theil ſeines Gebietes wieder erobert; und **Eduard** hatte in dem mit ihm geſchloßnen Vergleiche verſprochen, ihm mit 3000 Schützen beyzuſtehen. **Ludwig** brachte zwo Armeen auf. Die eine untergab er ſeinem Admirale, der wider Bretagne auszog; an der Spitze der andern rückte er in die Picardie ein. Allein ſeine Unſchlüſſigkeit war bey dem ihm gethanen und von ihm geſchehenen Friedensvorſchlägen ſo groß, daß ſein Fortgang wenig bedeutete.

Ein neues Bündniß wider ihn.

Durch die Gewalt des Geldes entdeckte **Ludwig**, daß die große Abſicht der Herzoge von Burgund und Bretagne dieſe wäre, die Normandie ſollte von der Krone Frankreich getrennt, und dem Herzoge von Berry gegeben werden. Man betrachtete damals dieſe Provinz in anſehung der Einkünfte und Truppen, die ſie ſtellen konnte, als das Drittheil der königlichen Kammergüter; daher wollten die beyden Herzoge ihn durch die Abtretung derſelben äußerſt ſchwächen. Bey Abwehrung dieſes Uebels zeigte **Ludwig** die meiſterhafteſte Geſchicklichkeit. Er berufte im J. 1468 ſeine Stände zu Tours zuſammen, und legte ihnen ganz gewiſſenhaft die Beſchaffenheit der Streitigkeiten zwiſchen ihm und den beyden Herzogen vor, und zeigte mit großer Stärke im Schließen die ſchädliche Folge, welche die Trennung der Normandie von ſeiner Krone haben müßte. Kurz, er erwies, wofern der Herzog von Berry Herr der Normandie würde, (und

Er wird von ſeinen Ständen unterſtützt.

er beſtand noch immer auf dieſer Forderung, ohngeachtet er jetzt faſt Mangel litt,) daß er nebſt den Herzogen von Bretagne und Burgund, durch Englands Macht unterſtützt, ein dreyfaches Bündniß ausmachen würde, das ſtark genug wäre, ſeinem übrigen Reiche Geſetze vorzuſchreiben, und Frankreich wieder in alles das Elend zu ſtürzen, das es unter ſeinem Großvater Johann und Philipp von Valois ausgeſtanden hätte. Zugleich ſchalt Ludwig auf die Bedruckungen, welche das Volk von den Großen erlitt, und äußerte einen brennenden Eifer, ihnen abzuhelfen. Die Verſammlung ward durch ſeine Gründe überzeugt, und trat ſeinen Abſichten bey. Es ward für ein Grundgeſetze der Monarchie erklärt, daß die Normandie auf immer an die Krone Frankreich verknüpft bleiben ſollte; und man faßte verſchiedne pflichtmäßige Entſchließungen, ſeine Perſon und Regierung zu unterſtützen: inſonderheit ward auch beſchloſſen, der König ſollte den Herzog von Bretagne angreifen, wenn er die Plätze, welche er in der Normandie inne hatte, nicht zurück gäbe, und gewiſſe Beweiſe ſeines Bündniſſes mit England ans Licht kämen.

Dieſe offenbare Ergebenheit der Stände gegen Ludwigen hatte günſtige Folgen für ſeine auswärtigen Angelegenheiten. Sie öffnete dem Könige von England die Augen in anſehung der wahren Abſichten der beyden Herzoge, die er bis daher nicht gewußt hatte, und ſchwächte das gute Vernehmen zwiſchen ihm und ihnen, wiewohl der Herzog von Burgund itzt wirklich mit ſeiner Schweſter Margaretha vermählt war. Ludwigs einheimiſche Macht ward ebenfalls dadurch verſtärkt. Er beſtrafte den Grafen von Maine wegen eines geheimen Verſtändniſſes mit den Bundsgenoſſen; dem Herzoge von Calabrien aber, der arm war, und ſich öffent-

öffentlich zu ihnen geſchlagen hatte, ſchickte er eine Summe Geld, um ſich und den Seinigen zu helfen. Er ließ dem Grafen von Dammartin ſeine Güter wiedergeben, die zu Anfange ſeiner Regierung waren eingezogen, und ſeinem Oberhofmeiſter, Carln von Melün, ertheilt worden. Der letztere ward, nebſt verſchiednen andern, die bey ihm in Ungnade gefallen waren, verhört und hingerichtet.

Er fällt abermals Bretagne an.

Da nunmehr Ludwig glaubte, in ſeinem Reiche genug befeſtigt zu ſeyn, und wußte, daß das engliſche Parlement dem Herzoge von Burgund bey weitem nicht geneigt war, ſchritt er weiter in ſeinen Unternehmungen gegen den Herzog von Bretagne, und ſetzte darüber im J. 1468 den Marqvis de Pont und den Grafen von Rouſſillon. Er ſelbſt aber bedeckte mit einer andern Armee die Normandie. Noch hatte der Herzog von Bretagne ſeine engliſchen Hülfsvölker nicht erhalten. Er ſprach den Herzog von Burgund um Beyſtand an; und man ſagt, Ludwigs Geld habe ſo viel gewirkt, daß die Abgefertigten beyder Herzoge ihre Briefſchaften anſtatt ihrer Herren ihm brachten. Das iſt um ſo viel wahrſcheinlicher, weil der Herzog von Burgund im Begriffe ſtand, den Herold aufzuhängen, der ihm von Ludwigen Nachricht von dem Vergleiche überbrachte, den er nachgehends mit dem Herzoge von Bretagne eingieng. Dem ſey wie ihm will, ſo iſt es gewiß, daß der Herzog von Calabrien den Herzog von Bretagne zwang, den 17. September 1468 in einen Vergleich zu Ancenis zu willigen, vermöge deſſen Ludwig ſeinem Bruder, dem Herzoge von Berry, jährlich 60,000 franzöſiſche Pfunde reichen ſollte. Die außerordentlichſte Bedingung des Vergleichs war, der Herzog von Bretagne ſollte allen zum Nachtheile Frankreichs geſchloßnen Bündniſſen, beſon-

beſonders dem mit dem Herzoge von Burgund, entſagen. y)

Als der letztere dieſe Bedingung erfuhr, beſorgte er gleich, er würde von ſeinem Bundsgenoſſen an Ludwigen aufgeopfert, und kam einer Einladung des Cardinals Balůe nach, mit Ludwigen in mündliche Unterhandlung zu treten. Das hatte dieſer lange gewünſcht; weil ihm ſeine Hofleute, vorzüglich aber der ebengedachte Cardinal, ſchmeichelten, er wäre ſo geſchickt im Unterhandeln, daß man unmöglich ſeiner Klugheit und Verſchlagenheit widerſtehen könnte: (daher er auch dem Herzoge von Burgund für die Unkoſten des Kriegs, zu dem er ſich anſchickte, 120,000 Kronen zahlte.) Von dieſer Meynung ward er ſo berauſcht, daß er ſich ſelbſt überliſtete, indem er gezwungner weiſe eine Großmuth und Offenherzigkeit an ſich nahm, die gerade das Widerſpiel ſeiner Natur war. In Hoffnung, alles Mißtrauen zu überwinden, das der Herzog auf ſeine Aufrichtigkeit ſetzen könnte, und dadurch das, was er wollte, von ihm zu erlangen, ernannte er Peronne, eine von dem Herzoge beſetzte Stadt, zum Orte der Unterhandlung, und begab ſich in Begleitung des Herzogs von Bourbon und einiger anderer Großen, achtzig Schützen von der ſchottländiſchen Garde, und ſechzig Reiter, im October 1468 dahin.

Er übergiebt ſich in des Herzogs von Burgund Macht.

Der Herzog nahm ihn ſeiner Erwartung gemäß auf. Als aber Prinz Philipp von Savoyen und einige franzöſiſche Verwieſne ankamen, begonnte Ludwigen wegen ſeiner Sicherheit bange zu werden. Anſtatt die Flucht zu nehmen, welches noch in ſeiner Macht ſtand, verlangte er eine Wohnung in der Feſtung, die man ihm auch nebſt zwölf Perſonen ſeines

y) Cominaei Comment. L. II. p. 15-23. Daniel l. c. p. 384-396. Villaret l. c. p. 147-271.

ſeines Gefolges einräumte. Indem er ſich dort befand, lief die Nachricht ein, Ludwigs Unterhändler hätten die Lütticher dahin gebracht, die Waffen zu ergreifen, ihren Biſchoff, des Herzogs Bruder, gefangen zu ſetzen, ſechszehn von ſeinen Domherren umzubringen, Tongres zu überfallen, und die Beſatzung niederzuhauen. Ludwigs Abgeordnete waren ſogar dabey zugegen: und er hatte bey dieſen treuloſen Kunſtgriffen zu ſpät geſucht, die Ausführung derſelben aufzuhalten, indem er nach Peronne gieng.

Der Herzog, der unbeſchreiblich erbittert ward, machte hierauf um den König her ſolche Anſtalten, daß er ſah, er wäre ein Gefangner. Selbſt das Leben des Königs war in Gefahr, und der Herzog änderte mehr als einmal ſeinen Entſchluß in Anſehung deſſelben. Ludwig verließ ſich allezeit auf das Geld, als ſeinen einzigen Freund, und hatte deſſen einen großen Vorrath mitgebracht. Ungeachtet ſeiner erſtaunlichen Gemüthsunruhe legte er ſein Gold unter des Herzogs Hofleuten und Räthen ſo freygebig und liſtig an, daß er ſich überreden ließ, nochmals mit dem Könige zu ſprechen, und ihm zu ſagen, auf welche Bedingungen er ſein Leben, wo nicht ſeine Freyheit, erkaufen könnte.

Als ſie zuſammenkamen, gieng Ludwig ieden Vorſchlag ein, beſonders den, ſeinem Bruder, dem Herzoge von Berry, Champagne und Brie einzuräumen. Er willigte darein, daß der Herzog ſein Bündniß mit England unterhalten möchte; nur ſollte er dieſer Krone zu keinem Einfall in Frankreich behülflich ſeyn. Außerdem geſtand er dem Herzoge viele Rechte in Anſehung ſeines Verhältniſſes gegen Frankreich zu. Er verſtand ſich ſogar dazu, unter des Herzogs Armee wider die Lütticher auszuziehen. Dem ungeachtet fand er, daß er noch immer ein Gefangner war, und genau bewacht wurde. Die Lütticher

Er kömmt los.

ticher thaten einen verzweifelten Ausfall, bey dem ſie beynah ihn und den Herzog mit weggeführt hätten. Sie wurden iedoch zurückgetrieben, und der König ward mit zu dem Angriffe geführt, durch welchen die Stadt am 30. October 1468 erobert wurde. Der König zog ſelbſt mit dem burgundiſchen Andreaskreuze in die eroberte Stadt ein, und rief mit den Soldaten: Es lebe Burgund! Darauf ließ ihn der Herzog, nachdem er die Stadt vor ſeinen Augen hatte plündern laſſen, abreiſen. Die Einwohner aber hieb er beynah ohne Ausnahme nieder, und die Stadt legte er, bis auf die Kirchen und Häuſer für die Geiſtlichen, in die Aſche. z)

Sein Verfahren gegen ſeinen Bruder.

Wir haben in der Geſchichte wenig Beyſpiele von Fürſten, die, ſo wie Ludwig, Weisheit und Einſicht beſeſſen, und ſie durch Uebertreibung auf ſo gröbliche Art gemißbraucht hätten. Das ſah der geringſte ſeiner Unterthanen ſo gut ein, daß er ihnen zum Gelächter wurde. Sie lehrten ihre Dohlen und Aelſtern das Wort Peronne ausſprechen, das ſie unabläſſig wiederholten, bis daß Ludwig ſie alle wegnehmen, ſich aber zugleich ein Verzeichniß ihrer Herren bringen ließ. Zugleich ließ er öffentlich ausrufen, es ſollte niemand übel von dem Herzoge von Burgund reden. Der letztere hatte ihm beym Abſchiede verſichert, wenn ſein Bruder mit dem Beſitze von Champagne und Brie zufrieden wäre, wollte er ſich weiter nicht in ſeine Angelegenheiten mengen, er bäte aber, ihn, wo möglich, zu befriedigen. Hierauf überredete Ludwig ſeinen Bruder, um die Verbindung zwiſchen ihm und dem Herzoge von Burgund zu trennen, anſtatt der vorgeſchlagnen Provinzen das Herzogthum Guienne anzunehmen, weil er dadurch in einen Zuſtand geſetzt wurde, der weit weniger

z) Comin. l. c. L. II. III. p. 23-33. Daniel l. c. p. 396-407. Villaret l. c. p. 269-316.

niger gefährlich für die öffentliche Ruhe war. Champagne gränzte an die Beſitzungen des Herzogs von Burgund, und er gab ſich daher viele Mühe, dieſen Tauſch zu verhindern.

Seine Miniſter verſchwören ſich wider ihn.

Die Ludwigen eigne ſchüchterne Gemüthsart entwickelte ſich täglich mehr und mehr, und munterte diejenigen von ſeinen Miniſtern, die ihn am beſten kannten, auf, ſeine Schwierigkeiten zu vermehren, indem ſie Briefwechſel mit ſeinen Feinden unterhielten. Den Cardinal Balüe hatte er von dem niedrigſten Stande eines Unterthanen zu dem höchſten erhoben. Dieſer und der Biſchoff von Verdün, ein Mann von gleicher undankbaren, treuloſen Gemüthsart, waren in geheimes Verſtändniß mit dem römiſchen Hofe und dem Herzoge von Burgund getreten, damit ſie, indem ſie ihnen die ſchwachen Seiten der Gemüthsart und Regierung ihres Herrn entdeckten, ſich ſeinen Angelegenheiten um ſo viel nothwendiger machen möchten. Derjenige aber, dem ſie dieſen Briefwechſel anvertraut hatten, ward als ein Auſpaſſer eingezogen. Dadurch ward ihre Verrätherey Ludwigen entdeckt. Ob ſie aber gleich im J. 1469 in Verhaft genommen, und zum Theil ſelbſt durch ihr eignes Geſtändniß überwieſen wurden, regte ſich doch der Schrecken vor dem römiſchen Hofe bey Ludwigen ſo ſtark, daß er ſich nicht getraute, ſie hinzurichten, ſondern ſie in eiſerne Gebauer von 8 Fuß ins Gevierte verſchloß; eine Art von Einſperrung, die ſie ſelbſt für andre ausgeſonnen hatten. Ludwig hatte Commiſſarien von dem päbſtlichen Hofe verlangt, um dieſe Sache zu unterſuchen; allein da man daſelbſt nur damit umgieng, die beyden Verräther der weltlichen Gerichtsbarkeit zu entziehen, beſtrafte ſie Ludwig ohne weitere Anfrage.

Sie werden beſtraft.

Vorgeſchlagne Vermählung ſeines

Die Entdeckung und Beſtrafung dieſes Verſtändniſſes war Ludwigen nützlich; denn ſie machte, daß ſein

Bruders mit der Erbin von Caſtilien.

ſein Bruder, der Herzog von Guienne, deſto eher nachgab. Ludwig gab ihm, nachdem er vorher alle Vorſicht, wie gegen einen geheimen Feind, gegen ihn gebraucht hatte, große Merkmaale der Liebe und Achtung; er machte ihn zum oberſten Rit er vom Orden des heiligen Michaels, den er im Jahr 1469 vermuthlich darum ſtiftete, damit er ſeine Großen, die durch den Ordenseyd gebunden waren, bey ſeiner Würde und ſeinem Vortheile ſtandhaft gegen alle und iede erhalten möchte. Die Anzahl der Ritter wurde auf 36 geſetzt, und die Urſachen, weswegen ſie ihre Würde verlieren ſollten, waren Ketzerey, Verrätherey und niederträchtige Zaghaftigkeit. Er ſchlug ſogar eine Heirath zwiſchen dem Herzoge, ſeinem Bruder, und der caſtiliſchen Prinzeſſin Iſabelle, Schweſter des Königs Heinrich, vor, durch welche er, wenn ſie anders wäre zu ſtande gekommen, den Thron von Caſtilien könnte beſtiegen haben. Der Cardinal-Biſchof von Albi wurde deßwegen im J. 1469 nach Madrit geſchickt; allein die Prinzeſſin gab ihm abſchlägliche Antwort.

Deßgleichen mit der Erbin von Burgund.

Ludwig hielt ſich für glücklich bey der kurzen Erholung, die er von einheimiſcher Unruhe erhielt. Er munterte die Catalonier bey ihrem Abfalle vom arragoniſchen Könige unter ſeinem Neffen, dem Herzoge von Calabrien, auf. Dadurch ward der König außer ſtand geſetzt, die Grafſchaften Rouſſillon und Cerdagne wieder zu erlangen, die noch in Ludwigs Händen waren. Der Herzog von Burgund hatte eine einzige Tochter, welche die reichſte Erbin von Europa war. Vermuthlich hatte er, in Abſicht auf eine Heirath zwiſchen ihr und dem Herzoge von Guienne, Champagne und Brie zu dieſes Prinzen Antheile verlangt. Es war ihm ſehr zuwider, als er den mit Guienne getroffnen Tauſch vernahm. Der Herzog von Guienne ſelbſt zog dieſe Vermählung

lung der mit der caſtiliſchen Prinzeſſin vor. Aber durch die Kunſtgriffe des Königs entſtand zwiſchen beyden Herzogen eine ziemliche Kaltſinnigkeit.

Um den Herzog von Bretagne auszuforſchen, bot ihm Ludwig im J. 1470 ſeinen Orden des heiligen Michaels an. Er lehnte ihn aber wegen des daran verknüpften Eydes ab. Nicht ſo bedenklich war der Herzog von Burgund wegen des Ordens vom blauen Bande, den er im Winter des Jahrs 1469 von Eduarden dem vierten annahm. Der Herzog, der ſich auf ſeine Verbindung mit denen von Guienne und Bretagne verließ, hatte ſeine Armee abgedankt; und die große Staatsveränderung, die itzt in England vorfiel, gab den Angelegenheiten Ludwigs eine neue Geſtalt. Der Graf von Warwick, mit deſſen Tochter der Herzog von Clarence, Eduards des vierten Bruder, vermählt war, war genöthigt worden, ſeine Armee abzudanken, und wollte ſich nach Calais begeben, wo er Befehlshaber war. Allein man verſagte ihm den Eingang an dieſen Ort. Hierauf ward er mit den unter ihm ſtehenden Schiffen ein Seeräuber.

Merkwürdiger Brief des Herzogs von Burgund.

Da er geheimen Briefwechſel mit Ludwigen führte, ſah dieſer nicht nur ſeinen Seeräubereyen nach, ſondern befahl auch einigen ſeiner Schiffe, ſich mit ihm zu verbinden, doch wandte er, nach ſeiner gewöhnlichen Staatsklugheit, vor, ſie wären dazu ausgerüſtet, ihn zu unterdrücken. Als der Herzog von Burgund, deſſen Unterthanen am meiſten litten, das Einverſtändniß entdeckte, ſchrieb er an den Erzbiſchoff von Narbonne, Ludwigs erſten Miniſter, und den Admiral von Frankreich, eigenhändig einen Brief in folgenden merkwürdigen Ausdrükken. „Die Schiffe, von denen ihr mir ſagtet, der „König hätte ſie wider die Engländer ausgeſchickt, „haben meine Unterthanen auf ihrer Rückkehr nach

„meinem Gebiete angefallen. Aber beym heiligen „George, wofern ihr nicht dafür Sorge traget, ſo „will ich es mit Hülfe Gottes thun. Ich werde „mich auch nicht an eure Entſchuldigungen oder Aus„reden kehren, die zu willkührlich und weit herge„holt ſind.“

Obgleich itzt das Haus Lancaſter ſo tief gefallen war, daß der Herzog von Exeter, einer von ſeinen Prinzen, barfuß auf den Straßen zu Brüſſel das Brod bettelte, und es der Gemahlin Heinrichs ſammt ihren Kindern an den gemeinen Nothwendigkeiten des Lebens gebrach, gab Ludwig doch einem vom Hauſe Warwick gemachten Entwurfe Beyfall, Heinrichen wieder auf ſeinen Thron zu ſetzen. Sie wurden einig, ihre verbündnen Flotten ſollten eine Landung in England thun. Da des Herzogs von Burgund Unterthanen noch immer durch des Grafen von Warwick Räubereyen litten, ſchrieb er einen Brief an das pariſer Parlement, in dem er höhniſch vom Könige redete, ſich wegen Ueberſchreitung des Vergleichs zu Peronne beſchwerte, und drohte, wo der Graf nicht Frankreich verließe, und ſeinen Schiffen Befehl gäbe, von ſeinen Küſten wegzubleiben, ſo wollte er an der Spitze einer Armee kommen, und ihn wegholen, an welchen Ort er auch Zuflucht genommen haben möchte.

Geburt eines Dauphins.

Das Parlement, deſſen Beyſitzer itzt voll Freude über die Zeitung von der Geburt eines Dauphins waren, nahm dieſen Uebermuth mit gehöriger Verachtung auf. Hierauf befahl der Herzog ſeiner Flotte, zu Eduards ſeiner zu ſtoßen, und beyde zuſammen machten eine Seemacht aus, die aller der überlegen war, welche der Graf von Warwick und Ludwig aufbringen konnte. Dem ungeachtet hielt der franzöſiſche Admiral von Bourbon den burgundiſchen ſo liſtig hin, daß der Graf von Warwick

im

im J. 1470 mit ſeinen Schiffen nach England entkam. Er hatte einige wenige Franzoſen bey ſich; und es iſt bekannt, daß er Heinrichen wieder auf den daſigen Thron ſetzte. a)

Ein Krieg mit dem Herzoge von Burgund.

Mittlerweile berufte Ludwig im J. 1470 eine Verſammlung ſeiner Großen zu Tours, trug aber Sorge, zu Vollſtreckung der Schlüſſe, die ſie abfaſſen könnten, eine Armee unter dem Connetable, der ihn hauptſächlich zum Kriege reizte, um durch denſelben ſeine eigene Macht zu vergrößern, in Bereitſchaft zu halten. Der Graf von Eu führte große Klage über des Herzogs von Burgund letzteres Verfahren, und da ihr viele vergrößernde Umſtände noch mehr Gewichte gaben, befahl die Verſammlung dem Herzoge, ſich als Pair von Frankreich vor dem Parlemente zu ſtellen. Wiewohl nun der Herzog von Burgund dieſe Vorladung aufs höchſte verachtete, nahm doch der Connetable, Graf von St. Paul, noch im Winter des J. 1470 St. Qventin weg, ehe noch der Herzog in Verfaſſung war, ihm im Felde die Spitze zu bieten, und hatte in der Picardie, wo ſich gleichfalls Amiens im J. 1471 ergab, ſolchen Fortgang, daß der Herzog von Bretagne ſich Ludwigen unterwarf, der außerdem ſicher wußte, daß ſich ſein Bruder, der Herzog von Guienne, ihm nicht widerſetzen würde.

Solchergeſtalt empfieng dieſes furchtbare dreyfache Bündniß eine ſtarke Wunde; denn der Herzog von Burgund ward zu gleicher Zeit von ſeinem natürlichen Bruder Balduin, auf den er ſtets das größte Vertrauen geſetzt hatte, verlaſſen. Als der

a) Comin. L. IV. p. 33-39. Daniel l. c. p. 407-418. Villaret l. c. p. 317-411. Auf der p. 348. hört die Arbeit des Herrn Villaret auf: er ſtarb mitten in der Fortſetzung, und nun übernahm ſie Herr Garnier. Rapin l. c. p. 232. ſq.

Herzog ſeine wiederholten Einbußen vernahm, denn Roie und Montdidier hatten ſich nunmehr ergeben, begab er ſich mit 500 Reutern nach Arras, und brachte da eine Armee auf, ließ aber dem Herzoge von Guienne und Connetable die empfindlichſten Vorwürfe wegen ihrer Undankbarkeit machen. Der Connetable und Herzog von Bretagne riethen ihm, ſeine Tochter an den Herzog von Guienne zu vermählen. Er aber verwarf ihren Rath; und obſchon Eduard der vierte aus England vertrieben war, traute er doch auf ſeine mit dem Hauſe Lancaſter errichteten Verbindungen, und auf die Gültigkeit des Bündniſſes mit England, das, wie er glaubte, unter ieder Regierung ſeine Kraft haben müßte. Kurz, er beſchloß, lieber mit Ludwigen Unterhandlung zu pflegen, als genöthigt zu ſeyn, den Vorſchriften ſeiner eignen Freunde zu folgen. Er pflog indeſſen ſeine Unterhandlungen an der Spitze einer Armee. Nachdem er Peqvigni erobert hatte, und über die Somme gegangen war, ſchickte er einen ſehr ehrerbietigen Brief an den König, und meldete ihm, man hätte ihn betrogen, als man ihn überredet hätte, ſich wider ihn zu erklären: zugleich gab er ihm Nachricht von den Geſinnungen ſeines Bruders, der ein Verſtändniß mit dem Herzoge unterhielt.

Ein Stillſtand.

Ludwig wurde dadurch plötzlich zu einem Stillſtande geneigt, obgleich die Armee des Herzogs beynahe ausgehungert werden konnte. Doch eine neue Staatsveränderung in England verwandelte abermals die Geſtalt der Angelegenheiten. Denn vermittelſt des Beyſtands, den er dem nach Holland vertriebnen Eduard dem vierten angeboten hatte, gelangte dieſer wieder zum engliſchen Throne, indem er im J. 1471 Heinrichen im Treffen bey Barnet ſchlug, in welchem der Graf von Warwick blieb. Zwiſchen Ludwigen und dem Herzoge von Burgund

gund war ein Stillſtand auf ein Jahr geſchloſſen worden. Der letzte bediente ſich deſſen, das Vertrauen ſeiner alten Freunde wieder zu gewinnen, indem er ſich ſtellte, als willigte er in die Heirath ſeiner Tochter mit dem Herzoge von Guienne, (für welchen gleichwohl ſchon um die Tochter Heinrichs von Caſtilien war angehalten worden,) und ſogar den Biſchoff von Montauban abſchickte, bey dem Pabſte um Loszählung wegen der nahen Verwandtſchaft anzuhalten. Es iſt ungewiß, ob er darinne aufrichtig war, oder es nur that, um beßre Bedingungen von Ludwigen zu erhalten, welcher glaubte, es wäre ſein Ernſt. Er ſchickte den Bouchage, einen ſeiner Miniſter, ab, den Herzog von Guienne wegen Ueberſchreitung ſeines Eids zur Rede zu ſtellen, indem er es über dem Kreuze von St. Lo angelobt hatte, niemals in dieſe Heirath zu willigen. Auch an dem päbſtlichen Hofe that er Vorſtellungen wider die daſelbſt geſuchte Erlaubniß. Zugleich ſtellte Eduard der vierte dem Herzoge von Burgund die Gefahr vor, welcher England wegen dieſer Vermählung ausgeſetzt ſeyn würde, wofern der Herzog von Guienne, wie es denn kein unwahrſcheinlicher Fall war, noch auf den franzöſiſchen Thron kommen ſollte: denn der junge Dauphin war von ſchwächlicher Geſundheit.

Es ſcheint beynah gewiß, daß Ludwig überzeugt war, die Heirath würde in kurzem zu ſtande kommen, und daß er ſich des Beichtvaters ſeines Bruders, Johann Faure von Vercors oder Verſois, Abts von St. Angeli, eines Benedictinermönchs, imgleichen eines Küchenbedienten des Herzogs, bediente, ihn zu vergeben. Das that er im J. 1471, indem der Herzog mit ſeiner beliebten Beyſchläferin, der Dame von Monſoreau, zu Abend ſpeiste. Der Gift ward in einem Gerichte Fiſche aufgetragen. Das Frauenzimmer ſtarb faſt auf der Stelle, und

Abſterben des Herzogs von Guienne.

der Herzog bald darauf im J. 1472. Ein tapfrer Edelmann, von Leſcün, den der Herzog zum Statthalter von Guienne ernannt hatte, nahm die Giftmiſcher gefangen, und führte ſie nach Bretagne, wo man ſie verhörte und verurtheilte. Der Mönch ward iedoch an einem Morgen im Gefängniſſe todt gefunden. Ludwig ließ ſich die Acten von ſeinem Verhöre ſchicken, um das allgemeine Geſchrey zu ſtillen, das ſeines Bruders Todesart erregt hatte. Ob er aber gleich anderthalb Jahre darauf Gevollmächtigte zur Unterſuchung der Sache ernannte, ward doch nichts entſchieden; und die Gevollmächtigten wurden von ihm reichlich beſchenkt. b)

Ein Friede mit dem Herzoge von Burgund.

Ehe ſich dieſer große Vorfall ereignete, hatte der Herzog von Burgund mit Ludwigen im J. 1471 den Frieden zu Crotoy geſchloſſen, in welchem ihm St. Qventin und Amiens auf die Bedingung zurückgegeben wurde, daß er alle ſeine Verbindungen mit den Herzogen von Guienne und Bretagne aufgeben ſollte; dagegen entzog Ludwig den Grafen von St. Paul und Nevers, die dem Herzoge verhaßt waren, ſeinen Schutz. Dieſen Frieden aber wollte Ludwig (nachdem ſein Bruder todt war, deſſen Verbindungen mit dem Herzoge von Burgund er dadurch hatte trennen wollen,) nicht beſtättigen; und der Herzog fieng, zur Rache für des Herzogs von Guienne Tod, vom neuen Feindſeligkeiten an. Die ganze vorhergehende Unterhandlung war auf beyden Seiten eine Reihe von Verſtellungen. Ludwigs Verhalten aber ließ ſich vielleicht eher vertheidigen, als des Herzogs ſeines. Ludwig hatte von ihm verlangt, er ſollte den Herzogen von Guienne und Bretagne ausdrücklich andeuten, ſie hätten nichts von ihm zu erwarten. Er aber gab heimlich dem Herzoge

b) Comin. L. IV. p. 39-43. Daniel l. c. p. 419-438. Garnier l. c. p. 411-489. Rapin l. c. p. 252. ſq.

Herzoge von Bretagne zu verſtehen, er hätte den Vergleich zu Crotoy bloß darum getroffen, daß er Amiens und St. Qventin wiederbekäme, und er glaubte, darinne recht verfahren zu haben, weil der König vorher die Vergleiche von Conflans und Peronne gebrochen hätte.

Nach des Herzogs von Guienne Tode nahm Ludwig ſein Herzogthum und die Grafſchaft Armagnac, deſſen Beſitzer er ſchon vor einiger Zeit wegen ſeiner Empörung deſſelben beraubt, den aber ſein Bruder wieder eingeſetzt hatte, von neuem ein. Dadurch ward der Herzog von Bretagne in Furcht geſetzt, daß er einen Vergleich mit Ludwigen ſchloß. Eigentlich beſtach er den Leſcün, des Herzogs Günſtling, durch die reichlichſten Geſchenke an Ländereyen und Geld, wofür ſich derſelbe ganz dem Könige ergab. Ludwig bewog zu gleicher Zeit den berufnen Geſchichtſchreiber und Unterhändler, Philipp von Comines, des Herzogs von Burgund Dienſte zu verlaſſen, und in die ſeinigen zu treten. Er hatte dem Könige ehemals bey ſeiner Gefangenſchaft zu Peronne die wichtigſten Dienſte geleiſtet, und ſcheint ihm ſchon lange mehr als dem Herzoge von Burgund ergeben geweſen zu ſeyn. Der Herzog verſuchte damals die Städte an der Somme wieder einzunehmen; es glückte ihm aber darinne nicht. Mit eben ſo wenigem Erfolge that er im J. 1472 einen Einfall in die Normandie. So erbittert auch er und der König auf einander waren, ſtand doch der Weg zur Unterhandlung noch immer offen, und nach Ludwigs Rückkunſt aus Guienne ward ein Stillſtand geſchloſſen. Bey der Unterredung, welche der König und Herzog bey dieſer Gelegenheit anſtellten, entdeckte der letzte, der auf große Anſchläge umgieng, dem Könige das Verſtändniß, das die ganze Zeit her zwiſchen ihm und dem Conne-

table war unterhalten worden, und führte über ihn bittre Klage, daß er ſein Gebiete verheert hätte. Sie wurden mit einander einig, ihre Gelegenheit zu erſehen, um ihn zu ſtürzen, ſobald Carl mit der Eroberung von Geldern zu ſtande ſeyn würde, auf das er nach dem Teſtamente des letztern Herzogs Anſpruch machte.

Ränke des Herzogs von Burgund im Reiche.

Aber dieſe Ausſöhnung Ludwigs und des Herzogs von Burgund entſtand vermuthlich aus der Nothwendigkeit, in der ſich der letzte befand, Ludwigen auf ſeine Seite zu bringen, der außerdem ſeinen ehrgeizigen Abſichten mit Nachdrucke hätte wehren können. Er hatte lange ſchon Ränke mit den Fürſten des deutſchen Reichs geſpielt, daß ſie ihn zum römiſchen Könige wählen ſollten. Darinne aber arbeitete ihm Ludwig durch ſeine Unterhandlungen entgegen, daß es ihm fehlſchlug. Darauf verlangte er vom Kaiſer Friedrich dem dritten aus Oeſterreich, mit welchem er im J. 1473 zu Trier zuſammenkam, ihn zum Könige von Burgund zu ernennen, und bot dem jungen Maximilian, ſeinem Sohne, ſeine Tochter zur Gemahlin an.

Wir haben bereits geſehen, *) wie wenig Aufrichtigkeit ſich bey dieſer Unterhandlung auf allen Seiten fand, und wie ſie dadurch rückgängig wurde, daß ieder Theil des andern Falſchheit inne ward, welches höchſt wahrſcheinlich durch Ludwigs liſtige Veranſtaltung bewirkt wurde. Nach Mißlingung dieſes Vorhabens, und indem Ludwig und der Herzog von Burgund zuſammen auf Mittel ſannen, ihre Anſchläge wider den Connetable auszuführen, erhielt dieſer von dem zwiſchen ihnen gefaßten Entſchluſſe Nachricht. Er wandte ſich an Ludwigen, deſſen Gemüthsart er vollkommen kannte, und überredete ihn, der Herzog von Burgund ſelbſt hätte ihm

*) IX. B. S. 469. f.

ihm dieſes entdeckt, um ihn ſtandhaft in ſeinem Dienſte zu erhalten. Ludwig verſtellte ſich iedoch, und verlängerte den Stillſtand noch einmal auf ein Jahr; wiewohl der Herzog damals (im J. 1474) beſchuldigt wurde, er hätte einen von des Königs Köchen angeſtellt, ihn zu vergeben. c)

Es ſcheint gewiß zu ſeyn, daß damals den Herzog von Burgund ſein Ehrgeiz in mancherley unmöglich auszuführende Anſchläge verwickelt hatte. Er war in eine neue Unterhandlung mit Eduarden dem vierten getreten, von welcher Ludwig die erſte Nachricht aus Schottland empfieng. Dieſe den 25. Julius 1474 geſchloßne Unterhandlung hatte nichts geringers zur Abſicht, als die Eroberung von ganz Frankreich durch Eduarden und den Herzog von Burgund. Im Eingange des Vergleichs wird Ludwig ein angemaßter Regent, Eduard aber der rechtmäßige Erbe dieſer Krone genannt. Eduard überließ an den Herzog das Herzogthum Bar, die Grafſchaften Champagne und Nevers, nebſt den Städten an der Somme, und allem, was der Connetable beſaß, mit gänzlicher Unabhängigkeit. Der Herzog von Bretagne aber, der auch in dieſes Bündniß trat, ſollte Poitou bekommen. Ludwig wußte gewiß nicht um dieſen Vergleich, der auch den damaligen franzöſiſchen Geſchichtſchreibern verborgen war, und erſt von Rymern bekannt gemacht worden zu ſeyn ſcheint. Nachdem Ludwig den ſchottländiſchen Hof ſicher auf ſeine Seite gebracht hatte, verwarf er den Rath ſeiner Miniſter, welcher dahin gieng, er ſollte den Herzog von Burgund auf einmal zu grunde richten, indem er in die deutſchen

Er bringt ſich in den Untergang.

c) Comin. l. c. L. IV. V. p. 43-48. Daniel l. c. p. 438-452. Garnier l c. T. XVIII. p. 1-79. Allgem. Geſchichte der vereinigten Niederlande, zweyter Theil, S. 196-200.

Kriege verwickelt war. Ludwig war davon ſo entfernt, daß er vielmehr den Stillſtand mit ihm verlängerte, damit er ſich noch ſtärker in die Händel des deutſchen Reichs verwickeln möchte.

Das that er auch wirklich, ungeachtet aller Vorſtellungen Eduards, der ihn ermahnte, den Bedingungen des letztern Vergleichs nachzukommen. Er mengte ſich im J. 1474 in den Streit über die Wahl eines Erzbiſchoffs zu Cöln, und belagerte den einen Mitwerber, Herrmann von Heſſen, in Nuys, unweit von dieſer Stadt. Der Herzog ſchien ſich des andern Mitwerbers, Robert von Bayern, anzunehmen, im Grunde aber wollte er ſein Gebiete bis an den Rhein ausbreiten. Herrmann that ſo tapfre Gegenwehr, daß Ludwig Muße bekam, einen Entwurf zum Untergange des Herzogs zu machen, der nachgehends glücklich ausſchlug. Durch Hülfe des Geldes gewann er die deutſchen Fürſten und die ſchweizer Cantons, welche große Urſache hatten, auf den Herzog eiferſüchtig zu ſeyn, der dem Herzoge Siegmund von Oeſterreich die Grafſchaft Ferrette oder Pfirt im Sundgau, in ihrer Nachbarſchaft, abgekauft hatte. Das Bündniß welches er mit den Schweizern ſchloß, hat allen folgenden, welche Frankreich mit dieſem Staate eingegangen iſt, zum Grunde gedient. Ludwig verſprach durch daſſelbe, ihnen jährlich 20,000 Franken zu zahlen; dagegen ſollten ſie ihm auf ſeine Koſten ſo viele Soldaten überlaſſen, als es ihnen anſtändig dünken würde, wenn ſie nicht ſelbſt in einen Krieg verwickelt wären. Jeder Soldat ſollte monatlich vier und einen halben rheiniſchen Gulden Sold bekommen, und ſollte in Frankreich der Rechte der Einheimiſchen genießen. Wenn ſie ihn um Hülfe gegen den Herzog von Burgund erſuchen, und ſeine eigene Kriege ihn hindern ſollten, dieſelbe an Truppen zu leiſten: ſo ſollte er ihnen

Geld an deren ſtatt bezahlen. Endlich ſollten weder ſie noch der König mit dem Herzoge von Burgund, oder einem andern gemeinſchaftlichen Feinde, Frieden oder Stillſtand ſchließen, ohne den andern Theil mit darinne zu begreifen. In ebendieſes Bündniß zog er den Herzog von Lothringen Renatus; und der Herzog von Burgund ward wirklich in ſeinem Lager vor Nuys von einer deutſchen Armee belagert, da indeſſen die andern Bundsgenoſſen ſein Gebiete bis an die Thore ſeiner Hauptſtadt verheerten. Aber ſeine Hartnäckigkeit in Fortſetzung der Belagerung von Nuys brachte ſein Schickſal zur Entſcheidung.

Ludwig bringt den engliſchen Adel auf ſeine Seite.

Da nunmehr der Stillſtand zwiſchen ihm und Ludwigen verfloſſen war, und dieſer alle ſeine Händel mit dem Könige von Arragonien beygelegt hatte, ließ er den Herzog von Bourbon im J. 1475 mit einer Armee in das burgundiſche Gebiete einfallen, und griff zugleich ſelbſt die Städte an der Somme an. Er eroberte verſchiedene derſelben, und drang bis gen Arras. Eduard hatte ſeine Armee, und zwar eine treffliche, in Bereitſchaft, in Frankreich einzufallen. Allein der Herzog von Burgund, wiewohl er ſeinen reichlichen Antheil an dem Ludwigen abgenommenen Raube haben ſollte, und von Nuys einen rühmlichen Rückzug gethan hatte, verfolgte unſinniger weiſe ſeine Rache an dem Herzoge von Lothringen, und hielt Eduarden mit Verſicherungen hin, daß der Connetable von Frankreich auf ſeiner Seite wäre, der auch wirklich durch eine zu früh an Ludwigen gegebene Nachricht, daß die engliſche Flotte in der See ſey, machte, daß die franzöſiſchen Truppen ſich zu zeitig aus dem burgundiſchen Gebiete zurück zogen. Als Eduard im J. 1475 mit ſeiner Armee in Frankreich landete, beſprach er ſich mit dem Herzoge von Burgund, der, anſtatt, wie Eduard erwartete, mit einem Heere ihm entgegen

zu

zu kommen, nur mit einer kleinen Begleitung kam; übrigens aber ihn verſicherte, der Connetable würde ihm Amiens und St. Qventin übergeben, ſobald er nur davor erſchiene.

Allein Eduarden giengen in kurzem wegen der Beſchaffenheit ſeines Bündniſſes mit dem Herzoge die Augen auf. Ehe er noch in Frankreich landete, ſchickte er einen Herold mit einem Briefe ab, darinne er Ludwigen die Krone Frankreich abforderte. Der letzte betrug ſich bey dieſer Gelegenheit überaus geſchickt. Er las den Brief mit einem muntern Geſichte, als wäre es ein Glückwünſchungsſchreiben geweſen, zog aber den Herold bey ſeite, und ſagte ihm offenherzig, ſein Herr wäre vom Herzoge von Burgund und Connetable irre geführt worden, welche ihn gewiß hintergehen würden; und das beſte, was er thun könnte, wäre, daß er mit ihm in Unterhandlung träte, nicht aber mit ſeinen treuloſen Großen, auf welche er wenig bauen könnte, Verbindungen eingienge. Seiner Rede gab er den Nachdruck mit einem ſchönen Geſchenke, welches den Herold bewog, ihm einen Wink zu geben, der nachher Ludwigen zu großem Nutzen gereichte, daß Eduards zween vornehmſte Günſtlinge, die Lords Howard und Stanley, keine Feinde der Beſtechung, und mit dieſem Kriege ihres Königs nicht zufrieden wären. Darauf befahl Ludwig dem Comines, bey dem Herolde bis zu ſeiner Abreiſe zu bleiben, damit er mit niemandem zu reden käme. Comines beſchenkte ihn öffentlich mit einem Stücke rothen Sammets, und entzog dadurch den Leuten alle Kenntniß ſeines eigentlichen Bewerbs.

Er ſchließt einen Vergleich mit Eduarden.

Eduard befand in kurzem Ludwigs Vorherſagung wahr. Denn ob ihm gleich der Herzog von Burgund ein eigenhändiges Verſprechen des Connetable vorzeigte, Amiens und St. Qventin zu überge-

übergeben, und zugleich deſſen Verſicherung, daß er und ſeine Freunde ſich alsbald für ihn erklären wollten; ſo ward doch, als ein Hauſe von Eduards Armee vor St. Qventin erſchien, Feuer auf ihn gegeben, daß einige Mann blieben. Der Connetable wollte ſich nämlich noch verſtellen, und Eduards Ankunft war für ſeine Anſtalten zu früh. Eduard ſah nunmehr, wie nichtsbedeutend alle Verſprechungen des Herzogs von Burgund wären, und ohne ſich länger hinhalten zu laſſen, ließen ſeine Miniſter, zu folge des nachdrücklichen Berichts des Herolds, Ludwigen heimlich melden, wie bereit ſie wären, ihm zu dienen.

Ludwig, der nichts auf die gemeine Weiſe that, ſchickte einen geringen Bedienten von übelm Anſehen in der Tracht eines Herolds ab, mit den Lords Stanley und Howard Unterhandlung zu pflegen. Das fieng er ſo ſchlau an, daß man ihn vor Eduarden ſelbſt brachte. Nach einigen vorläufigen Unterhandlungen ward ein Vergleich auf folgende Bedingungen geſchloſſen. Erſtlich ſollte Ludwig innerhalb 14 Tagen an Eduarden für die Kriegskoſten 75,000 Kronen, ferner während ihrer beyder Lebzeiten jährlich 50,000, zu Oſtern und Michaelis zahlbar, erlegen. Zweytens ſollte eine Tochter Eduards an den Dauphin vermählt werden, und jährlich 60,000 franzöſiſche Pfunde zum Leibgedinge bekommen. Drittens verſprach Eduard, ſobald ihm die 75,000 Kronen ausgezahlt würden, Geiſeln zu geben, daß er das franzöſiſche Gebiete räumen wollte, mit Ludwigen in ein Bündniß auf 7 Jahre, und in eine Unterhandlung zu einem geheimen Vergleiche zu treten.

Es waren noch viele abſonderliche Bedingungen beygefügt. Aber das hier angeführte iſt das weſentlichſte von dieſem berufnen Vergleiche, der die mächtigſten

Verdorbner Zuſtand des franzöſiſchen Volks.

tigſten Könige Frankreichs, ſeit den Zeiten des Hugo Capet, dahin brachte, daß ſie einem unzüchtigen, lüderlichen Fürſten zinsbar wurden. Es iſt vergebens, daß die franzöſiſchen Schriftſteller die Sache läugnen wollen. Vielleicht aber war niemals ein Volk ſo durchgängig verderbt, als damals das franzöſiſche. Es fehlte ihm nicht nur an Ehrlichkeit, ſondern auch an dem Schwunge des Verſtands. Die großen Männer, die Carln dem ſiebenten ſo gut gedient hatten, waren nunmehr verſtorben, und Ludwig erſetzte ihre Stellen aus ſeiner Schatzkammer. Er lebte von perſon ſparſam und beſcheiden, hatte nicht einmal ſolche Kleider oder ſolches Gefolge, wie es für einen gemeinen Edelmann gehört hätte, und brachte nur darum Geld zuſammen, daß er es in deſto größerm Vorrathe zur Beſtechung verſchwenden könnte. Er kannte kein anders Befeſtigungsmittel der Freundſchaft, Wahrheit und Ehre, als das Gold; und wo er das nicht ſelbſt anbringen konnte, wie es denn ie zuweilen zutraf, verwandelte er es in die Ergetzlichkeiten der Tafel, in prächtige Schauſpiele, oder in alles, von dem er wußte, daß es dem Geſchmacke oder Eigenſinne derer, die er gern beſtechen wollte, am liebſten ſeyn würde. Der engliſche Hof war nicht tugendhafter, aber wegen ſeines Königs Ausſchweifung und ſchrankenloſer Liebe zur Wolluſt dürftiger. Beyde Völker hatten nach langen, verderblichen Kriegen angefangen, ſich zu erholen; und daraus läßt ſich zum Theile ihre Ausartung erklären. Allein der Engländer ihre war von einer männlichen Art; denn ſie nahmen Ludwigs Geld, als eines ihnen zinsbaren Fürſten.

Der Friede zu Piqvigni.

Nachdem die vorläufigen Bedingungen in Richtigkeit gebracht waren, beſprachen ſich beyde Könige zu Piqvigni, wo man die letzte Hand an den Vergleich legte. Das Löſegeld der Königin Margaretha von Anjou, die Eduards Gefangne war, ward

auf

auf 50,000 Kronen angeſchlagen, die Ludwig innerhalb fünf Jahren erlegen ſollte. Als der Herzog von Burgund die Unterhandlung vernahm, eilte er in das engliſche Lager. Zur ganzen Antwort aber ſagte ihm Eduard, „beſſer wäre es, mit einem Feinde Frieden ſchließen, als ſich auf einen treuloſen Freund verlaſſen.“ Die Unterredung zu Piqvigni, die auf einer über die Somme geſchlagnen Brücke angeſtellt wurde, und mit ganz beſondern Umſtänden begleitet war, vollendete den Untergang des Connetable, den beyde Theile gleich ſehr verabſcheuten. Er hatte Eduarden Eu und St. Valery nebſt 50,000 Kronen angeboten, wenn er den Vergleich abbrechen wollte; und Eduard übergab bald nach der Unterredung alle ſeine Briefe in Ludwigs Hände, nachdem er beſonders erfahren hatte, daß der Connetable aus Verdruß über jenen Vergleich ſich gegen Ludwigen erboten hatte, Eduarden anzugreifen.

Nichts konnte mehr zur Ehre Eduards und des engliſchen Volks gereichen, als dieſer Friede zu Piqvigni. Ludwigs Armee war Eduards ſeiner weit überlegen; dieſer war von dem Herzoge von Burgund und Connetable verrathen worden, und hatte nicht das Herz, ſich auf den Herzog von Bretagne zu verlaſſen. Es war ſchon ſpäte um die Jahrszeit; und wenn Eduard nicht des Connetable Erbieten angenommen hätte, wußte er nicht, wo er Winterqvartiere für ſeine Armee finden ſollte. Er hatte die Bedingungen des Vergleichs vorgeſchrieben. Wider keine derſelben machte Ludwig Einwendung, auf den vielleicht der Anblick von 20,000, an den Ufern der Somme aufgeſtellten, Engländern keinen geringen Eindruck machte. Hierzu nehme man, daß Eduard den Vergleich mit einem der tapferſten und glücklichſten Feldherren ſeiner Zeit ſchloß. Kurz, Ludwi-

Ludwigen konnte nichts als ſein ſonderbarer Eigenſinn bewegen, lieber einen ſo ſchimpflichen Vergleich zu ſchließen, als es auf die Waffen ankommen zu laſſen. Der Herzog von Glouceſter und die engliſchen Großen, deren Erwartungen von Eduards großer Armee fehlſchlugen, und die am meiſten auf den Vergleich ſchalten, wurden in kurzem mit demſelben durch das von Ludwigen unter ſie ausgetheilte Gold ausgeſöhnt; und man meldet auf gute Zeugniſſe, Eduard hätte nicht einen Miniſter an ſeinem Hofe gehabt, dem Ludwig nicht einen Gehalt gereicht hätte, bloß damit er bey allen ſeinen Geſchäfften mit Eduarden ſeinen Vortheil ſuchen möchte. Eduard wies großmüthiger weiſe Ludwigs dringendes Anhalten ab, daß er den Herzog von Bretagne verlaſſen möchte. Da er hingegen auf Ludwigs ſcherzhafte Einladung, nach Paris zu kommen, eine ernſtliche Begierde dazu äußerte, wußte dieſer ſeinem Verlangen geſchickt auszuweichen.

Der Connetable wird hingerichtet.

Der Herzog von Burgund gieng ſehr zornig von Eduarden. Er ſchwor, er möchte nicht einmal in den Stillſtand mit eingeſchloſſen ſeyn, und wollte nicht eher mit Ludwigen in Unterhandlung treten, als drey Monate darauf, wenn die Engländer Frankreich geräumt haben würden. Er befand iedoch für gut, dieſe Praleren zu widerrufen; denn den 13. September ſchloß er einen Stillſtand mit Ludwigen auf 9 Jahre, und gab ihm, vermittelſt einer abſonderlichen Bedingung, den Connetable preis, wofür ihm St. Qventin, Ham und alle andere Städte welche der Connetable in des Herzogs Gebiete beſaß, verſprochen wurden. Wenige Stunden darauf, nachdem der Connetable, der ſich zum Herzoge geflüchtet hatte, an Ludwigen war ausgeliefert worden, ſchickte der Herzog einen Gegenbefehl; aber es war zu ſpäte. Der Connetable

ward

ward im J. 1475 nach Paris geführt, vor dem Parlemente verhört, verurtheilt, und öffentlich hingerichtet.

Vor dem Aufbruche der engliſchen Armee aus Frankreich gab Ludwig den Soldaten ein herrliches Gaſtmahl auf den Straßen von Amiens, wo Tiſche aufgeſchlagen wurden, die man mit Weine und den ausgeſuchteſten Speiſen beſetzte. Sie drängten ſich in ſolcher Menge dazu, daß Ludwig darüber Verdacht ſchöpfte. Hierauf befahl Eduard ſeinen Truppen, die Stadt zu räumen. In das Lager der Engländer ſchickte er 300 Wagen des beſten franzöſiſchen Weins. Nach ihrem Abzuge und des Connetable Hinrichtung fand ſich Ludwig im Stande, eigenmächtiger als die mächtigſten ſeiner Vorgänger zu verfahren, und bezeigte ſich in allen Stücken wie ein Tyrann. Die Zahl derer iſt unglaublich, die er durch den Nachrichter auf die nichtigſte Angabe zum Tode bringen ließ. Er erfand eiſerne und hölzerne Gebauer zu Einſperrung ſeiner Gefangnen, worinne ſie unter beſtändigen Schmerzen lebten; und ſeine Foltern und Galgen blieben ſelten müßig. Selbſt unter ſeinem Zimmer im Schloſſe Pleſſis bey Tours waren ſolche Elende eingekerkert, deren Stimmen er hören konnte. d) Doch in kurzem ereignete ſich ein Vorfall,

d) Die Verfaſſer ſtellen das Schimpfliche bey dem Vergleiche zwiſchen Eduarden und Ludwigen nur auf der franzöſiſchen Seite vor; allein die franzöſiſchen Schriftſteller finden es auch auf der engliſchen: und man kann ſagen, daß, wenn beyde etwas Wahres behaupten, doch die Umſtände auf beyden Seiten dieſe verächtlichen Begriffe wieder vermindern. Ludwig entledigte ſich der Engländer durch eine Art von Tribut, Geſchenke und Beſtechungen, da ſie ſich doch in einer ſehr nachtheiligen Stellung in Frankreich befanden, und, wie es ſcheint, faſt ohne Angriff genöthigt werden

Vorfall, der ihn auf den Gipfel der Größe verſetzte.

Der Herzog von Burgund verfolgt ſeine ehrgeizigen Abſichten.

Wir haben bereits geſehen, daß die ſchweizer Cantons mit unter den Bundsgenoſſen wider den Herzog von Burgund waren. Sein Gebiete erſtreckte ſich itzt von den Ufern der Somme an bis faſt an die Thore von Straßburg. Er ſtrebte heimlich darnach, Lothringen und die Schweiz dazu zu ſetzen, und hatte, bey Gelegenheit gewiſſer ſchweizeriſcher Lehngüter, die zwiſchen ſeinen dem Hauſe Oeſterreich abgekauften Ländereyen zerſtreut lagen, die ſchweizeriſchen Abgeordneten genöthigt, ihn als ſeine Lehnsleute auf den Knieen anzureden. Ludwig hatte ihm des Connetable eingezogne Güter ertheilt, und ihn bey ſeinen wilden Beſtrebungen nach der Herrſchaft über Lothringen und die Schweiz aufgemuntert. Sein unerſättlicher Ehrgeiz bewog ihn, Lothringen zu verheeren. Er nahm darinne Nancy ein, und trieb den daſigen Herzog aus ſeinem Gebiete.

Darauf ſuchte er iede Gelegenheit, mit den Schweizern Händel anzufangen. Es zeigten ſich deren viele, die zu verſchiednen Feindſeligkeiten zwi-

ſchen

werden konnten, zurück zu gehen. Allein ihr Bündniß mit den Herzogen von Burgund und Bretagne, und mit dem Connetable, war für Frankreich ſo fürchterlich, daß die geſchwindeſten Mittel es zu trennen auch die beſten waren. Wenn hingegen Ludwig gegen ſeine Vertrauten darüber ſcherzte, daß er die Engländer mit Weinfäſſern aus dem Reiche jagte: ſo würde ein Fürſt von erhabnerm Geiſte dieſes für ſehr unrühmlich gehalten haben; zumal da ſeine Feinde ſo ſchlechte Maaßregeln ergriffen hatten. Cominæus l. c. L. V. VI. p. 48-65. Daniel l. c. p. 452-475. Garnier l. c. p. 80-199. Rapin l. c. p. 277-290. Hume l. c. S. 377-380. welcher ebenfalls urtheilt, daß dieſer Vergleich beyden Fürſten wenig Ehre gemacht habe.

ſchen den Schweizern und ſeinen Unterthanen Anlaß gaben. Nach der Eroberung von Nancy hielt ihn nichts weiter zurück, öffentlich zu erklären, daß er geſonnen wäre, die Schweiz zu erobern. Zwar ſuchten die Cantons auf die demüthigſte Art ſeinen Zorn abzuwenden, und erboten ſich ſogar, ihrem Bündniſſe mit Ludwigen zu entſagen. Der ſtolze Herzog aber verwarf alle ihre Erbietungen, und rückte, unter dem Vorwande, ſie hätten Feindſeligkeiten wider ſeinen Bundsgenoſſen, den Grafen von Beaumont, verübt, und wären den Einwohnern von Pfirt bey Vertreibung ſeines Befehlshabers behülflich geweſen, in ihr Land ein, nahm verſchiedne Oerter weg, und belagerte im J. 1476 Morat. Die Schweizer ließen es an ſich nicht fehlen. Sie ſchlugen ſeine Truppen vor Morat, und machten den jungen Renat, Herzog von Lothringen, zu ihrem Feldherrn. Sie ſchlugen ihn zum zweyten male vor Granſon, und Renat eroberte wieder ſeine Hauptſtadt Nancy. Die Herzogin von Savoyen, die der Herzog von Burgund mit großer Mühe auf ſeine Seite gebracht hatte, begab ſich in den Schutz ihres Bruders Ludwigs.

Er bleibt im Treffen.

Anfangs ward Carl durch ſo viele wiederholte Unfälle muthlos. Doch er faßte wieder ein Herz, zog eine neue Armee zuſammen, und belagerte in ebendieſem Jahre Nancy. Unter ſeinen Feldherren befand ſich der Graf von Campobaſſo, ein Landſtreicher aus Italien, der aus Rache wegen einer vom Herzog empfangnen Beleidigung auf ſeinen Untergang umgieng, und mit dem Herzoge von Lothringen geheimen Briefwechſel unterhielt. Man ſagt, durch dieſen Mann, der einen hohen Poſten bey der Armee bekleidete, wäre die Belagerung von Nancy verzögert worden, und als der Herzog von Lothringen mit 18,000 Mann Schweizern und

Deutſchen, die größtentheils von Ludwigen beſoldet wurden, zum Entſatze anrückte, gieng dieſer Campobaſſo mit ſeinen unterhabenden Truppen von dem Herzoge von Burgund ab, und zu dem Herzoge von Lothringen über. Den 5. Jänner 1477 fiel eine entſcheidende Schlacht bey Nancy vor, in der die wenigen und entkräfteten burgundiſchen Truppen auf das Haupt geſchlagen wurden. Der Herzog ſelbſt ward tödlich verwundet, und folgenden Tages auf dem Eiſe todt gefunden. Andre Umſtände von dieſer berufnen Streitigkeit und Niederlage kann man in der deutſchen Geſchichte finden. e) *)

Ludwig verknüpft Burgund wieder an ſeine Krone.

Der Tod Carls, Herzogs von Burgund, mit dem Beynamen der kühne, oder der kriegeriſche, eines der mächtigſten, und ganz gewiß des ehrgeizigſten unter den Fürſten dieſer Zeit, führte in Europa eine Verfaſſung der Macht ein, von der man ſagen kann, daß ſie bis auf dieſen Tag dauert. Ludwig hatte bereits durch ſein Verfahren genugſam gezeigt, daß er glaubte, ſeine Sicherheit könne mit des Herzogs ſeiner unmöglich beſtehen. Er hatte im J. 1476 den König Renatus von Sicilien, Grafen von Provence, ſeinen Oheim, der ſonſt Urſache genug hatte, ſich über ihn zu beklagen, beſtraft, weil er Carln einen Schenkungsbrief auf die Provence gegeben hatte, der deßhalben auf dieſe Provinz Anſpruch machte. Er hatte dem Könige von Portugall ſeinen Beyſtand verſagt, der, um ſich um ſeine Freundſchaft zu bewerben, nach Frankreich gekommen war. Er hatte den Herzog von Bretagne gezwungen, allen ſeinen Verbindungen mit dem von Burgund zu entſagen, und hatte diejenigen von ſeinen Unterthanen, von denen er nur argwohnte, ſie wären

e) Comin. l. c. L. VII. p. 66-76. Daniel l. c. p. 476-501. Garnier l. c. p. 200-252.

*) IX. B. S. 471.

wären auf burgundiſcher Seite, am Leben, oder durch Martern, oder mit Einziehung der Güter beſtraft. Er erwartete ungeduldig die Nachricht von iedem von Carln gelieferten Treffen; und wenn es widrig ausgefallen war, erhielt der Ueberbringer ſicher eine Belohnung.

Als er von des Herzogs Tode verſichert war, brach ſeine Freude, aller ſeiner Verſtellung ungeachtet, bis zur Ausſchweifung aus. Er gelobte ein ſilbernes Gitter um das Grab des h. Martin, welches er auch wirklich machen ließ. Aber ſeine Groſſen waren nicht ſo vergnügt über dieſe Begebenheit, die des Königs willkührlicher Macht nur allzugünſtig war. Er erklärte öffentlich ſeinen Entſchluß, durch Vermählung des Dauphins mit der Erbin von Burgund Maria, die damals ungefähr 20 Jahre alt war, des vorigen Herzogs Gebiete an die Krone Frankreich zu verknüpfen. Zu Vollführung dieſes Vorhabens brachte er eine Armee auf, zog nach Burgund, nahm es ein, imgleichen alle Städte an der Somme, die Grafſchaft Artois und die Stadt Beſancon, welches alles er für männliche Lehngüter ausgab. Kurz, er nahm der Erbin auf einmal einen großen Theil ihrer Erbſchaft, und würde unſtreitig auch das übrige weggenommen haben, wenn er nicht der guten Hoffnung gelebt hätte, es durch die Heirath an ſeine Krone zu bringen, wiewohl der vorgeſchlagne Bräutigam damals nicht mehr als 7 Jahre alt, ſchwächlich und ungeſtalt war.

Itzt erfuhr Ludwig die Wirkung ſeines unter die engliſchen Großen ausgetheilten Goldes. Selbſt Eduards eigne Schweſter, die verwittwete Herzogin von Burgund, konnte ihn nicht dahin bringen, ſich der jungen Prinzeſſin anzunehmen. Ludwig hatte ihren Kanzler und die übrigen ihrer flandriſchen Miniſter auf ſeine Seite gebracht, welche wirk- Er erregt Zwiſt unter den Flandrern.

 lich,

lich, da ſie als Geſandte an ihn geſchickt wurden, ihm Artois überließen, in der Vorausſetzung, worinne er ſie hintergieng, daß er die gedachte Vermählung aufrichtig wünſchte. Die Flandrer aber verabſcheuten das franzöſiſche Bündniß, und brachten im J. 1477 ſelbſt in Gegenwart der jungen Prinzeſſin, die vergebens Fürſpruch that, diejenigen von ihren Räthen um, die ihm Vorſchub thun wollten. Er hatte ſchon vorher ſeinen Barbier und Günſtling, Olivier le Daim, nach Ghent geſchickt, um die Einwohner heimlich auf des Königs Seite zu ziehen; er führte ſich aber ſo ungeſchickt auf, daß er entlaufen mußte, um nicht beſchimpſt zu werden. Der Sohn des deutſchen Kaiſers, Maximilian, ward endlich von den Flandrern gewählt, und die flandriſchen Stände behaupteten, ihre regierende Prinzeſſin müßte ſich in einer ſo wichtigen Sache, als die Weggebung ihrer Perſon wäre, von ihnen leiten laſſen. Es erhellt iedoch, daß die junge Herzogin Ludwigen ſehr günſtige Erklärungen ihrer Neigung, den Dauphin zu heirathen, gethan hatte. Er ſchickte ihre Briefe den Flandrern, die darüber ſo aufgebracht wurden, daß ſie ſie in Verhaft nahmen, und eine Armee aufbrachten, um ſie wider Ludwigen zu ſchützen.

Die Erbin von Burgund heirathet den Erzherzog Maximilian.

Es gaben ſich viele Freyer um ſie an. Die Königin von England verlangte eifrig, ihr Bruder, der Graf von Rivers, ſollte der glückliche Mann werden. Adolph, Herzog von Geldern, der eine ſchöne Ausſicht des Erfolges vor ſich ſah, ward in einer Schlacht von den Franzoſen erlegt. Der Graf von Angoulesme, einer der vornehmſten Prinzen von Geblüte, aus dem Hauſe Orleans, bewarb ſich ebenfalls um ihre Hand; Ludwig aber war ſeinen Anſprüchen hinderlich, weil er dadurch viel zu mächtig geworden wäre. Da ſich nun wider ieden Freyer

unüberwindliche Einwendungen fanden, erklärte ſich die Prinzeſſin, auf Einrathen ihrer Stiefmutter, Eduards Schweſter, für den Maximilian, und heirathete ihn mit Bewilligung der Stände von Flandern, die ihn an die Spitze einer Armee ſtellten. Man glaubte gemeiniglich, Ludwig würde dieſe Vermählung empfindlich aufnehmen. Allein er billigte ſie dem Scheine nach, weil er wohl ſah, daß keine Möglichkeit vorhanden war, die Flandrer zur Genehmhaltung der Heirath ſeines Sohns zu bringen, unter welcher er andere Abſichten verbarg, und ſich vor den Folgen fürchtete, wenn ſie den Grafen von Angouleſme bekommen ſollte. f)

Hinrichtung des Grafen von Armagnac

Ob aber gleich Ludwig ſeinen Unwillen verſtellte, fand er ſich doch in ſolchen Umſtänden, daß er im J. 1477 genöthigt war, dem Maximilian Qvesnoi und Bouchain zurück zu geben, um ſich nicht in einen Krieg mit dem deutſchen Reiche zu verwickeln. Durch Hülfe der von ihm beſoldeten engliſchen Hofleute erhielt er eine Verlängerung des Stillſtandes zwiſchen beyden Völkern bis an ſeinen Tod. Dieſes gab Ludwigen Gelegenheit, auf den innerlichen Zuſtand ſeines Reichs Acht zu haben. Der Graf von Armagnac, nunmehriger Herzog von Nemours, den er im Anfange ſeiner Regierung ſo großmüthig aus der Gefangenſchaft befreyt hatte, verband ſich bey verſchiednen Gelegenheiten mit Ludwigs Feinden,

f) Comin. l. c. L. VIII. p. 77-89. Daniel l. c. p. 501-525. Garnier l. c. p. 252-313. Es wird Ludwigen zum Fehler angerechnet, daß er den Dauphin nicht mit der burgundiſchen Prinzeſſin vermählt hat. Ihre Vermählung mit Maximilian war die Quelle von den Kriegen, welche Oeſterreich und Frankreich zweyhundert Jahre mit einander führten. Allein wie viele Hinderniſſe und Schwierigkeiten fand er nicht dabey! Garnier hat ſie (l. c. p. 265. ſq.) nicht übel abgeſchildert.

den, oder ſchien ſich mit ihnen zu verbinden. Doch waren es ältere Vergehungen, die nicht weit gekommen waren. Ludwig gelobte mit einer Grauſamkeit ohne Beyſpiel ſeinen Untergang an. Er ward 1477 zu Carlat eingezogen, in die Baſtille geführt, ohngeachtet er Pair von Frankreich war, von Commiſſarien verhört, und zum Tode verurtheilt.

Seine Hinrichtung war mit einer außerordentlichen Art von Grauſamkeit begleitet. Denn Ludwig ließ ſeine Kinder unter den Bretern des Blutgerüſts, auf dem ihr Vater abgethan ward, einſperren, damit ſie gleichſam mit ihres Vaters Blute beſprengt würden. Des Herzogs Güter wurden unter des Königs Günſtlinge getheilt, darunter der vornehmſte ſein Barbier, Olivier le Daim, war, der eine völlige Gewalt über ſeinen Herrn durch die Drohung erlangt hatte, ihn zu vergeben, oder ihm die Kehle abzuſchneiden, wo er bey ihm in Ungunſt kommen ſollte. Die Richter des unglücklichen H[illegible]rzogs, deſſen Gemahlin Geſchwiſterkind mit dem Könige war, bekamen auch einen großen Theil ſeiner Güter. Das waren iedoch nur perſönliche Grauſamkeiten. Ludwig aber führte auch eine politiſche ein, die ſich noch weiter als auf das Leben der eigentlichen Verbrecher erſtreckte. Er gab einen Befehl, vermöge deſſen mit allen denen, die um eine Verrätherey oder Verſchwörung wider den Hof wüßten, und ſie nicht entdeckten, eben ſo als mit den Hauptperſonen umgegangen werden ſollte. g)

Maximilians Verhalten.

Maximilian beſaß Gemüthsgaben und Herzhaftigkeit. Er beſchloß, wo möglich, einen Theil von ſeiner Gemahlin erblichem Gebiete, das Ludwig weggenommen hatte, wieder an ſich zu bringen. Es unterſtützten

g) Comin. l. c. L. IX. p. 90-92. wo die Empörung beſchrieben wird, welche im J. 1477 wider den König in Burgund erregt wurde. Daniel l. c. p. 524. ſq. Garnier l. c. p. 313-342.

terſtützten ihn dabey die flandriſchen Stände. Nach einem neuen Stillſtande im J. 1478 ſetzte Ludwig den Chaumont über eine Armee, und dieſer nahm im J. 1479 Franche Comtee ein. Beſancon, eine freye Reichsſtadt, ergab ſich ihm freywillig. Einen Bericht von den vielen Verbindungen und Unterhandlungen, worein Ludwig itzt verwickelt war, wird der Leſer anderwärts finden. *)

Ludwig vereitelt ſeiner Feinde Ränke.

Es iſt gewiß, daß ihn die verächtlichſten Schwachheiten anwandelten, die nur der menſchlichen Natur eigen ſeyn können, indem er ſich durch die erſtaunlichſten Handlungen wahrer ſowohl als falſcher Staatsklugheit hervorthat. Er machte den König und die Königin von Arragonien und Caſtilien, Don Ferdinand und Donna Iſabella, von ihren Verbindungen mit dem deutſchen Kaiſer und ſeinem Sohne abwendig, und blendete den engliſchen Hof ſo ſehr mit ſeinem Golde, daß weder die verwittwete Herzogin von Burgund noch der Herzog von Bretagne Eduarden zu einem richtigen Gefühle ſeines Vortheils bringen konnte. Weit entfernt davon, verband er ſich noch genauer mit Ludwigen als iemals, wiewohl dieſer entdeckt hatte, daß Eduard und der Herzog von Bretagne Maaßregeln befolgten, die zum völligen Untergange ſeiner Krone gereichten. Obgleich das Verſtändniß zwiſchen ihnen mit einer ihrer Meynung nach undurchdringlichen Heimlichkeit geführt ward, wußte doch Ludwig alles durch Beſtechung ſo ſehr zu zwingen, daß er nachgemachte Abſchriften von ihren geheimſten Briefen nahm, und die eigenhändigen Briefe dem Herzoge von Bretagne vorlegen ließ. Er war iedoch ſo gemäßigt, daß er ſich dieſer Entdeckung auf keine andre Art bediente, als ihnen ihre Gefahr und ſeine Wiſſenſchaft um ihre Ränke begreiflich zu machen. Jeder glaubte, er wäre von dem

*) IX B. S. 474. 479.

andern verrathen worden. Ludwig aber zog von beyden Nutzen, und legte ſein Geld am engliſchen Hofe ſo gut an, daß er Eduarden bewog, den Stillſtand zwiſchen beyden Völkern zu verlängern, unter dem Vorwande, der Dauphin wäre noch zu jung, als daß er ſeine Vermählung (wegen deren ſie einig geworden waren) mit Eduards Tochter, der Prinzeſſin Eliſabet, nachheriger Gemahlin Heinrichs des ſiebenten von England, vollziehen könnte.

Er ſchließt einen neuen Vergleich mit England.

Zu gleicher Zeit trat er mit Eduarden in einen dem Scheine nach ſehr aufrichtigen Vergleich. Denn ieder machte ſich anheiſchig, dem andern wider ſeine aufrühriſchen Unterthanen beyzuſtehen, dem andern Zuflucht in ſeinem Gebiete zu verſtatten, und ohne deſſen gemeinſchaftliche Beyſtimmung kein Bündniß zu ſchließen. Ludwig ſchlug ferner vor, ſeine Armee mit der engliſchen zu verbinden, um Flandern zu erobern, das er nebſt Brabant, ſobald es erobert ſeyn würde, an Eduarden abtreten wollte. Allein das Volk in England war dem burgundiſchen Hauſe ſo ſehr ergeben, daß es die Führung eines ſolchen Kriegs nicht zulaſſen wollte; und überdieß war ein ſolcher Vorſchlag der wichtigen engliſchen Handlung mit Flandern höchſt nachtheilig.

Ludwig fuhr fort Eduarden ſeine Gelder mit der richtigſten Genauigkeit auszuzahlen. Aber in anſehung der Heirath zwiſchen dem Dauphin und Eduards Tochter ward dieſer inne, daß er bloß Ausflüchte gegen ihn gebrauchte. Er ſchloß daher einen Vergleich mit dem Erzherzoge Maximilian und ſeiner Gemahlin, der Herzogin von Burgund, welche ihm die jährlichen Hülfsgelder von 50,000 Kronen zu zahlen verſprach, wofern Ludwig damit einhalten ſollte. Dagegen ſchickte ihnen Eduard 6000 Schützen zu hülfe, und erhielt das Verſprechen, ihr Sohn, der Graf von Charolois, der noch in der

Wiege lag, ſollte mit ſeiner Tochter Anne vermählt werden. Sein Verhalten bey Schließung dieſes Vergleichs vertheidigte Eduard dadurch, daß er Ludwigen ſchuld gab, er habe ſeinen Vertrag mit ihm überſchritten, und die Schottländer zum Einfalle in England angefriſcht.

Maximilian hatte nunmehr im J. 1479 vom neuen Feindſeligkeiten wider Ludwigen angefangen, und belagerte Terouenne. Als dieſes der franzöſiſche Statthalter der Picardie, der Marſchall von Eſquerdes, entſetzen wollte, erfolgte bey Guinegate ein Treffen. Die Franzoſen, welche die ſtärkſten an Reuterey waren, behielten anfangs im Felde die Oberhand. Aber Maximilian erlangte ſie bald wieder an der Spitze des flandriſchen Fußvolks. Er ward indeſſen durch ſeinen großen Verluſt an Reuterey außer ſtand geſetzt, mit der Belagerung fortzufahren. Als er darauf das Schloß Malaunoi einnahm, hieng er den Befehlshaber auf, und hieb die Beſatzung nieder. Dafür ließ Ludwig 80 im Treffen bey Guinegate gemachte Gefangne, darunter ſich ein Sohn des Königs in Polen befand, der als Freywilliger unter der flandriſchen Armee gedient hatte, aufhängen. Doch ward der polniſche Prinz noch frey geſprochen, als er ſchon den Strick um den Hals hatte. Weil die Begierde, Gefangene zu machen, für welche ein großes Löſegeld bezahlt wurde, hauptſächlich Schuld an dem Verluſte der letzten Schlacht war, befahl Ludwig, daß künftig alle Gefangenen gemeinſchaftlich den Officiers und Gendarmes zugehören ſollten.

Die große Handelſchaft, welche damals die Flandrer trieben, machte ihre Schiffe zu ſehr einträglichen Priſen für die normanniſchen Capers. Der vornehmſte darunter, Coulon, nahm ihrer dieſes Jahr 80. Dieſer Unfall benahm den Flandrern Er ſetzt die Flandrer in Bedrängniß.

rern

rern den Muth, den Krieg mit Eifer fortzuſetzen, und ſie ſchloſſen noch vor Ausgange des Jahrs einen Stillſtand. Im Jahre 1480 ſtarb Carl von Maine, Graf von Provence, König von Sicilien, der letzte aus dem Hauſe Anjou, und Ludwig erbte ſein Gebiete, nachdem derſelbe vergebens geſucht hatte, es dem Herzoge von Lothringen zuzuwenden. Da die franzöſiſchen Schützen, oder die von den Dörfern geſtellte und beſoldete Landmiliz, ſich im Treffen bey Guinegate nicht wohl verhalten hatten, und überhaupt keine Kriegszucht beobachteten, auch während des Friedens Räubereyen ausübten, dankte ſie Ludwig ab, ſetzte an ihre Stelle 6000 Schweizer, die damals den beſten Truppen in Europa für gleich gerechnet wurden, und fügte noch dazu 10,000 ſeiner eignen regulierten Soldaten, (compagnies d'ordonnance.) Er benahm auch dem Adel das Mittel, ſich in einer Menge Schlöſſer im Reiche zu befeſtigen, und Beſatzungen darinne zu halten. In ebendem Jahre kam der Cardinal de la Rovere von ſeiten des Pabſtes Sixtus des vierten nach Frankreich, ſeine Vermittelung zwiſchen Maximilian und Ludwigen anzubieten. Ob es ihm aber gleich in ſeiner Verrichtung fehlſchlug, verſchaffte er doch dem Cardinale Balüe die Freyheit, und Erlaubniß, ſich nach Rom zu begeben. Der Biſchoff von Verdün ward auch aus ſeinem Käfige gelaſſen, und bekam das Bißthum Vintimiglia. Ludwig hatte ſchon ſeit dem J. 1478 Händel mit dem Pabſte gehabt, wider welchen er die Florentiner ſchützte.

Ludwigs großer Fleis in den Geſchäfften fieng an ſeiner Geſundheit zu ſchaden, und er ward vom Schlage angegriffen, erholte ſich aber wieder davon, und jagte darauf alle ſeine Hofbedienten weg, die ihn während dieſes Anfalls aus guter Meynung gehindert hatten, an das offne Fenſter zu treten. Das

war

war aber weit gefehlt, daß ſeine Aemſigkeit darum hätte nachlaſſen ſollen. Nachdem er, wie wir bereits geſehen haben, ſeine Armee vom neuen umgebildet hatte, war er unermüdet, eine neue Kriegszucht bey ihr einzuführen, und ließ in der Normandie ein befeſtigtes Lager abſtechen, wo er in perſon allen Muſterungen und Waffenübungen ſeiner Soldaten beywohnte. Er ſetzte die Angelegenheiten ſeines Neffen, Herzogs Philiberts von Savoyen, auf einen vortrefflichen Fuß. Da aber derſelbe im Frühjahre 1481 ſtarb, als er eben ſeinen Oheim beſuchte, erklärte ſich Ludwig zum Vormunde ſeines Bruders und Nachfolgers Carls. Zween kurz hernach erfolgte Vorfälle brachten Ludwigs Glück auf den höchſten Grad.

Eduard ſtirbt am Schlage.

Eduard von England und der Herzog von Bretagne ſchloſſen dieſes Jahr einen Vergleich, der wider Ludwigen abgezielt war; ehe aber noch etwas zu ſeiner Vollführung geſchehen konnte, ward Eduard im J. 1483 durch eine Anwandlung vom Schlage weggerafft, da er eben, aus Verdruß über Ludwigs Treuloſigkeit, ſich zum Kriege gegen ihn fertig machte. Es ſtarb auch im J. 1482 die Herzogin von Burgund durch einen Fall vom Pferde. Durch dieſe zween Todesfälle gerieth England in Zerrüttung, und das Haus Burgund verlor ſeine Stütze. Denn die Flandrer erregten Streit mit Maximilian wegen der Verwahrung ſeines jungen Sohns Philipps, und ſeiner Tochter Margaretha. Ludwig unterſtützte dieſe Unruhen aufs ſorgfältigſte, und brachte es dahin, daß ſie die Vermählung der Prinzeſſin Margaretha mit dem Dauphin beſchloſſen; obgleich der letztere nach dem Vergleich von Piqvigni mit einer engliſchen Prinzeſſin vermählt werden ſollte, und dieſe Bedingung vornehmlich

lich das gute Vernehmen zwiſchen Eduarden und Ludwigen unterhalten hatte. h)

Ludwigs große Macht.

Ludwigs Geſundheit ward endlich um die Zeit, da er ſo glücklich wurde, zu grunde gerichtet. Ob er gleich die Krone Navarra beſchützte, und Rouſſillon und Cerdagne im Beſitze behielt, lebte er doch mit Ferdinanden und Iſabellen, den gemeinſchaftlichen Monarchen Spaniens, in gutem Vernehmen. Mit Portugall ſtand er im Bündniſſe. Von Italien, das ſelbſt zerrüttet ward, hatte er nichts zu fürchten. Die Schweizer verhielten ſich gegen ihn ſo, als wären ſie ſeine gebornen Unterthanen geweſen. Der Kaiſer Friedrich führte Krieg mit ſeinen eignen Verwandten, und war außer ſtande, ſeinen Sohn Maximilian zu unterſtützen. Zu hauſe fanden ſich ſeine Unterthanen, ungeachtet ſeiner blutgierigen Hinrichtungen und ſchweren Auflagen, überhaupt genommen, ruhiger, als ſie unter der Tyranney ihrer Großen geweſen waren. Seine jährlichen Einkünfte hatte er von 1700,000 franzöſiſchen Pfunden auf fünfthalb Millionen erhöht, indem er ohne Einwilligung der Stände willkührliche Auflagen anſetzte; das Einkommen von ſeinen Kammergütern ungerechnet. Zu dem ihm von ſeinem Vater hinterlaßnen Reiche hatte er Burgund, Franche Comtee, Artois, das Gebiete von Boulogne, die Städte an der Somme, Provence und Anjou hinzugeſetzt. Zu Vollendung ſeines Glücks hatte er die gefährliche Macht der Prinzen von Geblüte und ſeiner andern Großen gewiſſer maßen vernichtet. Franz der erſte ſagte daher von ihm, er habe zuerſt die Könige zu Männern gemacht. *)

Allein

h) Comin. l. c. L. IX. p. 92-96. Daniel l. c. p. 525-552. Garnier l. c. p. 343-486. T. XIX. p. 1-82. Rapin l. c. p. 299-309.

*) Il a le prémier mis les Rois hors de Page.

Allein er war nunmehr außer ſtande, ſein Glück zu genießen. Zu Tours hatte ihn der Schlag zum zweyten male getroffen, und er hatte ſich eine düſtre Fertigkeit zu denken und zu leben angewöhnt. Je ſchwächlicher er wurde, deſto größer ward ſein Mißtrauen. Er ſchloß ſich daher in das Schloß Pleſſis ein, ließ rund herum einen Graben führen, die Fenſter verdunkeln, und wie in einem Gefängniſſe mit eiſernen Stäben verwahren, auch neue Feſtungswerke anlegen. Vierhundert Schützen bewachten es Tag und Nacht, mit Befehl, auf jedermann Feuer zu geben, der ſich, ohne ſich zu erkennen zu geben, nähern würde. In dem umliegende Felde waren 18,000 Fußangeln ausgeſtreuet, um einem Ueberfall von Reuterey abzuwehren. Eine Menge Galgen vor dem Schloſſe, und zwo Reihen großer Ketten im Hofe deſſelben waren für diejenigen beſtimmt, welche nur in einen übeln Verdacht fielen. Niemand, ſelbſt die Kinder des Königs nicht, durften ohne Befehl deſſelben in das Schloß kommen. Er war ſo kleinmüthig, daß die um ihn befindlichen wenigen Bedienten, die er aus dem Staube erhoben hatte, von ihm alles erhielten, was ſie wollten, wenn ſie nur drohten, ihn umzubringen; beſonders ſein Arzt Cottier; und, was ſehr außerordentlich iſt, ie merklicher er die Annäherung des Todes empfand, deſto größre Mühe gab er ſich, ſie vor der Welt zu verbergen. Wenn er einmal öffentlich erſchien, kleidete er ſich auf die munterſte und prächtigſte Art, und ließ Luſtbarkeiten anſtellen, deren er ſo wenig gewohnt war, daß ſie von der ausſchweifendſten und lächerlichſten Art waren. Damit die Welt glauben möchte, er befinde ſich ſehr wohl, machte er nicht allein viele Veränderungen in ſeinem Reiche; ſondern ließ auch aus fremden Ländern viele Thiere und Waaren kommen, die er, wenn ſie ihm gebracht wurden, kaum anſah. Er

verbot

verbot auch, den Namen des Todes vor ihm iemals zu nennen: ſeine Bedienten ſollten nur ſagen, er möchte wenig reden: dieſes würde er ſchon verſtehen.

Bey ieder zugleich verächtlichen und grauſamen Eigenſchaft war Ludwig in faſt unglaublichem Grade abergläubiſch, und bildete ſich daher ein, er wäre gewiſſenhaft. Er trug ſtets eine Menge heiliger Ueberbleibſel an ſich, und wenn er willens war, einen Mord zu begehen, oder ihn begangen hatte, pflegte er ein bleyernes Bild der Jungfrau Marie, das er in ſeinem Hute trug, um Verzeihung zu bitten. Ebenderſelben Jungfran ſchenkte er die Grafſchaft Boulogne. Doch konnten alle ſeine Künſte nicht verhindern, daß nicht Schrecken des Todes ſein Gemüthe hätten nagen ſollen. Er wandte unermeßliches Geld auf neue Ueberbleibſel der Heiligen, die er von allen Enden her einhandelte. Er erkaufte ſich von dem Pabſte die Erlaubniß, ſich noch einmal aus der heiligen Oelflaſche zu Rheims ſalben zu laſſen. Als er von einem Einſiedler in Calabrien, Franciſco Martorello, der jetzt unter dem Namen des h. Franz von Paula in der römiſchen Kirche verehrt wird, hörte, der wegen ſeiner Frömmigkeit in Rufe ſtand, ließ er ihn durch die Vermittelung des Pabſtes holen, warf ſich ihm zu füßen, und bat ihn, ſein Leben durch ſein Gebet zu verlängern. Mit Erlaubniß des Pabſtes trug er das Chorkleid und Meßgewand, welches ein Dommherr anlegt, wenn er Meſſe lieſt; und er gab einen Befehl, daß Mittags um zwölf Uhr, wenn die Glocke gelautet würde, alle ſeine Unterthanen ein Ave Maria ſprechen ſollten. Wenige Zeit vor ſeinem Ende beſuchte er ſeinen Sohn, der zu Amboiſe unter dem Peter von Bourbon, Herrn von Beaujeu, dem er ſeine Tochter Anne zur Gemahlin gegeben hätte, ſehr einſam erzogen wurde, und gab ihm ſeinen letzten Rath, der ſo vortrefflich war, daß er

dem

dem Gedächtniſſe des beſten und weiſeſten Fürſten Ehre gemacht haben würde. Vornehmlich ermahnte er ihn, ſeinem Beyſpiele nicht nachzufolgen, indem er die treueſten Diener ſeines Vaters abgeſetzt hätte, und ein Vater ſeines Volks zu ſeyn.

Nachdem ihn der Schlag zum dritten male gerührt hatte, ließ er, ſobald er wieder zu ſich kam, ſein Siegel ſeinem Sohne überbringen, und verordnete, man ſollte ihm von der Zeit an als Könige begegnen. Er ſtarb den 30. Auguſt 1483, nicht ohne Gewiſſensrührungen wegen ſeines gottloſen und grauſamen Lebenswandels geäußert zu haben, im 23. Jahre ſeiner Regierung, und 61. ſeines Alters. Sein Tod.

Wir wollen nun auf den ſchimmernden Theil des Abriſſes Ludwigs kommen, der viele große und edle Eigenſchaften beſaß. Er ließ, außer ſich, niemanden in ſeinem Reiche ungerecht verfahren, und ſah genau auf Verwaltung der bürgerlichen und peinlichen Gerechtigkeit. Als Paris durch Peſt entvölkert worden war, beſetzte er es wieder mit Einwohnern. Ob nun gleich viele von dieſen Verwiesne und Räuber waren, war doch die von ihm eingeführte Polizey ſo vortrefflich, daß ſie gute und ordentliche Unterthanen wurden. Wir haben bereits angemerkt, daß er tapfer von perſon, und ein geſchickter und glücklicher Feldherr war, wenn er ſich an die Spitze einer Armee ſtellte. Er war freygebig bis zum Fehlerhaften. Er führte im J. 1464 die Poſten in Frankreich ein, indem er zur Beqvemlichkeit ſeiner Unterthanen 230 Fuhrleute beſtellte, die durch ſein Reich fuhren, und ſeinen Unterthanen Pferde um 10 Sous für 90 engliſche Meilen vermietheten. Er führte einerley Gewichte und Maaß durch ſein ganzes Reich ein, und war der Urheber vieler andern nützlichen Anordnungen, welche zeigten, wie gut er die Künſte der Regierung erlernt hätte. Abriß von ihm.

Gegen ſeine erſte Gemahlin, Margareten aus Schottland, war er, wiewohl ſie eine liebenswürdige Prinzeſſin war, nur ein gleichgültiger Ehemann. Sie war in Rufe, weil ſie viel auf Gelehrte hielt, und den Alain Chartier, den größten Gelehrten, aber häßlichſten Mann am Hofe, indem er im Schlafe lag, geküßt hatte. Vielleicht brachte eben dieſes freye Betragen ihren Gemahl auf; denn ſie ſtarb vor Harme im J. 1445. Ihr einziger Sohn Ludwig ſtarb im J. 1448. Ludwigs zweyte Gemahlin war Charlotte aus Savoyen. Er hatte von ihr einen Sohn, Joachim, der nebſt ſeinem dritten, Franz, Herzoge von Berry, jung verſtarb. Seine Töchter waren Anne, die er an den Herrn von Beaujeu, jüngern Bruder des Herzogs von Bourbon, vermählte, und Johanne, die Gemahlin des Herzogs von Orleans Ludwigs, die aber, nachdem er König geworden war, von ihm geſchieden wurde. Ungeachtet ſeiner abergläubiſchen Grillen hatte Ludwig verſchiedne Beyſchläferinnen und unächte Kinder. Aber gegen Charlotten aus Savoyen war er ein unmenſchlicher Gemahl, und verurtheilte ſie, als er auf dem Todbette lag, weil er glaubte, ſie wäre der burgundiſchen Partey geneigt, zur Verweiſung nach Amboiſe, wo ſie noch daſſelbe Jahr, im 38. ihres Alters, ſtarb. i)

Carl der achte.

Carl wird in ſeiner Erziehung verabſäumt.

Dieſer Fürſt befand ſich unter vielen nachtheiligen Umſtänden an Leibe und Gemüthe. Von perſon war er klein, ungeſtalt und ſchwächlich, hatte aber ein lebhaftes Auge. Seine Gemüthsgaben, die

i) Comin. l. c. L. IX. X. p. 96-111. Mezeray l. c. p. 746-757. Daniel l. c. p. 552-567. Garnier l. c. p. 82-132. Hénault l. c. p. 373.

die ſchon an ſich ſelbſt ſehr mäßig waren, blieben gänzlich unausgebildet durch die Erziehung, wegen der Eiferſucht ſeines Vaters, der dem Aufſeher ſeiner Erziehung, dem Herrn von Beaujeu, befahl, zum Theil aus Mißtrauen, ihn in ieder ſeinem Range gebührenden Vollkommenheit, wegen ſeiner kränklichen Umſtände, unwiſſend zu laſſen. Lateiniſch, ſagte er, ſollte ſein Sohn nicht mehr wiſſen, als die Maxime: „Wer ſich nicht zu verſtellen weiß, weiß „nicht zu regieren." *) Carl konnte nicht einmal leſen noch ſchreiben, da er König ward; er lernte aber beydes bald. Ludwig hatte bey ſeinen Lebzeiten ſeiner Tochter Anne den Titel Madame von Beaujeu beygelegt; und da er wohl wußte, wie wenig geſchickt ſein Sohn war, der itzt beynahe ſein 14. Jahr oder mündiges Alter erreicht hatte, hatte er ihr klüglich anbefohlen, ſeinem Sohne in der Regierung beyzuſtehen, aber ohne ihren Gemahl zu nennen, um allen Streit wegen des Vorzugs zwiſchen ihm und den andern Prinzen von Geblüte zu verhüten.

Seine Vorſicht aber fruchtete nichts. Denn obgleich der Herr von Beaujeu ſehr tüchtig war, einen Gehülfen ihres Bruders abzugeben, (ſie ſelbſt konnte nicht Regentin ſeyn, weil ſie noch nicht mündig war) ſo machten ihr doch die Herzoge von Orleans und Bourbon ihre Gewalt ſtreitig. Der erſte war ein liebenswürdiger junger Prinz von 23 Jahren, der andre über ſechzig; wurde aber durchgängig wegen ſeiner Weisheit und Mäßigung geehrt. Der Herzog von Orleans war der vornehmſte Prinz von Geblüte, und muthmaßliche Kronerbe. Er hielt durch ſeinen Kanzler le Mercier im J. 1484 beym pariſer Parlemente an, daß die Staatsverwaltung geändert werden möchte. Nun war das Parlement auf der Frau von Beaujeu Seite, und antwortete

 dem

*) Qui neſcit diſſimulare, neſcit regnare.

dem Herzog ſehr geſchickt durch den Jacob von la Vaqverie, ſeinen erſten Präſidenten, der ſchon Ludwigen dem eilften mit außerordentlichem Muthe Vorſtellungen gethan hatte, es wäre ein bloßer Gerichtshof, und hätte keine Gewalt in Staatsſachen, welche für die Verſammlung der Stände gehörten.

Die böſen Miniſter werden beſtraft.

Indem dieſe Sache alſo abgehandelt ward, war, um ſich bey dem Volke beliebt zu machen, die Frau von Beaujeu darauf bedacht, die ſchändlichen Werkzeuge der vorigen Regierung zu beſtrafen. Der vornehmſte darunter war Olivier le Daim, Graf von Meulün, den Ludwig, deſſen Barbier er war, zu ſeinem Lieblinge und erſten Miniſter erhoben hatte. Nunmehr ward er auf erwieſene Beſchuldigung des Ehebruchs und Mords gehängt. Johann Doyac, ein anders Werkzeug der Unterdrückung unter Ludwigen, der beſonders einen Angeber abgegeben hatte, ward zweymal gegeißelt, verlor beyde Ohren, und wurde aus dem Reiche verbannt. Cottier aber, Ludwigs Arzt, der großes Vermögen zuſammengerafft, und alles gethan hatte, was er wollte, indem er den König, wofern er ihn beſtrafen würde, zu tödten drohte, erkaufte ſich ſeine Begnadigung mit Gelde und dem Verluſte aller ſeiner Güter. k)

Bretagniſche Händel.

Nachdem Burgund wieder an die Krone war verknüpft worden, betrachtete man den Herzog von Bretagne als oberſten Lehnsmann von Frankreich. Er hatte großmüthiger weiſe den Grafen von Richmond,

k) Die Bewegungen, welche der Herzog von Orleans zu Paris zu ſtiften ſuchte, indem er ſich vergebens an das Parlement, die Bürgerſchaft und die Univerſität wandte, gehören erſt in das J. 1485, nach der Verſammlung der Stände zu Tours im J. 1484, von welcher die Verfaſſer viel zu ſpät weiter unten Nachricht geben. Cominæi Commentar. de Carolo VIII. et bello Neapol. L. I. p. 121. Daniel l. c. p. 573-577. 592-594. Garnier l. c. p. 133-154. 407-414.

mond, Heinrich Tudor, nachherigen Heinrich den ſiebenten von England, in Schutz genommen. Allein der Herzog Franz der zweyte, wiewohl er ſonſt ein guter Fürſt war, hatte ſich einige Zeit über von dem Landois beherrſchen laſſen, der, ſo wie le Daim von dem Stande eines gemeinen Barbiers, alſo dieſer vom Schneider bis zur Würde eines erſten Miniſters des Herzogs geſtiegen war. Seine Sitten waren eben ſo nichtswürdig als ſeine Herkunft, und die bretagniſchen Großen haßten ihn. Ob aber gleich der Fürſt von Oranien und der Marſchall von Rieux ihn aus ſeiner Stelle zu vertreiben geſucht hatten, indem ſie ſich ſelbſt auf dem Schloſſe des Herzogs zu Nantes im J. 1484 ſeiner zu bemächtigen ſuchten; hintertrieb doch ſeines Herrn Parteylichkeit für ihn ihr Vorhaben, und nöthigte ſie, Bretagne zu verlaſſen.

Landois konnte keinen Schutz bey der Frau von Beaujeu finden: denn ſie ſchützte alle diejenigen Bretagner, die ſeine Feinde waren. Anfangs hielt es Landois mit dem Grafen von Richmond, und überredete ſeinen Herrn, ihm 5000 Mann zu einer Landung in England zu leihen. Als aber ſeine Flotte im J. 1484 durch widriges Wetter zurückgetrieben ward, verſprach Landois, doch ohne ſeines Herrn Vorwiſſen, ihn an Richarden auszuliefern, weil er glaubte, dieſer Fürſt habe ſolche Anſtalten getroffen, daß der Graf ſeine Abſicht nicht erreichen könne. Allein dieſes Verſtändniß ward entdeckt, der Graf entkam aus Bretagne, und ward zu Langei mit groſſer Höflichkeit und Freundſchaft vom franzöſiſchen Hofe aufgenommen, der ihm mit Truppen beyzuſtehen verſprach, nachdem er ſich eydlich anheiſchig gemacht hatte, die Prinzeſſin Eliſabet, älteſte Tochter Eduards des vierten, zu heirathen. Als nun Landois ſich in der größten Gefahr wegen der wider ihn verſchwornen Großen ſah, lud er den Herzog von Orleans

leans nach Bretagne ein. Dieſes Herzogs vornehmſter Freund war damals der Graf von Longueville, deſſen Vater Dünois Carln dem ſiebenten ſo rühmlich gedient hatte. Er rieth dem Herzoge, um des Herzogs von Bretagne Tochter und Erbin zu freyen. Als ſie aber der Graf anſichtig wurde, verliebte er ſich ſelbſt in ſie.

Ränke des Herzogs von Orleans.

Die Frau von Beaujeu ſah vollkommen des Herzogs von Orleans Abſichten bey der Reiſe nach Bretagne ein, und er war wider ſeine Neigung gezwungen, ſich zur Verſammlung der Stände zu Tours zu begeben. Ehe ſie zuſammenkamen, hatte Frau von Beaujeu durch Verſprechung des Schwerts des Connetable ihren Schwager, den Herzog von Bourbon, auf ihre Seite gebracht; ſo daß des Herzogs von Orleans Partey in der Verſammlung die kleinere Anzahl ausmachte. Die Verſammlung beſtättigte der Frau von Beaujeu Gewalt, und ernannte einen Staatsrath, der ihr beyſtehen ſollte. Ehe die Stände aus einander giengen, machten ſie dem Könige ein Geſchenke von 300,000 franzöſiſchen Pfunden, zu Beſtreitung der Koſten ſeiner Krönung, außer dritthalb Millionen zu ſeinem gewöhnlichen Aufwande. Daß auf dieſe Art die Regierung faſt gänzlich der Frau von Beaujeu zugeſprochen wurde, war den franzöſiſchen Prinzen und Großen bey weitem nicht angenehm. Selbſt der Herzog von Bourbon glaubte, man habe ihn überliſtet, und trat auf des Herzogs von Orleans Seite. Das that auch Renat, Herzog von Alencon. l)

Da

l) Der Herzog von Orleans wurde aus Bretagne nicht zur Verſammlung der Stände, (die bereits ſeit dem Anfange des Jahrs 1484 zu Tours war gehalten worden,) ſondern zur Krönung des Königs, im May dieſes Jahrs, berufen. Die gedachte Verſammlung iſt eine der merkwürdigſten in der franzöſiſchen Geſchichte

Da die Frau von Beaujeu wußte, daß die Gegenpartey ſich vornehmlich auf den Herzog von Bretagne verließ, wagte ſie bey dieſer Gelegenheit einen merkwürdigen Staatsſtreich. Sie ſchickte einen Mann von ſtandhafter Geſchicklichkeit, auf den ſie trauen konnte, im Namen des Herzogs von Orleans ab, um den Herzog von Bretagne zu bitten, er möchte nicht eher Truppen in die Normandie ſchicken, bis daß er ſie verlangen würde. Dadurch blieben dießmal dem Herzoge von Orleans die Hülfsvölker aus, auf die er ſich verlaſſen hatte. Dem ungeachtet befand ſich Frau von Beaujeu in einem ſehr unangenehmen Zuſtande. Denn der König ſelbſt neigte ſich zu des Herzogs von Orleans Partey, deſſen Geſellſchaft ihm weit lebhafter war als ſeiner Schweſter ihre, und außer ihrem Gemahle war kein angeſehener Mann in Frankreich, auf den ſie ſich verlaſſen konnte. Sie war genöthigt, den Renat, Herzog von Lothringen, der auf das ganze Gebiete des Hauſes Anjou Anſpruch machte, und ſich ſchon bey der Verſammlung der Stände darüber beklagt hatte, daß ihn der vorige König deſſelben beraubt habe, dadurch zu befriedigen, daß ſie ihm einen jährlichen Gehalt von 36,000 Livres und das Herzogthum Bar verlieh, und ſeinen Anſpruch unterſuchen zu laſſen verſprach. Durch dieſe Veranſtaltung brachte ſie einen ſtandhaften Freund auf ihre Seite. Der König neigt ſich auf ſeine Seite.

Als hierauf der Herzog von Orleans, nachdem ihm die Hoffnung mit Bretagne fehlgeſchlagen war, an

ſchichte wegen der ungemeinen Freyheit, mit welcher die Stände gegen die Regierung ſprachen, und mit welcher Beſchwerden über Ludwig den XI. geführt wurden. Sie iſt ſehr wohl und ausführlich beſchrieben worden vom Garnier l. c. p. 154-348. und das übrige hier gedachte p. 348-372. 385-396. womit noch Daniel l. c. p. 577-588. zu vergleichen.

an den Hof kam, fand er, daß der König von lauter Getreuen der Frau von Beaujeu umgeben, und es unmöglich war, ſich der Perſon deſſelben zu bemächtigen. Er wandte ſich, (wie ſchon oben gedacht worden,) an das Parlement. Das wollte ſich aber in den Streit nicht mengen; und ein auf Orleans gefaßter Anſchlag verunglückte ihm in der Ausführung. Da es ihm ſolchergeſtalt auf allen Seiten fehlſchlug, war er im J. 1485 genöthigt, ſich mit der Frau von Beaujeu gütlich zu vergleichen; beſonders nachdem die königlichen weit zahlreichern Truppen unter dem la Trimouille ihm entgegen gerückt waren. Die Frau von Beaujeu verlangte, er ſollte ſeinen getreuen Freund, den Grafen von Longueville oder Dünois, von ſich nach Aſti in Italien laſſen; und der Graf rieth ihm großmüthiger weiſe ſelbſt dazu, die Trennung einzugehen. Außerdem mußte der Herzog ſeine Truppen abdanken, und ſich nach Orleans begeben. m)

Staatsveränderung in England.

Die Staatsveränderung, die ſich zu dieſer Zeit (im J. 1485) in England ereignete, hatte großen Einfluß auf die Angelegenheiten Frankreichs. Der Graf von Richmond war am daſigen Hofe großmüthig aufgenommen, und über 2000, andre ſagen, 4000 der beſten Truppen Frankreichs geſetzt worden, die vieles zu ſeiner Beſteigung des engliſchen Throns beygetragen hatten. Er hatte ferner von dieſem Hofe eine große Summe Geld entlehnt, und hatte zu Geiſeln wegen deſſen Bezahlung den Marqvis von Dorſet und Sir Johann Bourchier zurückgelaſſen. Er ſchlug Richarden den dritten in der Schlacht bey Bosworth, in welcher derſelbe das Leben verlor, und beſtieg den Thron unter dem Namen Heinrichs

m) Mezeray l. c. p. 761. 763. Daniel l. c. p. 588 - 595. Garnier l. c. p. 402 - 404. 407 - 426. 430 - 436.

richs des ſiebenten. n) Die Frau von Beaujeu, die, zur Nachahmung ihres Vaters, die Unordnungen in den Niederlanden genährt hatte, ſchien nunmehr, da ſie keinen Feind in England zu fürchten hatte, bey ihrer Regierung ſicher zu ſeyn, wiewohl ſie ihre geheime Gefahr wohl wußte.

Die bretagniſchen Großen hatten nunmehr den Peter Landois wider Willen des Herzogs zum Tode verurtheilt, und die Angelegenheiten dieſes Herzogthums waren in den Händen des Prinzen von Oranien und des Leſcůn, Grafen von Comminges, welcher dem franzöſiſchen Hofe geneigt zu ſeyn ſchien. Der Prinz von Oranien dagegen unterhielt einen geheimen Briefwechſel mit dem Herzoge von Orleans, deſſen Zwiſt mit der Frau von Beaujeu nunmehr zu einer ſolchen Höhe geſtiegen war, daß er ſie bey einer gewiſſen Gelegenheit Lügen ſtrafte, wofür ihn der Herzog von Lothringen (wie einige unglaublich genug erzählen,) in das Geſichte ſchlug. Der Herzog von Orleans, den der Prinz von Oranien aufmunterte, entkam vom franzöſiſchen Hofe nach Bretagne, wo im J. 1486 ein ſtarkes Bündniß wider der Frau von Beaujeu Staatsverwaltung errichtet wurde.

Ein Bündniß wider die franzöſiſche Regierung.

Die vornehmſten Perſonen dabey waren die Herzoge von Bretagne und Orleans, und Maximilian nunmehriger römiſcher König. Sie leiſteten den Töchtern des Herzogs von Bretagne für die Erbfolge in dieſem Herzogthume Gewähr, weil der König von Frankreich auf daſſelbe Anſpruch machte, ſobald keine Prinzen mehr vorhanden waren. Die Ausſicht des guten Erfolgs war für ſie ſo groß, daß die Herzoge von Bourbon und Lothringen, welcher letztere wegen ſeiner Anſprüche auf Provence mißver-

n) Rapin l. c. p. 367. ſq. Daniel l. c. p. 599. ſq. Garnier l. c. p. 418-422.

mißvergnügt gegen den Hof wurde, nebſt dem Grafen von Angoulesme dem Bündniſſe beytraten. Die Frau von Beaujeu ließ es nicht an ſich ſelbſt ermangeln. Da die Stärke der Bundsgenoſſen in Bretagne, ihr Eigenthum aber in andern Gegenden Frankreichs lag, ſtellte ſich der junge König, der, bey der Geſtalt eines Einfältigen, eine kriegeriſche Gemüthsart beſaß, an die Spitze einer Armee, zog im J. 1487 nach Guienne, nahm die Statthalterſchaft dieſes Landes, das ſich ihm ganz unterwarf, dem Grafen von Comminges, und gab ſie dem Herrn von Beaujeu, vereinigte auch die Grafſchaft Comminges mit der Krone, und hatte ſo geſchwinden Fortgang in der Behauptung ſeines Anſehens, daß verſchiedne der Bundsgenoſſen vom Bündniſſe abtraten, beſonders der Connetable von Bourbon und der Graf von Angoulesme. Einige Bewegungen des römiſchen Königs Maximilians an der Seite von Flandern hielten Carln ab, daß er nicht mit ſeinen Waffen auf einmal nach Bretagne drang; ſeine Armee aber blieb ſo lange an deſſen Gränze ſtehen, daß die bretagniſchen Großen ſich zu Chateaubrient mit Frankreich verglichen. Dadurch ward des Herzogs von Orleans Partey geſchwächt, und er ſollte, den Bedingungen des Vergleichs zu folge, aus Bretagne weichen, oder von dem Könige bekriegt werden, der bey Lebzeiten des Herzogs keinen Anſpruch auf ſein Herzogthum zu machen verſprach.

Der Herzog von Bourbon tritt auf des Hofs Seite.

Der Beytritt des Connetable von Bourbon war für die Frau von Beaujeu eine ſehr wichtige Sache; denn er entdeckte ihr zween um den König befindliche Große, den Herrn von Culant und den berühmten Philipp von Comines, Herrn von Argenton, welche Briefe mit dem Herzoge von Orleans wechſelten. Sie wurden verurtheilt, in einem

von

von den unter der vorigen Regierung eingeführten Gebauern 8 Monate zuzubringen.

Der Frau von Beaujeu Partey, oder, wie wir ſie ſonſt nennen können, die Hofpartey, hatte nunmehr große Vortheile gewonnen. Der Herzog von Orleans, da er fand, daß ſeine Partey unter den Bretagnern zu ſchwach war, und daß Maximilian, deſſen geheimer Unterhändler der Prinz von Oranien war, ſeiner Sache wenig half, ſprach den Herrn von Albret, einen der Bundsgenoſſen, und ſehr mächtigen Fürſten, um Hülfe an. Sein Gebiete, worinne ſich ſeine Truppen befanden, war iedoch weit von Bretagne entfernt, und die dazwiſchen liegenden Provinzen hatte der König inne. Er ließ ſich aber durch die Hoffnung verführen, die Erbin von Bretagne zu heirathen; wiewohl ſie der Herzog von Orleans heimlich für ſich beſtimmte, in der Erwartung, eine Eheſcheidung von ſeiner Gemahlin Johanne, Ludwigs des eilften Tochter, zu erhalten; dagegen der Fürſt von Oranien erwartete, ſie ſollte dem römiſchen Könige zu theile werden. Der Herr von Albret ließ ſich alſo locken; und da nunmehr der Vergleich zwiſchen Carln und den bretagniſchen Großen ohne Wirkung blieb, indem dieſer Bretagne mit drey Armeen zugleich anfiel, verſuchte d'Albret an der Spitze von 4000 Mann dem Herzoge zu Hülfe zu kommen.

Der Herr von Albret ſchlägt ſich zu den Bundsgenoſſen.

Der Herzog Franz der zweyte war damals alt, aber bey ſeinen Unterthanen beliebt, und ſtand an der Spitze von 16,000 Mann Fußvolk und 600 Lanzen. Ein liſtiger Bretagner, Moritz von Menez, brachte das Gerüchte aus, der Streit zwiſchen dem Könige und Herzoge von Orleans wäre bloß eine Verſtellung, um Bretagne einzunehmen, und den Herzog in Carls Gewalt zu bringen. Hierauf verließ ihn der größte Theil ſeiner Armee. Carl nahm im J. 1487

Ploer-

Ploermel, Vannes und Dinant ein, und belagerte Nantes.

Nantes wird entſetzt.

Beyde Theile giengen bey dieſer Gelegenheit Heinrichen den ſiebenten von England an, der beyden vormals die größten Verbindlichkeiten zu danken gehabt hatte. Allein dieſer liſtige Fürſt wich dem Anſuchen aus, und ſchien vielmehr geneigt, des Herzogs von Orleans Ehrgeiz zu tadeln, als ſich in ſeinen Streit zu mengen. Der Graf von Dünois entwiſchte aus der Hauptſtadt, um in England Hülfe zu ſuchen; ehe er ſich aber einſchiffen konnte, kamen 1500 Soldaten an, welche Maximilian abſchickte, und die Einwohner von Niederbretagne verſammleten ſich aus Haß gegen die Franzoſen in der Zahl von 60,000 Mann, aus welchen Dünois 10,000 zum Entſatze von Nantes führte. Dieſe und die deutſchen Soldaten nöthigten die franzöſiſche Armee, die Belagerung von Nantes aufzuheben; und da die Kunſtgriffe, deren man ſich bedient hatte, den Herzog und ſeine Unterthanen zu entzweyen, nunmehr völlig entdeckt wurden, ſöhnten ſie ſich vom neuen aus.

Carls Anſchläge auf Bretagne.

Die wahre Beſchaffenheit iſt dieſe, daß nunmehr das gemeine Weſen ſtarken Verdacht hatte, daß Carl, wiewohl er mit der Prinzeſſin von Burgund, Maximilians Tochter, verſprochen war, die ſich damals an ſeinem Hofe befand, die bretagniſche Prinzeſſin zu heirathen, und dadurch dieſes ganze ſchöne Herzogthum an ſeine Krone zu verknüpfen gedächte. Dieſe Betrachtung weckte Heinrichen aus ſeiner Unthätigkeit, und er ließ es, zu großem Verdruſſe der Franzoſen, geſchehen, daß einige ſeiner Unterthanen als freywillige in Bretagne dienten. Sein Parlement war faſt einhällig der Verknüpfung dieſes Herzogthums an die Krone entgegen, und gab ſeine Stimme zu Hülfsgeldern, zu Unterſtützung des Herzogs von Bretagne. Allein es war nun zu ſpäte. Carl hatte,

ehe

ehe er noch in die Winterqvartiere gieng, durch ſeinen vortrefflichen Feldherrn la Trimouille Cliſſon, Guerche, d'Ancenis, Chateau Briant, Vitre, nebſt vielen andern Oertern weggenommen; und des bretagniſchen Feldherrn, Marſchalls von Rieux, im Winter gehabter Erfolg konnte den Verluſt nicht wieder erſetzen. Eben ſo glücklich war Carl in Guienne, wo der Herr von Albret, als er Nantes zu Hülfe ziehen wollte, ſich zur Unterwürfigkeit genöthigt fand. Mit angehendem Frühjahre 1488 rückte Carl abermals mit einer trefflichen Armee in Bretagne ein, welche unter ihm Trimouille anführte. Seine andern Truppen unter dem Marſchall Deſquerdes in Flandern hatten Maximilians ſeine geſchlagen, St. Omer eingenommen, und Terouenne wieder überfallen.

Die vom neuen erfolgte Vereinigung der bretagniſchen Großen, die nunmehr deutlich die Gefahr einſahen, daß ihr Vaterland ſeine Unabhängigkeit verlieren könnte, machte dem Herzoge von Orleans und ſeiner Partey neuen Muth. Sie ſtellten ſich aber noch immer ſehr gemäßigt an, indem ſie Unterhandlung mit der Frau von Beaujeu pflogen, der ſie Vorwürfe machten, daß der König den Vergleich von Chateaubrient gar nicht gehalten habe. Dieſe ihrerſeits hielt ſie ſolange hin, bis ſie im Frühjahre die franzöſiſche Armee mitten in ihrem Lande fanden. Der Herr von Albret hatte nun wieder zu den Waffen gegriffen, und war zur See mit 4000 Mann, die ihm Ferdinand, König von Arragonien, gegeben hatte, zu den Bretagnern geſtoßen. Leſcün, Graf von Comminges, unterſtützte ihn dergeſtalt bey dem Herzoge und den Großen von Bretagne, daß er immer ſtärkere Hoffnung bekam, die Prinzeſſin von Bretagne zu heirathen; zumal da er mit dem Hauſe Penthievre verwandt war.

Ein

Ein Krieg, der ſo vielen Veränderungen unterworfen war, und ſo viele verſchiedne Geſtalten annahm, forderte zu ſeiner Führung die größte Geſchicklichkeit und Standhaftigkeit; und die Frau von Beaujeu zeigte an ſich beydes. Das pariſer Parlement und die Verſammlung der Stände blieben noch immer auf ihrer Seite; und der Herzog von Orleans, die Grafen von Longueville und Comminges, nebſt andern Großen, wurden im J. 1488 vor das Parlement geladen, um wegen ihrer Aufführung Rede und Antwort zu geben. Die Stimme der Macht iſt ſo nachdrücklich, daß ſie ſich davor fürchteten, als Rebellen behandelt zu werden, und nun weiter keine Sicherheit zu haben glaubten, als den Erfolg ihrer Waffen.

Die Bundsgenoſſen werden bey St. Aubin geſchlagen.

Die franzöſiſche Armee belagerte Fougeres, die feſteſte bretagniſche Gränzſtadt, die 2000 Mann zur Beſatzung hatte. Sie hielt ſich aber nur acht Tage, weil damals das franzöſiſche Geſchütze ſchon zu einer ziemlichen Vollkommenheit gebracht war. Das war ein ſehr widriger Zufall für den Herzog von Orleans und die bretagniſchen Großen. Der gleich darauf erfolgte Verluſt von St. Aubin de Cormier machte ſie ſchlüſſig, ein allgemeines Treffen zu wagen. Dieſes ward alſo den 28. Julius des J. 1488 bey St. Aubin geliefert. Die erſte Linie der Bretagner ſtand unter dem Herrn von Albret und Marſchalle Rieux. In der zweyten hatte der engliſche Lord Woodville, oder, nach andern, Lord Scales, 400 engliſche freywillige unter ſich; und ſo groß war damals das Schrecken vor den engliſchen Waffen, daß die bretagniſchen Feldherren 12 bis 1600 von ihren eignen Leuten rothe Kreuze tragen ließen, welche die Zeichen der Engländer waren, in Hoffnung, ihre Feinde dadurch in Furcht zu ſetzen. Der Prinz von Oranien führte das bretagniſche Fußvolk, und der Herzog von

Orleans

Orleans die deutſchen, ihm von Maximilian zugeſandten, Hülfsvölker an. Dieſe beyden Herren verſprachen ſogar, ein ieder an der Spitze dieſer Truppen zu Fuß zu fechten, weil man ſie von neuem in den Verdacht der Verrätherey gezogen, und dadurch das Heer beynahe zerſtreuet hatte. Außerdem waren auch der Herzog von Orleans und der Herr von Albret durch die gewünſchte Vermählung mit der Prinzeſſin von Bretagne zu heftigen Ausbrüchen des Haſſes gegen einander gekommen.

Carls Armee beſtand vornehmlich aus Reutern, und Trimouille führte über die ſämmtlichen Truppen den Oberbefehl. Beyde Armeen waren ſich an der Zahl ziemlich gleich, ungefähr 12,000 Mann ſtark. Das bretagniſche Fußvolk gewann anfänglich viele Vortheile; allein die Reuter dieſer Nation bezeigten deſto weniger Tapferkeit. Sie ließen ihr Fußvolk von der überlegenen franzöſiſchen Reuterey niederhauen; ſo daß des Trimouille Sieg vollſtändig war. Da Heinrich, vermöge ſeiner natürlichen Behutſamkeit, ſich ausdrücklich von des Woodville Vornehmen losgeſagt hatte, dürfen wir uns nicht wundern, daß er und die Engländer unter ihm kein Qvartier erhielten. Nicht beſſer ergieng es den Bretagnern, die unter engliſchen Zeichen fochten. Es lagen alſo ungefähr 5500 Mann todt auf der Wahlſtatt.

Der Herzog von Orleans und der Prinz von Oranien wurden zu Gefangnen gemacht, und nach St. Aubin geführt. Hier bewirthete ſie Trimouille nebſt den gefangenen Officieren in ſeiner Wohnung. Aber nach dem Abendeſſen kamen zween Barfüſſer, um ſie, wie ſie ſagten, auf des Trimouille Befehl zum unverzüglichen Tode zu bereiten. Er half ihnen iedoch wieder zu muthe, indem er ſagte, er wollte ihr Schickſal ſo lange aufſchieben, bis er

Der Herzog von Orleans und Fürſt von Oranien werden zu Gefangnen gemacht.

Befehle

Befehle von ſeinem Hofe erhielte, der allein daſſelbe entſcheiden könnte; zugleich aber meldete er ihnen, er würde aus eigner Macht die bretagniſchen Edelleute, die in den Waffen wären gefunden worden, als Aufrührer enthaupten laſſen, und dieſes geſchah wirklich. Das Treffen bey St. Aubin gereichte den verbundnen Prinzen zu großem Nachtheile. Der Herzog von Orleans ſaß 3 Jahre in der Feſtung von Bourges gefangen, wurde übel gehalten, und ſogar des Nachts in einen eiſernen Gebauer geſperrt. Der Prinz von Oranien aber wurde zu Angers im Gefängniſſe gehalten. Der römiſche König war ſo wenig im Stande, dem alten Herzoge von Bretagne beyzuſtehen, daß er vielmehr ſelbſt ein Gefangner der Ghenter war. Die Frau von Beaujeu, die durch das Abſterben des ältern Bruders ihres Gemahls nunmehr Herzogin von Bourbon geworden war, unterließ nichts, um ſich ihren Sieg zu nutze zu machen. Sie ſtellte ſich, als ſetzte ſie großes Vertrauen auf Heinrichen, als wären ihre Abſichten ſehr gemäßigt, und als hätte ihr Bruder den Herzog von Bretagne bloß darum angegriffen, um die mißvergnügten Prinzen außer ſtand zu ſetzen, ſich die Abweſenheit Carls bey einem Kriegszuge zu nutze zu machen, auf welchen er umgienge, um den Anſpruch ſeines Hauſes auf die Krone Neapel zu behaupten.

Ein Vergleich.

Dieſe ganze Zeit über verlor iedoch der alte Herzog den wichtigen Hafen St. Malo und Dinant, ſo daß er ſich zuletzt in Nantes einſchloß. Von da ſchickte er den Grafen von Dünois nebſt andern ab, um von Carln die beſten Bedingungen, die er könnte, zu erhalten. Ob nun gleich der Graf dem franzöſiſchen Hofe ſehr verhaßt war, ward er doch günſtig aufgenommen. Vieles trug dazu Heinrichs des ſiebenten von England Erklärung bey, daß er, den Wünſchen ſeiner Unterthanen gemäß, nicht länger anſtehen könne,

könne, den Herzog von Bretagne mit Truppen zu beſchützen. Es wurden alſo auf beyden Seiten Gevollmächtigte zu einer Unterhandlung ernannt. Ehe ſich aber die Bretagner darauf einlaſſen wollten, verlangten ſie von den franzöſiſchen Gevollmächtigten eine beſtimmte Verſicherung, daß die Erbfolge in ihrem Herzogthume den Töchtern ihres Herrn zufallen ſollte. Die Franzoſen machten hierüber ſo viele Schwierigkeiten, weil ihrem Könige die Rechte des Hauſes Blois auf Bretagne überlaſſen worden wären, daß die Unterredungen im Begriffe ſtanden, ſich zu zerſchlagen. Endlich ward iedoch der Streit beygelegt, indem der Herzog und ſeine Stände ſich dahin verglichen, er wollte keine von ſeinen Töchtern ohne Carls Genehmhaltung verheirathen, die Ausländer aus ſeinem Gebiete entlaſſen, und keine in daſſelbe aufnehmen, um Frankreich zu bekriegen. Auch ſollte der König St. Malo und andere wichtige Plätze von Bretagne behalten. Auf dieſe und einige andere Bedingungen ward den 28. Auguſt 1488 ein Vergleich zu Sablee geſchloſſen, der für Bretagne den Frieden herſtellte. o) Zehn Tage darauf ſtarb der Herzog von Bretagne an den Beſchädidigungen, die ihm ein Fall vom Pferde zugezogen hatte. Bald hernach verſchied auch die jüngſte Prinzeſſin von Bretagne; ſo daß die älteſte, Anna, nunmehr die einzige Beſitzerin dieſes Herzogthums war.

Abſterben des Herzogs von Bretagne.

Ihr Vater hatte ihr auf dem Todbette eine vortreffliche Rathsverſammlung zugegeben, und ſie ermahnt, ſich vornehmlich durch den Rath des Marſchalls von Rieux und nächſt ihm des Herrn von Albret,

Verlegenheit ſeiner Erbin.

o) Mezeray l. c. p. 763-768. Daniel l. c. p. 603-634. Garnier l. c. p. 426-430. 436-492. Tome XX. p. 1-104. Rapin l. c. p. 393. ſq. 410. ſq. 420-430. 432.

Albret, des Grafen von Dünois, und des Grafen von Comminges leiten zu laſſen. Wegen der Verheirathung der jungen Herzogin fanden ſich ſonderbare verwickelte Umſtände. Der verſtorbne Herzog hatte ſich ſo weit mit dem Maximilian eingelaſſen, daß ſie nun an ſeiner ſtatt mit dem Grafen von Naſſau zuſammengegeben wurde, und dieſer im Namen ſeines Herrn einen Fuß zu der Prinzeſſin in das Bette geſteckt hatte. Als der alte Herzog ſah, wie mißlich es um Maximilians Angelegenheiten ſtand, hatte er ſie dem Herrn von Albret verſprochen. Nun war dieſer 45 Jahre alt, unannehmlich von perſon, und bereits der Vater von 7 rechtmäßigen Kindern; deſto weniger konnte er der jungen Prinzeſſin, die nur 13 Jahre alt war, gefallen. Wirklich ließ ſie bald durch ihren Kanzler eine Urkunde aufſetzen, um ſich den Abſichten des Herrn von Albret zu widerſetzen, als derſelbe ſchon im Begriff war, um die nöthige Diſpenſation zu Rom anzuhalten. Carl hatte ſie für ſich ſelbſt beſtimmt. Allein Heinrich der ſiebente, auf den ſich itzt alle ihre Hoffnung ſtützte, hatte ſich niemals einfallen laſſen, daß eine ſolche Vermählung ſtatt haben könnte, da Margarete von Burgund noch immer mit ihres Vaters Maximilians Bewilligung am franzöſiſchen Hofe war, und in aller Abſicht, bloß das Alter ausgenommen, als Carls Gemahlin betrachtet wurde.

Der Leſer muß hier anmerken, daß Carl vermöge ſeines Rechts als König ſtarken Anſpruch auf das Herzogthum Bretagne hatte. Die Erben des Hauſes Penthievre hatten alle ihre Rechte an ſeine Krone abgetreten, die nunmehr zuletzt durch die Erleſchung des männlichen Stamms des Hauſes Montfort ſehr ſcheinbar wurden. Im Parlemente wurde ein Rechtshandel wider den verſtorbnen Herzog der Verrätherey halben vorgenommen; und Carl ließ

ſich

ſich nicht abhalten, Unterſuchungen anzuſtellen, ob wohl das Lehn Bretagne an die weibliche Linie fallen könnte.

Sie erhält Hülfe von England.

Dieſe Betrachtungen, nicht aber die Beſorgniß einer Vermählung zwiſchen Carln und der jungen Herzogin, machten den König und das Volk in England ſchlüſſig, ſich ihrer ernſtlich anzunehmen. Heinrich ſuchte es, ſeiner Denkungsart nach, dadurch zu bewerkſtelligen, daß er den Parteyen auf dem feſten Lande das Gleichgewichte hielt, und vielerley Unterhandlungen anfieng. Um ihnen aber Nachdruck zu geben, ließ er nicht nur geſchehen, daß ſeine Unterthanen unter den Armeen der Herzogin dienten, ſondern brachte auch ſelbſt eine treſſliche Armee zu ihrer Vertheidigung auf, und ſetzte darüber den Lord Brook, und Sir Johann Hawlywell. Darauf ſchloß er mit ihr zu Rhedon einen offenſiven und defenſiven Vertrag, daß er ihr ſogleich 6000 Mann zu hülfe ſchicken, ſie aber, wegen Wiedererſtattung ſeines Aufwands, zwo von ihren Städten, die er unter fünfen wählen könnte, an ihn verpfänden, und Geiſeln ſtellen, auch ſich anheiſchig machen ſollte, niemals ohne ſeine Einwilligung zu heirathen. Nach dieſem Vergleiche, der auf Heinrichs Seite niederträchtig und lohnſüchtig war, ſchloß er einen andern mit dem ſpaniſchen Hofe und dem Maximilian, und ſchickte ihm Hülfsvölker, um einen neuen Aufruhr der Flandrer wider ihn zu unterdrücken. Darauf zog er die bisher gegen Frankreich getragne Larve ab, und ſchickte nicht nur die 6000 engliſchen Hülfsvölker im J. 1489 nach Bretagne; ſondern ſagte auch dem franzöſiſchen Geſandten an ſeinem Hofe, dem Erzbiſchoffe von Sens, er wollte die ganze Macht von England daran ſetzen, daß die Wiedervereinigung dieſes Herzogthums mit der Krone Frankreich nicht zu ſtande kommen ſollte.

Als die Hülfsvölker gelandet hatten, fielen einige Feindſeligkeiten zwiſchen ihnen und den Franzoſen vor. Die Herzogin ſelbſt befand ſich damals in den Händen ihres Kanzlers, der ſich für keinen von den Anwerbern um ſie erklärte. Der Marſchall von Rieux fuhr fort den von Albret zu begünſtigen, und behielt Nantes inne. Ihm widerſetzte ſich aber die deutſche und des Herzogs von Orleans Partey. Die Herzogin hatte kein Geld; die Großen ſahen die Ankunft der Engländer ungern, welche auch ſo ſchlecht unterſtützt wurden, daß ſie nichts ausrichten konnten; und die Herzogin wurde durch die Ränke des Marſchalls und ſeines Freundes ſogar gehindert, mit einer Bedeckung nach Nantes zu kommen.

Carls liſtiges Betragen.

Nunmehr war es hohe Zeit für Carln, den Anſchlag auszuführen, auf den er ſo lange umgegangen war. Er ſtillte allen Verdacht Maximilians durch das Erbieten, ihm ſeinen ganzen Anſpruch auf Bretagne abzutreten. Er brachte den Johann von Chalons, Prinzen von Oranien, gänzlich auf ſeine Seite, indem er ihn großmüthiger weiſe frey gab, und zurück nach Bretagne ſchickte, wo er ſtarken Anhang hatte, und der Partey des von Albret und des Kanzlers das Gleichgewichte hielt, indem er ſich mit dem Grafen von Dünois verband. Der Kanzler hatte die Herzogin dahin gebracht, ihre Verbindungen mit dem Maximilian allen andern vorzuziehen. Da ſie ihn nun als ihren Gemahl betrachtete, hatte ſie Befehle in ihrer beyder Namen ausfertigen laſſen, und Heinrich der ſiebente munterte ſie dabey auf.

Als Carl das vernahm, ſetzte er ſich vor, den Herzog von Orleans, der nunmehr alle Anſprüche auf die Herzogin aufgegeben hatte, frey zu laſſen, und ſich ſeiner und des Grafen von Dünois als ſeiner Unterhändler am bretagniſchen Hofe zu bedienen.

Die Herzogin von Bourbon, wiewohl man ſagte, ſie hätte eine Neigung für den Herzog von Orleans, und wiewohl die Heirath urſprünglich von ihr ſelbſt war entworfen worden, ſetzte ſich wider ſeine Losgebung. Doch Carl gab, auf Einrathen ſeiner Günſtlinge, Miolans, und Coßee, dem Herzoge einen Beſuch, und befreyte ihn von ſeinem Verhafte mit einer ſo offenherzigen und liebreichen Miene, daß er ihn völlig geneigt machte, ihm in der Heirathsſache zu dienen. Doch es iſt nunmehr nothwendig, auf das Verhalten der franzöſiſchen Miniſter Acht zu geben.

Der frankfurter Vergleich.

Es ward zu Frankfurt im J. 1489 an einem Vergleiche zwiſchen Maximilian und Carln gearbeitet. Der letzte verſprach, die Streitigkeiten wegen der Grafſchaft Charolois und des Herzogthums Burgund beyzulegen, worauf Maximilian noch immer vermöge des Rechts ſeiner Heirath Anſpruch machte, uud ſeine beſten Dienſte bey den mißvergnügten Flandrern zum Vortheile Maximilians anzuwenden, ja, ſie zum Gehorſam gegen denſelben zu nöthigen. Zugleich verſtellte ſich Carl ſo gut, daß er darein willigte, die Herzogin von Bretagne ſollte alles das Gebiete haben, das ihr Vater bey ſeinem Abſterben beſeſſen hätte, wofern die Engländer Bretagne ohne Verzug räumten; diejenigen Oerter aber, welche itzt die Franzoſen inne hätten, ſollten in die Hände des Herzogs von Bourbon und des Prinzen von Oranien übergeben werden, welche ſie nur demjenigen Theil ausliefern ſollten, dem ſie nach einer genauen Unterſuchung der Commiſſarien von beyden Seiten zugeſprochen würden. Seine wahren Abſichten dem Maximilian noch beſſer zu verbergen, hatte Carl während der Unterhandlung ihm den Titel Vater gegeben. Dieſe Unterhandlung ſchläferte auch die Bretagner völlig ein.

Heinrich der ſiebente ſah allein die Falſchheit des franzöſiſchen Hofs, und warnte nicht nur die Herzogin von Bretagne, ſondern ſchickte ihr auch neue Verſtärkungen. Er ſtellte ihr vor, ſie hätte eigentlich durch den frankfurter Vergleich nichts gewonnen; denn die Vollführung der wichtigſten Angelegenheiten wäre bis zu künftigen Unterſuchungen ausgeſetzt worden; nicht zu gedenken, daß er ſich mit dem Vergleiche zu Rhedon ganz und gar nicht vertrüge. Aber der Herzogin geheime Neigung gegen den Maximilian machte alle Vorſtellungen Heinrichs fruchtlos; und ſie traf nicht nur Anſtalten, den frankfurter Vergleich zu vollſtrecken, ſondern ließ auch ihre Hülfsvölker von ſich. Selbſt mit dieſer Willfährigkeit war Carl noch nicht zufrieden, ſondern behauptete, die Engländer müßten auch die ihnen in Bretagne zum Pfande eingegebnen Städte räumen, und machte ſich im J. 1490 fertig, den Krieg in dieſem Herzogthume vom neuen anzufangen, weil er den bequemen Vorwand hatte, daß der frankfurter Vergleich nicht gehalten würde.

Mißlicher Zuſtand der Herzogin von Bretagne.

Die Herzogin fand ſich nunmehr in einem ſchlimmern Zuſtande als iemals. Sie ſuchte abermals Zuflucht bey Heinrichen. Er wollte nichts weiter thun, als Unterhandlungen pflegen. Endlich aber ſchloß er mit Maximilian einen Vergleich, daß ſie Carln alle die Oerter abnehmen wollten, die vormals zu den Herzogthümern Burgund und Bretagne gehört hätten. Der Kaiſer und die Krone Spanien traten dieſem Vergleiche bey; und er könnte eine ſtarke Wirkung wider Frankreich gehabt haben, wenn man Heinrichen hätte überreden können, ſein Geld heraus zu geben. Carl kannte ſeine ſchwache Seite, und ſchickte im J. 1491 nach London eine prächtige Geſandtſchaft, deren Oberhaupt Franz von Lüxenburg war. Der berufne Robert von Gaguin, General

neral der Mathuriner, oder der zu Loskaufung chriſtlicher Sklaven beſtimmten Geiſtlichen, ward zum Sprecher der Geſandten beſtellt, und wenn er anders die Rede wirklich gehalten hat, die ihm der Lord Baco in den Mund legt, ſo könnte Carl keine beßre Wahl getroffen haben. Er meldete unter vielen künſtlich freundſchaftlichen Verſicherungen, Carl ſey im Begriff, ſeine Rechte auf Neapel zu behaupten, und ſodann den türkiſchen Kaiſer anzugreifen. Er ſetzte aber hinzu, da die Herzogin von Bretagne eine Vaſallin der Krone Frankreich, und noch minderjährig ſey, ſo habe ſie ihre Perſon und ihr Lehn ohne Einwilligung des Königs an niemanden überlaſſen können, und ihre getroffene Heirath ſey alſo ungültig.

Heinrich trieb anfangs ſeine Forderungen ſehr hoch, und verlangte die Zurückgebung alles des alten Erbtheils der engliſchen Könige in Frankreich, weil doch auch Carl ſeine Rechte auf Neapel durchſetzen wollte. Als das die Geſandten ſchlechterdings abſchlugen, befürchtete Heinrich, er wäre zu weit gegangen, und ernannte, um ſich zu entſchuldigen, eine neue Geſandtſchaft an den franzöſiſchen Hof.

Mittlerweile kehrte Carl ſolche Anſtalten vor, daß die Herzogin von Bretagne in einen ſehr kleinen Bezirk ihres Gebietes eingeſchränkt ward; und da nunmehr ihr Verlöbniß, oder vielmehr ihre Heirath mit dem Maximilian öffentlich bekannt war, wollte der Herr von Albret lieber haben, daß Carl, als daß Maximilian ihr Gemahl ſeyn ſollte, wozu er nun gar keine Hoffnung mehr hatte, und übergab, ungeachtet alles Widerſtands Heinrichs des ſiebenten, die Stadt Nantes an Carln. Dieſer fieng nunmehr an ſeine wahre Abſicht blicken zu laſſen, Bretagne durch Heirath oder Waffen an ſich zu bringen. Er zog eine große Armee zuſammen, und ſperrte wirklich Rennes, worinne ſich die Herzogin befand.

Sie nimmt den Titel einer römiſchen Königin an.

Daß ein ſo großer Staatsmann, als Heinrich der ſiebente von England, überliſtet ward, das ſcheint der Herzogin von Bourbon zuzuſchreiben zu ſeyn. Aber der Günſtling Carls überredete ihn, ſich gänzlich auf die Neigungen ſeiner Unterthanen zu verlaſſen; da hingegen der Entwurf der Herzogin dieſer war, durch eine Partey zu regieren. Die engliſchen Geſandten waren in Frankreich; und die Herzogin von Bretagne verlangte von ihnen denjenigen Schutz, den ihr Herr ihr ſchon vorher hätte verleihen ſollen. Sie hatte ſeit einiger Zeit den Titel einer römiſchen Königin angenommen. Die Franzoſen aber hatten liſtiger weiſe dem Maximilian bey ſeinen flandriſchen und andern Unterthanen ſo viel zu ſchaffen gemacht, daß ſie keine Unterſtützung von ihrem Gemahle erhielt. Bey allen dieſen nachtheiligen Umſtänden zeigte ſie eine unwandelbare Unerſchrockenheit, bis daß der Prinz von Oranien, der Graf von Dunois, Rieux und andere, die auf Carls Seite waren, ihr ihren hülfloſen Zuſtand vorſtellten, die Ungleichheit des Alters zwiſchen ihr und dem Maximilian, ſeine dürftigen Umſtände, indem er bloß dem Namen nach König wäre, und alle die ſchrecklichen Folgen für ſie und ihr Vaterland, wofern Carl Bretagne durch Gewalt der Waffen erobern ſollte. (Einige Schriftſteller melden, der Herzog von Orleans habe hierbey Carln die beſten Dienſte durch ſeine Vorſtellungen gethan.)

Sie wird an Carln vermählt.

Dieſen Gründen ein Gewichte zu geben, belagerte Carl itzt wirklich Rennes; und die Herzogin bewilligte zuletzt, nach einigem dem Scheine nach gethanen Widerſtande, daß ihre Heirath mit Carln in ihrem Staatsrathe erwogen werden ſollte. Die wahre Beſchaffenheit iſt dieſe, daß ſie nunmehr anfieng, eine geringe Meynung ſowohl von Maximilians Perſon als Macht zu haben. Sie war nicht

ſchwer

ſchwer zu überzeugen, daß die leeren Gebräuche einer niemals vollzognen Heirath keine Gültigkeit haben könnten. Und eben ſo war der Fall mit Carln und Maximilians Tochter. Kurz, da ihr ganzer Staatsrath durch franzöſiſches Gold gewonnen war, hörten die Feindſeligkeiten auf, und die Vermählung zwiſchen ihr und Carln ward im J. 1491 auf dem Schloſſe Langeais vollzogen. Sie überließen beyde einander, im Fall daß eines vor dem andern ohne rechtmäßige Kinder ſterben ſollte, ihre Rechte an Bretagne.

Der Leſer kann ſich leicht das Erſtaunen vorſtellen, worein dieſe Vermählung, die, wie man erzählt, in einem einzigen Tage der Braut angetragen und vollzogen wurde, das ganze Europa verſetzte. Es iſt ein Umſtand, deſſen gleichen ſich kaum in der Geſchichte findet, daß ein junger kaum zwanzigjähriger Fürſt, der in anſehung ſeiner Perſon und Erziehung unter ſo vielen nachtheiligen Umſtänden war, ſeinem Schwiegervater, denn dafür hatte das Publicum ſchon lange den Maximilian angeſehen, ſeine Braut wegnahm. Allein es war vergebens, daß Maximilian tobte; denn mehr konnte er wenig thun. p) Heinrichs Unwille dagegen war gefährlicher. Madame Laval, des von Albret Schweſter, und der Marſchall von Rieux, der damals an ſeinem Hofe, und heimlich auf Carls Seite war, hatten ihn hin-

p) Die Loslaſſung des Herzogs von Orleans haben die Verfaſſer zu früh erzählt: ſie gehört erſt ins J. 1491, kurz vor der Zeit, da die Herzogin von Bretagne genöthigt wurde, Carln zu heirathen. Es war dieſes der erſte Schritt, den Carl that, um unabhängig von ſeiner Schweſter zu regieren. Der Graf von Dünois, und ſeine andere Schweſter, die Gemahlin des Herzogs von Orleans, hatten ihn hauptſächlich dazu bewogen. Mezeray l. c. p. 768. 769. Daniel l. c. p. 635-666. Garnier l. c. p. 104-217. Rapin l. c. p. 433-450.

tergangen. Er verſammelte ſein Parlement, und ſuchte es durch eine ordentliche Rede von dem zu überführen, was er ſelbſt nicht glaubte, daß die Franzoſen ein in den Untergang gerathnes und unter ſich getheiltes Volk wären, daß es ihm leicht wäre, ein Bündniß mit den andern europäiſchen Fürſten zu errichten, wodurch er wieder in alles den engliſchen Königen vormals in Frankreich zuſtändige Gebiete eingeſetzt würde. Kurz, er ſagte ihm, er wäre entſchloſſen, ſelbſt eine Armee wider Carln anzuführen; anſtatt daß er bisher das Parlement nur um Rath gefragt hatte.

Einfall Heinrichs des ſiebenten in Frankreich.

Der König von Spanien Ferdinand ſtand damals mit Carln wegen der Rückgabe von Rouſſillon und Cerdagne in Unterhandlung. Heinrich aber war in ſeinem Parlemente zu weit gegangen, als daß er ſich nicht hätte das Anſehen geben ſollen, etwas ſeinen Verſprechungen ähnliches vorzunehmen. Er rüſtete eine Flotte zum Beyſtande Maximilians aus, den er aber ſo arm fand, daß er keinen Heller zu ſeiner eignen Unterſtützung beytragen konnte. Darüber ließ Heinrichs Hitze nach; er fieng vom neuen Unterhandlungen mit dem franzöſiſchen Hofe an; ſchiffte aber zugleich mit einer trefflichen Armee hinüber nach Calais, wiewohl die Jahrszeit zu ſpäte zum Fechten war, weil er erſt nach dem 6. October des J. 1492 landete. Ob er gleich 30,000 wohl abgerichtete Truppen mit ſich führte, Ardres einnahm, und Boulogne belagerte, ſchien doch Carl, der mit ſeiner Armee bey Tours ſtand, gar nicht beunruhigt zu werden; und es ergab ſich in kurzem, daß Heinrich nur den guten Schein bey ſeinen Unterthanen retten wollte, denen er die Belagerung von Boulogne zu ſo ſpäter Zeit ſehr koſtbar und beſchwerlich machte. Es kam zugleich Nachricht von Maximilian und von Ferdinanden, daß ſie nicht ge-

meinſchaft-

meinſchaftlich mit ihm Frankreich angreifen könnten. Heinrich wußte dieſes allem Anſehen nach, ehe er zu Calais landete; allein er wollte für die bewilligten Kriegskoſten doch etwas thun.

Es währte nicht lange, ſo erſchien Desquerdes, Marſchall von Frankreich, in Heinrichs Hauptqvartiere, und zeigte Carls Vollmacht vor, alle Streitigkeiten zwiſchen beyden Kronen beyzulegen; und in wenig Tagen wurden die vorläufigen Bedingungen des berufnen Vergleichs zu Eſtaples verabredet. Ihr Inhalt war, es ſollten Heinrichen 620,000 Kronen für ſeine Koſten erlegt werden, die er zur Unterſtützung der Herzogin von Bretagne aufgewandt hätte; von dem Jahrgelde, welches Ludwig der eilfte an England zu zahlen verſprochen hatte, ſollten fünf Friſten, welche 125,000 Kronen ausmachten, gezahlt werden, und die Bundsgenoſſen beyder Kronen ſollten 4 Monate Friſt haben, um ſich in den Vergleich mit einſchließen zu laſſen. Ein Vergleich.

Nach Schließung dieſer unrühmlichen Unterhandlung fand ſich Carl im völligen und ſichern Beſitze von Bretagne; da indeſſen Maximilian, die einzige Macht, mit der er noch Krieg führte, außer ſtande war, einige durch den Ueberfall von St. Omer und Arras erlangte Vortheile zu verfolgen. Er war daher genöthigt, im J. 1493 mit Carln zu Senlis einen Vergleich zu ſchließen, der ſehr zu ſeiner Ehre ausſchlug, wegen der Begierde, mit welcher Carl noch immer an ſeinem neapolitaniſchen Kriegszuge arbeitete. Durch dieſen Vergleich erhielt Maximilian die Perſon ſeiner Tochter wieder. Die Grafſchaften Burgund, Artois und Charolois nebſt der Herrſchaft Nogent ſollten an Maximilian, als Vater und Vormund Philipps von Oeſterreich, zurückgegeben werden. Wenn dieſer mündig wäre, ſollte er ebenfalls Hedin, Aire und

Bethune

Bethüne empfangen, alles aber von der Krone Frankreich zur Lehn tragen. Dagegen ſollte Carl Arras zurück bekommen, auch die Grafſchaften Macon und Auxerre nebſt Bar-le-Seine ſo lange behalten, bis die Rechte beyder Theile genugſam unterſucht worden wären. Alſo machte Carl den Anfang, ſelbſt zu regieren, durch einen unrühmlichen Traktat, bloß in der Hoffnung einer ungewiſſen Eroberung.

Die Erſcheinung des berufnen Perkin Warbecks gereichte damals dem franzöſiſchen Hofe zum Nutzen. Es iſt gewiß, daß Carl, der ihn für den wahren Sohn Eduards des vierten hielt, ihn einlud, und ihm einen ſeinem Stande gemäßen Gehalt anwies. Eine ſtarke Vermuthung, daß Perkin kein Betrüger geweſen ſey, entſteht daher, weil ihn Carl zur Zeit des Vergleichs zu Eſtaples nicht gefangen nahm, und auslieferte; wie er doch leicht gethan haben könnte. Dem ſey wie ihm will, ſo ſchickte Heinrich eine prächtige Geſandtſchaft an Maximilians Hof, mit dem Begehren, er ſollte den Perkin aus ſeinem Gebiete vertreiben. Da er aber nicht befriedigt ward, unterſagte er alle Gemeinſchaft zwiſchen England und Maximilians Unterthanen.

Dieſer Schritt gereichte Carln zu großem Vortheile, der nunmehr in ſeiner Unterhandlung mit Ferdinanden dem katholiſchen wegen der Rückgabe von Rouſſillon und Cerdagne fortfuhr, um ſich auch dieſes Feindes bey ſeinem entworfenen Feldzuge nach Italien zu entledigen. Ferdinand war der treuloſeſte, aber verſchlagenſte, Fürſt dieſer Zeit. Da er ſah, daß die Rückgabe dieſer beyden Grafſchaften große Schwierigkeit fand, ſoll er ſich eines Barfüſſers bedient haben, den berufnen Olivier Maillard, Carls Beichtvater, zu beſtechen, welcher vorgab, das einzige, was ſeinen Vater Ludwig auf dem Todbette verunruhigte, wäre das geweſen, daß

daß er nicht dieſe beyden Grafſchaften an die Krone Spanien zurückgegeben hätte, und er würde ſo lange im Fegfeuer leiden, bis ſie zurückgegeben wären. Man ſagt, der Herzogin von Bourbon Beichtvater, Johann Manſierne, der ebenfalls beſtochen ward, hätte ſich gleicher Gründe bey ihr bedient. Die wahre Beſchaffenheit aber iſt, daß Carl ſo ſeltſamer weiſe auf ſeinen neapolitaniſchen Kriegszug begierig war, daß es wenige Kunſt bedurfte, ihn zur Rückgabe der beyden Provinzen zu überreden. Er trat ſie alſo durch einen zu Narbonne am 18. Jänner 1493 unterzeichneten Vergleich an Ferdinanden gegen das Verſprechen ab, daß dieſer ihm 300,000 Kronen erlegen ſollte. Dieſe Summe aber ward ebenfalls erlaſſen, als Ferdinand ſich anheiſchig machte, diejenigen zu bekriegen, mit welchen Frankreich Krieg führen würde, und ſeine Kinder nicht ohne Carls Einwilligung zu vermählen, auch deſſelben Anſprüche auf Rouſſillon und Cerdagne, wenn er oder ſeine Nachfolger es verlangen ſollten, wieder unterſuchen zu laſſen. Lauter Bedingungen, die nicht erfüllt wurden. q)

Mittlerweile benahm Heinrich der ſiebente Carln alle Beſorgniß wegen der Sicherheit ſeines Gebietes, indem er dem Vergleiche zu Senlis beytrat. Er war itzt durch die Beſchaffenheit ſeiner Umſtände zum Theile dazu genöthigt. Wir haben bereits in der Geſchich-

q) Mezeray l. c. p. 770. 771. Daniel l. c. p. 667-673. Garnier l. c. p. 217-242. Rapin l. c. p. 451. ſq. Man glaubt mit vieler Wahrſcheinlichkeit, daß Heinrich, noch ehe er in Frankreich gelandet hatte, ſchon beſchloſſen habe, ſich mit dieſer Krone zu vergleichen; daß er aber ſeiner Nation und Armee die Nothwendigkeit, ſolches zu thun, recht deutlich habe zeigen wollen: wobey er zugleich ſeine herrſchende Geldbegierde befriedigte. Allgem. Geſchichte der vereinigten Niederlande, Zweyter Theil, S. 265. 266.

Geſchichte von Italien *) völligen Bericht von den Gründen und Anſprüchen Carls bey ſeinem Kriegszuge nach Neapel gegeben, und wollen hier bloß das ergänzen, was damals die Beſchaffenheit unſers Vorhabens uns wegzulaſſen nöthigte.

Carl wird von ſeinen Günſtlingen hintergangen.

Carl ward, gleich ſeinem Vater und einigen der verſtändigſten ſeiner Vorgänger, von Günſtlingen ohne Verdienſt beherrſcht. Er war ſchon lange die weiſen Rathſchläge der Herzogin von Bourbon überdrüſſig geworden, und hatte ſich ſeit einiger Zeit ſeinem Kammerdiener, Stephan von Veſc, nachherigem Seneſchal von Beaucaire, und dem Wilhelm Brißonnet überlaſſen, Leuten, deren Fähigkeit eben ſo geringe als ihre Herkunft war. Als dieſe fanden, daß ſeine herrſchende Leidenſchaft die wäre, Neapel zu erobern, (indem er, vom Leſen der Thaten Alexanders und Cäſars erhitzt, bey ſehr geringen Fähigkeiten, obgleich großem Muthe, ſie nachahmen wollte,) hatten ſie ihr geſchmeichelt, und ihn, wider das Gutachten ſeiner weiſeſten Räthe, aufgemuntert, die Einladung Ludwigs, mit dem Zunamen Moro, anzunehmen, der Meyland vermöge des Rechts ſeines Neffen Johann Galeazzo beherrſchte.

Ludwig Moro war wegen Treuloſigkeit, Meineyds und iedes Laſters berüchtigt, das nur einen Fürſten oder Menſchen beflecken kann. Die Gemüthsart Ferdinands, Königs von Neapel, haben wir bereits beſchrieben. Vornehmlich aber war Pabſt Alexander der ſechste, auf den Carl ſich verließ, ein Ungeheuer von einem Menſchen. Indem Carl ſeine Zurüſtungen beſchleunigte, gieng Ferdinand im J. 1494 mit tode ab; und Alexander der ſechste ertheilte nicht nur ſeinem Sohne Alphons, der ſo unermeßlichen Reichthum beſaß, daß er im Stande war, ihn zu beſtechen, die Inveſtitur über Neapel,

*) VIII. B. S. 558 fg.

Neapel, ſondern verbot auch Carln, mit ſeinem Unternehmen weiter zu gehen.

Carl könnte, ehe er noch aufbrach, einen jährlichen Tribut von 50,000 Kronen und die Oberlehnsherrſchaft über Neapel erhalten haben. Allein er ſchlug das aus, und ernannte den Herzog von Bourbon zum Verweſer von Frankreich während ſeiner Abweſenheit. Als er zu Aſti, wo er am 9. September 1494 mit der Armee anlangte, ſein Geſchütze erwartete, ward er von den Pocken befallen. Nach ſeiner Aufkunft aber ſchmeichelten ſeine nichtswürdigen Günſtlinge ſeinem Ehrgeize, und meldeten ihm, Andreas Paläologus, der Neffe und Erbe des vorigen Kaiſers zu Conſtantinopel, hätte ihm ſein ganzes Recht auf das griechiſche Reich gegen ein Jahrgeld und andere Vortheile abgetreten. Er hatte dieſen Prinzen ſchon vorher nach Frankreich gerufen, um von ihm allerhand Erläuterungen zu erhalten, indem er wirklich nach der Eroberung von Neapel das türkiſche Reich anzugreifen gedachte.

Sein Recht auf das griechiſche Reich.

Dieſe nichtsbedeutende Abtretung beſtärkte Carln in ſeinen erſten Entwürfen. Er wußte aber nicht, daß ſich damals der Pabſt durch ein Bündniß mit dem Kaiſer Bajazet dem zweyten und den Venetianern verſtärkt, und daß der ſpaniſche König Ferdinand, ungeachtet ſeiner leztern Verſprechungen, Alphonſen eine Flotte zu hülfe geſchickt hatte, und Anſtalten zu Errichtung eines ſehr mächtigen Bündniſſes wider ihn machte. Carl rückte, wie wir bereits geſehen haben, *) nach Italien, und ſtand an der Spitze einer Armee, der die ſchwachen italiäniſchen Fürſten, deren Truppen ſchlecht und ihr Geſchütze noch ſchlechter war, nicht gewachſen waren. Sein Admiral, der Herzog von Orleans, ſchlug Alphonſens Flotte; und Stuart, Herr von Aubigni, der

*) VIII. B. S. 561.

der den Vortrab ſeiner Armee anführte, hinderte Alphonſens Sohn, Ferdinanden, Herzog von Calabrien, in Romagna einzurücken.

Seine dürftigen Umſtände.

Jedoch bey allem dieſem ſcheinbaren Anſehen des Erfolgs gerieth Carl in kurzem in die verächtlichſten Umſtände. Er hatte kein Geld; und der Kern ſeiner Armee, der aus Schweizern beſtand, konnte ohne Sold nicht leben. Er hatte ſchon zu Genua und Meyland Geld aufgenommen. Er brachte auch eine Summe auf das Geſchmeide auf, welches ihm die Herzogin von Savoyen, Markgräfin von Montferrat, borgte; und zwang Petern von Medices, ihm 200,000 Kronen vorzuſchießen. Darauf zog er zu Florenz als ein Sieger ein, und legte den Bürgern Bedingungen vor, die eben ſo unbeſonnen als unbillig waren, indem er ihre Stadt als eine ſeiner Eroberungen anſah; aber ſie wurden von den obrigkeitlichen Perſonen zu Florenz, die Petern von Medices verwieſen hatten, mit großem Muthe verworfen. Peter Capponi, einer ihrer vornehmſten Männer, ſagte zu Carln, er könnte nur ſeine Trommeln rühren laſſen, ſo wollten ſie dazu ihre Glocken läuten, wenn er zu Gewaltthätigkeiten ſchreiten wollte.

Carln fehlte es bloß an Gelde. Er ſchloß alſo in der Eil einen Vergleich mit den Florentinern, und gab den Städten Siena und Piſa ihre Freyheit gewiſſermaaßen wieder. Dem ungeachtet blieb er taub gegen alle Vorſchläge des Vergleichs. Den letzten Tag des Jahrs 1494 rückte er zu Rom des Nachts im Triumphe mitten unter ſeiner Armee, völlig gerüſtet, und bey angezündeten Fackeln, ein. Der Pabſt befand für gut, ſich in die Engelsburg einzuſchließen. Carl hatte damals zwo Gelegenheiten, ſeine Gerechtigkeit zu zeigen, verabſäumte aber beyde. Er beſtrafte weder den Ludwig Moro,

der ſeinen Neffen vergeben, und deſſen Herzogthum an ſich gezogen hatte, noch ſetzte er, wie es ihm doch die beſten und weiſeſten Cardinäle riethen, den Pabſt ab.

Sein Glück.

Während ſeines Aufenthalts zu Rom verfuhr er als deſſen Herr, indem er daſelbſt verſchiedne Handlungen eines regierenden Haupts vornahm. Eigentlich aber war er im Herzen ein Sclave des Pabſtes. Sein Günſtling Briſſonnet war zum Biſchoffe von St. Malo ernannt, und ihm war der Cardinalshut verſprochen worden. Dieſes bewog ihn, ſich des Pabſtes bey Carln anzunehmen, welcher mehr als einmal ſchon bereit war, ſein furchtbares Geſchütze, das Schrecken Italiens, wider die Mauern der Engelsburg zu richten. Sogar da ein großes Stück von den Mauern der Engelsburg eingeſtürzt war, und er alſo den Pabſt in ſeiner Gewalt hatte, ließ er doch eine Unterhandlung mit demſelben anfangen. Der Pabſt gab Carln verſchiedne feſte Oerter ein, ſtellte ſeinen Sohn, Cäſar Borgia, als Geiſel wegen ſeiner Redlichkeit, ertheilte Carln die Inveſtitur über Neapel, und überantwortete ihm den türkiſchen Prinzen Gem oder Zem, von deſſen Leben und Abenteuern wir bereits weitläuftig geredet haben. *)

Nach Schließung dieſes Vergleichs gab Carl den Pabſt frey. So ein großes Ungeheuer auch dieſer war, erſchien er doch wieder mit gröſſerm Glanze als iemals auf dem päbſtlichen Throne, und entlehnte ſeinen Schimmer von Carls Schwäche. Dieſer huldigte ihm, als älteſter Sohn der Kirche, in Begleitung des Gannay, erſten Präſidenten ſeines Parle-

*) VII. B. II. Abtheilung, die in der deutſchen Ausgabe noch nicht erſchienen iſt.

Parlements zu Paris, küßte ihm die Füſſe, wartete ihm bey der hohen Meſſe auf, und nahm ſeinen Sitz in der Kirche unter dem Cardinal Diaconus, wiewohl andere Schriftſteller ſetzen, Carl habe lieber ſtehend dem Pabſt ſeinen Gehorſam bezeugt, als daß er unter den Cardinälen geſeſſen hätte.

Er nimmt Neapel ein.

Da mittlerweile Alphons fand, daß er von ſeinen Unterthanen verabſcheut wurde, trat er ſeine Krone an ſeinen Sohn Ferdinand ab, und ſchloß ſich in ein Kloſter in Sicilien ein. Carl, der ſich zu Rom zum morgenländiſchen Kaiſer hatte erklären laſſen, gieng auf Neapel los, und zog daſelbſt am 21. Februar des Jahrs 1495 im Triumphe, ohne den geringſten Widerſtand, ein. Der bisherige König, Ferdinand, ſprach ſeine Unterthanen, die ihn größtentheils verließen, von ihrem Eyde der Treue los, und begab ſich auf die Inſel Iſchia.

Sein ungeſchicktes Verhalten.

Carl befand ſich itzt in einem Zuſtande, der einen Sieg der Thorheit über die Weisheit ankündigte. Er hatte durch den glücklichen Lauf ſeiner Angelegenheiten dargethan, wie trüglich diejenigen Rathgeber geweſen waren, die ihm hatten ausreden wollen, weiter als bis Meyland, oder höchſtens Rom, zu rücken: wie ihm inſonderheit der Marſchall Desquerdes gerathen hatte, den treuloſen Ludwig Moro des Herzogthums Meyland zu berauben. Ein wenig Standhaftigkeit, Vorſicht und Herablaſſung könnte ihn auf dem Throne erhalten haben, den er ſo ſonderbarer weiſe beſtiegen hatte; allein durch ſeine Zerſtreuung büßte er ſeine Eroberungen und ſeinen Ruhm ein. Seine Zeit ward mit nichtsbedeutenden Schauſpielen und Luſtbarkeiten zugebracht. Anſtatt dafür zu ſorgen, ſein neu erobertes Land in Ordnung zu bringen, ergab er ſich ſeinen nichtswürdigen Lieblingen, die alle ſeine Gnadenbezeugungen für

Geld

Geld vertauſchten, und ließ gegen ſeine neuen Unterthanen ſolche Verachtung blicken, daß ſie 10 bis 12 Tage nach ſeiner Ankunft zu einem Aufruhre bereit waren. Eine Anzahl Städte blieben noch Ferdinanden getreu, die leicht hätten bezwungen werden können. Die Franzoſen bekamen alle wichtige Stellen des Reichs; dem neapolitaniſchen Adel wurde verächtlich begegnet, und Carls Officiere erhielten Erlaubniß, alle Magazine zu ihrem Vortheil zu verkaufen. Carl wurde unterdeſſen am 12. May in kaiſerlicher Kleidung gekrönt.

Ein Bündniß wider ihn.

Dieſe ganze Zeit über ward zu Venedig das bereits gedachte Bündniß *) wider ihn errichtet. Es ſchloſſen daſſelbe im J. 1495 der treuloſe Pabſt, der deutſche Kaiſer Maximilian und deſſen Sohn, der Erzherzog Philipp, der ſpaniſche König Ferdinand, Ludwig Moro und die Republik Venedig. Ein ſo furchtbares Bündniß weckte ihn aus ſeiner Verblendung; und als ihn Comines, ſein Reſident zu Venedig, verſichert hatte, es wäre ſeit einiger Zeit unterzeichnet, machte er ſich fertig, über Rom nach Frankreich zurückzukehren. Er war ſo bethört geweſen, dem Pabſte ſeine Anſchläge auf das griechiſche Reich zu entdecken, und die daſigen Freunde zu nennen, auf die er ſich verließ. Der Pabſt verrieth alles, was er wußte, an den Bajazet, der ſie ſogleich einzog und hinrichtete. Andere ſchreiben dieſes den Venetianern zu, und es kann ſeyn, daß beyde aus Eiferſucht über Carls Glück ihn auf dieſe Art verrathen haben.

Carl ließ den Gilbert von Bourbon, Grafen von Montpenſier, als Vicekönig, und den Herrn von Aubigni als Connetable von Neapel zurück,

*) IX. B. S. 483.

ließ ihnen aber bloß 5000 Reuter (nach andern, 4000) und einiges Fußvolk zu Behauptung ihrer Gewalt. Das Herzogthum Nola verlieh er ſeinem Günſtlinge, Stephan von Veſc, den er auch zum Gouverneur von Gaeta beſtellte.

Er ſchlägt die Bundsgenoſſen.

Darauf zog Carl nach Rom, und ward von des Pabſtes verübter Verrätherey überzeugt, weil er nach Perugia flüchtete. Des erſtern Armee erſtreckte ſich nicht über 9400 Mann. Hingegen der Bundsgenoſſen ihre, 30,000 ſtark, ſtand bey Fornovo im Placentiniſchen, unter dem Fürſten von Mantua, der die Ufer des Taro, über den Carl zu gehen gedachte, mit 8000 auserlesnen venetianiſchen und meyländiſchen Truppen beſetzt hatte. Carl fochte mit ihnen, und erlegte 3000 ihrer beſten Leute, büßte aber, nach einigen Schriftſtellern, nicht mehr als 200 ſeiner eignen ein. Doch plünderte der Fürſt von Mantua ſein Gepäcke, und verwehrte ihm den Uebergang über den Taro.

Der Herzog von Orleans ward damals von dem Herzoge Ludwig Moro in Novara belagert, wo er ſich unvorſichtiger weiſe eingeſchloſſen hatte. Ludwig, der gegen alle Parteyen untreu handelte, ſchloß Frieden mit Carln, welcher von Aſti anrückte, um dem Herzoge loszuhelfen. Zu dieſem Verfahren ward Ludwig durch Erhaltung der zuverläſſigen Nachricht bewogen, daß in wenig Tagen 16000 Schweizer zu Carln ſtoßen würden, welches auch geſchah. Ludwig erkaufte ſich den Frieden mit einer großen, an Carln und den Herzog von Orleans ausgezahlten Summe Geld, dagegen man ihm Novara und den Hafen Spezzia abtrat; er aber verſprach, den Franzoſen in Neapel Hülfe zu ſchicken.

Wir

Er verliert das Königreich Neapel.

Wir haben bereits geſehen, *) welche Kränkungen Carl bey dieſer Gelegenheit erlitt, und wie Ferdinand, mit hülfe ſeines großen Feldherrn Gonſalvo und ſeiner ſpaniſchen Truppen, dieſes Königreich faſt eben ſo geſchwind wieder eroberte, als es Carl eingenommen hatte, obgleich ſein Connetable von Aubigny einen Sieg in Italien gewann.

Montpenſier, der ungemein in die Enge getrieben wurde, hatte den neuen Herzog von Nola, von Peſc, an Carln nach Frankreich geſchickt, um Verſtärkung zu erhalten. Dieſer ſuchte den König wieder auf die Gedanken zu bringen, ſeinen Kriegszug nach Italien vom neuen zu unternehmen, ſich aber das, was vorgegangen wäre, zu nutze zu machen. Er ſtellte ihm vor, die italiäniſchen Stände, die bey ſeinem letztern Zuge nur erſt angefangen hätten, die Freyheit zu koſten, würden einmüthig ſeinen Fahnen zulaufen; beſonders würde ihm Florenz Geld herſchießen, ſeine ſchweizeriſchen Truppen zu bezahlen; und das Bündniß wider ihn, das aus Mitgliedern beſtünde, deren Abſichten und Vortheile von einander abwichen, wäre nun gewiſſer maßen getrennt. Auf der andern Seite redete ihm der Cardinal Biſchoff von St. Malo, Brißonnet, der vornehmlich zu dem letztern Kriegszuge gerathen hatte, den zweyten aus, indem er ihm den verderbten Zuſtand ſeiner Angelegenheiten in Neapel vorſtellte. Montpenſier ward genöthigt, einen Vergleich zur Uebergabe zu ſchließen, und ſtarb darauf an der Peſt. Von Aubigni, nachdem er Agropoli mit großer Herzhaftigkeit und Geſchicklichkeit vertheidigt hatte, konnte nichts weiter im J. 1496 erhalten, als einen rühmlichen Abzug. Der Kaiſer Maximilian war von dem Herzoge Ludwig Moro nach Italien

*) VIII. B. S. 567. fg.

lien gerufen worden, wo er Piſa wieder eroberte; und die Florentiner traten von franzöſiſcher Seite ab. Sie waren von den franzöſiſchen Befehlshabern auf eine treuloſe Art gemißhandelt worden, welche Carls Befehlen zuwider die Plätze, welche ſie ihnen zurück geben ſollten, an andere Staaten verkauften. r)

Carl war damals zwiſchen dem Beſtreben nach Vergnügen und dem Ehrgeize getheilt, ließ aber kein böſes Herz an ſich blicken. Er ſuchte die doppelte Begierde nach Liebe und Macht mit einander zu vereinigen. Seinen Aufenthalt hatte er vornehmlich in den ſüdlichen Gegenden ſeines Reichs, damit er bereit ſeyn möchte, in Italien einzurücken, ſobald ihn ſeine Angelegenheiten dahin rufen würden. Seine Feldherren hatten unterdeſſen eine von Ferdinanden von Spanien abgeſchickte Armee, um ſein Gebiete an der Seite von Arragonien anzugreifen, geſchlagen. Er traf iedoch im J. 1497 einen Vergleich, der alle Streitigkeiten mit dieſem Hofe beylegte.

Seine vorgenommnen Verbeſſerungen.

Carls Schwachheiten ſcheinen vornehmlich von ſeinem Mangel an Erziehung hergekommen zu ſeyn; und die üble Wahl, die er mit ſeinen Günſtlingen gegen das Ende ſeiner Regierung traf, läßt keinen Raum zu glauben übrig, daß ſie einigen Antheil an den vortrefflichen Maaßregeln gehabt hätten, die er zum Beſten ſeines Reichs ergriff. Er ſtiftete die große Rathsverſammlung, (le grand conſeil) welche noch itzt in der franzöſiſchen Monarchie vorhanden iſt; (in ſo ferne, daß er in derſelben beſtändige und bleibende Beyſitzer ſetzte, die nicht, wie bisher, dem Hofe überall hin nachfolgen durften.) Da er ſeinen Mangel

r) Cominæi Commentar. de bello Neapolit. L. I - V. p. 121 - 170. Franc. Guicciard. Hiſtor. ſui temporis Libri XX. (Baſil. 1567. 8.) Tom. I. p. 20. ſq. Daniel l. c. p. 674 - 800. Garnier l. c. p. 242 - 503.

Mangel an Erziehung inne ward, ſuchte er ihn dadurch zu erſetzen, daß er ſich auf die Geſchichte, beſonders die von ſeinem eignen Reiche, legte. Seine Freundlichkeit und Höflichkeit gewann ihm die Neigung aller, die ihm nahe kamen. Zuletzt fanden ſich ſeine unwürdigen Günſtlinge genöthigt, jeden Kunſtgriff anzuwenden, um ihn von ſeinem Fleiſe in den Geſchäfften abzubringen. Er wollte das Parlement zu Dijon mit dem zu Paris vereinigen. Als man ihm aber die Unbeqvemlichkeiten vorſtellte, die aus einer ſolchen Vereinigung entſtehen müßten, nahm er den deßhalben ergangnen Befehl zurück. Er gab der Hitze und Ungeduld des Herzogs von Orleans, ſich des Meyländiſchen zu bemächtigen, auf welches er einen Familienanſpruch hatte, ſeinen übeln Erfolg in Italien ſchuld. Er ſetzte zween Tage in der Woche aus, um allen, die zu ihm kamen, Verhör zu geben. Er ließ zuerſt eine ſchriftliche Sammlung der Gebräuche und Herkommen verſchiedener franzöſiſcher Provinzen, bey welchen ſie die Stelle der Geſetze vertreten, abfaſſen. Er ſuchte verſchiedene Mißbräuche unter der Geiſtlichkeit abzuſchaffen. Indem er ſich ſolchergeſtalt bemühte, ſeine vorigen Fehler zu verbeſſern, verdoppelten ſeine Günſtlinge ihre Beſtrebungen, ihn wieder zum Hange nach Vergnügen zurückzubringen.

Er verliert ſeinen einzigen Sohn.

Nachdem er gehörige Anſtalten, zum zweyten male mit einer Armee in Italien einzurücken, getroffen, und ſich durch Verbindungen verſtärkt hatte, die vermuthlich glücklich ausgeſchlagen ſeyn würden, ward er durch einen Liebeshandel mit einer der Ehrenfräuleins ſeiner Gemahlin abgehalten. Er bot den Oberbefehl über ſeine Armee dem Herzoge von Orleans an. Dieſer aber, da er wußte, daß er viele Feinde, beſonders in ſeiner Statthalterſchaft,

der Normandie, hatte, und daß Carls Geſundheit täglich abnahm, ſchlug ihn aus. Carls junger vierthalbjähriger Sohn, der Dauphin, Carl Orland, war damals verſtorben, und Carl war ohne Kinder, indem zween andere Prinzen und eine Prinzeſſin bald nach ihrer Geburt ſtarben. Da er mehr als iemals auf den Herzog von Orleans zornig wurde, weil er ſich, als nächſter Kronerbe, nicht mit gehörigem Anſtande verhielte, legte ſich Carl nach des Dauphins Abſterben mit immer größrer Aufmerkſamkeit auf die Staatsgeſchäffte. Da er hingegen von der Redlichkeit und Weisheit des Herzogs und der Herzogin von Bourbon überzeugt ward, berufte er ihre Freunde wieder in ſeine Rathsverſammlung. Er befreyte ſeine Unterthanen von einigen der ſchwerſten Abgaben. Er ſchränkte den Aufwand ſeines Hofs ein, und machte einen Entwurf, von den Einkünften ſeiner Kammergüter zu leben, und keine auſſerordentlichen Abgaben, ohne nur auf Einrathen ſeiner Stände, aufzulegen. s)

Sein Tod. Doch alle dieſe vortrefflichen Entſchließungen vereitelte ſein Tod, der den 7. April 1498, auf dem Schloſſe Amboiſe, im 28. Jahre ſeines Alters und 15. ſeiner Regierung, am Schlage erfolgte. Wenige Minuten vor ſeinem Tode hatte er mit dem Kopfe an die Thüre angeſtoßen, indem er ſeine Gemahlin in eine Gallerie führte, um einigen ſeiner Großen beym Ballſpiele zuzuſehen. Da ihn nun plötzlich der Schlag rührte, ſtarb er auf einem elenden Faulbette, in ebenderſelben Gallerie, welche der ſchlechteſte und faſt unſauberſte Ort des Schloſſes war.

Aus

s) Cominæus l. c. p. 171-175. Daniel l. c. p. 801-805. Garnier l. c. p. 504-521.

Aus dem, was geſagt worden iſt, kann ſich der Leſer einen richtigen Begriff von dieſes Fürſten Gemüthsart und davon machen, daß der Urſprung ſeiner Vergehungen in ſeinem Mangel an Erziehung lag, an dem gänzlich die Eiferſucht des Königs, ſeines Vaters, ſchuld war. Seine Gemahlin, die Erbin von Bretagne, war, ungeachtet ihrer anfänglichen Abneigung vor ihm, und ſeiner wiederholten Untreue gegen ſie, bey ſeinem Tode untröſtbar, und verwandelte die gewöhnliche Trauer der Königinnen von Frankreich aus weißer Kleidung in ſchwarze. Er ward von allen ſeinen Bedienten aufrichtig beweint. Zween davon ſtarben vor Kummer, als ſie ſeine Leiche in ſein Begräbniß zu St. Denis beyſetzen ſahen. Ehe wir noch ſeinen Abriß beſchließen, müſſen wir anmerken, daß es Carln dem achten zuzuſchreiben war, daß das Königreich Provence am Ende an die Krone Frankreich verknüpft wurde. t) Abriß von ihm.

Ludwig der zwölfte, mit dem Beynamen, der Vater ſeines Volks.

Carl der fünfte, oder der weiſe, hatte zween Söhne; den unglücklichen Carln den ſechsten, ſeinen Nachfolger, und Ludwigen, Herzog von Orleans, den der Herzog von Burgund ermordete. Dieſer Ludwig hatte von ſeiner Gemahlin Valentine, Tochter und Erbin des Herzogs von Meyland, Ludwigs Recht auf die Krone.

t) Cominæus l. c. p. 175. 176. Carl, ſagt dieſer Schriftſteller, war immer klein von Perſon, und auch von geringem Verſtande; aber er war ſo gutherzig, daß man gar keine beſſere Creatur ſehen kann. Daniel l. c. p. 805-808. Hénault l. c. p. 403. 404. Garnier l. c. p. 521-525. Hier endigt ſich zugleich die Fortſetzung von Velly franzöſiſcher Geſchichte, ſo weit ich ſie in Händen habe.

land, drey Söhne, Carln, Herzog von Orleans, Philippen, Grafen von Vertus, und Johann, Grafen von Angoulesme. Der Herzog von Orleans Carl war ebenderſelbe, der ſo lange als Gefangner in England blieb, und nach ſeiner Rückkunſt nach Frankreich auf das Herzogthum Meyland vermöge ſeines Geburtsrechts Anforderung machte. Sein Sohn von ſeiner dritten Gemahlin, Maria, einer Tochter des Herzogs von Cleve, war **Ludwig**, Herzog von Orleans, von dem wir itzt zu reden haben, und der, nach dem ſaliſchen Geſetze, der unſtreitige Nachfolger Carls des achten auf dem franzöſiſchen Throne war.

Auf Anhalten ſeines Vaters war er mit Johannen, der zweyten Tochter Ludwigs des eilften, faſt gleich von ihrer Geburt an verlobt worden. Als aber dieſe Prinzeſſin heran wuchs, ſah ſie ſo häßlich aus, daß er gern die Heirath würde abgelehnt haben, wenn er ſich nicht vor ſeines Vaters Mißfallen gefürchtet hätte. Seine frühern Jahre brachte er unter Luſtigkeit und Ausſchweifungen hin, und man glaubt, Ludwig der eilfte habe denſelben deſto weniger Einhalt gethan, damit ſein Sohn deſto beliebter bleiben möchte, wenn ein ſchlimmer König auf ihn folgte. Seine Gefangenſchaft unter Carln war die Veranlaſſung zu ſeiner Beſſerung. Er that ſich ſeitdem durch ſeine Tapferkeit ſehr hervor, hatte bey großer Geſchicklichkeit in Leibesübungen doch die Geſichtsbildung eines Frauenzimmers, und beſaß ein ſo einnehmendes Bezeigen, und war in ſeinem Verhalten gegen alle Stände von Unterthanen ſo gefällig, daß er wenige oder keine perſönlichen Feinde hatte. Seine Freundſchaften waren dauerhaft, wie aus der Neigung erhellte, die er beſtändig gegen den Grafen von Dünois und Georgen von Amboiſe

trug.

trug. Wegen des leztern hatte er einen Streit mit dem vorigen Könige, weil er ihm nicht einen Cardinalshut auswirkte, da er doch dem Brißonnet einen verſchafft hatte.

Seine Thronbeſteigung.

Nach ſeiner Thronbeſteigung äußerte er jede liebenswürdige Eigenſchaft des Herzens, und die erhabenſten Grundſätze der Tugend. Er war damals 36 Jahre alt. Als ihn einer ſeiner Hofleute erinnerte, daß Trimouille, der ihn im Treffen bey St. Aubin gefangen genommen hatte, noch lebte, gab er ihm dieſe merkwürdige Antwort: „es ließe für einen „König in Frankreich nicht, die Beleidigungen zu „ahnden, die einem Herzoge von Orleans angethan „worden wären.“ Ob er gleich in keinem guten Vernehmen mit dem Herzoge und der Herzogin von Bourbon lebte, nach denen lange niemand gefragt hatte, zeigte er doch ſeine große Kenntniß ihres Verdienſtes, indem er ſie wieder an den Hof rufte, und ihnen vergönnte, ihre großen Güter, die, wofern ſie ohne männliche Erben ſtarben, an die Krone zurückfallen mußten, ihrer Tochter zu vermachen, die mit dem jungen Grafen von Montpenſier verlobt war. Er zeigte große Achtung für die verwittwete Königin, und überließ ihr ſogar, welches ihrem Heirathstraktat mit Carln dem achten gemäß war, die Regierung von Bretagne, wohin ſie Gefallen trug ſich zu wenden. Sogleich nach ſeiner Krönung zu Rheims am 27. May 1498 hob er den zehnten Theil der öffentlichen Abgaben auf, und in der Folge erließ er noch ein Drittheil derſelben. Alle Staatsbeamte und Obrigkeiten ließ er in ihren Bedienungen. Mit dieſen wohlthätigen Anſtalten verband er auch einige Handlungen des Eifers und der öffentlichen Gerechtigkeit. Er züchtigte den Muthwillen der hohen Schule und der Prediger zu Paris, welche damals die

frechſten

frechſten von der Welt waren. Die hohe Schule hatte bisher oft, wenn ſie mißvergnügt war, den Profeſſoren und Predigern verboten, ihr Amt zu verrichten; worinne ſie ihr auch gehorcht hatten. Allein Ludwig machte dieſem Uebermuthe ein Ende. Er ſtellte wieder die Kriegszucht bey der Armee her, und übte eine vortreffliche bürgerliche Polizey durch ſein ganzes Königreich aus.

Er erhält eine Eheſcheidung von ſeiner Gemahlin.

Da Ludwig wußte, daß er mit dem vorigen Könige zur Zeit ſeines Abſterbens in keinem guten Vernehmen geſtanden hatte, leſchte er das Gedächtniß ihrer Streitigkeiten in den Gemüthern des Volks aus, indem er ihm ein prächtiges Leichbegängniß hielt. Weil er keine Ausſicht zu Leibeserben von ſeiner Gemahlin Johanne, der Tochter Ludwigs des eilſten, hatte, hielt er bey dem ſchändlichen Pabſte Alexander dem ſechsten um eine Eheſcheidung an. Der abſcheuliche Ehrgeiz dieſes Pabſtes machte ihn hierzu zu einem tüchtigen Werkzeuge, weil Ludwig glaubte, er könnte das, was er ſuchte, nicht zu theuer erkaufen, um Bretagne mit ſeiner Krone zu verbinden. Der Pabſt ſuchte ſein Haus, beſonders ſeinen Liebling und Sohn, Cäſar Borgia, groß zu machen. Des Pabſtes Freundſchaft war Ludwigen nothwendig, der, außer der Eheſcheidung, noch auf die Eroberung von Meyland und Neapel umgieng. Alexander beſchloß, ihn zu befriedigen, aber auf ſeine eignen Bedingungen. Er gab ſeinem Sohne Cäſar eine Bulle, und ernannte den Ludwig von Amboiſe, Biſchoff von Alby, den Biſchoff von Ceuta nebſt dem Cardinale von Luxenburg, Biſchoff von Mans, zu Gevollmächtigten, die Gültigkeit der Heirath des Königs zu unterſuchen. Der Königin redeten die hohe Schule und das Volk zu Paris, welche ihres Vaters Gedächtniß ehrten,

ehrten, zu, ſie ſollte ſich wider die Scheidung ſetzen, da ſie nunmehr 20 Jahre im Eheſtande gelebt hatte. Allein ſie zeigte ſich gar nicht bekümmert, als die Scheidung zu ſtande kam. Der König wies ihr die Einkünfte des Herzogthums Berry und andere Beſitzungen an, die ſie meiſtentheils auf Liebeswerke wandte. Zur Erkenntlichkeit für dieſe Gunſtbezeugung des Pabſtes ertheilte Ludwig dem Borgia einen jährlichen Gehalt von 20,000 Kronen, und hundert gerüſtete, die als eine Leibwache um ihn ſeyn ſollten, verſprach auch, ihn mit der Tochter des Alain von Albret, Charlotte von Foix, einer ſehr vornehmen und reichen Perſon, zu vermählen. Hierauf erlaubte ihm der Pabſt, aus dem geiſtlichen Stande zu treten, und Ludwig ernannte ihn zum Herzoge von Valentinois. Der neue Herzog brachte die Bulle der Eheſcheidung ſelbſt im J. 1499 nach Frankreich, und den Cardinalshut für den Erzbiſchoff von Rheims, Georgen von Amboiſe.

Er heirathet die verwittwete Königin.

Darauf heirathete Ludwig die Wittwe ſeines Vorgängers, die noch immer eine Neigung für ihn unterhielt, und kam dadurch wieder zu Bretagne, das, vermöge des Heirathsvertrags zwiſchen Carln und dieſer Prinzeſſin, auf immer von der Krone Frankreich hätte veräußert werden können. Nach dieſer Vermählung nahm Ludwig den Titel eines Königs von Frankreich, den beyden Sicilien und Jeruſalem an, worauf er vermöge des Rechts ſeines Vorgängers, und als Erbe des Hauſes Anjou Anſpruch machte, indem er Herzog von Meyland als Erbe des Hauſes Sforza, und Herzog von Bretagne kraft des Rechts ſeiner Gemahlin war. Doch war ſein Vermählungstraktat nicht ſo vortheilhaft für ihn eingerichtet, als Carls ſeiner, indem unter andern ausgemacht ward, daß der zweyte

Sohn

Sohn des Königs, nicht der Dauphin, ihm in dem Beſitze von Bretagne nachfolgen ſollte. u)

Er macht ſich fertig, in Italien einzufallen.

Der Kaiſer Maximilian hatte Burgund angefallen, weil der Vergleich zu Senlis, in anſehung der Städte, die dem Erzherzoge, der damals mündig war, eingeräumt werden ſollten, nicht war vollſtreckt worden. Maximilians oder vielmehr ſeines Sohns Truppen wurden geſchlagen. Ludwig aber war ſo begierig nach ſeinem italiäniſchen Kriegszuge, daß alles zwiſchen ihm und dem Erzherzoge gütlich beygelegt ward, und dieſer im J. 1499 zu Arras dem Guido von Rochefort, Kanzler von Frankreich, wegen der Grafſchaften Flandern und Artois perſönlich huldigte, auch die drey gedachten Städte ihm eingeräumt wurden. Darauf wandte ſich Ludwig an Heinrichen den ſiebenten von England, der leicht dahin zu bringen war, die ſtärkſten Verſicherungen zu geben, daß er ſein Gebiete in ſeiner Abweſenheit nicht angreiſen wollte. Er erneuerte ferner ſeine Bündniſſe mit den Schottländern, und verſprach den Venetianern, die bereits großen Fortgang wider die Meyländer gehabt hatten, einen Theil dieſes Herzogthums. Auf Einrathen des George von Amboiſe, der itzt Erzbiſchoff zu Rouen und Cardinal Legat in Frankreich war, ſetzte er über ſeine Truppen den Robert Stuart, Herrn von Aubigni, Ludwigen von Luxenburg, Grafen von Ligni, und den Trivulzi, einen gebornen Meyländer, aber ungemein geſchickten Feldherrn.

Sein Glück.

Wir haben bereits den ſchleunigen Fortgang der Franzoſen geſehen, *) welche das ganze Meyländiſche bis auf das Land jenſeit der Adda, das die Venetianer

u) Mezeray l. c. p. 811-813. Daniel Hiſt. de France Tome VII. p. 5-16.

*) VIII. B. S. 572. fg.

tianer inne hatten, noch im J. 1499 wegnahmen. Zuletzt ward ihnen ſelbſt die Citadelle von Meyland, die damals für die feſteſte in Europa gehalten wurde, durch den Befehlshaber Ludwigs Moro verkauft. Ludwig der zwölfte blieb in Frankreich, bis daß er ſein großes Glück in dem Meyländiſchen vernahm. Darauf gieng er mit ſeinem Miniſter, dem Cardinale von Amboiſe, über die Alpen, kam zu Meyland an, und zog daſelbſt am 6. October im Triumphe in herzoglicher Kleidung ein.

Mittlerweile hatte Triwulzi mit einem abgeſonderten Haufen der franzöſiſchen Armee dem Herzoge Ludwig Genua abgenommen, das alſo wieder unter franzöſiſche Botmäßigkeit gerieth. Darauf ward Triwulzi zum Befehlshaber von Meyland beſtellt, und der Cardinal von Amboiſe führte in dieſem Herzogthume eine neue Verwaltung der Gerechtigkeit ein. Er gab Ludwigen den Rath, allen Unterſchied der Parteyen aufzuheben, die Abgaben der Unterthanen zu vermindern, und diejenigen von ihnen, welche Ludwig Moro verwieſen hatte, wieder in ihr Vaterland zu rufen. Beſonders gab er dem Adel und der Geiſtlichkeit ihre Rechte wieder. Nach der Eroberung von Meyland erhielt Ludwig die Glückwünſche aller italiäniſchen Fürſten, die Neapolitaner ausgenommen, und verfuhr in allen Stücken als Schiedsrichter der italiäniſchen Stände.

Darauf machte Ludwig Anſtalten zur Eroberung von Neapel, indem er ein Bündniß mit den Florentinern ſchloß, (durch welches er ihnen Truppen zur Eroberung von Piſa, und ſie ihm Geld und Truppen zu ſeiner Unternehmung gegen Neapel verſprachen,) und ein anders, nach Art eines Theilungsvertrags, im J. 1500 mit dem treuloſen Ferdinand dem katholiſchen, Könige von Spanien, der

ſelbſt

ſelbſt ein Auge auf dieſe Krone hatte, und der ohne Vorbewuſt Friedrichs, Königs von Neapel, den er, dem Scheine nach, ſchützte und vertheidigte, einen Handel wegen des Beſitzes von Apulien und Calabrien ſchloß. Ludwig ſollte das übrige nebſt dem Titel eines Königs von Neapel und Jeruſalem haben. Der unglückliche Friedrich hatte ſtarken Verdacht von Ferdinands Treuloſigkeit, und erbot ſich ſogar, Ludwigen zinsbar zu werden, wenn er ihn beym Beſitze ſeiner Krone vertheidigen wollte. Dieſe Bitte aber ſchlug Ludwig, der ſehr begierig nach dem Titel war, ganz wider die Staatsklugheit aus.

Ludwig Moro wird gefangen genommen.

Indem die Franzoſen auf die Eroberung von Neapel bedacht waren, hatte Ludwig Moro den Maximilian um Hülfe angeſprochen; da er aber keine erhielt, nahm er 8000 Schweizer in Sold. Ludwig machte ſich bey dieſer Gelegenheit ebendes Fehlers ſchuldig, den ſein Vorgänger nach der Einnahme von Neapel begangen hatte, indem er ſeine Befehlshaber und Soldaten die Einwohner drücken ließ, die ſie folglich verabſcheuten. Trivulzi inſonderheit, den er als Befehlshaber in Meyland ließ, begegnete den Gibellinen ſehr hart, und verurſachte dadurch eine Empörung. Ludwig ſelbſt kehrte nach Lyon zurück. Ludwig Moro gieng darauf vor Meyland, ward in dieſe Hauptſtadt willig eingenommen, aus welcher Trivulzi die Flucht genommen, und ſich in Novara eingeſchloſſen hatte, wo er belagert wurde. Pavia und Parma folgten dem Schickſale Meylands, und ergaben ſich an den Herzog Ludwig. Als aber die Franzoſen und Venetianer zum Entſatze von Novara anrückten, ward er von ſeinen ſchweizeriſchen Befehlshabern verrathen, und an die Franzoſen ausgeliefert, die ihn gefangen

nach

nach Frankreich ſchickten. Ludwig hatte mit dem Pabſte die Eroberung von Meyland unter der Bedingung verabredet, daß er ihm behülflich ſeyn ſollte, gewiſſe Städte in Romagna ſich unterwürfig zu machen, deren Beſitzer ſich von dem Pabſte unabhängig gemacht hatten. Ludwig hatte auch dem Borgia eine Anzahl franzöſiſcher Truppen zugeſchickt, mit welchen dieſer einige dieſer Städte einnahm. Darüber ſchöpften die Venetianer Verdacht, indem ſie Ravenna inne hatten, auf welches der Pabſt Anſpruch machte, und überredeten Ludwigen, ſeine Hülfsvölker unter dem Vorwande zurückzurufen, er brauchte ſie zur Eroberung von Neapel.

Ludwig nimmt Neapel ein.

Friedrich wußte noch nichts von Ferdinands Abſichten, Neapel zu erobern; und glaubte, daß Gonſalvo, der mit einer Armee in Sicilien ſich befand, ihm gegen die Franzoſen beyſtehen ſollte. Er überließ ihm daher auch einige Pläße von Calabrien. Der Pabſt Alexander trat dem geheimen Vergleiche zwiſchen den beyden Königen bey, weil man ihm neue Verſprechungen für den Herzog von Valentinois that, und gab iedem die Inveſtitur über dasjenige Gebiete, das er für ſich ausgeſucht hatte. Als nunmehr Friedrich im J. 1501 der Verrätherey Ferdinands gewiß wurde, und außer ſtande war, deren Wirkungen zu verhindern, beſchloß er, ſich der Großmuth Ludwigs zu überlaſſen. Er hatte Capua beſetzt, das die franzöſiſche Armee auf ihrem Anzuge wider ihn einnahm und plünderte. Kurz hernach drang von Aubigni in Neapel ohne Gegenwehr ein, und Friedrich unterzeichnete einen Befehl, daß ihm alle feſte Oerter ſollten übergeben werden. Er ſelbſt aber ſchiffte ſich mit Ludwigs Genehmhaltung nach Frankreich ein, lebte da von einem jährlichen Gehalte, und ſtarb daſelbſt. Lud-

wig beſtellte Ludwigen von Armagnac, Herzog von Nemours, zum Vicekönige von Neapel. Dieſer gerieth in kurzem mit dem ſpaniſchen Feldherrn Gonſalvo wegen der Gränzen ihrer verſchiednen Bezirke, die nicht genugſam beſtimmt waren, in Streit. Der Herzog von Nemours war hitzig, und fieng im J. 1502 Feindſeligkeiten mit dem Gonſalvo an, welcher genöthigt war, ſich nach Barietta zurückzuziehen, ſo daß die Franzoſen faſt ſeine ganze Statthalterſchaft einnahmen. (Nach den franzöſiſchen Schriftſtellern hingegen hat Gonſalvo den Anfang der Feindſeligkeiten gemacht. Es ſcheint, daß beyde Feldherren eine Gelegenheit ſuchten, um ihrem Könige das ganze Reich unterwürfig zu machen.)

Er verliert es wieder.

Wir haben bereits des zwiſchen Ludwigen und Philippen von Oeſterreich im J. 1502 zu Lyon getroffnen Vergleichs *) gedacht, an den ſich aber Gonſalvo, der nunmehr Hülfsvölker empfangen hatte, nicht kehrte. Er ſchlug und erlegte den Herzog von Nemours im J. 1503 im Treffen bey Cerignole. Darauf giengen alle Städte des Königreichs an die Spanier über. Ferdinand ſagte ſich von dem Vergleiche los, den ſein Schwiegerſohn, Philipp von Oeſterreich, geſchloſſen hatte; und Ludwig, der über ſein Verfahren aus der Maßen entrüſtet war, beſchloß, in ſein Gebiete einzufallen. Da die übrigen von ſeiner neapolitaniſchen Armee noch Gaeta beſetzt hielten, ſchickte ihnen Ludwig eine Armee und Flotte zu hülfe. Sie ward aber den 28. December 1503 vom Gonſalvo aufs Haupt geſchlagen, der alsbald darauf Gaeta auf Vergleich einnahm, vermöge deſſen die franzöſiſchen Befehlshaber und Soldaten nach hauſe kehren durften.

*) VIII. B. S. 578 fg.

ten. Ludwig von Ars, einer der Befehlshaber, ſagte ſich vom Vergleiche los; und da ſich diejenigen von ſeinen Landsleuten, die noch in Neapel blieben, mit ihm verbunden hatten, zog er in guter Ordnung im Angeſichte der ſpaniſchen Armee mitten durch Italien nach Frankreich zurück. Die Uneinigkeit der franzöſiſchen Befehlshaber, an deren Spitze nach dem Tode des Herzogs von Nemours der Markgraf von Mantua ſtand, der von den übrigen für einen Verräther gehalten wurde; dieſes und die zu ſpäte Verſtärkung der franzöſiſchen Armee in Neapel, waren die Haupturſachen ihres Unglücks.

Sein Krieg mit Spanien läuft unglücklich.

Indem Ludwig dieſe Unfälle in Italien erlitt, griff er Spanien im J. 1504 zu waſſer und lande an. Eine ſeiner Armeen führte der Herr von Albret, die andre der Marſchall von Gie. Ob ſie aber gleich bis nach Fontarabia drang, richtete ſie doch nichts merkwürdiges aus, und verband ſich auf dem Rückzuge mit einer andern Armee unter dem Marſchalle von Rieux, der Salſes in Rouſſillon belagert hatte, aber durch die Spanier genöthigt ward, die Belagerung aufzuheben. Ludwigs Flotte war nicht glücklicher, als ſeine Landtruppen; denn nachdem ſie einige Zeit an der ſpaniſchen Küſte gekreuzt und durch ein Ungewitter viel gelitten hatte, ſegelte ſie nach Marſeille zurück. x)

Er trifft einen Vergleich wegen Verheirathung ſeiner Tochter.

Ludwig der zwölfte hatte keine Söhne: (er verlor ſie beyde in der erſten Kindheit.) Vermöge des Ehevergleichs mit ſeiner Gemahlin ſollte ſeine älteſte Tochter Claude das Herzogthum Bretagne erben. Es war natürlich, daß Ludwig ſie reichlich verſorgte, weil ſie ihm nicht auf dem Throne folgen konnte. Allein er willigte darein, daß ſie Carln

x) Guicciard. l. c. p. 359. ſq. 396. ſq. 433. ſq. 451. ſq. 479. ſqq. Daniel l. c. p. 14-100.

von Lüxenburg, den Sohn Philipps von Oeſterreich, ein Kind von zwey Jahren, (der nachmals Carl der fünfte hieß,) heirathen ſollte, auf die Bedingung, daß ihm Maximilian die Inveſtitur über das Meyländiſche ertheilte, welches für ein weibliches, vom Reiche abhängiges, Lehn, und folglich für tüchtig erklärt werden ſollte, der Claude zuzufallen. Dieſe Heirath iſt durchgängig getadelt worden, weil ſie auf eine zu ſtarke Vergröſſerung des Hauſes Oeſterreich abzielte. Ferdinand der katholiſche ſchöpfte darüber Verdacht, daß Philipp ſich eine Unabhängigkeit von ihm anmaßte, und brachte den Maximilian dahin, daß er ſich den von Philippen geſchloßnen Vergleich zu beſtättigen weigerte. Zuletzt ward man iedoch einig, die Heirath ſollte ſtatt haben, Ludwig aber und Ferdinand ſollten Carln und der Claude ihre beyderſeitigen Rechte auf das Königreich Neapel abtreten. Ferdinand weigerte ſich, ſo wie Gonſalvo gethan hatte, dieſen Vergleich zu beſtättigen, und Gonſalvo trieb, wie wir bereits geſehen haben, *) die Franzoſen völlig aus Neapel. Ein ſo treuloſes Verfahren machte, daß alle Parteyen den katholiſchen König verabſcheuten, und Ludwig, Maximilian und Philipp nahmen ſich vor, ihre Unterhandlung ohne ihn zu ſchließen.

Es ward alſo im J. 1504 ein Vergleich zu Blois getroffen, in welchem bedungen ward, Carl von Lüxenburg ſollte die Prinzeſſin Claude, und wenn ſie ſtürbe, ihre jüngere Schweſter heirathen, und der König in Frankreich ſollte die Inveſtitur über Meyland, drey Monate nach der Genehmhaltung des Vergleichs, von dem Kaiſer Maximilian empfangen, welches auf ſeine männlichen Erben, in deren Ermangelung aber auch auf die weiblichen kommen

*) VIII. B. S. 567. f.

kommen ſollte. In Anſehung Neapels wollten beyde Theile weder mit Ferdinanden noch mit Friedrichen von Arragonien Unterhandlung pflegen, ohne gemeinſchaftliche Einwilligung. Wenn Ludwig keine männlichen Erben hinterließe, ſollte der Statthalter von Burgund dem Erzherzoge Philipp, zum Beſten Carls von Luxenburg und der Prinzeſſin Claude, wenn ihre Vermählung auch noch nicht vollzogen ſeyn ſollte, das Herzogthum Burgund, die Grafſchaften Auxerre, Macon und andere Ländereyen übergeben. Ferner ward man einig, es ſollte Ferdinanden frey gelaſſen werden, dem Vergleiche beyzutreten, wofern er innerhalb 4 Monaten nach deſſen Beſtättigung die Statthalterſchaft von Neapel dem Erzherzoge Philipp ertheilte, die er bis zu Vollziehung der Heirath bekleiden ſollte. Dieſe Bedingungen waren eben ſo ſehr der Staatsklugheit entgegen, als auf ſeiten Ludwigs ungerecht. Sie ſchloſſen Friedrichen von Arragonien und deſſen Sohn Alphonſen, die wahren Erben des Königreichs Neapel, von dieſer Thronfolge aus, und trennten von der Krone Frankreich Meyland, Burgund, Bretagne und viele andre Ländereyen. y)

Des Pabſtes Alexanders des ſechsten Ableben im J. 1503 gab Ludwigs Angelegenheiten in Italien

Julius der zweyte wird Pabſt.

y) Da die Verfaſſer mit ſo vieler Dreiſtigkeit ſich auf den Ehevergleich Ludwigs mit ſeiner Gemahlin berufen, als wenn darinne ſeiner älteſten Tochter das Herzogthum Bretagne ausgemacht worden wäre; wovon ich oben ſchon im Texte gerade das Gegentheil aus dem Inhalte dieſes Vergleichs angeführt habe; ſo habe ich es wenigſtens als eine Probe ihrer Erzählungsart ſtehen laſſen. In dem Tractat von Blois wurde freylich Bretagne auch mit überlaſſen; aber Ludwig ſcheint nicht geſonnen geweſen zu ſeyn, ihn zu beobachten. Mezeray l. c. p. 822. Daniel l. c. p. 68-70. 104-107.

lien eine neue Geſtalt. Ihm folgte Pius der dritte, der nur wenige Tage regierte. Die franzöſiſche Armee unter dem Markgrafen von Mantua, die nach Neapel ziehen ſollte, ſtand damals unweit von Rom; und der Cardinal von Amboiſe, der Ludwigen unumſchränkt beherrſchte, ſtrebte nach der päbſtlichen Würde, die er auch vermuthlich erlangt hätte, wenn er ſich nicht von den italiäniſchen Cardinälen hätte überreden laſſen, der franzöſiſchen Armee eine weitere Entfernung anzubefehlen, damit ſeine Wahl mit einigem Anſehen der Freyheit vor ſich gehen könnte. Kaum aber war dieſer Befehl vollzogen, ſo ward erſtlich Pius der dritte, und nach deſſen Tode, der Cardinal Julian la Rovere, der kriegeriſche Pabſt Julius der zweyte, gewählt. Die Franzoſen hatten auf ihn deſto weniger einigen Verdacht, daß er Pabſt zu werden ſuchen möchte, da er Frankreich bisher ungemein ergeben geweſen war. Man glaubte, und nicht ohne Grund, dieſer Fehltritt des Cardinals von Amboiſe hätte ihn nicht nur um den päbſtlichen Thron, ſondern auch ſeinen Herrn um das Königreich Neapel gebracht, weil die Franzoſen die Zeit verloren, ihren daſigen Landsleuten zu hülfe zu kommen. Indem man an dem Vergleiche zu Blois arbeitete, hielt Ferdinand den vorigen König von Neapel, Friedrichen, mit der Hoffnung hin, er ſollte wieder auf dieſen Thron geſetzt werden, und ſchloß mit Ludwigen einen Stillſtand wegen der Länder an den pyrenäiſchen Gebirgen. z)

Damals

z) Der Cardinal von Amboiſe ſtand in ſo großem Anſehen, daß man in Frankreich, wenn verwickelte Angelegenheiten vorkamen, im Vertrauen auf deſſen geübte Geſchicklichkeit gleichſam im Sprüchworte ſagte: Laßt nur Georgen machen! Mezeray ſagt, ſein Fürſt und ſein Vaterland hätte ihn billig geliebt, weil er ſie auch beyde gleich ſtark geliebt habe. Mezeray l. c. p. 818. Daniel l. c. p. 83-91.

Damals ſprach ganz Frankreich den Vergleich zu Blois unrecht; und als Ludwig anfieng, ihn ernſtlich zu überlegen, imgleichen Ferdinands nichtige Ausreden und ihm angethane üble Begegnung, ſo beſchloß er, ſeine Verſprechungen ſchlechterdings zu überſchreiten. Er hatte durch den Cardinal von Amboiſe den Geſandten Maximilians und Philipps zu Blois einen Wink von einem allgemeinen Bündniſſe wider die Venetianer gegeben, welche damals allen gekrönten Häuptern in Europa furchtbar, und beſonders Ludwigen wegen deſſen, was ſie im Meyländiſchen beſaßen, verhaßt waren. Er ſchickte im J. 1505 den Cardinal von Amboiſe nach Deutſchland, von Maximilian die Inveſtitur über Meyland zu empfangen; und es gelang ihm vermittelſt eines beträchtlichen Aufwands an Gelde, das er dieſem dürftigen Kaiſer bezahlte, der alle Gedanken von dem Bündniſſe wider die Venetianer aufgegeben zu haben ſchien.

Die vielen widrigen Zufälle und Schwierigkeiten hatten damals eine ſchädliche Wirkung auf Ludwigs Geſundheit. Er ward ſo krank, daß die Aerzte an ſeiner Aufkunft zweifelten. Als man die Hoffnung dazu verloren hatte, ſchickte ſeine Gemahlin alle ihre koſtbarſten Geräthſchaften nach dem Schloſſe von Nantes. Der Marſchall von Gie hielt ſie zu Saumür an. Darüber war die Königin ſo empfindlich, daß ſie Ludwigen nach wiedererlangter Geſundheit dahin vermochte, den Marſchall aus allen ſeinen Bedienungen abzuſetzen: ſelbſt von der Würde eines Marſchalls wurde er auf fünf Jahre entſetzt, und durfte während dieſer Zeit nicht bey Hofe erſcheinen.

Der König in Spanien heirathet Germainen von Foix

Der Hintritt Iſabellens von Caſtilien kurz nach dem Vergleiche zu Blois im J. 1504 gab den Ange-

Angelegenheiten auf dem feſten Lande eine neue Wendung. Sie hatte ihren Gemahl, den König von Spanien, Ferdinand, zum Verweſer ihrer ganzen Erbſchaft während der Minderjährigkeit des Herzogs Carls, die ſich erſt mit ſeinem 21. Jahre endigen ſollte, ernannt. Philipp von Oeſterreich, der Gemahl ihrer Tochter, hielt dieſes für eine betrügeriſche, durch Ferdinands Einfluß getroffne, Einrichtung. Er rüſtete ſich, um vermöge des Rechts ſeiner Gemahlin von Caſtilien und Leon Beſitz zu nehmen, und kündigte dieſes Ferdinanden an, welcher ſah, daß er den beſten Theil ſeines Reichs abtreten müßte. Dieſer verſchlagne Fürſt machte ſich Heinrichen von England zum Freunde, und fand auch Mittel, Ludwigs Freundſchaft zu gewinnen. Ludwig hatte eine Schweſter, Marien, die Gemahlin des Vicomte von Narbonne, zweyten Sohns Gaſtons, Grafen von Foix. Von demſelben hatte ſie den Gaſton von Foix, und eine Tochter, Germaine, die ihr Oheim Ludwig überaus lieb hatte. Sie war Ferdinanden, Herzoge von Calabrien, dem wahren Erben der Krone Neapel, zur Gemahlin beſtimmt. Allein Ferdinand der katholiſche fand Mittel, dieſen Anſchlag zu hintertreiben, und ſchickte, um dieſe Sache geheim zu halten, einen ſchlauen Geiſtlichen ab, ohne ihm iedoch den Namen eines Geſandten zu geben, der Ludwigen eine Heirath zwiſchen Ferdinanden und der Germaine von Foix vorſchlug, mit dem Erbieten, die Krone Neapel den Kindern aus dieſer Ehe auszuſetzen. Ludwig gieng den Vorſchlag mit Vergnügen ein, und entſagte allen Anforderungen auf dieſe Krone, als ihm Ferdinand zehn Jahre hindurch jährlich 100,000 Ducaten für die Kriegskoſten zu zahlen verſprach. Er verlangte iedoch, alle neapolitaniſche Großen, welche gefangen genommen,

men, oder ihrer Güter beraubt worden waren, ſollten wieder in dieſelben und ihre Freyheit eingeſetzt werden. Dagegen verſprach Ludwig, der Wittwe Friedrichs von Arragonien und ihren Söhnen kein Jahrgeld zu geben, damit ſie genöthigt würden, ſich nach Spanien zu begeben: welches aber fehl ſchlug. Das alles war Ferdinand zufrieden.

Da ſolchergeſtalt der Ehrgeiz des Hauſes Oeſterreich in anſehung des Königreichs Neapel vereitelt war, gieng Ludwigs nächſte Sorge dahin, wie er der Vollziehung des Vergleichs zu Blois ausweichen könnte. Er verſtellte ſich ſo gut, daß er dem Anſehen nach ungern daran gieng, im J. 1506 eine Verſammlung ſeiner Stände nach Tours zu berufen, die deſſen Gültigkeit überlegen ſollte. Nach einer vorgeblichen Unterſuchung und eingereichten Vorſtellung der Stände von Bretagne gegen jenen Vergleich, ward er gemißbilligt und verworfen; und ehe noch die Verſammlung aufbrach, verlobte Ludwig ſeine Tochter Claude an den Erben ſeiner Krone, den Grafen von Angoulesme. Obgleich dieſe Heirath für die Hoffnung Philipps, der jetzt König von Caſtilien war, ein ſchrecklicher Unfall war, betrachtete er ſie doch als die Wirkung der Staatsklugheit ſeines Schwiegervaters Ferdinands, und beſtellte, weil er itzt auf dem Todbette lag, Ludwigen zum Vormunde ſeines Sohns, Carls von Luxenburg, des nachherigen berühmten Kaiſers Carls des fünften. a)

Ludwig weicht dem Vergleiche zu Blois aus.

a) Mezeray l. c. p. 837. 838. Daniel l. c. p. 104-132. Daß Philipp keinesweges in ſeinem Teſtamente den König von Frankreich zum Vormunde ſeines Sohns ernannt habe, wie man ehemals einigen alten Schriftſtellern glaubte, hat Godefroy in den neuern Zeiten bewieſen. Daniel l. c. p. 149-151.

Ferdinand der katholiſche war damals ſeinem Verſprechen, Neapel betreffend, genau nachgekommen. Er begab ſich in dieſes Land mit ſeiner neuen Gemahlin. Als er nach Philipps Tode nach Spanien zurückkam, um wieder die Regierung von Caſtilien zu übernehmen, beſprach er ſich im J. 1507 mit Ludwigen zu Savona. Den Genueſern gab er, da er nach Neapel ſchiffte, den Rath, unter der franzöſiſchen Regierung ruhig zu bleiben. Sie lebten ihm iedoch nicht nach, ſondern vertrieben im J. 1506 ihren franzöſiſchen Befehlshaber, Philipp von Cleve, Herrn von Ravenſtein, und gaben ihrer Staatsverfaſſung eine neue Einrichtung, unter dem Vorwande, die Gewalt des Adels wäre zu unerträglich geworden. Sie nahmen Spezzia und einige andere Plätze an der Seeküſte weg. Die gelinden Maaßregeln, welche anfänglich gegen ſie gebraucht wurden, machten ſie noch weit verwegener. Ludwig beſchloß, die Rädelsführer dieſer Staatsveränderung in perſon zu züchtigen, zumal da er beſorgte, der Kaiſer oder der Pabſt möchten einigen Antheil an dieſen Unruhen haben, um ihm Genua zu entreißen. In anſehung des Pabſtes fand ſich auch ſeine Beſorgniß gegründet. Er rückte alſo mit ſeiner Armee im J. 1507 bis in die Nähe von Genua vor. Als er noch bey Aſti ſtand, erboten ſich die Genueſer zur Unterwürſigkeit, iedoch blos in der Abſicht, Verſtärkung zu erhalten. Ludwig verwarf ihren Antrag. Sein Feldherr, der Markgraf von Mantua, fiel ihnen in den Rücken, er ſelbſt griff ſie von vorn an, und ſie wurden mit Verluſte von 3000 Todten und Gefangnen geſchlagen.

Ludwig wird Herr von Genua.

Darauf belagerte er ihre Stadt. Der Senat ſchickte Abgeordnete heraus, ihn um Mitleiden zu bitten. Ludwig, der über die Bürger erbittert war,

war, weil ſie einen Seidenfärber zu ihrem Herzoge gewählt, und ſeiner Majeſtät Schimpf angethan hatten, wollte ſie nicht vor ſich laſſen. Doch auf Fürſpruch des Marſchalls von Amboiſe (der gewöhnlicher Chaumont genannt wird,) ward beſchloſſen, die Aufrührer zu begnadigen, wofern ſie die Waffen niederlegen wollten. Allein ſie waren ſo entfernt, das einzugehen, daß ſie, ungeachtet aller Vorſtellungen des Senats und Adels, die Franzoſen nochmals angriffen, und mit beträchtlichem Verluſte geſchlagen wurden. Hierauf entwichen die hitzigſten bey der Meuterey aus der Stadt, Ludwig zog im Triumphe darinne ein, und begnadigte den Senat. Er nahm hierauf die Stadt und Republik in ſeinen Schutz, that aber den Ausſpruch, ſie ſollte unveräußerlich an ſeine Krone verknüpft ſeyn, und keine andern Geſetze haben, als die er durch ſeinen Statthalter, den Marſchall von Amboiſe, oder ſeine Nachfolger nach ihm vorſchreiben würde. Die Urkunden ihrer Rechte und Freyheiten wurden öffentlich zerriſſen und verbrannt, und ſie erhielten ihre alten Rechte aus der Gnade des Königs nur auf ſo lange, als ſie derſelben würdig ſeyn würden. Die Münzen von Genua wurden nun unter Ludwigs Namen, und mit ſeinem Wappen ſowohl als mit dem genueſiſchen geſchlagen. Zu dieſen wichtigen Bedingungen ſetzte er noch andre, die eben ſo kränkend für die unbeſtändigen Genueſer waren, und nöthigte ſie, die Koſten des Kriegszugs zu tragen. b)

Nachdem Ludwig dieſen Krieg rühmlich geendigt hatte, beſprach er ſich, wie bereits gedacht worden iſt, mit Ferdinanden dem katholiſchen zu Savona. Zum unſtreitigen Zeugniſſe der Verdienſte des

b) Guicciard. l. c. p. 647. ſq. Mezeray l. c. p. 839. ſq. Daniel l. c. p. 131-144.

des Gonſalvo, des großen Feldherrn, der ſeine Truppen aus Neapel getrieben hatte, beehrte er ihn mit einer goldnen Kette, die er ſich ſelbſt vom Halſe genommen hatte, ob er gleich wußte, daß Ferdinand ſo eiferſüchtig auf dieſen Feldherrn war, daß er ihn nicht viel beſſer als gefangen mit ſich nach Spanien zurückführte. Das deutſche Reich erſtaunte über den Fortgang des Königs in Frankreich in Italien, und ſtellte ſchon den Maximilian an die Spitze einer Armee, ſich ihm zu widerſetzen, und die Venetianer, ſeine Bundsgenoſſen, anzugreifen. Allein da Ludwig nach der Bezwingung von Genua ſeine Armee aus einander gehen ließ, hörten die Beſorgniſſe, zu welchen er den deutſchen Fürſten Gelegenheit gegeben hatte, auf.

Nunmehr hatten Ludwig und Ferdinand heimlich das Bündniß beſchloſſen, das nachgehends zu Cambray im J. 1508 wider die Venetianer errichtet wurde. Wir haben deſſen Bewegungsgründe und Fortgang in den beyden vorhergehenden Bänden ausführlich beſchrieben. *) Maximilian hatte den Venetianern einen Stillſtand angeboten. Der Marſchall Trivulzi, Ludwigs Feldherr, verwarf ihn, weil er nicht allgemein ſeyn ſollte; aber ungeachtet ſeines Widerſpruchs giengen ihn die Venetianer ein. Durch dieſen Stillſtand gerieth der Herzog von Geldern, Ludwigs Bundsverwandter, in die dringendſte Gefahr, von Maximilian in den Niederlanden unterdrückt zu werden.

Er ſöhnt ſich mit dem Kaiſer aus.

Maximilian, der ſich mit großen Erwartungen in Italien geſchmeichelt hatte, war noch mehr als Ludwig darüber entrüſtet, daß er genöthigt war, einen ſo ſchimpflichen Stillſtand einzugehen. Er ward mit Ludwigen durch Vermittelung des Cardinals

*) VIII. B. S. 586 fg. IX. B. S. 495 f.

dinals von Amboiſe und der verwittweten Herzogin von Savoyen, Margarete, des Kaiſers Tochter und Statthalterin der Niederlande, leichtlich ausgeſöhnt; und kaum gab es einen Staat in Europa, der nicht etwas an die Venetianer zu fordern, oder Urſache zum Unwillen wider ſie gehabt hätte. Es lief ganz gewiß allen Grundſätzen der Staatsklugheit zuwider, daß Ludwig ſo hitzig dem cambrayer Bündniſſe beytrat. Die Venetianer waren ſeine natürlichen Bundsgenoſſen, und für ſie war es natürlich, ihn beym Beſitze des Meyländiſchen wider den Maximilian zu behaupten, der eigentlich nach der Herrſchaft über ganz Italien ſtrebte, und der, nebſt dem Pabſte, faſt allein bey dieſem Kriege gewinnen mußte.

Der Biſchoff von Pavia war Ludwigs einziger Rathgeber, der ſo viele Ehrlichkeit beſaß, dieſes und noch mehrers wider ſeinen Beytritt zu dem Bündniſſe vorzuſtellen. Allein Ludwig und ſein Miniſter, der Cardinal von Amboiſe, hatten einen ſo eingewurzelten Abſcheu vor den Venetianern gefaßt, daß der letzte an den Hof Margaretens von Savoyen geſchickt wurde, die kraft ihrer vom Maximilian empfangnen Vollmacht darein willigte, daß Ludwig die Inveſtitur über Meyland erſt alsdenn erhalten ſollte, wenn er die Venetianer würde angegriffen haben, und auch über die Städte, welche er den Venetianern abnehmen wollte. Ludwig ſchmeichelte ſich nämlich mit der Hoffnung, den Venetianern alles das, was ſie jenſeit der Adda im Meyländiſchen beſaßen, wieder zu entreißen.

Er ſchlägt die Venetianer.

Durch die unverdroßne Bemühung des Cardinals von Amboiſe ward eine Schaar Schweizer in franzöſiſchen Sold genommen, und Ludwigs Armee war am 1. April 1509 zum Aufbruche fertig. Die

Königin

Königin, welche Ludwig liebte, widerrieth ihm, ſelbſt über die Alpen zu gehen. Allein des Cardinals Rathſchläge und des Königs Haß gegen die Venetianer behielten über ihre Vorſtellungen die Oberhand. Er zog mit dem völligem Entſchluſſe aus, mit den Feinden bey erſter Gelegenheit zu fechten. Seine Armee, unter der ſich 8000 Fußgänger aus der Schweiz befanden, war eine der beſten, die iemals aus Frankreich nach Italien gerückt iſt. Ihren Vortrab führten die Marſchälle Chaumont und Trivulzi, die Hauptarmee ſtand unter ihm ſelbſt, und der Nachtrab unter dem Herzog von Longueville. Ludwig war ſo glücklich, daß er die Venetianer am 14. May 1509 im Treffen bey Ghiarra d'Adda, oder nach der Benennung der Franzoſen, bey Aignadel, auf das Haupt ſchlug, wo ſie 5000 Mann, nach andern, 9000, außer den Gefangnen, worunter ihr tapfrer Feldherr Alviano war, einbüßten. Durch den ſchleunigen Fortgang ſeiner Waffen nahm Ludwig den ganzen venetianiſchen Antheil vom Meyländiſchen ein.

Er wird von ſeinen Bundsgenoſſen hintergangen.

Der Cardinal von Amboiſe, ob er gleich an einem langſamen Fieber krank war, war ſeinem Herrn über die Alpen in einer verſchloßnen Sänfte gefolgt, und hatte bereits vorher ſeine fehlerhafte Staatsklugheit eingeſehen, mit der er Ludwigen zu Schließung des cambrayer Bündniſſes überredet hatte. Die Venetianer würden ihm, um ſeine Freundſchaft zu gewinnen, alles Gebiete, das er verlangte, abgetreten haben; und er fand, daß die ganze Laſt des Kriegs auf ihm lag. Er beſchwerte ſich hierüber gegen den Maximilian, der zu ſchwach und träge war, ſeinen gethanen Verſprechungen nachzukommen, wiewohl er am meiſten bey dem Kriege gewinnen ſollte. Der Pabſt haßte den Maximilian

ſo

ſo ſehr als Ludwigen, und hatte ſich bereits unwillig darüber bezeigt, daß dieſer die Inveſtitur über das Meyländiſche bekommen ſollte. Alles dieſes ſah Ludwig ein. Wenn er alſo Venedig den Frieden wiedergab, konnte er noch immer den gethanen Fehltritt wieder gut machen. Allein aus einer übel verſtandnen Bedenklichkeit und aus Begierde nach der bloßen Inveſtitur über das Meyländiſche, die er noch nicht empfangen hatte, ſchlug er der Venetianer Erbieten aus, alle Städte, auf welche der Kaiſer Anſpruch machte, an ihn abzutreten.

Endlich kam Maximilian nach Trident, und ertheilte da dem Cardinale von Amboiſe, in ſeines Herrn Namen, die ſo ſehr verlangte Inveſtitur über das Meyländiſche; iedoch nicht eher, bis er vom Cardinale 60,000 Kronen empfangen hatte. Ungeachtet der zärtlichen Bedenklichkeit, die Ludwig in anſehung des Kaiſers an ſich nahm, äußerte er doch mehr Mäßigkeit gegen die Venetianer, als im Anfange des Kriegs. Er ſchloß zwar einen Vergleich mit dem Pabſte, der gezwungen war, ihm die Vergebung der verledigten Pfründen in ſeinem Gebiete zuzugeſtehen, die ſich der Pabſt bisher zugeeignet hatte. Dadurch aber, daß er ſich weigerte, Maximilians Städte anzunehmen oder zu beſetzen, rettete er die Republik Venedig, die bereits allen ihren Truppen und Beſatzungen Befehl ertheilt hatte, ſich vom feſten Lande zurückzuziehen. Maximilian hatte einen Gevollmächtigten abgeſchickt, Beſitz von Padua zu nehmen. Den wollten die Einwohner nicht annehmen; ſie hatten alle Deutſche aus ihrer Stadt vertrieben, und wurden um dieſelbe Zeit von den Venetianern unterſtützt, da Ludwig noch im J. 1509 mit einem Theile ſeiner Armee nach Frankreich zurückgieng. Von der Zeit an können

wir die Herſtellung der venetianiſchen Macht und Republik von ihrem dem Anſehen nach unvermeidlichen Untergange rechnen.

Der Pabſt tritt vom cambrayer Bündniſſe ab.

Wir haben bereits die Streitigkeiten erwähnt, die ſich nach Ludwigs Rückkehr nach Frankreich unter den Mitgliedern des cambrayer Bündniſſes erhoben. *) Des Pabſtes Julius Abſichten waren erreicht worden, indem er alle Städte und Bezirke in Italien wiederbekommen hatte, die vom römiſchen Stule getrennt worden waren. Ferdinanden waren ſeine Anſchläge gleichfalls geglückt. Dem Maximilian aber ſchlugen ſeine Verſuche fehl, Padua einzunehmen, wiewohl er es 17 Tage lang mit 40,000 Mann belagerte.

Der Pabſt Julius der zweyte fieng nunmehr an ſeine wahren Abſichten zu entdecken, welches dieſe waren, alle Barbarn, wie er die Franzoſen und Deutſchen nannte, aus Italien zu vertreiben. Er verlangte, Maximilian ſollte mit Venedig Frieden ſchließen. Da er nichts bey ihm ausrichtete, wandte er ſich an die Kurfürſten, und brachte ſie auf ſeine Seite. Maximilian und Ludwig ſahen des Pabſtes Abſichten ein, und vereinigten ſich genauer als iemals. Der erſte verpfändete an Ludwigen die Stadt Verona nebſt der Citadelle für 50,000 Ducaten. Die Venetianer aber, als ſie das Bündniß gegen ſich geſchwächt fanden, kehrten ſich um ſo viel weniger an Maximilians Bemühungen.

Der Pabſt arbeitete unverdroſſen daran, die kürzlich befeſtigte Vereinigung zu trennen. Er ertheilte Ferdinanden die Inveſtitur über das Königreich Neapel, gegen den jährlichen Tribut eines Zelters und Beutels mit Golde. Er zählte im J. 1510 die Vene-

*) IX. B. S. 499.

Venetianern vom Banne los, erlaubte ſeinen Lehnsleuten, bey den Venetianern Kriegsdienſte zu nehmen, und brachte die Schweizer unter Ludwigs Truppen dahin, eine Erhöhung ihres Soldes zu fordern. Ludwig ſchlug ſie ab, und überließ ſich bey dieſer Forderung ſeinem Unwillen zu ſehr in verächtlichen Ausdrücken gegen die Schweizer. Hierauf gieng eine beträchtliche Anzahl von ihnen aus ſeinem Dienſte, die er aber mit Graubündtern und Walliſern erſetzte. c) Zuletzt brach der Pabſt öffentlich mit Ludwigen. Dieſer berufte ſeine Geiſtlichen im J. 1510 nach Tours zuſammen, um über die wider ihn zu ergreifenden Maaßregeln zu rathe zu gehen.

Verſammlung der franzöſiſchen Geiſtlichkeit zu Tours.

Der Cardinal von Amboiſe war nunmehr verſtorben: einer der würdigſten Miniſter, obgleich ſeine Entwürfe und Maaßregeln bisweilen fehlerhaft waren. Er verhütete den gänzlichen Bruch zwiſchen Frankreich und dem Pabſte. Sein Neffe, der Marſchall von Chaumont, hatte die im päbſtlichen Solde ſtehenden Schweizer bey ihren Verſuchen, in das Meyländiſche zu dringen, zurückgetrieben. Die Verſammlung zu Tours, bey welcher ſich auch Rechtsgelehrte befanden, hatte auf die ihr von dem Könige vorgelegte Fragen ordentlich den Ausſpruch gethan, man könnte mit dem Pabſte wie mit einem andern weltlichen Fürſten umgehen, wenn er bey einem ungerechten Kriege der angreifende Theil wäre; ſeine Bannſprüche wären

c) Guicciard. l. c. p. 630. ſq. 643. ſq. 670-676. 716-727. 733. ſq. 765. ſq. Mezeray l. c. p. 843-851. Daniel l. c. p. 147-200. nebſt dem im 8ten Bande S. 585. angeführten Buche des Dü Bos.

wären in ſolchem Falle von keiner Gültigkeit; er dürſte kein Geld aus Frankreich empfangen; und es ſollte, zu Führung des Kriegs wider ihn, eine Abgabe auf die geiſtlichen Pfründen gelegt werden. Dieſem Ausſpruche zu folge erneuerte Ludwig den cambrayer Vergleich mit dem Kaiſer, und traf Anſtalten zu einer allgemeinen Kirchenverſammlung, vor welcher der Pabſt ſollte gerichtet werden.

Ludwigs Angelegenheiten in Italien wurden damals ſehr geſchickt beſorgt. Er verlor daſelbſt im J. 1511 den Marſchall von Chaumont, der zwar nur 38 Jahre alt, aber einer der vollkommenſten Feldherren dieſer Zeit war. (Er hatte iedoch die Gelegenheit entwiſchen laſſen, den Pabſt in Bologna aufzuheben, und bat noch auf ſeinem Todbette den Pabſt um Verzeihung, daß er die Waffen gegen ihn geführt hätte.) Ihm folgte Trivulzi, der ebenfalls den Ruhm der franzöſiſchen Waffen mit großem Glücke behauptete, und des Pabſtes Parteyen und Armeen ſchlug, wo er nur mit ihnen zum Gefechte kam. Der berufne Ritter Bayard, den man den Ritter ohne Furcht und ohne Tadel zu nennen pflegte, that ſich ebenfalls während dieſes italiäniſchen Kriegs durch viele ruhmvolle Thaten hervor. Ludwigs Glück aber war mehr ſchimmernd, als gründlich; denn überhaupt genommen verlor er wirklich. Julius hatte ſeinen Bundsgenoſſen, den Herzog von Ferrara, in den Bann gethan, und angegriffen, deſſen Vertheidigung ihn große Summen koſtete. Sein neuer, und in der That unnatürlicher, Bundsverwandter, der Kaiſer Maximilian, gereichte ihm mehr zur Laſt, als zum Nuzzen.

zen. Sein Feind, der Pabſt, ſtand in genauer Vereinigung mit Ferdinanden dem katholiſchen, nunmehrigem Könige von Neapel. Obſchon der Pabſt wiederholte Niederlagen erlitt, und mit allen dem Alter gewöhnlichen Schwachheiten behaftet war, blieb er doch noch immer ein unverſöhnlicher Feind Ludwigs, zog ſelbſt zu Felde, und ſtand alle Beſchwerlichkeiten eines belagernden Feldherrn aus. Der Mäßigung und Langſamkeit Ludwigs, der ſeine Truppen ſelbſt anzuführen verſäumte, auch ſie mitten in ihrem Fortgange zurück ziehen ließ, war es zuzuſchreiben, daß Julius damals noch Rom inne behielt.

Ludwigs Fehltritte.

Ludwig ſah ſeine Fehler ein, als es zu ſpät war, ihnen abzuhelfen. Er fand alle ſeine Verſuche, eine allgemeine Kirchenverſammlung zu Piſa zu berufen, fruchtlos. Seine Armeen in Italien, wiewohl ſie auf unermeßliche Koſten unterhalten wurden, achteten auf keine Kriegszucht, und beſtanden aus gedungnen Deutſchen und Graubündtern. Der Staat Genua wandte täglich Bemühungen an, ſein Joch abzuwerfen; und der Pabſt hatte Heinrichen den achten, den reichſten und muthigſten Fürſten dieſer Zeit, dahin vermocht, ſich wider ihn zu erklären. Der Grund aller dieſer Unfälle lag in der Unſchlüſſigkeit Ludwigs ſelbſt. Er ward itzt vornehmlich von ſeiner Gemahlin regiert, die es für höchſt gottlos hielt, Krieg wider ſeine Heiligkeit zu führen; und kam dadurch um alle, durch ſeiner Feldherren Tapferkeit in Italien gewonnene, Vortheile. Der Pabſt hatte die Verſammlung zu Piſa, wo ſich einige Prälaten eingefunden hatten, genöthigt, mit Schimpfe nach Meyland zu weichen; und

ſein Verfahren, ſo heftig es war, unterſtützte der Beyfall von ganz Italien, wegen des Haſſes, den er wider die Barbarn, beſonders die Franzoſen, äußerte. (Ludwig zeigte zwar ſeine Erbitterung gegen den Pabſt ſogar durch eine Münze, die er im J. 1512 mit der Aufſchrift ſchlagen ließ: Ich will den Namen Babylons vertilgen; allein ſein übriges Betragen war nicht ſtandhaft genug.) d)

Um dieſe Zeit hatte Maximilian ſeinen Anſchlag gefaßt, ſelbſt Pabſt zu werden, und fieng an mit merklichem Kaltſinne gegen Ludwigen zu verfahren. Der Pabſt hatte nun im J. 1511 das Bündniß zu ſtande gebracht, welches er das heilige nannte, und wider Ludwigen mit Spanien und mit den Venetianern ſchloß, in welches er auch den König von England zog, und zu eben demſelben den Kaiſer einlud. Ehe Heinrich von England zu Feindſeligkeiten ſchritt, forderte er im J. 1511 förmlich alles franzöſiſche Gebiete zurück, das vormals der Krone England gehört hatte. Dieſe Forderung war um ſo viel wunderbarer, weil er nur eben einen Vergleich mit Ludwigen zu ſtande gebracht, und alle von Carln dem achten an ſeinen Vater ſchuldige Rückſtände empfangen, auch Ludwig ihm keinen Vorwand zum Bruche gegeben hatte. Doch der Ruhm, ein Vertheidiger der Kirche zu ſeyn, machte bey Heinrichen alle Fehler wider Staatsklugheit und Gerechtigkeit gut. Er ſchloß einen Vergleich mit dem

d) Guicciard. l. c. p. 795-818. 821. ſq. 863. ſq. 884. ſq. 901. ſq. 926-936. 950. 966. ſq. Mezeray l. c. p. 852-857. Daniel l. c. p. 202-245.

dem arragoniſchen Könige, dem Scheine nach zur Eroberung von Guienne und Vertheidigung des römiſchen Stuls, eigentlich aber, um Ferdinanden Gelegenheit zu geben, Navarra für ſich zu erobern, und Ludwigen zur Zurückberufung ſeiner Truppen aus Italien zu nöthigen. (Das war wenigſtens Ferdinands Abſicht, der deswegen Heinrichen rieth, Frankreich von der Seite von Guienne anzugreifen.) Ludwig dagegen erneuerte klüglich die alten Bündniſſe ſeiner Krone mit den Schottländern, und brachte ſie dahin, in England einzufallen.

Liſtiges Betragen Ferdinands.

Johann von Albret war mit der Prinzeſſin von Navarra vermählt. Dadurch kam dieſe Krone, die Ferdinand ſo gern gehabt hätte, an das Haus Albret. Der Pabſt hatte, Ferdinanden zu gefallen, Navarra ſo wie alle Staaten, die der Kirchenverſammlung von Piſa anhiengen, mit dem Interdicte belegt, und alles ſo liſtig veranſtaltet, daß die engliſchen Truppen, im J. 1512, anſtatt in Guienne, in Guipuſcoa landeten, wo er ihren Heerführer, den Marqvis von Dorſet, dahin zu bringen ſuchte, wider die Krone Navarra zu fechten. Der Marqvis ward ſeinen Anſchlag inne, und vereitelte ihn, indem er nach England zurückgieng. Die Engländer verloren in dieſem Kriegszuge durch Mangel und Krankheiten über 3000 Mann, ohne nach Guienne zu kommen. Sie behaupteten aber in ebendieſem Jahre ihre Ueberlegenheit zur See, und ſchlugen die franzöſiſche Flotte unter dem Admirale Porsmauget, der gegen ſie von Breſt aus ſegelte, deſſen Schiff in die Luft flog, und zugleich das engliſche Admiralsſchiff zu Grunde richtete.

tete. Die übrigen franzöſiſchen Schiffe nahmen die Flucht. e)

Gaſton von Foix iſt franzöſiſcher Feldherr in Italien.

Der Kaiſer Maximilian, der, aus bereits angegebnen Urſachen, der einzige Bundsgenoſſe war, der Ludwigen noch übrig blieb, begonnte in ſeinen Verbindungen kaltſinnig zu werden, und unter mancherley Vorwänden, beſonders dieſem, daß ihn das cambrayer Bündniß nichts geholfen hätte, es mit dem Pabſte zu halten. Ludwig ſah, was für wichtige Anſchläge man wider ihn vorhatte, und ſchickte ſeinem Feldherrn in Italien, Gaſton von Foix, Herzoge von Nemours, ſeiner Schweſter Sohne, Befehl zu, auf alle Fälle ein entſcheidendes Gefechte zu wagen, das die Bundsgenoſſen in Furcht ſetzen könnte. Gaſton war zwar nur 23 Jahre alt, aber einer der beſten Feldherren ſeiner Zeit. Er hatte im Jänner des J. 1512 die neapolitaniſchen und päbſtlichen Truppen gezwungen, die Belagerung von Bologna mit Schimpfe aufzuheben, indem er am hellen Tage mitten unter einem Schneegeſtäubere in die Stadt gezogen war, ohne daß es die Feinde merkten. Er hatte darauf den Venetianern wieder Breſcia abgenommen, und ſie mit Einbuße 8000 ihrer beſten Truppen geſchlagen: alles mit bewundernswürdiger Geſchwindigkeit. Dieſe und viele andre rühmliche Thaten munterten Ludwigen zu Wagung eines allgemeinen Treffens auf, ehe ſeine Armee in Italien noch mehr geſchwächt würde; und Gaſton belagerte, um es dahin zu bringen, mit

e) Guicciard. l. c. p. 946-949. 953-955. Mezeray l. c. p. 859. Daniel l. c. p. 246-248. 266. Humens Geſchichte von England, dritter Band, (Breslau, 1770. 4.) S. 73-80.

mit ungefähr 22,000 Mann Ravenna. Denn der König von Spanien befahl hingegen dem Vicekönige von Neapel, eine Schlacht zu vermeiden, weil er hoffte, Ludwig würde bald durch die Engländer gezwungen werden, ſeine Armee in Italien zu ſchwächen.

Die Bundsgenoſſen ſtanden unter dem Johann von Medices und dem Kerne der ſpaniſchen Feldherren, die nach der Zeit das gröſte Aufſehen in Europa gemacht haben, Navarro, Peſcaire, und andern mehr, wurden aber dem ungeachtet am 11. April des J. 1512. mit Verluſte von 7000 Mann geſchlagen. Gaſton verlor das Leben, als er zu weit nachſetzte. Ihm folgte in der Feldherrnſtelle Palice, (oder Paliße.) Dieſer nahm Caſena, Imola, Forli und Ravenna weg, und übergab alles in die Hände des Cardinals Sanſeverino, mit dem er iedoch bald darauf brach. Er gewinnt das Treffen bey Ravenna.

Der Sieg bey Ravenna könnte Ludwigen den gröſten Vortheil gebracht haben, wenn Gaſton einen Nachfolger von gleicher Geſchicklichkeit bekommen, oder wenn nicht Ludwig ſelbſt, aus übel bedachter Sparſamkeit, ſeine Truppen an Solde und Unterſtützung hätte Mangel leiden laſſen. Den Kaiſer begonnten ſeine neuen Verbindungen zu gereuen, und die Venetianer fiengen an mit Ludwigen in Unterhandlung zu treten. Heinrich der achte weckte ſie aus ihrer Muthloſigkeit durch das Verſprechen, ſich des Bündniſſes eifriger als iemals anzunehmen; Ferdinand blieb ebenfalls ſtandhaft, und der Pabſt brachte zuletzt den Maximilian dahin, Avocatorien ergehen zu laſſen, worinne allen Deutſchen in franzöſiſchem Solde be-

fohlen ward, aus dieſem Dienſte zu gehen. Dadurch verlor Ludwig den Kern ſeiner Armee in Italien.

Auf ſolche Weiſe änderte ſich daſelbſt die Geſtalt der Angelegenheiten. Die Venetianer brachen alle Verbindungen mit Ludwigen ab, und nahmen eine Schaar Schweizer in Sold. Eine andre Schaar ſolcher Söldner ſetzte den jungen Maximilian Sforza, den Sohn Ludwigs Moro, wieder in das Herzogthum Meyland ein. Die Genueſer vertrieben die Franzoſen, und nahmen den Fregoſo zu ihrem Herzoge an. Die Venetianer nahmen Cremona und Bergamo weg. Der Pabſt eroberte wieder Bologna, und alles, was die Franzoſen in Romagna eingenommen hatten. Palice aber zog ſich an der Spitze von kaum 4000 Mann nach dem Meyländiſchen zurück. Dieſe wunderbare Veränderung bewirkte der entſchloßne Sinn des Pabſtes Julius des zweyten, und das Gold Heinrichs des achten, der auf Anſtiften ſeines Miniſters, des Cardinals Wolſey, der dadurch auf den päbſtlichen Thron zu gelangen hoffte, unermeßliche Summen auf die Eroberung Frankreichs wandte.

Ludwigs Geiz. Ludwigs Geiz fuhr immer mehr fort ſeine Angelegenheiten herunter zu bringen. Palice war genöthigt worden, Pavia und Lodi zu räumen, welches die Venetianer einnahmen. Trivulzi war gezwungen geweſen, Meyland zu verlaſſen, und hatte ſich nach Piemont gezogen. Alle Herzhaftigkeit und Geſchicklichkeit im Kriegsweſen des Ritters Bayard ſetzte ihn nicht in den Stand, ſich zu behaupten; und 3 Monate nach dem rühmlichen Treffen bey Ravenna hatte Ludwig kaum einen

einen Platz in Italien, den er ſein eigen nennen konnte, ausgenommen die Citadellen von Meyland und Cremona. Bey einem Mißverſtändniſſe, das ſich abermals zwiſchen ihm und den Venetianern erhob, ließ es ſich an, als würde er wieder zum Beſitze des Meyländiſchen gelangen. Der Pabſt hatte den Venetianern angelegen, dem Kaiſer alles abzutreten, was ſie ihm damals angeboten hatten, als Ludwig nach dem Bündniſſe zu Cambray ihre Truppen geſchlagen hatte. Da ſie aber beydes dem Kaiſer und dem Pabſte gehäſſig waren, und nicht trauten, verwarfen ſie den Vorſchlag, und erneuerten ihre Verbindungen mit Ludwigen, daß er das Meyländiſche bekommen ſollte, wofern ſie alles, was ſie jenſeit der Adda inne hatten, behalten könnten.

Der kriegeriſche Pabſt Julius der zweyte war nunmehr am 21. Februar des J. 1513 verſtorben. Auf ihn kam Leo der zehnte. Er war in der Schlacht bey Ravenna, wobey er ſich als päbſtlicher Legat unter dem Namen des Cardinals von Medices befand, gefangen worden, hatte ſich aber etliche Tage darauf frey gemacht. Ob er gleich kein ſo ungeſtümer Herr war, als Julius; befolgte er doch den Anſchlag ſeines Vorgängers, alle Ausländer aus Italien zu treiben. Zu dem Ende ward das heilige Bündniß erneuert, und die Bundsgenoſſen verabredeten, der Pabſt, der Kaiſer und König in England ſollten in Frankreich einfallen. Ferdinand, der alle Parteyen verrieth, eröffnete Ludwigen den Inhalt dieſes Bündniſſes, und ſchloß, als ihm Ludwig Navarra abzutreten verſprach, einen Vergleich, ſich ruhig zu verhalten.

Er ſucht Meyland wieder zu bekommen.

Nichts konnte der Staatsklugheit mehr zuwider ſeyn, als die Begierde, welche damals Ludwig zeigte, Meyland wiederzubekommen, wodurch er ſein Reich zu einer ſolchen Zeit an Truppen entblößte, da es durch ein mächtiges Bündniß angegriffen werden ſollte. Er verließ ſich auf die Verſicherungen Ferdinands, der ihn zu begünſtigen verſprach, und auf die Geſchicklichkeit ſeiner Feldherren Trivulzi und la Trimouille, die unſtreitig groß war. Der erſtere, dem der König viele Güter im Meyländiſchen geſchenkt hatte, munterte ihn deſto mehr auf, dieſes Herzogthum zu erobern. La Trimouille hatte damals 16,000 Fußgänger und ungefähr 8000 Reuter unter ſich. Er gieng im J. 1513 über die Alpen, und nahm, nebſt dem Trivulzi, der unter ihm ſtand, in kurzem das ganze Meyländiſche ein, bis auf Como und Novara. Genua ward auch von einer franzöſiſchen Flotte wieder eingenommen. Endlich belagerten die beyden franzöſiſchen Feldherren Novara. Es war mit 6000 Schweizern beſetzt, einem Volke, das itzt Frankreichs abgeſagter Feind geworden war, und hatte den Franz Sforza, Bruder des verſtorbnen Herzogs Maximilians, zum Befehlshaber. Ungeachtet der tapfern von der Beſatzung gethanen Gegenwehr müßte der Ort übergegangen ſeyn, wenn nicht eine neue Armee Schweizer zum Entſatze angekommen wäre, die des Trimouille ſeine niederhieb. Das franzöſiſche Fußvolk, beſonders die deutſchen Landsknechte, welche den Kern deſſelben ausmachten, wurden größtentheils zu Grunde gerichtet. Solchergeſtalt büßten die Franzoſen abermals Meyland ein. Vergebens ſchrie Ludwig über Ferdinanden, und beſchuldigte ihn, er hätte es an

seinen

ſeinen Verſprechungen fehlen laſſen. Die Venetianer ſchloſſen einen Vergleich mit dem Pabſte, dem es iedoch in ſeinen Verſuchen nicht glückte, ſie mit dem Kaiſer auszuſöhnen, oder gänzlich von Ludwigen abwendig zu machen. f)

Nun war die Zeit gekommen, da die Bundsgenoſſen ihre Unternehmungen wider Frankreich anfangen ſollten. Die Schweizer waren ihnen beygetreten, und Frankreich ſchwebte itzt in größrer Gefahr, als iemals ſeit den Zeiten Carls des ſechsten. Ludwig nahm, wie gewöhnlich, ſeine Zuflucht zu Unterhandlungen und Einräumungen, und machte ſich den Pabſt zum Freunde, indem er ihm die ſchismatiſchen Prälaten der Kirchenverſammlung zu Piſa preis gab. Man glaubt, Ludwigs Gemahlin, der ſein Krieg mit dem Pabſte ſtets zum Abſcheue war, hätte vieles zu dieſer Ausſöhnung beygetragen. Die Bundsgenoſſen aber erſetzten den Verluſt des Pabſtes durch die Geſchäfftigkeit Heinrichs des achten, die Tapferkeit der Schweizer, und die Verrätherey Ferdi-

Frankreichs Gefahr.

f) Guicciard. l. c. p. 944. ſq. 971 - 1046. P. II. p. 59 - 81. Mezeray l. c. p. 859. ſq. Daniel l. c. p. 251 - 312. Bey der Schlacht von Novara, welche die Schweizer ohne Geſchütz und ohne Reuterey gewannen, werden dem la Trimouille zween große Fehler vorgeworfen: zuerſt daß er ſein Heer nicht verſchanzt hatte, und ſodann, daß er eine Stellung nahm, in welcher ſeine Reuterey gar keine Dienſte thun konnte. Die Verfaſſer ſcheinen übrigens von Ludwigs Geize mehr zu ſagen als bewieſen werden kann. Wenigſtens war es nicht ſowohl derſelbe, als der Einfall von 10,000 Schweizern in das Mayländiſche, welcher den la Paliße nöthigte, ſich zurück zu ziehen: auch war ſchon zur Bedeckung Frankreichs wider die Engländer und Spanier eine Anzahl zurück berufen worden.

Ferdinands, der Ludwigen abermals verließ. Heinrich der achte hatte den Ruhm, daß er dem Kaiſer Maximilian 100,000 Kronen vorſchoß, und daß der Kaiſer als ein Söldner unter ſeiner Armee um 100 Kronen des Tags diente. Vermittelſt des zu Mecheln geſchloßnen Bündniſſes ſollte Maximilian Burgund, der Pabſt Provence und Dauphinee, Heinrich die Normandie, und Ferdinand Guienne bekommen.

Einfall der Engländer.

Um die Mitte des Mays 1513 landete die engliſche Armee 30,000 Mann ſtark zu Calais. Den 17. Junius gieng ſie auf Terouenne los, das mit ungefähr 1000 Mann unter dem Teligni beſetzt war, und berennte es. Ludwig gab Befehl, es zu entſetzen. Den 30. deſſelben Monats landete Heinrich in perſon zu Calais mit einer großen Verſtärkung an Truppen. Als der Kaiſer zu ihm geſtoßen war, der ſein Unvermögen vorſchützte, ſeinen Verſprechungen in dem Vergleiche zu Mecheln nachzukommen, ſoll ſich die engliſche Armee vor Terouenne, nach Ausſage der franzöſiſchen Geſchichtſchreiber, auf 50,000 Mann erſtreckt haben. Das ſcheint aber die Wahrheit weit zu überſteigen.

Sie gewinnen die Sporenſchlacht.

Ludwig befand ſich damals zu Amiens. Der Herzog von Longueville, der den Palice, Bayard, und einige der beſten franzöſiſchen Feldherren unter ſich hatte, führte die Armee an, die wider die Engländer fechten ſollte. Es waren zwiſchen beyden Armeen verſchiedne Scharmützel vorgefallen. Fonterailles hatte unter andern mitten durch das engliſche Lager der Beſatzung die nöthigen Bedürfniſſe zugeführt, indem von 800 albaniſchen leichten Reutern, die er anführte, jeder

einen Sack mit Pulver und ein halbes eingeſalz⸗nes Schwein mitbrachte, und in den Graben warf: worauf er ſich wieder durchſchlug. Zu⸗letzt aber rückte der Herzog von Longueville ſelbſt gegen Terouenne; und den 16. Auguſt 1513 ka⸗men beyde Armeen, mehr durch Zufall als Ab⸗ſicht, zu einem allgemeinen Treffen bey Guinega⸗te, in dem die Franzoſen auf das Haupt geſchla⸗gen wurden. Wir glauben, daß deſſen Gewin⸗nung hauptſächlich den vortrefflichen von Maxi⸗milian vorgekehrten Anſtalten zuzuſchreiben gewe⸗ſen ſey. Es ward die Sporenſchlacht genannt, weil der franzöſiſchen Gensdarmerie Beſtürzung ſo groß war, daß ſie keine andre Munterkeit, als im Fliehen, blicken ließ, indem ſie bey abgelegter Rüſtung überfallen ward. Der Herzog von Lon⸗gueville, Palice, der Ritter Bayard, Büſſy d'Amboiſe, und die meiſten der anſehnlichen franzöſiſchen Feldherren wurden gefangen genom⸗men.

Vielleicht ſind die Geſchichtſchreiber, zumal die franzöſiſchen, in ihren Berichten von dieſer Schlacht zu ſorglos geweſen. Sie brachte eigent⸗lich den Franzoſen wenigen andern Verluſt, als an Ruhme. Ludwig hatte ſeinen Feldherren be⸗fohlen, nicht zu fechten, wofern ſie nicht des Siegs gewiß wären. Sie hatten ſolche Anſtalten getrof⸗fen, daß ſie glaubten, es könnte ihnen nicht feh⸗len, und hatten das Treffen angefangen, noch ehe ſie inne wurden, daß die Feinde allen ihren ge⸗nommnen Maaßregeln entgegen gearbeitet hatten, ſo daß ſie hernach, anſtatt zu fechten, die Flucht ergriffen. Die Franzoſen ſchreiben den Verluſt der Schlacht unter andern auch der Uneinigkeit ih⸗rer

rer Feldherren zu. Ludwig ſetzte an des Herzogs von Longueville Stelle den Grafen von Angoulesme, Franz, Herzog von Valois, muthmaßlichen Erben ſeiner Krone, und gab ihm ebendenſelben Befehl. Terouenne aber gieng den 24. Auguſt über, und deſſen Feſtungswerke wurden geſchleift.

Ludwig erneuert ſeine Verbindung mit den Schottländern.

Um die Zeit, da das Bündniß zu Mecheln geſchloſſen ward, hatte Ludwig ſeine Verbindungen mit Jacob dem vierten, Könige von Schottland, erneuert, und brachte ihn, ob er gleich mit Heinrichs Schweſter vermählt war, dahin, Krieg wider England zu erklären. Der Erfolg war, daß Jacob ſein Leben im Treffen bey Flodden verlor, in dem faſt ſein ganzer Adel niedergehauen ward. Sein Tod und ſeine Niederlage machte erſtaunlichen Eindruck auf Ludwigen, zumal als Heinrich durch ſeinen kaiſerlichen Söldner überredet ward, Tournay zu belagern, und es in kurzem einnahm. Man glaubt, nicht ohne Grund, Ludwig hätte geheimen Briefwechſel mit dem Maximilian gehabt, und hätte Tournay aufgeopfert, damit er nur nicht an einer gefährlichern Gegend, als in den Niederlanden, von Heinrichen angegriffen würde. Man kann aber auch ſagen, daß Maximilian Heinrichen dieſen Rath nur darum gegeben habe, um die Beſitzungen ſeines Enkels in den Niederlanden deſtomehr zu ſichern. Tournay ergab ſich in wenig Tagen auf Vergleich, da Ludwig dem Grafen von Angoulesme keinen Befehl gegeben hatte, es zu entſetzen. Das Bißthum dieſer Stadt ward dem Wolſey ertheilt. Hierauf gieng Heinrich nach England zurück, und der Feldzug ward auf dieſer Seite beſchloſſen.

Es

Es ſcheint beynah gewiß zu ſeyn, daß Ludwig damals den Wolſey heimlich auf ſeine Seite gebracht hatte. Sonſt iſt es ſchwer, die Urſachen anzugeben, warum Heinrich nicht mit ſeiner Armee, der zahlreichſten, die iemals ein König von England in Frankreich gehabt hatte, von Calais bis vor die Thore von Paris rückte. Das ließ ſich um ſo viel leichter für Heinrichen thun, weil er dem Maximilian 400,000 Kronen vorgeſchoſſen hatte, die er dazu anwandte, 20,000 Schweizer und eine ſtarke Schaar deutſche Reuter zu werben, die unter Ulrichen, Herzoge von Würtemberg, in Burgund einfielen, wo er Dijon belagerte. Trimouille war Statthalter von Burgund, vertheidigte Dijon ſelbſt, und leiſtete Ludwigen die vorzüglichſten Dienſte, daß er ihm vielleicht ſogar ſeine Krone rettete.

Des Trimouille Staatsklugheit.

Als er einige ſchweizeriſche Befehlshaber gefangen genommen hatte, begegnete er ihnen ſo ſchlau und höflich, daß ſie freymüthig geſtanden, die ganze Abneigung ihrer Nation vor den Franzoſen wäre dem Geize Ludwigs zuzuſchreiben, der es verabſäumt hätte, ihnen die großen Rückſtände, an Betrage zu 400,000 Kronen, zu zahlen, die er und ſeine Vorgänger ihnen ſchuldig wären; ſie könnten nicht von ihren Verſprechungen gegen den römiſchen Stul und den Herzog zu Meyland Sforza abtreten; und ſie glaubten, der ſpaniſche Prinz Carl, ebenderſelbe, den wir vorher Carl von Luxenburg genannt haben, hätte gegründetes Recht auf denjenigen Theil von Burgund, der ſeiner Familie im Vergleiche zu Blois wäre ausbedungen worden. Da Trimouille alles, was ſeine Gefangnen ſagten, wahr befand, bediente er

ſich

ſich ihrer, ihre Oberhäupter dahin zu bringen, ſich in Unterhandlung einzulaſſen. Sie endigte ſich in kurzem mit einem Vergleiche, in welchem ſich Trimouille in ſeines Herrn Namen anheiſchig machte, alle Forderungen der Schweizer, ſelbſt den Verzicht des Königs auf das Herzogthum Meyland, einzugehen, ihnen auf Abſchlag 20,000 Kronen von ihren Rückſtänden bezahlte, und ihnen ſeinen eignen Neffen Mezieres, einen ſeiner Feldherren, und vier der vornehmſten Bürger zu Dijon als Geiſeln übergab.

Nach Schließung des Vergleichs hoben die Schweizer die Belagerung auf. Ludwig aber wollte ihn nicht beſtättigen. Darüber wurden die Schweizer aufgebracht, und die Geiſeln zum Tode verurtheilt. Da nun ganz Frankreich darinne einig war, des Trimouille Verfahren hätte die Krone gerettet, ſo ſchrie man durchgängig über Ludwigs Geiz, und er war genöthigt, den Vergleich, was das Geld anbetraf, zu beſtättigen. Ehe es aber erlegt war, entkamen die Gefangnen. (Trimouille ſah wohl zum voraus, daß Ludwig dieſen Vergleich nicht beſtättigen würde; aber es kam ihm nur darauf an, die Schweizer aus Frankreich wegzuſchaffen.)

Ludwig kömmt aus ſeiner Verlegenheit.

Die Verfaſſung der Macht in Europa erlangte damals eine neue Wendung durch die Eiferſucht, welche nunmehr der Pabſt, und zwar mit gutem Grunde, gegen das Haus Oeſterreich hegte. Er hatte vergebens Ludwigen angelegen, denjenigen Theil des Vergleichs zu Dijon zu beſtätigen, der ſich auf die Wiedereinſetzung des Hauſes Sforza in das Meyländiſche bezog. Ludwig war dazu nicht zu bringen. Er machte aber einen Entwurf

wurf, das Bündniß wider ihn gänzlich zu trennen. Denn er bot dem ſpaniſchen Prinze, dem Enkel ſowohl Ferdinands als Maximilians, ſeine Tochter Renate zur Gemahlin, und alles ſein Recht auf Meyland und Genua zu ihrer Mitgift an. Beyde Könige giengen den Vorſchlag begierig ein, ob ſie gleich ſchon, ſo weit es in ihrer Macht ſtand, Carln mit der Prinzeſſin Maria von England, Heinrichs Schweſter, vermählt hatten. Der Stillſtand zwiſchen Ludwigen und Ferdinanden wurde nun verlängert, und der erſtere machte ſich anheiſchig, während deſſelben das Meyländiſche anzugreifen. Dieſe Unterhandlung entdeckte Acton, Heinrichs Miniſter am franzöſiſchen Hofe; und der Pabſt, der durch den Gedanken beunruhigt wurde, daß ein öſterreichiſcher Prinz das Meyländiſche einbekommen ſollte, erhielt bald davon Nachricht.

Aus der kurzen von uns gelieferten Beſchreibung wird der Leſer deutlich ſehen, daß Heinrich, der dieſe ganze Zeit über den Krieg bloß zu Ferdinands und Maximilians Vortheile geführt hatte, über ihre Verrätherey aus der Maßen aufgebracht ſeyn mußte; daß dem Vortheile des Pabſtes daran lag, durch Hinderung der vorgeſchlagnen Heirath das Gleichgewichte der Macht in Italien zu erhalten, und daß Ludwig dafür ſorgen mußte, ſeine Feinde, durch welches Mittel es auch wäre, zu trennen. Der Pabſt vermochte ihn, in Briefwechſel mit Heinrichen zu treten, der itzt ſehr verſöhnlich gegen Frankreich zu ſeyn ſchien. Zum Pfande ſeiner Aufrichtigkeit legte ihm Ludwig, der Maximilian und Ferdinanden ſo ſehr als er verabſcheute, die ganze Unterhandlung wegen

gen der Heirath vor. Es iſt iedoch ſchwer, zu ſagen, wie es noch abgelaufen ſeyn möchte, wenn nicht ein unerwarteter Vorfall um dieſe Zeit erfolgt wäre, indem Ludwig zum Wittwer ward. Die Königin Anna von Bretagne, eine ſehr kluge aber herrſchſüchtige Prinzeſſin, ſtarb im J. 1514. p)

Des Herzogs von Longueville Unterhandlung in England.

Die franzöſiſchen Feldherren ſind oft, wenn ſie als Gefangne in England waren, ſehr geſchickt in Unterhandlungen geweſen, und haben ihrem Vaterlande als Staatsleute beſſer gedient, als ſie als Kriegsmänner hätten thun können. Der Herzog von Longueville war ſeit der Sporenſchlacht ein Gefangner in England geweſen. Da er bey Heinrichen eine Art von Günſtlinge war, gab er liſtiger weiſe einen Wink von einer Heirath zwiſchen der Prinzeſſin Marie und Ludwigen, der nur 53 Jahre alt war, und daher noch möglicher weiſe einen Erben ſeines Reichs mit ihr erzeugen konnte. Heinrich gieng den Vorſchlag ein, als Ludwig ſich anheiſchig machte, anſtatt mit ſeiner Schweſter eine Mitgift zu empfangen, ihm jährlich 400,000 Kronen, zehn Jahre hindurch zu erlegen. Beyde Fürſten ſollten in ein genaues Bündniß mit einander treten, und Heinrich ſollte im Beſitze von Tournay bleiben. Dieſe Unterhandlung ward den 7. Auguſt 1514 geſchloſſen.

Ludwig hatte, als er noch wegen Heinrichs Entſchließung ungewiß war, Richarden de la Pole, Herzog von Suffolk, nächſten Erben der Krone England, von der yorkiſchen Geſchlechtslinie, über zehn bis zwölftauſend Truppen an der Küſte der Picardie geſetzt, vermuthlich in der Abſicht,

g) Hume l. c. S. 81-92. Mezeray l. c. p. 870. ſq. Daniel l. c. p. 312-327.

Abſicht, eine Landung auf der engliſchen Küſte zu thun, wenn die Unterhandlung nicht von ſtatten gehen ſollte. Als aber der Vergleich unterzeichnet war, ward des la Pole Auftrag zurückgenommen, und er begab ſich nach Metz, als ihm Ludwig einen jährlichen Gehalt von 6000 Kronen angewieſen hatte.

Der Herzog von Norfolk führte die Braut hinüber nach Abbeville, wo ſie der Bräutigam, der mehr kränklich als alt war, mit Entzücken aufnahm. Das Beylager ward mit größter Pracht gehalten. Der Braut Schönheit, die damals nur erſt in ihrem 17. Jahre ſtand, nahm den Grafen von Angoulesme ſo ſehr ein, daß er nur mit Mühe durch einen Freund von einem Verſuche, ſich von der franzöſiſchen Thronfolge auszuſchließen, abgehalten ward. Man hat indeſſen einigen Grund, zu argwohnen, daß Marie ſchon damals ihren nachherigen Gemahl, Carl Brandon, der ſie begleitete, nicht mit ungünſtigen Augen angeſehen habe. Ludwig heirathet die engliſche Prinzeſſin Marie.

Dem Pabſte war eine Heirath nicht zuwider, welche die Abſichten des Hauſes Oeſterreich in Italien zu vereiteln ſchien. Er befliß ſich aber nunmehr, die Schweizer abzuhalten, daß ſie nicht wieder in franzöſiſche Dienſte träten; weil ſein großer Entwurf dieſer war, ganz Italien ſollte von italiäniſchen Herren regiert werden. Es gelang ihm in ſo weit, daß Ludwig bey Verfolgung ſeines Lieblingsanſchlags, der Wiedereroberung des Meyländiſchen, durch ſeinen Feldherrn, den Herzog von Bourbon, genöthigt war, 16,000 Deutſche in Sold zu nehmen. Er ſtellte ſich mit einer Schaar Franzoſen an ihre Spitze, und rückte an die ita-

liäniſche Gränze. Mittlerweile wurden die Adorno, welche von neuem Genua unter Ludwigen beherrſchten, von dieſem Herzogthume abgeſetzt, die Franzoſen wurden in der Laterne von Genua, einer kleinen Feſtung daſelbſt, belagert, ſie ward eingenommen, und die Franzoſen verloren dadurch ihren ganzen gefaßten Fuß in Genua.

Sein Tod. Ludwigs Leibesbeſchaffenheit war damals ſo ſehr geſchwächt, daß ihr nicht mehr zu helfen war; und man urtheilte ganz natürlich und richtig, ſeine Verheirathung mit der ſchönſten Prinzeſſin von Europa in ſeinem 53. Jahre hätte zu ſeinem Tode beygetragen: denn er hatte ihr zu gefallen ſeine ganze Lebensart verändert. Er erfolgte am erſten Januar 1515, im 17. Jahre ſeiner Regierung, als er ſeine dritte Gemahlin nur 80 Tage gehabt hatte. h)

Abriß von ihm. Frankreich war unter Ludwigen dem zwölften glücklicher, als es vielleicht geweſen ſeyn würde, wenn es ein König von gröſſerm Geiſte und Ehrgeize beherrſcht hätte. Er war, was ſeine Gemüthsart betrifft, ein rechtſchaffner Mann, und ſein einziger Endzweck war das Beſte ſeiner Unterthanen. Er hatte die Schwachheit ſeines Hauſes an ſich, nach der Herrſchaft über Meyland zu ſtreben; ſie kam ihn iedoch bey weitem nicht ſo theuer zu ſtehen, als ſeinen Vorgänger. Sein vornehmſter Fehler war der Geiz, der ihn abhielt, ſeinen Feinden entgegen zu arbeiten. Denn es iſt gewiß, daß er durch Geld, wenn es wohl angelegt worden wäre, ſich im Beſitze von Meyland hätte erhalten können. Zugleich aber war er prachtliebend,

h) Mezeray l. c. p. 872. Daniel l. c. p. 329-332. Hume l. c. S. 92. 93.

bend, wo nicht gar verſchwenderiſch, in dem Aufwande an ſeinem Hofe und ſeiner Perſon. Das cambrayer Bündniß war gewiß eine übel bedachte Anſtalt. Dem ungeachtet zeigte er beſondre Achtung für den Ponchet, Biſchoff von Paris, der ſich dawider ſetzte, imgleichen für verſchiedne andre Miniſter von ebendenſelben Geſinnungen. Kurz, er trug ein aufrichtiges Verlangen, ſeine Unterthanen glücklich zu machen, und ſchämte ſich nicht, die Fehler ſeiner Regierung zu erkennen und zu verbeſſern, wenn ſie auch ihren Urſprung in ſeiner eignen Hartnäckigkeit gehabt hatten.

Er trieb vielleicht den Grundſatz der Sparſamkeit zu weit, weil er nicht genug Abgaben von ſeinen Unterthanen erhob, um ſeinen Vortheil auswärts unter den Engländern und Schweizern zu behaupten, oder die groben, ihm vom Könige von Spanien angethanen, Beleidigungen zu ahnden. Seine Sparſamkeit verleitete ihn zu einem andern Irrthume, die einträglichem Aemter bey ſeiner Regierung zu verkaufen, wodurch er, während ſeines Regiments, bloß in dem Kirchſprengel von Paris, 1,200,000 franzöſiſche Pfunde erhob. Eine gemäßigte Auflage auf die Unterthanen würde keine ſo große Laſt geweſen ſeyn, als eine ſolche Feilbietung der Aemter; weil der Käufer unſtreitig das, was er für ſie bezahlt hatte, dem Volke wieder abnahm. Dieſe Feilbietung erſtreckte ſich iedoch nicht auf die Gerichtshöfe, bey denen die Koſten damals ſehr mäßig waren.

Sein ganzes Einkommen belief ſich auf mehr als 13 Millionen franzöſiſche Pfunde, die damals an Währung ſo viel als 650,000 Pfund Sterling betrugen. Doch nach gehöriger Abziehung und Betrachtung könnte dieſe Summe wohl ſo viel gegolten haben, als itzt 2,500,000 Pfund Sterling. Mit

dieſer unbeträchtlichen Summe beſtritt er den Aufwand ſeines Hofs, der überaus prächtig war, in bürgerlichen Angelegenheiten und im Kriegsweſen. Bey Verledigung einer Stelle in den Gerichten ließ er ſich von ſeinem Parlemente 3 Perſonen vorſchlagen, und wählte einen derſelben.

Im J. 1499 gab er eine ſo patriotiſche Verordnung, als vielleicht niemals ein regierender Herr hat ergehen laſſen. Denn er befahl, es ſollte allezeit das Geſetze beobachtet werden, ungeachtet der widergeſetzlichen Befehle, zu deren Ertheilung ein regierendes Haupt durch ungeſtümes Anhalten könnte verleitet werden. Er war der erſte franzöſiſche Monarch, der ſeine Unterthanen von der Tyranney der Soldaten befreyte, die vorher beſtändig den Bauern das Ihrige abgedrungen hatten. Durch Hinrichtung von fünf bis ſechs Leuten unter den Gens d'armes machte er dieſer grauſamen Gewohnheit ein Ende. Schlüßlich von ſeinem Abriſſe zu ſagen; wenn er kein großer Geiſt war, ſo war er doch ein vortrefflicher König, und das Volk in Frankreich hat niemals ſo glücklich gelebt, als unter ſeiner Regierung. Selbſt bey ſeinen Lebzeiten erhielt er die ruhmvolle Benennung **Vater des Volks**. Er ertrug die Spöttereyen über ſeine Sparſamkeit mit der gutherzigen Anmerkung, „lieber wollte er, daß das Volk über ſeine „Sparſamkeit lachen, als über ſeine Unterdrückung „trauern ſollte.“

Seine Familie. Wir haben bereits geſehen, daß er 1498 von ſeiner erſten Gemahlin, Johanne von Frankreich, die 1505 verſtarb, geſchieden wurde. Von ſeiner zweyten, Anne aus Bretagne, hatte er zween Söhne, die als Kinder ſtarben, und zwo Töchter, Clauden, die Gemahlin ſeines Nachfolgers, des Grafen von Angoulesme, und Renaten, die, nachdem ſie vielen

len Prinzen angeboten und verſprochen worden war, im Jahre 1527 mit dem Herzoge von Ferrara vermählt wurde, und eine der liebenswürdigſten Perſonen ihrer Zeit war. Sie ſtarb 1575 als eine Proteſtantin. Seine dritte Gemahlin, von der er keine Kinder verließ, war Marie von England. Sie überlebte ihn um 18 Jahre, und vermählte ſich drey Monate nach ſeinem Tode mit Brandon, Herzoge von Suffolk. i)

i) Wenige Könige ſind von ihren Unterthanen ſo ſehr geliebt worden, und haben bey denſelben bis jetzt ein ſo liebenswürdiges Andenken hinterlaſſen, als Ludwig der zwölfte. Verſchiedene Schriftſteller haben ihn gegen den Vorwurf des Geizes vertheidigt: in der That war es mehr eine unzeitige Sparſamkeit, die aus der Abneigung entſtand, ſein Volk mit Auflagen zu beſchweren. Er betrübte ſich ſehr, wenn er die geringſte derſelben einführen mußte. Er verachtete die Päbſte ſeiner Zeit, und ſpottete oft über ſie; allein um ſeines Vortheils willen begünſtigte er gleichwohl den ſchlimmſten unter allen ungemein. Man kann in der That nichts größeres von ihm ſagen, als daß ihn an Liebe zu ſeinen Unterthanen kein Fürſt übertroffen habe. Mezeray l. c. p. 873. 874. Daniel l. c. p. 333-335. Hênault l. c. p. 422. 423.

Ende der erſten Abtheilung des zehnten Bandes.

Ver-

Bayerische Staatsbibliothek München

Verbeſſerungen.

S. 7. Anm. l. Z. 8. ſtatt ihn l. ihm.

S. 31. Anm. g. Z. 1. ſtatt agen l. ſagen.

S. 71. Anm. o. Z. 19. ſtatt Rheins l. Rheims.

S. 72. Anm. p. Z. 19. ſtatt Herr l. Herrn.

S. 154. am Rande, ſtatt Noyons l. Noyon.

S. 234. Anm. l. Z. 5. 6. ſtatt und Angeli, l. S. Angeli.

S. 522. Anm. r. Z. 10. ſtatt erſchein l. erſcheint.

S. 726. Anm. o. ſind die letzten zwölf Zeilen Worte des Mezeray.

Guthrie, William, 1708-1770 / Gray, John, 1724-1811 / Heyne, Christian Gottlob, 1729-1812

Allgemeine Weltgeschichte von der Schöpfung an bis auf gegenwärtige Zeit welche alle bekannte Reiche und Staaten, ihre Veränderungen, Staatsverfassungen, Gesetze, Religionen, Sitten und Gebräuche, ihr Wachsthum in der Gelehrsamkeit, den Künsten und Wissenschaften, der Handlung und Schifffahrt, sammt ihrer Zeitrechnung, ihren Alterthümern, ö
Bd.: 10,1

Leipzig 1771

H.un. 236-10,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10031949-6
VD18 90140001